Google

Ger 44.1.3

HARVARD COLLEGE LIBRARY

VE RI TAS

HOHENZOLLERN COLLECTION

IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR

PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

No. 2958

Digitized by Google

46

Digitized by Google

Denkwürdiger und nützlicher

Rheiniſcher Antiquarius,

welcher die

wichtigſten und angenehmſten geographiſchen, hiſtoriſchen und politiſchen

Merkwürdigkeiten

des ganzen

Rheinſtroms,

von ſeinem Ausfluſſe in das Meer bis zu ſeinem Urſprunge darſtellt.

Von einem

Nachforſcher in hiſtoriſchen Dingen.

Mittelrhein.

Der III. Abtheilung 11. Band.

Coblenz, 1865.

Druck und Verlag von Rud. Friedr. Hergt.

Digitized by Google

~~Ger 44.1.8~~

Ger 44.1.3

COLLEGE LIBRARY

Digitized by Google

Das Rheinufer

von Coblenz bis Bonn.

Hiſtoriſch und topographiſch

dargeſtellt

durch

Chr. von Stramberg.

Eilfter Band.

Coblenz.
Druck und Verlag von R. F. Hergt.
1865.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das linke Rheinufer.

Godesberg.

(Beſchluß.)

Des Pfalzgrafen Heer hatte ſich noch nicht aufgelöſet, als der, behufs einer Beilegung der Cölniſchen Wirren projectirte Kurfürſtenconvent von Mainz nach Frankfurt überſiedelte, 23. Sept. 1583. „Der gewählte Kurfürſt Erneſt wurde auch von den Kurfürſten Wolfgang von Mainz und Johann von Trier aufgefordert, hierſelbſt zu erſcheinen oder Geſandte zu ſchicken. Er ſandte dahin den Salentin von Iſenburg und den Canonicus Dr. Gotthart Gropper mit einigen Andern. Obwohl die Geſandten der übrigen Kurfürſten anfänglich darauf beſtanden, nur auf der Grundlage unterhandeln zu wollen, daß Gebhard noch als rechtmäßiger Kurfürſt von Cöln anerkannt würde, ſo mußten ſie doch bald, als die Cölner Geſandten klar und deutlich auseinandergeſetzt hatten, unter welchen Verpflichtungen Gebhard die Verwaltung der Diöceſe Cöln übernommen, daß er geſchworen habe, bei der katholiſchen Religion zu verbleiben, widrigenfalls er abdanken und eine neue Wahl dem Capitel überlaſſen wolle, ferner die Concordate der Provinz nicht zu verletzen, welche verböten, etwas an der Religion zu ändern, oder eine Aenderung zuzulaſſen, wider Willen des Capitels und der Stände keinen Krieg zu unternehmen, kein Bündniß zu ſchließen und keine fremden Truppen in das Land zu ziehen. Es ſei alſo der Cölner Erzbiſchof kein Fürſt, der ganz nach Willkür handeln

könne, ſondern ſei an beſtimmte Geſetze, gleichſam an eine Conſtitution gebunden, und im Falle er dieſe verletze, könne er abgeſetzt und ſeiner Würde beraubt werden. Es ſei aber mit der erzbiſchöflichen die kurfürſtliche untrennbar verbunden, und wenn er jener beraubt würde, falle dieſe von ſelbſt. Vergeblich waren die Entgegnungen Gebhards; ſiegreich wurden ſie von den Geſandten Ernests abgewieſen. Die Geſandten der übrigen Kurfürſten konnten nicht umhin, die Sache Ernests zu Recht anzuerkennen und auszuſprechen, es könne Gebhard weder wieder eingeſetzt noch Erneſt removirt werden. Sie hielten dafür, der Friede könne wieder hergeſtellt und die ganze Sache wieder in Ordnung gebracht werden, wenn Gebhard die Waffen niederlege und dem Erneſt das Erzbisthum überlaſſe; dagegen ſolle Erneſt ihm aus Zöllen und den Steuern des Landes eine jährliche Penſion ausſetzen, wovon er ſtandesmäßig ſich und die Seinen unterhalten könne. Bei dieſen Worten blieb es aber auch lediglich; denn Gebhard war noch nicht geneigt, in ſolcher Weiſe ſich ſeines vermeintlichen Rechtes zu begeben, und wollte die Waffen entſcheiden laſſen. Es waren aber die Discuſſionen dieſes Convents von der Bedeutung für die proteſtantiſchen Reichsſtände, daß ihr ganzes Benehmen in Betreff der Cölner Angelegenheit, wie es ſich ſchon längere Zeit nach dieſen Grundſätzen gezeigt hatte, ſo ſich immer mehr nach dieſer Norm feſtſetzte. Wenn ſie früher noch geſchwankt hatten, ob und welche Hülfe ſie dem Gebhard bieten ſollten, ſo war es jetzt entſchieden, daß er ohne ihre Hülfe fallen ſolle." Der Convent ging den 16. Nov. auseinander.

An demſelben Tage, daß Salentin von Iſenburg die noch von Gebhards Volk beſetzte Burg Poppelsdorf nahm, traf Herzog Ferdinand von Bayern ein, das Commando von des Bruders Armee zu übernehmen. Sie war 9000 Mann ſtark und erhielt bedeutende Verſtärkung durch 3000 Fußgänger und 1000 von dem Obriſten Hans Erhard von Hoheneck befehligte Reiter, ſo der Herzog ihr zuführte; er brachte auch die 60,000 Thaler, welche Papſt Gregor XIII als einen Beitrag für die Kriegskoſten ſpendete, unabhängig von einer noch ſtärkern Summe, ſo

Digitized by Google

Wilhelm V, der regierende Herzog in Bayern, bewilligt hatte. Volk und Geld kamen zu rechter Zeit, denn eben hatte Gebhard im Niedererzſtift einen bedeutenden Vortheil erlangt. Der Flecken Hüls, an deſſen nördlicher Grenze, gehörte theilweiſe (die Mörſiſche Straße) in die Grafſchaft Mörs, was ihn für den Grafen von Neuenar beſonders wichtig machte. Sich ſeiner deſto beſſer zu verſichern, nebenbei auch die Cölniſche Stadt Kempen zu beunruhigen, hatte der Graf dort Feſtungswerke angelegt, und die Beſatzung, 300 Reiter und 400 Knechte, geſtaltete ſich durch unausgeſetzte Streifzüge zu einer ſchweren Geißel für die umliegende Landſchaft.

Den Plackereien ein Ende zu machen, vermaß ſich der unternehmende Herzog Friedrich von Sachſen-Lauenburg. Ihn begleitete »Aita, Gandavensium Praepositus, vir in toga clarus, et in armis strenuus, magni istius quondam Viglii ex sorore nepos;« dem hatte unlängſt der Kurfürſt die Hut von Kaiſerswerth anvertraut. Dem Herzog von Lauenburg war ferner beigegeben Chaſſenoy mit einigen Fähnlein Lütticher, auserleſenes Volk, und ſchritt er ſofort zur Belagerung, die jedoch von wegen der häufigen Ausfälle nur langſamen Fortgang gewann. Mehre Wochen waren verſtrichen: bereits verſpürte die Beſatzung einigen Abgang an Lebensmitteln; ungebrochen blieb aber der Muth, wie der Muthwillen. So wurde einſt den Belagerern ein lahmes Pferd zugeſchickt, beladen mit allen Heiligenbildern, welche in des Ortes beiden Klöſtern zu finden geweſen; den Bildern wurde ſorgfältiger Empfang, an ihre Stelle ein Galgen aufgeſetzt und mit ſolchem Schmuck die Mähre in die Feſte zurückgeſchickt, den frevelhaften Geſellen das ihnen zugedachte Loos anzukündigen. Damit hatte es aber keine Eile. Neuenar, der um jeden Preis den für Mörs wichtigen Poſten beibehalten wollte, bearbeitete dergeſtalt den Truchſeß, daß dieſer doch einmal wieder aus ſeinem fortwährenden Taumel erwachte und alles Ernſtes den Entſatz von Hüls vorbereitete. Zu dem Ende zog er zuſammen, was an Truppen in dem Veſt und im Herzogthum Weſtphalen zerſtreut, wobei ſich doch mitunter Schwierigkeiten ergaben. Namentlich ſollte ein Theil der Beſatzung von der Burg Werl mobil gemacht werden, ſamt der

ſchweren dort aufbewahrten Artillerie. Ueber dem Ausſchaffen der Geſchütze erhob ſich, von wegen einer meretricula, heftiger Streit zwiſchen den Bürgern und Soldaten: es wurde die Sturmglocke geläutet; die Bürgerſchaft, zu den Waffen gerufen, bemächtigte ſich des Rathhauſes und gab Feuer auf die Soldaten. Die wehrten ſich, zählten aber ziemlich viele Verwundete, bevor es den begütigenden Worten der Hauptleute und Ortsvorſteher gelang, die Ruhe wieder herzuſtellen. In möglichſter Eile ließ Gebhard ſeine Truppen ausrücken.

Seine Abſicht hierbei war für den Kurfürſten Erneſt kein Geheimniß, und ſollte der nachmalen ſo berühmt gewordene Adolf von Schwarzenberg dem Herzog von Lauenburg Verſtärkung zuführen. Die hatte aber den Ort ihrer Beſtimmung noch nicht erreicht, als Truchſeß bei Rheinberg den Rhein überſchritt, in ſolcher Eile und Stille, daß man in Lauenburgs Lager keine Kunde von des Feindes Annäherung hatte, bis ſeine Vorhut ſichtbar wurde, und auch jetzt noch die Lütticher in den Anziehenden ſpaniſche Hülfsvölker zu erblicken glaubten. Den Irrthum endlich erkennend, machten ſie eine rückgängige Bewegung, um ſich dem Hauptcorps, Deutſche mehrentheils, anzuſchließen. Das verſtand man aber hier falſch, und der unordentliche Rückzug dieſer Kerntruppen wirkte ſo niederſchlagend, daß alsbald das Ausreißen begann. Gleichzeitig ſprengte des Truchſeß Reiterei, die bis dahin in dem anſtoßenden Gebüſch ſich gehalten hatte, zum Angriff heran, und ſuchte jeder ſein Heil in der Flucht. Einzig die Lütticher, obgleich von allen Seiten umringt, hielten Stand, bis dahin der letzte von ihnen gefallen. Herzog Friedrich verdankte ſein Heil dem trefflichen Renner und erreichte glücklich das Schloß Hülcherath. Ayta, nachdem er nicht ohne Anſtrengung den Gefahren des Tags entgangen, wäre beinahe noch auf der Flucht ergriffen worden; er fand in Kempen Zuflucht. Der Graf von Reifferſcheid und mehre ſeiner Unglücksgefährten bargen ſich an verſchiedenen Orten. Chaſſenoy, verwundet, gerieth gleich andern Hauptleuten in Gefangenſchaft. Vier Feldſtücke, 300 Wagen mit Lebensmitteln beladen wurden der Sieger Beute, die jedoch ſich begnügten, die Feſte Hüls zu proviantiren, dann nach Weſtphalen zurückkehrten.

Digitized by Google

Ueberhaupt war dieſer Zug im Intereſſe Gebhards durchaus verfehlt, und hat er den Bayern ihre Fortſchritte auf dem eigentlichen Kriegsſchauplatz gar ſehr erleichtert. Zuerſt wurde Godesberg angefochten. Die nach der Schweinheimer Höhe, dem einzigen Punkt, wo der Godesberg mit dem Vorgebirg zuſammenhängt, geſchafften Kanonen richteten nicht viel aus, indem die Vertheidiger in der Nacht wiederherſtellten, was etwan bei Tage zerſchoſſen oder eingeſtürzt war. Deshalb hat Herzog Ferdinand anders ſich beſonnen und Bergleute herangezogen: die mußten ſich, wo der Berg am wenigſten felſig, eingraben, was mehrer Tage Arbeit. Wie es damit ſo weit gekommen, daß Minen fertig und ein guter Theil des unterwühlten Schloſſes zitterte, wurden die Minen mit Pulver gefüllt und um die erſte Nachmittagsſtunde angezündet, daß Thürme, Mauern und Außenwerke von ihrer Stelle gerückt und hoch in die Luft geſchleudert wurden, auseinanderbrachen und an der Burg eine Oeffnung ſich ergab, weit genug, dem Sturm Raum zu geben. Die Vertheidiger, wiſſend, daß es ihrer Haut gelte, führten innerhalb der Trümmer ihre Geſchütze auf, richteten ſie gegen die dichteſten Haufen der Stürmenden und leiſteten eine Weile verzweifelten Widerſtand. Deß nicht achtend (alſo van Iſſelt), erſtiegen die Bayern die Breſche, und die Vertheidiger, 72 an Zahl, wurden insgeſamt niedergemacht, denn Recht, nicht Gnade wollte Herzog Ferdinand dieſer Räuber- und Mörderbande, dieſem Auswurf aller holländiſchen Waſſergeuſen auf dem Rhein angedeihen laſſen. Einzig des Hauptmanns wurde verſchont auf die Fürbitte des Abts von Heiſterbach, den jener ſtets mit Güte behandelt hatte, und den man jetzt nach einer Gefangenſchaft von mehren Monaten wohlbehalten wiederfand. Auch Hauptmann Ranuccini, der ſeit Zerſtörung der Abtei Deuz im Kerker geſchmachtet hatte, wurde befreiet. Dagegen war der Weihbiſchof von Hildesheim in der Gefangenſchaft geſtorben. Genommen wurde Godesberg oder genauer die Ruine den 17. Dec. 1583. Eine der Mauer eingefügte Platte, überſchrieben: Anno Dni MCCX Gudeberg fundatum e. a. Teoderico Ep. die Mavror. mt. (martyrum), wurde als ein Siegeszeichen nach München gebracht und iſt noch dort

zu ſehen. Eine kurze Ruhe wurde den Bayern vergönnt, auf daß ſie bei der vorzunehmenden Belagerung von Bonn um ſo freudiger ſich erzeigen möchten. Für die ſchwere Arbeit waren vier Corneten auserleſener hochburgundiſcher Reiter unter Toraiſe, vier Corneten Stradioten unter dem Albaneſer Nicolaus Baſta, nicht a Bosco, wie es bei Michael van Iſſelt heißt, und fünf Corneten Lütticher, dann 40 Fähnlein Fußvolk beſtimmt.

„Am 21. Dec. rückte man der Stadt näher und ſchloß ſie ſo eng ein, daß beinahe alle Verbindung, ſowohl auf der Land- als Flußſeite, aufgehoben, daher in Bonn der Mangel an Lebensmitteln, beſonders an Salz und Holz, von Tag zu Tag drückender wurde, ſo daß man endlich die Häuſer der Katholiken, welche die Stadt verlaſſen hatten, des Brennmaterials wegen niederriß. Alles dieſes mußten die Bürger, die von einem Tag zum andern auf Rettung hofften, ruhig ertragen, da die Beſatzung ſehr zahlreich und in der Aufſicht ſtreng war, und es ihnen auch an Waffen mangelte, die man früher aus Vorſicht weggenommen hatte. Dazu kam noch, daß im Stadtrath Männer ſaßen, die der Gebhardiſchen Sache zugethan waren und ſie zu fördern ſich aus allen Kräften angelegen ſein ließen. Unterdeſſen war man mit dem jenſeits des Rheins zu Beuel friſch angelegten Vollwerk fertig geworden und begann von dort aus die Stadt, beſonders das am Rhein gelegene kurfürſtliche Zollhaus, die damalige Wohnung des Commandanten Karl, heftig zu beſchießen. Letzterer, der nun die Gefahr auf allen Seiten ſich nähern ſah, ſchrieb unaufhörlich an Gebhard, er möchte ihm doch mit Leuten, Lebensmitteln und Geld zu Hülfe kommen, wenn er nicht ſehen wollte, daß das letzte Pfand des Erzſtiftes aus ſeinen Händen geriſſen würde. Heinrich von Braunſchweig machte ſich daher mit dem Grafen Adolf von Neuenar von der Armee bei Schönſtein auf den Weg, um Karl 5000 Mann und den nöthigen Vorrath an Proviant zu überbringen, ſo wie den Entſatz der Stadt zu wagen. Aber ihr Marſch ging nicht bis Bonn; bei Siegburg wurden ſie vom Herzog Ferdinand, der von ihrer Sendung Nachricht erhalten hatte, unvermuthet angegriffen und beinahe völlig aufgerieben. Ihr ganzer Vorrath, beſtehend in

Waffen, Pulver und mehr als 45 mit Lebensmitteln beladenen Wagen, fiel den Belagerern in die Hände und kam denſelben ſo herzlich willkommen, daß er ſie in Jubel und Freude verſetzte, während in Bonn Trauer und Verzweiflung herrſchte. Dieſer Verluſt benahm Gebharden allen Muth und alle Hoffnung und veranlaßte ihn, ſeinem Bruder Karl zu ſchreiben, daß er für ſeine Perſon beſorgt ſein und die Stadt, weil die Sache doch ſo gut wie verloren wäre, heimlich verlaſſen, jedoch vorher, wenn er es für nützlich hielte, noch den Verſuch machen ſollte, die Beſatzung durch weitere, in einem zweiten Brief enthaltene Verſprechungen zur Ausdauer zu überreden. Beide Briefe fielen aber den Bayern in die Hände, und die ſäumten nicht, den erſtern den Belagerten mit Liſt in die Hände zu ſpielen. Dadurch brach unter denſelben, der Abſicht der Feinde gemäß, eine Verſchwörung aus, welche die Uebergabe der Stadt bezweckte. Jedoch gelang es dem Befehlshaber Karl, durch ſtrenge Maasregeln und Drohungen die Ausführung zu hintertreiben.

„Kurz darauf wagten ſich, wohl bekannt mit der Truchſeſſiſchen Soldaten Stimmung, der Graf von Aremberg, Ruprecht von Eggenberg und andere aus dem bayeriſchen Lager bis an die Stadtmauern und redeten dort die wachehabenden Soldaten an; ſie brachten ihnen bei, daß Gebhard von dem Kaiſer in die Acht erklärt worden wäre und daß er ſie, als deſſen Soldaten, zugleich auf das ſchärfſte hätte ermahnen laſſen, die Waffen nicht gegen den neuen Kurfürſten Erneſt zu führen. Dieſer kaiſerliche Befehl wäre ihnen aber von ihrem Commandanten wohlweislich verſchwiegen worden; ſie hätten gar keine Hoffnung, Hülfe, Lebensmittel und den rückſtändigen Sold zu erhalten, und ſollten daher nicht ſäumen, die Stadt zu übergeben, damit es ihnen nicht ergehe, wie der Beſatzung zu Poppelsdorf und Godesberg, die das Schickſal gehabt hätte, wegen ihrer Halsſtarrigkeit über die Klinge zu ſpringen. Dieſe Reden brachten einen ſolchen Eindruck hervor, daß die Beſatzung ihren Commandanten immer dringender um die Uebergabe der Stadt erſuchte. Es wurde endlich beſchloſſen, daß drei Soldaten aus der Beſatzung nach Weſtphalen gehen ſollten, um dort Kundſchaft einzuziehen, ob man ſich auf die von dem Grafen

Karl verſprochene Hülfe, welche in Truppen, Proviant und Geld beſtehen ſollte, Hoffnung machen könnte. Aber einer der Abgeordneten kam bald mit der Nachricht zurück, daß aus Weſtphalen gar keine Hülfe zu erwarten wäre. Dieſe niederſchlagende Nachricht gab von Neuem Veranlaſſung zu heftigen Unruhen und hitzigen Streitigkeiten. Obgleich Karl ſeine Verſprechungen hinſichtlich des Entſatzes erneuerte, ſo war doch der größte Theil der Beſatzung jetzt nicht mehr geneigt, ſich mit ſüßen Worten zu begnügen. Sie fingen daher an, Ernſt und Gewalt zu gebrauchen, indem ſie zu den Waffen griffen, den Grafen Karl, welcher eben eine Rede gehalten hatte, ſamt mehren Officieren gefangen nahmen, einige ihrer Kameraden, die wegen Aufruhrs im Gefängniß ſaßen, befreiten und ſich der Regimentsfahnen und der Stadtſchlüſſel bemächtigten.

„Hierauf verlangte die Beſatzung einen Waffenſtillſtand und erbot ſich, die Stadt unter gewiſſen Bedingungen zu übergeben, wenn ihr der Beweis geliefert würde, daß Gebhard ſeiner Würde entſetzt und in die Reichsacht erklärt, und daß Erneſt von Bayern der wahre Erzbiſchof und Kurfürſt wäre. Dieſer Beweis wurde am 25. Januar 1584 geliefert. Schon am 26. ſchritt man, nachdem die ganze Beſatzung am Stockenthor auf den Stadtmauern geſchworen hatte, alles das gut zu heißen, was von ihren Abgeordneten vorgenommen würde, zur Abſchließung der Capitulation, welche am 28. zu Stande kam und von beiden Theilen unterzeichnet wurde. Nach derſelben ſollte dem Erzbiſchof Erneſt nicht nur die Stadt, ſondern auch Graf Karl Truchſeß mit ſeinen beiden Hauptleuten ausgeliefert werden; der Erzbiſchof verpflichtete ſich dagegen, der Beſatzung für ihren rückſtändigen Sold 4000 Kronen zu zahlen und ihr zugleich mit Weibern, Kindern und Habſeligkeiten freien Abzug und ſicheres Geleit zu geben, unter der Bedingung, daß ſie in drei Monaten wider den Kurfürſten Erneſt weder dienen, noch etwas mitnehmen dürften, was den Kirchen und Bürgern gehörte. Am 29. Januar wurde der Commandant Graf Karl mit den beiden Hauptleuten ausgeliefert und nach dem Schloß Poppelsdorf in Verhaft gebracht. Am 30. und 31. erhielt die Beſatzung die 4000

Kronen und die nöthigen Geleitsbriefe; am 1. Febr. rückte ſie auf den Markt vor das Rathhaus, zerriß daſelbſt die noch vorhandenen drei Fahnen Gebhards und übergab den Bevollmächtigten des Erzbiſchofs Erneſt die Stadtſchlüſſel. Demnächſt zog ſie mit ihrer Habe aus, während zwei bayeriſche Regimenter von der Stadt Beſitz nahmen. Man unterſuchte hierauf alle Magazine, Keller und Speicher, um den noch vorhandenen Vorrath zu ermitteln, und nahm die in den Kerkern und auf dem Rathhaus verwahrten Gefangenen vor. Unter dieſen wurden viele als Ausreißer, Ruheſtörer und Hochverräther in noch engern Gewahrſam gebracht, die gefährlichſten und am meiſten ſchuldigen aber, unter dieſen auch zwei Bürgermeiſter von Bonn, die beſonders auf Gebhards Seite geweſen waren und ſich gegen die kaiſerlichen Befehle freventlich ausgelaſſen hatten, auf dem Markt aufgeknüpft. Am 2. Febr. hielt Kurfürſt Erneſt mit ſeinem Bruder, dem Herzog Ferdinand, und allen anweſenden Kriegsobriſten, Räthen und Hofleuten ſeinen feierlichen Einzug in Bonn; Jubel und Freude erſcholl, wo er ſich zeigte. Der Zug ging durch die ganze Stadt und endete in der Münſterkirche, wo der katholiſche Gottesdienſt wieder eingeführt und der Vorſehung für die Befreiung Bonns der innigſte Dank dargebracht wurde."

Während dem hielt Gebhard den Landtag von Weſtphalen, zuerſt zu Brilon, dann zu Rüden, gab auch, in Hoffnung, ſich damit um ſo reichlichere Subſidien zu verſchaffen, eine durchaus Calviniſche Kirchenordnung. Abermals mußte, ſo ſpärlich auch die Hülfsquellen floſſen, im Intereſſe Neuenars ein Zug gewagt werden. Deſſen Feſte Bedburg, gleich nach dem Fall von Bonn umſchloſſen, fiel jedoch den 9. März 1584, und der Spanier Manrique, dem Herzog Ferdinand auf dem Fuße folgte, überzog hierauf vorderſamſt das Beſt, wie denn der Herzog am Palmſonntag zu Dorſten einzog und einen Theil ſeines Volks zur Occupation von Weſtphalen verwendete. Dort wurde ſofort der nur ſchwach begründete Proteſtantismus unterdrückt. Die Calviniſchen Prediger verſchwanden in Eile, und die vertriebenen katholiſchen Geiſtlichen nahmen die alte Stellung wieder ein. Die entweihten Altäre wurden durch Gottfried von Mirlo, Biſchof von Haarlem

und Weihbiſchof von Münſter, conſecrirt und ſchneller als im rheiniſchen Erzſtift die Spuren des Proteſtantismus getilgt.

An der Möglichkeit verzweifelnd, irgendwo im Erzſtift ſich zu behaupten, begab ſich Gebhard mit den ihm gebliebenen Truppen auf den Marſch nach Weſel. Dort traf er die Grafen von Hohenlohe und Neuenar, die mittels der Verheißung, ihm einige tauſend Mann Fußvolk zuzuführen, in etwas ihn aufrichteten. Nichts deſto weniger mußte er, fortwährend bedrängt, ſeinen Rückzug nach der befreundeten Grenze von Geldern fortſetzen. Die alte Yſſel hatte er erreicht, und es ereilte ihn Herzog Ferdinand, der in der Meinung, das ganze fliehende Heer vor ſich zu haben, raſch ſeine Dispoſition traf. Der erſten Angriffscolonne waren 300 Fußknechte, Wallonen, die ſämtlichen reitenden Archibuſirer, Nicolaus Baſta, Arcaneta ſamt des von Montigny Lieutenant zugetheilt. Die zweite Colonne führte Don Juan Manrique de Lara, und hatte ſich dabei der Herzog ſelbſt mit ſeinem militairiſchen Hofſtaat eingefunden. Dahinter kamen 5 Corneten bayeriſcher Reiter. Zur dritten Colonne gehörte Toraiſe mit ſeinen Burgundern und Capitain Jonas mit den Fähnlein, ſo unter Erbach gedient hatten. Alle zuſammen trafen ſie den 31. März 1584 in der Nähe des Städtchens Burg auf Heinrich den Baſtard von Braunſchweig, der doch nur 600 Reiter und 250 Büchſenſchützen bei ſich hatte. Den erſten Angriff that Baſta mit ſeinen Stradioten. Sie vermochten aber nichts gegen die Barricade, durch welche die Straße geſchloſſen, und auch die Bayern ſetzten dreimal vergeblich an. Es kamen aber ihnen zum Soutien die 300 Wallonen herangezogen, und nun wurde die Barricade erſtürmt, ein großer Theil der Vertheidiger erlegt, die übrigen in den Fluß geſprengt, daß nur 80, oder gar nur 40 mit dem Leben davon kamen. Der Baſtard von Braunſchweig wurde gefangen, indem er ſeinen Fähnrich, einen Junker aus Meißner Land, heraushauen wollte. Die Bayern hatten nur 17 Todte, doch viele Verwundete. Reich war die Beute, darunter Gebhards Hauptfahne von weißem Damaſt mit dem Cölniſchen ſchwarzen Kreuz und der Aufſchrift: Dominus fortitudo mea. Es war die Abſicht, die Verfolgung noch weiter auszudehnen, die Reiterſchaar, 1000 Mann, von

welcher Truchſeß und Neuenar umgeben, zu vernichten; es meldeten aber die Kundſchafter, es hätten jene nicht nur die Yſſel, ſondern auch den Rhein überſchritten und verſchanzten ſich in der Betuwe, zwiſchen Leck und Waal. Sie dort aufzuſuchen, verlohnte ſich nicht der Mühe, und den Rückmarſch antretend, führte der Herzog ſein Volk in den Veſt, wo er Recklinghauſen am 7. April 1584 berennte, auch das am 8. April von der Beſatzung geräumte Schloß Horneburg beſetzen ließ, mit aller Macht die Belagerung von Recklinghauſen betrieb und in ſolcher Weiſe die Capitulation vom 4. Mai erzwang. Am 7. Mai ergab ſich auch das Schloß Weſterholt, daß demnach, bis auf das einzige Rheinberg, das Erzſtift von Feinden geſäubert.

In ſolcher Weiſe erzählt Michael van Iſſelt den Zeitgenoſſen die Cölniſchen Händel. Allerdings iſt er dem reformirten Erzbiſchof nicht günſtig; ſeine Nachrichten ſind aber unwiderlegte geblieben, wie das Karl Adolf Menzel zugibt. Geboren zu Amerofoort, war Michael der Sohn des praktiſchen Arztes Johannes van Iſſelt, der doch ſpäter zu Dokkum, dann zu Leeuwaarden ſich niedergelaſſen hat. Michael genoß an letzterm Ort den Unterricht des Mathematikers und Arztes Heinrich Scorenburg, ſtudirte hierauf zu Löwen Philoſophie und Theologie und erhielt eine Anſtellung als Geiſtlicher in ſeinem Geburtsorte, wurde zwar durch die Geuſen, welche ſich daſelbſt feſtgeſetzt hatten, im J. 1579 vertrieben und ging daher zunächſt nach Cöln, fand aber wieder eine Anſtellung zu Nimwegen, bis die Geuſen ihn auch dieſe Stadt zu verlaſſen nöthigten. In Zwoll ebenfalls, wohin er ſich jetzt wandte, konnte er ſich nicht halten, ſondern mußte im J. 1580 von da nach Cöln entweichen, weil er auf Seiten der königlich geſinnten Niederländer ſtand. Endlich fand er in Hamburg Ruhe und wurde Geiſtlicher der dort lebenden Italiener, ſtarb auch daſelbſt am 17. Oct. 1597. Als Schriftſteller hat er ſich mehrfach bekannt gemacht. Indem er es wagte, Leuten, die jeden Augenblick ihn widerlegen konnten, die Wahrheit zu ſagen, indem er die verächtlichen Motive von Gebhards Handlungsweiſe auseinander ſetzt, hat man ſich bemühet, ſeine Libros quatuor de bello Coloniensi, hoc est, rerum ab elec-

tione Gebhardi Truchsessii in Archiepiscopum Coloniensem, vsque ad recuperatam ab Ernesto Duce Bavariae, ejus successore, Westphaliam, tota dioecesi gestarum, vera et succincta narratio, Coloniae Agrippinae (1584), S. 464, als Parteiſchrift zu verdächtigen. Kinkel beklagt, daß dieſes „arme Parteibuch für den Urſprung der Truchſeſſiſchen Händel leider die einzige ausführliche Quelle iſt", und Karl Adolf Menzel, der es natürlich findet, daß der katholiſche Verfaſſer dem reformirten Erzbiſchof nicht günſtig iſt, bemerkt nebenbei, daß ſeine Nachrichten unwiderlegt geblieben ſind. In einem zweiten Werk gibt van Iſſelt unter dem Namen Jacobus Doccomensis: Mercurius Gallo-Belgicus etc., eine Geſchichte ſeiner Zeit und zwar die Periode von 1588 bis März 1594 in ſechs Büchern. Ferner gab er unter dem Namen D. M. Jansonii (das iſt: Dominus Michael Johannis filius) Conciones evangeliorum dominicalium et festorum heraus und überſetzte zwei theologiſche und erbauliche Schriften des Cornelius Muſſus aus dem Italieniſchen, ferner noch mehre derartige Bücher des Ludwig von Granada ins Lateiniſche. Wie der heilige Stuhl den Abfall Gebhards beurtheilte, ergibt ſich aus Maffeis Darſtellung, die ich hier als Fortſetzung von dem Bd. 10 S. 783 mitgetheilten aufnehme.

»Non perdeva in tanto il benefizio di simili tardanze Ghebardo, che tuttavia si trovava in Bonna, fortificava piazze, faceva soldati; con fogli stampati della sua professione Augustana si andava conciliando le nazioni corrotte, e chiamava in ajuto non solo i Principi di Alemagna, ma eziamdio la Inglesa, il Re di Francia, ed il Duca d'Angiò, il quale potente allora di armi, e di gente si ritrovava nella Brabanza, stava di più attento a' muovimenti degli avversari, e tosto che intese, come oltre i disegni del Papa, Cesare ancora per l'effetto medesimo ricercava soccorso dal Principe di Parma, siccome dianzi avea a forza cacciato di mano a' custodi le chiavi della città, così allo Scolastico estorse quelle dell' archivio, nel quale oltre le memorie pubbliche si guadagnavano anco i tesori dell' Arcivescovado, attese tutta una notte ad incassare ciò che vi era di buono. E fatto con segretezza

Digitized by Google

marciare i cariaggi, il dì seguente celebrò solennemente le scelerate nozze per mezzo di un predicante calvinista mandato da Casimiro, ed alle tavole si fece poi la preconizazione prepostera, con comunicare ad Agnesa i medesimi titoli, ed onori, che al sagrilego suo marito si davano. Consumato poi tutto il giorno, e la notte in danze, e banchetti, il dì appresso con apparenza di accompagnare il Bipontino, uscirono lo sposo, e la sposa con ducento cavalli, e s'incaminarono verso Dillemburg, per trovarsi quivi al conventicolo intimato da' Conti Renani, con animo di volgere ogni pietra per mettere sottosopra il mondo. Ed il luogo pareva prodigioso, essendo il Principe di Oranges quindi sortito due volte con tanta sua prosperità, e con tanta rovina di Fiandra. E sebbene que' Conti erano di poche forze, potevano tuttavia insegnare a questo malvaggio le porte, ove essi avevano altre volte accattato, e mostrargli l'arte del mendicare sotto pretesto di religione. Di la stava l'apostata per voltare verso la Westfalia, ed occupare i luoghi più vicini alla Fiandra: cosa, che eziamdio con piccola compagnia gli riusciva. Conciossiachè non essendo egli per ancora dichiarato ribello, ne privo dell' amministrazione di Colonia, temevano i vassalli di violare con la resistenza l'omaggio, sinchè non fossero espressamente assoluti dal giuramento di fedeltà: massime che ricercato Cesare di levare tal'obbligo avea chiaramente risposto, che siccome egli non dava i regali a chi non fosse prima confermato dal Sommo Pontefice; così non poteva liberare i popoli dall'obbedienza di chi non fosse prima deposto, e degradato da lui.

»Ne molto meglio andavano le cose dall'altro canto dentro la città di Colonia. Il capitolo, nel quale consisteva la maggior parte di questi maneggi, era senza capo, e diviso tra se per l'ambizione di alquanti illustri, che pretendevano di succedere nella catedra, e nel maneggio delle armi, ne di Principi forastieri, ne de' suoi cittadini, e colleghi medesimi si fidavano, e per stimoli di questo, o di quello non si muovevano punto di passo, talmentechè perdendosi tutte le buone occasioni agl'amici cadevano le braccia, agl'avversarj cresceva l'orgoglio.

Contuttociò piacque a Dio, che dopo molte consulte si discendesse a dare soldati al Conte Salentino, e crearlo amministratore generale della Diocesi. Avea preso le armi animosamente per la causa comune anco il Conte Canonico Federico Sassone, e con alquante prospere fazioni indarno cercava di animare i compagni entrati in sospetto primieramente di lui, che volesse ritenere per se i luoghi ricuperati, poi anche di Cesare, anzi del Papa istesso, quasichè occultamente fomentando gli Austriaci, avesse colà destinato Andrea per fare in lui cadere la successione. Cercava però il Minuzio di levare tali ombre, e di chiarire ogn'uno della sincera mente di Papa Gregorio, adducendo fra le altre cose l'esempio di Ermanno Veda, per i di cui portamenti essendo quel capitolo ricorso alla prima Sede, Paolo Terzo allora Pontefice non avea fatto altro, che accettare benignamente la supplica, e commettere la causa parte in Roma al Cardinal Crescenzio, parte ne' Paesi Bassi al Nunzio: che al presente Gregorio XIII senza aspettare prieghi di alcuno, avea spontaneamente creato per la salute, e piena libertà di quella provincia un Legato di tanta autorità, e potenza, come era il figliuolo di Ferdinando coll'aggiunta di due Nunzi a posta levati dall' Austria e dalla Stiria. Dal che poteva bene il capitolo assicurarsi, che per la parte di Sua Santità non mancarebbe a quella inclita Chiesa, ne il buon consiglio, ne l'ajuto possibile. Con simili conforti si andavano tuttavia sostentando le cose.

»Al comparire di Ernesto Bavaro, parve si eccitassero le menti a migliore speranza, riponendosi nella sostituzione di lui un fermo presidio della salute comune. Tanto più che egli unito con la miglior parte de' capitolari non lasciava di intravenire ne'loro consigli, e di acquistarsi con ogni studio le volontà di ciascheduno. Ma tanta era la forza degl'interessi, tanta la instabilità degl'ingegni, che niun'uomo prattico, ed avveduto se ne poteva molto promettere. L'arrivo del Malaspina benchè a prima vista recasse anch'egli gran giubilo; non dimeno assai tosto discuoprendosi, come non avea ne le facoltà ricercate per la deposizione del Truxes, ne ap-

parecchio alcuno pecuniario, ma solamente promesse, ed esortazioni, e parole, caddero gli animi più che mai e i sospetti si rinuovarono, massime avendo Cesare ad importuna istanza de' Principi protestanti per gentilvomo a posta contra la prima domanda significato al Principe di Parma, che ritirasse le genti, e non s'intromettesse nel negozio di Colonia, e dipoi anche ordinato a' suoi commissarj di procurare la sospensione delle armi dall'una, e dall'altra parte: al qual'ordine benchè lo stesso Principe di Parma, ed il Salentino con molti altri francamente si opponessero, ed il Malaspina molto si affaticasse di tenere uniti i commissarj di Cesare col detto Salentino, e col capitolo; nondimeno la tardanza del Legato, e le intolerabili spese della guerra, ed i progressi dell'inimico rendevano le cose ogni dì più acerbe, ed immedicabili. Di tali piaghe certificato Gregorio determinò col parere della Congregazione Germanica di venire al taglio, non si compatendo la via ordinaria del processo, dove le colpe erano così aperte, e sì evidente il pericolo. Dunque il primo di Aprile chiamati per questo solo effetto a Concistoro i Cardinali, di commune loro consenso dichiarò scomunicato, e privo d'ogni uffizio, e dignità ecclesiastica, e particolarmente dell'amministrazione di Colonia Ghebardo Truxes, e formata di ciò canonicamente la Bolla, ne diede incontanente avviso al capitolo, ed al senato di quella città, esortando i capitolari a venire quanto prima all'elezione di un buono, e sufficiente Arcivescovo: ed al Minuzio ne inviò un transunto autentico, accompagnato con lettere di cambio per quindici mila fiorini da valersene secondo le occasioni del servizio pubblico. Inoltre abilitò Ernesto alla successione di quella Chiesa, non ostante l'impedimento delle altre, ch'egli teneva. Restava la difficoltà di provedere alla riputazione dell'Arciduca Ferdinando, e del Cardinale suo figliovolo, la quale pareva corresse alcun rischio, quando l'onore di questa azione fosse riservata ad altri che a lui: ma vedendo, che dove si ricercava somma prestezza, vi si aggiungeva nuova tardanza, prese temperamento di ricapitare in mano dello stesso Legato la Bolla au-

tentica, ed altre scritture a ciò appartenenti, con libertà di portarle, ed eseguirle in Colonia, overo (in evento, ch'egli non potesse con sicurezza della sua persona condurvisi) delegare in suo luogo il Nunzio Vercelli, di che il Papa resterebbe non meno soddisfatto, che se il Cardinale vi si fosse trasferito in persona. Ricevute le dette commissioni Andrea si turbò alquanto, recandosi con la generosità natia quasi a vergogna, ed affronto il desistere dall'impresa, quantunque difficile, e lasciarne ad altri o la fatica, o la palma. Sicchè vedendosi escluso dopo gli ostacoli del Casimiro, e di altri, eziamdio dal paese di Lorena per i soldati Francesi, che dì, e notte passavano, diseguava di andare sconosciuto per la Franconia, e con tale intenzione era già venuto a Costanza, ed avea mandato a Colonia, senza però lo spaccio di Roma,. il Nunzio Vercelli ad animare il capitolo, e certificare tutto quel popolo della sua fedelissima volontà, quando gli sopragiunse dal padre inaspettata dinunzia, che deposto già il Truxes, e cessata la principal causa della Legazione se ne ritornasse ad Ispruc, siccome fece mandate con ogni cautela, e diligenza la Bolla, ed i Brevi in mano del Vercelli il quale con abito mutato, e con pochi della famiglia postosi animosamente in camino per la via di Lorena dianzi schivata dal Cardinale tra molte insidie degli nemici, che in vari luoghi l'aspettavano, coll' unica protezzione di Dio, al principio di Maggio sano, e salvo miracolosamente giunse in Colonia. E portando facoltà proprie, ed ample del Papa, riempì di gaudio tutta quella città, corrispondendo massime per la santità de' costumi alla fama, ed al grido, che si era già sparso di lui. Avviddesi egli subito del misero stato di quella Chiesa, e che non vi era via da liberarla dalle forze dell'apostata, siccome avea preveduto anco il Papa, se non col braccio, e coll' opposizione del Bavaro. La prima cosa adunque fece dallo stesso capitolo pubblicare un solenne Giubileo per la conservazione della pace, e della Fede Cattolica, e specialmente per la provisione di un Pastore vigilante, e pio, con che oltre il benefizio delle anime, venivasi anco ad attestare

Digitized by Google

senza dubio, come quella Metropolitana era vacante. Fu celebrato questo Giubileo con divozione, e frequenza tanto più ammirabile, quanto erano quivi più disusate, e dimenticate sì fatte solennità.

»Quindi si attese con ogni studio a disporre tutte le parti alla sostituzione di Ernesto. E perchè pubblicata già la déposizione di Ghebardo, non accadeva ormai cacciar lui se non col ferro, si pose il Vercelli a fare severa inquisizione contra quelli, che il favorivano, e per le solite vie della giustizia privò innanzi a tutti Giorgio Seyn Conte di Vvitgenstein Preposito della Chiesa maggiore, e di due Collegiate in Colonia, poi Ermanno Adolfo Conte di Solms, Giovanni Barone di Vvinemburg, Tommaso Barone di Cherchingen tutti capitolari, dichiarandoli eretici, ed iscomunicati, e spogliandoli di ogni benefizio, e della voce attiva e passiva, che in qualunque Chiesa avessero, o pretendessero. Fu simile atto con tanta maggiore approvazione celebrato dagl'uomini, quanto i sentenziati erano più nobili, e più potenti: e tutto passò con molto minore strepito di quello, che altri avesse potuto imaginarsi: e chiaramente si vidde, che la Divina Providenza favoriva i comandamenti di un Pontefice Santo eseguiti da un Vescovo di rara virtù. Purgato di questa maniera il capitolo, ed avvicinandosi il tempo de' comizi, Ernesto ritornò a protestare à due Nunzi, come altre volte avea fatto, che avendo egli *sin'allora procurato con tutte le forze il* bene di quella Metropoli secondo le richieste del Papa, e del Re Cattolico, pensava di ritirarsi alla sua residenza di Liegi, per togliere al mondo ogni occasione di pensare, ch'egli avesse in ciò mirato a nuovi acquisti di prelature, o di titoli. Ma considerando tuttavia i detti Nunzi, che il ristoro delle cose afflitte non poteva da altra mano venire, che da quella di Ernesto, come altre volte l'aveano pregato, così di nuovo lo scongiurarono, per quanto egli stimava la grazia del Vicario di Cristo, a rimanere in Colonia, assicurandolo, che ne' travagli imminenti non sarebbe mai abbondonato da Sua Santità. Non potè Ernesto resistere a prieghi, o piutosto precetti sì

gravi: e per conformarsi alla volontà del Pontefice, applicosi coll'ajuto de'medesimi Nunzi, e di altri amici al trattato della successione, che aveva da dichiararsi alli due di Giugno. Ed essendo ridotta a tre soggetti, cioè al Duca Federico di Sassonia, al Conte Arnoldo Manderscheit, e ad Ernesto Bavaro, Vercelli per più felice riuscita del negozio, sotto il tempo de' suffragi fece mettere l'Orazione delle 40 Ore nel Tempio de' Gesuiti, alle quali fu gran concorso di ogni qualità di persone. E piacque a Dio, che appunto nell'ora ultima delle quaranta si pubblicò l'elezione del Bavaro, fatta nemine discrepante. Fu di tale esito universale l'allegrezza, e fu cantata solenne messa in rendimento di grazie. E con tutto ciò non si puote fuggire un rumor sinistro, che fra i competitori, acciocchè li due cedessero al terzo, fossero passate composizioni, ed accordi; la qual colpa benchè in quelle parti per la miseria de' tempi fosse ormai tenuta per quotidiana, e leggiera; nondimeno per essere in fatti detestabile, e scandalosa, ne ottenne Vercelli ad Ernesto piena assoluzione per Breve Apostolico. Prese adunque l'amministrazione il nuovo Arcivescovo, e conoscendo sì per lo stabilimento di quel governo, come per la ricuperazione de'luoghi perduti, quanta necessità vi fosse di esterno sussidio, non lasciò incontinente d'inviare per tale effetto il Minuzio in Baviera, e quindi a Roma, e di Roma in Spagna. Di Baviera ebbe dal Duca due Reggimenti di fanteria con 500 archibugieri a cavallo sotto il fratello minore Ferdinando. Dal Papa oltre la confermazione graziosa della fresca dignità, ebbe anco senza dimora scudi sessanta mila con promessa di altri quaranta mila. Dal Re Cattolico per alcune contradizioni degli emuli non si potè così tosto avere la spedizione, che desiderava, ma come fu protestato a Filippo, che quando la strettezza del parentado, e la ragione de' comuni interessi in quella corte non prevalessero, si tentarebbe ogni altro mezzo, ed inparticolare si accettariano le grosse offerte del Re di Francia: furono sì efficaci questi motivi, che Sua Maestà senza più dilazione rinforzò gli ordini al Principe di Parma di somministrare al

nuovo Elettore di Colonia tali ajuti, che egli non avesse bisogno di ricorrere altrove.

»Mentre da canto di Ernesto si facevano tali preparazioni, l'apostata parimente sotto probabili colori non lasciava di andare racomandando gl'infortunj, e miserie sue a questo, ed a quello, ma con incerta, e varia riuscita. Dal Re di Francia, al quale Ghebardo prometteva alcune terre opportune per impedire il passo agli Spagnuoli verso la Fiandra, fu rimesso al Duca d'Angiò, il quale appunto in quei giorni per i suoi temerari, e perfidi tentativi con uguale pericolo, e vergogna cacciato d'Anversa, in un angolo di quelle contrade assai affaticava in guardare se medesimo. Dai Principi protestanti (a quali divulgata già la fama degl'infami costumi del Truxes, si era fatto destramente proporre, che il ricevere in protezione un uomo tale altro non era, che dare a credere, che la religione da loro tenuta non fosse altro, che un ricetto di uomini scelerati) fu abbandonato quasi da tutti, massime non volendo niuno di essi pigliar briga con la casa di Baviera, così amata per la virtù, come temuta per la potenza. Solamente i ribelli di Fiandra per quel, che loro importava, che il paese di Colonia fosse in mano di persona confidente, providdero il Truxes di argento, di entrate, e di consigli, mediante i quali passato poi in Inghilterra ottenne in fine dalla Reina qualche soccorso, ma con occulti disegni: perciocchè ella valendosi dell'occasione mandò senza indugio a presidiare ne' confini di Colonia le due terre di Berk (Rheinberg), e di Huissen, una delle quali per forza aperta, l'altra per vile tradimento di Martino Schenck erano venute in potestà degli eretici, ed essa Reina poscia le nominava sue città di frontiera. Con questi soccorsi, e con gli sforzi dell'una, e dell'altra parte (dei quali a noi non tocca tessere l'istoria) fu tirata la guerra in lungo per 8 anni continui, e per avventura sarebbe stata più corta, se più lunga fosse stata la vita di Papa Gregorio, il quale conoscendo quanto importasse per il divino servizio il mantenimento di quella Chiesa, oltre i denari perciò largamente sborzati del suo, ed oltre l'autorità interposta appresso

i principali potentati del Cristianesimo, in fine concesse alla casa di Baviera per il medesimo effetto una decima universale sopra tutti i beni ecclesiastici di Alemagna. La qual decima rivocata poi da Sisto V insieme con le altre sovvenzioni, che dalla Sede Apostolica si attendevano, fu cagione, che il Duca Guglielmo vi spendesse del suo più di tre millioni di fiorini con tanto maggior lode, e merito di pietà, quanto il fratello Ernesto era di men robusta complessione, e sottoposto a diversi accidenti: onde non poteva Guglielmo farvi fondamento di altro guadagno, che della difensione della vera fede, e del giovamento delle anime. Celebrava Gregorio con grandissimo suo gusto la virtù, e la magnanimità di quel Duca, coll' appoggio del quale benchè non così tosto si potè debellare l'avversario, nondimeno l'istessa privazione di un Arcivescovo di Colonia Principe Elettore, che era gia in possesso di sì gran dignità, e ricevuto in lega, e fratellanza dagli Elettori sì cattolici, come eretici, ed il gastigo dato a quell' empio, ed ingrato de' benefizi riceuuti dalla prima Sede, fu una delle maggiore, e più notabili azioni, che facesse Gregorio. Poichè in un tempo medesimo providde al bisogno, ed alla quiete di una Metropolitana sì nobile: risuscitò l'autorità Pontificia molto scaduta in quelle provincie: ricuperò, e stabilì alla parte cattolica l'elezione dell'Imperio, che ormai erale uscita di mano, ed abbassò non poco l'orgoglio de'protestanti.«

Seit dem 20. April 1584 befand Gebhard mit ſeiner Agnes ſich in Delft. Seine Hoffnungen beruhten auf dem Prinzen von Oranien, dem er auch nach dem Haag folgte. Aber der Prinz bezeigte wenig Luſt zu einer bewaffneten Intervention. „Gebhards Leben in Holland war nicht allein ohne Glanz, ſondern ſeine Mittel reichten nicht einmal zu einem ſtandesmäßigen Leben hin. Sein ganzes Glück haftete auf der Perſon ſeiner Agnes. Ob der Gedanke ihm aufſtieg, es ſei unbequemer, beim Beſitz einer Gattin ohne Glücksgüter, als im Beſitz eines Erzbisthums ohne Gattin zu leben, wer kann das wiſſen? Es iſt zu bezweifeln, gewiß aber iſts, ſein Herz ward von den peinlichſten Gefühlen zerriſſen, er vermochte nicht mehr ſeine Liebe mit Glanz

zu ſchmücken, und eine unſichtbare Gewalt zog ihn fort, durch das Getöſe der Waffen den Dämon zu beſiegen und zu übertäuben, der an der Ruhe ſeines Herzens rüttelte." Einige Jahre lebte das Ehepaar auf Haus Rowkoop bei Leiden. Im J. 1586 beſuchte Gebhard Leiceſters Lager bei Elten, und bevor er Holland verließ, trat er in Utrecht auf als Friedensſtifter zwiſchen Neuenar und der Bürgerſchaft. Im J. 1584 hatte Agnes den Verſuch gemacht, in England für ſich und ihren Gemahl eine Freiſtätte zu erbitten. Sie wurde geradezu verweigert; nur eine Unterſtützung von 2000 Kronen bewilligte Eliſabeth, welche ihr Geſandter im Haag auszahlte. Bevor Gebhard die Niederlande verließ, Jul. 1589, glaubte Agnes gleichwohl durch ihre Thränen zu bewirken, was Gebhard durch wiederholte Supplicationen nicht erreichen konnte. Sie ging abermals nach England, fand aber bitter ſich getäuſcht. „Die Thränen der unglücklichen ſchönen Frau hätten vielleicht das Herz eines gefühlvollen Mannes beſiegt, aber die ungeachtet ihrer Jungfräulichkeit höchſt eiferſüchtige Königin nahm ein Aergerniß daran, daß Agnes bei ihrem Liebling, dem Grafen von Eſſex, ſich aufhielt, und legte den nächtlichen Berathungen mit ihm einen andern als politiſchen Charakter bei. Eliſabeth wollte ſie nicht einmal ſehen, ſie mußte Eſſex Wohnung verlaſſen und Eliſabeths Geſchäftsträger Smith ihr erklären, die Königin befremde ihre Ankunft, da ihrem Gemahl der Zutritt zu ihrem Hofe verweigert ſei. Agnes mußte ſchleunig London verlaſſen. Smith, der unterweges für ihre Tafel ſorgte und ihr eintauſend Thaler als ein Geſchenk behändigte, begleitete ſie bis zur Grenze. Jetzt verlaſſen uns die Nachrichten von ihr und ihrem Gemahl. Wir wiſſen nur, daß Gebhard nunmehr in Straßburg als Domdechant lebte und daſelbſt am 21. Mai 1601, an Podagra, Kolik und Steinſchmerzen, ohne Hinterlaſſung von Kindern ſtarb. Man ſieht ſein Denkmal mit jetzt meiſt erloſchener Inſchrift im Dom zu Straßburg. Sein Bruder Karl hatte ſich, nachdem ihn Kurfürſt Erneſt ſeiner Gefangenſchaft entlaſſen hatte, gleichfalls nach Straßburg begeben, wo er am 18. Jun. 1593 ſtarb. Sein Leichnam blieb bis zu Gebhards Tode unbeerdigt, wo dann am 8. Jun. 1601 beide im Leben eng verbundene Brüder ein Grab

Digitized by Google

umfing. Agnes überlebte ihrem Herren; ihren Todestag aber weiß man nicht. Ueberhaupt iſt von ihr ſelbſt wenig bekannt. Weder aus den Trümmern der gräflich Mansfeldiſchen Archive, noch aus dem erzbiſchöflich Cölniſchen iſt in dieſer Hinſicht eine bedeutende Ausbeute zu hoffen, aus jenen nicht, weil ſie ihre Lebensrolle nicht in der Grafſchaft ſpielte, und aus dieſem nicht, weil Gebhard, als er das Erzbisthum räumen mußte, gewiß alle ihn und Agnes betreffenden Papiere aus dem Lande geſchafft haben wird.“

Mit Gebhards Beſeitigung war aber keineswegs die Ruhe im Lande hergeſtellt. „Denn noch ſtand nicht Alles zum Verzweifeln. Erzbiſchof Ernſt war der Mann nicht, den das Erzſtift nach ſolchen Nöthen bedurfte: am Tage ſchlafend, die Nacht mit Weibern und Wein zubringend, ſo ſchildert ihn der Proteſtant Hooſt; aber auch Strada, Katholik und Jeſuit, gibt von ihm das Bild einer ſchwächlichen, alles Selbſtvertrauens entbehrenden, ſtets um fremde Hülfe bettelnden Perſönlichkeit. Die oft grauſame Gewalt, welche er zur raſchen Vertilgung des Proteſtantismus anwendete, hatte die Herzen von ihm abgezogen: in Cöln, Neuß und Bonn lebten noch viele heimliche Calviniſten; in den Herrſchaften Neuenars waren Alpen, Mörs und beſonders das von der Natur ſtark befeſtigte Rheinberg noch nicht erobert. Jetzt verband ſich Neuenar mit einem andern tapfern Degen, den er in die Dienſte Gebhards aufnahm: es war Martin Schenk von Nideggen, ein ächter Sohn jener rauhen Zeit, ſo ſtreng in ſeiner Sinnesart, daß Niemand ihn je lachen ſah, und daß ſeine Soldaten ihn mehr fürchteten als den Feind, weil er mehr als einmal den Fliehenden den Degen durch den Leib gerannt hatte, dabei aber wieder von ihnen geliebt wie kein anderer Feldherr, weil er ſie übermäßig löhnte und gern mit Plünderungen bereicherte, auch weil er jede Mühſal willig mit ihnen theilte; bei eiligen Befeſtigungen nahm er wohl ſelbſt die Schaufel zur Hand und entflammte durch dies Beiſpiel den Eifer der Soldaten, daß ſie die ganze Nacht vom Schanzen nicht abließen. Auch war er, wo es Eile galt, im Bügel ganz unermüdlich: auf dem Roſſe aß er; das Roß war ihm Wohnung und Schlafſtätte. Nie focht er beſſer, nie aber verſchwieg er auch ſeine Plane ſicherer als

im Rauſch. Sonſt ein Mann ohne Glauben und Vaterland, wie er denn viermal den ſpaniſchen und den holländiſchen Dienſt gewechſelt hat, wußte ihn auch diesmal Neuenar vom Prinzen von Parma loszureißen und an die Sache Gebhards zu ketten."

„In der zweiten Hälfte des Jahres 1584 geſchah wenig Merkwürdiges. Graf Neuenar, der mittlerweile Statthalter der niederländiſchen Provinz Geldern geworden, bemächtigte ſich am 27. Jul. der Burg Horſt bei Neuß. Dagegen wurde Uerdingen von den Erneſtiſchen unter Anführung Blankards, des Commandanten von Kaiſerswerth, am 1. Oct. eingenommen. Auch war noch der Anfang des folgenden Jahres 1585 ziemlich ruhig. Die Burg Horſt ergab ſich, nachdem ſie lange belagert, endlich den 6. März dem Kurfürſten Erneſt. Die Beſatzung, 150 Mann, erhielt Gnade und zog, mit dem Schwert umgürtet und mit ihrer Habe, ſo viel ſie tragen konnte, von dannen. Am 2. April wurde die Burg Erprath bei Neuß, welche von Truchſeſſiſchen Truppen aus Geldern überrumpelt worden, wieder von den Erneſtiſchen gewonnen. Neuß ſelbſt war bisher glücklich vom Krieg verſchont geblieben. Die Bürger hatten, gemäß ihrem dem Kurfürſten Erneſt gegebenen Verſprechen, von Anfang an fleißig bei Tag und bei Nacht an den Thoren Wache gehalten, und als die Truchſeſſiſchen ſich bis in die Nähe der Stadt verbreiteten und das Land umher verwüſteten, hatte der Magiſtrat Reiterei angeworben, damit die Bürger bei ihrer Arbeit auf dem Feld ſicherer wären. Auch war ſchon im J. 1583 das Oberkloſter mit ſeiner als ſehr ſchön geſchilderten Kirche von den Neußern ſelbſt, damit es nicht bei ſeiner Lage vor der Stadt dieſer bei einer Belagerung zum Nachtheil gereiche, abgebrochen worden. Dabei hatte ein großer Theil der Bürger gleich Feinden das Kloſter überfallen und geplündert. Mit den Steinen des Abbruchs wurde theils Neuß, theils Hülcherath befeſtigt. Die Regulirherren waren vom Stadtrath in dem Minoritenkloſter, welches als Erſatz für das abgebrochene dienen ſollte, untergebracht worden; ſpäter im J. 1585 wurden ſie von ihrem Generalprior nach Cöln berufen und mit dem Kloſter Herrn-Leichnam deſſelben Ordens vereinigt, wo ſie bis nach dem Ende des Kriegs verblieben ſind. Im Som-

Digitized by Google

mer des J. 1584 war durch den großen Zudrang der Menſchen (denn es hatten ſich viele vom Lande der Unſicherheit wegen nach Neuß geflüchtet) und durch das enge Zuſammenwohnen eine anſteckende Krankheit entſtanden, wodurch ſehr viele Menſchen weggerafft worden.

„Der 30. April oder nach dem damals neu eingeführten Gregorianiſchen Calender der 10. Mai des J. 1585 war für Neuß ein ſehr unglücklicher Tag, da es an demſelben vom Grafen Adolf von Neuenar unverſehens überfallen und in die Gewalt der Truchſeſſiſchen gebracht wurde. Es war dieſes der Feſttag des Stadtpatrons St. Quirin, an welchem in jener Zeit Pilger von fern und nahe zu den Reliquien dieſes Märtyrers in ſolcher Menge herbeizuſtrömen pflegten, daß oft nicht alle ein Obdach fanden, ſondern unter freiem Himmel übernachten mußten; auch war, eben des großen Zuſtrömens wegen, mit dieſem Feſt ein Jahrmarkt verbunden. Die Umſtände der Einnahme werden von den gleichzeitigen und nahe lebenden Schriftſtellern und ſo denn auch von den entferntern etwas verſchieden erzählt. Graf Neuenar zog in der Nacht vom 9. zum 10. Mai mit Scharen zu Pferd und zu Fuß, die er aus Rheinberg und den Städten Gelderns zuſammengebracht hatte, in aller Stille gegen Neuß heran, um einen kühnen Streich gegen dieſe Stadt zu unternehmen, die, wie der Erfolg gezeigt, damals ſo Etwas gar nicht erwartete. Nach der Angabe einiger Schriftſteller ſollen ſich Soldaten des Grafen für Kauf- und Marktleute, die zum Jahrmarkt zogen, ausgegeben haben und ſo ohne Schwierigkeit eingelaſſen worden ſein; darauf hätten ſie die Schildwache entwaffnet, mit der Trompete den Ihrigen, die draußen waren, ein Zeichen gegeben und Eingang verſchafft. Nach andern, der Begebenheit nähern Geſchichtſchreibern hätten ſich Spione des Grafen von Neuenar theils früher, theils und beſonders am Vorabend jenes Feſtes und Jahrmarkts in die Stadt geſchlichen; durch dieſe und vielleicht auch durch Verräther unter den Bürgern ſelbſt hatte der Graf erfahren, daß die Gegend in der Nähe des Rheinthors längs der Weide am wenigſten verwahrt, daß dort ſogar ein Theil der Mauer wegen Errichtung eines neuen und ſtärkern

Walles halb niedergeriſſen ſei, daß die Wachen der Bürger und die Runden während der Nacht nicht mehr ſo fleißig wie früher gehalten würden, indem man ſich nach der Wiedereroberung von Erprath ſicherer glaubte.

„Auf dieſe Nachrichten rückte der Graf mit ſeinen Scharen in jener Nacht zwiſchen 2 und 3 Uhr an die weniger befeſtigte Stelle heran; einige ſeiner Leute ſchlichen leiſe an das Kloſter Marienberg, erſtiegen mit Leitern die Mauer und kamen in einen an das Kloſter ſtoßenden Garten. Dort warteten ſie eine Weile, horchend, ob Niemand in der Nähe ſich regte. Da Alles in tiefer Stille blieb, ſtiegen mehre hinauf, deren einer von der Leiter fallend ein Geräuſch machte, weshalb ſie wiederum ängſtlich aufhorchten. Aber noch immer regte ſich Niemand; ſie wagten ſich darum weiter, ſtiegen durch ein Fenſter ins Kloſter, und da ihnen bald mehre folgten und ſie auch um das Kloſter herum Nichts hörten noch ſahen, ſo wagten ſie ſich aus demſelben in die Stadt. Kein Wächter ſoll in der Nähe gefunden worden ſein; nach einer Nachricht ſollen ſie berauſcht geweſen ſein und feſt geſchlafen haben. Jene lieſen alsbald zum Rheinthor und öffneten daſſelbe mit Aexten, Hämmern, Sägen und andern Werkzeugen, und Graf Neuenar zog mit ſeiner ganzen Reiterei herein und drang unaufgehalten bis auf den Markt vor. Die Bürger, durch den Hufſchlag und das Wiehern der Pferde und das Geſchrei der Soldaten aus ihrer Ruhe aufgeſchreckt, ergriffen die erſten beſten Waffen und verſuchten es, ſich dem eindringenden Feind entgegenzuſtellen; es wurde an mehren Plätzen, aber ordnungslos gekämpſt, und 14 oder nach einer andern Angabe 30 Bürger verloren das Leben: unter ihnen werden genannt der Bürgermeiſter Peter Stahl, Arnold Fraetz, der Schulvorſteher Heinrich Schirmer, Melchior Milendonk und der Gaſtwirth Van Dulken. Viele Bürger entflohen aus der Stadt, indem ſie ſich von den Mauern herabließen und durch den Graben ſchwammen. Nachdem Adolf von Neuenar alle Thore, Thürme und Plätze mit Wachen beſetzt und ſich ſo der Stadt verſichert hatten, drangen ſeine Soldaten ohne längern Aufſchub in die Häuſer, nahmen, was ſie Koſtbares fanden, Geld, Gold und Silber, auch Waaren

und Getreide, und zwangen außerdem die Bürger, ſich und ihre Frauen und Kinder um hohes Löſegeld loszukaufen. Alle Waffen mußten ausgeliefert werden. Die Beute war ſehr groß, denn außer dem Eigenthum der Neußer ſelbſt hatten die umherwohnenden Landleute, viele Adliche und Klöſter ihre Koſtbarkeiten hierher geflüchtet.

„Hierauf beſtellte Graf Neuenar vor ſeiner Abreiſe als Commandanten der Stadt Neuß einen ſehr kühnen und thätigen jungen Mann, den Hermann Friedrich von Clodh. Dieſer machte mit ſeinen Beſatzungsſoldaten faſt täglich Ausfälle und Streifzüge, verheerte und plünderte weit umher, ſelbſt im Angeſicht der Stadt Cöln, brandſchatzte das Land, ſchleppte Menſchen gefangen nach Neuß und ſetzte Alles in ſolchen Schrecken, daß ſelbſt die Cölner es kaum wagten, einen Fuß vor ihre Stadt zu ſetzen. Auch die Bürger der Stadt Neuß mußten ſchwere Laſten und Steuern tragen, und nicht allein die in der Stadt gebliebenen wurden damit belegt, ſondern auch die ausgewichenen, und ihre Rückkehr wurde vom Commandanten und den Kriegscommiſſarien dringend gefordert, mit der Drohung, im Weigerungsfalle ihre Häuſer und Güter und, wo man könne, ſie ſelbſt körperlich anzugreifen, wie aus einem Schreiben des Commandanten vom 12. Jun. 1585 an den Rath und die Gemeinde zu erſehen, weshalb Bürgermeiſter, Scheffen und Rath an die Abgewichenen wiederholt ſchrieben und ſie aufforderten, nach Neuß zurückzukehren und die Laſten mit ihnen zu theilen. Als ſie deßungeachtet ſich nicht einſtellten, ſo erfolgte die, wahrſcheinlich erzwungene Erklärung des Rathes, daß ſie für öffentliche Feinde zu halten und als ſolche verfolgt werden ſollten, daß ſie ihre bürgerliche Freiheit verwirkt hätten und daß ihre Güter eingezogen werden ſollten. Dieſe Erklärung wurde öffentlich an dem Rathhauſe zu Neuß angeſchlagen.

„Der Kurfürſt Erneſt ſchickte gegen Clodh und ſeine kühnen Scharen einige Truppen, welche das Kloſter Gnadenthal bei Neuß beſetzten und ſich dort mit Wall und Graben, in welchen ſie Waſſer aus der Erſt leiteten, möglichſt befeſtigten. Aber ſie konnten wenig gegen die Truchſeſſiſchen ausrichten und ſchalteten

übrigens nicht viel beſſer als jene; denn auch ſie durchſtreiſten das Land, plünderten die Habe der Bauern, verwüſteten und verbrannten Dörfer und Höfe. So wurde, nach Angabe des Wern. Titianus, Norf von ihnen gänzlich zerſtört und die Höfe der Regulirherren in Derikum und Selikum, wie im vorhergehenden Jahre die Höfe derſelben in Bockradt und Grimmlinghauſen. Von den Truchſeſſiſchen waren dagegen, nach derſelben Angabe, noch vor der Einnahme von Neuß, die Dörfer Büttgen, Glehn, Lüttgenglehn, Kleinenbroich, Karſt, Biſchelen, Oſteradt, Grimmlinghauſen, Selikum, Hackenbroich und viele Höfe dieſer ganzen Gegend durch Feuer verwüſtet. Das war die verheerende Kriegsweiſe jener Zeit, die Raubſucht jener auf Beute gleichſam gedungener Söldnerhaufen; Freund oder Feind, waren ſie faſt gleiche Plage des Landes. Der Herzog von Jülich, Berg und Cleve ließ, um die Frechheit dieſer Räuber zu ſchrecken, bekannt machen, daß, wer von ihnen auf ſeinem Gebiete ſich betreffen ließe, gefangen oder getödtet werden ſollte. Und um die Streifzüge der Neußer Beſatzung ins Bergiſche Land zu verhindern, ließ er auf dem rechten Rheinuſer, Neuß gegenüber, beim Dorfe Hamm eine kleine Feſte errichten und von ausgewählten Leuten aus den nahen Dörfern bewachen. Nach ſeinem Beiſpiel beſchloſſen auch die Stände des Erzſtifts auf einem Landtage, die Freibeuter, welche umherſtreiſten und die Straßen unſicher machten, zu fangen oder zu tödten. Aber die Beſchlüſſe halfen wenig, und das Unweſen beſtand nach wie vor. Die Neußer Beſatzungsſoldaten wagten ſich, nachdem ſie am 20. Dec. eine von den Erneſtiſchen in Grimmlinghauſen errichtete Schanze überfallen und genommen hatten, ſogar bis Zülpich, um ſich der Burg dieſer Stadt zu bemächtigen und durch Beſetzung derſelben die Straßen nach Brabant und Lüttich zu beherrſchen. Zu dieſem Zweck ſchlichen ſich am 1. Febr. des J. 1586 einige, als Kaufleute verkleidet, in die Stadt und ſelbſt in die Burg, wo ſie dann, nachdem ſie Alles ausgeſpähet, eine Fahne aufſteckten, als Zeichen für ihre heranziehenden Genoſſen, daß ſie kühn in die Stadt eindringen ſollten. Allein die Liſt mißlang: denn die Bürger, welche die Fahne und die Verſuche des Feindes bemerkten, liefen ſchnell herbei und

zwangen, indem ſie Feuer an die Burg legten, die Eingeſchlichenen ſich zu ergeben; diejenigen aber, welche noch draußen waren, nahmen, als ſie das Schickſal der Ihrigen erfuhren, eiligſt die Flucht und kehrten nach Neuß zurück.

„In dieſen Tagen wurde die Beſatzung von Neuß durch einen Zuwachs verſtärkt, welchen Graf Leiceſter, Miniſter der Königin Eliſabeth von England, unter Anführung des Martin Schenk von Nideggen, eines berühmten Parteigängers dieſer Zeit, den Truchſeſſiſchen zu Hülfe ſchickte. Schenk war vor kurzem von dem ſpaniſchen Kriegsheer in Belgien zu den gegen Spanien vereinigten Niederländern übergegangen. Er unternahm, ſobald er nach Neuß gekommen war, mit dem Commandanten Clodh und mit 500 Mann zu Pferde und 600 zu Fuß einen Zug nach dem Herzogthum Weſtphalen, wo ſie die Stadt Werl am 26. Febr. einnahmen und ſich durch Errichtung eines Walles gegen die Kanonenſchüſſe aus der Burg ſchützten; und als der weſtphäliſche Adel und eine große Anzahl Bauern gegen ſie aufgeboten wurden, zogen ſie dieſen entgegen, kämpften zuerſt mit den Edelleuten, deren jedoch erſt wenig zuſammengekommen waren, griffen dann nach dem Rückzug der Edelleute die Bauernſchar an und ſchlugen ſie ſo, daß ihrer 600 theils auf dem Kampfplatz, theils auf der Flucht und in der Ruhr umkamen. Hierauf kehrten Clodh und Schenk in die Stadt zurück, zogen aber bald mit ihrer Beute, welche ſie in Werl und der Umgegend zuſammengebracht hatten, über Hamm und Rheinberg wieder nach Neuß, und zwar um ſo ſchneller, weil ſie vernommen hatten, daß von Seiten des Herzogs von Parma Truppen im Erzſtift angekommen ſeien.

„Schon lange hatte der Kurfürſt Erneſt durch wiederholte Geſandtſchaften den Herzog gebeten, er möchte, wie er einſtens ihm bei der Einnahme von Bonn und der Vertreibung des Truchſeß beigeſtanden habe, ſo auch jetzt bei den kühnen Unternehmungen des Grafen von Neuenar und ſeiner Anhänger und bei der Verwirrung des Erzſtifts ihn nicht hülflos laſſen. Aber damals war der ſpaniſche Oberfeldherr mit der harten und langen Belagerung von Antwerpen gar zu ſehr beſchäftigt, als daß er

Digitized by Google

an eine ſolche Hülfeleiſtung in fremdem Lande hätte denken können. Als nun endlich die Botſchaft von der Einnahme jener Stadt eingelaufen, war Erneſt ſelbſt nach Brabant gereiſet, hatte ihm den traurigen Zuſtand ſeines Erzſtifts geſchildert und von neuem dringend um Hülfe gebeten. Farneſe hatte ihm dieſelbe zugeſagt und ſogar verſprochen, gleich nach der Einnahme von Grave und Venlo, deren Belagerung er nothwendig erſt unternehmen müſſe, in eigener Perſon und mit hinreichender Macht in das Erzſtift zu kommen und dem Cölniſchen Krieg ein Ende zu machen. Nur ſollte Erneſt das Lager vor Neuß mit Brod, Bier, Wein, Hafer und einem Theil der Munition verſehen. Seiner Zuſage getreu, ſchickte Farneſe im Frühling des Jahrs 1586 den Claudius von Berlaymont Baron von Hautepenne mit einigen Truppen dem Kurfürſten zu Hülfe; dieſe kamen am 26. April vor Neuß an und bereiteten ſich, die Stadt einzuſchließen. Aber kaum hatten ſie angefangen, ihre Zelte aufzuſchlagen, ſo wurden dieſe Hülfstruppen vom Herzog eiligſt zurückberufen, weil ihre Gegenwart bei der Belagerung von Grave, einer Feſtung an der Maas, dringend nothwendig ſei. Am dritten Tage nach der Ankunft vor Neuß brach Hautepenne mit den Seinigen in aller Frühe auf, und ſie zogen mit ſolcher Eile von dannen, daß ſie, um nicht durch die Finſterniß der Nacht aufgehalten zu werden, die Hütten der Landleute in Brand ſteckten, damit ſie ihnen auf ihrem Zuge leuchteten. So wenigſtens erklärt Fam. Strada ihr barbariſches Verfahren. Wern. Titianus, der auch dieſer Brandſtiftungen gedenkt, ſetzt noch hinzu, ſie hätten Vieh und ſonſtige Habe geraubt und noch andere Gräuel verübt. Es war leider Kriegsgebrauch! Die Beſatzung in Neuß, durch den Wegzug jener ſchnell wieder frei geworden, äußerte laut ihren Jubel darüber: alle Kanonen wurden gelöſet, alle Glocken geläutet.

„Ihre Kühnheit wuchs, bei der Schwäche der Erneſtiſchen, mit jedem Tag. So hatten ſie bei Woringen auf einer Rheininſel eine kleine Feſte errichtet oder ſich derſelben bemächtigt, wodurch ſie das Städtchen Zons von der Verbindung mit Cöln abſchnitten; auch glaubten ſie, dadurch im Fall einer Belagerung

der Stadt Neuß, dem Belagerungsheere die Zufuhr aus Cöln abſchneiden zu können. Sie wagten es ſogar, von hier aus ein bewaffnetes Schiff — der Capitain hieß Pierre sans amis (Peter ohne Freund) — den Rhein hinauf bis vor die Thore Cölns zu ſenden, 7. Jun., und von allen Waaren, die den Rhein hinauf nach dieſer Stadt gebracht wurden, den 30ſten Pfennig als Abgabe im Namen des Truchſeß zu fordern und zu erzwingen. Zur Unterſtützung dieſes Schiffes kam Clodh ſelbſt den 14. Jun. mit 300 Soldaten, die er in Deuz hineinlegte. (Schenk war inzwiſchen mit 200 Reitern zur Vertheidigung von Venlo abgereiſet.) Die Feſte bei Woringen wurde jedoch am 17. Jun. während der Nacht, da die Truchſeſſiſchen berauſcht in tiefem Schlaf lagen (ſie ſollen ein Schiff mit Wein aufgefangen haben), durch den Chorbiſchof Friedrich von Sachſen-Lauenburg eingenommen und die Truchſeſſiſchen, 200 an der Zahl, theils niedergemacht, theils gefangen. Dadurch wurde hier der Rheinſtrom wieder frei und wenige Tage nachher auch bei Cöln, indem am 20. Jun. jenes Schiff von den Erneſtiſchen und den Soldaten der Stadt Cöln zur Flucht genöthigt oder nach einer andern Nachricht genommen und verbrannt wurde. Die Truchſeſſiſchen in Deuz mit Clodh waren ſchon am 18. auf die Nachricht von der Einnahme der Feſtung Grave weggezogen. Dagegen machten am 25. Jun. Clodh und Schenk mit engliſchen Truppen aus Geldern einen plötzlichen Angriff auf Kaiſersworth, in der Hoffnung, es ſo wie einſt Neuß zu überrumpeln. Der Verſuch mißlang, weil die Beſatzung ihn bemerkte und tapfer auf die Angreifer losfeuerte. Sie ſtreiften nun um Düſſeldorf herum, zogen jedoch bald gegen Weſtphalen, um ſich dort mit denjenigen Truppen zu vereinigen, welche Graf Neuenar und Heinrich von Braunſchweig, der wieder frei war, dahin führen wollten.

„In dieſe Zeit fällt ein ſchreckliches Ereigniß, welches auf eine Schauder erregende Art die arge Entſittlichung jener Söldnerhaufen beweiſet, und welche Plage ſie ſelbſt in Freundesland waren, und wie wenig das Anſehen und die Gewalt der Fürſten, in deren Sold ſie ſtanden, über ſie vermochte. Im Anfang des Julius hatte ſich eine große Caravane von Menſchen, Adliche

und Bauern und Kaufleute, Männer, Weiber und Kinder (ihre Zahl wird zu 3000 angegeben) in der Gegend von Bergheim, im Herzogthum Jülich, versammelt, um mit Geld, Waaren, Getreide und anderer Habe nach Cöln zu reiſen. Es waren damals alle Straßen dieſer Gegend unſicher, indem Erneſtiſche, Truchſeſſiſche, ſpaniſche, niederländiſche, engliſche Soldaten durch das Land ſtreiſten; darum hatten ſich jene in eine ſo zahlreiche Geſellſchaft vereinigt und noch außerdem zu ihrem Schutz ein Geleit von 150 Mann Jülichiſcher Truppen ſich zugeſellt. So zogen ſie am 3. Jul. in guter Ordnung von Bergheim aus; als ſie aber nur noch eine halbe Meile von Cöln entfernt waren, beim Dorfe Junkersdorf, da wurden ſie plötzlich von einer Reiterſchar (es ſollen 400 geweſen ſein), die dieſe Beute gewittert hatte, angefallen, die Jülichiſchen Geleitsſoldaten theils getödtet, theils in die Flucht gejagt und unter der übrigen, großentheils wehrloſen Menge eine ſo grauſame Metzelei angerichtet, daß 190 Menſchen oder nach anderer Angabe 300 ermordet und ſehr viele lebensgefährlich verwundet wurden. Die Geſamtzahl der Getödteten und Verwundeten ſoll ſich bis gegen 900 belaufen, die Beute bis 100,000 Gulden an Werth betragen haben. Und wer waren dieſe Straßenräuber und Mörder? Eitzinger, der das Ereigniß ausführlich erzählt, läßt dieſes unentſchieden; der Holländer van Meteren aber will geradezu, daß es Söldner des Kurfürſten Erneſt, Beſatzungsſoldaten von Bedburg und Gnadenthal geweſen ſeien. Als die Botſchaft von jenem Blutbad nach Cöln kam, ſandte der Cölniſche Rath alsbald eine Menge Wagen zur Schlachtbank hin, um die Verwundeten nach Cöln zu bringen; hier ließ er ſie auf Stadtkoſten pflegen und heilen und erwies ihnen alle mögliche Liebe und Hülfe. Kurfürſt Erneſt ſchickte gleich am folgenden Tage Geſandte an den Cölniſchen Rath, ſein ſchmerzliches Bedauern und ſein höchſtes Mißfallen über dieſen Vorfall auszuſprechen. Zugleich wurde von ihm und vom Herzog von Jülich und vom Cölniſchen Rath eine Unterſuchung über die Sache angeſtellt. So erzählt Eitzinger, meldet aber nichts von dem Ergebniß derſelben.

„Nach der Einnahme von Grave und Venlo (26. Jun.) zögerte Alexander Farneſe Herzog von Parma nicht länger, ſeine

dem Kurfürſten Erneſt gegebene Zuſage zu erfüllen; er verſchob ſogar die Annahme der Ehrengeſchenke des Papſtes Sixtus V, eines geweihten Helmes und Degens, welche ihm als dem Beſieger von Antwerpen in feierlicher Geſandtſchaft verehrt, und zog ſobald als möglich mit ſeinem ſiegreichen Heer gegen Neuß. Dieſes Heer, 8000 Mann zu Fuß und 1500 zu Pferde, beſtand nicht nur aus Spaniern, ſondern war aus allerlei Völkern, Italienern, Burgundern, Flamändern, Wallonen, Deutſchen zuſammengeſetzt. Als Feldherren deſſelben werden genannt: der Graf von Aremberg, die Grafen Karl und Octavius von Mansfeld, Bobadilla, Aquila, Capizucchi, Gaſton Spinola, Barambon, Mondragon, Manrique u. a., alle tapfere und während des langen niederländiſchen Kriegs geübte Männer. Der Herzog näherte ſich der Stadt zuerſt am 10. Jul. bis auf eine Meile, und nachdem er die Truppen auf einer weiten Ebene gemuſtert hatte, ritt er mit wenigen Reitern voraus, betrachtete die Stadt und überlegte, wo er ſein Lager aufſchlagen und welche Stelle er jedem ſeiner Feldherren anweiſen ſollte. Am folgenden Tag wählte er ſein Hauptquartier im Kloſter Gnadenthal. Am 12. Jul. ſandte er den Ferdinand Lopez, den Commandanten von Kerpen, an den Rath der Stadt Cöln, um für ſeine Soldaten freien Eingang in dieſe Stadt zur Herbeiſchaffung von Proviant und andern Bedürfniſſen zu begehren. Der Rath verſtattete es, jedoch unter der Bedingung, daß nicht mehr als 40 Soldaten zugleich hinkämen. Den Unterhalt bezog alſo das Heer theils aus Cöln, theils aus den benachbarten Orten.

„Die Stadt Neuß war damals durch den ſie umgebenden Erftfluß und außerdem die an ſich ſchwächere öſtliche Seite durch den Rheincanal und zwei Caſtelle an demſelben geſchützt; die entgegengeſetzte Seite, an ſich ſchon ziemlich feſt, durch eine doppelte Mauer mit einem Graben dazwiſchen, war vom Commandanten Clodh mit unglaublicher Schnelligkeit durch Ergänzung der Mauern, Thürme und anderer Werke täglich mehr befeſtigt worden, wobei er ſelbſt die größte Thätigkeit und Ausdauer bewies, keinem Bürger eine Ausnahme bei der Arbeit geſtattete und die, welche ſich ihr entzogen, mit unerbittlicher Strenge

beſtrafte. Die Beſatzung beſtand aus 1600 Mann Fußvolk und zwei Reiterſcharen, es waren meiſt deutſche und engliſche Veteranen. Dazu kamen noch mehre aus den Stadtbewohnern gebildete Abtheilungen, worunter viele Fremde, die, ihrer Religion wegen aus andern Orten vertrieben, hier unter dem Namen des Truchſeß Schutz gefunden hatten. Dieſe waren vorzugsweiſe entſchloſſen, mit den Soldaten die Stadt bis aufs Aeußerſte zu vertheidigen. An Lebensmitteln war kein Mangel, indem Clodh und die Seinigen deren von allen Seiten zuſammengebracht hatten, auch nicht an Waffen und Schießpulver, noch an Allem, was zu langer Vertheidigung noth that. Die Stadt ſchien alſo einen hartnäckigen Widerſtand leiſten zu können.

„Die verſchiedenen Abtheilungen des ſpaniſchen Heeres ſchlugen indeſſen an den vom Herzog beſtimmten Plätzen ihr Lager auf. Vor dem Rhein- und Niederthor bis zur Hammpforte hin lagerten ſich die Spanier unter ihren Feldherren Bobadilla, Mondragon und Aquila; dann folgten Italiener unter Capizuchi und Gaſton Spinola bis zum Zollthor; nächſt dieſen Deutſche unter Aremberg, Wallonen unter Licques und Octavius von Mansfeld, dieſe nahmen ihren Platz bis zur neuen Erft hin und längs derſelben, und endlich vor dem Oberthor Deutſche unter Manrique, Wallonen unter Boninguetti und Burgunder unter Varambon; ſie lagerten ſich in den Gärten und Wieſen der Regulirherren und bis Grimmlinghauſen und bis zum Rhein hin. Graf Karl von Mansfeld, welcher die Artillerie befehligte, hatte ſein Lager weſtlich an der Krur hinter Aquila und Capizuchi, und hinter ihm ſtand der Marques del Vaſto, Don Cäſar de Avalos mit der Reiterei. Sieben Kanonen hatte der Herzog aus Brabant mitgebracht, 13 von Venlo und 10 von Ruremond, dazu kamen noch 4 aus Kerpen und 8 vom Kurfürſten Erneſt aus Bonn geſchickt; 200 Wagen waren mit Schießpulver beladen.

„Zur gänzlichen Einſchließung der Stadt fehlte noch die Beſetzung des Werths oder der Inſel zwiſchen der Erft, dem Rheincanal und dem Rhein. Dazu waren Schiffe nöthig. Während aber der Herzog deren aus Bonn vom Kurfürſten erwartete, vernahm er, die Truchſeſſiſchen hätten, durch die Ankunft des

ſpaniſchen Heers in Schrecken geſetzt, die Vertheidigung der Inſel aufgegeben und ſich im Dunkel der Nacht in die Stadt zurückgezogen. Noch in derſelben Nacht befahl er dem Ingenieur Barocci, in einem Nachen auf die Inſel zu fahren und ſie ſowohl als die beiden kleinen Caſtelle oder Schanzen am Rheincanal zu unterſuchen. Dieſer brachte die Nachricht, die Inſel ſei ganz von Soldaten entblößt, und von den Schanzen ſei die eine zunächſt bei der Stadt offen und zugänglich, die andere am Rhein unverſehrt und feſt. Alsbald gab der Herzog dem Chacon, einem ſpaniſchen Hauptmann, den Befehl, aus dem Lager des Bobadilla, welches zunächſt am Rhein ſtand, 100 Mann auf die Inſel hinüberzuführen und ſich mit ihnen in der feſten Schanze ſo lange zu halten, bis mehre Truppen hinübergeſchickt würden. Als dieſer mit der ausgewählten Mannſchaft, wozu ſich noch ein Hauptmann Paez mit einigen wenigen geſellte, auf der Inſel gelandet war, ließ er einen Theil ſeiner Leute in der feſten Schanze, zog aber, dem Befehl zuwider, mit ungefähr 50 Mann gegen die andere. Plötzlich ſtieß er auf eine große Schar der Feinde, welche, da ſie die geringe Zahl der Spanier bemerkte, bei der Stille der Nacht auf die Inſel zurückgekehrt war. Chacon glaubte, obſchon ſeine Schwäche fühlend, vor dem Feind nicht weichen zu dürfen, und ließ ſich mit mehr Muth als Klugheit in einen ungleichen Kampf ein. Die Tapferkeit unterlag, die Menge ſiegte. Die Spanier fielen faſt alle, Paez zuerſt, Chacon gerieth mit den 13 übrigen in Gefangenſchaft; ſie wurden gleichſam in einem Triumphzug in Neuß hereingebracht, und Jubel verbreitete ſich in der Stadt über dieſen erſten glücklichen Erfolg. Den Herzog ſchmerzte zwar dieſer Verluſt, den er mit Recht der Nichtachtung ſeines Befehls zuſchrieb; doch tröſtete ihn die Nachricht, daß die andere Schanze unangetaſtet vom Feind geblieben ſei und daß dieſer ſelbſt nach dem Siege es nicht gewagt habe, auf der Inſel ſtehen zu bleiben. Er ließ alſo andere und mehr Truppen, und nachdem größere Schiffe angekommen waren, auch Kanonen hinüberſchaffen und beeilte ſich, die Inſel in ſeine Gewalt zu bringen.

„Ein anderer Ausfall, den die Belagerten am 21. Jun. machten, koſtete ebenfalls dem Herzog einige Leute. Bei dem

regen Wetteifer der verſchiedenen Nationen im Aufwerfen der Wälle und Laufgräben waren die Italiener unter Capizucchi von allen am nächſten zur Stadt gerückt. Dieſe Nähe reizte die Belagerten zum Ausfall. Der Commandant Clodh und 300 ſeiner Kühuſten, mit Helm, kurzem Schild und gezogenem Säbel bewaffnet, traten durch ein verborgenes Pförtchen unten in der Mauer unbemerkt heraus, gingen ungeſehen durch die Contrescarpe des Grabens und brachen plötzlich und unerwartet unter die Italiener ein. Hier ſtand vor den Arbeitern der Hauptmann Jul. Cäſar Grimaldi mit einem Trupp Soldaten. Er ſtellte ſich ihnen unerſchrocken entgegen, wurde aber bald umringt und, während er aufs tapferſte focht und ſeine Soldaten anfeuerte, mit vielen Wunden durchbohrt und die Seinigen nach kurzem, doch blutigen Kampf theils niedergemacht, theils in die Flucht getrieben. Die Truchſeſſiſchen wagten es ſogar, die Fliehenden bis ins Lager zu verfolgen, und Schmiede und Minirer, die hinter ihnen kamen, zerſtörten die Laufgräben. Jetzt aber liefen der Oberſt Sylvio Piccolomini und andere herbei, und indem ſie zürnend und drohend die blinde Flucht der Ihrigen ſchalten, ſtürzten ſie ſich wüthend den Angreifenden entgegen. Dieſe wandten ſich alsbald, und jene verfolgten ſie bis zum Stadtthor mit ſolcher Rachgier, daß ungeachtet des Kugelregens, der von den Mauern auf ſie herabfiel und mehre tödtete, ſie ſich dennoch ſelbſt durch den Befehl des hinzukommenden Capizucchi vom Verfolgen und Niederſäbeln nicht abhalten ließen. 90 Menſchen waren auf beiden Seiten, die meiſten jedoch auf ſpaniſcher, bei dieſem Ausfalle getödtet worden.

„Nachdem der Herzog die Arbeiten ſeiner Leute, die ſich ſchon von allen Seiten den Stadtgräben näherten, unterſucht und die Stadtmauern ringsumher betrachtet und unterſchieden hatte, was durch Natur und Kunſt feſt und was durch Alter baufällig ſei, ordnete er den Angriff auf zwei Hauptpunkte, auf das Rheinthor und das ihm nahe Niederthor. Letzteres befahl er aus dem Lager des Mondragon mit 10 Kanonen zu beſchießen und ließ deren noch 4 vor das Lager des Bobadilla aufſtellen, mit welchen die Courtine zwiſchen dem Niederthor und dem Rheinthor beſchoſſen

werden ſollte. Gegen denjenigen Theil der Mauer, der ſich der Inſel gegenüber längs dem Erftfluß hinzog, in der Gegend des Kloſters Marienberg, errichtete er auf dem Rand der Inſel eine Batterie von 10 Kanonen, und mit 4 andern, die er in der Nähe dieſer Batterie aufſtellte, befahl er den Thurm und den Ellbogen der Mauer neben dem Rheinthor zu beſchießen. Endlich vertheilte er den zweifachen Hauptangriff unter die Spanier und Italiener und wies jenen das Rheinthor, dieſen das Niederthor an, und befahl darum den Truppen des Mondragon, theils in das Lager des Bobadilla überzugehen, theils auf die Inſel überzuſetzen, den Italienern aber, zwiſchen den Verſchanzungen des Mondragon Platz zu nehmen; die übrigen Nationen ſollten bald zu dieſen, bald zu jenen, wie es die Umſtände und ſein Befehl erheiſchten, heranrücken. Während dieſer Anordnungen und Vorbereitungen war Kurfürſt Erneſt am 17. Jul. mit einigen deutſchen Truppen von Bonn in das Lager des Herzogs gekommen, ihm für ſeine und des Heeres Ankunft im Erzſtift zu danken und ihn zu bitten, die Stadt Neuß, wenn es nur immer möglich wäre, ihm ohne Blutvergießen und ohne Brand und Verwüſtung der Gebäude wiederzugewinnen: er möchte zu dem Ende vor Allem den Weg der Güte verſuchen und die billigſten Bedingungen der Uebergabe und Verſöhnung entweder, wenn ſie von der Stadt vorgeſchlagen würden, annehmen oder ſelbſt ſolche vorſchlagen; er wünſche nur, die unglücklichen, ihm ſo lange ohne Urſache widerſtrebenden Unterthanen wieder in Gnade aufzunehmen. Farneſe hatte dieſe Geſinnung gebilligt, und es war zu dieſem Zweck am 20. Jul. eine feierliche Meſſe im Lager gehalten worden.

„Dieſem zufolge ſchickte der Herzog am 24. Jul. einen Trompeter an die Belagerten, um ihre Geſinnung zu erkunden, ob ſie die Stadt ihrem Fürſten übergeben oder das Kriegsglück verſuchen wollten. Er ſei zu beidem bereit, doch ſei es ihm lieber, wenn ſie ſich unter billigen Bedingungen ergäben, als wenn er Gewalt gegen die Stadt brauchen müßte. Auch ſei er zufrieden, daß beiderſeits dreien Perſonen Vollmacht gegeben werde, wegen der Uebergabe zu unterhandeln. Die Belagerten begehrten einen ſechsſtündigen Waffenſtillſtand, damit ſie die Sache reiflicher be-

rathen könnten; dieſer wurde bewilligt und während deſſelben durch Bevollmächtigte Unterhandlungen gepflogen, von Seite der Stadt durch Hauptmann Peuchner, von Seite des Herzogs durch Obriſt von Taxis und von der des Kurfürſten durch den Rath Billehe. Den Letzten wollten jedoch die Belagerten zur Unterhandlung gar nicht zulaſſen, indem ſie ausdrücklich und feierlich erklärten, ſie hätten mit dem Bayerfürſten nichts zu ſchaffen, weil ſie ihn nicht als rechtmäßigen Kurfürſten anerkennen könnten. Auch forderten ſie, daß der Herzog ihnen die Bedingungen der Uebergabe ſchriftlich zuſtelle. Um dieſe Schwierigkeiten zu beſeitigen und die Unterhandlung zu erleichtern, entſchloß ſich der Herzog, ſelbſt zur Stadt hinzugehen und in eigener Perſon die Bedingungen zu verkündigen. Während er nun mit einigen ſeiner Generale, aus dem Lager der Italiener kommend, dem Niederthor ſich näherte, fing man an, von den Mauern herab in das ſpaniſche Lager zu ſchießen. Die Spanier verwunderten ſich Anfangs, daß während des Waffenſtillſtandes dies von den Belagerten geſchah; bald aber geriethen ſie über die Beleidigung in Zorn und ſandten ebenfalls mehre Schüſſe in die Stadt, und ſchon entbrannte von beiden Seiten der Kampf, als die Belagerten, die ſich darbietende Gelegenheit benutzend, auf den Herzog von Parma ſelbſt und auf ſeine Gefährten, die ſich, wie geſagt, dem Niederthor genähert hatten, plötzlich einen Kugelregen herunterſandten, ſo daß dieſe kaum und wie durch ein Wunder dem Tode entrannen. Zürnend über ſolche Untreue, ſchritt Farneſe langſam und ernſt, während ſeine Begleiter fliehend auseinanderſtäubten, in das Lager zurück.

„Indeſſen verbarg er ſeinen Zorn und unterſagte alsbald den Seinigen das fernere Schießen, beſonders da man ſchon angefangen hatte, von der Batterie der Italiener die größern Feldſtücke abzufeuern, und ſchickte den Trompeter in die Stadt zurück, um die Unterhandlung wieder zu beginnen. Doch befahl er zugleich dem von Taxis, ſich über den Verrath des Commandanten zu beklagen, indem dieſer einen Waffenſtillſtand begehrt und geſchloſſen und während deſſelben gegen alles Völkerrecht Feindſeligkeiten entweder befohlen oder doch zugelaſſen habe.

Digitized by Google

Die Belagerten gaben die Verſicherung, es ſei dieſes die That einiger wenigen geweſen, und ſuchten den Commandanten von aller Schuld freizuſprechen, weil er gerade geſchlafen habe. Dieſe Entſchuldigung wurde, als bei einem ſo wachſamen und raſtloſen jungen Mann höchſt unwahrſcheinlich, mit Gelächter aufgenommen. Man hörte jedoch darum nicht auf, über die Bedingungen der Uebergabe ferner zu unterhandeln und hin und her zu berichten. Da die Belagerten wiederum forderten, daß der Herzog ihnen die Bedingungen ſchriftlich zuſchicken möchte, ſo that er dieſes endlich, und bot der Beſatzung an, daß ſie bewaffnet, mit fliegenden Fahnen und mit allem Gepäck nicht nur ungefährdet aus der Stadt ziehen, ſondern auch frei und mit ſicherm Geleit ſich dahin begeben könnte, wo ſie ſich in größerer Sicherheit glaube. Allein die Belagerten hatten neuen Muth bekommen, indem ſie dieſe Unthätigkeit des Herzogs, der auch noch nach jener Beleidigung unterhandelte, als Schwäche deuteten, und nachdem ſie die Bevollmächtigten deſſelben bis 10 Uhr Abends vor dem Thor hatten warten laſſen, antworteten ſie endlich mit Verachtung, der Herzog brauche ſich nicht ſo ängſtlich um eine Stadt zu bemühen, die den König von Spanien nichts angehe; Neuß ſei eine kaiſerliche Reichsſtadt, darum könnten ſie Nichts ohne Zuſtimmung des Kaiſers beſchließen; um dieſen aber zu fragen, müßte ihnen wenigſtens eine Zeit von acht Tagen zur Berathung eingeräumt werden.

„Der Herzog ſah nun wohl ein, daß alle ſeine Vorſchläge vergeblich ſeien; er glaubte ſogar, daß man ſeiner ſpotte, und er kündigte alſo, weil die Nacht ſchon begonnen hatte, den Angriff der Stadt ſeinen Soldaten auf den folgenden Tag an, den Feſttag des Apoſtels Jacobus, des beſondern Schutzpatrons der Spanier. Die Nacht brachten dieſe in ihrem Lager unter Freudenfeuer und Freudenſchüſſen mit militairiſchem Gottesdienſt zu. Gleich bei Anbruch des Tages (25. Jul.) fing man an, von jenen zwei Hauptpunkten aus, vor dem Rhein- und dem Niederthor, und beſonders auch von dem Werth mit 30 Kanonen die Stadt aufs furchtbarſte zu beſchießen, und es wurde mit derſelben Furchtbarkeit ungefähr 9 Stunden lang ununterbrochen fort-

gefahren, ſo daß an demſelben Tage bei 4000 Schüſſe auf die Stadt fielen und ein großer Theil der Beſatzungsſoldaten getödtet oder verwundet wurde. Dadurch wurden die Vorderſeite des Thurms am Rheinthor und die Mauer neben dieſem Thor und am Kloſter Marienberg mit einem Theil der Bruſtwehr neben dem Niederthor, ſowie das Thor ſelbſt niedergeſchoſſen, und es wurde über die Trümmer, auf des Herzogs Befehl, mit dem Kriegsgeſchrei St. Jacob, im Sturm die äußere Mauer erſtiegen, von den Italienern beim Niederthor, nachdem ſie in wiederholtem Angriff die Vertheidiger vertrieben hatten, von den Spaniern beim Rheinthor, wo ſie die königliche Fahne dem Thurm aufpflanzten. Cäſar Guidice war der erſte Italiener auf der Mauer, und Alfonſo de Meſa, aus Cadix gebürtig, pflanzte zuerſt die ſpaniſche Fahne auf den Thurm am Rheinthor. Beide wurden ehrenvoll ausgezeichnet. Nach Eroberung dieſes Theils der Mauer war es die erſte Sorge, ſich in Eile und ſo gut es die Umſtände verſtatteten, gegen den auf der innern Mauer tapfer kämpfenden Feind durch Faſchinen, Schanzkörbe und Erdſäcke zu ſchützen. Bald wurden die Belagerer durch einige Feldſtücke verſtärkt, welche der Herzog hinaufſchaffen ließ, und nun ſchoſſen ſie von ihrer Höhe herab ſo gewaltig auf die ihren Schüſſen bloßgeſtellten Vertheidiger, daß dieſe den Entſchluß, ſich des verlornen Thurms wieder zu bemächtigen, aufgeben mußten und beinahe an der Rettung der Stadt ſelbſt verzweifelten. Und ſchon machten ſich die Spanier zu einem neuen Hauptſturm auf die Stadt bereit; aber Farneſe wehrte es ihnen, weil es, da ſchon die Finſterniß der Nacht einbrach, gar zu unſicher und gefährlich ſein würde, durch den Graben zu ſetzen, der zwiſchen beiden Mauern ſich hinzog. Er hielt es für rathſamer, die bereits eingenommene und von ihnen befeſtigte Stellung während der Nacht zu behaupten und ſo den Tag als Zeugen ihres Sieges zu erwarten.

„Dies war eine Nacht, wie noch keine ſo ſchrecklich über Neuß gelaſtet hatte. Beide Mauern waren mit Streitern bedeckt, deren wechſelſeitigen Anblick die Finſterniß verhüllte, außer wenn der kurze Schein des Kanonenfeuers und der Lichtſtreif der hin-

Digitized by Google

und herfliegenden Geſchoſſe die Schreckenſcene beleuchteten. Darum gleiche Kühnheit der Feigen wie der Tapfern, denn die einen wie die andern ſchoſſen ihre Kugeln oder ſchleuderten Steine aufs Geradewohl in die Finſterniß hinein. Die ganze Nacht rollte der Donner des Geſchützes, Verderben bringend auf beiden Seiten. Der Commandant Clodh, welcher ſich mit ſeinen Offizieren noch am Morgen des vergangenen Tages aufs feierlichſte verbunden hatte, die Stadt bis zum letzten Athemzug zu vertheidigen, bewies ſich ſeinem Worte getreu und leiſtete alle mögliche Gegenwehr. Er und 400 Entſchloſſene wagten ſich, mit Weidengeflecht bedeckt, bei der Dunkelheit der Nacht in aller Stille durch den Graben bis zu dem Thurm am Rheinthor, um dieſen Thurm, von welchem ſie das Meiſte für die Stadt fürchteten, mit Hülfe von Minirern zu untergraben. Aber ihr kühnes Wageſtück war vergeblich; ohne von der Stadt den Untergang abzuwehren, beſchleunigte es ihren eigenen Tod. Es wurde nämlich ihr Beginnen durch das Licht der angezündeten Pechkränze, welche die Belagerten gegen den Thurm ſchleuderten, den Spaniern verrathen; dieſe richteten nun ihre Schüſſe und Steinwürfe auf jenen Punkt; zugleich vertheidigten ſich die Spanier in dem Thurm aufs tapferſte und hielten die Angreifenden durch Stangen und Gabeln ab; bald kamen viele Spanier hinzu, und Clodh und ſeine Genoſſen geriethen ins mißlichſte Gedränge; es entbrannte um den Thurm der hitzigſte und verzweifeltſte Kampf, in welchem die kühne Schar der 400 faſt gänzlich aufgerieben wurde. Als endlich der Thurm, den Anſtrengungen der Minirer weichend, einſtürzte, begrub er mehre der Arbeiter in ſeinem Falle. Clodh ſelbſt wurde am Schenkel ſchwer verwundet, mit dem kleinen Reſt der Seinigen nur mit Mühe dem Feind entriſſen und in die Stadt getragen, wo er nichts deſto weniger fortfuhr, ſelbſt vom Bette aus die gemeſſenſten Befehle zur Abwehr des bevorſtehenden Sturms zu geben. Durch ſeine Verwundung und durch den unglücklichen Kampf bei dem Thurm war jedoch der Muth der Beſatzung ſehr erſchüttert.

„Es brach wiederum der Tag an (26. Jul.), für Neuß der ſchrecklichſte und unglücklichſte. Der Donner des Geſchützes,

welches jetzt gegen die innere Mauer gerichtet wurde, rollte fort und fort mit gleicher Furchtbarkeit. Schon ſtanden ausgewählte Scharen des ſpaniſchen Heeres zum Sturm bereit, bereit zur Zerſtörung der Stadt und von ſolcher Wuth entflammt, wie kaum jemals bei einer Beſtürmung ſichtbar geweſen. Die Lebensgefahr, die über dem Haupt ihres Feldherrn geſchwebt hatte, das Gerücht, zwei der gefangenen Spanier ſeien von den Truchſeſſiſchen auf dem Markt lebendig verbrannt worden, ſpornten zur Rache, und die Hoffnung reicher Beute reizte die Habgier. Die Bürger von Neuß hingegen und ſelbſt die Beſatzung hielten es jetzt für unmöglich, die Stadt länger zu vertheidigen, da ſchon die Mauer am Rheinthor erſchüttert war, da der Commandant verwundet darniederlag, da die tapferſten der Vertheidiger gefallen waren. Wenn es auch Viele gab, die, nach den Ereigniſſen der letztern Tage den Zorn des Herzogs fürchtend, an einer ehrenvollen oder auch nur erträglichen Capitulation verzweifelten und lieber mit den Waffen in der Hand ſterben, als wie Schlachtvieh ihren Hals dem Henkerbeil darbieten wollten, ſo überwog doch die Meinung der Mehrheit, und ſelbſt Clodh, welchem ſeine Hauptleute die mißliche Lage vorſtellten, trat endlich ihrem Wunſche bei. Man ſchickte daher, um dem feindlichen Sturm noch zeitig zuvorzukommen, den Hauptmann Riſtald und den Fähnrich Gaudenz von Rechenberg eiligſt hinaus, den Herzog von Parma um eine Unterredung in Betreff der Uebergabe zu bitten. Man hoffte nämlich, wenigſtens das Leben noch zu retten. Die Abgeſandten gingen durch die Ruinen beim Rheinthor, wurden aber von den Spaniern ſogleich zurückgewieſen, welche ihnen höhniſch zuriefen, der Herzog laſſe jetzt Niemand zu ſich, ſie ſollten ihrem Commandanten, der neulich beim Verrath der Seinigen geſchlafen habe, ſagen, er ſei jetzt zur Unzeit erwacht, jetzt ſchlafe der Herzog. Da ſpäter Andere, von Clodh geſandt, an das Niederthor kamen und ſchrieen, ſie erböten ſich zur Uebergabe, ſo erhielten dieſe von den Italienern mit wildem Hohngelächter dieſelbe Antwort. Doch begab ſich der Obriſt Sylvio Piccolomini zum Herzog und zeigte ihm an, die Neußer ſeien bereit, die Stadt ſeiner Gnade zu übergeben. Farneſe, der die Stadt möglichſt unverletzt dem

Kurfürſten zu überliefern wünſchte, auch in derſelben einen Vorrath von Getreide und Wein zum Gebrauch ſeines Heeres zu finden hoffte, befahl, die Abgeſandten der Neußer vor ihn zu führen und zugleich den Kurfürſten davon in Kenntniß zu ſetzen und herbeizurufen, damit in deſſen Gegenwart die Bedingungen der Uebergabe feſtgeſtellt würden. Aber die Spanier und Italiener geriethen, als ſie dies erfuhren, über dem Gedanken, daß die Stadt ungeſtraft davon kommen ſollte, noch mehr aber darüber, daß ihnen eine ſo ſichere und reiche Beute gleichſam aus den Händen geriſſen würde, in die äußerſte Wuth, und ohne weder einen Befehl noch die Unterhandlung abzuwarten, nur von ihrer Hab- und Rachgier geleitet, ſtürmten zuerſt die Spanier durch das Rheinthor über den Wall, den die Belagerten hinter dem Thor errichtet hatten, dann die Italiener auf bequemerm Wege durch die Trümmer des Niederthors in die Stadt hinein, und was immer ihnen begegnete, wurde ohne Rückſicht auf Alter oder Geſchlecht unbarmherzig gemordet. Zwar ſuchten Bürger wie Soldaten, gleichſam die letzte Kraft zuſammenraffend, mit gewaffneter Hand ihrem Vordringen ſich entgegenzuſtellen; aber die Stürmenden wurden durch dieſen Widerſtand nur deſto raſender, und nachdem ſich die beiden getrennten Völker in Ein Heer vereinigt hatten, drangen ſie, Alles vor ſich niederwerfend, bis auf den Markt vor. Jetzt wurden die Wachtpoſten in der Stadt verlaſſen, und Jeder ſuchte nur ſein Leben zu retten: überall war Flucht, überall Niedermetzlung der Fliehenden; überall waren die Straßen und Plätze mit Leichen der Erſchlagenen bedeckt. Selbſt der Herzog war nicht im Stande, der Wuth der Soldaten Einhalt zu thun; was er thun konnte, war, daß er die zarten Kinder und Weiber, um ſie der Metzelei zu entziehen, durch die Officiere in die Kirchen zuſammentreiben ließ. Auch diejenigen, welche, ſich raſch von den Mauern herablaſſend, die Flucht ergriffen, fanden kein beſſeres Loos; ſie wurden theils von der Reiterei des Marques del Vaſto, welche die Stadt umzingelte, theils von denen, welche im Lager den Mauern gegenüber Wache hielten, aufgefangen und getödtet. Als die Deutſchen, Burgunder und Andere, welche vor dem Ober- und Zollthor ihr Lager hatten,

das Eindringen der Spanier und Italiener erfuhren, ſtiegen auch ſie vermittelſt Leitern, die ſie an die Mauer legten, in die Stadt; die auf der Inſel ſtanden, ſchwammen durch den Fluß und drangen durch die Trümmer hinein.

„Beſonders traurig war das Schickſal des Commandanten Clodh. Er lag an ſeiner Wunde darnieder und konnte ſich alſo auf keine Weiſe der Gefangenſchaft entziehen. Vergebens verlangte er, nach Kriegsgebrauch behandelt zu werden. Das ganze ſpaniſche Kriegsheer und auch der Kurfürſt Erneſt forderten vom Herzog die Beſtrafung deſſelben, als eines Rebellen und eines vom Kaiſer Geächteten; darum wurde die Todesſtrafe über ihn ausgeſprochen. Ein Hauptmann wurde zu ihm geſandt, ihm das Urtheil zu verkündigen: er fand ihn krank auf ſeinem Bette liegend; ſeine Gattin und Schweſter ſaßen troſtlos neben ihm. Auch wurde ein Prieſter aus dem Jeſuitenorden zu ihm geſchickt, ihn zum Tod vorzubereiten. Dieſen wies er zurück und begehrte einen Becher Wein, den er, ehe er zum Tode ging, austrank. Dann wurde er mit einem um den Hals gewickelten Leintuch erdroſſelt und, damit er den Soldaten, die ſeinen Tod gefordert hatten, ſichtbar wäre, aus dem Fenſter aufgehängt. Gleiches Schickſal hatten der reformirte Prediger Foſſer von Oppenheim und noch zwei Hauptleute; und da in der folgenden Nacht das Haus abbrannte, ſo fielen die Leichen herab und verbrannten mit. Die ſehr ſchöne Gemahlin des Clodh wollte Farneſe nicht einmal ſehen, ſondern ließ ſie mit der Schweſter und dem Töchterchen deſſelben unter ehrenvoller Bedeckung nach Düſſeldorf bringen und einem Herrn von Mylendonk, ihrem Verwandten, übergeben.

„Noch waren 300 Truchſeſſiſche Soldaten übrig, der elende Reſt von faſt 2000 Mann. Dieſe hatten ſich in einen feſten Thurm geflüchtet, der mit dem Thor dem Lager der Burgunder gegenüber in Verbindung ſtand. Als ſie ſich hier nicht mehr ſicher glaubten, ſchickten ſie Einige hinaus, die Uebergabe anzubieten. Dieſe fanden kein Gehör. Da traten ſie alle aus dem Thurm hervor, warfen ihre Waffen weg und ſich ſelbſt zu den Füßen der Sieger und fleheten um ihr Leben. Aber ſie vermochten nicht, das Tigerherz dieſer Unmenſchen zu rühren: alle

bis auf den letzten Mann wurden niedergemacht. Ja, die Frechheit und Zuchtloſigkeit des ſpaniſchen Heeres ging ſo weit, daß, da mehre Befehlshaber und ſelbſt der Kurfürſt Erneſt einige der Schlachtopfer aus dem Gemetzel retten wollten, ganz gemeine Soldaten, ſogar Troßbuben herbeiliefen und ohne alle Scheu faſt unter den Händen jener die Unglücklichen durchbohrten. Die Mordgier war unerſättlich, ſo lange noch ein Gegenſtand des Mordens da war. Als ſie endlich geſättigt ſchienen, wandten ſich die wilden Sieger mit gleicher Gier zur Plünderung. Sie liefen nach allen Seiten, drangen in die Häuſer ein, und damit nicht, wie es zu geſchehen pflegt, unter den Plünderern ſelbſt Kampf entſtände, vertheilten ſie ſich truppweiſe durch die bewohntern Straßen, ſtellten ſich die einen als Wache vor den Thüren der Häuſer auf, während die andern in die Zimmer eindrangen, jeden Winkel durchſuchten und alles, was ſie an Gold, Silber, Edelſteinen, Kleidungsſtücken fanden, ihren Troßbuben aufluden und es mit denen, welche Wache ſtanden, gewiſſenhaft theilten.

„Indeſſen wurde die Plünderung der Stadt durch den Brand derſelben unterbrochen. Ueber die Veranlaſſung dazu ſind die Meinungen ſehr getheilt. Die Einen haben die Beſatzungsſoldaten für die Stifter des Brandes gehalten, indem dieſe, um in ihrer Verzweiflung Sieger und Beſiegte und die Stadt ſelbſt in Einem Brande zu begraben, oder damit wenigſtens der Feind von ſeiner Eroberung keinen Gewinn hätte, Gefäße mit Schießpulver in vielen Häuſern hingeſtellt und brennende Lunten dazu gelegt hätten. Andere meſſen den erſten Anfang einem unglücklichen Zufall bei, indem bei der Beſtürmung (oder ſchon bei dem Kampf um den Thurm) ein Gebäude bei dem Rheinthor, worin Schießpulver aufbewahrt wurde, Feuer gefangen und dieſes ſich bald einigen in der Nähe ſtehenden, mit Stroh gedeckten Häuſern mitgetheilt habe und durch einen heftigen Wind über die ganze Stadt verbreitet worden ſei. Der Herzog von Parma ſelbſt ſagt in einem Schreiben an den König von Spanien, es ſei möglich, daß der Brand durch einen Zufall entſtanden ſei, indem er bei einem zur Befeſtigung gehörenden Gebäude ſeinen Anfang genommen, in welches die Belagerten viel Harz, Pech und Schieß-

pulver zuſammengebracht hatten. So kam denn zum ſchrecklichen Mord und Raub noch der furchtbarſte Brand. Er hatte in der Gegend des Rheinthors begonnen und wurde durch einen ſtarken Wind und durch glühende Kugeln, die nach allen Seiten flogen, ſchnell durch den größten Theil der Stadt verbreitet. Der Schrecken und Jammer der unglücklichen Bürger, die nun ihre Wohnungen und was ſie noch darin gerettet, in Rauch und Flammen aufgehen ſahen, das Angſtgeſchrei der Weiber und Kinder, die aus ihren Häuſern oder aus den ſchon brennenden Kirchen, wo ſie Sicherheit geſucht, herausſtürzten, und das ganze gräßliche Elend des verhängnißvollen Tages läßt ſich mit keinen Worten beſchreiben. Zwar that man alles Mögliche, das furchtbare Element zu beſiegen; der Herzog wandte alle Mittel an, das Feuer zu löſchen, oder ihm wenigſtens Einhalt zu thun, unter andern auch aus dem Grunde, um nicht das hier aufbewahrte Getreide zu verlieren. Er befahl ſeinen Soldaten, dabei thätig zu ſein, und wandte beſonders ſeine Minirer dazu an; er ſelbſt, ſeine Generale und Hauptleute trugen Waſſer herbei, und die Soldaten wetteiferten in der gebotenen Arbeit: denn ihnen lag ja auch daran, daß ihre Beute nicht in Rauch aufginge. Aber vergebens war ihre Beſtrebung: unaufhaltſam und mit faſt unglaublicher Schnelligkeit wuchs die Flamme und verzehrte öffentliche wie Privatgebäude mit gleicher Wuth; drei Viertheile der Stadt wurden eingeäſchert. So wurde die einſt glorreiche Stadt Neuß, welche 100 Jahre zuvor dem mächtigen Burgunderherzog und ſeinem ſtarken Heer 11 Monate lang muthig und ruhmvoll widerſtanden hatte, jetzt in zwei unglücklichen Tagen beſchoſſen, erſtürmt, geplündert und in Aſche verwandelt. Die Zahl der dabei Getödteten kann nicht mit Gewißheit beſtimmt werden: außer der Beſatzung ſollen ungefähr 2000 der Bewohner theils durch das Schwert, theils in den Flammen umgekommen ſein; Farneſe gibt 1500 an.

„Der Kurfürſt Erneſt dankte jetzt dem Herzog von Parma dafür, daß er die Stadt für ihn eingenommen und ihm übergeben habe. Dieſer aber erwiderte, nicht ihm, ſondern ſeinem König ſei zu danken, auf deſſen Befehl er gehandelt habe. Der Rath der Stadt Cöln ſchickte den Bürgermeiſter Hardenrath und

andere Deputirte, dem Herzog zum Sieg Glück zu wünſchen und ihm einige Fäſſer Wein und drei vergoldete Becher und ſonſtige Geſchenke darzubringen und deſſen Aufträge zu vernehmen. Der Herzog forderte von ihnen, daß ſie die aufrühriſchen Niederländer, die ſich in ihrer Stadt aufhielten und deren er 38 nannte, auswieſen. Unter dieſen Glückwünſchen und Freudebezeigungen, die dem Herzog von Fürſten und Großen zukamen, hielt er es auch für rechtzeitig, die Annahme der päpſtlichen Geſchenke, die er bis nach Beendigung dieſes Kampfes aufgeſchoben hatte, jetzt feierlich zu begehen, und zwar nicht zu Cöln, wie der Kurfürſt es wünſchte, ſondern im Lager vor Neuß, in ſeinem Hauptquartier im Kloſter Gnadenthal, dem Schauplatz ſeines Kampfes und Sieges. Am 1. Aug. ſtellte ſich früh um 8 Uhr das ganze Heer nach ſeinen verſchiedenen Abtheilungen mit militairiſcher Pracht unter Gewehr und mit fliegenden Fahnen um das Hauptquartier des Herzogs in weitem Umkreiſe auf. In der Kirche des Kloſters verſammelten ſich die Generale und Ober-Officiere und die anweſenden Geſandten des Papſtes, des Kaiſers, der Fürſten und Städte. Zu den Seiten des Herzogs ſtanden der Kurfürſt Erneſt und Johann Wilhelm, der letzte Herzog von Cleve-Jülich-Berg, welcher von Düſſeldorf, wo er ſeinen Sitz hatte, hergekommen war. Der damalige päpſtliche Nuntius am Rhein, Biſchof von Vercelli, hielt ein feierliches, muſikaliſches Hochamt, welches von Cölniſchen Muſikern ausgeführt wurde und unter welchem Farneſe aus der Hand des Nuntius das Sacrament empfing. Nach dem Hochamt hielt der Nuntius eine Rede und ließ das Schreiben des Papſtes an den Herzog vorleſen; darnach kniete der Herzog vor dem Altar nieder, ſchwur, das Meßbuch mit der Hand berührend, den Eid der Treue dem katholiſchen Glauben und nahm dann aus den Händen des Nuntius die Ehrengeſchenke des Papſtes Sixtus V, einen Degen, deſſen Griff und Scheide mit Edelſteinen beſetzt waren, und einen mit Perlen verzierten ſammetnen Helm, mit größter Ehrfurcht an. Dann wurde ein Te Deum geſungen und ringsherum alle Kanonen gelöſet. Die Soldaten bezeigten ihre Freude durch Kampfſpiele, Wettläufe und andere Schauſpiele, die ſie im Lager anſtellten.

Digitized by Google

„Nachdem Erneſt in den Beſitz der elenden Ueberreſte von Neuß wieder eingeſetzt war, blieb vom ganzen Cölniſchen Erzſtifte nur noch Berck oder Rheinberg nebſt einigen kleinern Oertchen in der Gewalt der Truchſeſſiſchen. Der Kurfürſt bat daher den Herzog von Parma, auch dieſe, wenn es dem königlichen Heer gelegen wäre, ihm zu unterwerfen. Der Herzog brach alſo am 5. Aug. von Neuß auf und nahm unterwegs das Schloß Krakau bei Crefeld, die Stadt Meurs und ihr Schloß (8. Aug.), welches ein Statthalter des Grafen Adolf mit 120 Mann inne hatte, dann (9. Aug.) die Feſte Alpen, deren Beſatzung faſt eben ſo ſtark war, ferner alle Schlöſſer und Orte in der Gegend von Rheinberg und führte ſeine Truppen vor dieſe Stadt. Martin Schenk und der Engländer Thomas Morgan hatten ſich eben hineingeworfen; ſie waren bei dem großen engliſchen Heer, welches der Graf von Leiceſter vor wenigen Tagen den in Neuß Belagerten hatte zuführen wollen, das ſich aber auf die Nachricht vom Fall dieſer Stadt ſchnell gewandt hatte. Sie hatten, indem ſie über 1000 Engländer und 7 bis 800 Mann anderer Truppen mitbrachten, die Beſatzung Rheinbergs bis auf 2000 Mann zu Fuß und 500 Reiter vermehrt, auch beim Heranzug der Spanier an Leiceſter geſchickt und um Hülfe gebeten. Schon hatte Farneſe ſein Lager aufgeſchlagen und die Stadt umzingelt, als er ſich genöthigt ſah, ſein Heer zu theilen und einen Theil deſſelben der von Leiceſter bedrohten Stadt Zütphen zu Hülfe zu ſchicken und mit einem andern Theil bald darauf in Gegenden zu ziehen, wo ſeine Gegenwart nothwendig war, nachdem er zuvor mit Hülfe des Chorbiſchofs Friedrich von Sachſen-Lauenburg, der mit 600 Mann und einigen Schiffen hinkam, ſich einer Rheininſel vor Rheinberg bemächtigt, ſie mit einem Caſtel und einer hinreichenden Beſatzung verſehen und auch auf der Feldſeite gegen die Stadt zwei Verſchanzungen errichtet hatte.

„Rheinberg hielt ſich noch bis ins vierte Jahr. Mittlerweile wurde die Reſidenzſtadt Bonn dem Kurfürſten wiederum genommen, indem Schenk ſich derſelben gegen Ende des J. 1587 im Namen des Truchſeß, für deſſen Streiter er ſich ausgab, durch raſchen Ueberfall bemächtigte. Er war zu dieſem Zweck am 20. Dec.

Digitized by Google

mit 200 oder 400 Mann Fußvolk bei finſterer Nacht unbemerkt aus Rheinberg ausgezogen; unterwegs waren noch etwa 100 Mann, meiſt Reiter, durch Werbung hinzugekommen, auch hatte er einige hundert Pferde zuſammengebracht. Mit dieſer Schar wandte er ſich zunächſt auf Zülpich. Dort verweilte er zwei Tage, ohne Jemand Schaden zuzufügen, und erwartete die Ankunft einiger Kriegsleute. Niemand errieth ſeine wahre Abſicht, ſondern man glaubte, er durchſtreife das Erzſtift, wie er ſchon früher gethan, um einige Beute zu machen. Am 22. brach er von Zülpich auf und ſchien ſeinen Weg gegen die nahe Eifel zu nehmen. Bald aber wandte er ſich und kam noch an demſelben Tage bis zwiſchen Brühl und Bonn, wo ſein Heer bis zum Anbruch der Nacht im Wald ruhete. Sobald es finſter geworden, zog er an Bornheim vorbei auf Bonn zu, und damit die Nachricht davon nicht vor ihm dahin käme, ſchickte er einige Reiter voraus, um jeden, den ſie auf dem Wege dahin anträfen, gefangen zu nehmen. Um 8 Uhr Abends war er zwiſchen Transdorf und Endenich; hier vergönnte er den Seinigen wieder eine kurze Raſt. Nach Mitternacht kam er, mit vielen Leitern verſehen, in Poppelsdorf an. Hier wählte er die Kühnſten ſeines kleinen Heeres aus, zog mit ihnen noch in derſelben Nacht vor Bonn und ſchlich ſich, ohne von den Wachen bemerkt zu werden, längs dem Rhein bis zur Rheinpforte, wo er, wie erzählt wird, um das Geräuſch ſeiner Bewegung weniger hörbar zu machen, einige Schweine in einem Stall zu lautem Grunzen erregte.

„Ungefähr um 2 Uhr am Morgen des 23. Dec. ließ Schenk ein neu erfundenes Geſchütz, Petarde genannt, an das Rheinthor in der Nähe des Zollhauſes bringen und um 3 Uhr mittels eines langen Brettes Feuer daran legen. Durch die Exploſion wurde das ganze Thor mit einem Theil der anſtoßenden Mauer niedergeworfen. Ein zweites Thor, welches weniger feſt, wurde mit Aerten und Hämmern geöffnet, und Bonn war eingenommen, ehe ſeine Bewohner etwas vom Feind wußten. Die kühnen Sieger liefen über die Wälle und durch die Straßen bis auf den Markt, den ſie ohne Mühe beſetzten, indem weder ein Hauptmann

noch ein anderer Officier da war, die Bürger oder Soldaten in Ordnung zu ſtellen. Nur einer der Kanoniere brannte ſeine Kanone ab, tödtete einen Hauptmann und verwundete einige Feinde. Schenk ſandte alsbald Einige, das Stockemer Thor aufzubrechen und ſeine übrigen, von Poppelsdorf angekommenen Truppen hereinzulaſſen. Er ſelbſt ritt durch die Straßen der Stadt, ſtellte Wachen aus und verbot das Plündern, bis er ſelbſt Befehl dazu gegeben hätte. Die Bürger, durch den plötzlichen Knall der Petarde erſchreckt und durch den Lärm der Trommeln und Trompeten und das Siegesgeſchrei der Soldaten beängſtigt, wagten ſich nicht aus ihren Häuſern. Wo die Sieger Feuer oder Licht ſahen, da ſchoſſen ſie durch die Fenſter hinein. Darum ſandte Schenk ſeine Reiterei zum Palaſt des Kurfürſten, um die Kanzlei wohl zu verwahren. Nachdem er Alles nach ſeiner Einſicht geordnet hatte, erlaubte er den Seinigen, einige Stunden lang und in einer gewiſſen Ordnung zu plündern, die Bürger gefangen zu nehmen und zur Loskaufung zu nöthigen. Ueberhaupt behandelte er die Stadt als eine eroberte. Karl von Villehe, Doctor der Rechte und Gouverneur der Stadt, war halb bekleidet auf Coblenz geflohen; auch der größte Theil der Beſatzung war durch die Flucht entkommen. Hierauf traf Schenk die zweckmäßigſten Anſtalten, ſich in ſeiner glücklichen Eroberung feſtzuſetzen; ſein Heer verſtärkte er bis zu 3000 Mann und ſorgte für reichlichen Kriegsbedarf und Lebensmittel, zu welchem Ende alles Getreide aus den benachbarten Dörfern hereingebracht werden mußte. Auch befeſtigte er die Stadt mit Wällen und andern Werken überaus wohl und ließ jenſeits des Rheins bei Beul mehre Schanzen errichten. Durch alles dieſes machte er dem Kurfürſten die Wiedereroberung ſehr ſchwer."

Ueberhaupt zeigte ſich Schenk in dem Erzſtift Cöln ſo furchtbar, daß auf den Rath des Herzogs von Cleve zwiſchen dem Kurfürſten Erneſt und ihm ein Waffenſtillſtand von 8 Monaten zu Stande gekommen wäre, wenn nicht Herzog Alexander von Parma dieſen entehrenden Schritt verhindert hätte. Er verſprach auch dem Kurfürſten Erneſt ſo viele Truppen zu ſchicken, daß ein ſolcher Vergleich unnöthig würde, unter der Bedingung,

daß Erneſt ſelbſt die Belagerung von Bonn leite, damit bei den Reichsfürſten keine weitern Beſchwerden geführt werden könnten, als ob der König von Spanien ſich in die Reichsangelegenheiten miſche. Alexander that noch mehr: er ſah wohl ein, wie viel dem Reich ſowohl als der katholiſchen Religion an der Befreiung Bonns gelegen ſein mußte, und ſchrieb daher nicht nur mit Erfolg an den ſpaniſchen Geſandten in Rom, Grafen Olivarez, daß er beim Papſt Sixtus V für den Kurfürſten Erneſt ſo viel Subſidiengelder auswirken möchte, als zur Errichtung eines Infanterieregiments und deſſen Unterhaltung auf 3 Monate erforderlich wäre, ſondern auch an den Geſandten zu Wien, Wilhelm von St. Clemente, daß er beim kaiſerlichen Hof auf die Achtserklärung gegen Schenk antragen möchte, damit die Reichsfürſten abgehalten würden, demſelben mit Truppen oder Geld beizuſtehen.

Inzwiſchen hatte Schenk abermals mehrere Höfe um Hülfe angeſprochen, aber auch jetzt mit demſelben Erfolg. Der einzige Graf von Mansfeld verſah ihn mit einiger Mannſchaft, womit Schenk das Cölniſche Oberſtiſt und beſonders die Gegend von Bonn durchſchwärmte, während er dieſe Stadt unter ſeinem Commandanten Otto von Putlitz mit einer Beſatzung von 3000 durchaus auserleſenen alten Soldaten beſetzt hatte, die ihm in der Hoffnung reicher Beute nachgefolgt waren. Im Anfang des Monats März 1588 langte der Obriſt Gabriel Capizucchi mit einer Escadron Cavalerie, 300 Wallonen und einem Theil des Regiments des Herzogs von Gravina bei Bonn an, und während er die Umgegend vor den Ueberfällen der Beſatzung ſchützte, traf auch Karl von Croy Prinz von Chimay, des Herzogs von Aerſchot Sohn, mit 6 Regimentern ſpaniſcher Cavalerie und einigen Regimentern Lothringer, Lütticher, ober- und niederdeutſcher Infanterie, ſowie der Obriſt Johann Baptiſt von Taxis mit einigen Compagnien auserleſener Friesländer ein. Die deutſchen Söldner lagerten ſich dem Cölnthor gegenüber. Das Regiment Napoles hatte ſein Quartier links, unweit der Abtei Dietkirch. Der von Tremblecourt hatte ſich in ſüdweſtlicher Richtung poſtirt; etwas weiter folgte Verdugo, und hinter dieſem, gegen Süden, Don Juan de

Digitized by Google

Córdova. Die leichte Reiterei war in Keſſenich aufgeſtellt. Zwiſchen dem Regiment Napoles und der Stadt wurden drei Schanzen aufgeworfen. Neun andere Schanzen, eine die andere vertheidigend, füllten den Raum gegen Süden, bis zum Rhein. Die zwei größten Schanzen, bis zum Strom reichend, waren die eine von Alexander del Monte, die andere von Pompejo Frapiero befehligt. Höchlich hat ſich im Laufe dieſer Belagerung durch Muth und Kunſt der berühmte Ingenieur Graf Germanicus Savorgnano ausgezeichnet: alle die genannten Werke wurden von ihm, unter Zuziehung des Capitains Lencano, angegeben.

Die förmliche Belagerung von Bonn, welche Schenks Soldaten durch furchtbare Ausfälle zu verhindern trachteten, nahm ihren Anfang. Der Kurfürſt Erneſt vertraute dem Prinzen von Chimay die Leitung derſelben. Im Kriegsrath war man nicht einig, von welcher Seite der Angriff geſchehen ſollte. Taxis meinte, daß man denſelben zuerſt gegen die jenſeits des Rheins gelegene Schanze richten müßte, indem dadurch den Belagerten die Zufuhr der Lebensmittel erſchwert würde. Wie richtig dieſe Meinung auch war, ſo ſtimmte doch die Mehrheit dafür, daß der Angriff auf der linken Rheinſeite beginnen ſollte. Vom Bonnerberg und dem Wichelshof aus geſchah daher gegen den 20. Mai, nachdem man die Laufgräben geöffnet hatte, der erſte Angriff, wobei der Obriſt von Taxis von einem Schenkiſchen Soldaten erſchoſſen wurde; als ein erfahrner Kriegsmann wurde er höchlich beklagt. Die Leiche brachte man nach Cöln, wo eine pompöſe Leichenfeier, durch die Gegenwart des Senats in corpore verherrlicht, ihrer wartete.

Während der erſte Angriff und der zwei Tage darauf gemachte Verſuch der Belagerten, das feindliche Geſchütz zu vernageln, fruchtlos abliefen, Schenk aber das Glück hatte, in der Pfalz noch einige hundert Mann aufzutreiben und in die belagerte Stadt zu werfen, langte der vom Herzog Alexander von Parma abgeſandte General Franz Verdugo Statthalter von Friesland an und vermehrte mit 12 Compagnien Infanterie, einem deutſchen Regiment und einigen kleinen Kanonen die Streitmacht des Kurfürſten Erneſt. Nachdem Verdugo die Werke der Belagerer und

Digitized by Google

der Belagerten in Augenſchein genommen hatte, rieth er dem Prinzen von Chimay, den Angriff zu ändern, die Stadt zwar blokirt zu halten, aber die Beuler Schanze jenſeits Rheins mit Nachdruck anzugreifen, ein Rath, den auch der unglückliche Taxis gegeben hatte. Dieſem Rath gemäß blieb eine Abtheilung des Heeres unter General Tremblecourt zurück, um die Stadt im Blokadezuſtand zu halten; die andere unter dem Prinzen von Chimay und Verdugo ſetzte mit dem größten Theil des groben Geſchützes über den Rhein und begann die Außenwerke der erwähnten Schanze zu beſchießen. Zwei Bollwerke waren in wenigen Tagen eingenommen; allein das dritte, größer und mit auserleſener Mannſchaft beſetzt, erforderte mehr Zeit, Mühe und Opfer. General Tremblecourt, der auf dem linken Rheinufer ſtand, erhielt daher den Befehl, dieſes Bollwerk auch von ſeinem Standpunkt aus zu beſchießen. Während dieſer dem Befehl entſprach, ordnete der Prinz von Chimay einen Sturm an, der vielen Menſchen das Leben koſtete und dennoch fruchtlos ausfiel, weil unter den Deutſchen und Spaniern Eiferſucht entſtand und einer dem andern den Vorzug ſtreitig machen wollte. Man hielt hierauf für gerathener, die Laufgräben näher zu dem Bollwerk zu führen. Dieſe Arbeit wurde ſo raſch betrieben, daß man in einigen Tagen mit den auf dem Werk ſtehenden Schildwachen deutlich reden konnte. Die Beſatzung wurde bald durch Ueberredung dahin gebracht, das Bollwerk unter der Bedingung eines freien Abzugs zu übergeben.

Schenk, dem an dieſer Schanze äußerſt viel gelegen war, und deſſen wiederholte Bitten um Hülfe abermals unerfüllt blieben, hatte allerlei vergebliche Verſuche gemacht, die Belagerer von dort wegzuziehen, und gerieth auf die Nachricht von der Uebergabe des Forts beinahe in Verzweiflung. Darauf ſetzte man die Belagerung Bonns mit noch größerm Ernſt als bisher fort; ohne Unterlaß wurde die unglückliche Stadt beſchoſſen. Der Commandant wagte zwar von Zeit zu Zeit den Spaniern Schaden bringende Ausfälle; da er ſich aber endlich zu ſehr in die Enge getrieben ſah und dabei vernahm, daß der Graf Peter Ernſt von Mansfeld mit einem neuen Succurs ſpaniſcher Truppen heran-

ziehe, von Schenks Seite dagegen keine Hoffnung zum Entſatz vorhanden wäre, dachte er daran, bei Zeiten eine ehrenvolle Capitulation zu ſchließen, die ihm bei Ankunft des Grafen von Mansfeld vielleicht beſchwerlicher gemacht werden könnte. Die Beſatzung war dieſem Entſchluß nicht zuwider; um ihn mit größerm Schein rechtfertigen zu können, fing man in der Stadt an, den noch vorhandenen Vorrath mit Fleiß zu verzehren. Am 26. Sept. wurde von den Belagerten die weiße Fahne ausgeſteckt und vom Commandanten und Stadtmagiſtrat Abgeordnete ins Lager des Prinzen von Chimay geſchickt, um bei demſelben einen freien Abzug für die Beſatzung und andere Bedingungen zu erwirken. Chimay, welcher fürchtete, daß ihm bei Ankunft des Grafen von Mansfeld die Ehre der Eroberung Bonns entriſſen werden möchte, indem er dieſem, als älterm General, den Oberbefehl bei der Belagerung hätte überlaſſen müſſen, ſtimmte den Kurfürſten Erneſt für die Annahme des Vorſchlags der Belagerten. Daher zog die Beſatzung am 28. Sept. aus mit Ober- und Untergewehr und mit aller Habe, aber mit zuſammengewickelten Fahnen und ausgelöſchten Lunten, ohne Haltung der gewöhnlichen Kriegsordnung und Rührung der Trommeln.

Bonn, welches ein halbes Jahr unter dem Uebermuth und der Willkür der Schenkiſchen Soldaten geſeufzt hatte, genoß jetzt wieder das Glück, den geliebten Kurfürſten in ſeinen Mauern zu ſehen. Dieſer hielt noch am ſelbigen Tage in Begleitung des Prinzen von Chimay, des Generals Verdugo und der übrigen Kriegsobriſten ſeinen feierlichen Einzug. Erneſt ließ hierauf ſeine Reſidenz durch weitere Fortificationen, auch treue und wachſame Leute gegen ähnliche Ueberfälle ſichern und übertrug die Vertheidigung des Erzſtifts Cöln überhaupt dem ſpaniſchen Obriſten Johann Manrique de Lara, der an verſchiedenen Plätzen Schanzen errichtete und dieſelben mit ſpaniſcher Beſatzung verſah. Für die Bonner ſtellten ſich nun wieder ruhige Tage ein; die zerſchoſſenen Häuſer und Stadtmauern wurden erneuert und die verwüſteten Kirchen und Klöſter nach Möglichkeit wieder hergeſtellt.

„Martin Schenk fand im darauf folgenden Jahre (1589) ſeinen Tod bei einem Angriff auf Nimwegen, indem er, um die

Flucht der Seinigen aufzuhalten, in einen mit Menſchen überladenen Ponton ſprang und damit im Rhein verſank. Er war ein ſehr kampfluſtiger und kühner Menſch, einer der rührigſten Parteigänger dieſer unruhigen Zeit. Die Feſte Schenkenſchanz iſt ſein Werk. Nicht lange nach ihm ſtarb auch Graf Adolf von Neuenar und Meurs eines ſehr unglücklichen und ſchmerzlichen Todes. Als er nämlich zu Arnhem im Zeughauſe mit einer neu erfundenen größern Art Petarde einen Verſuch machen wollte, fiel ein zündender Funke in ein nahe ſtehendes Pulverfaß: die Umherſtehenden wurden theils durch die Exploſion getödtet, theils unter den einſtürzenden Mauern begraben; der Graf ſelbſt aber, am ganzen Leibe verbrannt und gräßlich entſtellt, wurde aus dem Schutt hervorgezogen, worauf er noch mehre Tage lebte und endlich unter den größten Schmerzen ſeinen Geiſt aushauchte, den 8. Oct. 1589. Nach dem Abgang dieſer beiden Kriegshelden, der treueſten und letzten Anhänger des Truchſeß, wurde die Belagerung von Rheinberg wieder kräftig vorgenommen und durch Hunger die Beſatzung ſowohl als die Bürger zur Uebergabe geneigter gemacht. Zwar brachten ihnen aus Holland Graf Johann Philipp von Eberſtein, Otto von Putlitz, Franz de Vere, denen 200 Pferde und 2000 Knechte beigegeben, eine Zufuhr von Lebensmitteln, und der ſpaniſche Feldherr Chriſtoph von Rye Marquis von Varambon konnte das Eindringen derſelben in die Stadt durch den angeſtrengteſten tapferſten Kampf nicht verhindern. Aber bald nahm der Hunger wieder überhand, und es kamen anſteckende Krankheiten hinzu, wodurch der Muth und die Ausdauer der Bürger beſonders gebrochen wurde. Rheinberg ergab ſich zu Ausgang Januars 1590 an den Grafen Karl von Mansfeld und den Kurfürſten Erneſt, der im Lager zugegen war, unter ehrenvollen Bedingungen, daß nämlich die Bürger nicht gebrandſchatzt und daß die Beſatzung mit ihren Waffen entlaſſen würde. Dieſe war von 2000 Mann, welche einſt hineingezogen waren, bis auf 1000 zuſammengeſchmolzen, und alle waren ausgehungert und ſo entkräftet, daß ſie, mit militairiſcher Pracht den 3. Febr. ausziehend, ihre Waffen kaum noch tragen konnten. Sie hatten ſich bis ins vierte Jahr rühmlichſt gehalten. Erneſt, der jetzt endlich Herr des ganzen

Digitized by Google

Erzſtiftes war, dankte dem Herzog von Parma, daß er, nach zweimaliger Eroberung von Bonn, nach der Einnahme von Neuß, nun auch die letzte noch übrige Stadt wieder in ſeine Gewalt gebracht habe. Mit dieſer Begebenheit ſchließt endlich der Cölniſche Krieg, nachdem er unter wechſelndem Schickſal vom Anfang des J. 1583 bis zum Ende des J. 1589, alſo ſieben volle Jahre gedauert hatte.“

Die gänzliche Zerſtörung der Burg Godesberg wurde durch dieſen Krieg veranlaßt, und mußten alle folgenden Kurfürſten in der Wahlcapitulation verheißen, daß ſie niemals wieder aufgebaut werden ſolle. Darum hat Kurfürſt Maximilian Franz, bei aller Vorliebe für die ungemein reizende Lage, an die ſie dominirende Höhe keine Hand legen wollen, eine wahrhaft preiswürdige Enthaltſamkeit. Wenn man dieſe Ruine genau betrachtet, iſt es kaum möglich, ſie ſich anders zu denken, denn in ihrer jetzigen Geſtalt; es iſt als wäre ſie der Gegend zum Schmuck gerade ſo erbaut worden, als ſie jetzt erſcheint. Sogar der Berg, ihre Grundlage, und der dem Siebengebirg gegenüber wohl nur ein Hügel zu nennen, gleicht ganz der Idee, welche in dem flachen Lande aufgewachſene Kinder von einem Berg gewöhnlich ſich bilden: ganz iſolirt, ringsum von ebnem Lande umgeben, ſteht er da, in ſchöner abgerundeter Form, erhebt den gleichſam mit einer Mauerkrone geſchmückten Scheitel hoch über das ſeinem Fuß ſich anſchmiegende Dorf Godesberg und iſt ungeachtet ſeiner verhältnißmäßig geringen Höhe weit und breit im Land zu ſchauen; immer, beſonders im Abendlicht, bildet er einen Geſichtspunkt, auf welchem das Auge mit Vorliebe weilt. Die Ausſicht von dieſem Berg herab gehört, um mich zu wiederholen, zu den ſchönſten und ausgebreitetſten des Rheins, deſſen Lauf zwiſchen den reizenden, ſorgfältig angebauten Fluren man ganz überſieht, von der Wendung, die er am Fuß des Siebengebirgs nimmt, bis zu der im Mittelgrund ſich erhebenden Stadt Bonn und weiter hinauf bis wo am fernen Horizont im Nebeldampf das vielgethürmte Cöln ſich zeigt. Eine zierlichere Ruine als dieſes Godesberg mit den ausgezackten Mauern und dem einzelnen ſchönen Thurm kann es kaum geben. Sie erinnert an jene bis in die kleinſten Einzelheiten treuen Nachbildungen römiſcher Ruinen

in Kork, die es möglich gemacht haben, das Coliſeum als plat de ménage der Tafel aufzuſetzen.

Ein höchſt anmuthiger Fußpfad, von wildem Gebüſch und Bäumen umſchattet, führt von der Burg hinab zu dem Geſundbrunnen, welcher, der ſogenannte Draitſch, von jeher den Ortsnachbarn ſehr werth geweſen iſt. Kein Hirt unterließ, wenn es nur immer möglich war, ſeine Herde zur Quelle zu treiben, in der Meinung, ſie durch das Waſſer gegen Seuchen zu ſchützen, ein Gebrauch, der es ſehr wahrſcheinlich macht, daß der Name Draitſch weder von Draiſch, ein grüner Anger, noch von Dreis, eine Mineralquelle, ſondern von Drätſche, Viehſchwemme, herzuleiten iſt. Schon Kurfürſt Clemens Auguſt hatte dem Brunnen eine hölzerne Einfaſſung gegeben. Maximilian Franz ließ die fünf ſüßen Quellen, die mit dem Heilbrunnen in einem Behälter gefaßt waren, ableiten (1789), der nahen Bach einen andern Lauf, dem Brunnen eine ſteinerne Umfaſſung geben und das Waſſer chemiſch unterſuchen. Die umliegenden Grundſtücke kaufte er an, um ſie in Alleen und Spaziergänge umzuſchaffen. Im J. 1790 verlieh er den Brunnen an eine Geſellſchaft von Speculanten, die im Angeſicht des Siebengebirgs, wenige Minuten von der Landſtraße den ſchönen Redoutenſaal anlegten. Der Kurfürſt ſelbſt baute ein großes Haus und verſchenkte die übrigen Grundſtücke unter der Bedingung, ſie mit Häuſern nach dem vorgezeichneten Plan zu bebauen und dieſe mit Wohnungen für Kurgäſte einzurichten. Auch wurden einige 1000 Gulden zu Prämien ausgeſetzt für diejenigen, welche ihre Bauten am meiſten beſchleunigen würden. Dieſen ſchließen ſich an die von beſagtem Kurfürſten herrührenden Anlagen, oder die weißen Häuſer, wie im gemeinen Leben ſie wohl genannt wurden, die am Fuß ſchöner, mit Bäumen, Gebüſch, Reben und Gärten bedeckter Hügel längs einer großen breiten Terraſſe ſich ausſtrecken. Vermöge ihrer etwas erhöhten Lage nehmen ſie, von der in einiger Entfernung vorüberführenden Chauſſée aus geſehen, zumal ſtattlich ſich aus. Sie entſtammen, der erſten Anlage nach, großentheils dem J. 1789, und war dieſe Anlage ſehr mühſam. Es ward die vor dem Brunnen liegende Anhöhe abgetragen, ſeit-

wärts hinter demſelben ein neuer Hügel gebildet und mit jungen Stämmen bepflanzt. Faſt alle den Brunnen umgebende Grundſtücke wurden den Eigenthümern abgekauft, Bäume und Geſträuche, die der Ausſicht hinderlich, gefället und das Erdreich zu Raſenplätzen und Bosquets umgeſchaffen. „Aber das Schönſte bei all dieſen Anſtalten war, daß der größte Theil der Arbeit in dem damal gemäßigten Winter vorgenommen wurde, und mehrere hundert Menſchen fanden bei der damaligen Fruchttheure Brod und Verdienſt. Wer das weiß, dem erſcheinen dieſe Anlagen noch viel glänzender."

Die Briefe eines Reiſenden an ſeinen Freund über den Aufenthalt beim Godesberger Geſundheitsbrunnen, Godesberg, 1793, S. 101, zählen außer dem Redoutenhauſe, und in gleicher Linie mit demſelben, ſechs Hôtels garnis, zum Kaiſer, Erzherzog, zum Herzog von York, Prinz von Coburg, zum Prinz von Oranien und das Rieſiſche Haus. „Noch zwei andere Gebäude hätte ich bald zu bemerken vergeſſen, das Haus des Brunnenmeiſters, ſo gleich neben dem Brunnen ſteht, wo man ein Billard und eine Menge Zeitungen findet, und dann gleich hinter dem Sutoriſchen Gaſthof den Marſtall, wo Lehnpferde und Chaiſen zu bekommen ſind, wenn man die Promenaden in der Nachbarſchaft herum nicht wie ich mit eigenen Rappen machen will. Dieſe ſind, wie ſichs von einer ſo ſchönen Gegend wohl denken läßt, ſehr häufig. Man kann drei Wochen lang hier — alle Morgen auf einer andern Promenade — und zur Mittagstafel wieder zu Hauſe ſeyn und dann ſich am Abend mit Spiel, Ball, Concert oder Komedie beluſtigen." Warum der Reiſende nicht ſofort das Hôtel zum Schönen Brunnen in Sutors Beſitz aufführt, weiß ich nicht. Nachträglich heißt es doch: „Das Hôtel zum Schönen Brunnen wurde im folgenden Jahr (1790 alſo) erbaut, und mehrere Promenaden angelegt, der Brunnen nachher an eine Geſellſchaft reicher Unternehmer in Admodiation gegeben, und dieſe hat den ſchönen Bau des Vauxhall und Redoutenſaals hergeſtellt. Für das Theater iſt ein eigenes Gebäude vorhanden und ſo eingerichtet, daß man bei übler Witterung trocknes Fußes aus dieſem in jenes gehen kann. Nur ſchade daß das Theater zu niedrig

Digitized by Google

und zu ſchmal iſt, denn dieſes macht, beſonders in ländlichen Scenen, eine üble Wirkung. Doch da ihm leicht abgeholfen werden kann, ſo wird es auch wohl wahrſcheinlich geſchehen. Eben ſo wäre zu wünſchen, daß durch das Anbringen einer Gallerie oder Logen der Raum vergrößert werde, denn außer den hieſigen zahlreichen Kurgäſten kommt immer eine Menge Menſchen aus den benachbarten Städten. Die Schauſpiele werden von der Bönniſchen Hof-Schauſpieler-Geſellſchaft und der dortigen Hofmuſik aufgeführt; kein Zweifel alſo, daß ſie gut ſind. Gemeiniglich dreimal in jeder Woche iſt Spectacle und am Dienſtag Concert. Auch dieſes führt beſagte Hofmuſik auf, aber nicht im Theatre-, ſondern im Redoutenſaal. Dieſer iſt ſehr ſchön, hat in der Länge 60, Breite 40 und Höhe 25 Fuß. Die Verzierungen darin ſind artig und nicht zu gehäuft. Die Beleuchtung iſt gut und wird ſich noch beſſer ausnehmen, da die Luſtres von der feinſten Brillantenart ſind, und die Spiegel, welche zwar vorhanden, aber noch nicht aufgehenkt, ſolche vervielfältigen werden. Um den Saal zu erfriſchen, ſind gegen den Kaminen über, in den beiden Ecken dem Garten zu, Springbrunnen angebracht, von welchen man ſich die angenehmſte Wirkung verſpricht. Sie ſind itzt noch nicht vollkommen fertig, weil der Künſtler die marmorne Becken bisher noch nicht geliefert hat. In eben dieſem Saal und einem anſtoßenden geräumigen Nebenzimmer wird täglich Mittags vor Tiſch und am Abend geſpielt. Man findet Commerce-Spiele; aber die Bank ſpielt die Hauptrolle. Trente et quarante, Biribi und Roulette, auch ein bisgen Pharao ſind da zu Hauſe, und wer Geld hat, iſt willkommen. Hier wird man großmüthig behandelt. Unter hundert Louisd'or, die man verſpielt, wird nicht eine einzige beſchaut, ob ſie beſchnitten iſt. Leichtes Gold kann man hier für vollwichtig verlieren. Da lärmt nun von weitem ſchon gar türkiſche Muſik. Itzt kommen unſere Schönen zum Ball an; denn Sie müſſen wiſſen, daß an jedem Balltag eine große Jacht mit ſolcher Muſik von Bonn hieher fahrt, um das dortige Frauenzimmer zum Tanz herüber zu transportiren. An Tänzerinen fehlts hier gar nicht. Die zwei Bälle, die jede Woche am Sonntag und Mittwoch

gegeben werden, ſind immer zahlreich. Die hieſige Nachbarſchaft iſt an jungen Schönheiten geſegnet. Bonn kann viel hübſches junges Frauenzimmer herſchicken, und die löbliche freie Reichsſtadt Kölln ſtellt, wenns drauf ankömmt, auch ihr Contingent."

Von der Quelle ſpricht der Reiſende ebenfalls mit Hochachtung. „Der Dom-Kapitular und Official zu Kölln Herr Cramer von Clausbruch, der Herr Obriſt-Lieutenant und Commandant zu Arnsberg Baron von Kleiſt, der Herr Hofkammerrath Löltgen zu Bonn ſchreiben ihre vollkommene Herſtellung von vieljährigen Zufällen einzig dem Gebrauch des Godesberger Waſſers zu, und Hunderte der öſterreichiſchen kranken Soldaten aus den benachbarten Lazarethen, die mit dieſem Waſſer getränkt wurden, ſind weit geſchwinder als ihre andere Kameraden geneſen und beſuchen itzt aus Dankbarkeit noch zuweilen dieſe heilſame Quelle. Ich hab es aus ihrem eigenen Mund gehört, und folglich hat es auch damit ſeine vollkommene Richtigkeit. Doch wollen Sie noch ein paar Dutzend Kuren und ſolche umſtändlicher ausgekramt haben, ſo können Sie ſie auch bei mir finden, genug, wenn ich Sie verſichere, daß zur Kurzeit täglich wohl über 1000 Krüge verführt werden. An jedem Vormittag wird von 11 bis 12 ſich immerfort mit Krügfüllen am Brunnen beſchäftigt, und läßt ſich vom häufigen Abgang dieſes Waſſers ſchon von ſelbſt auf deſſen vorzügliche Güte und wirkſamen Erfolg beim Gebrauch ſchließen. In einigen Krankheiten der Bruſt, Nervenkrankheiten, in veralteten hypochondriſchen und hyſteriſchen Zufällen, in Gelenkſchmerzen, Podagra ꝛc. wird es vorzüglich empfohlen; ſogar gegen die Unfruchtbarkeit ſolls probatum ſeyn."

Dagegen äußert Frau Schopenhauer: „Den grünen Tiſch ausgenommen, den ich gern vermiſſe, und die öffentlichen Bälle im Kurſaal, auf denen ohnehin Niemand tanzt, findet man hier Alles, was man auch an andern Brunnenorten antrifft: viel Geſellſchaft, eine ſehr hübſch gefaßte Quelle, von ſchattigen Lauben und Spaziergängen umgeben, die Morgens und während der heißen Tagesſtunden fleißig beſucht werden; aber es fällt Niemand ein, das ſehr wohlſchmeckende Waſſer dieſes ſehr unſchuldigen Sauerbrunnens anders als mit Zucker und Wein zur Küh-

lung zu trinken, und kein Arzt, der ohnehin erſt aus Bonn herbeigerufen werden müßte, wird es jemals im Ernſt als Brunnenkur empfehlen.

„Auch an bequem und zweckmäßig eingerichteten Badeanſtalten fehlt es nicht; aber man badet in reinem puren Waſſer, in recht reinlichen Badewannen von angeſtrichenem Blech, auch nicht nach Regel und Vorſchrift, ſondern nach eignem Belieben. Ein eigner Zauber ſcheint indeſſen auf den Aufenthalt in Godesberg einzuwirken: man kommt hin, um vielleicht vierzehn Tage lang ſich der ſchönen Gegend mit Muße und Bequemlichkeit zu erfreuen, und bleibt länger und immer länger, ohne ſelbſt recht zu begreifen, was uns denn hier ſo feſſelt. Godesberg iſt eigentlich nichts weiter als ein ſehr bequemer und gemüthlicher Badeaufenthalt; auch benutzen viele Familien aus benachbarten Städten, aus Crefeld, Düſſeldorf, Elberfeld es Wochen und Monate lang als ſolchen, die dann freilich ſehr zuſammenhalten und gewiſſermaßen einen Staat im Staate bilden. Aber auch an Fremden aus entfernteren Gegenden Deutſchlands fehlt es nicht, nicht an Holländern, Brabäntern, vor Allem nicht an Engländern; denn wo träfe man die jetzt nicht an! Den Morgen bringt man nach eigner Wahl in völlig ungeſtörter Freiheit zu; nach ein Uhr verſammeln ſich die Gäſte des Hauſes nebſt den eben aus der Umgegend hinzukommenden Beſuchern um die ſehr reichlich und gut beſetzte Mittagstafel; wer ſich geneigt fühlt, Bekanntſchaften anzuknüpfen, läßt ſeine Taſſe Kaffee nach Tiſch ſich vor die Hausthüre tragen, wo der größte Theil der Geſellſchaft ſich dann verſammelt; wer ſtill vor ſich hin leben will, trinkt ihn in ſeinem Zimmer oder in einer entfernten Laube des hinter dem Hauſe belegenen Gartens. Bei böſem Wetter tritt ein artiger Salon, welchen die Geſellſchaft gemeinſchaftlich benutzt, an die Stelle des Platzes vor der Hausthüre; man ſitzt beiſammen, man ſchwatzt von Dieſem und Dem, beobachtet die fortwährend herbeirollenden Wagen und wird oft durch die unerwartete Ankunft lieber Freunde und Bekannten aus Bonn und der übrigen Nachbarſchaft angenehm überraſcht. Sind die heißen Nachmittagsſtunden überſtanden, ſo geht oder fährt man ſpazieren, allein oder in Geſell-

ſchaft, wie man will; zuweilen werden auch gemeinſchaftliche größere Landpartien in die herrliche Umgegend oder zum Erſteigen irgend eines Berges im Siebengebirge verabredet und ausgeführt. So vergeht in unbeſchreiblicher Ruhe, im ſeligſten far niente ein Tag nach dem andern, und man erſtaunt über die Zahl derſelben, wenn man ſie endlich zuſammenrechnet. Aber gerade dieſe Einförmigkeit des Lebens, dieſe unbegrenzte Freiheit, nach eigenem Gefallen, unbemerkt und unbeobachtet ſeine Zeit hinbringen zu können, gibt dem Aufenthalt in Godesberg dieſen, bei aller Schönheit der Gegend doch kaum zu erklärenden Reiz. Sonntags freilich tritt ein geräuſchvolleres Leben ein, und wer ein ſolches nicht liebt, pflegt dieſem Tage gern auf eine oder die andere Weiſe hier aus dem Wege zu gehen. Bei günſtigem Wetter ſtrömen aus dem nahen Bonn und der Umgegend ſo viele Gäſte herbei, daß der ohnehin nicht große Speiſeſaal zu enge wird; die Hitze in demſelben wird unerträglich, und die Bedienung vermag kaum für ſo Viele hinlänglich zu ſorgen." Das Spiel wurde 1819, gelegentlich der Wiederbegründung der Univerſität Bonn, aufgehoben.

In der Umgebung des Brunnens muß einen Antiquarius vornehmlich das Haus Ries, ſeit längerer Zeit eine Annexe des brillanten Hôtel Blinzler, intereſſiren. Die Familie Ries war ſeit der Mitte des 18. Jahrhunderts zu Bonn eingebürgert. Johann Ries wird als Violiniſt bei der kurfürſtlichen Capelle genannt 1759, 1785 und 1787 in Gemeinſchaft ſeines Sohnes Franz, aber nicht mehr im J. 1790. Seine Tochter wird geweſen ſein Frau Anna Maria Drewees, geb. Ries, die 1777—1790 als Sopranin vorkommt. Der Sohn Franz Ries, geb. zu Bonn, 16. Nov. 1755, erhielt von dem Vater Unterricht im Saitenſpiel und erregte ſchon im 9. Jahr Aufſehen als muſikaliſches Wunderkind, wenn es gleich falſch, daß er bereits in dieſem Alter, nach des Vaters Tod, als Violiniſt in die kurfürſtliche Capelle aufgenommen worden ſei. In ſeinem 12. Jahr hatte er den trefflichen Violinſpieler Salomon kennen gelernt, was nicht ohne bedeutenden Einfluß für ſeine fernere Ausbildung. Er machte 1779 eine Kunſtreiſe nach Wien, wo er ſofort in der

vortrefflichen Capelle des kunſtliebenden Grafen Palffy angeſtellt, abwechſelnd mit Janitſch, einem ſehr beliebten Violinvirtuoſen, als Concertſpieler auftrat. Der Kurfürſt Max Friedrich forderte ihn jedoch nach verhältnißmäßig kurzem Aufenthalt in Wien zurück, um ihn 1780, wie es heißt, zu ſeinem erſten Violiniſten zu ernennen, was ich indeſſen bezweifeln möchte. Concertmeiſter ſeit 1791 an des kränklichen Joſeph Reiche Stelle, hatte er zugleich die Direction der Oper zu übernehmen. Die Franzoſen kamen; die Capelle, aus welcher, neben vielen andern, Beethoven und die beiden Romberg hervorgegangen ſind, mußte ſich auflöſen: Beethoven ging nach Wien; die beiden Romberg wendeten ſich nach Hamburg; Ries blieb auf ausdrücklichen Befehl des Kurfürſten zu Bonn, wo ihn auch die Sorge für ſeine Schöpfung, das Haus in Godesberg, feſthalten mochte. Von dem an beſchränkte ſich ſeine Wirkſamkeit auf die muſikaliſche Bildung ſeiner beiden Söhne, gleichwie ſich an mehren andern Schülern ſein ſeltenes Lehrertalent bewährte. So fanden auch die Liebhabervereine ſeiner Vaterſtadt ſtets an ihm einen bereitwilligen Anführer und meiſterhaften Soloſpieler, bis daß dieſer Thätigkeit das vorgerückte Alter ein Ziel ſetzte. Er ſtarb im J. 1845.

Der ältere Sohn, Ferdinand, geb. zu Bonn 29. Nov. 1784, erhielt ſchon im fünften Jahr von dem Vater den erſten Muſikunterricht und wurde mit 8 Jahren Bernhard Rombergs Schüler auf dem Violoncell. Als dieſer 1793 nach Hamburg ging, wurde Ries vornehmlich zum Clavier angehalten, wie er denn auch bereits anfing, ſich in kleinen Compoſitionen für das Pianoforte zu verſuchen. Er war 13 Jahre alt geworden, und man ſchickte ihn nach Arnsberg zu einem Freund, bei dem er Orgelſpiel und die Elemente der Compoſitionslehre ſtudiren ſollte. Es ergab ſich aber, daß der Knabe von muſikaliſchen Dingen faſt mehr wußte als der Lehrer, was jenen beſtimmte, die neun Monate ſeines Aufenthalts zu Arnsberg faſt nur auf ſeine Vervollkommnung im Handhaben der Geige zu verwenden. Er verbrachte ſodann wieder zwei Jahre im väterlichen Hauſe und zog 1800 nach München, wo er von Winter etwelchen Unterricht, der doch

Digitized by Google

bald durch Winters Reiſe nach Frankreich unterbrochen wurde, erhielt. Sofort verließ Ries die Hauptſtadt von Bayern und wendete ſich nach Wien, wo Beethoven, der Freund ſeines Vaters, ihn mit Herzlichkeit aufnahm. Vier Jahre wohnte er in dem Hauſe des großen Tonmeiſters und war, nachdem er auch bei Albrechtsberger einige Zeit Lectionen im Contrapunkt gehabt hatte, gewiſſermaßen deſſen Schüler, d. h. Beethoven ließ ihn unter ſeinen Augen Clavier ſpielen, ſah auch deſſen Compoſitionen durch.

„Beethoven verſchaffte mir," ſchreibt der junge Mann, „ein Engagement als Clavierſpieler beim Grafen Browne. Dieſer hielt ſich eine Zeit lang in Baden bei Wien auf, wo ich häufig Abends Beethoven'ſche Sachen theils von den Noten, theils auswendig vor einer Verſammlung von gewaltigen Beethovianern ſpielen mußte. Hier konnte ich mich überzeugen, wie bei den Meiſten ſchon der Name allein hinreicht, Alles in einem Werke ſchön und vortrefflich, oder mittelmäßig und ſchlecht zu finden. Eines Tages, des Auswendigſpielens müde, ſpielte ich einen Marſch, wie er mir gerade in den Kopf kam, ohne irgend eine weitere Abſicht. Eine alte Gräfin, die Beethoven mit ihrer Anhänglichkeit wirklich quälte, gerieth darüber in ein hohes Entzücken, da ſie glaubte, es ſei etwas Neues von demſelben, was ich, um mich über ſie ſowohl als über die andern Enthuſiaſten luſtig zu machen, nur zu ſchnell bejahte. Unglücklicherweiſe kam Beethoven ſelbſt den nächſten Tag nach Baden. Als er nun des Abends beim Grafen Browne kaum ins Zimmer trat, fing die Alte gleich an, von dem äußerſt genialen, herrlichen Marſch zu ſprechen. Man denke ſich meine Verlegenheit! Wohl wiſſend, daß Beethoven die alte Gräfin nicht leiden konnte, zog ich ihn ſchnell bei Seite und flüſterte ihm zu, ich hätte mich nur über ihre Albernheit beluſtigen wollen. Er nahm die Sache zu meinem Glück ſehr gut auf; aber meine Verlegenheit wuchs, als ich den Marſch wiederholen mußte, der nun viel ſchlechter gerieth, da Beethoven neben mir ſtand. Dieſer erhielt nun von Allen die außerordentlichſten Lobſprüche über ſein Genie, die er ganz verwirrt und voller Grimm anhörte, bis ſich dieſer zuletzt

durch ein gewaltiges Lachen auflöſete. Später ſagte er zu mir: Sehen Sie, lieber Ries! das ſind die großen Kenner, welche jede Muſik ſo richtig und ſo ſcharf beurtheilen wollen. Man gebe ihnen nur den Namen ihres Lieblings; mehr brauchen ſie nicht.“

Uebrigens fehlte es nicht an ſtürmiſchen Scenen zwiſchen dem irasciblen Meiſter und ſeinem Schüler. „Beethoven war äußerſt gutmüthig, aber eben ſo leicht gereizt und mißtrauiſch, wovon die Quelle in ſeiner Harthörigkeit, mehr aber noch in dem Betragen ſeiner Brüder lag. Seine erprobteſten Freunde konnten leicht durch jeden Unbekannten bei ihm verleumdet werden; denn er glaubte nur zu ſchnell und unbedingt. Er machte alsdann dem Beargwohnten keine Vorwürfe, begehrte keine Erklärung, ſondern zeigte auf der Stelle in ſeinem Betragen gegen ihn den größten Trotz und die höchſte Verachtung. Da er in Allem außerordentlich heftig war, ſo ſuchte er auch beim vermeinten Feind die empfindlichſte Seite auf, um ihm ſeinen Zorn zu beweiſen. Daher wußte man häufig nicht, woran man mit ihm war, bis ſich die Sache, und zwar meiſtens zufällig, aufklärte. Dann ſuchte er aber auch ſein Unrecht eben ſo ſchnell und wirkſam wieder gut zu machen. Unter vielen will ich folgenden Beweis des hier Angeführten wählen. Beethoven ſollte als Capellmeiſter zum König von Weſtphalen kommen: der Contract, wodurch ihm 600 Ducaten Gehalt nebſt (wenn ich nicht irre) freier Equipage zugeſichert wurden, war ganz fertig; es fehlte nur ſeine Unterzeichnung. Dieſes gab die Veranlaſſung, daß der Erzherzog Rudolf und die Fürſten Lobkowitz und Kinsky ihm lebenslänglich einen Gehalt zuſagten, unter der einzigen Bedingung, daß er nur in den Kaiſerlichen Staaten bleibe. Das Erſtere wußte ich, das Letztere nicht, als plötzlich Capellmeiſter Reichard zu mir kam und mir ſagte, Beethoven nähme die Stelle in Caſſel beſtimmt nicht an; ob ich, als Beethovens einziger Schüler, mit geringerm Gehalt dorthin gehen wolle. Ich glaubte Erſteres nicht, ging gleich zu Beethoven, um mich nach der Wahrheit dieſer Ausſage zu erkundigen und ihn um Rath zu fragen. Drei Wochen lang wurde ich abgewieſen, ſogar meine Briefe darüber nicht beantwortet. Endlich fand ich Beethoven

auf der Redoute. Ich ging ſogleich auf ihn zu und machte ihn mit der Urſache meines Anſuchens bekannt, worauf er in einem ſchneidenden Tone ſagte: „„So — glauben Sie, daß Sie eine Stelle beſetzen können, die man mir angeboten hat?““ Er blieb nun kalt und zurückſtoßend. Am andern Morgen ging ich zu ihm, um mich mit ihm zu verſtändigen. Sein Bedienter ſagte mir in einem groben Ton: mein Herr iſt nicht zu Hauſe, obſchon ich ihn im Nebenzimmer ſingen und ſpielen hörte. Nun dachte ich, da der Bediente mich ſchlechterdings nicht melden wollte, gerade hineinzugehen; allein dieſer ſprang nach der Thür und ſtieß mich zurück. Hierüber in Wuth gebracht faßte ich ihn an der Gurgel und warf ihn ſchwer nieder. Beethoven, durch das Getümmel aufmerkſam gemacht, ſtürzte heraus, fand den Bedienten noch auf dem Boden und mich todtenbleich. Höchſt gereizt, wie ich nun war, überhäufte ich ihn mit Vorwürfen der Art, daß er vor Erſtaunen nicht zu Wort kommen konnte und unbeweglich ſtehen blieb. Als die Sache aufgeklärt war, ſagte Beethoven: „„So habe ich das nicht gewußt; man hat mir geſagt, Sie ſuchten die Stelle hinter meinem Rücken zu erhalten.““ Auf meine Verſicherung, daß ich noch gar keine Antwort gegeben hätte, ging er ſogleich, um ſeinen Fehler gut zu machen, mit mir aus: allein es war zu ſpät; ich erhielt die Stelle nicht, obſchon ſie damals ein ſehr bedeutendes Glück für mich geweſen wäre.“

Beethovens Andante in C dur, Op. 55, „hat eine traurige Rückerinnerung in mir zurückgelaſſen. Als Beethoven es unſerm Freund Krumpholz und mir zum erſtenmal vorſpielte, gefiel es uns aufs Höchſte, und wir quälten ihn ſo lange, bis er es wiederholte. Beim Rückweg, am Hauſe des Fürſten Lichnowsky vorbeikommend, ging ich hinein, um ihm von der neuen herrlichen Compoſition Beethovens zu erzählen, und wurde nun gezwungen, das Stück, ſo gut ich mich deſſen erinnern konnte, vorzuſpielen. Da mir immer mehr einfiel, ſo nöthigte mich der Fürſt, es nochmals zu wiederholen. So geſchah es, daß auch dieſer einen Theil deſſelben lernte. Um Beethoven eine Ueberraſchung zu machen, ging der Fürſt des andern Tages zu ihm

und ſagte, auch er habe etwas componirt, welches gar nicht ſchlecht ſei. Der beſtimmten Erklärung Beethovens, er wolle es nicht hören, ungeachtet, ſetzte ſich der Fürſt hin und ſpielte zu des Componiſten Erſtaunen einen guten Theil des Andante. Beethoven wurde hierüber ſehr aufgebracht, und dieſe Veranlaſſung war Schuld, daß ich ihn nie mehr ſpielen hörte; denn er wollte nie mehr in meiner Gegenwart ſpielen und begehrte mehrmals, daß ich bei ſeinem Spiel das Zimmer verlaſſen ſollte. Eines Tages, wo eine kleine Geſellſchaft nach dem Concert im Augarten Morgens 8 Uhr mit dem Fürſten frühſtückte, worunter auch Beethoven und ich waren, wurde vorgeſchlagen, nach Beethovens Haus zu fahren, um ſeine dazumal noch nicht aufgeführte Oper Leonore zu hören. Dort angekommen, verlangte Beethoven auch, ich ſollte weggehen, und da die dringendſten Bitten aller Anweſenden fruchtlos blieben, that ich es mit Thränen in den Augen. Die ganze Geſellſchaft bemerkte es. Fürſt Lichnowsky, mir nachgehend, verlangte, ich möchte im Vorzimmer warten, weil er ſelbſt die Veranlaſſung dazu gegeben habe und nun die Sache ausgeglichen haben wollte. Mein gekränktes Ehrgefühl ließ dies jedoch nicht zu. Ich hörte nachher, Lichnowsky wäre gegen Beethoven wegen ſeines Betragens ſehr heftig geworden, da doch nur Liebe zu ſeinen Werken ſchuld an dem ganzen Vorfall und folglich auch an ſeinem Zorn ſei. Dieſe Vorſtellungen führten jedoch nur dahin, daß er nun auch der Geſellſchaft nicht mehr ſpielte."

Im J. 1805 mußte Ries der Conſcription halber ſich in Bonn ſtellen; er wurde nicht zum Soldaten deſignirt, benutzte aber die Anweſenheit am Rhein zu einem Abſtecher nach Paris, das ihn ungefähr zwei Jahre feſthielt, wie er denn auch daſelbſt einige Compoſitionen veröffentlichte. Im J. 1809 unternahm er eine Reiſe nach Rußland, die ihn über Caſſel, Hamburg, Kopenhagen nach Stockholm führte: an allen dieſen Orten gab er Concerte; auf der Ueberfahrt von Stockholm nach Petersburg wurde das Schiff von einem engliſchen Kreuzer aufgebracht und Ries ſamt den Paſſagieren und der Equipage acht Tage lang auf einem Felſeneiland in Gefangenſchaft gehalten. Zu Peters-

burg, wohin er doch endlich gelangte, traf er ſeinen vormaligen Lehrer Bernhard Romberg, mit dem er ſich zum Concertgeben vereinigte, auch mehre Provinzen des weiten Reichs bereiſete. Eben dachten ſie Moskau zu erreichen, als die Cataſtrophe von 1812 eintrat. Selbſtſtändig iſt Ries zum erſtenmal in Rußland aufgetreten: er gewann ſofort den Ruf eines gediegenen Clavierſpielers, und eben ſo ſchnell fanden ſeine Compoſitionen, beſonders für das Clavier, großen Beifall und brachten ihm, mit ſeinen Vorträgen verbunden, reichlichen Lohn. Der Umgang mit ausgezeichneten Pianiſten und Componiſten, wie Steibelt, Field, Ludwig Berger, ließ ihn an Vielſeitigkeit in der Compoſition, wie in Virtuoſität ungemein gewinnen. Auch in Deutſchland wurde er durch Herausgabe eines großen Theils ſeiner Compoſitionen allgemein bekannt. Weſtlich ſich wendend, fuhr Ries über Stockholm, wo er eine Zeitlang ſich aufhielt, nach England. Im März 1813 wurde London erreicht, und hiermit beginnt eigentlich ſein europäiſcher Ruf. Seine Symphonien, die zu London mit dem höchſten Glanz aufgeführt wurden, erwarben ihm der Muſiker allgemeine Achtung; ſeine Clavierconcerte verſchafften ihm als Virtuos und Componiſt für dieſes Inſtrument hohes Anſehen, und ſeine leichtern Arbeiten, Variationen und dergleichen gewannen ihm das größere Publikum. Eine liebenswürdige Engländerin hatte er ſich zeitig beigelegt; durch beiſpielloſe Thätigkeit als Lehrer, Virtuos und Componiſt ſammelte er ein ſehr beträchtliches Vermögen: deſſen zu genießen und mit Muſe zu produciren, zog er ſich nach 12jährigem Aufenthalt in der Weltſtadt 1824 in die liebliche Einſamkeit von Godesberg zurück, wo ihm durch Transaction mit den Geſchwiſtern der Alleinbeſitz des elterlichen Hauſes geworden.

Die großen bald nachher eingetretenen Handelscriſen erſchütterten jedoch ſeinen Wohlſtand, da ein bedeutender Theil ſeines Vermögens ſich in den Händen von Londoner Bankiers befand und ſo, wenn nicht ganz, doch theilweiſe verloren ging oder gefährdet wurde. Dies führte ihn zurück zu einem auch äußerlich thätigen Kunſtleben und beſtimmte ihn, ſich um eine Capellmeiſterſtelle bei einem deutſchen Theater zu bewerben. Hierdurch

zu wiederholten Reiſen veranlaßt, ſchrieb Ries auch eine romantiſche Oper, die Räuberbraut, welche auf vielen Theatern, namentlich 1830 zu Berlin mit lebhaftem Beifall gegeben wurde und ein wahrhaft dramatiſches Talent bekundet. Das Libretto iſt von J. Joſ. Reiff, laut der Erklärung, ſo dem Stück als Vorwort beigegeben. Darin heißt es: „Die über das Dichtwerk dieſer Oper entſtandenen, von übelunterrichteten oder arg geſinnten Correſpondenten verbreiteten Mißverſtändniſſe, in deren Folge daſſelbe dem Herrn Dr. Georg Döring wegen von ihm gemachter Abänderungen zugeſchrieben worden iſt, haben mich veranlaßt, ſolches zum Druck zu beſördern, ſo wie es von mir dem Herrn Ferd. Ries übergeben und von dieſem in Muſik geſetzt worden. Coblenz im May 1829. J. J. Reiff." Aber auch Dichter und Componiſt ſind über der gemeinſamen Arbeit zu lebhaftem Zerwürfniß gerathen.

Einem bewegtern muſikaliſchen Treiben näher zu ſein, überſiedelte Ries mit ſeiner Familie um dieſelbe Zeit nach Frankfurt, von dannen er 1831 die zweite Reiſe nach England antrat, um für einen Londoner Theaterunternehmer eine Zauberoper, Liska oder die Hexe von Gyllenſtern, zu ſchreiben, die mit vielem Beifall aufgenommen wurde, ſodann das Muſikfeſt in Dublin zu dirigiren. Im J. 1832 bereiſete er Italien mit Einſchluß von Neapel, und aller Orten wurde ihm die ausgezeichneteſte Aufnahme, da zwar die Art ſeines Wirkens ihn bei dem italieniſchen Publikum nicht eben bekannt gemacht haben konnte, hingegen alle Muſiker ſeine größern Werke kannten und ehrten. Im J. 1834 dirigirte Ries das Muſikfeſt in Aachen, bei welchem ſein Oratorium, der Sieg des Glaubens, aufgeführt wurde, fungirte dann auch bis 1836 in der genannten Stadt und beſuchte demnächſt Paris und London. Abermals dirigirte er 1837 das Muſikfeſt zu Aachen und ſpeciell die Aufführung ſeines Oratoriums, die Könige in Israel, fixirte ſich darauf wieder in Frankfurt und übernahm als Schelltes Nachfolger die Leitung des Cäcilienvereins. Dort iſt er den 13. Januar 1838 geſtorben.

„Ries gehört zu den wenigen Tonſetzern, welche ſich faſt in allen Gattungen mit Glück verſucht haben. Seine Symphonien

Digitized by Google

dürfen, mit Ausnahme derer von Haydn, Mozart und Beethoven, mit den Werken aller übrigen Meiſter in den Kampf treten. Eben ſo ſeine Quartetten und Quintetten für Streichinſtrumente. Seine Claviercompoſitionen ſind nicht ſowol reine Virtuoſenſtücke, als für den Muſiker überhaupt berechnet. Der Ernſt der Beethovenſchen Schule iſt überall darin erkennbar, wiewol er dieſen Meiſter an Tiefe nicht erreicht und an Anmuth und Mannichfaltigkeit in der Behandlung des Inſtruments z. B. hinter Duſſek zurückbleibt. Auch auf den Glanz der modernen Spielart eines Hummel, Moſcheles, Kalkbrenner können ſie nicht Anſpruch machen. Doch halten ſie eine gediegene Mitte und haben ein großes Publicum für ſich. Wo Ries andere Inſtrumente mit dem Fortepiano verbindet, ſteigt die Arbeit immer an Intereſſe. Er hat ſechs oder ſieben große Concerte geſchrieben, von denen beſonders eines in Cis-moll allgemein beliebt geworden iſt. In neuerer Zeit hat er als dramatiſcher Tonſetzer und Geſangcomponiſt verdienten Beifall gewonnen; nur der Kirchenſtyl ſcheint ihm nicht zu glücken, wenigſtens können wir ſeiner Cantate, der Sieg des Glaubens, keinen ſonderlichen Werth beilegen. Er arbeitet jetzt (1833) an einer neuen Oper, welche in Egypten zur Zeit der franzöſiſchen Invaſion ſpielt."

Strenger beurtheilt ihn Eduard Bernsdorf: „In ſeinen Compoſitionen ſtellt ſich Ries nicht als ein origineller und tiefer Geiſt dar, welcher etwa der Kunſt neue Bahnen vorgezeichnet, neue Gebiete erobert hätte; er iſt im Gegentheil bloß reproducirend, an fremde Empfindungs- und Schreibweiſe ſich anlehnend, und vornehmlich muß ſein Lehrer Beethoven als gar zu leicht erkennbares Modell herhalten. Bei allem dem documentirt er ſich überall als ein in allen Sätteln gerechter Muſiker, der mit Leichtigkeit Formen und Kunſtmittel handhabt, und dem auch manches Friſche, Schwung- und Zugvolle gelungen iſt, bei allerdings auch ſehr vielem bloß Handwerksmäßigen, Conventionellen und ſelbſt auch Trivialen. Nahe an 200 Werke ſind von ihm im Druck erſchienen: — 6 Sinfonien; Ouverturen zu Schillers „Don Carlos" und „Braut von Meſſina", die zu den Opern „Liska" und „die Räuberbraut", endlich eine mit einem Feſt-

ſetzen, als durch dieſe ungeſchminkten Erzählungen. Aber auch ſich ſelbſt hat er mit ſo liebenswürdiger Offenheit und Beſcheidenheit in dieſes Gemälde verwebt, daß ein künftiger Biograph über Ries vor allen Dingen deſſen eigene Mittheilungen über Beethoven zu Rathe ziehen muß, wenn es ihm irgend um wahre Darſtellung dieſes treueſten der Schüler und Meiſter zu thun iſt. Doch es iſt Zeit, dieſem unwillkührlichen Ausbruche der Empfindungen ein Ziel zu ſetzen. Das Alter iſt redſelig, und es fällt ſchwer, da aufzuhören, wo des Stoffes ſo viel und das Herz ſo voll iſt. Coblenz, im Mai 1838. Wegeler." Die Wittwe Ries, Mutter von drei Kindern, ſtarb im Frühjahr 1863. Der einzige Sohn, Civil-Ingenieur, war ihr im Tode vorausgegangen.

Ferdinands jüngerer Bruder, Hubert Ries, geb. zu Bonn 2. April 1802, erhielt den erſten muſikaliſchen Unterricht von ſeinem Vater, ging aber 1823 nach Caſſel, um unter Spohrs Leitung ſein Violinſpiel zu vervollkommnen, bei Hauptmann weitere Studien in der Compoſition zu treiben. Als erſter Violiniſt und Orcheſterdirigent 1824 bei dem Königsſtädtiſchen Theater zu Berlin angeſtellt, kam er ſchon mit Anfang des J. 1825 an das königliche Theater, wurde 1831 an demſelben Soloſpieler und Orcheſterdirigent und 1836 wirklicher Concertmeiſter, welche Stelle er noch gegenwärtig inne hat. Als ſolider, tüchtiger Violinſpieler allſeitig anerkannt, hat er auch für ſein Inſtrument componirt, und ſind von ſeinen Arbeiten erſchienen Concerte, Solos, Etuden, Variationen für die Violine, Violin-Duette u. ſ. w.

Auf die reizenden Schöpfungen des Kurfürſten Max Franz traf, wie auf ſo vieles andere, im Jahr 1794 verheerender Sturm. Faſt noch in der Entſtehung ſind dieſe ſchönen Anlagen vernichtet worden. Jahre lang ſtanden die Tanz- und Spielſäle verlaſſen und verwüſtet, die Wohnungen für Badgäſte wurden zu Caſernen verwendet, die Pflanzungen blieben dem Zufall überlaſſen und theilten mitunter das Geſchick der prächtigen Allee von 3537 Lindenbäumen, welche die Landſtraße nach Bonn und von da bis Cöln begleitete. Sie wurde während des Revolutionskriegs von den Franzoſen „und, wie man ſagt, noch mehr von den Bauern umgehauen, welche den Schatten, den die

Bäume ein paar Stunden des Tages auf ihre daneben liegenden Aecker warfen, nicht leiden wollten, ob ihnen gleich der Kurfürſt den Acker, ſo weit er beſchattet wurde, für baares Geld abgekauft und dann wieder geſchenkt hatte, damit ſie nur die Bäume ſtehen laſſen ſollten, die dieſen Weg verſchönerten und den Reiſenden und ſelbſt den Bauern ſehr willkommen ſeyn mußten, die dieſen Weg kamen.“ Das Theater wurde den 12. April 1810 für 1700 Franken verkauft. Der Humanität der franzöſiſchen Domainenverwaltung zu Ehren muß ich anmerken, daß es in ihrem Sommier heißt: »Les débris du château de Godesberg à conserver comme monument d'antiquité.«

Auch in einer beſſern Zeit ſollte Godesberg noch einen ſchlechterdings unerſetzlichen Verluſt erleiden. Die herrlichen Sammlungen, von Hrn. Aders hier aufgeſtellt, hat er ſelbſt nach London übertragen. Davon ſchreibt Frau Schopenhauer: „Eine Sammlung bedeutender Gemälde, aus der früheſten wie aus der ſpätern Zeit, ſeit dem Wiedererwachen der Kunſt, und die ich noch die Freude hatte zu ſehen, iſt ſeit wenigen Monaten nicht nur für Godesberg, ſondern auch für Deutſchland, ja ſogar für die Freunde der Kunſt auf immer verloren. Sie befand ſich in jener Villa, deren ich früher erwähnte, als das Eigenthum des Beſitzers derſelben, eines angeſehenen, aus dieſen Gegenden ſtammenden, aber ſeit vielen Jahren in London etablirten Kaufmanns. Die Familie deſſelben pflegte alljährlich die Sommermonate in ihrem ſchönen Beſitzthum in Godesberg zuzubringen, hat dieſes ſeit Kurzem aber aufgegeben, und die Gemäldeſammlung iſt eingepackt und nach England abgeführt worden, um dort mit einer zweiten vereinigt zu werden, die Herr Aders in London ſchon beſaß und die ebenfalls beſonders reich an Meiſterwerken altniederrheiniſcher Maler ſein ſoll.

„Dieſer an unſerm Vaterland verübte Raub, wenn ich mir erlauben darf ihn ſo zu nennen, hat wenigſtens das freilich etwas zweideutige Verdienſt, England zuerſt mit der, ſelbſt von uns Deutſchen nur ſeit einigen Jahren neu entdeckten altdeutſchen Schule bekannt zu machen, von deren Exiſtenz die Kunſtkenner jenes Landes bis dahin wenig oder gar nichts erfuhren. Der

Digitized by Google

König von England ſelbſt ſoll über eine faſt gleichzeitige Copie von Johann van Eycks berühmtem Genter Bild entzückt geweſen ſein, welche unter Herrn Aders Gemälden in London ſich befindet und von Kennern noch der altberühmten vorgezogen wird, die von dem großen Meiſter Michael Coxies für den König Philipp II von Spanien gemalt wurde. Daß die ganze faſhionable Welt in London das Entzücken des Königs theilen wird, ſteht kaum zu bezweifeln, und weh uns, wenn die altdeutſchen Gemälde in England Mode werden ſollten, wie früher die chineſiſchen Pagoden und das altjapaniſche Porzellan in all ihrer Unform es waren! wie würden die engliſchen Guineen unſere alten Meiſterbilder von dannen ziehen, um auf jener Inſel in den prächtigen Villen der Reichen und Großen in ſtarrer Abgeſchiedenheit begraben zu werden! Doch wahrſcheinlich werden unſere Kunſthändler ebenſo gut als die italieniſchen es lernen, manchen van Eyck, Hemmling und Schoreel nach England überzuſchiffen, der in Hinſicht auf Originalität mit der Mehrzahl der Rafaels, Correggios und Tizians in einer Reihe zu ſtehen verdient, welche um theures Geld die Gemäldeſammlungen in England ſchmücken, und dieſes bleibt im gefürchteten Fall dennoch immer ein kleiner Troſt.

„Nur eines der vielen ſehr werthvollen altdeutſchen Gemälde in der Godesberger Sammlung will ich erwähnen, weil es das einzige iſt, welches meines Wiſſens der kunſtreichen Hand der Schweſter beider van Eycks, der jungfräulichen Künſtlerin Margareth zugeſchrieben wird. Hier mit Gewißheit über die Echtheit des Bildes zu entſcheiden, iſt beinahe unmöglich; daß es unmittelbar aus van Eycks Schule hervorgegangen iſt, verbürgen die Behandlung der Farben und die ſchöne fleißige Ausführung auch der kleinſten Einzelheiten. Die Wahl des heitern Gegenſtandes aber beweiſt nicht nur den reinſten Künſtlerſinn, ſondern iſt auch einem jungfräulichen, zartfühlenden Gemüth völlig angemeſſen. Es ſtellt die Mutter Gottes mit dem Kinde vor, wie ſie, in einer offenen Gartenhalle ſitzend, von lieblichen Engeln bedient wird, welche Blumen und Früchte ihr darbieten. Von den neueren Gemälden will ich aus der bedeutenden Anzahl der-

ſelben nur zwei ſehr ſchöne Landſchaften von Ruisdael erwähnen: einen Lazaroni-Knaben von Murillo, der ſich im Tabakrauchen verſucht; vier Apoſtel, von Boraccino da Cremona, einem Schüler des Perugino. Auch zwei kleine Oelgemälde des fantaſtiſchen Callot waren gar luſtig und wunderlich anzuſchauen, auf denen von zahlloſen kleinen Figürchen allerlei kecker Muthwille getrieben wird: das eine derſelben ſtellt den Einzug Chriſti in Jeruſalem vor; das andere, wie er die Käufer, Verkäufer und Wucherer mit kräftig geſchwungener Knute zum Tempel hinaus, eine hohe Treppe hinunter auf die Straße treibt, auf welcher indeſſen Diebſtahl und allerlei greulicher Unfug getrieben wird. Das Alles iſt nun mit dem Dampfſchiff fort auf Nimmerwiederſehen."

Dagegen hat ſich eine auffallende Bauluſt vorzugsweiſe der Umgebung des Brunnens zugewendet und theilweiſe die ſtattlichſten Werke aufgeführt. Dahin gehören vornehmlich die Landſitze des Freiherrn von Rigal aus Elberfeld und des Hrn. Ph. Engels aus Cöln. Beſcheidener iſt allerdings das Haus des Hrn. Dr. Rincken, früher viele Jahre hindurch Leibarzt des Königs Leopold von Belgien, Verfaſſer mehrer vortrefflichen Abhandlungen, Verbreiter und Vermittler deutſcher Forſchungen und deutſcher Anſichten in Belgien. Dieſe fortwährend thätige Bauluſt, mit dem Wachsthum der Bevölkerung gleichen Schritt haltend, hat beinahe den ganzen Raum zwiſchen den Anlagen und dem Dorfe ausgefüllt. Ihr verdankt auch Godesberg die neue Pfarrkirche zum h. Michael, um welche ein ſo lebhafter Federkrieg geführt worden. Daneben hat es hier die Capelle zum h. Marcus. Der Kirchhof befindet ſich innerhalb der Burgruinen. Dort hat ſich ſeine Ruheſtätte gewählt der Elberfelder Kaufmann Gerhard Siebel, als Schriftſteller unter dem Namen Götz vom Rhein bekannt, ein Mann, der einſt mit beredtem Worte lebhaft die Angelegenheiten ſeines rheiniſchen Vaterlands beſprach.

Das heutige Godesberg zählt, ohne Schweinheim, 1560 Einwohner katholiſcher Religion, 67 Akatholiken, 63 Juden. Im J. 1794 waren der Menſchen 830, der Häuſer 148, im J. 1812 der Menſchen 861, Häuſer 160. Die Markung wurde in demſelben Jahr zu 304 Hektaren 1 Are 54 Centiaren Ackerland,

Digitized by Google

7 Hektaren 23 Aren 78 Centiaren Wieſe, 9 Hektaren 65 Aren 57 Centiaren Weinberge, 250 Morgen Buſch, des Kloſters Marienforſt Eigenthum, angegeben. In Wahrheit hält das Ackerland an die 2000 Morgen, auf die Büſche kommen 1543, auf die Weinberge ungefähr 40 Morgen. Der Wein iſt ein leichtes Gewächs. Der Ertrag des Zehntens, zu welchem das Caſſienſtift berechtigt geweſen, wurde zu 720 Franken angegeben. Das Stift beſaß auch den Capellenhof, der für 27 Malter Korn, 5 Malter Gerſte und 19 Rthlr. 36 Stüber verpachtet, unter franzöſiſcher Herrſchaft der Senatorie Trier zugetheilt war. Ein ſehr ſchönes Gut iſt der Frohnhof, der von den Embaven an die von Hertmanni, von dieſen an von Hontheim gekommen iſt und heute von dem Freiherrn von Hilgers beſeſſen wird.

Eine Merkwürdigkeit von Godesberg iſt auch der Ritterſitz, welchen als heimgefallenes Lehen Kurfürſt Maximilian Franz dem Grafen Ferdinand Ernſt Joſeph Gabriel von Waldſtein verlieh, demſelben Liebling, welchen er zu Bonn 17. Juni 1788 in den deutſchen Orden aufnahm. Der Graf, von dem ich an mehren Stellen handelte, mag nicht viel Freude an jenem Ritterſitz erlebt haben, ſintemalen er deſſen zeitig durch die große Republik entſetzt worden. Die hat das Haus und die dazu gehörigen 3 Morgen Wieſe den 1. Vendémiaire IX auf 3 Jahre an Anton Kürſchner gegen einen Pachtzins von 24 Franken vergeben, am 2. Nivoſe XIII aber zu dem Preis von 2650 Franken verkauft. Glücklicher Weiſe blieb der Waldſtein weſentliches Eigenthum in dem fernen Böhmen den Republikanern unerreichbar. Das Stammhaus Waldſtein unweit der Iſar zwiſchen Turnau und Groß-Skall haben die großen Herren von Wartenberg, die Ralſko, im Laufe des 13. Jahrhunderts erbaut und ſoll davon Zdenko, den man den 26. Januar 1236 ſterben läßt, den Namen angenommen haben; von einem ſeiner jüngern Söhne entſtammt die Linie der Waldſtein-Koldſtein, welche die große Herrſchaft Goldenſtein (Koldſtein) im äußerſten Norden von Mähren beſaß und mehre für die Landesgeſchichte bedeutende Individuen hervorbrachte. Hinek von Waldſtein, der 1437 die Burg Koldſtein mit Zubehör zu Gunſten der Brüder Benedict und Haſſek von

Waldſtein überſchreiben ließ, erbte Selowitz, in deſſen Gemeinſchaft er 1450 ſeine Schweſter Anna aufnahm. Er wurde aber in dem Beſitz von Selowitz beunruhigt durch Machna von Waldſtein, der 1476 den Cztibor von Cimburg in die Gemeinſchaft der Herrſchaft aufnahm. Sie muß indeſſen dem rechten Eigenthümer verblieben ſein, denn Hineks Schweſter und Erbin Anna gab durch Teſtament vom J. 1482 Selowitz ihrer Muhme Kunka von Krawarz-Straznic und den Brüdern Jaroſlaw und Wladiſlaw von Bozkowic, in Betracht der ihr und ihrem Bruder erwieſenen Liebesdienſte. Der oben genannte Benedict von Waldſtein überließ 1448 Goldenſtein an Hinek den Aeltern von Zwola.

Eines zweiten Zdenko Sohn Johannes ſoll einſtens dem K. Ottokar ſeine 24 Söhne als deſſen Mitſtreiter für den Zug nach Preuſſen vorgeſtellt haben. Einer der 24 war der Biſchof von Ollmütz, Johann mit dem Zunamen Haly, geſt. 1311. Johanns Urenkel, Hinko II, wird als der Vater Hinkos III und Haſſeks genannt. Hinko III, mit der eiſernen Taſche, der auch mit dieſem Zunamen der Held eines Ritterromans geworden iſt, hatte ſich an die Spitze der Taboriten geſtellt und war einer der Heerführer für den blutigen Zug nach Oeſtreich, 1425. Graf Johann von Hardegg wurde in ſeiner feſten Burg Rötz belagert, Anfangs Nov., und am 25. Nov. überwältigt, nachdem die Sieger ſich durch einen in der Eile ausgeworfenen Minengang Bahn zu dem Innern der Burg gebrochen hatten. Der Graf wurde nach Prag, dann weiter nach Waldſtein gebracht, und iſt er in deſſen Verließ 1427 umgekommen. Im J. 1426, 16. Juni, erfocht Hinko bei Auſſig, gemeinſchaftlich mit Prokop, Czernahora, Podiebrad den ſchrecklichen Sieg über die Sachſen. Der Anblick des vielen Greuels mag auf Hinko gewirkt haben; zum Gehorſam K. Sigismunds zurückgekehrt, verſuchte er in einem Ueberfall der Stadt Prag ſich zu bemächtigen, als deren ſtreitbarſte Bevölkerung ausgezogen war, das von den Schleſiern belagerte Nachod zu entſetzen. Seine und des ihm verbündeten Johann Smirzicky Reiſigen ſtürmten vor bis auf den Markt der Altſtadt; allein nun gerieth die ganze Stadt zu Aufruhr, und wurden die Eindringlinge von allen Seiten angefochten. Sie leiſteten verzwei-

felte Gegenwehr; aber zu ungleich war der Strauß. Smirzicky und die mehrſten der Seinen fielen in dem Straßenkampf; der mit der eiſernen Taſche und dem eiſernen Sinn hatte ſich in ein Haus geworfen und vertheidigte das als ein Verzweifelter. Aber er wurde übermannt, entwaffnet, zum Fenſter hinausgeſtürzt. Hinko war der Stammvater der mähriſchen Linie und iſt vielleicht derſelbe Heinrich, welcher ſich 1415 nach der Burg Rukſtein nannte, auch die Stadt Pirnitz beſaß. Davon haben ſeine Nachkommen den unterſcheidenden Beinamen Brtnicky geführt. Hinek und Wenzel von Waldſtein, Gebrüder, kommen 1466 als Beſitzer von Pirnitz vor. Jenem, oder ſeinem gleichnamigen Sohn, hat Wenzel von Mareyc 1476 die Dörfer Knieſchitz, Richlau u. ſ. w. landtäflich verſchrieben. Derſelbe Hinek erſtand um 1480 von verſchiedenen Beſitzern die Dörfer Komarowitz, Oppatau, Altreiſch. Hineks Söhne und Erben, Zdenek und Burian, beſaßen Pirnitz ſeit 1493. Jener verſchrieb 1499 das Dorf Przibiſlawitz ſamt mehren jetzt zur Herrſchaft Sadek gehörigen Ortſchaften dem Wilhelm von Perſtein, gleichwie Burian ſeiner Gemahlin Katharina von Ludanic 1508 auf das Dorf Knieſchitz 687½ Mark verſchrieb. Burian, der höchſt wahrſcheinlich ſeinen ältern Bruder beerbt hatte, lebte noch 1528 und hinterließ Pirnitz dem Sohn Zdenek, welcher 1547 durch Vertrag das der Abtei Selau zuſtändige Patronat der Pfarrei Knieſchitz, ſamt den von dieſer Pfründe abhängenden Dörfern Brodze, Hrottow und Wyska, gegen eine Jahresrente von 30 fl. erwarb. Zdenek, Landeshauptmann in Mähren ſeit 1557, ſtarb 1566, Pirnitz dem Sohn ſeiner Ehe mit Anna Kragyrz von Kraig hinterlaſſend. Dieſer, Obriſt-Landeskämmerer in Mähren 1582 und noch 1592, zugleich ſeit 1586 Landeshauptmann, legte 1588 dieſes letzte Amt nieder und ſtarb 1596. Kinderlos in ſeiner Ehe mit Katharina Zagimacz von Kunſtadt, hinterließ er ihr ſein ganzes Vermögen, doch den Sohn ſeines verſtorbenen Bruders Hinek Brtnicky von Waldſtein, Zdenek ihr ſubſtituirend. Dieſer, in des Vaters Recht das mit Pirnitz grenzende Sadek, dann Mähriſch-Budwitz beſitzend, folgte in Pirnitz 1600, verlor aber Alles wegen Theilnahme bei dem Aufruhr von 1618, und wurde Pirnitz im Preiſe von 110,000 fl. an den Grafen

Rambold von Collalto, Sadek um 60,000 fl. von der Hofkammer verkauft. Einer andern Linie der Brtnicky gehörte an Ladislaus Burian, geſt. 1645 als Commandant zu Prag, aus der Ehe mit einer Gräfin von Starhemberg, neben drei Töchtern den Sohn Maximilian Adam Graf von Waldſtein, k. k. Geheimrath, hinterlaſſend. Dieſes und der Gräfin Eleonora Palffy einzige zu Jahren gekommene Tochter Franziska wurde 1694 an den Grafen Johann Anton Sereny verheurathet.

Des Stammvaters der Brtnicky Bruder Haſſek, 1427 Obriſt-Landeskämmerer, focht für K. Sigismund und führt als Beſitzer der Feſte Groß-Skall den Beinamen Skalſky. Sein Sohn Hinek Skalſky von Waldſtein auf Stiepanitz, der Königin von Böhmen Obriſthofmeiſter, war vermählt mit einer Agnes von Libicz, die vermuthlich eine Tochter des Boczko von Libicz und Kunſtadt, des älteſten Sohns K. Georgs von Podiebrad. Hineks Sohn, Johann, auf Skall und Stiepanicz, geſt. 1506, gewann in der Ehe mit Anna Swihowsky von Rieſenberg die Söhne Wilhelm auf Lomnicz und Zdenko auf Arnau. Zdenko, geſt. 1525, hinterließ den Sohn Georg auf Arnau, der 1569, 1571 und 1575 dem Landtag in Prag beiwohnte und in drei Ehen, mit Katharina von Slawata, Eliſabeth von Zierotin und Helena von Lobkowicz, ein Vater von 13 Söhnen geworden iſt. Unter dieſen 13 kommt vornehmlich Wilhelm zu bemerken, dem ſeines Vaters Bruder das Gut Herzmanicz, 3/4 Stunde von Kukus, ſamt den dazu unterthänigen Dörfern Bilaun, Brode und Grabſchitz vermachte. Zu Herzmanicz wurde denn auch den 15. Sept. 1583 geboren Wilhelms berühmter Sohn, Albrecht von Waldſtein, Herzog von Friedland, und in der Gruft vor dem Hochaltar der daſigen St. Magdalenenkirche liegen begraben des Herzogs Eltern, Wilhelm von Waldſtein, geſt. 24. Febr. 1595, und Margaretha Smirzicky, † 13. Jul. 1593. Ueber der Gruft erheben ſich die Monumente der beiden Eheleute, in weiß-buntem Marmor, von der Pietät des großen Sohnes zeugend; ein jedes tragt in Lebensgröße das Bildniß des Verſtorbenen, ebenfalls in Marmor ſehr kunſtreich ausgeführt. Auf dem einen Stein heißt es: Leta Panie 1595 w Patek den Pamatky Swateho Matiege

Digitized by Google

vmrzel vrozeny Pan Pan Wylim ſtarſſy z Waldſſteyna, Pan na Herzmaniezy, a tuto do radoſtneho Wzkrziſſenj Tielo geho odpoeziwa. Auf dem andern: Leta Panie 1593 we Cztwrtek den S. Marzy Magdaleny vmrzela vrozena Pani Pani Markyta z Smirziez, Manzelka vrozeneho Pana Pana Wylima ſtarſſyho z Waldſſteyna, a na Herzmaniezych, a tuto az do radoſtneho Wzkrziſſenj Tielo gegj odpocziwa. An der äußern Kirchenmauer befinden ſich die bei Erbauung der neuen Kirche dahin verſetzten Grabſteine von fünf Kindern des Wilhelm von Waldſtein, nämlich des Sohnes Adam, † 1581, der Töchter Hedwig, † 1578, Magdalena, Katharina, und eines zweiten Sohns, deſſen Namen bereits zu des von Bienenberg Zeiten nicht mehr zu leſen war.

Wilhelms einziger zu Jahren gekommener Sohn, Albrecht Euſebius Wenzel, ſoll noch in ſeiner früheſten Jugend von dem Vater als Edelknabe dem Markgrafen Karl von Burgau beigegeben worden ſein. Dem Gebieter folgte er zu einer Luſtfahrt nach Schloß Ambras bei Innsbruck, und daſelbſt iſt er vor dem Tafelſaal auf dem Geländer eines Bogengangs eingeſchlummert, von dannen zwei Stockwerk hoch hinabgeſtürzt, unbeſchädigt wieder aufgeſtanden. Das Wunderſame dieſer Erhaltung bewegte ſein innerſtes Gemüth, und oft hat er im höhern Alter erzählt, es habe die heilige Jungfrau in ihre mütterliche Arme ihn aufgefangen, auf daß er nicht im lutheriſchen Irrwahn ſterbe. Von dieſem Tage an bekannte er ſich zur katholiſchen Lehre: bis dahin hatte er, gleichwie der Vater, zur lutheriſchen Kirche ſich gehalten. Es ſcheint auch von dem an die Ueberzeugung, daß er unverletzbar feſt gegen Kugel, Hieb und Stich und gegen jeden Zufall, die ſpäterhin allgemein geglaubte Gabe, in ihm gewaltet zu haben. Daneben tiefſinnig, ernſt, voll verſteckten Hochmuths und wider alle Gewohnheit der Jugend ſelbſt beim Spiel abgeſondert von ſeines Gleichen, ward er von den meiſten als ſtolz und unverträglich gemieden, von mehren als ein Heimtücker angefeindet. Selbſt wenn der Dienſt ihn zur Geſellſchaft forderte, blieb er kalt und einſylbig.

Zu Goldberg ſoll er die damals ſehr berühmte Schule beſucht haben, dann wurde er 1594 nach der Nürnbergiſchen

Univerſität Altdorf verſchickt. Hier ſoll er ſeinen Famulus, der ihm ſeinen Unfleiß verwies, im Zorn tödtlich verwundet haben. Der akademiſche Senat verurtheilte ihn zu ſtrenger Haft im Carcer, der eben neu erbaut, für alle Zeiten den Namen ſeines erſten Bewohners tragen ſollte. Den ſeinen nicht herzugeben, ſtieß Wallenſtein den Pudel des Pedellen hinein und warf die Thüre hinter ihm zu, daher dem Gefängniß den Namen Pudel geblieben iſt. Ich muß jedoch erinnern, daß das im J. 1575 geſtiftete, 1578 von dem Kaiſer mit akademiſchen Freiheiten ausgeſtattete Gymnaſium zu Altdorf erſt im J. 1623 zu einer Univerſität erhoben wurde. Palacky, auf Czerwenkas handſchriftliche Biographie des Herzogs von Friedland geſtützt, erklärt jedoch die Nachrichten von deſſen Aufenthalt in Goldberg, Altdorf und Innsbruck für eitel Mährchen. Vielmehr nahm den früh verwaiſeten Knaben ſein Oheim Albrecht Slavata von Chlum und Koſchumberg zu ſich nach Koſchumberg, woſelbſt er die Schule der böhmiſchen Brüdergemeinde beſuchte. Bald darauf brachte ihn ein anderer Oheim, Johann Kawka von Rziczan, nach Ollmütz in der Jeſuiten Convict, wo des P. Pachta liebevoller Unterricht dergeſtalt ihn feſſelte, daß er den Lehren der böhmiſchen Brüder abſagte, um ſich der katholiſchen Kirche zuzuwenden. Den Pater hat er noch in ſpäterer Zeit als einen Wohlthäter, dem er Alles zu danken habe, verehrt.

Im J. 1595 führte der Markgraf von Burgau ſein Infanterieregiment, worin der zwölfjährige Wallenſtein Hauptmanns-Dienſt verſah, nach Ungern. Am 3. Aug. wurde die Waſſerſtadt Gran geſtürmt; harten Stand hatte das zum erſten Anlauf gegen die Palanka beſtimmte bayeriſche Regiment, welches zu ſuccurriren der Markgraf von Burgau das ſeine vorrücken ließ. Wallenſtein, durch männliche That zu beſchämen die ſeines Knabenalters geſpottet, war der vorderſte im Streit und wagte ſich dergeſtalten, daß er einzig dem Herzog von Nevers, Karl von Gonzaga, ſeine Errettung von Gefangenſchaft oder Tod zu danken hatte. Während die Heiduken plünderten, hielt er durch Bitten und Drohen ſein Häuflein zuſammen, gleichwie er der vorderſte jener, durch welche der letzte Ausfall der Türken zurück-

geſchlagen wurde. Dem Feldzug folgte eine Reiſe von dritthalb Jahren, England und Schotland, Frankreich, Spanien, Italien berührend. Einzig die Menſchen wollte der Reiſende kennen lernen, „denn,“ ſo hat er ſpäterhin einmal geäußert, „Berge, Thäler und Flüſſe ſieht jeder böhmiſche Bauer in ſeiner Heimath.“ Zu Padua weilte er am längſten. Die Univerſität ſtand damals noch in hohem Ruf: ein der Heimath verluſtiger Neapolitaner, Andreas Argoli lehrte bei ſtets überfülltem Auditorium geiſt- und weltliche Politik, Aſtronomie und Aſtrologie; ſein fleißigſter Schüler wurde Wallenſtein.

Wie dieſer die Koſten der langwierigen Reiſe aufbrachte, weiß ich nicht. Herzmanitz war ein ſehr beſcheidener Beſitz, und auch deſſen hat er ſich entäußern müſſen. Denn Friedrich von Oppersdorf auf Herzmanitz wurde wegen Theilnahme bei der Rebellion des Guts verluſtig, worauf es Wallenſtein zurückkaufte. Des jungen Mannes Lage zu beſſern, bemühete ſich die Anverwandtſchaft, abſonderlich der berühmte Karl von Zierotin, der bei dem von Molart, dem vertrauteſten Diener des Erzherzogs Matthias, ſich für ihn verwendet, ſchreibend, 12. Febr. 1607: »Ce jeune seigneur, plein de bonnes et louables qualités, et qui a fait preuve signalée de sa valeur, plus d'une fois, comme vous en peuvent donner relation ceux qui le connoissent, désiroit, si tant d'honneur lui pouvoit avenir, d'être reçu en la Chambre de S. A. l'Archiduc Matthias, tant pour satisfaire à une affection particulière qu'il a au service de ce prince, que pour avoir un maître, duquel l'autorité et grandeur lui eût à servir d'appui et d'échelle à s'avancer. Au reste, il est bien né, comme vous savez, et apparenté avec les principales maisons de Bohème, bien nourri, bien appris et bien sage pour sa jeunesse, et combien je sais que S. A. en ce particulier n'a point accoutumé de faire différence de religion, si est ce que je vous fais à savoir d'abondant, qu'il va à la messe.« In einem zweiten Schreiben, vom 10. April 1607, fügt Zierotin hinzu: »Et d'autant qu'il n'est point de ceux qui par présomption se fourrent partout et veulent être vus des premiers, pour lui faire l'ouverture, je l'ai voulu accom-

pagner de la présente. Les dons de nature sont bons et la façon de procéder et de traiter louable pour l'âge. Une chose je crains seulement, de laquelle aussi je touchai quelque mot en ma première, qu'il est tant échauffé après la métier des armes, que si S. A. le daigne de la Chambre, il ne vous donnera aucun repos, qu'il n'ait obtenu congé d'aller pour quelques temps en Flandre, y servir le Serme Archiduc Albert.«

Gründlicher wird den Verlegenheiten des jungen Mannes abgeholfen haben der Erzbiſchof von Prag, Karl von Lamberg, 1606—1612, einer vortheilhaften Heurath einleitend. Lucretia Nekesz von Landek war eben des Artleb von Wiczkow-Pruſinowic Wittwe geworden. Sie beſaß vom Vater her die große Herrſchaft Wſetin in Mähren und hatte von ihrem Oheim, Wenzel Nekesz von Landek 1605 die ebenfalls bedeutende Herrſchaft Lukow, Przilep, Wſchetul und Rimnitz geerbt. Der reichen Wittwe gefiel der in Vorſchlag gebrachte Freier, und iſt Albrecht von Wallenſtein ihr Gemahl geworden. Sie nahm denſelben auch 1610 in die Gemeinſchaft ihrer Güter auf, wonach er ohne Anſtand im J. 1614 ſeine kinderlos verſtorbene Gemahlin, die letzte ihres Geſchlechts, beerbte. Sie kann übrigens in dieſer Verbindung nicht viel Freude erlebt haben, denn Wallenſtein ſchenkte ihr nur ſeltene Augenblicke, zog nach Wien an den Hof, wo Kaiſer Matthias ihn zum Kammerherrn ernannte, und beſuchte nur dann das einſame Haus, wenn die Mittel erſchöpft, neue aufzuſuchen, ſeiner Prachtliebe und einer verſchwenderiſchen Freigebigkeit zu genügen.

Im J. 1612 kam Erzherzog Ferdinand von Gratz zu Krieg mit den Venetianern, als welcher Krieg dermaßen einzig durch die Art ſeiner Führung, durch die Aufzählung der Mittel, welche die eine der kriegführenden Mächte in Bewegung zu ſetzen vermochte, daß deſſen vollſtändige Schilderung zu einer wahren Curioſität ſich geſtaltet, zumal wenn man dieſe Ameiſenkämpfe, den Lorbern, ſo Wallenſtein darin pflückte, unbeſchadet, mit dem vergleicht, ſo nur zu bald, von 1618 an, in Deutſchland ſich ereignen ſollte. „Des Krieges erſte Entzündung legen die Venetianiſchen Scribenten den Uskoken zur Laſt. Moroſini ſchreibt,

daß ſie, nach einiger gezwungener Ruhe, im Jahr 1612 wieder hie und dort eingefallen, weßwegen Paulus Ghini, Capitain über die Venetianiſche leichte Schifflein, ſie mit einer Anzahl an Land geſetzter Soldaten verfolgt, in einem Dorf umringt und zur Ergebung genöthigt, doch bald hernach, auf Befehlſchreiben des Raths von Venedig, ſie wieder frey gelaſſen. Unterdeſſen habe Georgius Dannicichy den Hieronymum Marcello unverſehens und wider deſſen Vermuthung bei dem Städtlein Vesca mit 300 eingeſchifften Uskoken überfallen und ſamt ſeinem Schreiber gefänglich nach Zeng geführt und allda nichts unterlaſſen, was zu deſſen Beſchimpf- und Bedrohung gereichen können. Worauf die Republik alſofort mehr Völker in Illyrien geſchickt, ſonderlich in Iſterreich, und dem Proveditor befohlen, ſolche Beleidigung an den Uskoken zu rächen. Dieſer, nämlich der Canale hat darauf den auf einem hohen Berg liegenden Ort Moſcheniza, dahin die auf den Raub gehende Uskoken ihre Zuflucht genommen, belägern wollen, aber das Geſchütz den Berg nicht wol hinanbringen können, derhalben von dieſem Vorhaben abgeſtanden und hingegen das nicht weit von Moſcheniza zu findende Schloß Labranam (oder Laurana) geplündert und verbrennet, doch der Weibsbilder und Aller, die in die Kirche geflohen, verſchont. Dagegen die Uskoken etliche Flecken in der Raſpurgiſchen Länderey verheert haben.

„Darauf ſeynd 300 Corſaren vom Herrn Priuli commandirt, in Erzherzogs Ferdinandi Gebiet einzufallen: welche Alles, was ihnen vorgekommen, darnieder geſchlagen, fünf Meilen (Welſche nemlich) durchgeſtreift, überall geplündert und gebrennt. Unterdeſſen hat Erzherzog Ferdinand den Hauptmann von S. Veit am Pflaum (Stephanum Roboreum nennet ihn Moroſini und meinet damit den Herrn Stephan Raubern) nebſt dem K. Spaniſchen Geſandten nach Venedig geſchickt, dem Rath Seiner Erzherzoglichen Durchl. hohes Mißfallen an der von den Uskoken begangenen Thätlichkeit und hingegen ſeinen, des Erzherzogs, freundgeneigten Willen gegen die Herrſchaft zu bezeugen, dabei aber auch ſich des in ſein Gebiet geſchehenen Einfalls, Raubs und Brands zu beſchweren, mit Begehren, daß, gleichwie er die

Schuldigen ſchon würde gebürlich abſtrafen, alſo auch die Republik ihre Völker zurückziehen, den Schaden erſtatten und hinfort Sr. Durchl. Unterthanen nichts Feindlichs mehr beweiſen ſollten. Der Rath hat dem Herrn Raubern geantwortet: die Unterthauen der Republik wären nun ſchon von vielen Jahren her ſo oft beſchädigt, daß der Rath nicht länger zuſehen können, zumal weil auf die beim Kayſer und Erzherzog Ferdinand nachgeſuchte Abſtellung bisheto anders nichts als bloßes Verſprechen ergangen: dannenhero ſey kein anderes als dies einige Mittel allein übrig, daß, wofern daſſelbe wahr, was man von deſſen Pietät und Gewiſſenhaftigkeit allenthalben rühme, derſelbe dieſe verwichte Art Leute, die Uskoken, aus ſeinem Gebiet vertreiben laſſe, alsdann werde zwiſchen ihm und der Republik ein freundbares Vernehmen unanſtößig und unverruckt beharren. Nachdem nun auch beſagter Spaniſcher Geſandter angehalten, daß man beiderſeits von Feindſeligkeiten abſtehen und mit einander tractiren möchte, iſt im folgenden 1613. Jahr ein Vergleich, und zwar, wann der Feder Moroſinis hierin durchgehends zu glauben, auf dieſe Bedingungen getroffen worden: daß der Erzherzog die Uskoken gebürendermaßen wollte zur Strafe ziehen laſſen und ihnen hinfüro weder zu Zeng noch andern See-Oertern einigen Aufenthalt, Wohnung, noch Aufnahme verſtatten, alſo, daß die Republik nach dieſem im geringſten ſich keines Schadens mehr würde zu beklagen haben; gegentheils ſollten die Venediger von den belägerten Oertern abziehen und die Gefangene frei laſſen. Wodurch das Kriegsfeuer zwar ein wenig gedämpft, doch hernach mit vergrößerter Lohe wieder aufgefahren. Allein wir werden aus der vom Erzherzog eingereichten Relation bald hiernächſt vernehmen, daß zwar die Abſtrafung, aber nicht gänzliche Aus- und Verſtoßung aller Uskoken verſprochen worden.

„Es gibt auch der Italieniſche Autor Fauſtinus Moëſſi in ſeinen Anno 1623 zu Venedig gedruckten zwei Büchern den Uskoken alle Schuld dieſes angeſponnenen Kriegs und führet dabei an des Minuccio Minuzzi Erzbiſchofs zu Zara, Hiſtoriſche Beſchreibung der Uskoken, nämlich daß, als Naſſi noch vor mehr als hundert Jahren ſeine Türckiſche Waffen in Griechenland und

Ungern weit ausgebreitet, viel Bulgaren aus Servien und Thracien das Türckiſche Joch abgeſchüttelt und ſich unter des Hauſes Oeſtreich Schirm gegeben, welches ihnen Cliſſa und Zeng in Dalmatien zu bewohnen erlaubt: dannenhero ſie auch Uskoki, das iſt Ueberläufer, benamſt worden. Dieſe thäten den Türcken von Cliſſa aus bis in das 1540. Jahr großen Schaden und Abbruch, ohne feindliche Betretung des Venetianiſchen Gebiets. Nachdem aber die Ottomanniſche Pforte ihnen in angezeigtem Jahr die Feſtung Cliſſa mit Gewalt entriſſen, ſeynd ſie, die Uskoken, von Zeng aus auf die Türcken mit ihren Raubſchiffen geſtreift, welches aber die Venetianer, als welche mit der Pforte im Frieden, gutem Vernehmen und Handlungs-Gewerbſchaften ſtunden, durchaus nicht geſtatten wollten. Mit dieſer Urſach vermeint ſelbiger Autor den Uskoken den Urſprung dieſes Kriegs aufzubürden. Dergleichen thut auch Joannes Baptiſta Veneto, welcher, weil er ſein Tractätlein einem fürnehmen Venetianer gededicirt, auch deßwegen ſeine Feder alſo geführt, daß ſie nichts geſchrieben, als was Venetianiſchen Augen könnte angenehm ſeyn.

„Nun kann man zwar nicht in Abrede ſtellen, daß freilich die Uskoken bisweilen auch großen Anlaß und Schein zur Erneuerung der Feindſeligkeiten gegeben; aber daß ſie der rechte Urſprung und Haupturſache des zwiſchen Oeſtreich und Venedig bei damaligen Läuften geführten Kriegs ſeyn ſollten, will ſo wenig aus der Erzherzoglichen Relation, als aus des Blaſii Rith di Calenberg Italieniſchen und durch den hochvortrefflichen Herrn Johann Gregor Dolnitſchern von Thalberg, beider Rechten Doctorn, verdeutſchten Beſchreibung des Friauliſchen Kriegs erſcheinen. Weil nun in ſolchen beiden Schriften viel Merkwürdiges von dieſem Krieg und auch mehr Particularia (wie man insgemein zu reden pflegt) begriffen, denn in einigen andern gedruckten Erzählungen, will ich den Inhalt eines jedweden dem Gunſt-geneigten Leſer vortragen, und zwar das erſte in unveränderter Form und in ſolcher Verfaſſung, wie ſie Ihre Hochfürſtl. Durchl. Erzherzog Ferdinand unter dem Titel: *Wahrhaffte Relation, woher die Kriegs-Empörungen in Friaul und Iſterreich zwiſchen dem Hochlöbl. Hauſe*

von Oeſterreich und der Herrſchaft Venedig entſtanden, Anno 1612 mit der Landtags-Propoſition, Anno 1617 denen Löbl. Ständen übergeben laſſen, wozu auch unterſchiedliche Particularitäten, ſo man aus denen damals vorgeloſſenen Correſpondenzen gezogen, allda beigezeichnet worden. Hierin, ſage ich, werde ich die ſelbſteigene Zeilen der wahrhaften Relation geben und ganz keine Veränderung (aus erheblichen Urſachen) machen, ohn allein daß bisweilen für ein oder andres Lateiniſches oder fremdes Wort ein deutſches oder heut gebräuchlicheres geſetzt werden ſoll. Aus dem andern, nämlich aus der Beſchreibung des Blaſii Rith von Calenberg, eines gelehrten Juris-Consulti, wollen wir herausziehen, was etwan in der Relation ſo umſtändlich nicht ausgeführt iſt. Beſagte wahrhafte Relation lautet dann ihrem faſt wörtlichen Inhalt nach wie folget:

„„Es iſt nunmehr weit über zweyhundert Jahre, daß an das Hochlöbliche Haus von Oeſterreich durch rechtmäſſige Titul die Grafſchafft Görtz und andere in Friaul und gegendem Adriatiſchen Meer gelegne Herrſchafften, Städte und Flecken gekommen und gefallen ſeynd. Wie aber gemeiniglich zwiſchen genachbarten Herrſchafften und Ständen geſchicht, daß der Grentzen und anderer obrigkeitlichen Gerechtſame halber ſich nachbarliche Spän und Irrungen erregen, alſo iſt auch an dieſem Ort zwiſchen Hochgedachtem Hauſe und der mit Ihren Ländern angrentzenden Herrſchafft Venedig erfolgt: alſo, daß man jeweilen einander mit der That und gewehrter Hand angegriffen und in offne Kriegs-Rüſtungen gegen einander gerathen iſt. Darüber gleichwol unterſchiedliche Vergleichs-Handlungen angeſtellt und gehalten, gewiſſe Verträge und compromißliche Ausſprüche aufgerichtet worden, wie Anno 1516 zu Brüſſel in Niederland, 1521 zu Worms und Venedig, 1529 zu Bononien in der Lombardey, 1535 zu Trient geſchehen iſt. Man findet aber in denen Hiſtorien, und hat es die vielfältige Erfahrenheit zu erkennen gegeben, daß die Herrſchafft Venedig und die Ihrige ſolche Verträg und Erkentnuſſen niemalen treulich und vollkommlich gehalten: ſondern, als die Röm. Keyſerl. Majeſt. Maximilian der Erſte, Carolus der Fünffte und Ferdinand der Erſte, als Inhaber be-

rührter Friaulischen Lande, mit andern schweren in den historischen Werken wolbekandten Kriegen behafftet gewesen, haben die Venediger sich dieser Distraction der Römischen Keyser und des Hauses von Oesterreich zu ihrem Vortheil gebraucht, in diesen Grentzen, eins über das ander, wider angeregte Verträge, mit der That sich angemasst, ihre Grentzen und Gebiet zu erweitern und dem Hochlöbl. Hause von Oesterreich das Seinige zu entziehen, inmassen sonderlich, und allein nur ein Exempel zu erzehlen, mit dem am Adriatischen Meer gelegenen Städtlein und fürnehmen Meer-Hafen Marano beschehen ist. Dann ermeldtes Ort vor alten Zeiten und mehr dann dreyhundert Jahren die Römische Keyser dem Stifft oder Patriarchat zu Aquileia oder Aglar überlassen, demselben aber durch die Venediger im 1420. Jahr mit Gewalt abgedrungen, hernach in dem Wormsischen Vergleich Anno 1522 den 3. May ihnen Venedigern wiederum ab- und dem Hochlöbl. Hause von Oesterreich zugesprochen, auch solches in denen hinnach gefolgten Verträgen und Sprüchen, als im 1523. Jahr zu Venedig und im 1529. zu Bologna, auch Anno 1535 zu Trient bekräfftigt worden. Deme aber allem zuwider haben es die Venetianer im 1542. Jahr durch eine besondere List und falsche Practik wiederum in ihre Gewalt gebracht und bishero wider alle Rechte und Versprechungen in Handen behalten.

„„In obbemeldten Verträgen ist unter andern auch fürgesehen, verglichen und beederseits zugesagt und versprochen worden, daß beeder Theile Unterthanen frey, sicher und ungehindert der Andren in beeden Herrschafften und Gebieten, zu Wasser und Lande handeln und wandeln, auch sie die Unterthanen einander freundlich, friedlich und nachbarlich meynen sollen, nicht anderst, als wann Sie einer Herrschafft allein zugehörig und unterworffen wären. Dessen aber unerwogen, haben sich die Venetianischen der Enden gesessene Diener und Beamten erkühnet, mit allerhand Neurungen, Mauten, Zöllen und dergleichen ungewöhnlichen und den alten Verträgen widrigen Auflagen zu beschweren, die Ueberfahrer dieser ihrer neuerlichen Imposten aufs äusserst zu verfolgen, ihnen die Waaren abzunehmen, auch die Leute in Verhafft zu legen und auf die Galeeren zu schmieden, Alles unterm Schein

ihres der Herrſchafft Venedig vermeintlich und wider Recht verübenden und anmaſſenden Dominii und Eigenthums über den Adriatiſchen Golfo.

„„Unterdeſſen hat ſich auch begeben, daß die Uskoken, ſo zu Zeng (welche Feſtung und Grentzhauß dem Königreich Crabaten zugehörig und an den äuſſerſten Grentzen des Adriatiſchen Meers gegen demſelben Königreich gelegen) ihre Wohnung haben und ſich aus dem Türckiſchen Gebiet zu Entfliehung derſelben Tyranniſchen Dienſtbarkeit in dieſe Gegend begeben, auch als der Landart Wolerfahrne dieſe Grentzen wider den Erbfeind männlich geſchützt und deſſelben Feind herausfallen und plündern verhütet haben, auf dem Meer aus- und auf das Türckiſche Gebiet dem Feind Abbruch zu thun und ihre Nahrung zu ſuchen (weil Zeng an einem ſteinigen unfruchtbaren Ort gelegen) gefahren ſeynd. Unter welchem Ausfahren ſich jezuweilen begeben, daß beſagte Uskoken auf dem Meer theils Türckiſche, theils auch Venetianiſche Schiff angetroffen und dieſelbige, wie dieſes Geſindels Gebrauch und Eigenſchafft iſt, angegriffen, geplündert und beraubt haben. Als im 1576. Jahr haben ſich des Grafen Zriny zu Criglin und Vinodol wohnhaffte Uskoken auf das Adriatiſche Meer begeben, ein Venetianiſches Schiff ausgeraubt und geplündert, darüber die Venediger mit 20 Galeeren um die Gegend Zeng und Fiume ſich ſehen laſſen, Willens, ein oder andern Keyſerl. Meer-Port zu überfallen. Als ſie aber unſere ſtarcke præparation (und Rüſtung) zur Gegenwehr verſtanden, haben dieſelben weiter was zu tentiren ſich nicht unterſtehn wollen. Anno 1585 den 6. Junii iſt ein Venedigſcher Graf Germanico Savorgnano (welcher mit Herrn Matthiaſen Höffer, Hauptmann zu Tybein, in Zwietracht und Differenz geſtanden) herüber in Crain, 300 Mann ſtarck, angekommen, hat den Paß am Urfar zu Kaſſian über die Iſnitz, wie auch den Marckt bey S. Joannes zu Tybein eingenommen, geplündert und in Brand geſteckt, iſt folgends für das Schloß Tybein geruckt, hat daſſelbe beſchoſſen und vier Perſonen entleibt, und da er aber mehrers nicht ausrichten können, hat er ſich wieder zuruck durch das Dorff Villes gewendet, alldort etliche Perſonen geplündert und erſchoſſen und ſich mit andern 80 wol-

bewehrten Männern geſtärckt, mit Bedrohung, daß er den gantzen Carſt ausplündern und ausbrennen wolle. Welchem zu begegnen, ein Löbl. Landſchafft allda dero beſtellte zween Viertelhauptleut in Iſterreich und Karſt mit ihrem untergebenen Landvolck auf-gemahnet. Als er aber ſolches vernommen, hat ſich derſelbe wiederum auf das Venedigſche Gebiet mit den Seinigen verfügt und folgends zur Ruhe begeben.

„„Anno 1589, als Ihre Fürſtliche Durchl. Ertzhertzog Carl zu Oeſterreich ꝛc. ꝛc. zu Fortſetzung und Förderung des Holtz-handels am Diell bey Flumiſell einen Graben 650 Klaffter weit machen und auswerffen laſſen, haben ſich die Venediger unter-ſtanden, denſelben zu ſperren und die darin geſtandene Schiffe zu verſencken. Dahingegen die Fürſtl. Grafſchafft Görtz, dar-unter dieſes Territorium gehörig, der Venediger ſuchende Pos-sess zu interrumpiren, mit einer Anzahl in Eil verſammleten Landvolcks die alldort verſenckte Schiffe wiederum heraus heben, den geſperrten Graben eröffnen und die Schifffahrt frey machen laſſen, über welches die Venediger mit einer Anzahl meiſt aus-ländiſchen Volcks, 3500 ſtarck, zu Waſſer und Land, unter ihrem General Obriſten Marchgraffen Malateſta bis an die Oeſter-reichiſchen Grentzen geruckt und den Graben auf 150 Klaffter weit eingeworffen. Dieſer Streit iſt folgends durch die Keyſerl. und Spaniſchen am Venedigiſchen Hof residirende Herren Am-bassadors bey der Republic gütlich hingelegt und verglichen worden. Anno 1590 haben etliche und 20 Zenger eine aus Ancona abgefahrene Venedigſche Fregata angegriffen und beraubt, worüber die Venediger in der Gegend Zeng über 30 Galeeren verſammlet, ſelbiges Grentzhaus zu belägern und einzunehmen ſich entſchloſſen, ſeynd aber nach Vernehmung unſeres ſtarck an-gekommenen Succurſes wiederum abgezogen. Anno 1591 haben die Uskoken von Zeng in die Venedigſche Inſel Oſero einen Streiff gethan, ſeynd auch mit ziemlicher Beut wiederum zuruck gekehrt, worüber die Venediger abermal mit vielen ausgerüſten Galeeren um die Stadt Fiume ſich ſehen laſſen, endlich aber doch nichts tentirt haben. Anno 1592 haben die Zenger Uskoken abermalen die Venediger infestirt. Anno 1593 den 13. Jenner

haben die Venediger bey S. Veit am Pflaum (Fiume) ein Schiff mit Wein angehalten, gewaltthätig hinweg genommen, auch gegen Vapriniz ausgefallen, mit Raub, Brand, auch Niederhauung etlicher Perſonen groſſen Schaden gethan.

„„Anno 1595 haben die Zenger Uskoken eine Venedigſche mit allerhand koſtbaren Waaren beladene Fregata auf dem Meer ausgeplündert und wider die Venediger viel Insolentien verübt, darauf ſie abermalen über 30 armirte Galeeren gegen Zeng und Fiume geſchickt, welche aber bald darauf auf Zuſprechen des Keyſerl. zu Venedig residirenden Oratoris von der Republic abgefordert worden. Anno 1597 haben die Uskoken von Zeng abermals einen Ausfall auf den Venedigſchen Flecken Rovigno gethan und dorten nicht allein an etlichen Perſonen von Cliſſa groſſen Muthwillen verübet, ſondern auch einen Juden von Venedig, wie auch eine Galeere in ſelbigem Hafen beraubt und 10 Vaſſellen, ſo ſich auf eine halbe Million von allerley koſtbaren Seidenwaaren, als Sammet, Zucker, Geld ꝛc. erſtreckte, hinweg genommen, weſſenthalben denn, um der zeithero zum öfftermalen begangenen Raubereyen willen, die Venedigſche Herrſchafft ihren Obriſten General Tiepolo mit allen nothwendigen Kriegs-Rüſtungen gegen Zeng und Fiume aufzubrechen ernſtlich auferlegt hat. Da hingegen dieſe löbliche Landſchafft 300 Mann zu Verſtärkung der Zengeriſchen Beſatzung und andere 300 auf Fiume mit einer Quantität von Munition und Proviant in Eil abgeordnet. Ehe aber beſagter Crainiſcher Succurs allhin gelangt, hat eine Venedigſche Galeere zwiſchen Fiume und Moſchenitz drey Schiffe, ſo auf Romania gefahren, hinweg geführt. Anno 1598 den 23. Martii ſeynd die Venediger mit ihrer Schiff-Armada, in 20 Galeeren und 40 andern Kriegsſchiffen beſtehend, für das Städtlein Novi, Herrn Caſparn Graffen von Frangipani zugehörig, ſo im Weinthal gelegen, geruckt, ſelbiges beſchoſſen und in Brand geſteckt. Anno 1599 iſt von der Carlſtädteriſchen Guarniſon wegen der allzu lang ausbleibenden Bezahlung ein Ausfall in Crain auf die Stadt Tſchernembl beſchehen, allwo ſie allerley Gewaltthätigkeiten und Brandſchatzungen an den Bürgern und daſelbſt herum liegenden Unterthanen verübt haben.

„„Anno 1599 im Monat Januario ſeynd die Zenger abermalen mit 1000 Mann auf das Venedigſche Städtlein Albona ausgefallen, haben in ſelbiger Gegend Alles ſamt der Vorſtadt daſelbſt geplündert und in Brand geſteckt, auch des Städtleins oder Meerports Fianona ſich bemächtiget, darauf die Venediger mit 4 Galeeren und 20 Schiffen 2 welſche Meilen von der Stadt ankommen, ihre Soldaten aufs Land geſetzt und gegen die Stadt Fiume avanciren laſſen, ſeynd aber von den Unſrigen, ſo von Fiume, Buccari, Grobnik und Caſtua ſich in aller Eil verſammelt, nach vierſtündigem Scharmützel mit groſſer Beſchädigung glücklich abgetrieben worden, von dannen der Venediger General nach dem von denen Zengern kurtz vorher eroberten Port Fianona mit der völligen Schiff-Armada ſich gelegt, daſelbſt viel ſeiner Soldaten aufs Land geſetzt, welche aber von denen Zengern durch einen ſtarcken Ausfall ins Waſſer getrieben worden, daher deren über 30 erfroren ſeynd. Die Belägerten haben von des Generals Galeeren den Timon abgeſchoſſen und 3 Albaneſer Arminizen zu Grund gerichtet, auch viel andere Schiffe, forderſt aber 3 Galeeren ſolcher Geſtalt ruinirt, daß gedachter General ſolche wiederum auszubeſſern und ſich zu erholen nacher Zara ſich begeben müſſen. Den 14. Aprilis iſt bemeldter Venedigſcher General mit ſeiner Schiff-Armada wiederum bey Fiume ankommen, unter dem Schein, als begehrte er Siguranza. Hat Anfangs etliche Schüß aus Stücken, gleichwol ohne Kugeln, gethan. Und als er ſich von der Stadt etwas weiter begeben, auf unſer Volck, welches ſich zu Verwahrung der Päß hinaus gelegt, über 40 Stücke loß gebrennt und hernach ſich von dannen erhebt. Den 15. dito iſt er wiederum mit 4 Galeeren unter die Stadt gekommen, hat aus Singerinen und groſſen Stücken, ſo 60 Pfund geworffen, die Stadt beſchoſſen, auch etlich Häuſer getroffen, aber wenig Schaden gethan. Selbigen Tag hat er viel Kriegsſchiffe unter Buccari geſchickt und die Stadt mit Albaneſiſchem Volck dermaſſen belägert und geängſtigt, daß Niemand zu Hülff kommen können, endlich aber unverrichter Sachen abziehen müſſen. Anno 1600 ſeynd die Venediger, 800 ſtarck, in die Graffſchafft Mitterburg eingefallen und haben den Flecken Final völlig ausgeplündert.

„„Weil dann offtgedachte Uskoken von Zeng mit ihrem Streiffen und Plündern auf dem Meer, wie dieſes Geſindels Gebrauch und Weiſe iſt, nicht nachlaſſen wollen, als haben ſich deſſen ſowol Venetianer als Raguſer und andere, ſo ſich der Schifffahrt dieſes Golffs gebrauchen, bey denen regierenden Königen in Hungarn und Crabaten zum öfftermalen zu beklagen Urſach genommen; wie ſie dann auch um Abſchaffung und gänzliche Vertilgung dieſer Meerräuber (wie es die Venetianer zu nennen pflegen) angeſucht haben. Darauf dann Keyſerl. und Königl. Majeſtät Rudolff der Andere, und an derſelben Statt Ertzhertzog Carl ꝛc., beede Hochlöblichſten Andenckens, wie auch Ertzhertzog Ferdinand, mehrmals Commissiones nach Zeng abgeordnet, Inquisition über die Verbrecher und Schädiger einziehen und dieſelbe mit der Schärffe abſtraffen laſſen. Was aber die von der Herrſchafft Venedig geſuchte völlige Abthuung oder Vertilgung der mehr beſagten Zenger belangt, haben Ihre Keyſerl. Majeſtät derenthalben jederzeit nicht unzeitiges Bedencken gehabt, in ſonderer Erwegung, daß ſie aus der Türckey entwichen und ihre Zuflucht bey den Chriſten geſucht, damit ihre Posterität bey dem Chriſtl. Glauben erhalten und auferzogen, der ewigen Seligkeit nicht beraubt, noch hie zeitlich in der viehiſchen Dienſtbarkeit ihr Leben zubringen und enden müſſen; wie ſie dann durch angedeutete Amotion (oder Ausſchaffung) leichtlich in eine Verzweiflung gerathen, ihren Chriſtlichen Glauben verleugnen, ſich zum Feinde ſchlagen und aus gefaßtem Neid wider diejenige, bey denen ſie als Religions-Genoſſen Hülff, Rettung und Troſt geſucht, anjetzo aber verlaſſen und verſtoſſen, ja dem Erbfeind ſelbſten unchriſtlicher Weiſe in die Hand gegeben worden, der Chriſtenheit ärgeſte Feinde werden, und da ſie zuvor mit ihrer Mannſchafft die Türcken abgehalten und denſelben ſtattlichen Widerſtand gethan, dieſelbige anjetzo ſelbſten heraus zu locken und zu Eroberung dieſes noch übrigen Theils des Crabatiſchen Königreichs und Vormauer der Chriſtenheit an den Dalmatiniſchen Grentzen Hülffe und Vorſchub zu geben, verurſacht werden dörfften. Zum Andern hat man dieſer Seits aus allerhand Anzeigungen unſchwer vermercken können, daß es den Venetianern

die Beambten und Diener einer löblichen Landſchafft in Crain, als dero dieſelbige St. Veiteriſche Maut in Beſtand verliehen worden, gedachten Venetianiſchen Schiffmann wegen der Ueberfahrung der Maut und begangenen Contrabants mit einem Schiffe nachgefahren und ihn ſamt ſeinem Schiffe in den Port auf St. Veit führen laſſen und alles in Arreſt genommen, bis ſo lange ſich der Schiffmann der Gebühr und Schuldigkeit nach mit ihnen verglichen. Wie nun die Herrſchafft Venedig deſſen in Erfahrung gekommen, hat ſie alsbald zu Zara in Dalmatien ein offnes Proclama publiciren und ausgehen laſſen, daß den Innwohnern St. Veits am Pflaum und andern Ihrer Fürſtl. Durchl. gehörigen und derſelben Enden gelegenen Flecken alle Handthierung auf dem Meer gänzlich aufgehebt und verboten ſeyn, wo man auch einen St. Veiteriſchen Schiffmann behändigen könnte, derſelbe, neben Verlierung alles des Seinigen, alſobald 12 Jahr lang auf die Galeern geſchmiedet, wie auch ferner denen Venetianiſchen Unterthanen verſtattet ſeyn ſollte, die Oeſterreichiſchen Unterthanen von St. Veit frey und ſicher umzubringen. Welches nicht allein Ihrer Fürſtl. Durchl. und Dero derer Enden wohnenden Unterthanen hoch nachtheilig, beſondern der gantzen freyen Schifffahrt deſſelben Meers und denjenigen, die ſolche gebrauchen, præjudicirlich iſt, und die Navigation wider der Natur und aller Völcker Recht nicht mehr frey ſeyn würde. Derhalben dann Ihre Fürſtl. Durchl. ſolche Neurung und Uberfahrung des mehrgedachten Venetianiſchen Schiffmanns ungeahndet noch ungeſtrafft nicht hingehen laſſen könnten noch ſollten, ſondern nach langem Streit Befehl gegeben, daß er für Ihren Haubtmann zu St. Veit citirt und ſeines begangenen Contrabants wegen rechtlich beklaget würde. Welches beſchehen, er auch ſeine Ausreden und Defension vor Gericht vorgebracht, aber letzlich dahin verurtheilt worden, daß ſein Schiff ſamt deme, ſo darauf geweſen, Ihrer Durchl. heimgefallen und er diß alles ſollte verloren haben. Aber aus Gnaden und der Herrſchafft Venedig wie auch ſonſt Männiglich zu erkennen zu geben, daß Ihre Durchl. zu Erhaltung guter Nachbarſchafft und Verhütung weitern Widerwillens ſehr wol geneigt, haben Sie dieſe Confiscation des Schiffs und der darauf

gelegenen Waaren allerdings nachgeſehen und den vielbeſagten Schiffmann ohne alle weitere Entgeltniß mit den Seinigen ab- und nach Venedig ſeines Gefallens fahren laſſen, der endlichen billigen Zuverſicht, die Herrſchafft Venedig würde dergleichen gethan und ihres Theils nicht weniger das wider die St. Veiter und andre Ihrer Durchl. Vaſallen und Unterthanen publicirte unbillige Proclama und Bando wiederum aufgehebt, die Päſſe und Schifffahrt freygelaſſen, wie auch alle weitere unnachbarliche Verfahrung unterlaſſen haben.

„„Wie dann, in Hoffnung deſſen, und als hierzwiſchen die Zeit des Kirchtags oder Jahrmarkts zu Albona, ſo denen Venedigern gehörig, herzu gekommen, etliche St. Veiteriſche Handels-Leut ihre Waaren eingeſchlagen, in Willen, denſelben Marckt, wie von Altem hero beſchehen, zu beſuchen, doch zuvor um mehrer Sicherheit willen zu dem Podesta zu Albona geſchickt, und ob ſie mit ihren Waaren ſicherlich dahin kommen und ihrer Handthierung, wie vor dieſem, ohne Entgelt, abwarten mögten, ſich erkundigen wollen. Auf welches ihnen Sicherheit zugeſagt worden. Sobald ſie aber dahin angelangt, ſeynd ſie ſamt ihren Waaren in Verhafftung und Arreſt genommen worden, auch die wenigſte Relaxation des obbeſagten Proclamatis von der Herrſchafft nicht erfolgt: unerwogen Ihrer Durchl. deſſen allen die Herrſchafft durch den Keyſerl. Secretarium Nicolo Roſſi erinnern und die Restitution und Relaxation mehrmals begehren laſſen. Weil dann Ihrer Durchl. armen Unterthanen zu St. Veit und deren Enden dieſe Arrestation, Sperrung der Navigation und Handthierung zum höchſten Schaden und Verderben gereicht, haben ſie bey Ihrer Durchl. letzlichen Dero Hauptmann zu St. Veit ſelbſten nacher Venedig abgefertigt, die mehrberührte Relaxation der verſtrickten St. Veiter und Restitution ihrer Güter, auch Oeffnung der Päß zu begehren. Unterdeſſen aber, und weil obbenannter Hauptmann zu St. Veit am hereinreiſen auch allbereit im Weg geweſen, angedeutete ſeine Commission bey der Herrſchafft Venedig abzulegen, haben etliche Venetianiſche Ministri, inſonderheit der General in Dalmatia, 6 Uskokiſche Soldaten gefangen und auf die Galeeren geſchmiedet. Nemlich, als be-

meldte 6 Soldaten von Zeng ausgezogen, Willens, ihre Befreundte in Dalmatia heimzuſuchen, ſeynd ſie von einem Venetianiſchen Capitain, Paulo genannt, unterm Schein einer Freundſchafft und mit guten Worten zu ihm geladen worden, worauf ſie doch, ohne Verſprechung ſichern Geleits, nicht trauen, noch zu ihme kommen wollen, deßwegen er ihnen nicht allein mit Worten alle Sicherheit zugeſagt, ſondern auch ſolche mit Uebergebung ſeines Handrings beſtättiget, auf welches ſie nun getrauet und zu ihme, Capitain Paulo, gekommen, der ſie aber alſobalden in gefängliche Verhafftung und hernach obbemeldter General ſie in ſeine Verwahrung genommen und auf die Galeeren ſchmieden laſſen. Nachdeme die andern Zenger oder Uskoken dieſes vernommen und wenig Zeit hernach, nemblich An. 1612, der Venediſche Proveditor zu Veglia derſelben Enden in einem Schiffe fürüber gefahren und von Zengern angetroffen worden, haben ſie ihn mit ſich nach Zeng geführt und in gleichmäſſigen Verhafft genommen, darauf auch in 800 ſtarck auf das Venediſche Territorium gefallen, viel Dörffer geplündert und ausgebrennt, hernach mit 150 Roſſen, 600 von groſſem und 3700 Stück kleinem Vieh, ſamt vieler Fahrnuß und Kleidungen, wiederum auf Zeng gezogen.

„„Als aber Ihre Durchl. deſſen verſtändiget worden, haben Sie Dero Hoffkriegsraths-Vicepräſidenten auf der Poſt nacher Zeng abgefertigt, mit Befehl, gedachten Venetianiſchen Proveditor von Veglia ledig zu machen und die Thäter der Gebür nach abzuſtraffen. Welches auch im Werck alſo erfolgte, daß der Proveditor, ſamt allen den Seinigen, ohne längern Aufenthalt ledig gemacht und wiederum in ſeine Gewahrſam geführt und begleitet worden. Wiewol ſich nun hierauf aller Billigkeit nach gebüret hätte, daß die Venetianer die obangedeutete ſechs Zengeriſche Soldaten gleicher Geſtalt auch ledig gelaſſen hätten, ſo haben ſie doch ſolches nicht allein nicht gethan, ſondern es ſeynd den 29. Auguſti des 1612. Jahrs die Venetianer mit einer Armada von vielen Galeeren und Kriegsſchiffen nacher S. Veit am Pflaum gelangt, welche alldort groſſen Lärmen verurſacht. Als ſie ſich aber vor dieſer Stadt etwas auszurichten nicht ge-

trauet, ſeynd ſie um Mitternacht darvon und für das in der Grafſchafft Mitterburg gelegene Städtlein Laurana gefahren, haben daſſelbe nächtlicher Weile überſtiegen, geplündert und in Brand geſteckt, im Zurückkehren auch den Flecken Moſchenitza, ſo unter die in Crain gelegene Hauptmannſchafft Caſtua gehörig, mit ſtürmender Hand angegriffen, ſeynd aber durch der Inwohner männliche Gegenwehr zuruck- und abgetrieben worden. Unlängſt darauf, als den 16. Septembris, haben ſie abermalen bey Pinguente ſich verſammlet und mit 300 Mann auf Poik einen unverhofften Einfall gethan, das groſſe Dorff Pirbaum und Oberau abgebrennt, auch 40 Stück Viehes hinweggetrieben.

„„Hierzwiſchen hat gedachte Herrſchafft Venedig von ihren Ordinari-Guardien zu Vicenza und Verona etliche Corſiſche Soldaten abgefordert, auf Schiffe geladen und mit allerhand Kriegs-Munition nacher Iſterreich abführen laſſen, welche auch bald darauf in Ihrer Durchl. Grafſchafft Mitterburg feindlich eingefallen und etliche Oerter, als Bogluino, die Herrſchafft Warenſtein, Coſliaco, Cepins, Mola, Chroſcha, Jeſenoviza, Samber, Cherſona und Caſtelnovo mit Sturm, Brand und Plünderung feindlich angegriffen und darinnen über 266 gebauete Häuſer (ohne Scheuern und Stadel) ſamt allem dem, ſo darinnen geweſen, abgebrennt, die lieben Früchte auf dem Felde verheert, Bäume und Weinſtöcke abgehauen und wüſt gemacht, und viel ärger dann Türcken und Tartarn gehauſet, ungeachtet der Fürſtl. Durchl. Flecken und Herrſchafften, auch derſelben Inwohner und Unterthanen mit denen Zengern nichts zu thun gehabt, ihres Thuns und Laſſens und dieſer gantzen Verloſſenheit unwiſſend geweſen, auch den Venetianern die wenigſte Unnachbarſchafft oder Schaden jemalen erzeigt und bewieſen haben. Auf jetztbemeldtes der Venetianer feindlichs Beginnen ſeynd Ihre Fürſtl. Durchl. genöthiget worden, Ihres Theils ſich zur Gegenwehr zu ſtellen, Ihr Landvolck in Cärndten und Crain, nur an denen gegen das Venetianiſche Gebiet anſtoſſenden Grentzen, in Eil aufzumahnen und anders, was zur Defenſion Dero getreuen Landen und Leuten nothwendig, in Bereitſchafft zu richten, wie Sie dann Dero Kämmerern, dem Wolgebornen Herrn, Herrn

Digitized by Google

Hanns Jacoben Khisl, Freyherrn, Ihrer Fürſtl. Durchl. Hof-Kriegsraths-Präſidenten, neben dem Wolgebornen Herrn, Herrn Herbarden Freyherrn zu Auerſperg, Landsverwaltern in Crain, das Commando über obgedacht aufgemahntes Landvolck bis zu folgenden andern Anſtalten gnädigſt anvertrauet haben. Bald darauf ſeynd die Warenſteiniſche, vorhin von den Venedigern geplünderte Unterthanen bey nächtlicher Weile auf das Venedigſche gezogen und haben von Barbona 1200 Stück Hauptvieh hinweggetrieben; dahero dann die Zenger auch Urſach genommen, hinüber auf das Venetianiſche zu ſtreiffen, mit brennen, rauben und Hinwegführung des Viehes dergleichen fürzunehmen, wie ſie dann abermalen die Venedigſche Inſel Pago völlig ausgeplündert.

„„Entzwiſchen aber haben die Fürſtl. Durchl. allen dieſen Verlauff und der Venetianer verübte Feindthätlichkeiten der Röm. Keyſerl. Maj. in Venedig habendem Secretario, wie auch der Königl. Maj. in Hiſpania daſelbſt reſidirendem Botſchaffter ſchrifftlich communicirt und ſie erſucht, ſolches Alles der Herrſchafft fürzuhalten und deſſen förderliche Abſtellung zu begehren. Welchem nun obgenannte beede Herren, mit Zuziehung Ihrer Durchl. Hauptmanns zu St. Veit, Herrn Stephano della Rouere (Rauber), Freyherrns ꝛc., welcher, wie oben gemeldt, anderer und ſeine tragende Hauptmannſchafft berührender Sachen halber hinein geſchickt worden, nachgekommen und dem Rath zu Venedig in erlangter Audienz alle hieoben angezeigte Verloffenheit und durch die Ihrige gebrauchte Feindſeligkeiten und derſelben höchſten Unfug ausführlich zu erkennen gegeben, auch zugleich des Herrn Hauptmanns zu St. Veit anbefohlne Particular-Sachen damit eingeführt und begehrt, nicht allein die mit der freyen Meer-Schifffahrt vermeintlich fürgenommene Sperrung der Päß wiederum aufzuheben, die den St. Veitern durch den Podeſta zu Albona abgenommene Waaren zu reſtituiren und die verſtrickte Perſonen ledig zu laſſen, ſondern auch alles weitere Rauben und Brennen bey den Ihrigen abzuſchaffen und der zugefügten Schäden billigmäſſige Wiederkehrung zu thun; neben welchem Allen der Hiſpaniſche Botſchaffter auch dieſes mitlauffen ließ, daß ſein

gnädigſter König dieſe Ihr. Fürſtl. Durchl. belangende Sachen für Sr. Maj. eigenes Intereſſe hielte. Auf dieſen Fürtrag hat der Hertzog zu Venedig gleich in geſeſſenem Rath anders nichts geantwortet, dann daß ſie die Sachen in Berathſchlagung ziehen und zu ſeiner Zeit Antwort darauf geben wollten. Und wiewol der Spaniſche Botſchaffter darüber weiter replicirt und den Rath erinnert, daß ſie auf die erfolgte Ledigung ihres Proveditors bey den Ihrigen gleichfalls gebürendes Einſehen verfügen wollten, ſintemalen ſie leichtlich erachten könnten, wie hoch Ihre Durchl. empfinden würde, da ſie ihres Theils ihnen, den Venetianern, mit Erlaſſung des mehrgedachten Proveditors Satisfaction gegeben, die jeweilen wider die Zenger oder Uskoken fürgekommene und geklagte Thätlichkeiten und Excessen, ſo viel möglich geweſen, gewendet und mit Hinrichtung der Verbrecher abgeſtrafft hätten, wann ihrer Seits hingegen nichts beſchehen ſollte, daraus dann leichtlich andere Weiterung entſtehen und es etwan zu einer unverhofften Unruhe und Widerwärtigkeit ausſchlagen möchte. Aber aller dieſer Erinnerungen unerwogen, that der Hertzog anders keine Meldung, dann ſie wollten nicht unterlaſſen, Alles das zu thun, was zu Erhaltung Ruhe und Friedens, auch guter Nachbarſchafft mit Ihrer Durchl. und dem gantzen hochlöblichen Hauſe von Oeſterreich dienlich wäre.

„„Dieſem Allem aber zuwider iſt man auf der Venediger Seiten den 29. Septembris 1612 in Ihrer Fürſtl. Durchl. Gebiet mit brennen, rauben und andern feindlichen Thaten fortgefahren, an welchem Tag der unter die Herrſchafft Märenfels gehörige Flecken Schumbar von denen Venetianern angefallen, geplündert, 50 Häuſer eingeäſchert, 200 vom groſſen, dann 1300 vom kleinen Vieh hinweggeführt, und erſt über etliche Tage der Hiſpaniſche Herr Ambasciador und Keyſerl. Secretarius, Herr Nicolo Roſſi wiederum für den Rath erfordert worden, welche mit dem Herrn Hauptmann von Fiume vor dem Senat erſchienen, allda ihnen eine ſchrifftliche Resolution vorgeleſen worden, darin nichts anders geweſen, dann nach vielen ſchönen und höflichen Worten eine Klage wider die Zenger oder Uskoken, und daß dieſelbe nunmehr viel Jahr hero die Venediger mit rauben

Digitized by Google

und plündern geplagt hätten. Gleichwol hat man dabey ferners angehengt, daß ſie die Erlaſſung ihres Proveditors zu ſonderm Contento vermercketen; daß ſie aber hinwiederum die gefangene Zenger ledig laſſen, die Päß öffnen oder abgenommene Waaren begehrter Maſſen restituiren wollten, davon wurde in dieſer ihrer Antwort einige Anregung nicht gethan. Derohalben dann der Herr Botſchaffter gleich nach angehörter ſchrifftlicher Antwort vermeldete, daß ſich dasjenige, ſo ſie anjetzo in ihrer Erklärung eingeführt, mit deme, was mit feindlichem Ein- und Ueberfallen Ihrer Durchl. Land und Leuten in der That ſelbſten geſchehen, mit nichten vergleiche, angeſehen ſie in ihrer jüngſten Antwort verſprochen, alles weitere Fürnehmen abzuſtellen; deſſen aber ungeacht würden Ihrer Durchl. Land und Leute mit Feuer und Schwert feindlich angegriffen und bedrängt, verheert und verwüſtet. Nachdem er aber vermercke, daß ſowol Sie, die Venediger, als bevorderſt Ihre Fürſtl. Durchl. zum Frieden und Einigkeit geneigt, ſo müßte ſeines Erachtens auch das Werck demſelben gleich ſeyn und beyderſeits alle Feindſeligkeiten ab- und eingeſtellt werden. Nun ſey er des Anerbietens, ſich als ein Mittler in die Sachen zu legen, und dieſelbige ſeines Verhoffens mit beeder Theil guter Satisfaction und Begnügen zu vergleichen. Solch des Herrn Ambasciadors Anerbieten haben die Venetianer alſobald beliebt und angenommen und in derſelben Mitternacht ihren Secretarium zu Ihrer Durchl. Hauptmann zu S. Veit abgeſandt, ihme anzeigen laſſen, daß ſie deſſen, ſo der Hiſpaniſche Ambaſſador nechſt-vergangenen Tags im Rath hochvernünfftig vermeldet und ſich anerboten hätte, ihres Theils zufrieden wären, auch den Ihrigen darauf Befehl geben wollten, ſich alles weitern feindlichen Fürnehmens zu enthalten und ruhig zu ſeyn, allein daß dergleichen auf Ihrer Durchl. Seiten auch verordnet und gehalten würde.

„„Damit ſie auch dieſem ihrem Erbieten etlicher Maſſen einen Schein gäben, lieſſen ſie damalen an ihren Podeſta zu Albona ſchrifftlichen Befehl ablauffen, daß er deren von S. Veit verhaffte Kauffmanns-Waaren restituiren ſollte, welches auch im Werck alſo geſchehen. Aber die Eröffnung der Päß belangend,

Digitized by Google

haben ſie niemalen über vielfältiges Anhalten einige Resolution nicht geben wollen, ſondern auf wiederholtes Anmahnen jederzeit Ausflüchte und Klagen wider die Zenger eingeſtreuet, ungeachtet ihnen Alles mit gutem Grunde widerlegt und ihr Unfug vor die Augen gelegt worden, welche Resolution hernach vom Herrn Ambasciador und Roſſi vielmalen inſtändig begehrt, ſie aber damit von einer Zeit zu der andern aufgezogen worden, bis letztlich der Herr Hauptmann ſamt Herr Ambasciador für den Rath gekommen und ihnen die Resolution abgeleſen worden, des hauptſächlichen Inhalts: daß ſie zwar Ihrer Fürſtl. Durchl. Verordnung und Befehl, ſo ſie ſowol an die Zenger, als auch an die Herren Kriegs-Commiſſarien in Friaul und Iſterreich wegen Einſtellung aller Feindthätigkeiten gegen der Herrſchafft Venedig Unterthanen für recht und gut befinden; ſie würden aber nicht vollzogen, wären auch zu Dämpfung der Zenger nicht genug: derohalben hielten ſie dafür, daß zu ihrer beſtändigen Sicherheit die Nothdurfft erforderte, daß Ihre Durchl. die Uskoken von Zeng gar hinweg thäten, auf welchen Fall ſie nicht unterlaſſen wollten, Ihrer Durchl. alle mögliche Satisfaction zu geben. Dieſer Antwort hat der Herr Ambasciador und Hauptmann zu S. Veit ſich billig zum höchſten verwundert, angeſehen dieſelbe demjenigen, ſo jüngſt verſprochen worden, nicht ähnlich, und die Venediger anjetzo begehrten, was ihnen zu mehrmalen mit gutem beſtändigen Grund widerlegt und deſſen Unmöglichkeit angezeigt worden, als nämlich die gäntzliche Wegthuung der Zenger, welche in Ihrer Durchl. Gewalt nicht ſtehe, ſondern der Keyſerl. Maj. als Königs in Hungarn und dem die Stadt Zeng zugehörig wäre. Dieweil aber damalen nicht Zeit geweſen, die vielernannte Herren auch nicht Gewalt noch Befehl gehabt, ſich mit der Herrſchafft Venedig dieſes Incidents halber in Disputat oder Handlung einzulaſſen, alſo hat Herr Hauptmann von Fiume auf dies der Venetianer Begehren anders nichts replicirt, dann daß er es Ihrer Durchl. gehorſamſt referiren und ſein Beſtes darunter thun wollte. Womit er von Venedig abgereiſt und ihme unter des Herzogs Signatur ein Schreiben eingehändigt worden, darin die Hinwegthuung der Zenger ebenfalls be-

gehrt wurde. Auf ſolches iſt die Sache alſo anſtehend verblieben. Darauf haben Ihre Fürſtl. Durchl. an die Herren Kriegs-Commiſſarien, als Hrn. Khiſel, Hof-Kriegsraths-Präſidenten, und Hrn. von Auerſperg, Landsverwaltern in Crain ꝛc., den 26. Septembris bey eigner Staffetta durch gemeſſene Verordnung alle Feindthätigkeiten gegen die Venetianer einſtellen und verbieten laſſen, worüber wolgedachte Herren Commiſſarien ſowol bey denen Zengern, als andern mit denen Venedigern angrenzenden Herrſchafften, höchſtermeldter Fürſtl. Durchl. Befehl gemäß, alle nothwendige Anordnung gethan. Im folgenden Monat Octobris hat der Venedigſche General Pasqualigo bey ſeinen Untergebenen alle feindliche Attentata gegen die Oeſterreichiſche gleichfalls eingeſtellt und den Stillſtand der Waffen publiciren laſſen. Entzwiſchen iſt von einem Accommodament eyfrig tractirt und beyderſeits auf denen Grenzen haltendes Kriegsvolck zum Theil abgedanckt worden.

„„Im folgenden 1613. Jahr, im Monat Junio, hat es ſich zugetragen, daß ein Zengeriſch Schiff auf das Türckiſche ausgefahren, und damit ſie nun auf dem Venetianiſchen unangefochten oder ungehindert bleiben und fortkommen möchten, haben ſie ſich zuvor bey denen Venetianern angemeldet und Proviant gekauft, ſo ihnen auch gutwillig ertheilt worden, derowegen ſie ohne Sorge weiterer Gefahr oder Aufhaltens ihre fürgenommene Schifffahrt fortgeſetzt. Als ſie aber auf das Meer gekommen, ſeynd ſie von einer Venetianiſchen Galeere feindlich angegriffen, ihre 2 Schiffe hinweggeführt, geplündert, auch der Zengeriſchen darinnen geweſten Soldaten in die 40 erſchlagen und jämmerlich niedergehaut worden, dardurch die Zenger erbittert und zur Rache angereizt worden. Wie ſie dann dieſen empfangenen Schaden, wie ſie anheimgeſchiffet, dergeſtalt wiederum gerächt, daß ſie unterwegs eine Venetianiſche Galeere, ſo ſie auf dem Meer angetroffen, angegriffen und hinweggeführt, alle Mannsperſonen, ſo ſich darinnen befunden, gleichfalls niedergehauet, theils im Meer ertränkt, darunter ein fürnehmer Venetianiſcher Herr geweſen, welchen ſie ſamt ſeinem Schreiber enthaupten laſſen und alles geplündert haben. Dahero die Herrſchafft Anlaß genom-

men, ſich von Neuem zu armiren, den Oeſterreichiſchen Unterthanen die Navigation, Päſſe und Commercia wiederum zu ſperren und die Leute, ſo ſie auf dem Meer angetroffen, ſamt ihren Schiffen und Waaren aufgefangen, auf die Galeeren geſchmiedet, die Schiff und Waaren entweder ins Meer verſenckt oder an andere Orte führen laſſen, Alles mit dem Fürwand, daß man ihnen zugeſagt, die Uskoken oder Zenger als Meer-Räuber abzuſchaffen und zu vertilgen, ſo man aber niemalen bekanntlich geweſen und noch nicht iſt, ſondern allein das Verwehren des Meer-Raubens und der Schädigung Venetianiſcher Unterthanen ſo viel möglich verſprochen, welches auch im Werck geleiſtet worden.

„„Als aber die Venetianer deſſen allem ungeachtet mit ihrem feindlichen Fürnehmen, Repreſſalien und Bedrängniſſen der Oeſterreichiſchen Unterthanen unausgeſetzt fortgefahren, haben Ihre Durchl. den Handel abermalen an die Röm. Keyſerl. Majeſtät gelangen laſſen, welche dann fürnehme Herren von Dero Hof nach Friaul abgefertigt, dieſem Uebel in der Güte abzuhelffen. Wie ſie dann dieſer ihrer angeſtellten Commission, derſelben Intention und Urſach die Herrſchafft Venedig abermalen erinnert, daß ſie die Ihrigen gleichfalls dahin abordnen, da ſie was zu klagen oder zur Sach und Wieder-Pflanzung guter Nachbarſchafft was vorzubringen hätten, ſolches denen Keyſerl. Commissariis zu eröffnen und ſelbſt zu ſehen, daß man das begangene Uebel ſtraffen und alle künfftige Unordnung und Verwirrung gemeiner Ruhe und Friedens nach Möglichkeit wenden und verhüten wolle. Wie dann die angedeutete Commission bis in den dritten Monat zu St. Veit am Pflaum ſtill gelegen und der Venediger Antwort und Abordnung erwartet. Es hat aber die Herrſchafft ſolches abermals verächtlich in Wind geſchlagen, weder die Keyſerl. Maj. noch Dero Commissarios einiger Antwort nicht gewürdiget, weniger von ihrer hievor erzehlten Feindſeligkeit nachgelaſſen, ſondern je länger je ſtärcker damit fortgefahren. Wie ſie dann mit 13 Galeeren gar an die Stadt Fiume gekommen, zu Fianona aber 1500 Mann aufs Land geſetzt, dieſelbe gegen Zeng ſtreiffen laſſen und auf Pinguente 4 Fahnen Fuß-Volck gelegt haben. Bald

darauf den 4. Jan. 1614 haben die Zenger obbemeldten Venedigſchen Meer-Port Fianona nächtlicher Weiſe überfallen, die Vorſtadt geplündert und 90 Stuck Rind-Vieh hinweggetrieben, und weil das Venedigſche, auf Pinguente gelegte Kriegs-Volck die Zenger zu unterſchiedlichmalen infestirt hat: als ſeyn beſagte Zenger den 28. Julii 1614 mit drey Fahnen gegen Pinguente gezogen, haben 8000 Stuck allerley Viehs zur Beut bekommen, auch 2 Dörffer ausgeplündert und angebrennt.

„„Damit aber Ihre Fürſtl. Durchl. einen Weg als den andern an ihrem Ort nichts unterlieſſen, was zu Dämpfung dieſes aufgehenden Feuers immer fürträglich, ſtellten Sie, bey Vermerckung, daß alle dieſe Widerwertigkeiten und von der Herrſchafft Venedig angefangene Feindthätigkeiten auf dem Fürwand des Zengeriſchen Ausfahrens und Meer-Raubens gegründet und bemäntelt worden, über die zuvor beſchehene Ausſchaffung der Venturini, ſo ſich meiſtentheils des Raubens beholffen und zu Zeng eingeſchifft, eine neue Commission an und ſchickten den Obriſten in Crabaten, Herrn Wolffen von Eggenberg, Freiherrn, nach Zeng, mit Instruction und Befehl, wider die Mißhändler und Meer-Räuber Inquisition, auch ordentliche Process fürzunehmen und anzuſtellen, auch über die befundene Uebelthäter mit Leibs-Straffe zu verfahren. Inmaſſen dann im Monat Sept. des 1614ten Jahrs geſchehen und zehen fürnehme Zenger mit dem Schwert gerichtet, ſechzig Teutſcher Knechte zur Guardia dahin gelegt, auch allerhand zu guter Kriegs-Disciplin und Verwahrung des räuberiſchen Ausfahrens vorträgliche und nothwendige Verordnung angerichtet worden. Deſſen aber ungeachtet ſeynd die Venetianer mit ihrem feindlichen Beginnen fortgefahren, haben ihre armirte Schiffe auf dem Meer gehalten, die Oeſterreichiſch- mit den Zengern im wenigſten interessirte, ſondern dißfalls allerdings unſchuldige Unterthanen, wo ſich dieſelbe nur auf dem Meer blicken laſſen, feindlich angefallen, gefangen, auf die Galeeren geſchmiedet, oder gefänglich nach Venedig geführt, die Schiffe und Waaren, ſo ſie darauf gefunden, beraubt, verſenckt, und dergleichen feindſelige Drangſalen mehr wider ſie verübt und fürgenommen, alſo daß ſich nunmehr kein Ihrer Durchl. ange-

Digitized by Google

höriger Unterthan, Kauff- und Handelsmann auf dem Meer hat dörffen blicken laſſen und ihnen dadurch alle Commercia, Von- und Zuführung ihrer Nothwendigkeit und Leibs-Nahrung abgeſtrickt worden.

„„Solchem nach haben Ihre Durchl. das Werck an die Röm. Keyſerl. Majeſtät, als den Aeltiſten des Hauſes und ſelbſt Interessirten, ſo ſchrifftlich, ſo durch Abſendung Dero Räthen mündlich gelangen und um allergnädigſtes Einſehen und Wendung dieſer unaufhörlichen Bedrangnuſſen der Venetianer inſtändig bitten laſſen. Auf welches gleichwol mit dem an dem Keyſerl. Hoffe residirenden Venetianiſchen Oratorn Hrn. Soranzo zu Wien Handlung gepflogen und ihm ſeiner Herrſchafft unbilliges, unnachbarliches und unleidentliches Verfahren zu erkennen gegeben worden. Es hat aber diß Alles weder bey ihm noch ſeiner Herrſchafft ichtes verfangen wollen, ſondern iſt ihres Theils auf den Meergrentzen und gegen Ihrer Durchl. Unterthanen ärger worden. Zu deſſen Beſchönung auf der Venetianer Seiten allein diß eingewendet wurde, daß ihnen mit Abſchaffung der Zeuger keine Satisfaction geſchehen, noch ſie ihres der Zenger Raubens und ſchädlichen Meerfahrens geſichert wären. Wie ſie dann, unter aller dieſer gütlichen Handlung und angeſtellten Keyſerl. Commission auf Zeng, darzu ſie aber Niemanden der Ihrigen abordnen wollen, mit ihrem feindlichen Beginnen fortgefahren, denen Iſterreichiſchen Unterthanen die Päſſe zu Waſſer und Lande verlegt und geſperrt, und wenn man den Zengern zu ihrer Proviantirung und unentbehrlicher Leibs-Nahrung Getreid und andere Victualien zugeführt, ſo ſie ſolche ſelbſten auf dem Türckiſchen Gebiet um baar Geld erkaufft und gen Zeng führen wollen, ſeynd ſie von den Venetianiſchen Schiffen angegriffen, die liebe Früchte ins Meer verſenckt, die Leute nidergehaut oder aber gefangen hinweg geführt und auf die Galeern geſchmiedet worden. Damit auch ſie, die Venediger, ſich zu ihrem feindlichen Fürnehmen und damalen ſchon vorgehabten, nun aber angefangenen Kriege und Abzwackung Ihrer Durchl. Landen eine beſſere Gelegenheit machen möchten, ſeynd ſie, Winters-Zeit im Monat Novembr. und bey nächtlicher Weile, zu S. Georgio, ſo nicht weit vom Meer ge-

legen, in Jhr. Durchl. Gebiet heimlich eingefallen, haben einen Graben und Damm ausgeworffen: zu dem Ende, damit ſie mit ihren Schiffen aus dem Meer gar hinein in Jhr. Durchl. unſtrittige Länder und Gebiete fahren könnten. Und als J. Durchl. ſolchen Damm durch die Jhrigen wiederum abwerffen laſſen, haben ſie die Leute, ſo ſie bekommen mögen, gefangen auf die Galeern geſchickt, auf andere aber groſſe Ranzion geſchlagen, auch den Damm wiederum aufgeworffen und mit Soldaten zu Waſſer und Lande verwahren laſſen.

„„Den 15. Decemb. 1614 ſeynd die Venediger für das zur Grafſchafft Mitterburg gehörige und am Meer liegende Städtlein Laurana mit 3 Galeeren und 36 andern armirten Schiffen, darauf ſich wenigſt in die 2000 Mann befunden, Morgens frühe um 7 Uhr in demſelben Hafen angelangt, haben das Städtlein alsbald mit 3 Stücken beſchoſſen, mit fliegenden rothen Fahnen aufs Land geſetzt, berührtes Städtlein und die herum in der Grafſchafft Mitterburg geſeſſene Unterthanen überfallen, geplündert und in Brand geſteckt, alſo daß 22 der vornehmſten Häuſer gantz und gar zu Aſchen gemacht worden. Was ſie aber von Wein und anderm nicht fortbringen können, daſſelbe haben ſie verderben, den Fäſſern die Böden ausſchlagen und, damit es den armen Unterthanen nicht zu Nutzen käme, alles verwüſten laſſen. Und belief ſich, der Lauraner Unterthanen Fürgeben nach, der dißmal daſelbſt gethaner Schaden über zwantzig tauſend Ducaten. Eine andere Galeere, mit 12 armirten Schiffen, iſt auch damalen gegen S. Jacobs Abtey, S. Augustini Ordens, ſo eine halbe teutſche Meilwegs von Laurana entlegen, zugeſchifft, hat dieſelbe gleichfalls mit dreyen Stücken beſchoſſen, mit rothen fliegenden Fähnlein aufs Land geſetzt, dieſelbe völlig ausgeplündert und 24 Häuſer abgebrennt. Nicht weniger haben ſie im Anfang des 1615. Jahrs die der Keyſerl. Majeſtät als Königen in Crabaten zugehörige Veſtung Carlobago mit Verrätherey und falſchen Practiquen in ihre Gewalt zu bringen ſich unterſtanden, einen Vaivoda mit Geld beſtochen, daß er zu ihnen gefallen und die Veſtung zu übergeben verſprochen, wie ſie dann auf die mit ihm und einem darin gelegenen Soldaten beſtimmte Zeit mit

fliegenden Fahnen und einer ſtarcken Compagnie Soldaten dahin gekommen und in die Veſtung eingelaſſen worden. Weil aber der obberührte Soldat die Verrätherey ſeinem Hauptmann geoffenbaret, iſt den Venetianiſchen der Paß übel gelungen. Dann als ſie hinein gekommen, der Meynung, ſie hätten die Veſtung nun allbereit erobert, und mit groſſem Triumph Viva S. Marco! ausgeſchrien, ſind ſie von der darinnen gelegenen Beſatzung mit Musqueten gegrüſſt, die meiſte niedergeſchoſſen, auch in der Flucht niedergehauen worden, oder in dem Meer, darburch ſie ſich in ihre Schiffe salviren wollen, erſoffen, und haben alſo ihren wolverdienten Lohn empfangen. Als nun dieſe und dergleichen feindſelige Beginnen dem an dem Keyſ. Hof residirenden Venedigſchen Ambassadorn durch Ihrer Durchl. an beſagten Hof abgeſandten geheimer Räthe einen fürgeworffen worden, hat er ſich deſſen mit der Unwiſſenheit auszureden und ſeine Herrſchafft zu vertheidigen angemaſſt.

„„Faſt gleiche Practic haben ſie auch mit Novi, ſo ein Schloß, denen Grafen von Frangipani zugehörig, auch ebenfalls im Königreich Crabaten und im Weinthal (Vinodol) an dem Meer gelegen iſt, geſpielt. Dann als ſie durch ihre dort gehabte Spionen in Erfahrung gekommen, daß die Soldaten in beſagtem Schloß Novi nicht anheim, ſondern zu Ottoſchatz, welches man damals wider den Erbfeind gebauet hat, an der Arbeit wären, haben ſie den 29. Auguſti des 1615. Jahrs, Morgens vor Tage ihre Leute dahin geſchickt, daſſelbige unverſehens überfallen, plündern und in Brand ſtecken laſſen. Allda dann die Venetianer eine mehr dann Türckiſche Tyranney verübt haben, denn ſie die junge unſchuldige Kinder ins Feuer geworffen, die Leut, ſo ſich in die Kirchen salvirt, ſamt dem Pfarrern vor dem hochwürdigſten Sacrament niedergehauet, eine consecrirte heilige Hoſtia aus der Monſtrantzen auf den Boden geworffen, die Kirchen beraubet, Bilder und was ſie nicht hinweg führen oder tragen konnten, zerſchmettert und hingeworffen. Bald darnach iſt der in Iſtria neu verordnete Venetianiſche Proveditor Benetto da Leze mit ſeinem unterhabenden Kriegsvolck auf das Trieſteriſche Gebiet gefallen, hat die Schlöſſer S. Servolo und Caſtellnovo feindlich

angegriffen, einen dahin gehörigen Flecken geplündert, über 1400 klein- und groſſes Hauptvieh von dannen geführt. Auf welchen feindlichen Ueberfall man in Sorgen ſtehen müſſen, ſie möchten das Schloß S. Servolo ſelbſten anzugreifen und ſich deſſen zu bemächtigen unterfangen, darum man daſſelbe mit ungefähr 200 Teutſcher Soldaten beſeẞt hat. Und als auch wenig Tage hernach, als den 15. Octobris, die Venetianiſchen mit fliegenden Fahnen und Trummelſtreichen ſich in dieſer Revier hören und ſehen laſſen, ſeynd darauf fünff deren im Schloß S. Servolo liegender Musquetirer herausgefallen, haben auf die Venetianer losgebrennt, deren ſieben erſchoſſen und ſich damit wiederum zuruckgezogen, auſſer Einem, welcher ſich zu weit hinausgelaſſen und vom Feind erſchoſſen worden, deſſen todten Körper ſie mit ſich geführt, ihme das Haupt genommen und den übrigen Leib zu Aſchen verbrannt.

„„Folgenden Tags hat ſich der Venetianiſche Proveditor mit 50 Pferden und 200 zu Fuß wieder am obbemeldten Ort gegen dem Ertzhertzoglichen Gebiet ſehen laſſen, auf welchen aus dem Schloß S. Servolo geſchoſſen und er zuruckgetrieben worden. Darauf beſagter Proveditor ergrimmet, derohalben den Inhaber bemeldten Schloſſes, Herrn Benvenuto Petazzi, bandiſirt und 6000 Ducaten auf ihn geſchlagen, herentgegen der Petazzi den Proveditor gleichfalls aus ſeinem Gebiet gebandiſirt und 7000 Ducaten auf ihn geſchlagen. Der Proveditor aber iſt mit ſeinen Soldaten in den Ertzhertzoglichen Flecken Cernical gefallen und hat denſelben geplündert. Nachdeme dann die Herrſchafft Venedig zu Waſſer und Land über alle hievor geübte Gewaltthätigkeiten und Repreſſalien wider die Oeſterreichiſche Land und Unterthanen noch je länger je mehr gewaffnet und eine offene Feindſeligkeit nach der andern fürgenommen, haben Ihrer Durchl. Unterthanen in Friaul vielfältig um Hülff und Rettung des Ihrigen gantz flehentlich geſchrien und angeruffen. Dahero dann Ihre Durchl., da ſie anderſt ihrem Fürſtl. Amt und Beruff ein Genügen thun, ihr Gewiſſen ſalviren und denen Unterthanen zu keiner Kleinmüthigkeit oder Desperation, ja letzlich einem Abfall von ihrer Devotion und Gehorſam Anlaß geben oder dieſelbe in

des Feinds Hand wollen kommen laſſen, ſich zur Defension und Gegenwehr richten müſſen. Zu dem Ende ſie dann das zu Carlſtadt und der Enden ohnedas gelegene Grenzvolck heraus in Friaul erfordert, weil die Craineriſche Ritterſchafft und Landvolck ſolcher Gewalt zu resistiren nunmehr nicht beſtand geweſen.

„„Den 20. Novembris ſeynd die Venediger bey Trieſt eingefallen, haben ein Schiff hinweggeführt und etliche Dörffer in Brand geſteckt. Unterdeſſen iſt der Venetianiſche General auf dem Meer den 24. Novembr. Anno 1615 mit einer Galeere und 45 Schiffen, darunter zehn armirt, die übrige mit Kriegsvolck über 3000 zu Fuß und 250 Pferden, darüber Fabio Gallo Obriſter geweſen, auch allerhand Munition, Geſchütz und dergleichen Kriegs-Zeuge beladen geweſen, gegen Trieſt geruckt, hat den mehriſten Theil daſelbſt aufs Land geſetzt, alsbald zu plündern und zu brennen angefangen, inſonderheit aber die ſchönen Salzgärten den Burgern zu Trieſt, aus denen ſie ihre fürnehmſte Nahrung haben, in Grund verderbt und verwüſtet, ſich auch mit dem übrigen Kriegsvolck bey dem Ertzhertzoglichen Mauthauſe zu S. Servolo gelägert und verſchantzt. Weil man nun ihr feindliches Fürnehmen daraus unſchwer vernehmen können, ſeynd die Ertzhertzogliche wenige Soldaten, welche Ihr. Fürſtl. Durchl. bloß und allein zur gantz nothwendigen Defension der armen Unterthanen dahin verordnet, zu welchem eines Theils Kriegsvolck von Carlſtadt auf vorhero daſelbſt beſchehene Verordnung, doch unbewuſt obberührten der Venediger feindlichen Fürnehmens, geſtoſſen, ihnen entgegen gezogen und haben mit dem Feind eine gute Weile ſcharmitzirt, bis endlich noch 20 Teutſche Musquetirer zu den Unſrigen geſtoſſen und dem Feind ſtärker zugeſetzt, der ſich zwar Anfangs tapffer gewehrt, auch aus den Galeeren in die Ertzhertzogliche ſtarck mit Stücken geſchoſſen, doch letzlichen mit groſſem Schaden in die Flucht getrieben worden und ihren Schiffen, ſo am Lande ihrer gewartet, zugeeilt, aber in dem Scharmützel und in der Flucht über 600, darunter auch ihr Obriſter Fabio Gallo, todt geblieben, der Ertzhertzoglichen aber nicht mehr dann 7 umgekommen und 13 beſchädigt worden, welches allein defensive und zu Rettung J. Fürſtl. Durchl. Land und Leuten gantz billig beſchehen.

Digitized by Google

„„Unterdeſſen iſt der Graf von Frangipani, Obriſter=Leutenant in Crabaten, mit einem Theil ſeiner unterhabenden Grentzer auf das Venetianiſche und in Montefalcone gefallen, hat allda nach dem Exempel der Venetianer geplündert und gebrennt, ſowol ſich ſeines zu Novi kurtz hievor von den Venetianern erlittenen Schadens zu rächen, als den Feind von weiterm Fürbrechen auf das Trieſteriſche abwendig zu machen. Wie auch das bey Trieſt gelegene Ertzhertzogliche Kriegsvolck auf das Venedigſche gegen Muggia und Capodiſtria geſtreifft und ſich den Venetianern gleich verhalten. Ihre Durchl. haben aber zu Verhütung weiterer Empörung den Ihrigen ernſtlich Befehl gegeben, weiters wider die Venediger nichts anzufangen, noch einigen Schaden zuzufügen, ſondern ſich eintzig und allein der Defension und Nothwehr zu gebrauchen. Dahero aber die Verbitterung und dasjenige Unrecht, welches ſie wider höchſt=ernennte Fürſtl. Durchl. ohne wenigſt=habenden Fug und Urſach ſuchten; bey ihnen nur höher gewachſen, alſo daß ſie ſich von Neuem zur Rache und Ueberfallung Ihrer Durchl. Länder mit Volck und anderer Kriegs=Rüſtung geſtärckt, das Landvolck aufgemahnt und bald darauf mit 4000 zu Fuß, 500 Pferden und 20 Stücken in das Ertzhertzogliche, ſonderlich aber in die Grafſchafft Görtz, den 19. Decembris 1615 feindlich ein= und die Marcktflecken Cormons, Segrad, Medea, Cervignano und Mariano überfallen und mit gewaffneter Hand eingenommen, mit Kriegsvolck beſetzt und verſchantzt, das alte Schloß bey Cormons mit Gebäu befeſtigt, die Inwohner ſich an die Herrſchafft zu ergeben mit Bedrohung des Verwüſtens und Schleiffens derſelben Oerter angetrieben, welche ſich auch, aus Furcht und weil ſie zur Gegenwehr nicht gefaſt geweſen, ergeben. Darauf die Venetianer ihnen alle Wehren genommen, eine Venedigſche Fahne ausgeſteckt, ihnen neue Geſetze und Ordnungen fürgetragen, groß Geſchütz dahin geführt und alles, was offne Feinde zu thun pflegen, fürgenommen. Inmaſſen ſie auch damals ihren Anſchlag auf Gradisca und Görtz gemacht. Den 25. Decembr. 1615 iſt der Venedigſche Meer=General mit 10 Galeeren und 50 Barken unter das Schloß Moſcheniza, im Hertzogthum Crain gelegen, angelangt, allwo er über 3000 Sol=

daten, Iſterreicher, Dalmatiner und Türcken, mit etlichen Stücken Geſchützes ans Land geſetzt, das Schloß ſowol aus denen Galeeren als auch zu Land aus grobem Geſchütz, ſo 36 Pfund geworffen, gewaltig beſchoſſen und darauf etliche Stürm gewagt. Die darinnen gelegene 150 Mann aber haben ſich ſo tapffer defendirt, daß die Venediger unverrichter Sach, auch mit groſſem Verluſt der Ihrigen, da der Unſrigen doch nicht mehr denn zwo Perſonen geblieben, abzuziehen gedrungen worden.""

„Bisher die wahrhafte Relation von den Urſachen des Oeſterreichiſch-Venedigſchen Kriegs, ſo höchſtbemeldter Erzherzog bei der Landtags-Propoſition hat übergeben laſſen, in welcher die ſchneeweiß vorgegebene Unſchuld der Venetianer die Farbe ziemlich verändert und mit rothen Blut-Mälern häufig unterloffen erſcheint. Selbiger gerühmten Unſchuld wird auch die Reinigkeit abgeſprochen durch obberührten Biagio (oder Blaſium) Rith di Calenberg, indem derſelbe berichtet, die Venediger hätten allbereit Anno 1597 zu dieſem Krieg Urſache gegeben durch den Marco Antonio Memo, welcher, als der Erzherzog die Brucke zu Cervignano unterhalten und wieder machen laſſen, dieſelbe mit bewehrter Hand abgebrochen und ein Thor aufgerichtet, dadurch die Schiffe mit emporſtehendem Maſtbaum fortfahren könnten, um damit denen Erzherzoglichen den Daz (oder Zoll) zu benehmen. Es meldet dieſer Autor ferner und bekräftiget, was in obiger wahrhaften Relation gedacht, daß, obgleich der Erzherzog zu Hinlegung der wegen der Uskoken entſtandenen Stritigkeit Hrn. Joſeph von Rabatta, hernach Hrn. Guido Kiſel, Generaln in Crabaten, ſodann Hrn. Grafen von Althan, Hrn. Baron von Eck, Hrn. Buonhuomo und endlich Hrn. Wolf Baron von Eggenberg, Generaln in Crabaten, theils auf Zeng, theils auf Weiden, als bevollmächtigte Commiſſarien abgeordnet, um daſelbſt dieſe Streitſache beizulegen und der Republic alle Vergnügung zu geben, habe deſſen unerachtet Venedig gleichwol nicht allein in Dalmatien, ſondern auch in Iſterreich unter verblümtem Vorwand und gemachter Farbe einiger Dependentien (oder Zubehörungen) allerhand Neuerungen angefangen, dazu auch durch ihren General-Proveditor Nicolo Donato die Stadt Laurana

eingenommen, rein ausgeplündert und in die Aſchen gelegt, die Stücke weggeführt und die Gegend dort herum verheert. „„Hierdurch,““ ſchreibt er, „„ſeynd die Unſrigen veranlaßt worden, nicht allein der Uskoken feindlichen Verübungen an ihnen freyen Lauff zu laſſen, ſondern auch gegen einem obhandenen Kriege ſich in Verfaſſung zu ſetzen. Geſtaltſam man nach Weiden 300 Mann und eben ſo viel auf Trieſt verſchaffte. Ueberdas war Herr Niclas Frangipani, Graf von Terſatz und Hauptmann zu Zeng, mit 1200 Fußknechten und 500 Pferden, auch 500 unterm Commando des Daniel Francoli, Voluntiern (oder Freywilligen), auf das feſte Schloß S. Servolo, ſo dem Benvenuto Petazzi gehörte, beordret.

„„Die Venetianer wendeten indeſſen ihre Waffen auf Cervignano, Biben, Schumberg, Lipoglau ꝛc. und verbotten allen Handel mit den Unſrigen; den Trieſtern ſchickten ſie die Albaneſer auf den Hals, welche jenen die Schiffe vor dem Port wegnehmen und verhindern mußten, daß ſie kein Saltz aus ihren Saltzgruben in die Stadt bringen konnten, und ſolches unter dem Vorgeben, weil ſolche Saltzgruben aus ihrem Grund und Boden am Meer gegraben wären. Nicht weniger trachteten ſie (obangeregtermaſſen), des auf einem hohen und harten Felſen liegenden Schloſſes S. Servolo ſich zu bemächtigen und ſelbiges zu ruiniren, plünderten auch das nach S. Servolo gehörige Dorff Podgoria gar aus und raubten viel Viehes daſelbſt hinweg. Sobald der Graf von Petazzi hievon Kundſchafft erhielt, ließ er kein Mittel unverſucht, dem Venedigſchen Proveditor Benetto da Leze, welcher mit einer groſſen Mannſchafft gedachte Saltzgruben zu ruiniren bemühet war, vorzubeugen, ſchickte alſo noch vor Tags 250 Musquetirer dahin, welche aber nichts ausrichten konnten. Es bekam aber gedachter Graf inzwiſchen 3000 Mann Terſatziſchen Volcks zum Succurs, ruckte alſo hierauf ſamt dem Terſatziſchen Grafen Wolfgang von Terſatz, Vice-Generaln in Crabaten, und dem Hauptmann zu Trieſt, Daniel Francol, dem Venetianiſchen Feldherrn Fabio Gallo und dem Proveditor unters Geſicht. Dieſe kamen am 24. Novembris Anno 1615 bei 3800 Mann ſtarck zu Zaulen an und poſtirten ſich auf dem Berge, nächſt bey S. Ser-

Digitized by Google

volo. Der Hauptmann von Trieſt verunruhigte den Feind alſo-ſofort mit Scharmitziren ſo lange, bis die Terſatziſche Völcker ihm nachkamen, und damit ging man auf den Feind loß. Man blitzte beyderſeits zuforderſt gegeneinander mit Stücken, ohne ſonderliche Beſchädigung der Unſrigen, als welche dem Feinde keine Lufft lieſſen, ſein Geſchütz wieder zu laden, ſondern unangeſehen der Feind an Mannſchafft ſtärcker war, dennoch ſo gewaltiglich auf ihn anfielen, daß er gleich in Unordnung und nach zwoſtündigem ſcharffen Gefecht gar in die Flucht verfiel. Den Flüchtigen gerieth auch dieſes zu groſſem Nachtheil, daß der in die Flucht gebrachte Proveditor gar zu bald die Brucken zu Muggia hinter ſich abwerffen ließ, denn darüber mußten die zurückgebliebenen Flüchtlinge theils in den Canälen erſauffen, theils dem nachhauenden Schwert der Obſieger erbärmlich herhalten. In dieſem Treffen blieben 600 Venetianer ſamt ihrem Feldherrn Fabio Gallo todt, der Unſrigen mehr nicht als 10, und etliche wurden verwundet, unter welchen inſonderheit klagwürdig war ein Woywode von Ottoſchaz, Namens Vosdaoniz, der ſeine Tapfferkeit hiebey trefflich hatte blicken laſſen: er war der Erſte, ſo den Feind bis auf die Brucke gen Muggia verfolgte; aber eine Stückkugel beneidete den Lauf ſeiner Ehren und ſchlug daſelbſt den muthigen Held zu Boden.

„„Dieſer Sieg vermehrte dem Grafen von Terſatz dermaſſen den Muth, daß er in Begleitung der Hauptleute Semenitſch und Jankowitſch, welche eine namhafte Mannſchafft führten, durch den Carſt nächſt dem Meer ohne einigen Widerſtand in Friaul ging, die Gegend um Montefalcone verheerte und Alles, was ſich widerſetzte, zum Feuer und Schwert verbannte. Er gedachte, Inhalts ſeiner in der Raub-erſättigten Ruckkehr empfangenen Ordre gemäß, in Görtz zu ziehen; aber die von Görtz disponirten ihn durch Herrn Carl Panizol, daß er zu und um Senoſetſch unverruckt blieb ſtehen. Sobald die Venetianer erfuhren, daß die Unſrige ſich unter dem von Terſatz in Crain auf Senoſetſch zurückgezogen hätten, griffen ſie am 19. Dec. in aller Frühe Cormons an. Als ſolches dem Statthalter zu Görtz und dem gemeinen Volck gegen 4 Uhr Nachmittags zu Ohren kam, über-

fiel ſie eine groſſe Furcht und Beſtürzung, weil die Stadt weder mit Volck noch feſten Wercken verſehen, ſondern wegen der vorſchwebenden Gefahr gantz bloß und unbedeckt war. Deßwegen ſchloß der Görtziſche Adel einhellig, den Baron Anton von Rabatta mit vollkommener Vollmacht dahin zu verordnen, daß er in aller Eil zu vorerwehntem Grafen von Terſatz reiſete, um denſelben dahin zu bewegen, daß er der Stadt Görtz möchte zu Hülffe kommen, und ſodann bey der in der Poig zu Adelſperg liegenden Crainеriſchen Ritterſchafft um Succurs anhielt. Derſelbe beſchleunigte ſeine Reiſe, ließ, weil er um Mitternacht allda angelangt, den Grafen aufwecken und legte nach Ueberreichung ſeines Credentz-Briefes die Hülff-Erſuchung vor. Der Graf ertheilte erſtlich abſchlägige Antwort, ſagend, er wäre ja ſchon auf Ertzhertzogliche Ordre dahin im Anzuge begriffen geweſt; aber die Görtzer hätten ſich widerſetzt und ihn nicht annehmen wollen: derhalben trüge er nun auch Bedencken, ſich dahin zu begeben. Als aber der Baron anhielt, ihm die Gefahr vor Augen hielt und gute Quartier verſprach, ihm auch ſein eignes Loſament anbot, ließ er ſich endlich erweichen und gab die Vertröſtung, daß er ſeinen Marſch aufs geſchwindeſte nach Görtz befördern wollte.

„„Hiernächſt machte ſich beſagter Baron weiter auf gen Adelsberg, entdeckte daſelbſt denen hochanſehnlichen Herren Commiſſarien der Crainеriſchen Ritterſchafft ſein Anbringen und nothdringliches Begehren im Namen der Görtzeriſchen Ritterſchafft und erhielt durch ſeine erhebliche Motiven von ihnen ein gantz willfähriges Verſprechen, daß ſie in allem Fall ſowol der Stadt Görtz als Gradisca beyſtändig erſcheinen wollten; doch würde ſich geziemen (ſetzten ſie hinzu), daß ſie es denen Herren Deputirten (oder Verordneten) des Landes Crain nach Laybach zu vernehmen gäben. Mit ſo guter Verrichtung kehrte der Baron wieder zurück und brachte den allerbeſtürtzten Görtzern noch ſelbigen Abends die gewünſchte Zeitung eines verſicherten Succurſes. Weil aber der Graf von Terſatz in etwas verzog, ſandte der Görtzeriſche Adel an ihn den Baron Friedrich von Attems, welcher den Grafen ſchon zu Wippach in würcklichem Anzuge an-

traff und alſo mit demſelben ſamt deſſen Truppen noch bey rechter Zeit nach Görtz gelangte, nämlich eben dazumal, als ſich die Venedigſche Armee auf dem Berge nächſt bey Luſenico ſehen ließ. Man hatte dieſelbe kaum erblickt, als gleich ſofort das Volck durch ein gegebenes Zeichen allarmirt ward und alle die Terſatziſche ſamt dem Landvolck aus der Stadt fielen, um auf den Feind loß zu gehen. Der aber nicht zu ſtehn begehrte, ſondern alſobald ſich auf Cormons retirirte, welchen Ort ſie ſamt Medea, Mariano und etlich andren Plätzen ſchon eingenommen hatten, auch ſich darin verbollwerckten und Sternſchantzen aufwarffen, um die Stadt Gradisca enge einzuſchlieſſen. Und weil ſie ſelbige Veſtung anzugreiffen annoch Bedencken trugen, wurden unterdeſſen viel Dörffer von ihnen verwüſtet, auch unterſchiedliche Schlöſſer weggenommen. Der General Lorenzo Venier aber fiel ein in Iſterreich und belagerte am H. Chriſt-Tage, ſonder Scheu der Entheiligung eines ſo hochheiligen Feſtes, Moſchenitza, einen der Hauptmannſchafft Caſtua gehörigen Marckt und Schloß, mit 2 Galeern und 40 andren Schiffen, und beängſtigte dieſen Ort zween Tage und Nächte mit anhaltendem Feuer aus zweyen gegenüber auf einem Felſen gepflantzten Stücken; er vermeynte es auch mit Sturm endlich zu ermeiſtern, verlor aber Mühe und Hoffnung, mußte alſo mit merklichem Verluſt der Seinigen am 27. Dec. (1615) davor aufbrechen und dieſem Marckt die Ehre eines ungebrochenen Muths hinterlaſſen.""

„So viel habe ich aus dem Blaſio Rith hinzuſetzen wollen. Was aber bei Belägerung Gradisca der Feind vorgenommen oder gehandelt worden, ſonderlich aber den Verlauf und Ausgang der Belägerung Gradisca, gedenke ich in Folgendem gründlich beizubringen. Den 26. Jänner des 1616. Jahrs fielen die Venetianer in das Schloß Dobra, Herrn Colloredo zuſtändig, ſchleppten daraus eine große Menge Weins hinweg, Willens, ſelbigen mit ſich fortzuführen. Allein die Unſrige bekamen von dieſem geraubten Wein Wind, eilten deßhalben nach, ſchlugen die zum Wein beſtellte Venetianiſche Convoy, erlegten 70 Mann, ſpannten 50 Ochſen aus, und weil der Wein auf der Eil nicht fortzubringen, hieben ſie die Reife von den Fäſſern und ließen

ihn auf die Erde laufen. Den 28. kam der Commendant in Gradisca in Erfahrung, daß es ſeiner Feſtung gelten ſollte, indem unter Befehligung des Gubernators Pompejo Giuſtiniani ſo häufige Mannſchaft angelangt, daß man ſie in Palma nicht alle zu verlegen gewußt, auch noch mehrere dieſen Vorausgeſchickten nachfolgten. Weshalben dann der Commendant von Gradisca, Freiherr Richard von Straſoldo, an ſeiner ritterlichen Wachſamkeit nichts ermangeln ließ, ſondern alle mögliche Anſtalt machte und Befehl an die Unterthanen, wie ſie ſich bei fürfallender Belägerung zu verhalten, ertheilte, auch dem alten Gebrauch nach zu Bedeutung der inſtehenden Gefahr drey Stücke losbrannte und hin und her Eilbotten abfertigte, um ſeine Feſtung, die von Mannſchaft ganz entblößt, mit ſtärkerer Beſatzung verſtärkt zu ſehen. Welches dann auch geſchehen, und hat der Erzherzogliche General, Freiherr Adam von Trautmannsdorf, bei ſeiner Ankunſt in Gradisca und Unterredung mit dem Commendanten die Beſatzung alſobald mit 60 Mann zu Fuß, von Carlſtadt, und 25 zu Pferde verſtärkt und nach wol gemachter Anſtalt ſich wieder nach Görtz verfügt.

„Die Venediger ſtunden etliche Tage ganz ſtill und hatten noch keine Luſt, die Feſtung Gradisca anzugreifen, ſondern ſtreiften nur hin und her. Hingegen ließ es ſich der Herr General von Trautmannsdorf deſto angelegener ſeyn und den Haupt- und allgemeinen Aufbot in Friaul ergehen, kraft welches alle und jede, ſo von 16 bis 60 Jahre alt, innerhalb dreyen Tagen, bei Verlierung Leibs, Hab und Güter, zu Görtz erſcheinen und den Befehl abwarten ſollten. Den 30. Jänner kam in Gradisca eine Compagnie Croatiſcher Knechte an unter dem Hauptmann Francol, der ſich bei nächtlicher Weile durch die Feinde ſchlagen und einen Weg zur Feſtung mit tapfermüthiger Fauſt bahnen mußte, worauf nach etlichen Tagen noch 200 Cärnthneriſche Fußknechte unter dem Grafen von Ortenburg anlangten und ſtracks nach ihrer Ankunſt Nachricht einlief, wie die Venetianer das nächſte Dorf, Fara rein ausgeplündert und eine große Anzahl Vieh mit ſich fortgeſchleppt. Welcher Einfall vorgedachten Hauptmann Francol bewogen, einen Ausfall ſamt den Cärnthnern auf

die Dorf-plündernde Venetianer zu wagen. Unerachtet nun der Herr Commendant in der Feſtung ihm ſolches heftig widerrieth, überſtieg doch des Hauptmann Francols allzu feuriger Muth alles kluge Einrathen, ſo daß er mit der größten Unbequemlichkeit auf die Venetianer losrückte, die zwar zuerſt nur 120 Küraſſierer gegen ihn anſchickten, anbei aber ſolche immer verſtärkten, bis ſich endlich die Cärnthner übermannt und gezwungen ſahen, den Ruckweg nach der Feſtung wieder zu kieſen, die aber der Feind mit unglaublicher Wuth verfolgte und in ſolcher Flucht nicht allein gedachten Hauptmann Francol, ſondern auch den Grafen von Ortenburg, Herrn Gaißruckh und Herrn Panizoll ſamt 140 gemeinen Soldaten erlegt. Dieſer unglückliche Ausfall, den die Verſchmähung guten Raths verſchuldet, ward ſogleich dem Herrn Generaln kund gemacht, der dieſen Abgang mit 125 Wallonen erſetzte. Welche erwünſchte Hülfe dann zu rechter Zeit, und zwar um 2 Uhr in der Nacht, in gedachter Feſtung anlangte.

„Den 27. des Hornungs bemächtigte ſich der Feind des Bergs bei Gradisca und war äußerſt beſchäftigt, die noch übrige Päſſe gegen der Feſtung gleichmäßig zu ſperren. Anbei fing er auch an, hart an der Feſtung über das Waſſer zu ſetzen; allein die donnernden Stücke aus der Feſtung legten manchen der Venetianiſchen Ueberſetzer, und unter ſelbigen einen Obriſten Capiletti, nieder. Weil nun der Feind von außen ſich als einen Belägerer zu erweiſen anfinge, erwies ſich auch der Commendant wie ein belägerter Soldat. Er ertheilte Befehl, mitten in der Feſtung ein großes Werk von Erden aufzuwerfen, zu deſſen Verfertigung auch die Weiber bei dieſer allgemeinen Noth helfen mußten. Damit aber ihr ſchläfriger Muth in etwas möchte ermuntert werden, ging ihnen die Frau Commendantin, nämlich die Frau Gräfin von Thurn, eine rechte Craineriſche Amazonin, mit gutem Beiſpiel vor, trug ſelbſt aus dem nächſt gelegenen Garten zu und ſpornte hiedurch ſo ſehr die Weiber zur Arbeit an, daß, ehe man es verhofft, das Werk ſeine Vollkommenheit erreichte, worauf nachmals der Commendant 2 große Stücke führen und pflanzen laſſen.

„Als nun die Venetianiſche Armee bis auf 10,000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd ſich verſtärket, rückte ſie allgemach

genauer zur Feſtung, zertheilte ſich in verſchiedene Quartier und machte den Anfang den 1. März von dem Dorf Fara, allwo ſie ſich vor 7 Tagen gelägert hatte, gegen der Feſtung zu verſchanzen, verfertigte auch bei nächtlicher Weil zwey Batterien (indem bei Tage die Arbeit durch die aus der Feſtung auf ſie gerichtete Stücke verwehrt ward), alſo daß bei anbrechendem Tage ſelbige ſchon in Perfection gebracht und ſo nahe gelegen waren, daß der Feind von ſelbigen das Rondell der Feſtung beſtreichen konnte, wie er ſie dann auch mit 8 Stücken zu begrüßen den Anfang gemacht. Indeſſen ließ auch der Hr. General von Trautmannsdorf dieſſeits des nächſt an der Stadt vorbeirauſchenden Fluſſes Iſonzo nicht allein auf einem hohen Bühel eine Sternſchanze verfertigen, ſondern auch die Laufgräben und Bruſtwehren bis an gedachten Fluß verlängern, wodurch man der Feſtung mit Lebens- und Kriegsmitteln, auch erfodrender Mannſchaft zu Hülfe kommen und ſelbiger beiſpringen möchte. Den andern und dritten Tag dieſes Monats zogen die mehren Weiber und Kinder aus der Feſtung, damit die Kleinmüthigkeit dieſer furchtſamen Creaturen die wenige Beſatzung in der Feſtung mit gleicher Muths-Erblödung nicht anſteckte, zumal weil die 400 hineingelegte Knechte und eine Compagnie Grenzvölker alle Poſten behörigermaſſen zu beſetzen nicht gar genug, überdas auch 60 Grenz-Soldaten alſobald bei Annäherung des Feinds entloffen waren.

„Den 4. März fing der Feind an, von vier Batterien auf die Feſtung zu donnern, worauf die Stücke in der Feſtung mit einem ſtarken Gegendonner antworteten, und hat der Feind bis auf den Abend zum wenigſten 350 Schüſſe auf die Feſtung gethan, welche doch alle niemanden beleidigt, als einen Büchſenmeiſter, den eine Stückkugel zu Boden gelegt; da hingegen wenig Fehlſchüſſe aus der Feſtung geſchehen, und mancher unter den Feinden von dieſer allzu harten und groben Bleiſpeiſe platzen müſſen. Unterdeſſen iſt dieſes Tags die ganze feindliche Macht an die Feſtung gerücket und hat ſich verſchanzt. Den 5. März ſchwieg das feindliche Geſchütz zwar ſtill, doch näherte ſich der Feind im Gegentheil der Feſtung ſo ſehr, daß er nicht 200 Schritte davon entfernet blieb, worauf er noch mehrere Schanzen

aufgeworfen und ſelbige mit gnugſamen Stücken bepflanzet. Folgenden Tags ſetzten auf Befehl des Generals von Trautmannsdorf 100 Musquetirer mit den Cärnthnerisch-Crainerisch- und Carlſtädtiſchen Fahnen vor Rubia, einem ſo genannten Dorf, ſich feſt, weil der Feind Tags zuvor aus ſeinen alten Quartieren zu Cormons, Medea und Mariano aufgebrochen und gegen Gradisca gerückt. Hierauf ließ den 7. März der Feind ſich äußerſt angelegen ſeyn, dieſen von Rubia nach Gradisca gehenden Paß wo es immer möglich abzuſchneiden, in welchem Vorhaben er aber gewaltig fehl ſchlug. Ein anderer feindlicher Hauf verſuchte in dieſem Tage ſein Heil an dem Städtlein Antignana, in der Grafſchaft Mitterburg, welches er belägerte und mit Stücken ängſtigte. Den 8. März fuhr der Feind mit Approchiren ſtark fort und bemühte ſich, die Feſtung gar bis an das Waſſer einzufangen, ließ ſich auch verlauten, wie er die gute Hoffnung hätte, dieſen Ort innerhalb 2 oder 3 Tagen zu bemeiſtern, da er doch mit ſeinem bisherigen Schießen der Feſtung weniger als nichts geſchadet und niemand als zwey Büchſenmeiſter und ein Weib, einem ohnedas zum Fechten untauglichen Werkzeug, erſchoſſen hatte. Folgenden Tags kamen der feindlichen Armee 5000 Graubündter zu Hülfe, darüber ihr der Muth mächtig aufgeſchwollen. Inzwiſchen gab es zwiſchen des Generals von Trautmannsdorf Völkern und den feindlichen Parteien zum öftern ein Handgemenge, wie dann die Unſrige öfters über den Fluß Iſonzo geſetzt, den Feind verunruhigt und mit großem Vortheil auf ihn getroffen.

„Den 14. März kam der Feind bis auf 15 Schritte vor dem Graben, ſchoß anbei auch Breſche. Doch behielten die Unſrigen annoch das Ravelin innen, innerhalb welchem ſie ſich trefflich verbaueten und vor allem Anfall ſicherten. Tags darauf fielen die Belägerte aus; weil ſich aber die Musquetirer zu frühe wieder zurückzogen, als blieben von den Feinden nicht über zwanzig, von der Belägerten Seite aber kein Mann. Den 17. kam der Feind bis an den Graben, beängſtigte die Stadt mit Granaten- und Bombeneinwerfen ziemlich, ſo daß auch das unaufhörliche Schießen und Feuereinwerfen das Gewölbe des Thors

erſchütterte, zerſchmetterte und endlich über den Haufen ſtürzte, welches jedoch die Belägerte während der Nachtszeit mit möglichſter Kraft wieder ergänzet und dadurch allen feindlichen Unternehmungen vorgebogen. Indeſſen blieb das kleine Thürlein bei dem alten Ravelin ganz ſicher, wodurch der Hr. General von Trautmannsdorf oft in währender Belägerung ein- und ausgegangen und die Stadt mit aller Zugehör verſehen. Nachdem aber die Feinde einen Theil der Mauren zu Boden gelegt und Breſche geſchoſſen, verfertigten ſie dieſe Breſche, weil ſie nunmehr an den Graben gelangt, zum Sturm. Indem nun der Venetianiſche Feldherr Giuſtiniani, der ſich die Eroberung der Feſtung ſo leicht fürgemalt, in ſeiner Meinung und Hoffnung ſich ziemlich betrogen ſahe, unerwogen die Belägerten ſich als tapfermüthige Soldaten hielten, wollte er unter der Erden ſein Glück gegen die Feſtung verſuchen, ſetzte deshalben ſeine größte Hoffnung auf die Mine, mit welcher er das Ravelin zu ſprengen gedachte. Allein durch Vorſichtigkeit der Belägerten iſt der Belägerer auch in dieſem Stück überliſtet und durch fleißiges Gegengraben die feindliche Mine vernichtet. Wiewol auch ohnedem der Feind, weil der Boden ganz felſicht, nicht gar weit mit Miniren gelangt. Eben an dieſem Tag ſetzte der Freiherr von Eck mit ſeiner Ritterſchaft über den Fluß, dem die Venetianer zwo Compagnien zu Pferd entgegen ſchickten, mit welchen er ſich in ein Treffen einließ. Wobei das Glück oder vielmehr die Tapferkeit bald den Ausſchlag und Sieg auf des Freiherrn von Eck Seiten gab, alſo daß er die Feinde in die Flucht und ſpornſtreichs wiederum nach ihrem Läger zu eilen zwang.

„Den 21. März thäten die Belagerten abermals einen muthigen Ausfall mit 100 Musquetirern und der Capitain Vivo mit ſeinen Uskoken in aller Früh auf die Laufgräben, ſchlugen den Feind aus dem gefaßten Platz und aus der erſten Schanz, erlegten über 200, entwehrten auch Viele, nahmen einen Capitain gefangen, einen andern aber erſchoſſen ſie, und kehrten alſo triumphirendes Muths zurück, und mißte man auf der Belägerten Seite nur 7 Mann. Den 22. März faßte der Feind auf der Spitze des äußern Ravelins oder halben Monds Poſto, kam auch des

folgenden Tags gar in den Graben und ward den 24. März mit ſeiner Mine fertig, die er folgenden 25. März um 2 Uhr nach Mitternacht fliegen ließ, ſo aber keine ſonderliche Wirkung auf der Belägerten Seiten that, ſondern vielmehr zurückſchlug und dem Feind ſelbſten den größeſten Schaden zufügte. Hierauf ließ er auf den nächſtgelegenen halben Mond Sturm laufen. Allein auch hier zeigte ihm das Glück den Rücken, und mußten die gar übel abgewieſene Stürmer mit großem Verluſt ſich wieder in ihr Läger ziehen, da doch in der Feſtung bei währendem ganzen Sturm mehr nicht als ein einiger Musquetirer blieb. Hierüber entfiel dem Venetianiſchen Feldherrn der Muth und benahm ihm die anhaltende Tapferkeit der Belägerten alle Hoffnung. Daher er dann am Palm-Sonntage das ehemals heftige Schießen ziemlich mäßigte und mehrers die Stücke auf die großen Häuſer der Feſtung weder auf die Wälle losbrennen ließ. Woraus die Belägerten alſobald ſeine Muthsverwelkung und eheſte Aufhebung der Belägerung rochen. Jedennoch ſtunden ſie immerzu auf guter Hut, daß, ſo ja die Verzweiflung des Feinds das äußerſte ergreifen und einen Generalſturm wagen wollte, ſie fertig und bereit wären, Widerſtand zu thun.

„Weil nun Giuſtiniani ſahe, wie er nichts gewinnen könnte, hingegen den großen Abgang ſeines Volks beobachtete, anbei vermerkte, daß auf der Erzherzoglichen Seiten mehr Volk und Hülfe allbereit im Anzug, als machte er den 29. März dieſer Belägerung ein Ende und zog um 1 Uhr nach Mitternacht, als er zuvor die Stück und Proviantwägen alle wegführen laſſen, unverrichter Sachen wieder von der Feſtung ab, ſo daß die Belägerten bei anbrechendem Tage alle feindliche Werke leer und den Feind gegen Cormons und Mariano fortziehen ſahen. In dieſer 34tägigen Belägerung ſeynd auf feindlicher Seiten 10,000 Schüſſe aus grobem Geſchütz in die Feſtung geſchehen, da doch belägerten Theils nur 60, auf der Belägerer aber von 3000 bis 4000 geblieben. Sobald nun der Feinde Abzug in der ganzen Feſtung kund worden, eilte jedermann nach der Kirchen unſers Erlöſers zu, GOtt für den Beiſtand und Erledigung herzinbrünſtigſt zu danken, und ward neben dem Amt der Meß

Digitized by Google

auch das Te Deum laudamus in tiefſter Andacht angeſtimmet. Der General begab ſich auch ſofort, als er von des Feinds Abzug benachrichtigt, hinzu und beſahe des Feinds Approchen, ertheilte auch alſobald Befehl, ſelbige zu verwerfen, damit derſelbe nicht wieder Urſach haben möchte, umzukehren, welchen Befehl man dann ſogleich bewerkſtelligte und in kurzem Alles der Erden gleich ebnete. Indeſſen brachte man dem General Bericht, daß die Venetianer in die Grafſchaft Poigk in Iſterreich eingefallen. Worauf er ſogleich den Hauptmann Jankovitſch, Vivo und etliche Compagnien Croaten und Zenger dahin beordrete, um denen feindlichen Unternehmungen auf alle Weis und Wege möglichſt fürzubeugen. Als nun dieſe ausgecommandirte Völker in beſagter Grafſchaft angelangt, vereinbarten ſie ſich mit der Soldatesca ſelbiger Landſchaft, ſetzten darauf herzhaft und muthig in die Feinde, die ſie auch bald zum Weichen, endlich aber gar auf die Flucht brachten, und nahmen mit guten Beuten beladen den Rückweg wieder nach dem General.

„Weil nun die Herrſchaft Venedig hier und dar Volk verlor, bewarb ſie ſich aller Orten um neues Kriegsvolk. Wie ſie dann auch eben deßhalben außerordentliche Abgeſandten an die ganze Eidgenoſſenſchaft und Graubündter abfertigte. Inzwiſchen ward ſowol die Venetianiſche als Erzherzogliche Armee ſehr verſtärkt. Jene zwar nahm zu von Albaneſern, Welſchen und Griechen, wie dann den 21. May des 1616. Jahrs die Tybeiniſche Unterthanen auf die 60 Griechen, die den Weg zur Venetianiſchen Armee nehmen wollten, in die Feſtung Tybein gefangen eingebracht. Das Kayſerliche Heer hingegen vergrößerten die Spaniſchen und Erbländiſchen Völker. Maſſen denn Don Balthaſar de Marradas y Vique, Malteſer-Ordens Ritter, Königl. Maj. in Spanien beſtellter Obriſter und Botſchafter an dem Kayſerlichen Hof, mit einem Regiment zu Roß und einem zu Fuß, ſo Ihre Königliche Maj. von Spanien in Tyrol werben laſſen, in dem Erzherzoglichen Läger angelangt, dem kurze Zeit darauf der Freiherr von Auersberg, Obriſter, Herr Felician Boghin und Martius von Straſoldo, Obriſter, jeder mit ſeiner Compagnie, 300 Mann zu Pferd ſtark, gefolgt. Worauf der Feind

Digitized by Google

ſein Kriegsvolk von Montefalcone, Capodiſtria und andern Orten gegen dem Herzogthum Crain hinwegnehmen und dem Spaniſchen und Erzherzoglichen Volk entgegen legen müſſen. Welche Venetianiſche Völker ein fürnehmer Venetianiſcher Edelmann, Namens Pompeſus Giuſtiniani, gecommandirt, nicht lang aber hernach von den Spaniſchen iſt erſchoſſen worden, wiewol die Ankunft des Balthaſar von Andern dem October-Monat zugerechnet wird. Den 18. Junii fielen die Venediger in Iſterreich, auf die 300 Mann ſtark, verbrannten benebſt etlichen Dörfern auch die Stadt Biben. Nachdem aber der Hauptmann Semenitz, ſo zu Biben, und der Hauptmann Vivo, ſo zu Galigniana in Beſatzung lag, ihre unter ſich habende Völker ſammleten, auf die Venetianer losſetzten und ſelbige befochten, wurden ſie letzlich nach langem Widerſtand ganz zerſtreuet, in der Flucht auf die 150 erlegt, die übrigen ſchändlich aus dem Lande gejagt. Im Monat Julio belägerten die Venetianer mit 6000 Mann, darunter aber der halbe Theil Türken, den Flecken Schwing in Iſterreich, unter die Grafſchaft Mitterburg gehörig, und weil der Flecken nicht mächtig genug, dem Anfall ſo vielen Volks ſich zu widerſetzen, als kam er in die Venetianiſche Hände.

„Weil aber der Sommer ungemein heiß war und aus Mangel des friſchen Waſſers, indem es in den ſechs Monaten nicht geregnet hatte, viel der Feinde verſchmachteten und in das Gras biſſen, als ward eine geraume Zeit auf beiden Seiten nichts hauptſächlichs vorgenommen, bis endlich bei Verminderung der grauſamen Hitze die Venetianer ſich entſchloſſen, nochmalen die Feſtung Gradisca anzugreifen. Damit ſie aber den vorigen Fehler verbeſſern und die empfangene Scharten auswetzen möchten, gedachten ſie denen Erzherzoglichen allen Zutritt zu der Feſtung zu benehmen. Weßhalben ſie diesſeits des Fluſſes Iſonzo auf dem nächſten Berge eine Schanz aufwerfen ließen. Sobald ſolches die Erzherzoglichen wahrgenommen, ward auf Angeben des Obriſten Marradas den 25. Julii auf eben dem Berge, um dem feindlichen Vorhaben vorzukommen, auch eine ſechseckigte Schanze abgezeichnet, welche in kurzer Zeit zu ihrer Vollkommenheit gelanget. Dieſe war denen Venetianern ein Dorn in den

Augen: dannenhero ſie den 5. Auguſti bei frühem Morgen mit 2000 zu Fuß und 400 zu Pferde für dieſes Sechseck ruckten und mit großer Wuth und 40 mitgebrachten Sturmleitern ſolches zu überſteigen vermeinten; ſobald aber die darin liegende Beſatzung ihren Anzug erblickte, finge ſie an tapfer auf ſie Feuer zu geben und ſo lange muthigſt ſich zu widerſetzen, bis ihnen der Commendant von Gradisca, Herr Straſoldo, mit einer ziemlichen Mannſchaft zu Hülſe kam und den Feind zum öftern nöthigte, ſich wieder nach Sagrado zurückzuziehen. Worauf die Erzherzogliche die Häupter von denen hinterlaſſenen todten Körpern der Venetianer auf Piquen geſteckt und damit das von dem Venetianiſchen Anfall befreite Sechseck von außen beſteckten.

„Den 13. Auguſti in aller Frühe belägerten die Venediger Buccari, 8 Meilen von Weiden gelegen, mit zwey großen und kleinen Galeeren und 36 Kriegsſchiffen. Damit aber Erzherzoglicher Seiten niemand zu Lande den Belägerten hülfliche Hand leiſten möchte, als ließen ſie 2000 Mann landen, die ſich an verſchiedenen Orten verſchanzen mußten. Allein dieſe ihre Vorſichtigkeit brachte ihnen gleichwol wenig Nutzen, und vermochten ſie mit dieſer Macht nichts auszurichten. Denn nachdem die Erzherzogliche zu Vinodol ſolches in Erfahrung gebracht, griffen ſie ohnverſehens mit dem Hauptmann Burgunder, der 300 Mann bei ſich hatte, den Feind in denen Laufgräben an und nothdrängten ihn ſo ſehr, daß er gezwungen ward, die Ruckkehr wieder auf ſeine Galeeren zu nehmen. Wodurch dann gedachte Feſtung von der Belägerung befreiet worden.

„Es ſchickte auch der Biſchof von Bamberg, weil er etliche Oerter in Cärnthen, abſonderlich aber Villach in Beſitz hatte, den Hauptmann Wilhelm Schmidt mit 400 Mann denen Erzherzoglichen zu Hülfe, der auch zu Teutſch-Pontäffl mit den Seinigen gewünſcht ankam und von der löblichen Cärnthneriſchen Landſchaft zu Verwahrung dieſes Grenzorts gegen die Venetianer allhie zu verbleiben beordret ward. Es hatte aber der Herr General von Trautmannsdorf einen Anſchlag auf den Paß Welſch-Pontäffl und die zunächſt über dem Waſſer Fella gelegene Clauſe, ertheilte demnach gedachtem Hauptmann Schmidt Befehl, daß er

ſich auf alle Weiſe und Wege angelegen ſeyn laſſen ſollte, gedachte zwey Päſſe wo möglich zu ermeiſtern. Solche Ordre hätte auch leichtlich können bewerkſtelliget werden, wann er, Schmidt, derſelben genau nachgekommen und ſofort alſobald nach Ueberrumplung des erſten Paſſes, als Welſch-Pontäffls, auf die Clauſe losgerückt wäre. So ließ er ſich aber durch das einfallende Ungewitter und großen Regen abſchrecken und vergnügte ſich mit der reichen Beute und köſtlichem Wein, den er zu Pontäffl gefunden. Allein der Feind verſtärkte ſich indeſſen und fiel mit 3000 Mann unter Anführung des Feldherrn Franc. Erizzo das Abgenommene wieder an, griff die daſige Erzherzogliche Mannſchaft ſo grimmig an, daß ſich Hauptmann Schmidt gezwungen ſahe, nur mit 60 die Flucht zu nehmen und ſeine Rettung im Gebirge zu ſuchen. Worauf ſich der Feind nicht allein des abgenommenen Welſch-, ſondern auch des Teutſch-Pontäffls bemächtigte, auch mit etlichen Compagnien Malburget, ohne einzigen Widerſtand, weil ſich ſchon Alles mit der Flucht hatte davongemacht, einnahm, von dannen er bis auf Tarvis ſtreifte, ſolchen Ort aber anzugreifen ſich nicht getraute, weil er von ſelbigem keine eigentliche Kundſchaft eingezogen. Und hiemit war Erizzo noch nicht vergnügt, ſondern nahm auch den 20. Auguſti denen Erzherzoglichen Coporeto, folglich gar die vortheilhafte und ſehr feſte Schanzen Luſenico, Fara, und zu Anfang des Octobris auch Vipulzano ab, mußten alſo die dortherum wohnende Einwohner ſich nach Weißenfels in Crain flüchten.

„Den 12. Auguſti ſtreiften die Venediger in Crain auf den Carſt bis auf den Tabor Wreſowiza, zündeten ſelbigen mit Feuer an, wie imgleichen die Dörfer Metteria, Pauſche und Wätſche, welche ſie alle ausplünderten und folglich einäſcherten, auch ſogar etliche Perſonen ſamt 2000 Stück Vieh fortgetrieben. Den 25. Auguſti entſchloſſe ſich Herr Carl Freiherr zu Eck, welcher über den Cärntheriſchen Land-Aufbot und das geworbene Kriegsvolk völlige Gewalt trug, mit etlich hundert zu Roß und Fuß den Markt Tarvis, deſſen ſich kurz zuvor die Venediger bemächtigt hatten, wieder zu erobern: ruckte deßhalben mit ſeinen bei ſich habenden Völkern für gedachten Platz, ſchlug die Venetianer

wieder heraus, jagte ſie in die Flucht und nöthigte ſie durch muthiges Nachſetzen, daß ſie gar bis Pontäffl ſich flüchten mußten. Auf welchen glücklichen Streich Malburget und Saifnitz ſich wiederum an gedachten Herrn von Eck ergeben. Den 13. Oct. fügte ſichs, daß der Herr General von Trautmannsdorf vor das Läger hinausging und unweit Lufenico einen Haufen feindlicher Reuterei in dem Felde liegen ſahe, weßhalben er ſeine Völker anfriſchte und erſtlich mit wenig der Seinigen auf den Feind los eilte, der dann auch ſtark auf die Unfrige anruckte: alſo feuerten ſie auf einander bis in die vierte Stunde. In dieſem Gefecht ward der Venetianiſche Feldherr Pompejo Giuſtiniani von einer Musquetenkugel am linken Schenkel tödtlich verwundet, darum man ihn nach Lufenico getragen, woſelbſt er nach Verfließung zweyer Stunden ſein Leben geendet, und haben ihm 150 Mann im Tode Geſellſchaft geleiſtet, die alle in dieſem Scharmützel geblieben, wie dann auch eine ziemliche Anzahl gefangen worden. Nach tödtlichem Abgang dieſes Venetianiſchen Feldherrn ward eine geraume Zeit nichts hauptſächliches fürgenommen, ausbenommen daß bald die Venetianer, bald aber die Erzherzogliche über den Fluß Iſonzo ſetzten und ſich beiderſeits mit Einfällen verunruhigten, da dann das Glück bald in dieſes, bald in jenes Läger Beuten einlieferte.

„Indeſſen lief in der Hauptſtadt Laybach die beliebte Zeitung ein, wie Ihre Erzherzogliche Durchl. Ferdinand, um Dero Armee deſto näher zu ſeyn, ſich entſchloſſen, auf Laybach zu reiſen und daſelbſt ſich zu enthalten. Wie er dann würklich ſchon dahin im Anzug war; weßhalben dann die Stadt, dieſen ihren Landsfürſten treugebürender Maſſen zu empfangen und beſtmöglichſt ſamt deſſen Hofſtaat zu verpflegen, alle erſinnliche Anſtalt gemacht, worauf Ihre Erzherzogl. Durchl. den 21. Nov. in beſagte Stadt ſeinen anſehnlichen Einzug gehalten und kurz darauf einen Landtag ausgeſchrieben, dem Ihre Erzherzogl. Durchl. in eigner hoher Perſon gnädigſt beigewohnt. Und weil höchſtgedachte Ihre Durchl. eine Zeitlang daſelbſt ſich aufhielten, als wurden ſtets Kriegs-Conferenzen und Verſammlungen, in welchen man alle erſinnliche Anſtalten machte, dem Feind einen merklichen Abbruch zu thun,

gehalten. Den 30. Nov. ging der Feind mit 150 zu Fuß und 20 Pferden auf Ober= und Nieder=Mumach, ſo er nebſt dem Dorf Sepane ausplünderte und folglich in die Aſchen legte. Als inzwiſchen die Armee benachrichtigt worden, wie Ihre Erzherzogl. Durchl. ſelbſt hochperſönlich in der Nähe angelangt, brachte ihr die nahe Anweſenheit ihres Landsherrn einen ungemeinen Muth, zumalen auch um dieſe Zeit Herr Heinrich Duval Graf Dampierre, der Röm. Kayſerl. Maj. Hofkriegsrath und Obriſter, mit 500 Reutern und 500 Musquetirern, ſo Erzherzog Maximilian zu Dienſt Ihrer Durchl. werben laſſen, anlangte. Es ward aber gedachter Herr Graf von Dampierre alſobald nach ſeiner Ankunft nebſt Don Balthaſar, einem Obriſten von der Armee, an Seine Erzherzogl. Durchl. abgefertigt, ſelbige zu bewillkommen und gnädigſten Befehl ein= und abzuholen. Bald darauf kam auch zu Laybach Freiherr Richard von Strafoldo, Commendant von Gradisca, an, der von Ihrer Erzherzogl. Durchl. in Anſehen ſeiner getreu=theuren Dienſte nicht nur mit einer Hauptmannſchaftsſtelle über eine Compagnie zu Fuß, ſondern auch mit gnädigſt=geneigter Vertröſtung, bei erſt=ereignender Entledigung einer Stelle Beförderung zu haben, beehret worden.

„Die Erzherzogliche Armee wuchs indeſſen noch immer, wie dann abermals 400 Mann zu Pferd und 500 zu Fuß ſich in dem Läger eingefunden. Die erſte Compagnie zu Pferd regierte Graf Heinrich Dampierre, ein Franzos, die andere ein Herr von Schärfenberg aus dem Lande Crain, die dritte Graf Ernſt Montecuccoli, aus Modena gebürtig, die vierte aber zu Pferde ſamt den 5 übrigen Compagnien zu Fuß commandirte der Sumagi aus Ungarn. Indem nun alſo die Erzherzogliche Armee ziemlich verſtärkt, wollte den 9. Nov. der General von Trautmannsdorf den Venetianern gern eine Schlacht liefern, als welche ſich ſehr eingezogen hielten, konnte aber keineswegs den Feind in Gegenſtand bringen und eben deßhalben nichts hauptſächliches fürnehmen. Doch ging es beiderſeits nicht ohne kleine Scharmützel und Parteigänge ab, wobei auf Erzherzoglicher Seite ein Graf von Schwarzenberg mit einer Kugel gefährlich verletzt worden. Bei der Venetianiſchen Armee kam den 10. Dec. Don Johann von

Medici an, der mit ſeiner frohen Ankunſt die durch die Winterkälte erſtarrten Kräfte und Gemüther ſeiner Welſchen ein wenig erquickte. Es war aber damalige Kälte für die Teutſche ſehr vortheilhaft, indem ſie ſolche von Natur beſſer als die Welſche erdulden mochten, weßhalben dann mehrernennter Herr General von Trautmannsdorf nochmalen gedachte, wo es immer möglich, den Feind zu einer Schlacht zu zwingen. Er ließ deßhalben den 15. Dec. bei aufgehender Sonne etliche Compagnien zu Pferde über den Fluß Iſonzo ſetzen, die befehligt waren, gegen Luſenico zu rücken und durch ihre Annäherung den Feind aus ſeinem verſchloſſenen Läger in das freie Feld zu locken, der aber keine große Luſt hierzu verſpüren ließ, ſondern nur wenig der Seinigen mit den Erzherzoglichen ſich verſuchen ließ, doch zum öftern ſich wieder zurückzog, der Meinung, die Unſrige zu ſeinem in dem nächſtgelegenen Wald beſtellten Hinterhalt anzuködern und alſo in die Enge zu bringen. Dieſes aber war dem Herrn General von Trautmannsdorf verkundſchaftet worden, der deßhalben den Herrn Obriſten Marradas befehligte, in guter Ordnung ſich dem Feind zu nähern, jedoch ſollten ſeine Leute mit dem Schießen inne halten, bis daß zuvor der Feind ſeine völlige Ladung auf ſie abgebrannt. Wie nun der Feind ſich verſchoſſen hatte, gingen die Erzherzogliche auf ihn mit muthigem Eiſer los, vollbrachten ihre Schüſſe mit doppeltem Vortheil und jagten ſie ſodann ohne beſondern Widerſtand in die Flucht.

„Unerachtet ihnen nun der feindliche Hinterhalt im Walde wiſſend war, ſo verfolgten ſie doch den flüchtigen Feind bis Luſenico, da inmittelſt der Hinterhalt ſich auf die Erzherzogliche zog und die erſte Ladung mit geringer Würkung auf ſie losdonnerte. Wie ſolches geſchehen, hatten ſie weder Zeit noch Muth mehr, ihr Gewehr von neuem zu laden, indem ihnen die Erzherzogliche zunächſt auf dem Nacken ſaßen und alles, was ihnen vorkam, niedermetzelten, ſo daß von dieſem Hinterhalt kaum 20 ihr Leben als eine Beute davon gebracht und entwiſcht. Es würde auch der andern Reuterei ein gleichmäßiges begegnet ſeyn, wann ſie nicht, wie ſchon gemeldet, ihr Heil in der Flucht geſuchet. Auf Erzherzoglicher Seiten blieb neben wenig Gemeinen

ein Cavalier de Pani, des Ordens S. Stephans, wie imgleichen auch der Herr della Foglia, benebſt etlichen Beſchädigten. Von des Feinds Seiten aber vermißte man, ohne die Verwundete, 200 Mann, die alle auf der Wahlſtatt liegen geblieben. Unter den Gefangnen befand ſich des verſtorbenen Giuſtiniani leiblicher Sohn, Raphael Giacinto, den man in das Erzherzogliche Läger brachte. Sobald nun der General von Trautmannsdorf nach vollendetem Treffen ſieghaft im Läger ankommen, fertigte dieſer alſobald den Herrn Friedrich Baron von Attems nach Laybach, um J. Erzherzogl. Durchl. eine aus den drey eroberten Fahnen unterthänigſt einzureichen und von dem ganzen Verlauf einen genauen Bericht zu erſtatten. Kurz zuvor, ehe ſich dieſes Treffen völlig geendigt, kam Herr Graf Dampierre von Laybach auf Görz zurück, woſelbſt man ihn von dem erzählten Treffen benachrichtigt, weßhalben er dann, um nichts an ihm ermangeln zu laſſen, ſich mit denen bei ſich habenden eiligſt aufgemacht, des Entſchluſſes und Vorhabens, denen Erzherzoglichen beizuſpringen und mit friſchen Völkern ſie abzulöſen. Allein bei ſeinem Anzug kamen die Erzherzogliche nach dem feindlichen Abzug wieder, indem ſie dem verloſſenen Feind nicht weiter nachzuſetzen vermochten.

„Die meiſte Schuld dieſes auf Venetianiſcher Seiten unglücklich ausgeſchlagenen Treffens warf man dem Camillo Triviſano auf den Nacken, der, um ſeine Perſon von dieſem Schimpf zu befreien, einen Kampfbrief an den Don Marradas den 1. Jänner 1617 ausfertigte, mit dieſem Inhalt, daß gedachter Marradas an einem beſtimmten Ort innerhalb dreyer Tagen mit zehen der Seinigen erſcheinen ſollte. Sobald gedachtes Kampfſchreiben und Ausforderung ermeldetem Don Marradas einhändig gemacht, zeigte er ſolches dem Herrn General, welcher für rathſam erachtete, dieſe Ausforderung alſobald durch einen Eilboten Ihro Erzherzoglichen Durchl. zu überſchicken und eines gnädigen Befehls und Antwort hierauf gewärtig zu ſeyn. Nachdem nun ſelbige dem General wieder eingeliefert, auch Don Marradas von dem General ſowol als dem ganzen Kriegsrath die Erlaubniß zu erſcheinen ertheilt worden, fertigte er ſogleich durch einen Trompeter die Antwort an Triviſano, daß er auf ſeine neulich geſchehene

Ausforderung mit 10 wolbewehrten Cavalieren zu erſcheinen gewillet wäre. Den 3. Jänner, um 2 Uhr Nachmittags, verfügte er ſich in Begleitung 10 tapfermüthiger Herren, unter welchen der Rittmeiſter Bogen, der Freiherr von Auersberg, Richard von Straſoldo, der von Colloredo, der Markgraf Splendiano Palavicino und Andere waren, nach dem beſtimmten Platz, allwo er eine ziemliche Zeit verweilte, ſeinen Gegentheil aber nicht erwarten konnte, als welcher durch einen Trompeter ſich beſtermaſſen entſchuldigen ließ, vorwendend: er müſſe dem Don Johann von Medici, der um beſtimmte Zeit zu ihm käme, aufwarten, welche kahle Entſchuldigung von einem Ausforderer man für ungültig gehalten und dem Treviſano als eine Feig- und Zagheit ausgedeutet. Alſo hat er durch ſeine Ausforderung den vorigen Schimpf verdoppelt.

„Hierauf verfloſſen mehr als zwey Monate, in welcher Zeit der Feind ſich nicht ſehen ließ, ausgenommen den 5. März, als an welchem Tage ein ungemein dicker Nebel gefallen, deſſen er ſich zu bedienen vermeint, ungezweifelter Hoffnung, er würde bei dieſer Zeit unſichtbar ſeyn. Er ruckte derohalben in aller Stille bis zu dem halben Mond des Thors der Feſtung Gradisca und feuerte auf die alldort befindliche Wacht. Als nun hierdurch in der Feſtung Lärmen ward und er die Gegenwehr nur von weitem erblickte, zog er er ſich wieder nach ſeinem alten Läger zurück. Weil nun die Venetianer hier und da Volk verloren, ihren Abgang aber in der Herrſchaft Venedig Ländern nicht erſetzen konnten, als haben ſie unter Johann Ernſten Grafen von Naſſau in Holland 4000 Mann werben laſſen, welche im Monat April zu Waſſer nach Venedig gebracht worden und darauf im folgenden Monat May unweit Gradisca zu den Venetianern geſtoßen, worauf ſie insgeſamt wieder vor ſelbige Feſtung gerückt. Und ließ Don Johann von Medici ſich hochprahlend verlauten, Giuſtiniani wäre in der Kriegs-Erfahrenheit ihm nicht vergleichbar geweſen, dannenhero er auch anderſt die Feſtung Gradisca angreifen und unfehlbar zur Uebergabe zwingen wollte. Sobald Herr General von Trautmannsdorf hievon Kundſchaft eingezogen, befehligte er 400 Mann zu Fuß und 300 zu Pferd

nach Gradisca aufzubrechen und die Beſatzung allda zu verſtärken, machte es auch eilends dem Ottavio Panizolo, der ſich als General-Proviant-Commiſſarius zu Laybach in Crain enthielt, kund, mit Befehl, benannte Feſtung mit gnugſamem Getreide und Lebensmitteln aufs geſchwindeſte zu verſehen. Allein man hatte ſchon zu lange gewartet, ſintemal ſie der Feind ſo feſt ſchon eingeſchloſſen, daß nicht möglich war, einiges Volk oder Lebensmittel, woran es doch in der Feſtung mangelte, mehr hinein zu bringen, maßen ſie an allen Päſſen Schanzen aufgeworfen und ſich ſtark verwahrt, auch ihre Laufgräben ſchon bis an die Feſtung ausgeſtreckt hatten. Im Monat Junii ging der Feind für diejenige Sternſchanze, ſo noch einen kleinen Paß in die Feſtung hatte, auf die er deßwegen zum andernmal von zweyen Orten vergeblich auſtürmte, und war er auch vor andern Schanzen, die er zugleich mit angegriffen, ſo wenig als vor dieſer glücklich, ſondern mußte überall der Belägerten Tapferkeit weichen.

„Weil es nun hier vor Gradisca nicht alſobald nach der Venediger Abſehen ausſchlagen wollte, fiel ein Theil von ihnen in Iſterreich ein und belägerte Galigniana. Als der Erzherzogl. Herr General hievon benachrichtigt, ſchickte er den Don Marradas (zumalen kurz vorher in dem Erzherzoglichen Läger abermalen 3000 Croatiſche und Windiſche Grenzvölker angelangt) mit den Seinigen dahin, der die Feinde von Venetianiſcher Seite, deſſen ſie ſich gar nicht verſehen, anfiel und zertrennte, den belägerten Platz mit friſchem Volk beſetzte und ſodann nach Mitterburg, welches Städtlein mitten in der Grafſchaft dieſes Namens gelegen, rückte, allwo er alle erforderndе Anſtalt machte, dem Feind allenfalls, ſo er dieſen Platz anfallen ſollte, zu widerſtehen. Als nun die Venetianer mit den angekommenen Holländern ein Heer von 16,000 Mann ausmachten, brachen ſie von Seiten Montefalcone in das Carſtiſche Gebiet und bemächtigten ſich bald darauf der Schanze, die dem H. Martino gewidmet und nach ſeinem Namen genennet, weßhalben dann der General von Trautmannsdorf ſofort zu gedachtem Don Marradas einen Eilboten nach dem andern abfertigte, mit Befehl, alſobald mit ſeinen unter ſich habenden Völkern zurück zu kommen und ihn zu ſecundiren, geſtaltſam

dann Marradas noch ſelbigen Abends in dem Läger nach des Generals Verlangen anlangte und ſogleich in dem nächſtgelegenen Thiergarten und Wald Rubia eine Schanze, gleich gegen dem Feind über, ausgezeichnet, zu deren Verfertigung man gleich des folgenden Tags den Anfang machte, welches der Feind mit unaufhörlichem Schießen zu verhindern ſuchte. Weil aber der Hr. General von Trautmannsdorf zuſamt dem Don Marradas ihre Leute perſönlich zur Arbeit anfriſchten, als ward der General den 7. Junii von einer Stückkugel, die benebſt dem Arm auch die halbe Bruſt ihm entriſſen, ſo tödtlich verwundet, daß er alſobald auf dem Platz geblieben. Und ging es auch bei Don Marradas nicht leer ab, als welchem gleichmäßig eine Kugel den Arm, doch ſonder große Gefahr, verletzte. Welcher dann nach dem ſchmerzlichen Hintritt des tapfern Herrn von Trautmannsdorf, Generals über die Croatiſchen und Meergrenzen, bis Ihre Erzherzogliche Durchl. einen andern wieder ernennen würde, den hohen Befehl indeß auf ſich genommen.

„Die Feſtung Gradisca ward inzwiſchen ungemein geängſtigt, indem ihr der Feind von allen Seiten heftig zuſetzte, doch aber nicht verhindern konnte, daß nicht durch ſtete Vorſorge des ruhmwerthen Don Marradas den 10. Junii von Rubia aus durch die Flüſſe Wippach und Iſonzo etliche Schiffe Getreids in die Feſtung gelangten. Daher ſich die Feinde dieſes ſo wichtigen und vortheilhaften Orts zu bemeiſtern trachteten und deßwegen den 12. Junii mit äußerſter Wuth dieſe Schanz und den Thiergarten anfielen, ſich deſſen bemächtigten und bei dem Luſthaus feſtſetzten. Als aber die Erzherzogliche ſich wieder in etwas erholt, griffen ſie bald darauf die Holländer, als welche mit größter Wuth ſie zuvor angegriffen hatten, wieder an, trieben ſie ritterlich aus ihrem feſtgeſetzten Ort und erlegten feindlicher Seits 800 ſamt einem Hauptmann und Fähnrich, da doch Erzherzoglicher Seits, benebſt einem jungen Herrn Cobentzl, nicht über 50 Gemeine verloren gingen. Den 23. Junii hatte ſich der Feind noch vor Tags mit einem ziemlichen Haufen aufgemacht und mit etlich tauſend zu Roß und Fuß auf den Paß Mernia, allwo der Croatiſchen und Grenzſoldaten ihr Quartier, einen

Digitized by Google

Einfall gewagt, die ihm aber dermaßen ritterlich begegnet, daß er von dieſem Paß abweichen und die Flucht nehmen müſſen. Den 24. Junii wollten die Feinde auch den Paß nach dem Waſſer Iſſnitz abſchneiden, weßhalben ſie einen großen Strick über den Fluß gezogen, welchen aber das vom Regen angelaufene ungemeine Gewäſſer am 26. dieſes Monats und alſo zugleich das Venetianiſche Vorhaben zerriſſen. Den 25. Junii lief in dem Erzherzoglichen Läger die freudige Zeitung ein, daß oft höchſternannte Erzherzogliche Durchl. Ferdinand, unſer gnädigſter Herr und Landsfürſt, von den Böhmiſchen Ständen zu Prag den 7. Junii zum König in Böhmen erwählt und gekrönt worden, weßhalben man dann im Läger ſelbigen Abends allerhand Freudenzeichen verſpüren laſſen und durch Löſung des groben Geſchützes, durch Feuerwerke und ſtetiges Rufen: Es lebe der neuerwählte König in Böhmen! dem Feind es zuſchallen laſſen. Auch wurden ſelbigen Abends 5 Schiffe, mit Getreide beladen, auf den Fluß und nach der Feſtung Gradisca gebracht.

„Inzwiſchen hatte auch Ihre Königl. Majeſtät in Böhmen ſtatt des mit Tod abgegangenen Generals von Trautmannsdorf das Kriegsgebot in Friaul dem Spaniſchen und dem Franzöſiſchen Obriſten, als Don Balthaſar Marradas und Hrn. Grafen Dampierre, aufgetragen und anvertraut, auch denen Herren Verordneten in Crain hinfüro ſich mit ſelbigen zu unterreden und zu berathen, kraft eines unterm 25. Junii von Prag ausgefertigten Befehls, gnädigſt anbefohlen. Es lebten aber die beide Kriegsobriſten in ſtetigſtem Widerwillen und Uneinigkeiten wegen Vorzugs im Commando, welches zum öftern verurſachte, daß der Feind ſein Vorhaben erreichte, das ſonſt, wann dieſe Kriegshäupter ſich wol mit einander verſtanden hätten, nimmermehr geſchehen wäre. Den 29. Junii vernahm man mit Schreiben aus Gradisca, daß ſelbige Beſatzung länger nicht als nur auf 12 Tage Lebensmittel und gar wenig Kraut und Loth hätte, derowegen man Erzherzoglicher Seiten höchſtens ſich angelegen ſeyn ließ, dieſer Feſtung mit allem benöthigten Unterhalt zu Hülfe zu kommen, zu welchem Ende dann die löbl. Landſchaft in Crain auf Anſuchen beider commandirenden Obriſten 200 mit Lebens-

mitteln beladene Saumroſſe ins Läger abgeſchickt. Zu Ende des Monats Junii griffen die Venetianer abermals vergeblich die Sternſchanz an und ſetzten der vorhin bedrängten Feſtung Gradisca äußerſt hart zu. Den 1. Julii kam der Herzog von Modena in dem Venetianiſchen Läger an, hingegen aber verließen ſelbiges viel Holländer und Franzoſen, die in das Erzherzogliche zu dem Obriſten Grafen von Dampierre übergingen, denen täglich mehr und mehr folgten. Weil aber in der Feſtung eine große Noth, ſowol an Lebens- als Kriegsmitteln, vorhanden, als entſchloſſen ſich die Unſrige, den 8. Julii in der Nacht einen Anſchlag auf Gradisca vorzunehmen und mit aller Gewalt die Feſtung mit Lebensmitteln zu verſehen, weil ja keine Liſt ſolches zuwege bringen könnte. Zu allem Unglück aber konnten ſich der Spaniſche Obriſte Don Balthaſar und der Franzöſiſche Gråf Dampierre wegen des Ober-Commandos bei dieſer Unternehmung abermal nicht vergleichen: jeder wollte hierbei allen Vorzug haben und auf keine Weiſe nachgeben, daher dann dieſer gute Anſchlag zu Waſſer und auf eine andere Gelegenheit verſchoben ward.

„Den 11. Julii unternahm ſich Herr Marquard Freiherr von Eck, Teutſcher Ordens-Ritter und einer löblichen Landſchaft in Crain beſtellter Kriegs-Commiſſarius in Friaul, einer tapfermüthigen That, ſetzte mit der Craineriſchen Ritterſchaft und etlich hundert vom Landvolk Abends ganz ſpäte über den Fluß Iſſnitz, überfiel den Camillo Triviſano mit ſeinen 400 Küriſſirern und 400 Capelleten, ſchlug ſie aus ihrem Quartier und brachte ſie in die Flucht. Bei welchem Treffen der Marcus Antonius Manzoni, der Erzherzoglichen geſchworner Feind, auf dem Platz geblieben, bei dem man in der Plünderung 200 Zechinen nebſt einer Bittſchrift habhaft worden, worinen er bei der Venetianiſchen Herrſchaft, wegen ſeiner bisherigen treu-geleiſteten Dienſte, des Herrn Carls Grafen von Thurn Güter ſich ausgebeten. Neben dieſem vermißte man auch Venetianiſchen Theils noch 3 Obriſten, als den Grafen Goldin und zween andere, deren Namen man nicht erfahren konnte, nebſt 200 gemeinen Soldaten. So ward auch durch dieſe rühmliche Unternehmung des Herrn von Eck die feindliche Reuterei in große Furcht und Beſtürzung gebracht.

„Den 13. dieſes Monats machte man in dem Königlichen Läger alle Anſtalt, Gradisca mit Lebens- und Kriegs-Mitteln zu verſorgen. Wie man dann die 200 Saum-Roſſe, ſo aus Crain dieſer Urſach wegen dahin abgefertigt, und 30 Wägen mit Victualien angefüllt und beladen, und ſobald es nur Nacht worden, die dazu beſtimmte Compagnien zu Roß und Fuß herbeigeführt, der feſten Meinung, übers Waſſer und ſo dann vor Gradisca zu rucken. Allein der Mangel etlicher dazu gehörigen Sachen machte, daß man es der Zeit abermals einſtellen mußte. Inzwiſchen überfielen die Königlichen aus dem Thiergarten bei Rubia die ohnweit davon gelegene feindliche Schanze, machten die Wacht nieder und bemächtigten ſich des ganzen obern Quartiers zuſamt der Schanze. Dieweil aber ihrer nicht mehr als 200 Mann, müſſen ſie wieder mit Verluſt 15 Mann, jedennoch mit ziemlichen Beuten, den Abzug nehmen, nachdem ſie zuvor 6 Stücke dem Feinde vernagelt und Alles über den Haufen geworfen. Und kam dieſen Tag J. Fürſtl. Gnaden, Don Matthias von Oeſterreich, des Heil. R. Reichs Markgraf, Kaiſer Rudolfs Sohn, mit 500 Musquetirern in dem Königl. Läger an, deme kurz darauf zwey junge Herzogen aus Sachſen, nämlich Herzog Julius Heinrich und Herzog Rudolf Maximilian, mit einer Compagnie Reuter und einer Compagnie Archibuſirer gefolgt.

„Den 14. Julii in der Nacht ſetzten die beiden commandirende Obriſten zuſamt dem Herrn Marquarden Freiherrn von Eck, unter dem die Craineriſche Ritterſchaft und das Landvolk war, mit denen Lebens- und Kriegs-Mitteln über den Fluß Iſſnitz, da ſie dann die Päſſe aller Orten vergraben, verſchanzt und mit Musquetirern wol beſetzt gefunden. Doch ließen ſie ſich dieſes alles an ihrem einmal vorgeſetzten Vorhaben nicht hindern, verjagten aller Orten den Feind und rückten mit Verluſt 7 der Ihrigen, ſo von den feindlichen Stücken erlegt worden, weiter fort, bis ſie das verlangte Proviant bei anbrechendem Tage glücklichſt in die Feſtung eingebracht, ausgenommen 20 Ochſen, die in dieſer Unruhe dem Feinde zugeloffen und verloren gegangen. Alſo ward durch dieſe tapfermüthige Entſchließ- und Unternehmung dieſe wichtige Feſtung zuſamt der Sternſchanze

mit aller Nothwendigkeit wieder auf drey Monate lang verſehen und alles feindliche Vorhaben vernichtet. Die zween Obriſten berichteten hierauf ſolches Ihrer Königl. Maj., mit Vermelden, daß dieſer nach Wunſch gelungene Streich ohne Hülf der Crainerischen Ritterſchaft und Landvolks nicht hätte können bewerkſtelligt werden, daß alſo die Crainer hiebei den größten Theil der Ehre des Siegs erbeutet.

„Den 15. Julii entſchloſſen ſich abermals die Königlichen, über die Iſſnitz gegen den Carſt zu ſetzen, als woſelbſt der Feind mit großer Macht zu Verwahrung der Päſſe gegen Gradisca ſich ſchon etliche Wochen gelägert. Sobald ſie nun daſelbſt angelangt, verurſachte ihre Ankunft bei dem Feind großen Schrecken und Verwirrung, ſo daß er ſich gezwungen ſahe, die groben Geſchütze von denen alldort aufgeworfenen Schanzen abzuführen, ſich zuſammen zu ziehen und endlich gar vom Carſt den Abſchied zu nehmen. Es trugen aber die Königlichen Bedenken, dem flüchtigen Feind weiter nachzuſetzen, weil ihre Pferde von der weiten Reiſe ziemlich ermüdet und alſo zu vielem Nachjagen untauglich gemacht worden. Doch bezahlte ihnen die Zuruckreiſe ihre Mühe, indem ihnen eine große Menge Proviant, ſo man dem Feind von Montefalcone zuführen wollte, in die Hände fiel, weshalben ſie dann mit gewünſchter Verrichtung und beſtem Vergnügen wieder ihr Läger bezogen. Den 18. Julii wagten die Belägerte in Gradisca mit 50 zu Fuß und 9 Pferden einen Ausfall, nahmen dem Feind 80 große Ochſen, ſo ſie zu den Stücken gebraucht, und brachten ſie Angeſichts ſeiner in die Feſtung. Auf der feindlichen Seiten ward Hauptmann Paulo durch einen Schuß in den Kopf erlegt, da die Belägerte faſt niemand eingebüßt. Ward alſo die Feſtung mit friſchem Fleiſch, woran ſie einen großen Abgang verſpürte, reichlich verſehen. Den 28. Julii ward abermals einhellig beſchloſſen, in die Feſtung Gradisca Lebensmittel und andere Nothwendigkeit zu bringen, und wurden zur Begleitung erkieſt 100 Marradiſche Küriſſirer, 300 Crainerische Reuter, 120 Freiherrlich Wallenſteiniſche, 60 Dampierreſche und theils des Bogen, alle zu Pferde, und hatte ein jedweder Reuter hinter ſich einen Mornig Weizen. Des Fußvolks aber waren

300 Musquetirer, 100 Piquenirer und 200 Uskoken, wovon ein jeder 20 Pfund Pulver und Zünd-Strick am Rücken hatte. Den Weg mußten ſie durch den Carſt nehmen, welches auch in guter Anſtalt geſchahe. Alſo ward das Proviant nach Wunſch in die Sternſchanze gebracht. Ohngeachtet auch der Feind ſich hart widerſetzte, ſo kamen doch, außer 3 Pferde und 4 Musquetirer, alle wieder zuruck im Läger an, und haben hiebei die Crainer ein treffliches Lob abermal erhalten.

„Den letzten Julii gingen etliche von dem Feind über, die einhellig berichteten, wie die Holländer häufig entliefen und noch übrige ihre Stücke auf des Don Jean von Medici Quartier gewendet und ſcharf darauf geſchoſſen, welche Meutmacher dann dem Feind viel zu ſchaffen machten. Den 1. Auguſti ſtreifte das Craineriſche Landvolk unter Anführung des Hrn. Hauptmanns Fabianitſch bis gegen der Venetianiſchen Feſtung Maran und bekam zur Beute auf die 200 Stück Rindviehes. Inzwiſchen ward die Königliche Armee von Neuem mit Volk verſtärkt, und kam in das Läger Herr Matthias Schumigoy, ein Obriſter aus Ungarn, mit 4 Comorriſchen Fähnlein, 600 Heyducken und 400 Huſaren. Imgleichen langte auch Herr Obriſtlieutenant Maill-graber von Creutz, auf der Windiſchen Grenze, mit 600 Mann an. Der Feind hatte aber indeſſen ſeine vorhin auf dem Carſt verlaſſene Schanzen mit friſchem Volk und Stücken wieder beſetzt, daher ihm dann die Königlichen abermal ins Läger gefallen, etliche 100 der Seinigen, ſamt einem Obriſten Baglione und dem Grafen Niclas Gualdo, nebſt zweyen Hauptleuten erlegt, anbei auch über 100 Gefangene, worunter 6 Capitains und 4 Fähnriche, erhalten. Bei dieſem Treffen ward der Feind in die Flucht gejagt und gezwungen, in ſeine Schanz ſich unter die Stücke zu flüchten.

„Im Monat Sept. fingen die Venediger ein Schreiben aus der Feſtung Gradisca auf, in welchem die Belägerte den äußerſten Mangel an Lebens- und Kriegsmitteln fürſtellig machten und bei der Königlichen Armee Anſuchung thäten, auf das eheſte ſie damit zu verſehen. Als die Venediger dieſes vernahmen, legten ſie ſich mit der völligen Macht nur anderthalb Musquetenſchüſſe

Digitized by Google

von der Feſtung, verwahrten alle Päſſe und Zugänge auf das genaueſte, ſo daß Don Balthaſar mit andern fürnehmen Offi- cirern ſich entſchließen mußte, mit Gewalt durch die vom Feind verlegte Päſſe zu dringen und der Feſtung Hülfe zu verſchaffen. Weßhalben dann 365 mit Mehl, Zweybac, Pulver und andern Nothwendigkeiten beladene Saumroſſe, die zum Theil der Graf von Thurn, zum Theil Tybein und andere Herrſchaften geſchickt, ausgefertigt wurden, mit denen den 22. Sept. bei annahendem Abend auf die 3000 Mann durch den Fluß Wippach ſetzten. Weil aber der Feind über den Fluß Iſonzo eine Schiffbrucke geſchlagen, um hiedurch von einem Läger in das andere deſto füglicher zu kommen und den Königlichen die Zufuhr der Lebensmittel in oft erwähnte Feſtung abzuſchneiden, als ließ Marradas vor Allem ein wolverfertigtes Feuerſchiff nach gedachtem Fluß ablaufen, um ſelbige Brucken vermög dieſes Schiffs in Brand zu bringen und zu zertrennen. Welches aber ſeine Wirkung nicht nach Wunſch leiſtete, ſondern nur den Feind in Fara verunruhigte, der aber dennoch nicht verhindern konnte, daß man gedachte Saumroß glücklich in die Sternſchanze brachte.

„Als dieſer Lebens- und Kriegsvorrath nun an dieſem ge- ſicherten Ort eingeliefert, vermeinten die Königliche, es würden die in ſelbiger Schanze gelegene Soldaten, wie vormalen öfter geſchehen, ſolchen ſchon nach der Feſtung überbringen, welche aber nur 150 Stär dahin lieferten, den Ueberreſt aber wegen der von dem Feind allzu ſtark beſetzten Päſſe in der Schanze laſſen mußten. Sobald hievon die Königl. Armee benachrichtigt, brach Herr Albrecht Freiherr von Wallenſtein mit ſeinen 200 Reutern, die er aus eignen Unkoſten geworben und unterhalten, zuſamt 1000 zu Fuß auf. Und ohngeachtet der Feind ſich heftig wider- ſetzte, ſchlug er ſich doch durch alle Päſſe bis zu der Feſtung, in welche er auch die in der Schanze noch zurückgebliebene Lebens- und Kriegs-Nothwendigkeiten nach Wunſch hineinbrachte. Bei dieſem tapfermüthigen Entſchluß und Durchſchlagen verlor man Königlicher Seiten mehr nicht als 15 Musquetirer und 2 Lieu- tenants, dahingegen auf feindlicher Seiten der Spadafora, von dem die Venetianer ſehr viel gehalten, ſamt einer großen Menge

gemeiner Soldaten, deren gewiſſe Anzahl man ſo genau nicht erfahren können, geblieben. Doch konnte man leicht ſchließen, daß es ein ziemliches Venetianiſches Volk gekoſtet, weil ſie ſieben Wägen mit Todten und Verwundeten nach Marano ſchickten, da doch über 60 andre todte Körper noch auf der Wahlſtatt liegen geblieben.

„Um dieſe Zeit bekamen die Königlichen abermalige Verſtärkung an Volk, als nämlich 500 zu Roß und 500 zu Fuß; dahingegen aber ward Herr Hauptmann Burgunder mit einem Fähnlein Musquetirer, bei 200 ſtark, in die Feſtung Zeng verlegt. Imgleichen gelangte an die hohe Befehlshaber der Königl. Armee aus der Sternſchanz den 18. Oct. eiu bittliches Schreiben, des Inhalts: daß, wofern man ſelbige innerhalb drey Tagen nicht ablöſen würde, ſie allda wegen der großen eingefallenen Kälte, wider welche ſie weder mit nothwendigem Holz, Feuer oder Kleidern gerüſtet, ſich unmöglich länger zu halten wüßten. Worauf den 26. Oct. beſagte Schanz mit 30 Saumroſſen, ſo mit Wein, und 30, ſo mit Zweyback beladen, verſeheu, der darin liegeude Hauptmann Felner mit den Seinigen abgelöſt und an deſſen Statt der Hauptmann Sommer mit 150 geſunden Soldaten hineingelegt worden.

„Den 28. Oct. erhielt man aus der Feſtung Gradisca Schreiben, in welchen ſich die Belägerte erklärten, bis auf Martini beſtändig auszuhalten; ſo aber ihnen indeſſen keine hülfliche Hand geboten würde, wären ſie gezwungen, mit denen Feinden ſich einzulaſſen und ſich zu ergeben. Und lagen damals in der Feſtung Hauptmann Brus, Hauptmann Schöpart und Hauptmann Märin ſamt ihren bei ſich habenden Compagnien. Weil aber die Venetianer von verſchiednen Welſchen Fürſten abermal viel Volks zuſammengerafft und ſich ſehr verſtärket, als haben Ihre Königl. Maj. in Böhmen auch denen im Elſaß unter dem Herrn Obriſten von Kriechingen geworbenen 2500 Mann anbefohlen, ihre Reiſe zu beſchleunigen, welche dann im Monat Nov. in dem Königl. Läger vor Gradisca wirklich angelangt. Indem aber dieſe Sachen vorgingen, erhielt man von der Ottomanniſchen Pforten gewiſſe Nachricht, wie ſich der Venetianiſche all-

dort enthaltende Botſchafter auf Befehl ſeiner Herrſchaft unter währenden Friedenshandlungen zwiſchen der Röm. Keyſerl. Maj. und gedachter Pforten unterſtanden, durch Beſtechung der fürnehmſten Türckiſchen Bedienten mit viel tauſend Zechinen den Frieden zu hintertreiben und Ihre Keyſerl. Maj. und das ganze Hochlöbl. Haus von Oeſterreich in die Gefahr eines neuen Türckenkriegs und Einfalls in die Ungariſche oder andere Chriſtliche Grenzen zu verwickeln, nur damit man ſich in Friaul denen feindlichen Venetianiſchen Unternehmungen und Beginnen deſto weniger widerſetzen möchte. Es ſchlug aber dieſe liſtige Bemühung der Venetianer fehl, und ließen ſich für diesmal die Türcken nicht beſtechen, noch an Vollziehung des Friedensſchluſſes verhindern.

„Indeſſen hat ſich Ihre Königl. Maj. von Hiſpanien als Mittler in dieſen zwiſchen dem höchſtlöbl. Erzhaus Oeſterreich und der Herrſchaft Venedig erregten Krieg geſchlagen und ſie friedlich zu vergleichen geſucht. Worzu dann die Herrſchaft Venedig um deſto mehr Zuneigung gewonnen, weil ſie auf keine Weiſe ihr Vorhaben erlangen und mit dieſem Kriege wider das Haus Oeſterreich wenig oder gar nichts fürträglichs ausrichten können. Worauf dann die Handlungen des Friedens einen Anfang gewonnen, da man gewiſſe zwiſchen dem Königlichen und Venetianiſchen Läger liegende Häuſer erkieſt, woſelbſt der General-Proveditor Barbarigo mit den Königlichen zuſammengekommen. Worauf man dann einen völligen Stillſtand der Waffen auf fernere Verordnung geſchloſſen, doch mit dieſem Beding, daß man inzwiſchen die Feſtung Gradisca frei ungehindert mit aller behörigen Nothdurft verſehen ſollte. Nachmals ward ſowol in Friaul als auch Iſterreich und Dalmatien dieſer Waffenſtillſtand kund gemacht und ausgerufen. Wurde alſo dieſes Jahr hindurch weiter nichts Feindſeliges vorgenommen, obwol es dem Feind nicht an dem Willen, wol aber der Macht, den Krieg fortzuſetzen, ermangelte.

„Das folgende Jahr, als 1618, fing man allgemach an, beiderſeits abzudanken; doch blieb Don Marradas wegen etlicher gewiſſer Strittigkeiten noch in ſeinem alten Läger, bis endlich

der Fried in Dalmatien durch bevollmächtigte Commiſſarien und Verordnete, als auf Königlicher Seiten vom Herrn Carl Freiherrn von Harrach und Johann Jacob von Edling, Venetianiſcher Seiten aber vom Antonio Priuli und Gieronymo Giuſtiniano, völlig geſchloſſen." Man rechnet, daß dieſer Krieg über 60,000 Menſchen das Leben gekoſtet habe. Wallenſtein hat in aller Weiſe den Erzherzog aufgemuntert, den Krieg fortzuſetzen; Ferdinand aber vielmehr, mit den in Ungern und Böhmen ausgebrochenen, das Aergſte verheißenden Rebellionen, mit bitterm Familienzwiſt und der ſtreitigen Thronfolge in des ſiechen Matthias Reich beſchäftigt, mußte Eile haben, die eine Fehde wenigſtens zu ſchließen, und gewährte den Venetianern auffallend günſtige Bedingungen.

Nach Wien zurückgekehrt, ging Wallenſtein die zweite Ehe ein mit Maria Iſabella, des Freiherrn nachmaligen Grafen Karl von Harrach Tochter, von Bucellinus als Princeps religiosissima gefeiert. Die Verbindung mit dem Manne, welchen K. Ferdinand II, als „die wahre Treuherzigkeit," über alles ehrte, iſt für den Schwiegerſohn von der höchſten Wichtigkeit geworden: nicht zwar in Bezug auf ſeine Haltung in der nach kurzer Friſt ausgebrochenen Empörung, hatte er doch in dem nur eben beendigten Krieg in der glänzendſten Weiſe ſeine treue Anhänglichkeit für das regierende Haus bewährt; wohl aber könnte anzunehmen ſein, daß er, der ſcharfſinnige Beobachter, ſofort erkannte, daß das Ziel der Empörung keineswegs, wie man doch heute uns überreden will, der Wahrung der Freiheit des Vaterlandes gelte, ſondern daß ſie lediglich das Ergebniß perſönlicher Intereſſen nach Unabhängigkeit, Macht und Reichthum ſtrebender Ariſtokraten, während die Armſeligkeit von Führern, dergleichen der Graf von Thurn und Conſorten, auch nicht die fernſte Hoffnung eines Erfolgs aufkommen laſſen konnte. Gleich Anfangs nahm Wallenſtein Partei für den Landesherren, in ſolcher Lebhaftigkeit, daß die Directoren in Böhmen ihn deshalb bei ihren Collegen in Mähren verklagten. Noch war die Revolution hier nicht durchgeführt: ſie und ihre Wohlthaten den Nachbarn zu bringen, übernahm Graf Thurn, begleitet von der ganzen Ritter-

ſchaft des Königreichs Böhmen, „welche ihre Verwandte, Vettern, Ohmen, Schwäger und Brüder freundlicher Geſtalt und guter Meinung heimſuchen.“ Der Uebermacht mußten die wenigen kaiſerlichen Völker weichen, auf ihrem Rückzug zwar durch reichliche Zufuhr aus Wallenſteins Gütern unterſtützt. Der ließ auch ſeine im Rebellenheer dienenden Vettern mit der Verſicherung begrüßen, daß er ſie mit Prügeln und Ruthen tractiren werde. In dem gleichen Sinne hat der Marſchall von Broglio 1791 aus Coblenz an ſeinen der Revolution dienenden Sohn geſchrieben: »Mon fils, si les coups de bâton pouvaient s'écrire, vous liriez ma lettre sur votre dos.«

Bei den Zufuhren und den Worten ſollt es aber nicht bleiben. „Der von Wallenſtein iſt mit ſeinem Regiment, ſo zu der Mähriſchen Stände Defenſion geworben worden, mit welchem er zuvor in der Stadt Olmütz gelegen, aufgebrochen, in Willens, ſich auf die Ungariſche Grenz, bey Skalitz und Holitſch zu lägern und allda der Ungariſchen Hülf, welche ihm zukommen ſollen, den Paß in Mähren aufzuhalten. Zu ihm hatte auch noch der Graf von Dampierre und der Oberſte Nachod mit etlichem Mähriſchen Volk ſtoßen ſollen, ihrem Anſchlag nach die Ungariſche Hülf in Mähren zu bringen und ſich folgends der Stadt Olmütz und Brünn in währendem Landtag zu bemächtigen. Aber dieſes Vorhaben iſt bald zu Waſſer worden, denn unterwegens beider Obriſten, nemblich des von Wallenſtein und des Nachod Volk meutenirt und meiſtentheils wieder umgekehret. Sonderlich haben die Nachodiſchen Reuter ihren Obriſten umringet und zu wiſſen begehret, von weme ſie ihr Ordinanz hätten; als ſie nun verſtanden, daß ſolche von dem Landeshauptmann in Mähren wäre, haben ſie dawider proteſtirt, mit Vermelden, ſie wären nit von ihme, ſondern vom Land und deſſen Ständen geworben und verpflichtet. Darauf ſie denn auch nicht weiter fort gewollt, ſondern ſich mit ihrem Obriſten Leutenant Stubenvoll in 1000 ſtark nacher Brünn gewendet und den gedachten Obriſten mit wenig Volks aus dem Land ziehen laſſen. Mit dem Obriſten von Wallenſtein iſt es alſo hergangen: Den 30. Aprilis Nachmittags befiehlt er ſeinem Obriſten Wachtmeiſter, er ſollte mit dem Fuß-

Digitized by Google

volk aufbrechen, allgemach fortmarſchiren und ein Fähnlein Knecht in der Stadt laſſen, mit welchen er Obriſter alſobald wollte hernachkommen. Als nun deme zu Folg der Obriſte Wachtmeiſter mit den Soldaten fortgezogen, der Obriſte ſich aber zu lang verweilet, iſt dem Wachtmeiſter der Handel etwas ſeltſam vorkommen, zumal er kein Ordinanz und Quartier gehabt, derohalben er wieder zurück auf Olmütz gangen, in Willens, die Nacht allda zu bleiben. Aber der Obriſte hat ihn übel empfangen und mit dem Rappier vom Pferd geſtochen, nachmalen das Commando einem andern gegeben und die Soldaten mit ihm fortgeſchickt. Darauf des Abends zwiſchen 9 und 10 Uhren der Obriſte mit 40 Musquetierern zu dem Einnehmer kommen, die Schlüſſel zur Caſſa begehrt und ſolche endlich mit bloßen Degen und Bedrohung des Henkens heraus genöthiget und 96,000 Reichsthaler, ſo er in der Caſſa gefunden, noch dieſelbe Nacht in Begleitung des Fähnleins Soldaten von dannen geführt. Als ſolches die Stände erfahren, haben ſie Commiſſarien und zwey Cornet Reuter abgefertiget, mit Befelch, die Soldaten wieder zurückzubringen, welche dann 6 Fähnlein erwiſcht, die allbereits wieder im Zurückreiſen waren, mit den übrigen aber hat der von Wallenſtein das Geld nach Wien gebracht und es König Ferdinando überliefert."

Unheilbar mit den böhmiſchen Demagogen zerfallen, beſchäftigte ſich Wallenſtein mit der Anwerbung eines meiſt aus Wallonen und Ripuariern zuſammengeſetzten Reiterregiments. Damit in unglaublicher Geſchwindigkeit zu Stand gekommen, ſtieß er zu Bucquoys Heer im Mai 1619. „Wie nun hierauf viel Niederländiſch Kriegsvolk in Budweiß ankommen und dadurch die Königiſche ſehr verſtärket worden, haben die Böhmiſche in ihrem Läger davor ſich eines Ueberfalls von ihnen zu beſahren angefangen, deßwegen ſie den von Mansfeld mit etlichem Volk zu ihnen zu ſtoßen erfordert. Der zoge den 8. Tag Jun. mit 8 Fahnen zu Fuß und in 500 zu Roß aus Pilſen, in Willens, zu dem Böhmiſchen Läger zu ſtoßen. Aber der Graf von Bucquoy wurde deſſen zween Tag zuvor durch ſeine Kundſchafter berichtet, deßwegen er mit Wallenſteiniſchen Küriſſern und mit Hungariſchen

und neulich ankommenem Niederländiſchen Volk über 5000 ſtark aufgebrochen, der Meinung, ſolche Conjunction dem von Mansfeld zu verwehren. Nachdem nun in dem Fortmarſchiren die Ungarn etwas vorangeſchicket worden, haben dieſelbe einen Marktflecken, Netoliz genannt, darin in 30 Mansfeldiſche Musquetirer waren, angefallen, welche aber ſich ſo tapfer gewehret, daß ſie nichts verrichten können, bis das übrige Volk hernach kommen. Wie nun der Graf den Widerſtand geſehen, hat er die Zeit zu gewinnen den Flecken den Wallonen und Hungarn Preis geben. Worauf ſelbige von den Pferden geſtiegen und in großer Fury in Stiefeln und Sporen die Mauren erſtiegen, die darin befundene Mansfeldiſche Soldaten, welche ſich hierauf auf den Kirchhof gemacht und daſelbſt noch ferner wehren wollen, mit Gewalt überfallen und alle niedergehauen, hernach den ganzen Flecken, weil ſie die Inwohner in Wehr gefunden, ausgeplündert und angezündet. Unter dieſen Dingen wurde dem Mansfelder angeſagt, was mit gedachtem Flecken vorginge, aber kein weiterer Bericht gethan, als daß es nur etlich hundert ſtreifende Heyducken wären. Darauf er ſobald mit theils ſeiner Reuterey, nachdem er deren etlichen, daß ſie auf dem Weg, wanns von Nöthen, ſeine Zurückkunft zu befördern, ſich in der Höhe halten ſollten, wie auch 400 Musquetirer ſich ins Gehölz zu legen und ſeine Wiederkunft zu erwarten Ordinanz hinterlaſſen, fortgerückt; da er im Vortrab etliche Bucquoyſche Ungarn angetroffen, ſie geſchlagen und meiſtentheils erlegt. Als aber dieſelbe durch eine große Anzahl anderer und etlicher Trouppen Küraſſirer, ſo ſich aus großer Begierde zum Schlagen wider des Grafen von Bucquoy Willen etwas zu frühe herfür gethan, ſecundirt, hat der von Mansfeld ſobald wie die Sachen beſchaffen gemerket, und derhalben, weil er ſich einem ſolchen Haufen zu widerſtehen nicht baſtant befunden, nothwendig weichen und einen andern Weg zurück ſuchen müſſen, alſo daß er ſich des Vortheils mit ſeinen verſteckten Musquetirern nit gebrauchen können, die er nichts deſto weniger aviſiren laſſen, die Länge des Gehölzes und dem Waſſer nach ſich in der Stille wieder zum großen Haufen zu retiriren, welches ſie auch dergeſtalten ins Werk gerichtet, daß,

ungeachtet der Feind ihnen nahe genug gefolget, ſie doch alle wol durchkommen.

„Unterdeſſen iſt der Graf von Bucquoy mit ſeinem beihabenden Volk ſtrackes Wegs auf der Spur dem von Mansfeld nachgeeilet, daß ſobald derſelbe zu ſeinem in obgedachten Flecken aufwartenden Volk wieder angelangt und ſich in etwas erquicken wollen, die Bucquoyſchen Trouppen ſich ſehen laſſen. Daher der von Mansfeld wieder zu Pferd geſeſſen, ſein Volk in Schlacht-Ordnung geſtellet und eine Wagenburg zu machen befohlen. Welche zwar auf der linken Seiten angefangen, aber wegen etlicher davon rennenden Wägen, dadurch ein großer Schröcken unter die Fuhrleut kommen, nit rings herum geſchloſſen worden. Von hinten her aber beſchloß die Länge des Fleckens die Schlacht-Ordnung. Die Reuterey hielte vornen an der Spitzen und war in drey Theil, gleich einem Triangul, daß ſie einander entſetzen konnten, abgetheilet. Das Fußvolk war hinter der Reuterey und hatte die Pagagy-Wägen in der Mitte, und waren 4 Fahnen auf der Linken, 3 auf der Rechten und eine vor der Pagagy her, waren alle alſo geſtellet, daß die Reuterey von den Musquetirern konnte beſchirmet und vertheidiget werden. Wie nun die Bucquoyſche herzunaheten, ließ der von Mansfeld auf die vorderſte einen Angriff thun, welcher ſo glücklich abging, daß eine ziemliche Anzahl Ungarn in das Gras beißen mußten, aber ſie wurden von des von Wallenſtein Küraſſirern entſetzet und die Mansfeldiſche wieder zurückgetrieben und auf ſie von allen Seiten dermaßen getroffen, daß die Reuterey darüber in Unordnung gerathen. Es wurden auch kurz zuvor, ehe das Treffen recht angangen, 50 Soldaten aus der Leibfahnen, die auf der rechten Hand hielte, commandirt, des von Mansfeld Loſier und den Weg darzwiſchen zu verwahren. Denen folgte aus Mißverſtand die übrige ganze Compagnie, und derſelben auch die zwo andere ſämtlich nach, deren Platz, ſobald ſie davon geruckt, die Bucquoyſche eilends eingenommen, alſo daß, wie ſie des Fehlers gewahr worden und wieder an ihre Stell gewollt, es allbereits zu ſpät geweſen und ſie vielmehr, wo ſie ſich hin ſalviren könnten, ſich umzuſehen gezwungen worden; da ſie dann auf der

andern Seiten des Fleckens ein klein Gehölz zu ihrem Vortheil erſehen.

„Aber ſolches hat ihnen doch nicht gedeihen mögen, dann als ſie demſelben Zwerchfeld außerhalb dem Flecken zugewollt, ſind ſie von den Ungarn umringet, mehrentheils niedergemacht und die übrige gefangen worden, alſo daß kaum etlich wenige davon kommen. Demnach nun alſo die Reuterey zertrennet und ein gut Theil des Fußvolks verloren, wurden die übrigen Fahnen, denen der Obriſte Wachtmeiſter Carpezan, ein Rheingraf, Capitain Hayd, Schlammersdorf und andere commandirten, in große Gefahr und einen ganz mühſeligen Zuſtand geſetzet; dann ſie den größten Haufen des Feindes vor ſich, und hinter ſich, weil bei ſo geſtalten Sachen der Flecken in Brand geſteckt worden, lauter Feuer hatten, ſo war die Munition (außer etlich wenig Tonnen Pulvers) ſamt einem guten Theil Pagagy verbrannt und aufgangen. Aber nichts deſto weniger haben ſie ſich tapfer gewehret: Bucquoy bemühete ſich zwar, ihnen durch ſein Geſchütz den Vortheil eines umzäunten Gartens, darinnen ſie ſich aufhielten und ziemlich zu Nutz machten, abzunehmen; aber es wollte ihm nicht angehen. Und obwol die überaus große Hitz ſelbigen Tags ſamt dem Feuer vom angeſteckten Flecken ſo viel ausrichtete, daß der Zaun das von den Bucquoyſchen eingeworfene Feuer auch leichtlich faßte, ward es doch durch der Mansfeldiſchen Fleiß ſtracks wieder ausgelöſcht. Unterdeſſen hat der Graf von Mansfeld, ſo gut er gekönnt, ſeine Reuterey wieder zuſammen geſammlet und mit unerſchrocknem Muth zwerch durch der Ungarn ihre, die faſt das ganze Feld bedeckte und überrennete, ſich geſchlagen und wieder an ſein Loſier, in Willens, ein friſch Pferd zu nehmen und ſeinen Küriß, weil er ihn zuvor anzuthun wegen des geſchwinden Ueberfalls keine Zeit gehabt, anzulegen, in den Flecken kommen. Aber da hatten die Bucquoyſchen das Loſier allbereits ein, und brannte der Flecken an der ganzen Seiten, ſo weit er hintenher die Mansfeldiſche Schlacht-Ordnung ſchloß, lichterloh. Nichts deſto weniger, ob ihm ſchon der Weg auf allen Seiten verſperret war, bemühete er ſich doch, zu ſeinem Fußvolk wieder durchzukommen, bis endlich, indem er

ſich hin und her wendete und nach einem Ort, da er durchbrechen könnte, umſahe, ihm ſeine Officirer bittlich angelegen, der augenſcheinlichen Gefahr, darin er ſich durch längern Verzug ſtürzen würde, in Acht zu nehmen, der Noth zu weichen und ſeiner Perſon ſamt der geringen Reuterey, die er noch übrig hätte, auf beſſere Gelegenheit zu verſchonen. Wozu er ſich denn endlich, weil er anderſt nit gekönnt, bereden laſſen und die Retirada genommen, dabei er ſich gleichwol, weil eine große Anzahl Ungarn ſtark auf ihn gedrungen, tapfer durchſchlagen müſſen.

„Indeſſen bemüheten ſich andern Theils die Bucquoyſchen zum heftigſten, das überbliebene Mansfeldiſche Fußvolk zu bezwingen, welches aber hingegen ſein Beſtes thäte und ſich redlich wehrte; welches Treffen dann von Eins Nachmittags bis um 4 Uhren gewähret, da Bucquoy durch einen Trompeter ſie zur Ergebung vermahnen laſſen, mit Vermelden, daß es gar kein Anſehen hätte, daß ſie einer ſolchen Macht in die Länge würden Widerſtand thun können. Weil aber der von Mansfeld gleich Anfangs, als er vermerket, was er an dieſem Ort mit den Bucquoyſchen würde zu thun bekommen, zween Soldaten in das Böhmiſche Läger bei Budweiß geſchickt, um eilende Hülf zu begehren, darauf ſie ſich dann gänzlich verlaſſen und in Hoffnung geſtanden, gedachter Succurs würde nicht mehr weit von dannen ſeyn, und ſich daher auch ein Stund hernach, als der Graf von Bucquoy wieder einen Trompeter an ſie abgefertiget, noch nicht ergeben wollen. Als aber endlich gar Kraut und Loth aufgangen, ſie auch die Knöpf an ihren Wämbſer verſchoſſen und kein Entſatz ſich verſpüren laſſen wollte, haben ſie ſich eines andern bedacht und ſich des Abends zwiſchen 7 und 8 Uhren gefangen geben, mit Zuſag, die ihnen der Graf von Bucquoy mit ritterlichen Ehren ſelbſt gethan, gut Quartier zu geben und ſie alle gegen Erlegung eines Monats Sold wieder los zu laſſen, welches ihnen aber hernach ſchlecht gehalten worden: denn als man ſie an der Zahl in 1200 gen Krumau gebracht, hat man ſie Rotten- und Haufenweis in Kammern ſo eng zuſammengeſperret, daß ſie weder ſitzen noch niederliegen können, auch neben dem wenig Eſſen, ſo man ihnen gereicht, gar nichts zu trinken geben, wo-

durch ſie dann, als es etliche Tag ſo mit ihnen getrieben, dahin genöthigt worden, daß ſie ſich faſt alle in Kayſerliche Dienſte begeben müſſen, wie ungern ſie auch daran kommen.

„Die Bucquoyſche haben bei dieſem Treffen ſtattliche Beuten bekommen, darunter geweſen 7 Cornet und 7 Fahnen, 100 Faß Wein, viel Mauleſel, welche des von Mansfeld Silberwerk getragen, ſamt 10,000 Gülden und 2 Stück Geſchütz; ſo waren die Gewehr, als Piſtolen, Degen, Feuerrohr und anders dergleichen, ſo auf der Wahlſtatt gefunden worden, gutentheils mit Silber und Gold beſchlagen und gezieret, alſo daß man leichtlich die Rechnung machen konnte, es wäre dieſes Mansfeldiſche Volk der rechte Kern des Böhmiſchen Kriegsheers geweſen. Und obwol dieſe Victory auf der Bucquoyſchen Seiten in Anſehung der Anzahl des Mansfeldiſchen Kriegsvolks nicht ſonderlich groß zu ſeyn ſchiene, iſt ſie doch Ihrer Majeſtät König Ferdinando ſehr erſprießlich geweſen, und nicht allein den Grafen von Thurn von Belägerung der Stadt Wien weg und wieder in Böhmen gezogen, ſondern auch zu J. Maj. Erhebung zum Röm. Kayſerthum großen Vorſchub gethan. Der Graf von Mansfeld hat ſich nach dieſer Niederlage gen Moldautein, von da aus nach Piſek und förders, nachdem er daſelbſt den Guarniſonen Ordinanz hinterlaſſen, gen Pilſen ſalvirt, allda er allgemach den Reſt ſeines zerſtreuten Volks wieder geſammlet und friſch Volk in Teutſchland zu werben Patenten ausgetheilet, dazu ihm etlich tauſend Gülden, ſo er bei dem Treffen in einer Kutſchen zu ſeinem Glück davon gebracht, zu guten ſtatten kommen und ihm wieder auf die Bein geholfen, alſo daß er innerhalb 4 oder 5 Wochen mit zweyen Regimentern zu Fuß und einer guten Anzahl Reuterey gefaſt geweſen.“

Das Treffen vom 10. Juni war durch Wallenſtein und ſeine Cüraſſiere entſchieden worden: die haben die hartnäckig vom Feind vertheidigte Wagenburg durchbrochen. Unter den Todten befand ſich Leonhard Colonna von Fels, welchen der zum General-Lieutenant der ſtändiſchen Kriegsmacht ernannte Graf von Thurn ſich als Feldmarſchall beigelegt hatte. Einer der Coryphäen der Empörung, ſtand er geraume Zeit, zugleich

mit Thurn, an der Spitze der proteſtantiſchen Partei, bis des Grafen überlegene Gewandtheit ihn allgemach in den Hintergrund drängte. Gänzlich konnte er nicht beſeitigt werden, weil er gleich im Beginn der Wirren, weniger auf eigene, als auf friedlicher Mitſtände Koſten ein Reiterregiment von 1900 Mann angeworben hatte. In jenem Treffen bei Zablaty that er den erſten Angriff, und trug ſein Fall nicht wenig bei, der Rebellen Heer zu zerſtreuen.

„So wie Bucquoy nach dem Sieg über Mansfeld Miene machte, auf Prag loszugehen, ſo waren die Böhmen darauf bedacht, ihm den Weg dahin zu verlegen, was denn zu mehren, freilich unentſcheidenden Gefechten Anlaß gegeben hat. Aber endlich zog ſich der Schauplatz des Kriegs, da unvermuthet ein neuer Feind wider Ferdinanden auftrat, wieder nach Oeſtreich. Bethlen Gabor hatte ſich ſchon lange mit allem Eifer zum Krieg gerüſtet, und ſeine genaue Verbindung mit den Türken, mehr noch ſein fanatiſcher Haß gegen Alles, was katholiſch war, muſte dieſe Rüſtungen Ferdinanden verdächtig machen. Indeß gab er deſſen Befehlshaber in Hungarn die heiligſten Verſicherungen, daß er, anſtatt mit den Böhmen, wie ſie es von ihm verlangten, gemeine Sache zu machen, ſie vielmehr durch die vorgeſpiegelte Hülfe einſchläfern, ihre Häupter in ſein Lager locken und Ferdinanden ausliefern, kurz, zur Dämpfung des Aufruhrs ſeine ganze Macht anwenden wolle. Es iſt nicht glaublich, daß man dieſen Zuſicherungen ganz getrauet habe, auch legte Bethlen die Maske gar bald ab. Auf ſeiner Rückreiſe von Frankfurt nach Wien brachte Ferdinanden zu München Paul Palffy die Nachricht, daß Bethlen in Oberhungarn allenthalben feindlich verfahre und bei täglichem Anwuchs ſeiner Macht Oeſtreich und die Hauptſtadt Wien bedrohe. Eine Gefahr, die Erzherzog Leopolden, der die Regierung in Abweſenheit ſeines kaiſerlichen Bruders verwaltete, den Grafen Bucquoy aus Böhmen nach Oeſtreich zu berufen veranlaßte. Dieſer Feldherr eilte um ſo mehr dahin, weil ſelbſt die evangeliſchen Niederöſtreicher nichts Gutes im Schilde führten, wie ſich denn die Stände von dieſer Religion zu Horn verſammelt hatten. Er nahm den Ort ohne

Digitized by Google

große Hinderniſſe ein, verließ ihn aber wieder, weil er nicht haltbar war, und ging nach Mähren, um den Krieg dorthin zu ziehen. Er forderte die Beſatzung von Znaym auf, aber 12,000 Hungarn und Siebenbürger von Bethlens Heer in der Nähe machten dieſer ſo viel Muth, daß ſie eine abſchlägige Antwort gab. Bucquoy muſte nun, da Thurn von einer Seite durch Mähren heranrückte, Bethlen auf der andern ſchon vor Preßburg ſtand, auf die Sicherheit Wiens bedacht ſeyn. Er zog Dampierre, der früher mit einer Abtheilung des Heeres in Mähren eingefallen war, an ſich und eilte nach Wien, ohne, da er nicht über 18,000 Mann ſtark war, die Vereinigung des Böhmiſchen Heeres unter Thurn mit den erwähnten Hungarn und Siebenbürgern und einigen mißvergnügten Oeſtreichern hindern zu können, ſchlug ſein Lager an den Donaubrücken auf und vertheidigte wider die bei 60,000 Mann ſtarken Feinde die außer den Brücken gelegenen Schanzen durch drei Tage mit vieler Tapferkeit, bis endlich die Unmöglichkeit ſie zu behaupten ihn zwang, ſeine Mannſchaft über die Brücken zurückzuziehen und die Brücken ſelbſt abzuwerfen, was er mit außerordentlicher Geſchicklichkeit mitten unter beſtändigen Gefechten zu Stande gebracht hat, vornehmlich dabei unterſtützt von dem hernach ſo berühmt gewordenen Böhmiſchen Helden, dem Obriſten Albrecht von Waldſtein.“ Dieſer hatte in der feſteſten Haltung den nach dreitägigem Kampf, 24.—26. Oct., unvermeidlich gewordenen Rückzug Bucquoys gedeckt und die Donaubrücken abbrechen laſſen. Wie hartnäckig aber der Widerſtand, den Böhmen bei ihren unaufhörlich ſich erneuernden Angriffen entgegengeſetzt, ſchien ſich doch die Gefahr für Wien noch nicht zu vermindern. Am 3. Nov. ſetzten die Siebenbürger mit Macht bei Fiſchamend über die Donau und nahmen das Schloß Ebersdorf; alle Märkte und Flecken, wo nur noch etwas zu finden geweſen, wurden vollends ausgeplündert, „auch viel Leut zum Theil niedergehauen, zum Theil gefangen, und übel gehauſet, deßwegen dann viel Landvolk um Sicherheit willen ſich nach Wien begeben. Dahero es kommen, weil ohne das wegen der Kriegsläuften der Mangel ſchon allbereit zuvor erſchienen, daß die Theurung und Hungersnoth daſelbſt je mehr und mehr

zugenommen, und iſt dieſe Stadt von dem Feind um und um durch ſtätiges Streifen, daß nichts darein zu bringen, etlich Tag lang umzingelt geweſen; das Kriegsvolk iſt oftmalen ſo nahe hinzukommen, daß mit Stücken auf den Wällen nach ihnen geſchoſſen worden."

Selbſt in ſeiner Burg ſchien der Kaiſer nicht mehr ſicher, 60,000 offenen Feinden und Verräthern ohne Zahl in ſeiner Umgebung gegenüber. Aber ſeine und ſeiner Getreuen ſtandhafte Haltung und ein Ereigniß am Fuß der Karpathen rettete die Hauptſtadt. Bethlen Gabor hatte den Georg Rakoczy als ſeinen Statthalter in Kaſchau zurückgelaſſen, ihm auch eine bedeutende Streitmacht beigegeben. Die erlitt von Georg Homonnay ſchwere Niederlage, deren unmittelbare Folge die Befreiung von Wien. Die Homonnay, genauer Drugeth von Homonna betrachteten als ihr Stammhaus den ſlowakiſchen Marktflecken Homonna, in dem Nagy-Mihalyer Bezirk des Zempliner Comitats, in einer wunderſchönen Landſchaft an dem Latorczafluſſe gelegen, mit einem großen Caſtell, einer katholiſchen und einer griechiſchen Pfarre, einem aufgehobenen Franziscanerkloſter und einem Salz- und Lottoamt, der heute, ſamt der weitläuftigen Herrſchaft, der gräflichen Familien Cſaky und Vandernoth Eigenthum. Der Drugeth eigentliches Vaterland ſoll aber, einer alten Ueberlieferung zufolge, Italien geweſen ſein, wo ſie, wie man erzählt, viele Menſchenalter hindurch die höchſten Würden in Salerno bekleidet haben. Aus Salerno brachte König Karl I zwei Brüder Drugeth mit ſich herüber nach Ungern: der eine wurde Hofrichter; der andere, Philipp leiſtete dem König die wichtigſten Dienſte in dem Krieg gegen Matthäus von Trentſchin, wurde Graf von Zips und Ujvar, auch 1322 Palatinus, und bekleidete dieſes Amt bis zu ſeinem kurz vor dem 26. Sept. 1327 erfolgten Ende. Allem Anſchein nach hat er zuerſt Homonna erworben. Als Palatinus folgte ihm, kurz nach dem 29. März 1328, Johann Drugeth, der dieſe Würde noch im J. 1333 bekleidete, auch im nächſten Jahr als Obergeſpan von ſechs Comitaten, Sümegh, Bacs, Tolna, Stuhlweißenburg, Zemplin und Unghvar vorkommt. Sein Sohn, Nicolaus, eben derjenige, der

1330 den König, die Königin und die königlichen Kinder auf dem Schloß Viſegrad vor des Felician Zahi mörderiſchem Anfall errettete und der nachmals die Stelle eines königl. Oberkammerherrn und Hofrichters bekleidete, folgte 1350 dem Vater als Obergeſpan des Zempliner Comitats. Als Palatinus erſcheint aber ſchon 1334 ein Wilhelm Drugeth, der dieſe Würde noch 1342 bekleidete und ſie nach König Ludwigs Krönung freiwillig niederlegte.

Im J. 1403 nennt König Siegmund unter ſeinen Gegnern und als Anhänger des Königs Ladislaus von Neapel die Edeln von Homonna. Unter denjenigen, welche den zu Schramowitz 1411 mit den Polen abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand unterzeichneten, wird Johann von Homonna namentlich aufgeführt, der nämliche, der ein Jahr ſpäter das mit Polen errichtete Bündniß durch ſeine Unterſchrift bekräftigte. Im Jahr 1449 wurde die Burg Homonna von böhmiſchen Huſſiten erſtiegen und die ganze Beſatzung, darunter die Eigenthümer der Burg, Stephan und Bartholomäus Drugeth, in die Gefangenſchaft geführt. Die beiden Herren erhielten aber ſchon 1450 die Freiheit wieder; nur mußte ſie von dem Anführer der Huſſiten, dem berühmten Giskra, durch Abtretung des Ertrags des Bergwerks Telkibanya und der Zölle zu Sztropko und Homonna erkauft werden. Im J. 1460 bekennt Johann Thalafuz de Oztrova, einer der Anführer der Huſſiten, daß er von Stephan und Bartholomäus de Humena und von Stephan de Peren die 1000 Gulden, welche ſie an ihn für Erhaltung des Friedens zu entrichten ſchuldig, empfangen habe. Gleichzeitig wird auch Simon von Humena genannt. Im J. 1473 werden die Burgen Homonna, Sztropko und Nagy-Mihaly von den Polen genommen, von König Matthias aber bald wieder befreit. Johann von Homonna war einer derjenigen, welche 1505 auf dem Felde Rakos den Beſchluß unterzeichneten, daß nimmermehr, wenn König Wladislaw ohne männliche Erben ſterben ſollte, ein König fremden Stammes und Volkes gewählt werden dürfe. Durch dieſen Beſchluß ſollte die fernere Erhöhung des Hauſes Zapolya vorbereitet werden.

Im J. 1522, zu Ofen, errichtet Franz Drugeth von Homonna mit Anton Palorzy, Andreas Báthory, Peter Pereny und Kaspar

Raskay ein Bündniß zu wechſelſeitiger Vertheidigung und zu des Königs Dienſt, ein Dienſt, in dem er bald genug, zugleich mit Paloczy, bei Mohacs den Tod finden ſollte. Sein Sohn, ebenfalls Franz genannt, zeichnete ſich vor allen Großen Ungerns durch ſtandhafte Anhänglichkeit zu Johann Zapolya aus, daher er auch von dieſem mit der durch des Anton Paloczy unbeerbten Abgang dem königlichen Fiscus heimgefallenen großen Herrſchaft Unghvar (ſie zählt 40 Ortſchaften), in dem gleichnamigen Comitat, begnadigt wurde. Durch Briefe, d. d. Unghvar am Faſtnachtdienſtag 1527, forderte Franz, Obergeſpan von Unghvar und Saros, Thavernicorum reg. Magister, im Auftrag ſeines Gebieters, alle Städte Oberungerns auf, ihre Deputirte zu gemeinſchaftlicher Berathung auf den Montag nach Invocavit nach Homonna zu ſenden; er nahm Theil an allen Gefechten, welche Zapolya den Völkern Ferdinands, namentlich bei Tokay, an dem Hernad und Barſonyos lieferte; er beherbergte den Zapolya zu Homonna, als dieſer, nach ſeines Feldherrn Bodo Mißgeſchick, nach Polen entwich; er ſetzte, während Zapolya an des Grafen von Tarnow Hof weilte, allein den ungleichen Kampf fort. Verſtärkt durch die Scharen unbeſchäftigter, brodloſer Heyduken, überzog er ſeinen eigenen Bruder, den Zempliner Obergeſpan Stephan. Stephans Burg, Barco, war bald überwältigt; eine andere, Cſicsva, that längern Widerſtand: aber Franz ließ Feuer einwerfen, und nicht nur die Gebäude, ſondern auch die Urkunden vieler adelichen Familien und ſelbſt das Comitatsarchiv gingen im Rauch auf; Stephan aber mußte die Flucht ergreifen.

Eigentlich war es allein deſſen zweideutige Haltung, welche des Bruders Zorn erregte. Zuerſt ließ Stephan ſich 1526 von Johann Zapolya zum Obergeſpan des Zempliner Comitats ernennen, ſich auch als deſſen Geſandter nach Polen verſchicken, um dort die neue Königswahl anzukündigen; aber ſchon im nächſten Jahre, 1527, ſchwuren er und Georg Drugeth, dieſer im eigenen, ſeiner Mutter und ſeiner Brüder Gabriel, Stephan, Anton und Emmerich Namen, dem König Ferdinand den Treueid. Später trat Stephan, immer noch Obergeſpan von Zemplin,

abermals zu des Zapolya Partei über; er wurde, nach ſeines Bruders Franz Tod, zum Obergeſpan von Unghvar und zum oberſten Feldhauptmann in Kaſchau beſtellt, 1538, und mußte im folgenden Jahr des Zapolya Braut, die polniſche Prinzeſſin, in Krakau übernehmen, hatte auch die Ehre, ſie in Kaſchau zu bewirthen. Nach Zapolyas Tod wurde Stephan mit dem König Ferdinand ausgeſöhnt und lebte geraume Zeit in Wien, wo ihm ſeine Gemahlin, Clara Bathory, 1546 einen Sohn gebar, über deſſen Geburt ſie jedoch das Leben verlor. Er ſelbſt ſtarb im J. 1556. Sein Sohn, Nicolaus, empfing von König Ferdinand die Würde eines Zempliner Obergeſpans als Pathengeſchenk. Kaspar Drugeth wird 1567 als Mitſchuldiger an des Georg Bocskai Verſchwörung beſtraft. Zwei Jahre ſpäter, durch den Art. 18 des Reichstagsſchluſſes vom 1. Auguſt 1569, wird der Ort Homonna als ein Depositarium mercium für den Zempliner Comitat angeordnet. Am 2. Januar 1570 wird Nicolaus Drugeth als Obergeſpan des Zempliner Comitats inſtallirt; in dem Gefecht bei Köröm, 1579, gerieth er in des Paſcha von Szolnok Gefangenſchaft. Er wurde erſt nach Szolnok, dann aber, hauptſächlich weil er mit des gefürchteten Nicolaus Zriny Tochter Margaretha verheurathet, nach Conſtantinopel gebracht und ſtarb daſelbſt, nur 33 Jahre alt, im Kerker, während man um ſein Löſegeld unterhandelte, behufs deſſen auch bereits jede Porta in dem Zempliner Comitat mit einer Abgabe von 100 Hellern belegt worden.

Von Johann und der Margaretha von Zapolya, einer Schweſter des Königs Johann, Söhnen, Gabriel, Anton und Emmerich war bereits Rede; am 14. Febr. 1542 ſchloſſen dieſe drei Brüder zu Patak mit Peter Pereny, Franz Bebech und Kaspar Dragffy ein Bündniß zu gemeinſamer Vertheidigung und zu Erhaltung der öffentlichen Ruhe. Gabriels auf Barco und der Euphroſina Gyulaffy Sohn, Franz Drugeth war in erſter Ehe mit Euphroſina Gyulaffy, in anderer Ehe mit Eliſabeth Pereny verheurathet. Der Sohn der erſten Ehe, Stephan war noch ein Knabe, als er bei Kapos 1566 eine ſtarke Horde Tataren beſiegte. Nach ſeines Vetters Nicolaus Tod, 1580, wurde

er, der bereits Erbobergeſpan des Unghvarer Comitats, auch zum Obergeſpan des Zempliner Comitats ernannt. Mit ſeinem Bruder Georg lebte er in fortwährendem Hader; als er denſelben in der Burg zu Terebes überfiel, 1582, entſetzte ſich Georgs zärtlich geliebte Gemahlin, Euphroſina Doczy dermaßen, daß ſie auf der Stelle eine unzeitige Niederkunft hatte. Der Vorfall wurde dem Vicegeſpan des Zempliner Comitats, dem Ladislaus Barkoczy angezeigt, und ohne Scheu forderte dieſer den Obergeſpan vor ſein Gericht, indem derſelbe die Schuld der allzu frühen Entbindung und folglich des Todes des unſchuldigen Kindes geworden ſei. Dieſer Handel, zu dem ſich bald der von Stephan an einem Bauer aus Pichnye verübte Mord geſellte, wurde endlich im J. 1588 in der Art beendigt, daß der Angeklagte ſchwur, er ſei weder die Urſache der unzeitigen Geburt, noch des Todſchlags geweſen, und daß 50 adelige Eideshelfer darüber, daß ihm zu glauben, ein juramentum credulitatis leiſteten, womit er ſodann aller Strafe ledig ging. Im nämlichen J. 1588 befand ſich Stephan in dem ſiegreichen Gefecht bei Szikszo gegen Ferhates, den Paſcha von Ofen, wo 2000 Türken auf dem Platz blieben. Des Obergeſpans Pferd ſtürzte, und er wurde der Türken Gefangner; allein während dieſe um die Theilung ſeiner Waffen und Kleider ſtritten, wurde er durch ſeiner Leute Vordringen befreit. Im J. 1593 belagerte Stephan das Schloß Szabadka. Tag und Nacht brachte er in den Laufgräben zu, nahm darin ſeine Mahlzeit und ſeine Ruhe, und als eine Breſche geſchoſſen war, trat er an die Spitze der ſtürmenden Ungern und deutſchen Knechte, deren Sprache ihm ſo geläufig als die Mutterſprache. Das Schloß wurde erobert und dem Erdboden gleich gemacht; ſeine barbariſchen Vertheidiger fielen unter dem Schwert. Auch an dem Sieg bei Tura, 1594, der 3300 Türken das Leben koſtete, hatte Stephan weſentlichen Antheil. Er erkrankte und ſtarb auf der Burg zu Homonna, Anfangs des J. 1599, wie dieſes ſein Sohn Ladislaus am 2. März 1599 ſeinem vormaligen Lehrer, dem poetiſchen Bürgermeiſter von Kaſchau, Johann Bocatius, berichtete. Bocatius erwiederte der Anzeige durch ein Gedicht auf Stephans Tod, welches im

Digitized by Google

nämlichen Jahr zu Bartfeld im Druck erſchien. Stephan wurde zu Unghvar begraben. Seine Gemahlin, Euphroſina Török de Enning, hatte ihm zwei Söhne, Ladislaus und Valentin, geboren. Der ältere, Ladislaus, folgte dem Vater als Obergeſpan von Zemplin, was die Vermuthung, Stephan ſei Comes perpetuus in Zemplin geweſen, gar wahrſcheinlich macht, ſtand der Provinz aber nur 14 Monate vor, und fand allem Anſchein nach einen frühen Tod; denn ſchon am 3. Mai 1600 ſchwur ſein Bruder Valentin in Zemplin als Obergeſpan den herkömmlichen Eid.

Valentin, der neue Obergeſpan, war in der reformirten Confeſſion erzogen und ſah darum mit doppeltem Ingrimm das harte Joch, welches Belgioſoſo dem Königreich aufgeladen. Der kaiſerliche Hof beleidigte ihn aber auch noch perſönlich durch Einziehung der Burg und Herrſchaft Regetz, die zum Theil ſeiner Gemahlin Eigenthum. Valentin erſchien bei mehren Zuſammenkünften, nahm Theil an unruhigen Bewegungen, an ſträflichen Unterhandlungen mit den Türken, bewehrte ſeine Burgen und wurde daher, wie Stephan Bocskai und andere Mißvergnügte, durch den oberſten Gerichtshof in Prag als Hochverräther verurtheilt (1604). Nichts deſto weniger erhielt er durch den Art. 2 des Reichstagsſchluſſes von 1604 den Auftrag, die Miliz von Oberungern zuſammenzuziehen. Bei Galszech ſchlug er ſein Lager auf, und bald verſammelte ſich um ihn beinahe der geſamte Adel der obern Geſpanſchaften. Ihrer Stärke jetzt bewußt, ſchickten die Mißvergnügten von Galszech aus eine Geſandtſchaft an Belgioſoſo, um die Abſtellung aller Beſchwerden, die freie Ausübung der Augsburgiſchen und helvetiſchen Lehre zu fordern, und auf ſeinen abſchlägigen Beſcheid brach mit reißender Gewalt und Schnelle die Empörung aus, die zumal unwiderſtehlich wurde, nachdem Bocskai ſeine Vereinigung mit Homonnas Scharen bewerkſtelligt hatte. Während Bocskai am 17. April 1605 zum Fürſten von Ungern und Siebenbürgen erwählt wurde, erhielt Valentin von den Inſurgenten Beſtallung als oberſter Feldherr, daher er auch in einem Publicandum, d. d. Kaſchau, 20. Jun. 1605, folgenden Titel annimmt: Nos comes Valen-

tinus Drugeth de Homonna, per regnum Hungariae supremus generalis capitaneus, comitatusque Zempliniensis perpetuus comes. Valentin war des neuen Amtes wohl würdig. Erfahren in der Kriegskunſt, eines aufgeweckten, liebenswürdigen Gemüths, verließ ihn ſelbſt während des Waffengetümmels die Neigung zu den Wiſſenſchaften nicht, und er fand Muße, nicht nur die Verhandlungen des Reichstags von Szerencs, ſondern auch die Ereigniſſe des Bocskaiſchen Krieges, an denen er Antheil genommen, zu beſchreiben. Seine Handſchrift wurde unter dem Titel: Diarium Valentini Drugeth, in der Bibliothek des Primas Joseph Batthyany aufbewahrt, und iſt ſchon wegen der Anſtändigkeit, mit welcher überall von dem Kaiſer oder von den Gebräuchen der katholiſchen Kirche geſprochen wird, merkwürdig. Den gleichen verſöhnlichen Geiſt athmet auch die Rede, die Valentin an Bocskais Wahltag hielt. Er mahnt von allen Bitterkeiten gegen den Kaiſer oder deſſen Miniſter ab und will den bevorſtehenden Krieg nur als einen Vertheidigungs-, ja nicht als einen Angriffskrieg betrachtet wiſſen.

Seinen Feldzug beſchreibt Valentin folgendermaßen. Die Fahnen trugen die Aufſchrift: Isten velünk senki ellenünk. Bei Bodrog-Keresztur wurden die Truppen zuſammengezogen, am 14. Jul. 1605 aufgebrochen; der Marſch ging über Fülek, Loſſoncz, Zolna, Skaliz, Neuhäuſel. Hier zeichnet der Geſchichtſchreiber ein ſehr lebhaftes Bild von dem ſtattlichen Schmauſe, welchen er am 2. Sept. den türkiſchen und tatariſchen Hülfstruppen gab, von der Roheit und Gier dieſer Gäſte. Sie wurden, des engen Raums halber, diviſionsweiſe abgefüttert. Zum Beſchluß mußte Valentin den Sinan-Paſcha von Erlau, gleichwie ſpäter den Vezir Mehmet und den Haſſan-Paſcha, an Vatersſtelle aufnehmen. „Drei Väter, die, traun, dem Vaterlande wohl bekommen werden.“ Die Belagerung von Neuhäuſel zog ſich in die Länge, woran Rhedei, einer von Valentins Unterfeldherren, und zugleich ſein größter Neider, nicht wenig Schuld tragen mochte. Man wußte ſich auch nicht zu vereinigen, wer die Feſtung haben ſollte, indem die Bocskaiſchen und die Türken mit gleichem Ungeſtümm ihren Beſitz verlangten. Schon am 18.

Sept. ſollte ein Sturm verſucht werden, daher die Ungern von den Türken Schonung der ungriſchen Frauen begehrten, ſich aber zugleich aller Theilnahme für die deutſchen Frauen losſagten. Allein Valentin wollte nun ſelbſt keinen Sturm mehr, der die Stadt in der Türken Gewalt liefern konnte, zumal Hunger und Verrath die Kräfte der Beſatzung gebrochen hatten. Während Valentin von den kaiſerlichen Generalen, von Baſta und Kollonitz, die dringendſten Einladungen empfing, zu ſeiner Pflicht zurückzukehren, wurde um die Uebergabe von Neuhäuſel unterhandelt; ſie zu beſchleunigen, fand ſich Illeshazy im Lager ein. Als dieſer geſchickte Unterhändler der Feſtung eingelaſſen wurde, um dem Vertrag ſeine Vollendung zu geben, benutzte Valentin die Gelegenheit, ſich in deſſen Gefolge verkleidet einzuſchleichen und die genaueſte Kunde von den Vertheidigungsmitteln und Anſtalten ſich zu verſchaffen. Die Uebergabe erfolgte am 17. Oct.; 59 gefangene Türken wurden auf der Stelle ohne Löſegeld, das bereits zu 16,260 Gulden berechnet war, freigegeben: aber von den Türken des Belagerungsheeres durfte keiner die Feſtung betreten; wüthend, daß man ſie dergeſtalt geäfft, verließen Valentins drei Väter auf der Stelle das Lager. Auch Valentin, nachdem er hinreichend für die Sicherheit ſeiner Eroberung geſorgt, trat den Rückweg an und langte am 19. Nov. in Unghvar wieder an. Durch den Reconciliationsvertrag von Patak, 23. Jun. 1606, erhielt er ſeinen Antheil Regetz zurück.

Wichtigeres hatte Bocskai ihm zugedacht: denn in ſeinem Teſtament, vom 17. Dec. 1606, wurde Valentin den Siebenbürgern als der Würdigſte, ihren Fürſtenhut zu tragen, empfohlen; allein die Stände verwarfen den Empfohlenen, vielleicht nur, um ihr Wahlrecht zu behaupten, und wählten ſtatt ſeiner deſſen alten, gichtbrüchigen Schwiegervater, den Sigismund Rakoczy, zum Fürſten. Valentin gebrauchte die Begleitung der Leiche und der Schätze des verſtorbenen Fürſten zum Vorwand, ein ſtarkes Heer nach Siebenbürgen zu bringen und ſich zum Herrn des Landes zu machen; allein die Stände beſetzten die Grenzen, wieſen die Begleiter der Leiche, bis auf die Leibwache von 1000 Siebenbürgern, zurück und drohten dem Grafen mit den Waffen.

Getäuſcht in ſeinen Erwartungen warf ſich Valentin auf Bocskais Schätze. Sechzehn reich beladene Wagen ließ er nach Homonna ſchaffen; ſie enthielten viele goldene und ſilberne Gefäße, eine unſägliche Maſſe baren Geldes, zwei Kronen, die griechiſche und die ſerviſche, und den berühmten Karfunkel, der ſeitdem eine der Zierden der Wiener Schatzkammer geworden iſt, nachdem ihn Valentin dem Erzherzog Matthias zum Geſchenk machte. Auch bemeiſterte ſich Valentin der Feſten Kövar und Hußth. Die Nachrichten, die er von ſeines Schwiegervaters kläglichem Geſundheitszuſtand empfing, bewogen ihn, von weitern Feindſeligkeiten abzulaſſen. Er eilte an Sigismunds Hof, verſuchte Schmeicheleien, Bitten und Drohungen und verlangte endlich, daß Sigismund ihm, der durch die Stimmen der ungriſchen Stände ſchon gewiſſermaßen die Fürſtenwürde erhalten habe, der auch in einigen der wichtigſten Feſtungen gebiete, die allzubeſchwerliche Regierung freiwillig abtreten möge, ehe ihm der Sultan dieſelbe zugleich mit ſeinem Leben und ſeinen Gütern nehme. Allein der Fürſt blieb ſtandhaft, verwies ihn an die Stände, deren Wahl allein ihm das Fürſtenthum zuwenden könne, und gab ihm zuletzt den Rath, ſich zu beruhigen, da es ihm ſchwerlich gelingen werde, viele Wahlſtimmen zu erhalten. Das Gewicht des letzten Grundes fühlte Valentin ſelbſt; er wendete daher ſeine Blicke nach Conſtantinopel, wo Bocskais Schätze ihm überall Freunde gewinnen konnten. Es wurde ihm nicht ſchwer, den Großvezier zu überzeugen, daß Rakoczy ein abgelebter, kranker, unbrauchbarer Mann ſei, und daß die ſiebenbürgiſchen Stände ſich nach einem andern Regenten um ſoviel mehr ſehnten, da ſie die von ihm mit dem Kaiſer eingegangene Verbindung verabſcheuten.

Dem Sultan war es ebenſo unerwartet als mißfällig, daß Rakoczy gewiſſermaßen des Kaiſers Hoheit anerkannt habe, und ſogleich wurde beſchloſſen, daß Homonna den Abtrünnigen vertreiben ſolle; allein Rakoczy, zeitig gewarnt und unfähig, einen Bürgerkrieg zu führen, verzichtete zu Gunſten des Gabriel Bathory von Somlyo, und der Bathory beliebter Name, verbunden mit den diplomatiſchen Künſten von Gabriels Freund Bethlen Gabor, der ſelbſt nach Conſtantinopel reiſte, vernichtete allen

Eindruck, den Valentins Geld gemacht. Noch blieben ihm die Heydukeu, deren Freundſchaft er wohl auf ähnliche Weiſe mit einer von Bocskais Kronen, deren Auslieferung ſie von ihm durch Drohungen erzwangen, gekrönt hat (1607). Solches Beginnen beunruhigte den kaiſerlichen Hof auf das Lebhafteſte; eine Conſultation wurde ſofort auf den 6. Januar 1608 nach Preßburg einberufen, um die Mittel der Abwehr zu erwägen, und Commiſſarien wurden nach Kaſchau abgeſendet, um den Grafen zu bedeuten, „daß er ſofort von einem Verfahren, welches ihn des Verbrechens der beleidigten Majeſtät ſchuldig mache, abſtehe und überhaupt ſeinen Ehrgeiz nicht über das öffentliche Wohl ſtelle.“ Valentin erwiederte, er werde gehorchen und ſich ſogar in der königlichen Commiſſarien Gewahrſam begeben, hob aber unter den Heyduken die auserleſenſte Mannſchaft aus und führte ſolche nach Preßburg, dem Erzherzog Matthias zu Hülfe. Eine ſo bedeutende Verſtärkung ſetzte den Erzherzog in den Stand, den längſt vorbereiteten Entwurf auszuführen, und Matthias erzwang von ſeinem Bruder die Abtretung der ungriſchen Krone. Zur Belohnung, daß Valentin dazu ſo gewichtige Hülfe geleiſtet, wurde er zum Obriſthofrichter ernannt; er genoß aber ſeines Triumphes nur kurze Zeit und ſtarb ſehr plötzlich zu Unghvar, 9. Nov. 1609, nur 32 Jahre alt, der Sage nach an Gift. Er war zweimal verheurathet, 1) mit Eliſabeth Rakoczy, des Fürſten Sigismund von Siebenbürgen und der Judith Allaghy Tochter, mit welcher er den Antheil Regetz erheurathete; 2) mit Chriſtiana Paloczay. Des Söhnlein dieſer letzten Ehe, Stephan, überlebte dem Vater nur um ein Jahr. Seine und ſeiner Schweſtern Vormünder überlieferten zu Saros-Patak, 30. Jun. 1610, dem Palatin Thurzo die Krone, die einſt Bocskai vom Sultan empfangen hatte.

Valentins Großvater, Franz, war in anderer Ehe mit Eliſabeth Pereny verheurathet. Der Sohn dieſer zweiten Ehe, Georg Drugeth, erbte 1567 von ſeinem Oheim, von Gabriel Pereny, das Schloß Terebes, Zempliner Comitats, hatte viele Händel mit ſeinem Bruder Stephan und wurde 1580 wegen des ihm zur Laſt gelegten Mordes eines Edelmannes, des

Johann Tuſſay, vor dem Comitatsgericht belangt. Er blieb aus, es erging gegen ihn ein Proſcriptionsdecret, und zuletzt mußte Georg ſeine Zuflucht zu der königlichen Gnade nehmen, worauf ihm dann das Leben und, gegen Entrichtung einer ſtarken Geldſumme an Tuſſays Erben, auch Verzeihung geſchenkt wurde (1583). Ein Jahr ſpäter ſtand er abermals wegen des an einem Einwohner von Homonna verübten Mordes vor Gericht. Sein und der Euphroſina Doczy von Nagy-Luche Sohn, Georg II, wurde 1600 zum Tod und zum Verluſt ſeiner Güter verurtheilt, weil er in ſechs Geſpanſchaften Gewaltthätigkeiten gegen den Adel, inſonderheit gegen Peter Jokoly und Simon Banoczy verübt habe, und erhielt nicht ohne Schwierigkeit Begnadigung, nachdem er zuvor ſein Schloß Terebes an die Hofkammer abgetreten. Durch den Art. 28 des Reichstagsſchluſſes von 1608 wurde er für unſchuldig erklärt. Als Obergeſpan von Unghvar, Eques auratus, Pincernarum regalium per Hungariam magister, königlicher Rath und Kämmerer, wurde er von Peter Pazman vom reformirten zum katholiſchen Glauben, deſſen kräftiger Verfechter er bald werden ſollte, bekehrt. Nach ſeines Vetters Valentin Tode wurde er zum Obergeſpan von Zemplin ernannt. Der Comitat, in dem die Evangeliſchen die zahlreichſten, ſträubte ſich gar ſehr gegen den katholiſchen Vorſteher, unter dem Vorwand, daß die Obergeſpanswürde dem Söhnlein des verſtorbenen Valentin gebüre; allein dieſes Söhnleins Tod, im Jahr 1610, machte dem Zwiſt ein Ende, und Georg mußte allgemein anerkannt werden. Eine ſeiner erſten Verrichtungen als Obergeſpan galt der Rückgabe der Güter des Kloſters zu Sator-Uſhely an die ſeit den Bocskaiſchen Unruhen zerſtreuten Mönche. Im J. 1613 führte er zu Homonna die Jeſuiten ein, zu deren Unterhalt er aus ſeinem reichen Erbgut die Poſſeſſionen Nagy- und Kis-Kemencze widmete. Nach den Beſtimmungen des Fundationsinſtruments ſollten dieſe Güter, im Fall der Orden aufgehoben oder aus Ungern vertrieben würde, an den Fundator oder deſſen Erben zurückfallen. Wie leicht zu erachten, erhob ſich gegen eine ſolche Stiftung der heftigſte Widerſpruch, und 1615 ſah ſich Georg genöthigt, das Kloſter in Homonna den Franziscanern zu

übergeben und ſeine Jeſuiten nach Unghvar zu verſetzen. Im J. 1613 wurde er in Folge des Reichstagsſchluſſes von 1608 in ſeine Herrſchaft Terebes wieder eingeſetzt.

Im Jahr 1615 hatte Georg, ſchon damals des Gabriel Bethlen erbitterter Gegner, alle Anſtalten zu einem Einfall in Siebenbürgen getroffen, und es bedurfte des ganzen Einfluſſes des Palatius Thurzo, um ihn davon abzuhalten. Der eigentliche Gegenſtand des Zwiſtes war die wichtige Feſte Ecſed, im Szathmarer Comitat, die, ſamt Bujak, Georg, mit ſeiner Gemahlin Katharina, der Tochter von Franz Nadasdy dem Aeltern und von Eliſabeth Bathory erheurathet hatte, die ihm aber Bethlen vorenthielt. Zu dem allgemeinen Abfall der Ungern, 1619, war Georg beinahe der einzige Mann von Bedeutung, der ſich von dem Strom nicht hinreißen ließ. Vergeblich wüthete Bethlen Gabor gegen ſeine Schlöſſer und ſeine weitläuftigen Beſitzungen; ſeine Schätze preisgebend und zu ſchwach, um der Uebermacht zu wehren, begab ſich Georg mit ſeiner Gemahlin und ſeinem Sohn Johann nach Polen. Dort brachte er ein Heer von Polen und Koſaken, das man auf 16,000 Mann ſchätzte, zuſammen, und damit that er einen Einfall in Oberungern. Rakoczy, der in Kaſchau für Bethlen commandirte, zog ihm alsbald entgegen, und bei Homonna kam es am 23. Nov. 1619 zu einem ſcharfen Treffen, worin Georg erſtlich unterlag. Er zog aber einige Verſtärkungen unter dem Grafen von Althann und von Radul, dem Woywoden der Wallachei, an ſich, und es folgte eine zweite Schlacht, die mit großer Hartnäckigkeit ganzer zwei Tage durch fortgeſetzt wurde. Endlich ergriffen die Polen ſcheinbar die Flucht; ſie zu verfolgen, Beute zu gewinnen, brachen die Ungern und Siebenbürger ihre Ordnung, die Polen wandten ſich: „die Bauwren, welche dem Humanay zuſtändig, haben ſich mit Senſen ſehr tapffer gebraucht und groſſen Schaden gethan," und Rakoczy erlitt eine vollſtändige Niederlage. Alle ſeine Heydukken beinahe und 1500 Edelleute blieben auf dem Platz. Rakoczy und die wenigen Reiter, die mit ihm zu entkommen wußten, trugen ihren Schrecken bis Kaſchau und Eperies, und Bethlen Gabor, die Trauerpoſt vernehmend, verzichtete allen

weitern Angriffen auf das eben von ſeiner Armee eingeſchloſſene Wien und ſchickte, was er nur von Truppen an March und Leitha entbehren konnte, unter Rhedei nach Oberungern, um die Gewalt eines ſo furchtbaren Stoßes zu brechen. Er war ſo gewaltig, ſo wichtig durch ſeine Folge, die Befreiung der von ihren Vertheidigern beinahe aufgegebenen Kaiſerſtadt, daß dem Erzhauſe in dem Laufe des ganzen Krieges kaum ein Dienſt von gleicher Bedeutung geleiſtet werden konnte. So lange Rhedei auf dem Marſch begriffen, ſpielte Georg überall den Meiſter: ſeine Koſaken verheerten Rakoczys und Bethlens Beſitzungen mit Feuer und Schwert; von Ujheli bis Szerencs wurde alles verwüſtet; alle Bauern, alle Hausthiere wurden fortgeführt; endlich verſchwand Georg mit ſeiner reichen Beute hinter den Karpathen. In Polen beſchäftigte er ſich mit den Entwürfen zu einem neuen Feldzug, als ein Gifttrunk, wie behauptet wird, ihm am 21. Jul. 1620 das Leben nahm. Seine Freunde von der Geſellſchaft Jeſu ließen die Leiche nach Tyrnau abführen und in der Domkirche zu St. Nicolaus zur Erde beſtatten.

Georgs ſämtliche Beſitzungen wurden von Bethlen Gabor eingezogen. Nach den Stipulationen des Friedensvertrags von 1621 ſollten ſie zwar an Georgs Sohn, den Grafen Johann, Erb-Obergeſpan von Unghvar, zurückgegeben werden; allein Georg Szechy, der aus dieſer Confiscation die Herrſchaften Zemplen, Barco und Terebes davongetragen hatte, wußte der verſprochenen Reſtitution manichfaltige Hinderniſſe in den Weg zu legen. Sie erfolgte erſt, nachdem Szechy durch ſeinen eignen Diener ermordet worden, im J. 1625. Im J. 1627 vernichtete Graf Johann an der Spitze der Inſaſſen des Zempliner Comitats, unter dem Beiſtand einiger polniſchen Hülfsvölker, eine große Tatarenſchar, die von Norden her dem Comitat einbrechen wollte. Im Jahr 1632 wurde er in ſeinem Schloſſe Zemplen durch den Palatinus Eszterhazy als Obergeſpan des Zempliner Comitats inſtallirt, und gleich bei dem Antreten des Amtes unterdrückte und beſtrafte er den Aufſtand des Peter Csaszar. Im Jahr 1636 wurde er an des verſtorbenen Paul Rakoczy Stelle zum Oberſthofrichter, und an des verſtorbenen

Nicolaus Forgacs Stelle zum Generalcapitain von Oberungern ernannt; im nämlichen Jahre (1636) kam aber die alte Fehde mit den Rakoczy nochmals zum Ausbruch. Johann verlor an den Fürſten von Siebenbürgen mehre Schlöſſer, blieb ihm aber ſtets furchtbar, daher Rakoczy zu Wien um Hülfe und um Auslieferung des Grafen bitten ließ. Dort war es aber niemals Sitte, die Freunde auszuliefern, und Johann, eines mächtigen Schutzes gewiß, dehnte ſeine Feindſchaft auf alle Proteſtanten der Nachbarſchaft aus. Die Kirche in Terebes nahm er ihnen 1638, um ſie, gleichwie 1640 jene von Warano, den Katholiken zu übergeben; dieſe hatte er, ſowie die proteſtantiſche Kirche in Kaſchau, mit gewaffneter Hand nehmen müſſen. Um das durch ſolche Gewaltthätigkeiten veranlaßte Murren einigermaßen zu beſchwichtigen, legte er noch 1640 ſein Amt als General von Oberungern nieder. Im Jahr 1641 erfocht er einen blutigen Sieg über ein Corps Türken, ſo dem Zempliner Comitat eingebrochen war und mit reicher Beute nach Hauſe ziehen wollte. Er wurde auch von dem Kaiſer mit der Herrſchaft Tokay beſchenkt, die ihm jedoch Georg Rakoczy bald wieder entriß. Als nämlich der Fürſt von Siebenbürgen 1644 die Waffen gegen den Kaiſer ergriff, behauptete Johann den alten Ruhm ſeines Geſchlechts. Seine Schlöſſer wurden eingenommen, Jeßenö und Barco gänzlich zerſtört; aber er ſelbſt verharrte unerſchütterlich in der Treue zu dem Kaiſerhauſe. Rakoczy ließ darum alle ſeine Güter confiſciren, doch war des Kampfes Ausgang noch zweifelhaft, als auch Johann, ob im Kampf oder auf dem Krankenlager, ob im Ausland oder im Inland, iſt unbekannt, am 22. Nov. 1645 in dem Alter von 36 Jahren ſein Leben beſchloß. Er ruht zu Tyrnau mit dem Vater in einem Grabe. Seine Wittwe, Anna Jakuſich de Orbova, eines berühmten kroatiſchen Geſchlechts, widerſetzte ſich 1647 ſtandhaft der Wegnahme der katholiſchen Kirche in Warano und der dem daſigen Kloſter zuſtändigen Poſſeſſion Kaſnya.

Sein Sohn, Georg III, Erb-Obergeſpan von Unghvar, erhielt durch den Frieden ſeine Güter zurück, mit Ausnahme von Tokay, wofür ihm Rakoczy eine freilich ſehr unangemeſſene Ent-

ſchädigung von 6000 Gulden bewilligte, vermählte ſich 1652 mit der Gräfin Maria Eszterhazy, vertrieb, was weder ſein Vater, noch ſein Großvater gewagt hatten, den reformirten Prediger aus Unghvar, um deſſen Wiederaufnahme die evangeliſchen Stände 1653 mit ihm unterhandelten, und wurde 1660 zum General von Oberungern ernannt. Im nämlichen Jahr befehligte er nicht nur das Contingent des Zempliner Comitats von 3410 Mann, wozu er ſelbſt 300, die Wittwe Rakoczy 500 Mann geſtellt hatte, ſondern auch die Contingente der anſtoßenden Comitate. Er ſtarb im Jahr 1662 und wurde in der Kirche zu Unghvar beigeſetzt. Die ihm am 30. Januar 1662 von dem P. Stephan Tarnoczy S. J. zu Kaſchau gehaltene Leichenrede wurde zu Kaſchau bei Martin Severin in 4. gedruckt. Georgs III und der Gräfin Eszterhazy (geſt. als Wittwe zu Unghvar im Jahr 1684) älterer Sohn, Sigismund Graf Drugeth von Homonna, Erb-Obergeſpan von Unghvar, Eques auratus, k. k. Geheimrath, wurde nach des Grafen Sigismund Pethö, des bisherigen Obergeſpans Tod, 1675, zum Obergeſpan des Zempliner Comitats ernannt. Getreu dem Kaiſer, mußte er in dem großen Aufſtand von den Tökelyſchen die feindſeligſte Behandlung erfahren: ſeine Schlöſſer Unghvar, Cſicsva, Terebes wurden mit Sturm, Homonna mit Accord genommen, alle ſeine Güter zu Tökelys Vortheil eingezogen; er ſelbſt wurde von den Rebellen gefangen (1684) und auf Tökelys Geheiß zu Kaſchau hingerichtet. Seine Gemahlin, die Gräfin Tereſa Keglevics, † 1710, hatte ihm nur Töchter, Juliana, Barbara und Clara, geboren; ſein Bruder Valentin war Biſchof von Corbavia und Abt zu St. Job. Der Mannsſtamm des Hauſes konnte demnach als erloſchen angeſehen werden, und die Wittwe erwirkte königliche Briefe, wodurch ſämtliche bisher nur dem Drugethſchen Mannsſtamm verliehene Güter ihren Töchtern und der Schweſter Sigismunds, der an Andreas Forgacs verheuratheten, aber bereits verwittweten Chriſtiana Drugeth, angeeignet wurden, mit Ausnahme des Schloſſes und der Herrſchaft Unghvar, welche ſich der Graf Nicolaus Bercſenyi bereits von dem König erbeten hatte.

Ob der Botſchaft von Mansfelds Niederlage wurde der Graf von Thurn, welcher mit der Belagerung von Wien nicht Geringes auszurichten verhoffte, ſehr beſtürzt, zumal er an dem Commandanten, Johann Dietrich von Reiſenberg, dem Obriſten der Stadtguardia, der Prätorianer jenes Zeitalters, Abth. II Bd. 2 S. 528, einen mannhaften Gegner gefunden hatte. „Er hube ſein Läger auf, und nachdem, weil er den von Tieffenbach, wegen einer Bündnuß mit den Ungariſchen Ständen zu handlen, nach Preßburg abgeſendet, er bis zu deſſen Wiederkunſt, der alles nach ſeinem Willen verrichtet, zu Fiſchamend verharret, iſt er darauf mit all ſeinem Volk dem Königreich Böheim wieder zugeeilet und den 22. Junii zu Neuhaus ankommen, von dannen nach Sobieslau zu dem andern Böhmiſchen Volk geſtoſſen. Unterdeſſen als durch bemeldtes Mansfeldiſche Treffen auch die Böhmen das Läger bei Budweis aufzuheben verurſacht worden, hat der Graf von Bucquoy ſolches ſich wol wiſſen zu Nutz zu machen, der Stadt Wodnian, Moldautein, Lomnitz und anderer Städtlein und Flecken ſich bemächtiget und dieſelbe unter Königs Ferdinandi Gehorſam gebracht; Frauenberg und Roſenberg nahm er mit Gewalt ein und fande groß Gut darinnen. Die Stadt Tabor wäre damals auch in ſeine Händ kommen, wann ſie nicht der Graf Georg Friedrich von Hohenlohe bei Zeiten entſetzet hätte. Ferner nahm er Strakonitz ein, wie auch Neuhaus in der Herrſchaft Schwanberg. Selbigen Orts Beſatzung, welche ein Fähnlein ſtark war, ließ ſich unter die Königiſchen unterſtellen." Dem Sieg und der Beute unbeſchadet, haben doch „die Ungarn keinen Stich halten wollen, ſondern ſind in groſſer Anzahl ausgeriſſen, alſo daß in Kurzem in zweytauſend derſelben, nachdem ſie ſich in Böheim und Oeſterreich mit Rauben und Plündern bereichert, wieder heim kommen. Und hat ihnen ſonderlich des Fürſten in Siebenbürgen Beginnen, wie auch daß etliche Spanſchaften ſie wieder heimzukehren vermahnet, hierzu Anlaß gegeben. Wie nun auch endlichen unter andern ein Ungariſcher Obriſter, Humadi (Amade?) genannt, mit 500 andern dergleichen thun wollen, iſt ſolches der Graf von Bucquoy zeitlich innen worden und derohalben mit den Wallenſteiniſchen Küriſſern in einer Enge ihnen vorwarten laſſen, welche dann

gedachten Obriſten ſamt groſſem Gut, ſo er bei ſich gehabt, aufgefangen und ſein Volk theils erlegt, theils zerſtreuet, alſo daß ihnen das Beuten und Ausreiſſen übel bekommen."

In dem Feldzug der Entſcheidung, 1620, hatte der Obriſt Wallenſtein, als des Landes beſonders kundig, das Amt eines Generalquartiermeiſters zuſamt der Sorge für die Verpflegung der kaiſerlich-ligiſtiſchen Armee zu übernehmen. Es war das eine ſchreckliche Aufgabe in dem verödeten Lande. Sie führte ihn nach Laun an dem denkwürdigen 8. Nov., daß alſo, von dem Führer getrennt, ſein Regiment, die äußerſte Spitze des rechten Flügels ausmachend, auf dem Weiſſenberg den hohen Ruhm von Wallenſteins Cüraſſieren behauptet hat. Dagegen folgte Wallenſtein ſeinem General Bucquoy in die Expedition nach Mähren, welche Provinz er auch zu beſchützen übernahm, nachdem der General vor Neuhäuſel den Tod gefunden. Nicht allein durch Bethlen Gabors Horden war jetzt das Land bedroht, mit ihnen hat der Markgraf von Brandenburg-Jägerndorf gemeine Sache gemacht.

„Johann Georg II, auch der Aeltere ſeinem gleichnamigen Oheim gegenüber genannt, Markgraf von Brandenburg-Jägerndorf, war den 16. Dec. 1577 geboren worden und zweiter Sohn des Kurfürſten Joachim Friedrich von Brandenburg aus erſter Ehe mit Katharina von Brandenburg-Küſtrin. Er genoß mit ſeinem ältern Bruder Johann Siegmund eine treffliche Erziehung, begleitete mit dieſem im Jahr 1588 ſeinen Vater, damals noch Kurprinz, nach Franken, von wo Beide zur Fortſetzung ihrer Studien auf die Hochſchule nach Straßburg geſendet wurden. Hier erwählten ihn nach Verlauf einiger Zeit die proteſtantiſchen Domherren zum Propſt, und als 1592 durch den Tod Johanns von Manderſcheid der biſchöfliche Stuhl erledigt wurde, ernannten ſie am 30. Mai deſſelben Jahres den jungen Brandenburgiſchen Prinzen zum Nachfolger deſſelben. Es war nämlich Biſchof Johann, des Geſchlechts von Manderſcheid, den 2. Mai 1592 geſtorben. Bei der ſeit mehreren Jahren in dem Capitel beſtehenden Spaltung war wohl nichts anders zu erwarten, als daß die Mitglieder deſſelben ſich in der Wahl eines Nachfolgers nicht

vereinigen würden, beſonders deßwegen, weil die Trennung durch Verſchiedenheit der religiöſen Anſichten war hervorgerufen worden. Noch am Todestage des Biſchofs Johannes ſchrieben die in Zabern reſidirenden katholiſchen Stiftsherren an den Kaiſer, baten ihn, ſich des Biſthums anzunehmen und ihnen mit Rath und That gegen ihre Widerſacher beizuſtehen. Am 8. Mai antwortete Rudolf II, er werde ihrem Wunſche gemäß Commiſſarien ernennen, und zwar Männer von Stand und Erfahrung, um die Occupirung und Huldigung des Stiftsgebietes zu beſorgen und daſſelbe bis zu einer neuen Biſchofswahl in gehörigem Zuſtand zu erhalten; ſie ihrerſeits ſollten unterdeſſen die Städte, Schlöſſer und Flecken des Biſthums wohl verwahren und ohne des Kaiſers Wiſſen Niemanden öffnen, auch die ihnen zukommenden Abgeordneten freundlich behandeln. Der Kaiſer wurde von jetzt an von Allem, was vorging, in genaue Kenntniß geſetzt. In einem Briefe, den er am 10. deſſelben Monats an den Rath von Straßburg ſchrieb, meldete er: er wiſſe wohl, daß die unruhigen Inhaber des Bruderhofes ſchon längſt gefährliche Anſchläge auf das Biſthum machten, die ſie jetzt nach Biſchof Johanns Tod noch fortſetzen werden; ſchon ſollten ſie Kriegsvolk angeworben und bei der Stadt um Hülfe angeſucht haben; er glaube nicht, daß ſich der Rath dieſes aller Ordnung entgegenlaufenden Betragens theilhaftig machen werde, und ermahne denſelben auf jeden Fall, bei dieſem ungeſetzlichen Verfahren keinen Antheil zu nehmen.

„Unterdeſſen ſuchten die proteſtantiſchen Domherren den ſich nahenden Sturm durch Friedensvorſchläge zu beſchwören: ſie forderten am 10. Mai die in Zabern reſidirenden Capitularen auf, zur Wahl eines neuen Biſchofs mitzuwirken, um dadurch dem ſchon ſeit Jahren auf dem Lande laſtenden Uebelſtand abzuhelfen; dieſe aber weigerten ſich, an einem Orte zu erſcheinen, wo ſie ſo unangenehme Erfahrungen hatten machen müſſen, daß ſie kaum mehr wagten, ſich noch für Stiftsherren zu halten. Als ſich auf dieſe Weiſe die Unmöglichkeit einer Annäherung herausgeſtellt hatte, ſchritten die in Straßburg befindlichen Capitularen am 30. Mai zur Wahl und ernannten zum Biſchof den Mark=

grafen Johann Georg von Brandenburg, der auch alsbald in dieſer Qualität proclamirt und von der Stadtobrigkeit herkömmlicherweiſe beſchenkt wurde. Zwei Tage nachher machte er als poſtulirter Adminiſtrator des Biſthums ſeine Wahl öffentlich bekannt und forderte die ſämtlichen zu demſelben gehörigen Orte auf, ihn als Herrn anzuerkennen, auch die Gefälle und das Einkommen des Stiftes Niemanden als ihm und ſeinen dazu geſetzten Beamten zukommen zu laſſen. Da es ſich aber leicht vorausſehen ließ, daß bei den damals beſtehenden Verhältniſſen die vorgenommene Wahl einen heftigen Widerſpruch finden würde, ſo hatte die Stadt, als Alliirte der proteſtantiſchen Capitularen, ſich bei Zeiten auf den Fall kriegeriſcher Ereigniſſe vorgeſehen und vier Fahnen Knechte nebſt achtzig Reitern angeworben. Mit dieſen Streitkräften ſollten vorerſt die feſten Orte des Biſthums in des Adminiſtrators Beſitz gebracht werden. Am 4. Jun., Abends 4 Uhr, wurden alle Thore beſetzt und Niemand aus der Stadt gelaſſen, damit außerhalb nichts von dem, was vorgehe, verlauten möge. Um 8 Uhr zog die Mannſchaft nebſt dreizehn Feldſtücken, worunter zwei große Karthaunen und ein Mörſer, vor das feſte Schloß Kochersberg, das den andern Morgen aufgefordert und, als man die Uebergabe verweigerte, beſchoſſen wurde, bis es ſich gegen Abend ergab: 15 Landsknechte und 6 Bauern, welche die Beſatzung bildeten, durften frei abziehen; aber ihr Hauptmann, Michael Bürckel von Ruffach, welcher in dem Cölner Krieg ſeinen Obriſten, Karl Truchſeß, den Bruder des Erzbiſchofs Gebhard, in Bonn verrathen und den Feinden ausgeliefert hatte, wurde gefangen gehalten und am 7., nach richterlicher Unterſuchung, mit dem Schwert gerichtet. Nun wurden die Räthe und Beamten der biſchöflichen Stadt Zabern aufgefordert, ſich dem neuen Biſchof zu unterwerfen. Dieſe ſandten am folgenden Tag ihre Abgeordneten nach Straßburg und baten um einen Monat Friſt bis zur Ankunft der kaiſerlichen Commiſſarien; allein dies Begehren wurde verweigert und eine beſtimmte Erklärung von ihnen verlangt. Noch denſelben Tag ging die Feſtung Dachſtein über, in die eine Fahne Knechte in Beſatzung gelegt wurde;

die übrigen zogen nach Geiſpolsheim, das mit ſeinem Schloſſe dem Stift zuſtändig war. Eine neu aufgerichtete Schar Fußknechte wurde ebenfalls, nebſt Geſchütz und Kriegsvorrath, dahin geſandt; das Schloß ging über, und das kleine Heer wurde bald noch durch ein neues Fähnlein, wobei ſich 100 Schützen befanden, vermehrt.

„Aber jetzt nahm der ganze Handel einen noch viel ernſtern Charakter an. Den in Zabern weilenden ſieben katholiſchen Domherren, worunter drei Grafen von Manderſcheid, hatte zwar Rudolf am 5. die Nachricht ertheilt, daß er ſeinem Vetter, dem Erzherzog Ferdinand von Oeſtreich aufgetragen habe, die zum Stift gehörigen Orte in des Kaiſers Namen in Beſitz zu nehmen und für dieſelben bis auf weitern Beſcheid Sorge zu tragen; dieſe Maßregel erhielt aber ihren Beifall nicht, beſonders da der Kaiſer noch überdies zur Geduld ermahnte, wenn je der Erzherzog den ihm gegebenen Auftrag nicht ſogleich erfüllen könnte: ihre damalige Lage machte einen ſchnellen Entſchluß nothwendig, und ſie erwählten daher ihrerſeits am 10. Jun. zum Biſchof von Straßburg den Cardinal von Lothringen, Herzog Karl, der zugleich Biſchof von Metz war. Was ſie zu dieſem Schritt bewogen, ſetzte ihr Dechant, Franz Freiherr zu Kriechingen, in einem umſtändlichen Bericht auseinander, den er im Druck erſcheinen ließ. Er behauptet in demſelben, daß die proteſtantiſchen Capitularen ihre Gegenpartei nicht nur von dem Hof und den Einkünften verdrängt, ſondern auch dem nun verſtorbenen Biſchof Johann nach dem Leben getrachtet hätten. Er mißt den Straßburgern den Anfang des Krieges bei, wozu er nebſt ſeinen Collegen auch nicht die geringſte Urſache gegeben habe, erklärt, daß ſie nur nothgedrungen zu einer Wahl geſchritten und vor dem Kaiſer deßhalb Rechenſchaft abzulegen bereit wären. In der dagegen bekannt gemachten Widerlegung ſtellt ſich der Verfaſſer ganz auf den Boden kirchenhiſtoriſcher Unterſuchungen und ſucht von dieſem Standpunkt aus die evangeliſchen Capitularen zu rechtfertigen, die ſich in den Eheſtand begeben hatten; was ihre Religion anbelangt, ſagt er weiter, ſo hätten ſie durch den Religionsfrieden ſelbſt das Recht erlangt, dieſelbe zu bekennen;

auch zeigten mehrere Beiſpiele von Stiftern in Deutſchland, die zur proteſtantiſchen Religion unangefochten übergetreten ſeyen, daß ſie nichts Ungewöhnliches gethan hätten. Nicht ſie, noch die Stadt, hätten die Spaltung angefangen, die im Gegentheil durch die Emigration einiger Capitularen begonnen habe, und wegen gewaltthätigen, unregelmäßigen Verfahrens hätte kein Theil dem andern etwas vorzuwerfen. Uebrigens habe die Stadt die geringen Streitkräfte, die ſie aufſtellte, nur zur Beſitznahme der biſchöflichen Orte und nicht zu einem offenen Krieg brauchen wollen, zu welchem ſie ſo wenig hinreichend wären, daß ſie ſich jetzt genöthigt ſehe, der deutſchen Fürſten Hülfe anzuſprechen.

„Wirklich hatte kaum die Wahl des Cardinals von Lothringen, der auch nach Zabern gekommen war, ſtattgefunden, als er einen Trompeter nach Straßburg ſchickte, um dies anzuzeigen und zugleich die Stadt aufzufordern, die von ihr beſetzten biſchöflichen Ortſchaften herauszugeben, weil er ſich ſonſt genöthigt ſehen würde, ſie mit Hülfe ſeiner guten Freunde und mit Gewalt wieder zu erobern; auch begehre er in alle ihm zukommenden Rechte eingeſetzt zu werden. Ein zu dieſem Zweck gedrucktes Mandat wollte auch der Bote an verſchiedenen Orten in der Stadt anheften; dies wurde ihm aber nicht geſtattet. Nun hatte die Stadt mit ihren Verbündeten einen Fürſten zu bekämpfen, dem ein großer Adel und zahlreiche Mannſchaft zu Gebot ſtanden, und bald zeigte es ſich, daß ſie ohne fremden Beiſtand ihnen kaum die Spitze zu bieten vermöge. Schon am 10. Jun. ergoß ſich eine bedeutende Anzahl lothringiſchen Kriegsvolks, unter Anführung ihres Herzogs, über die Steige ins Elſaß herab, beſetzte die biſchöfliche Stadt Zabern und bemächtigte ſich aller Koſtbarkeiten, die ſich in dem Schloſſe fanden, um ſie nach Lothringen führen zu laſſen, wo ſie mehr in Sicherheit wären; in der hierauf folgenden Nacht fingen ſie auch an auf das Kriegsvolk der Straßburger zu ſtreifen. Nun begann ein mit Erbitterung geführter Krieg, in dem die Umgegenden der Stadt bis ans Gebirg hin mit aller der Noth erfüllt wurden, die von jeher bei religiöſen Kämpfen als Folge derſelben erſchienen iſt. Die Lothringer, unter den Befehlen des Herzogs, fingen damit an,

das Land zu verheeren, das ſie mit Raub, Brand und andern Gewaltthätigkeiten erfüllten; bald ſahen ſich die Landleute genöthigt, mit ihrer tragbaren Habe ſich nach Straßburg zu flüchten, ſo daß viele Dörfer leer ſtanden. Der Stadtrath, eingedenk der manichfaltigen freundlichen Beziehungen, in welchen Straßburg von alten Zeiten her mit der Krone Frankreich ſtand, ſuchte Hülfe bei Heinrich IV und erwartete von dieſem Fürſten einen Angriff auf die lothringiſchen Gebiete, welcher das Elſaß von der Verwüſtung befreien würde; aber Heinrich hatte noch zu viele ſonſtige Feinde zu bekämpfen, als daß er dieſem Anſuchen hätte Gehör geben können.

„Nun begann der offene Krieg, der neun Monate dauerte und eine Menge kriegeriſcher Vorfälle erzeugte, die, ohne eine entſcheidende Hauptſchlacht herbeizuführen, viele Leute hinrafften, und bei beiden Theilen nach und nach die Hülfsmittel bedeutend erſchöpften. Gleich Anfangs hatten die Straßburger, außer dem Kochersberg, Dachſtein und Geiſpolsheim, ſich auch am 15. Jun. noch des Fleckens Erſtein bemächtigt. Immerwährend ſtreiften beide Parteien aufeinander. Als am 14. die lothringiſchen Speerreiter den Straßburgern bei Holzheim einen mit Rüſtungen beladenen Wagen abgejagt und dreizehn Mann, worunter ein Feuerwerker aus der Stadt, getödtet hatten, zogen Letztere von jetzt an mit Schützen und leichter Reiterei ebenfalls auf Streifereien aus, und brachten täglich Gefangene nach der Stadt. Bei Schafftolsheim fiel am 22. in einem Scharmützel ein lothringiſcher Hauptmann aus vornehmem Geſchlecht. Deſſen ungeachtet hatten die Lothringer den Vortheil auf ihrer Seite, da ſie viel zahlreicher als ihre Gegner waren und deßwegen auch mehr unternehmen konnten. So kamen um dieſe Zeit etliche ihrer Reiter nach Gorweiler und plünderten den Ort aus; da eilten ungefähr hundert Straßburgiſche Knechte, die in Barr lagen, nebſt einigen Bürgern aus der Umgegend, herbei, griffen ſie an und erlegten deren fünfzehn. Dennoch kamen die Lothringer am folgenden Tag wieder und führten den Schultheiß nebſt dem Sigriſt gefangen mit ſich fort; Letzterer entkam, während der Erſte ſich mit 104 Goldkronen und 2 Pferden loskaufen mußte.

Am 23. bemeiſterten ſich die lothringiſchen Speerreiter des kleinern Schloſſes in Geiſpolsheim, das dem Stift zugehörte und ihnen ohne Kampf von der Beſatzung übergeben wurde. Zwei Tage ſpäter fand bei Schafftolsheim ein blutiges Scharmützel ſtatt. In dieſem Dorfe hatten ſich am 24. Jun. 500 wohlbewaffnete Knechte einquartiert, die aus Straßburg herbeigekommen und mit brandenburgiſchen Farben, weiß und ſchwarz, bekleidet waren. Ihr Aufenthalt daſelbſt wurde aber der Gegenpartei verrathen, und am folgenden Morgen, zwiſchen 3 und 4 Uhr, fielen 600 lothringiſche Speerreiter, nebſt 1000 Schützen, dem Dorf ein und zündeten es an mehren Orten zugleich an. Die Ueberfallenen, lauter Fußgänger, ließen den Muth nicht ſinken: bald hatten ſie ſich nach Möglichkeit in Schlachtordnung geſtellt; auch ſchlugen ſie ihre Feinde zweimal zum Ort hinaus, bis das überhandnehmende Feuer ſie zuletzt zur Flucht nöthigte. Mehre wurden erſchlagen oder kamen in dem Brand um; Andere ertranken in der Ill, durch welche hindurch ſie ihren Rückzug nahmen; der Hauptmann Ludwig Rabi, ſein Fähnrich nebſt ungefähr 80 Mann, meiſt Schützen, zogen ſich in das Schloß zurück, wo man ſie nicht anzugreifen wagte. Als die in Illkirch ſtationirten Truppen davon benachrichtigt wurden, zogen ſie den Ihrigen zu Hülfe, kamen aber zu ſpät: die Lothringer, die gegen 400 Mann eingebüßt, hatten ſchon den Rückzug genommen; von den Brandenburgiſchen, die, zum Theil von Allem entblößt, nach der Stadt zurückgekommen waren, wurden zwei Fünftel vermißt; in dem Dorf waren noch 5 Häuſer ſtehen geblieben. Während die von Straßburg, aus Mangel an hinlänglicher Reiterei, mit ihren jetzt aufgeſtellten 8 Fahnen Fußvolk wenig ausrichten konnten, ließen ſich ihre Gegner zu Pferd bis in der Nähe der Stadt ſehen, fingen, was ihnen von Bauern und Bürgern derſelben in die Hände fiel, und zeigten ſich am 26., bei 200 Mann ſtark, bei dem Kirchhof zu St. Gallen. Die Einwohner des Dorfes Eckbolsheim verließen alle ihre Wohnungen und flüchteten ſich nach Straßburg.

„Während nun die Kriegsmacht der Stadt ſich darauf beſchränkt ſah, den Poſten zu Illkirch und Graffenſtaden zu halten,

mußten auf des Cardinals Befehl ſämtliche Bauern des Amtes Dachſtein am 27. Jun. ſich bei Zabern mit ihren Pferden einfinden, um ſchweres Geſchütz, das aus Lothringen herbeikam, weiter zu führen; auch ſtreiſten ſeine Leute ſo nahe an die Stadt, daß die Leichenbegängniſſe zum Kirchhof nur unter militairiſcher Begleitung ſtatt haben konnten; die auf ihren Aeckern arbeitenden Gärtner wurden von ihnen weggefangen und mußten ſich mit ſchweren Summen löſen; am 30. Jun. wurden daher, von dem weſtlichen Thor der Stadt bis zur ehemaligen Karthauſe hin, ſämtliche Bäume abgehauen, damit ſie den Wachehaltenden nicht die Ausſicht benähmen. An demſelben Tag ging das Bergſchloß Kochersberg, nachdem es ſeit dem 27. beſchoſſen worden, an die Lothringer über, welche bei hundert der Ihrigen dabei verloren hatten. Der Beſatzung, welche aus 54 Mann beſtand, wurde ſicheres Geleit und freier Abzug zugeſagt; aber als ſie die Waffen niedergelegt hatten, wurden ſie gefangen genommen, in eine Scheuer eingeſperrt und bei dem Herausgehen einzeln jämmerlich ermordet: ihr Befehlshaber Moriz wurde gehenkt. Hierauf wurde das Schloß durch Feuer verwüſtet. Am 3. Jul. bemeiſterten ſie ſich der Stadt Dachſtein, und das dabei befindliche Schloß, das mit 300 Mann beſetzt war, wurde ihnen von dem Commandanten Wolff von Bubenhofen am folgenden Tag mit Accord übergeben, weil die verſprochene Entſetzung nicht erſchien; er zog mit den Waffen in der Hand und mit der tragbaren Habe ab und wurde von den Lothringern bis Lingolsheim geleitet. Am 8. lagerten ſich dieſe mit großer Macht vor Schloß und Flecken Waßlenheim, ein der Stadt Straßburg zugehöriges Reichslehen. Die 88 Landsknechte, welche die Beſatzung bildeten, ergaben ſich ohne Zaudern und nahmen zum Theil lothringiſche Dienſte. In dem Schloß fanden die Eroberer gegen 20 Stück Geſchütz und 60 Tonnen Pulver; hierauf wurde der Flecken ausgeplündert. Dieſe Ereigniſſe hatten auch zur Folge, daß die am 24. Jun. zu haltende Straßburger Meſſe nicht ſtattfand.

„Während dieſer kriegeriſchen Vorfälle fehlte es nicht an Unterhandlungen durch Zuſammenkünfte oder auf ſchriftlichem Wege, ohne daß jedoch ein erwünſchtes Reſultat dadurch herbei-

geführt wurde. Auf die Erklärung, welche der Cardinal am 10. Juni der Stadt zuſandte, daß er, im Fall man ihm das biſchöfliche Gebiet nicht auf der Stelle übergebe, zu gewaltſamen Mitteln die Zuflucht nehmen müßte, erwiederte der Rath am 12.: „„Es habe noch nie eine biſchöfliche Wahl anderswo als in der Stadt und im Einklang mit dem Magiſtrat ſtattgefunden; auch hätte ihr jedesmal, kraft uralter Verträge, der neuerwählte Prälat ihre Freiheiten und Rechte ſchriftlich und eidlich zu handhaben verſprochen. Dieſes Alles ſei bei der letzthin geſchehenen Erwählung des Markgrafen Georg von Brandenburg beobachtet und das Gebiet der Stadt ohne Grund mit einem verwüſtenden Krieg deßwegen heimgeſucht worden."" Am 14. Jun. erſchien endlich vor dem Rath die von Erzherzog Ferdinand im Namen des Kaiſers angeordnete Commiſſion: Peter Freiherr zu Mörsberg und Beſort, Herr Georg Leo Freiherr zu Staufen, der kaiſerliche Rath Johann Werner von Raitenau zu Langenſtein, Hans Chriſtoph von Stadion, Doctor Johann Konrad Breuning; ſie begehrten, daß der vom Kaiſer angeordnete Sequeſter auf die ſämtlichen Stiftsgüter ſogleich bewerkſtelligt und bis zur gänzlichen Entſcheidung des Streites bleiben ſolle; durch dieſe Maasregel würde dann auch dem ſchon begonnenen Verheerungskrieg, der den Ruin des Landes nach ſich zu ziehen drohe, ein Ziel geſteckt werden können. Als ſie dieſes nicht erhalten konnten, drangen ſie ſpäterhin auf gegenſeitige Auflöſung der aufgeſtellten Kriegsmacht. Der Rath erklärte aber, daß er nicht den Krieg führe, ſondern das Haus von Brandenburg, das auch die übrigen proteſtirenden Stände dafür zu intereſſiren gewußt hätte und bereits bei dem Kaiſer ſelbſt deßwegen Schritte thue: das Dringendſte wäre, dahin zu arbeiten, daß vor der Hand der Verwüſtung des Landes ein Ende gemacht würde; was die Stadt Straßburg insbeſondere betreffe, ſo wäre, der drohenden Gefahr wegen, für den Augenblick an keine Entwaffnung zu denken.

„Die mit dem Cardinal fortgeſetzte Correſpondenz hatte dagegen kein erhebliches Reſultat. Er ertheilte zwar die Verſicherung, daß er der Stadt an ihren Rechten keinen Eintrag thun wolle, blieb aber fortdauernd bei der Behauptung ſtehen,

der Rath habe die katholiſchen Stiftsherren durch fortgeſetzte Bedrückungen zur Auswanderung genöthigt und zuerſt den Krieg begonnen; auch ſei der junge Markgraf nur durch ihn zu dem verleitet worden, was er bisher gethan habe. Was das Auffangen und Ranzioniren der Bürger und Bauern betreffe, ſo habe ebenfalls die Stadt damit den Anfang gemacht, und daß er Waßlenheim habe überziehen laſſen, komme daher, weil den Seinigen aus dieſem Ort viel Schaden ſei zugefügt worden. Am 14. Jul. machte er hierauf eine Proclamation bekannt, in welcher er die Beweggründe ſeiner bisherigen Handlungsweiſe auseinander ſetzt, die dazu dienlichen Actenſtücke beifügt und förmlich erklärt, daß er nur dann die Waffen niederzulegen bereit wäre, wann die Stadt und Markgraf Georg ſich zu gleicher Zeit dazu bereitwillig zeigen würden.

„Nun war der Stadt, die zuvor lediglich als Alliirte des jungen Furſten gehandelt hatte, ebenfalls der Krieg erklärt; ſie war ſelbſt als die eigentliche Urſache deſſelben dargeſtellt worden. Somit war es auch für ſie eine Hauptangelegenheit, ihre Kriegsmacht ſo viel möglich zu vergrößern, auch derſelben eine beſſere Organiſation zu geben. Am 8. Jul. kamen 100 Brandenburgiſche Reiter in die Stadt, zwei Tage ſpäter noch 500 andere, die zu dem Corps gehört hatten, welches Fürſt Chriſtian von Anhalt im verfloſſenen Jahr nach Frankreich geführt hatte. Hiedurch war zwar eine bedeutende Lücke in der Kriegsmacht der Stadt ausgefüllt; aber die hierauf folgenden Ereigniſſe zeigten auf eine deutliche Weiſe, daß es derſelben an einem erfahrnen und geſchickten Anführer fehlte, der einen zweckmäßigen Plan für die kriegeriſchen Operationen aufſtellen und mit Nachdruck verfolgen könnte. Am 17. Jul. war der Flecken Erſtein von den Lothringern beſetzt worden; dahin wurden am folgenden Morgen aus der Ruprechtsau, wo ſeit einer Woche die Streitkräfte der Stadt ſich gelagert hatten, 150 Reiter und 400 Schützen beordert, um die angeblich auf 200 Mann ſtarke lothringiſche Beſatzung wieder herauszutreiben. Aber ſie fanden ihre Gegner viel zahlreicher, als ſie es erwartet hatten; die Reiter flüchteten ſich jetzt durch die Ill, und von dem verlaßnen

Fußvolk wurde die Hälfte erſchlagen, auch Viele verwundet. Ein Verſuch, den die lothringiſchen Freibeuter am 13. in den beiden Dörfern Gertweiler und Gorweiler machten, um den Bauern daſelbſt das Vieh zu entführen, mißlang, weil die Beſatzung von Barr herbeieilte und ihnen den Raub wieder abjagte.

„Noch nachtheiliger wurde für die Lothringer ein von ihnen unternommener nächtlicher Angriff. Am 20. Jul. hatten die Straßburgiſchen Reiter und Fußgänger ihre alte Stellung bei Illkirch und Graffenſtaden wieder eingenommen. Da fielen ihnen am 24. gegen 700 lothringiſche Reiter ins Lager, angeführt von einigen Bauern, die ihnen den Weg und eine Furt durch den Illfluß gewieſen hatten. Sobald ſie aber ſich gezeigt hatten, griff Jedermann zu den Waffen, und es erfolgte ein hartnäckiges Gefecht, das bis gegen Morgen dauerte und für die Lothringer unglücklich endigte: gegen 50 der Ihrigen, meiſt Adeliche, wurden erſchlagen, ein Obriſt und ſein Fähnrich gefangen, auch Geld und ſtattliche Kleider erbeutet; mehrere der Flüchtigen ertranken in dem Waſſer und den Sümpfen der Gansau. Unterdeſſen hatte ſich die Stadt an ihre ſchweizeriſchen Verbündeten gewandt und bei denſelben, dem vor vier Jahren geſchloſſenen Vertrag gemäß, um Hülfe angeſucht; da kamen von Baſel, Zürich und Bern 3000 Mann, die am 30. Jul. mit fliegenden Fahnen ihren Einzug hielten. Mit ſolchen anſehnlichen Verſtärkungen, wozu ſich einige dem Adminiſtrator ergebene Lehenleute und andere Adeliche zu Pferd geſellten, konnte nun wieder angriffsweiſe verfahren werden. Am 3. Aug. zogen 1000 Reiter und 7 Fahnen Landsknechte nebſt 16 kleinen Feldſtücken auf Fegersheim, Erſtein und dann gegen Benfelden. Im erſtern Ort wurden mehrere Häuſer und Scheunen verbrannt, weil es hieß, die Einwohner hätten kurz vorher den Lothringern die Gelegenheit verſchafft, die von Straßburg zu überfallen. Noch ärger wurde in Rhinau gehauſt, gegen das ein alter Groll beſtand wegen ähnlicher vor drei Jahren gegen die navarriſchen Miethstruppen geleiſteter Hülfe. Vor Benfelden, wohin auch die Schweizer gekommen waren, wurde nichts ausgerichtet, und hierauf zog man in der Richtung gegen Abend dem Gebirge zu. Nun lagerte man ſich

vor Molsheim. Am 7. Aug. wurde dem Städtchen das Flußwaſſer abgegraben, worauf die Beſatzung herausfiel und eine Ziegelſcheuer, eine Mühle und ein Hospital, die bei dem Ort ſtanden, ſelbſt abbrannte. Als am folgenden Tag aus Straßburg Belagerungsgeſchütz herbeigekommen war, begann man noch am 11. Auguſt nach vollbrachten Schanzarbeiten die Stadt zu beſchießen. Doch ließ es die Beſatzung auch nicht an Gegenwehr mangeln. Am 15. Aug., als man eben 24 Wägen mit Munition nebſt einer Summe von 10,000 Gulden, dem monatlichen Sold für 2 Fahnen Knechte, unter Begleitung von 30 Reitern und einigen hundert Fußgängern nach Molsheim abgeſchickt hatte, wurde dieſer Zug zwiſchen Ensheim und Düppigheim von einer zahlreichen Partei Lothringer, die von Dachſtein herübergekommen waren, umzingelt und gefangen genommen; die Gegenwart des Herzogs und des von Kriechingen rettete den Mannſchaften das Leben, und ſie wurden, nachdem ſie die Waffen abgelegt hatten, nach Straßburg entlaſſen. Die Proviantwagen nebſt dem Brod wurden auf offenem Felde verbrannt und ein dem Zug mitgegebener Rathsherr, Herr Hans Jacob Zeyſolff, gefangen nach Dachſtein abgeführt. An demſelben Tag machte die Beſatzung von Molsheim einen Ausfall, und in der hierauf folgenden Nacht zogen ſich die Belagerer wieder zurück nach Straßburg, nachdem ſie ihr Lager in Flammen geſteckt hatten. Nun fiel an den zwei folgenden Tagen die Beſatzung in Dorlisheim hinein und verwüſtete den Ort, der ganz niedergebrannt wurde. Am 20. zogen die Lothringer auf Barr, fanden aber den Flecken leer, den ſeine Einwohner verlaſſen hatten.

„Unterdeſſen wurden die Verhandlungen um einen zu ſtiftenden Vergleich immerwährend fortgeſetzt. Am 19. Jul. erſchien ein neues Manifeſt, diesmal von Seiten des Adminiſtrators, Markgrafen Georg von Brandenburg. In demſelben wird beſonders der Umſtand hervorgehoben, daß die Wahl des Cardinals von Lothringen nur von einem kleinen Theil des Capitels und gegen alles Herkommen vor ſich gegangen ſey; der Adminiſtrator hingegen, in gehöriger Form zu ſeiner Stelle berufen, lade Alle, die dem Stift verpflichtet ſind, ein, ihre ſchuldigen Obliegen-

heiten gegen daſſelbe zu erfüllen. Nun nahmen die öſtreichiſche Regierung von Enſisheim, das gräfliche Haus von Würtemberg, als Herrſchaft von Mümpelgard, Horburg und Reichenweier, die ſämtliche Eidgenoſſenſchaft, Jacob Chriſtoph Biſchof zu Baſel und der elſaſſiſche Zehnſtädtebund einen lebhaften Antheil an dem zu ſtiftenden Friedenswerk. Ihre wohlmeinenden Rathſchläge gingen beſonders von dem Grundſatz aus, daß nun jeder der ſtreitenden Theile durch neue Verbindungen ſeine Macht zu ſtärken ſuche, dadurch aber das Kriegsfeuer immer mehr entbrennen und die um ſich greifende Unruhe nothwendig zuletzt auch den obern Landesgegenden ſich mittheilen müſſe; darum forderten ſie die Stadt auf, den Adminiſtrator zu bewegen, die Waffen niederzulegen, oder doch bis auf einen künftigen Reichstag, ein halbes oder ganzes Jahr lang, einen Stillſtand zu bewilligen. In demſelben Sinne ſprachen auch die Geſandten der Eidgenoſſenſchaft, welche, wenn ſich der Krieg ihren Grenzen näherte und die Ernten verwüſtet würden, für Getreide- und Weinzufuhr, die damals aus den benachbarten Gegenden für ihr Land ſehr bedeutend waren, viel Nachtheiliges fürchteten; darum verlangten ſie, wenn kein Friede zu Stand käme, ſo ſollte doch wenigſtens das Oberelſaß, der Breisgau und das Amt Hochfelden mit Kriegsüberzügen verſchont bleiben. In ſeinen Antworten bemerkte der Rath, daß er für ſich nichts thun könne, da der Adminiſtrator ganz allein nach den von ſeinem Vater, dem Kurfürſten, und andern Fürſten des Hauſes Brandenburg ihm ertheilten Rathſchlägen handle; die Sachen hätten ſich hauptſächlich durch des verſtorbenen Biſchofs Johann unfreundliches Betragen gegen die Stadt auf dieſe Weiſe geſtaltet, und da man in Straßburg den Cardinal nicht als Biſchof anerkennen könne, ſo müſſe die Stadt bewaffnet bleiben und einen Krieg fortführen, zu dem ſie den Anlaß nicht gegeben habe.

„Aber jetzt erklärten die Geſandten der obern Gegenden, daß ſie aufs Neue darauf beharrten, daß der Krieg von den obern Gegenden entfernt bleibe, weil ſie ſonſt zu dieſem Zweck die nothwendigen Maßregeln ergreifen müßten, und in demſelben Sinn erwiederten auch die ſchweizeriſchen Abgeordneten. Noch

wurde am 22. Aug. zwiſchen den Geſandten und dem Cardinal in Benfelden ein Plan entworfen, der vorläufig dem Krieg ein Ziel ſtecken ſollte. Die dabei vorgeſchlagenen Mittel waren: Niederlegung der Waffen von beiden Seiten und gegenſeitige Beſtrebung, den Streit in Jahresfriſt auf dem Weg Rechtens zu endigen; Aufhören der Thätlichkeiten und Beurlaubung des Kriegsvolks; die Plätze, die jeder Theil inne hat, ſollen zur allgemeinen Landesſicherheit beſetzt bleiben; der Cardinal gibt zurück, was er vom Stadtgebiet inne hat, doch unter der Bedingung, dieſe Orte wieder in ſeine Gewalt zu bekommen, wenn ſich das Kriegsfeuer von Neuem entzünde; die gegenſeitigen Renten und Zinſe ſoll man ſich frei folgen laſſen; der freie Verkehr zwiſchen beiden Theilen ſoll hergeſtellt werden; der bloß auf ein Jahr beſtimmte Anſtand mag bis an des Streites Ende verlängert werden; während dieſer Zeit ſollen beide Parteien gute Nachbarſchaft mit einander halten. Zur Beantwortung war dem Rath der 27. Auguſt als letzte Friſt anberaumt. Er wies aber in ſeiner Erwiederung noch einmal die Behauptung zurück, als ob er der eigentliche kriegführende Theil wäre, erklärte, daß er den Punkt über die Gefälle des Stiftes ohne der andern proteſtantiſchen Stände Zuſtimmung nicht berückſichtigen könne, und begehrte zu einer beſtimmten Entſcheidung noch einen Monat Zeit. Hierauf zerſchlugen ſich die Verhandlungen aufs Neue, und an demſelben 27. Aug. kehrten die verſchiedenen Geſandtſchaften nach Haus zurück.

„Nun begann die leidige Kriegsunruhe aufs Neue, und jetzt waren es beſonders die zur Herrſchaft Barr gehörigen Orte, die übel mitgenommen wurden. Am 1. Sept. kamen die Lothringiſchen in den Flecken deſſelben Namens und griffen das daſelbſt ſtehende Schloß an, das wenig feſt, bald von der Beſatzung übergeben wurde. Nun wurden dem Ort 1000 Goldkronen Brandſchatzung aufgelegt, und deſſen ungeachtet wurde das Schloß und der Flecken in Brand geſteckt, ſo daß 72 Höfe in Feuer aufgingen. Auch mußten ſie ſich überdies mit 1000 Thalern von einem neuen Herrn, dem Hauptmann du Fay-la-Tour, loskaufen, dem der Cardinal dieſen Ort geſchenkt hatte.

„Unterdeſſen kam das Straßburgiſche Kriegsweſen auf einen beſſern Fuß durch die Ankunft des Fürſten Chriſtian von Anhalt, der aus Frankreich zurückkehrte und demſelben als Anführer vorgeſetzt wurde. Am 26. Aug. war er unter zahlreichem Geleite der Stadt eingeritten, und bald entwickelte er die von einem Feldherrn geforderte Thätigkeit und Unverdroſſenheit. Jeden Tag beſuchte er das bei Illkirch und Graffenſtaden gelagerte Kriegsvolk, ſtets darauf bedacht, wie den Gegnern aller mögliche Abbruch könne gethan werden. Als er erfuhr, daß die Lothringer ihre ſämtlichen Streitkräfte zuſammenziehen und die von Straßburg an mehren Orten zugleich angreifen wollten, ritt er am 4. Sept. mit 400 Pferden und 300 Schützen gegen Geiſpolsheim und traf die nöthigen Anſtalten für den Fall eines Zuſammentreffens. Wirklich kamen ihm 1500 lothringiſche Reiter entgegen; er ſandte zurück ins Lager um eine Verſtärkung an Fußvolk, griff aber ſeine Gegner zugleich auf drei verſchiedenen Punkten an und ſchlug ſie in die Flucht, noch ehe die verlangten Fußgänger herbeigekommen waren: 50 Gefangene, 3 Fahnen und eine anſehnliche Beute wurden hierauf zu Straßburg eingebracht.

„Noch bis zum Ende Febr. 1593 dauerte indeſſen der verderbliche Kampf, und das unglückliche Land war fortdauernd der jammervollſten Verheerung preis gegeben. Da ſich der gegenſeitige Haß, geſteigert durch religiöſe Abneigung, nicht in offner, entſcheidender Feldſchlacht Luft machen konnte, ſuchte Jeder dem Andern durch Brand und Zerſtörung allen erſinnlichen Schaden zu thun, und der Krieg beſchränkte ſich fortdauernd auf größere und kleinere Scharmützel, unerwartete Ueberfälle, fortgeſetztes Hin- und Herziehen in beſtimmten Umkreiſen. Den 8. Sept. büßten die Brandenburgiſchen Reiter in einem Angriff, den ſie bei Benfelden auf die Lothringer thaten, 50 Mann ein; dagegen wurden zwei Tage ſpäter von letztern zwiſchen Bläsheim und Düppigheim gegen 100 gefangen gemacht und etliche erſchlagen. Am 9. Oct. zeigten ſich die Lothringer bei Molsheim, Dachſtein und gegen Zabern zu auf 8000 Mann, die Straßburger in gleicher Anzahl zu Rhinau, nebſt 2600 Reitern bei Geiſpolsheim; aber auch dieſe Art von Parade endigte ſich ohne Hand-

gemeng. Hierauf begab ſich der Fürſt von Anhalt in das Badiſche, um mit dem dortigen Markgrafen Ernſt von Durlach eine Uebereinkunft wegen 800 Mann Berittener zu treffen, die noch zu ſeinem Heer ſtoßen ſollten. Am folgenden Tage zogen 400 ſeiner Reiter, die erſt vor Kurzem angekommen waren, nach Rhinau, plünderten und raubten und ſteckten die noch vorhandenen Häuſer ebenfalls mit Feuer an; an den Einwohnern, die früher nicht wenige von den navarriſchen Miethſoldaten getödtet und in den Rhein geworfen hatten, wurde auf dieſelbe Art eine ſchwere Rache geübt und die reichen Bürger gefangen nach Straßburg geführt, wo ſie aber ohne Löſegeld von dem Rath wieder in Freiheit geſetzt wurden. Auch wurde einer der lothringiſchen Räthe von einem Wildſchützen gefangen, der, aller Wege und Pfade kundig, der Gegenpartei nicht wenig Schaden zufügte. Am 20. Oct. verbrannten die von Straßburg in Weyersheim zum weißen Thurm gegen 40 Höfe; ferner wurde von ihnen Reichshoffen geplündert und denen von Hagenau gegen hundert Stück Vieh weggenommen, das aber wieder zurückerſtattet werden mußte. Viele Flüchtlinge vom Lande ſuchten wieder Schutz in der Stadt und wurden in dem leer ſtehenden Kloſter zu St. Nicolai in Undis beherbergt; den armen Leuten aus Wangen gab die Aebtiſſin von St. Stephan, als deren Herrſchaft, Unterkommen in ihrem Stiftshauſe. Am 26. ſtreiften die Brandenburgiſchen Reiter in die Umgegend von Zabern und trieben an 400 Stück Rindvieh weg; eine lothringiſche Abtheilung, welche dies verhindern wollte, wurde theils erſchlagen, theils gefangen. Das Dorf Ergersheim, in welchem das Spital von Straßburg zwei Meierhöfe und eine reiche Weinernte hatte, wurde am 27. und folgenden Tagen von den Lothringern eingeäſchert.

„Immer mehr Truppen wurden unterdeſſen von der Stadt in Sold genommen, und das Kriegsübel zeigte ſich jeden Tag drohender. Am 5. Nov. plünderten die Brandenburgiſchen das Dorf Wanzenau und nahmen in demſelben gegen 100 Pferde mit. Am 7. rückte eine lothringiſche Partei auf Wangen beim Kronthal los, ſprengte das Thor mit Pulver und drang dem Ort ein, deſſen Einwohner ſich größtentheils über die Mauern hinaus

retteten und ſich nach Weſthofen flüchteten; wer noch gegenwärtig war, litt harte Behandlung. Als aber dieſe Kriegsleute die ganze Nacht gezecht hatten, kam unerwartet am Morgen die Nachricht, daß der Feind im Anrücken ſey; jetzt ergriffen ſie alle die Flucht, mit Ausnahme von etwa 60 Berauſchten, die von den Einwohnern theils erſchlagen, theils auch gefangen wurden und ſich mit ſchwerem Gelde löſen mußten. Am 9. machte die Beſatzung der Straßburg gehörigen Burg Herrenſtein einen guten Fang: Kaufleute aus Florenz führten koſtbare Waaren und werthvolle Stoffe nach Zabern, als ſie in der Nähe dieſer Stadt von denen aus der Burg, die 70 Mann zählten, überfallen, beraubt und gefangen wurden; dieſe theilten hierauf die reiche Beute unter ſich. Einen kühnen Streich führten um dieſelbe Zeit zwei Brandenburgiſche Hauptleute, der von Buch und der ſchwarze Michel, aus: als ſie erfahren hatten, daß ſich bei Saaralben neue Mannſchaft für das lothringiſche Heer ſammle und ſchon etliche Compagnien Reiter nebſt 600 Fußgängern ſich daſelbſt befänden, die den Hanauiſchen Unterthanen der Umgegend äußerſt beſchwerlich fielen, machten ſich beide am 8. Nov. in der Stille auf, überfielen des Morgens frühe das Dorf, welches als Sammelplatz diente, und erlegten gegen 400 Mann; die übrigen, ungefähr 100 an der Zahl, führte man auf ihr Verlangen nach Straßburg, wo ſie für die Stadt Dienſte nahmen.

„Am 10. Nov. zog der Fürſt von Anhalt mit den geſamten Streitkräften und dem gehörigen Belagerungsgeſchütz vor Molsheim, das erſt von den Lothringern zu einem feſten Ort war gemacht worden. Nach ſechs Tagen waren die Verſchanzungen geendigt, und nun begann das Beſchießen des Orts mit dem groben Geſchütz. Ein am 24. nach geſchoſſener Breſche unternommener Sturm mißlang, und die Belagerer verloren, außer 200 Soldaten, drei ihrer Anführer, worunter Johann Ulrich Freiherr von Hohenſar; als ſie aber am folgenden Morgen die Zurüſtungen zu einem neuen Sturm machten, fingen die Belagerten, die auch ſchon gegen 300 Mann eingebüßt hatten, zu capituliren an, und als die Verhandlungen ſich in etwas verzogen, trat Rheingraf Friedrich am 26. in voller Rüſtung aus

der Stadt heraus und überlieferte dem Fürſten die Schlüſſel. Hierauf zog die Beſatzung, 400 Reiter in Harniſchen und 800 Fußgänger, mit fliegenden Fahnen der improviſirten Feſtung aus, in der das große Geſchütz und die Munition zurückbleiben mußten. Während der Belagerung hatte man die Beſatzung ſtets mit Zufuhr verſehen, denn die durch häufige Regengüſſe angeſchwellten Waſſer erlaubten nicht, dies zu verhindern. Der bedeutende lothringiſche Troß wurde von einigen Straßburgiſchen Freibeutern nicht weit von Molsheim angegriffen und erobert. Nun erfolgten wieder mehrere Streifzüge, die den Umgebungen der Stadt großen Nachtheil bereiteten. Am 26. wurde Wangen abermals von den Lothringern geplündert und bei 1000 Ohmen Wein mitgenommen. Vor Börſch verloren an demſelben Tage die Straßburgiſchen mehrere Leute, als ſie mit Gewalt dem Ort eindringen wollten. Am 1. Dec. plünderten ſie das zur Landvogtei gehörige Dangolsheim, wohin etliche umliegende Orte ihre Habe geflüchtet hatten; als ſie aber am 3. daſſelbe in Hochfelden verſuchten, das ebenfalls öſtreichiſch war, wurden ihnen aus dem Schloß heraus viele Leute getödtet. An demſelben Tage ſteckten die Lothringer das Dorf Wolxheim in Brand. Wingersheim wurde am 5. Dec. von den Brandenburgiſchen ausgeplündert.

„Unterdeſſen fing bei den im Heer befindlichen Eidgenoſſen Unmuth ſich zu regen an, der ſie bewog, auf baldige Rückkehr zu denken. Gewohnt, ihre Zwiſte in offener Feldſchlacht auszukämpfen, war ihnen der langſame Gang eines Krieges zuwider, der ſich bloß auf Scharmützel, Streifzüge und einzelne Belagerungen beſchränkte. Bei der damaligen Theuerung der Lebensmittel und dem ungefügen Wetter war das ſich oft wiederholende Liegen im Lager wenig behaglich; auch glaubten ſie ſich mit weniger Aufmerkſamkeit behandelt, als die übrigen Verbündeten, denen die größte Zuvorkommenheit bewieſen wurde. Darum zogen die von Bern am 5. Dec. wieder nach Haus, und einen Monat ſpäter wurden auch die übrigen Schweizer durch einen Abgeordneten von Zürich zurückberufen. Dagegen erhielten die von Straßburg eine bedeutende Verſtärkung durch den Markgrafen Ernſt Friedrich von Baden, der am 4. Dec. mit 900 Berittenen

und 2000 Mann Fußvolk durch die Stadt zog und ſich in die umliegenden Dörfer lagerte; dieſer Fürſt hatte nämlich Geldforderungen an den Herzog von Lothringen, welche dieſer unbefriedigt ließ. In einem blutigen Scharmützel, das zwiſchen dem Fürſten von Anhalt und den Lothringern am 17. Dec. ſtatt hatte, wäre Erſterer mit ſeiner ganzen Mannſchaft in die Hände der Feinde gerathen, wenn ihm nicht die markgräflichen Reiter zu Hülfe gekommen wären; der junge Graf Friedrich von Mansfeld blieb auf der Wahlſtatt. Aber bald erwuchs dem Land aus dieſen neuen Alliirten mehr Schaden als Nutzen: am 9. Dec. überfielen ſie den Hanauiſchen Flecken Brumath, wohin ſich mehre benachbarte Ortſchaften geflüchtet hatten, plünderten und raubten und verſchonten ſelbſt des Amtmannes nicht, dem ſie ſogar, was er bei ſich trug, wegnahmen. Am 12. leerten ſie die Kirche und die Mühle zu Kolbsheim, am 14. die bei der Stadt ſtehende Karthausmühle und am folgenden Tag das ſonſt ſchon mehrmals heimgeſuchte Hochfelden. Am 15. erlitten Krautweiler und Waldenheim, wo ſie das Vieh wegtrieben, großen Schaden. Noch ärger ging es im folgenden Monat, wo Ebersheim, Kogenheim, Keſtenholz, Blinſchweiler, Scherweiler und Bertſchweiler auf dieſelbe Art behandelt wurden. Die letzten Ereigniſſe dieſes ſchädlichen Kampfes waren: die Plünderung des Dorfes Kittelsheim durch die Brandenburger am 13. Hornung 1593; zwei Tage ſpäter wurden Schwindratzheim und Altorf bei Eckendorf von ihnen beraubt und theilweiſe mit Feuer verwüſtet; am 21. wurde von ihnen Börſch beſchoſſen und nach der Einnahme viel guter Wein erbeutet; Dambach wurde am 17. von den Leuten des Markgrafen eingenommen, die die Orts-Obrigkeit nöthigten, ihre nach Schlettſtadt geflüchtete Kaſſe zurückzuholen und ſie ihnen zu überliefern; die Thätlichkeiten endigten ſich mit der Plünderung von Sundhauſen am 23. und von Epfig am 25. Hornung durch die Markgräflichen, die aber das in letzterm Ort ſtehende Schloß nicht in ihre Gewalt bekommen konnten.

„Unterdeſſen waren die Verhandlungen für Beendigung der Streitigkeiten fortdauernd fortgeſetzt worden. Am Ende des Oct.

erſchien die ſogenannte Gegenerklärung des Rathes von Straß-
burg, in der er aufs Neue ſein Betragen in dem Anfang der
Zwietracht zu rechtfertigen ſucht, ſein feindſeliges Auftreten gegen
den Cardinal als eine rechtmäßige Vertheidigung der proteſtan-
tiſchen Domherren darſtellt und ſich bitterlich über ihn beklagt,
der die Stadt in ihren Rechten gekränkt und ſich gegen ihre
Bürger unerhörte Gewaltthätigkeiten erlaubt habe. Wirkſamer
als ſolche Bekanntmachungen war für beide Theile die durch den
achtmonatlichen Kriegsſtand erzeugte Erſchöpfung: auch in der
Lothringer Heer war dies der Fall, und in Dachſtein wurde am
20. Dec. eine Anzahl deutſcher Knechte, die auf Bezahlung
drangen, auf die Stube beſchieden und mit derſelben verbrannt
oder getödtet. Deßwegen wurde nun den immer noch im
Elſaß verweilenden kaiſerlichen Commiſſarien zuletzt Gehör ge-
geben; auch der Fürſt von Anhalt und der Markgraf wurden
zu den begonnenen Unterhandlungen berufen: am 27. Hornung
kam endlich ein Vertrag zu Stande, vermöge deſſen man die
Waffen auf beiden Seiten niederlegte und der ganze Handel den
Fürſten des Reichs zur Entſcheidung übergeben wurde: die Ein-
künfte des Biſthums wurden vorläufig unter den Cardinal und
den Adminiſtrator zu gleichen Theilen vertheilt.

„Für Straßburg hatte dieſer verwüſtende Krieg die traurig-
ſten Folgen; er erſchütterte den Wohlſtand der Stadt in ſolchem
Maße, daß ſie ſich von dieſer Zeit an nie mehr recht zu erholen
vermochte. Schon während der Unruhen machten ſie unter manchen
herben Erfahrungen auch die eine bittere von Seiten des Mark-
grafen, ihres Alliirten. Dieſen Fürſten hatte der Herzog von
Lothringen aus der ihm verpfändeten Graffſchaft Bitſch verdrängt,
ohne den Pfandſchilling zu bezahlen. Nun begehrte der Mark-
graf die Schadloshaltung für die verlorne Summe von der Stadt
und den proteſtantiſchen Domherren, drohte auch zugleich, daß
er ſich dem von Lothringen zuwenden würde, wenn ſein Begehren
unerfüllt bliebe. Letztere wendeten ſich um Vermittlung an den
pfälziſchen Kurfürſten Friedrich IV und den Pfalzgrafen Johann.
Im folgenden Jahr zahlte das Stift den 50,000 Gulden ſtarken
Pfandſchilling, und der Markgraf machte ſich verbindlich, ſie

zurückzuzahlen, wenn er wieder in Bitſch eingeſetzt würde, was aber niemals geſchah. Der Stadt wurden zwar vermöge des Vertrags ihre bisherigen Rechte ohne Einſchränkung zuerkannt und die ihr abgenommenen Orte wieder eingeräumt; aber wegen der in denſelben verübten Verheerungen wurde der Rath an den Ausſpruch der Schiedsrichter verwieſen. Im Ganzen hatte die Stadt an 16 Tonnen Goldes (1,600,000 fl.) für Kriegskoſten bezahlt, für die ſie nur mit vieler Mühe eine Verſicherung erhalten konnte, und für den unſäglichen Nachtheil, den ſie und ihre Bürger an ihren Gütern und Gewerben erlitten hatten, konnte ſie Niemand entſchädigen. Alle Caſſen waren erſchöpft, und zur fernern Führung des öffentlichen Haushalts wurden Schulden gemacht; die Bürger mußten ihr baares Geld und Silbergeſchirr zu demſelben Zweck ausliefern, und auch in folgender Zeit litt die Stadt noch von dieſer Streitigkeit her manch argen Verdruß. Selbſt im Schooße des Magiſtrats entſtand eine traurige Spaltung, durch den Städtmeiſter und Fünfzehner Friedrich Prechter hervorgerufen, der die Dreizehner-Kammer, die dem Kriegsweſen vorſtand, anklagte, an allem der Stadt zugefügten Unheil ſchuld zu ſeyn; er wurde zwar der Verleumdung ſchuldig befunden und ſeiner Aemter entſetzt: dennoch aber hatte er den Samen der Zwietracht unter die Collegien der Stadtregierung geſtreut und zu einem bis dahin unbekannten Mißtrauen auch für die folgenden Zeiten den Grund gelegt.

„Der durch den Vertrag vom 27. Hornung aufgeſtellte Zuſtand der Dinge trug, der Stimmung der Zeit wegen, den Keim zu neuen Wirren in ſich, beſonders da die gegenſeitige Abneigung der beiden Religionsparteien im Reich immer ſtärker wurde und der Kaiſer ſelbſt durch einige harte Maasregeln ſich den proteſtantiſchen Ständen äußerſt ungünſtig erzeigte. Bald fanden einzelne unangenehme Reibungen ſtatt, die bei beiden Theilen den Widerwillen noch mehr vergrößerten und endlich zu neuen Unruhen Veranlaſſung gaben. Schon im Jun. ereignete ſich zwiſchen der lothringiſchen Beſatzung in Benfelden und einigen Straßburgiſchen Söldnern eine widerliche Scene. Letztere begleiteten nach altem Herkommen einige Bürger, die

auf den Jahrmarkt von Schlettſtadt ſich begaben. Als ſie vor Benſelden vorbeiritten, wurden ſie von den Lothringern angehalten, beſchimpft und genöthigt, ſich zurückzuziehen, mit dem Bedeuten, wenn ſie ſich unterſtehen würden, wieder zu kommen, ſollten ſie auf eine ganz andere Weiſe empfangen werden. In demſelben Monat verſammelten ſich in Speier die Abgeordneten der ſechs Fürſten, die vom Kaiſer mit der völligen Schlichtung der in dem Bruderhof zu Straßburg ausgebrochenen Streitigkeiten beauftragt waren. In einer frühern Zuſammenkunft hatten ſie von den verſchiedenen deßwegen vorgetragenen Klagen und Forderungen Kenntniß genommen; aber die Schwierigkeiten häuften ſich ſo ſehr, daß ſie nach einer ſechswöchentlichen Sitzung, anſtatt die Sache zu Ende zu bringen, ſich damit begnügen mußten, die Ergebniſſe ihrer Verhandlungen dem Kaiſer zuzuſenden.

„Auf dem Reichstag, der 1594 in Regensburg gehalten wurde, brachten die proteſtantiſchen Stände unter andern Beſchwerden auch dieſe vor, daß der junge Markgraf Georg von Brandenburg, der doch den Statuten des Stifts gemäß erwählt worden, in ſeinen Rechten Eintrag erlitten habe; ſie begehrten zugleich, daß er ſeinem Bisthum eingeſetzt und die ihm zukommende Stelle im Reichsrath ihm eingeräumt werde. In der darauf ertheilten Antwort der katholiſchen Stände wurde jedoch dem Kaiſer vorgeſtellt, daß die genannte Wahl keinen geſetzlichen Charakter haben könne, weil die Wähler ſelbſt dazu nicht befugt waren, und ſomit blieb die Sache im vorigen Zuſtand. Als auf dieſe Weiſe keine Sicherheit, nicht einmal für den proviſoriſchen Vertrag beſtand, ſo ſuchte man dafür Bürgſchaft bei König Heinrich IV zu erhalten: dieſer gewährte auch dieſelbe am 22. Nov. 1595 und verſprach gegen jeden Betheiligten, der die geſchloſſene Uebereinkunft brechen würde, die Waffen zu ergreifen; ſein gegebenes Wort war um ſo beruhigender, da er ein Jahr vorher mit dem Herzog von Lothringen einen Bund gemacht hatte. Auch beſchloſſen die Kurfürſten von Pfalz und Brandenburg nebſt ihren Verbündeten im J. 1600, ſich gleichermaßen an den König von Frankreich zu wenden, wenn der Kaiſer ſich nicht für die Aufrechthaltung des Vertrags entſcheiden würde. Der

Schritt, den die Stadt Straßburg bei Heinrich IV gethan, wurde ihr, obgleich nur durch den Drang der Umſtände veranlaßt, von dem kaiſerlichen Hof ſehr übel ausgelegt: im Jul. 1600 erſchien ein Geſandter vor dem Rath und beſchwor ihn in Rudolfs II Namen, ſeine alte Ergebenheit gegen den Kaiſer wieder zu erneuern und ihn wie früher von allem in Kenntniß zu ſetzen, was dem Reich nachtheilig ſein könnte; überdies habe der Kaiſer mehrere Urſachen, auf die Stadt ungehalten zu ſeyn, da ſie mit fremden Mächten Bündniſſe und Verträge geſchloſſen, mehrere Räthe und Bürger unter dem Vorwand, daß ihre Religion in Gefahr komme, gegen ihn aufgeregt und ſogar erlaubt habe, Schmähſchriften in Straßburg zu drucken und bekannt zu machen; ferner ſeyen ſchon mehrere Male Edelleute aus der Provinz von den Stadtadvocaten in ihren Rechten verletzt worden, was zugleich eine Beleidigung für den Kaiſer wäre. Dieſe meiſt ungegründeten Klagen wußte aber die Stadtobrigkeit leicht zu zernichten, und der Kaiſer wurde durch des Raths Rechtfertigung zufrieden geſtellt.

„Nachdem der 1592 in Saarburg zwiſchen dem Cardinal und dem Adminiſtrator abgeſchloſſene Vertrag während 10 Jahren ſich erhalten hatte und dennoch keine förmliche Entſcheidung in dieſer Sache von Seiten des Kaiſers kommen wollte, begannen im J. 1603 zwiſchen den Truppen der beiden Parteien heftige Reibungen auszubrechen. Die markgräfliche Beſatzung von Dachſtein machte wiederholte Ausfälle auf das Gebiet, das die lothringiſchen Völker beſetzt hielten, und bei den deßwegen entſtandenen Kämpfen blieben viele Leute; beide Theile warben Hülfsvölker an, und bald war die Umgegend der Stadt wieder mit Mord und Raub erfüllt. Der Graf von Hohenlohe, einer der proteſtantiſchen Domherren, fiel mit bewaffneter Hand in mehrere Dörfer, raffte etliche hundert Viertel Frucht zuſammen und brachte ſie in die Stadt. Ernolsheim, wo ein feſtes Haus ſtand, war von 50 Markgräflichen beſetzt, die aber, nach einer tapfern Vertheidigung, vor 800 Lothringern weichen mußten, als dieſe den Ort in Brand geſteckt hatten. In Straßburg ließ der Rath auf allen Zünften die Bürger bei ihrem Eid auffordern,

ſich jeder Theilnahme an dem Wiederausbruch eines Krieges zu enthalten, welcher bereits dem Wohlſtand der Stadt ſo ſchwere Wunden geſchlagen habe, ſich überhaupt ruhig und einig zu zeigen und die beiden kriegführenden Fürſten allein ihren Zwiſt auskämpfen zu laſſen. Bald hierauf zog der von Hohenlohe in Begleitung mehrerer Berittener und eines mit Geld wohlbeladnen Eſels auf die Anwerbung neuer Truppen aus. Selbſt während einiger Zuſammenkünfte, die zur Wiederherſtellung des Friedens in den letzten Tagen des Hornung in Straßburg ſtattfanden, wurde das Scharmützeln fortgeſetzt. So fielen die Brandenburgiſchen in Düppigheim ein, wo ſie den Schultheißen und vier Bauern nebſt vielem Vieh hinweg nach Dachſtein führten; dann rannten ſie früh Morgens nach Molsheim, ſetzten den Ort in Allarm und brannten die dabei ſtehenden Mühlen ab; Reichſtätt und einige benachbarte Dörfer, die dem Adminiſtrator abgefallen waren, wurden ebenfalls ausgeplündert und 500 Stück Vieh nebſt einer ſonſtigen reichen Beute fortgeſchleppt.

„Als ſich nun Alles wieder zu einem langwierigen Verheerungskrieg anſchickte, wurde durch die Vermittlung des Kaiſers ſowie auch durch die Vorſtellungen, die Heinrich IV dem ihn zu Paris beſuchenden Adminiſtrator machte, die Sache in ſo weit vermittelt, daß beide Theile die Waffen niederlegten, die Truppen abgedankt wurden und ein 13monatlicher Stillſtand zu Stand kam, der dem Landmann ſein Feld zu beſtellen vergönnte und der Verwüſtung Einhalt that. Beinahe hätte wieder ein während der Verhandlungen vorgefallener Streifzug das Feuer der Zwietracht aufs Neue entzündet. Während lothringiſche Geſandte im März 1604 zu Straßburg ſich befanden, um an einem endlichen Vertrag zu arbeiten, überfielen zwei Brandenburgiſche Hauptleute, die in Oberkirch ſtationirten, das Dorf Schafftolzheim und blieben dort im Quartier liegen. Zwei Tage ſpäter wurden ſie von einer Partei Lothringer angegriffen, und als ſie ſich in das dortige Schloß retten wollten, wurden bei 100 ihrer Fußknechte erſchlagen oder kamen im Waſſer um, durch das ſie ſich retten wollten; bis an die Mauern von Straßburg wurden ſie von den Lothringern verfolgt, die das Dorf mit Feuer angeſteckt hatten.

In der Stadt machte dieſer Vorfall unter der Bürgerſchaft vielen Eindruck; über die Lothringer ſowie über die Obrigkeit wurden herbe Reden geführt, und den Geſandten wäre großer Nachtheil daraus erwachſen, wenn nicht der Rath die Bürgerſchaft von dem rechten Vorgang der Sache in Kenntniß geſetzt und zum Schutz der Abgeordneten die dienlichen Mittel ergriffen hätte. Am 22. Nov. deſſelben Jahres kam ein Vertrag zu Stand, der auf 15 Jahre hinaus giltig war und folgende Beſtimmungen enthielt: Markgraf Georg leiſtet auf das Biſthum einen gänzlichen Verzicht und übergibt Alles, was er davon in und außerhalb der Stadt inne hat, vorläufig an den Herzog von Würtemberg, als den Vermittler, und erhält dagegen überhaupt 130,000 Gulden und 9000 Gulden jährliches Gehalt; die 8 proteſtantiſchen Stiftsherren genießen während 15 Jahren den Bruderhof und ihre bisherigen Einkünfte, dürfen aber innerhalb dieſer Zeit ihre Anzahl nicht vermehren; der Cardinal läßt die Stadt bei ihren Rechten und leiſtet ihr den herkömmlichen Eid, übergibt ihr ferner für die Wiedererſtattung ihrer Kriegskoſten mehrere Einkünfte und Gerechtigkeiten, auf 25 Jahre ruhig zu beſitzen und im Fall der Nichteinlöſung, nach Verlauf dieſer Friſt, auf immer zu behalten.

„Wenn auch nicht zum Siege ſeiner Partei, ſo doch mit Ehren für ſein Haus trat Markgraf Johann Georg aus dieſem zwölfjährigen Streit heraus, brachte Erfahrungen über den Stand der Dinge im Reich, genaue Kenntniß von dem Parteigewühl, welches durch die Verſchiedenheit der Religion erweckt, und für ſich milde Denkweiſe über den Zwieſpalt zwiſchen Lutheranern und Calviniſten mit an den elterlichen Hof zurück, den er während jener Fehden bereits mehrmals wieder beſucht hatte, ſo zur Zeit der Vermählung ſeines älteſten Bruders, dann als ſein Vater die kurfürſtliche Regierung übernahm.“ Des Markgrafen milde Denkweiſe über den Zwieſpalt zwiſchen Lutheranern und Calviniſten möcht ich doch bezweifeln. Von Jägerndorf berichtet Reginald Kneifel: „Der Markgraf Johann Georg verließ auch die Augsburgiſche Confeſſion und übertrat zu den Reformirten. Er begünſtigte ſie nicht nur, ſondern wollte auch ſeine Unterthanen zu

dieſer neuen Religion bekehrt wiſſen, und ließ ſie deßwegen auf dem Schloſſe zu Jägerndorf öffentlich predigen. Dieß verurſachte viele Verbitterungen, welche noch beſonders dadurch vermehrt wurden, daß der Markgraf das Simultaneum da einführen und einen Hofprediger ſeiner Religion in die Pfarrkirche einſetzen wollte. Der Markgraf forderte von der Stadt einige Deputirte, um mit ihrer Beiſtimmung es feſtzuſetzen, wie es mit dem Gottesdienſt in dieſer Kirche künſtighin ſollte gehalten werden. Als der Plan fertig und die Bürger, ihn zu vernehmen und ſich darnach zu richten, aufs Rathhaus beruſen wurden, rotteten ſie ſich unter freyem Himmel zuſammen und widerſprachen einſtimmig, auf den Begnadigungsbrief vom Markgrafen Georg Friedrich geſtützt, dieſen Neuerungen. Der Markgraf nahm 150 Mann unter dem Namen einer Leibgarde in Sold und begehrte von den Bürgern die Hausgewehre. Die Gemeinde klagte darüber beim königlichen Oberamt. Dieſes verſuchte durch verſchiedene Schreiben den Markgrafen von einem ſolchen Unternehmen abzumahnen, oder widrigen Falls dem Kaiſer davon Nachricht zu geben. Der Markgraf hatte die Einrichtung des Simultaneums unterdeſſen bewirket und entließ die Soldaten."

„Der Vater des Markgrafen übergab nun ſeinem Sohne mit des Kaiſers Widerſpruch das durch den Tod des Markgrafen Georg Friedrich von Ansbach dem Kurhauſe heimgefallene Fürſtenthum Jägerndorf in Schleſien, wie der Vertrag zu Gera und die Magdeburger Verabredung vom 29. April 1599 im voraus beſtimmt hatten. Johann Georg nahm den 12. Febr. 1607 von dieſem Lande ſamt den Herrſchaften Leobſchütz, Oderberg und Beuthen Beſitz und verſprach, daß alle dieſe Gebiete nach dem Ableben ſeines ehelichen Mannsſtammes an Kurbrandenburg zurückfallen ſollten. Im folgenden Jahr ſprach er ſeinen Vater zu Storkow noch kurz vor deſſen Tode. Häufiger kam er nun mit ſeinen Brüdern und Oheimen wegen des Jülich-Cleviſchen Erbſchaftsſtreits zuſammen, reichte auch dem Kurfürſten Johann Sigmund 1610 helfende Hand, als die Unruhen in Böhmen und der Zwiſt im erzherzoglichen Hauſe Oeſtreich Partei und Verwirrung erweckten, wodurch nicht bloß Schleſien, ſondern auch

die Kurmark in Gefahr kamen, von des Erzherzogs Leopold Paſſauiſchem Kriegsvolk angefallen zu werden. Unter dem Beiſtand der ſchleſiſchen Stände warb Johann Georg 3000 Mann zu Roß und Fuß und deckte mit denſelben die Grenzen. In demſelben Jahr trat Kurfürſt Johann Sigmund in die proteſtantiſche Union, die ſeine beiden jüngern Brüder 1608 hatten ſtiften helfen; wahrſcheinlich trat auch Johann Georg zu Schwäbiſch-Hall hinzu, wie das gemeinſchaftliche Intereſſe auch ihn veranlaßt haben mochte, zur reformirten Kirche überzutreten. Der frühere vertraute Verkehr mit Kurpfalz und andern Calviniſchen Reichsſtänden hatte unbezweifelt dieſen Religionswechſel bei Johann Georg vorbereitet, und ſeit 1605 mag er ſchon mit dieſer Entſchließung umgegangen ſein, bis er ſich nach dem Vorgang ſeines Bruders Ernſt den 2. Sept. 1613 zu Berlin öffentlich zu dem Calviniſchen Glaubensbekenntniß erklärte und darüber durch Piſtorius eine Bekanntmachung erließ, gleichwie den mit Grund beunruhigten Schleſiern die Verſicherung gab, daß ihre Augsburgiſche Confeſſion dadurch im mindeſten nicht gefährdet werden würde.

„Zu Weihnachten deſſelben Jahres genoß er in Geſellſchaft ſeines Bruders, des Kurfürſten, dieſer zum erſten, jener zum zweiten Mal, das heilige Abendmahl nach reformirtem Gebrauch. In deſſen Abweſenheit verwaltete er in den erſten Monaten des J. 1615 die Kurlande, ebenſo 1616 aus demſelben Grunde, und kam durch einen Auflauf der Lutheraner zu Berlin in der Oſterwoche 1615 in Lebensgefahr, konnte aber die Wuth der Empörer gegen die Reformirten nicht dämpfen. Mittlerweile diente er in der Jülich-Cleviſchen Erbſchaftsſache als Bevollmächtigter ſeines Bruders, des Kurfürſten, und unterhandelte im Januar 1614 vielfältig mit dem Dresdener Hofe. Unterdeſſen erſchien er auch zu Ende März deſſelben Jahres in Naumburg nebſt ſeiner Gemahlin und einem 20 Perſonen und 80 Pferde ſtarken Gefolge. Als Kaiſer Matthias ſeinem Vetter, Erzherzog Ferdinand II, das Königreich Böhmen überlaſſen hatte, erkannten dieſen auch die ſchleſiſchen Stände an, deren Beſchluß Markgraf Johann Georg zu überbringen auf ſich nahm. Dieſe Höflichkeit belohnte

Kaiſer Ferdinand ſehr ſchlecht: denn er nahm ihm die Herrſchaften Oderberg und Beuthen, worüber bereits geſtritten worden war, und vereinte ſie mit den Krongütern." Eigentlich hatte der ſchleſiſche Fürſtentag 1618 verordnet, daß Beuthen und Oderberg gegen Erlegung des Pfandſchillings ad 8000 Dukaten, dann der Meliorationskoſten, 26,000 Rthlr., an den Kaiſer abgetreten würden. „Kein Wunder alſo, wenn ſich der Markgraf im folgenden Jahr beim Ausbruch der böhmiſchen Unruhen gegen ihn auflehnte und den Heerbefehl der ſchleſiſchen Truppen übernahm, die den Böhmen zugeführt wurden. Mit ihnen focht er noch im J. 1619, bis der Einbruch des Kurfürſten von Sachſen in die Lauſitz ihn abrief, dieſes Land für Friedrich V von der Pfalz, den die Böhmen, d. i. eine Faction, zu ihrem König erwählt hatten, zu vertheidigen. So wenig Friedrich in ſeinem neuen Reich Glück hatte, ſo wenig befand es ſich auch an des Markgrafen Waffen in der Lauſitz. Die Sachſen verdrängten ihn, und den 22. Januar 1621 traf ihn und ſeine vornehmſten Freunde die Reichsacht. Der Kaiſer Ferdinand nahm ihm das Fürſtenthum Jägerndorf und gab es dem Fürſten Karl von Liechtenſtein; da ihm am 29. Jul. 1616 das Heermeiſterthum Sonnenburg in der Mark durch die Wahl der Ordensleute zugefallen war, ſo fürchtete dieſes Umſtandes halber auch ſein Neffe, Kurfürſt Georg Wilhelm von Brandenburg, die Verbreitung des Kriegs in die märkiſchen Gebiete und entzog ſeinem Oheim dieſe Pfründe, indem er den Ordensſtuhl für ledig erklärte. Markgraf Johann Georg verzichtete aber nicht, und das Ordenscapitel mußte die neue Wahl bis zu ſeinem Tode verſchieben.

„Wie er ſich weigerte, dieſes Heermeiſterthum abzutreten, eben ſo ſtandhaft ſetzte er ſich ſeinen Widerſachern in Schleſien, d. i. ſeinem Landesherren entgegen, um das Fürſtenthum Jägerndorf zu behaupten. Er nahm Neiße und Glatz und ſammelte hier wie in den Gebieten Teſchen und Troppau große Beute. Hierauf wandte er ſich nach Mähren, um dem Fürſten Bethlen Gabor von Siebenbürgen nahe zu ſein, wurde aber von den Kaiſerlichen am 20. Sept. und 18. Oct. 1621 geſchlagen. Im letztern Treffen, das bei Kremſier geliefert wurde, verlor Johann Georg 4000 Mann.

Er ſchloß ſich nun dem Fürſten von Siebenbürgen enger an und fand, wie der alte Graf von Thurn, bei demſelben zweifelhaften Schutz. Sie insgeſamt drangen mit einem anſehnlichen Heer in Mähren ein: doch Verſäumniß und Zwietracht entwanden ihnen die ſchnell errungenen Vortheile; Johann Georg erhielt ohnehin das verſprochene Geld nicht und kam dazu in Verdacht, ſich ſeines Schutzherrn bemächtigen und ihn dem Kaiſer überliefern zu wollen. Bevor ſich Bethlen mit dem Kaiſer verglich, hatte ſich der Markgraf ſchon nach Schleſien zurückgewendet; aber ohne Mittel, den Krieg mit Nachdruck fortzuſetzen, wurden ſeine Officiere in ihren Lagern überfallen, die Truppen geſchlagen und zerſtreut, und als der junge Graf von Thurn im Oct. 1622 Glatz übergeben hatte, war kein feſter Haltpunkt mehr in Schleſien für den länderloſen Markgrafen."

Von wegen Wallenſteins Antheil an den Ereigniſſen in Mähren muß ich ſie doch etwas weitläuftiger beſprechen. „Um dieſe Zeit hat Markgraf Johann Georg von Jägerndorf noch mehr Kriegsvolk über dasjenige, ſo er allbereit hatte, geſammlet und ſonſten allerhand neue Kriegsrüſtung angeſtellet, in Meinung, Pfalzgraf Friedrichs Sachen unterbauen zu helfen. Am Oſterabend nahm er die Stadt Neiß, doch mehr mit Bedräuung, als mit Gewalt ein und ließe etlich vornehme Perſonen, die gut Kayſeriſch waren, in Haſten ziehen. Auch impatronirte er ſich der Herrſchaft Glatz, verſahe ſelbige Stadt und Veſtung mit einer ſtarken Guarniſon und fuhr in ſolchem ſeinem Vorhaben deſto ernſtlicher fort, weil er von Pfalzgraf Friedrichen Schreiben bekam, darin er zu deſſelben General und vollmächtigem Commiſſario beſtellet wurde. Nachdem Glatz mit Volk und anderer Nothdurft wol verſehen, iſt er mit ſeinem Volk, zu dem ſich etlich tauſend Bauren aus dem Königgratzer Kreis, welche rebelliſch worden, geſchlagen, in Böhmen gefallen, ſich auf des Smirziczky Güter gelegt und etliche Ort, als Koſteletz und andere eingenommen, auch allenthalben die Päbſtiſchen tapfer gezwacket und ihnen groſſe Ranzion abgepreſſet. Darneben hat er hin und wieder ſcharfe Patenten anſchlagen laſſen, darin er die Prager Execution heftig durchgezogen," wie er denn in ſeinem Patent

an die evangeliſchen Gemeinden und Bürgerſchaft in Ober- und Niederſchleſien äußert: „und fügen denſelben darneben gutmeinend und doch mit betrübtem Herzen zu wiſſen, wie daß nunmehr, leider, Gott erbarm es, die ſchröckliche tyranniſche übel-barbariſche Execution im Königreich Böhmen und deſſen Hauptſtadt Prag gewiß ergangen und die fürnehmſten Columnen und Patrioten, auch ſonſt viel ehrlicher frommer Leut erbärmlich hingerichtet und wegen ihres ehrlichen Gemüths Standhaftigkeit bei der Religion und ihrem rechtmäßigen König ganz unbarmherzig und ſchmählich vom Leben zum Tod gebracht worden, welches Gott der Allmächtige an denen blutdürſtigen Leuten, ſo die meiſte Urſach daran haben, rächen wird, ſo hat man auch aus unterſchiedlichen wahrhaftigen Aviſen, daß dergleichen tyranniſche Proceß auch in andern conſöderirten Landen, inſonderheit aber in Breslau und dergleichen fürnehmen Städten, wofern es Gott der Allmächtige anders ſo zuläßt, ohne Unterſcheid ergehen ſoll, und ſollen dißfalls weder Pardon noch einiger Accord nicht helfen, welches unter andern auch etliche von dem Kayſeriſchen Volk gefangene Neapolitaner, ſo wegen ihrer Verrätherei dieſer Tage allhie zu Neiß aufgeknüpft worden, öffentlich ausgeſagt, und viel andere Aviſen genugſam bekräftigen."

„Bei ſo geſtalten Sachen iſt der Markgraf von Jägerndorf in ſeinem Vorhaben ſtark fortgefahren, die zu Neiß Gefangene, deren droben gedacht, und vier Administratores des Biſthums Neiß geweſen waren, hat er nicht allein, beneben dem Rath und Catholiſchen Bürgerſchaft, um 100,000 Thaler ranzionirt, ſondern auch mit groſſen Dräuworten von den Breslauiſchen Thumherren 60,000 Thaler zur Ranzion begehret und darauf den 14. Julii mit ſeiner Armada (demnach ihme im Fürſtenthum Teſchen etlich tauſend Hungarn zu Hülf kommen) aufgebrochen, die Beſatzung in Neiß abgefordert, Glatz mit 3000 Mann und 13 Stück Geſchütz wol verſehen und ſeinen Weg nach Troppau gegen Hungarn zu genommen, das Biſthum Neiß auf etliche 100,000 Gulden ausplündern laſſen, auch zween geiſtliche Administratores neben noch vier andern Perſonen mit ſich gefangen hinweggeführt."

Bethlen Gabor hingegen legte ſich vor Tyrnau, „darin ein Kayſeriſche Beſatzung von 4 Fähnlein zu Fuß und 500 Pferd lage, belägerte dieſelbe hart, und nachdem er ſie zum drittenmal vergeblich geſtürmt und darüber in 700 Mann eingebüſſet, fing er ſie an aus groben Stücken heftig zu beſchießen. Darauf die Beſatzung, weil ſie Mangel an Proviant und Munition hatte, auch ſolcher Gewalt in die Länge zu widerſtehen zu ſchwach ſich befanden, die Stadt den 1. Aug. mit Accord übergeben, abgezogen und von den Ungarn bis an die Mähriſche Grenz convoyirt worden, daſelbſt dieſe Ungariſche Convoy den Markt Lundenburg geplündert, theils Leut niedergehauen und theils gefangen mit ſich weggeführet. Etlich Tag hernach kamen in 4000 Ungarn im Marchfeld jenſeits Wien an und hauſeten überaus jämmerlich darin, alſo daß man die folgende Nacht in 20 Dörfer in vollem Brand und das Feuer an den Häuſern zu Wien ſchimmern ſahe; der Himmel war auch darvon ſo hell, als wann der Mond geſchienen hätte; das Landvolk, ſo nit niedergehauen oder gefangen worden, lief mit groſſer Menge und Wehklagen der Stadt Wien zu. Ebenſo grauſam hielt auf der andern Seiten der Batthyany mit in 6000 Ungarn Haus. Dann nachdem Graf Collalto vor Günß, dem Kayſerl. Volk in Preßburg zu Hülf zu kommen, ſein Abzug genommen, folgete ihm der Batthyany auf dem Fuß nach, nahm ihm über 100 Pagagy-Wägen ab und erſchlug vom Nachzug in 300. Nach ſolchem ſtreifete er bis ein Meil Wegs von Wien, thät mit Brennen und Niederhauen des Landvolks mächtigen Schaden, alſo daß man auf einmal in 14 Feuer aufgehen ſahe, und wurde die Anzahl der abgebrannten Flecken und Märkte dieſer Zeit auf 120 gerechnet, und hätte das Jammern und Wehklagen der armen Leut, die der Orten gewohnet, einen Stein erbarmen mögen, deren viel hernach wegen ſolchen Elends und des darauf erfolgten Hungers verdorben und geſtorben.

„Den 13. Aug. rückte der Bethlen mit ſeiner Armada auf Preßburg und belägerte ſelbiges. Es befanden ſich damals bei ihm der Graf von Thurn, der von Landau und andere entwichene Oeſtreichiſche Herren. Um die Stadt waren alle Bäum abgehauen, auch die Vorſtadt niedergeriſſen. Den 15. Auguſt

forderte Bethlen die Stadt auf; die Beſatzung aber hat ſich erklärt, ſich bis auf den letzten Blutstropfen ſtandhaft zu halten, wofern ſie nur mit Entſatzung und Proviant nit verlaſſen würden, darauf ſie auch mit groben Stücken aus der Stadt und Schloß tapfer unter des Bethlens Volk geſchoſſen, denen dann dieſe mit 25 Stücken geantwortet, alſo daß beiderſeits viel Volk dardurch umkommen. Bald hernach iſt der Markgraf von Jägerndorf mit ſeiner Armada aus Schleſien, nachdem er die Stadt Troppau und Neiß darin beſetzt gelaſſen und theils Orten in Mähren ſich durchgeſchlagen, auch im Läger vor Preßburg angelanget. Darauf haben die Belägerten unterm Obriſt Schwendi in 1000 ſtark auf ſein Quartier einen Ausfall gethan, in 200 Mann erlegt und 3 Stück vernagelt, darüber ſie einen Hauptmann und 17 Soldaten, welche zum Theil gefangen worden, verloren.

„Den 15. Aug. iſt das Kayſeriſche Kriegsvolk ziemlich ſtark mit in 400 Wägen von Preßburg abwärts in die Schütt auf die Fütterung ausgezogen. Als ſie nun die Wägen mit Heu, unausgedroſchenem Getreid und Haber mehrentheils beladen hatten, ſind ſie von den Ungarn überfallen und, unangeſehen ſie ſich tapfer gewehret, auch zur Defenſion eine Wagenburg geſchlagen, übermannet, ihre Wagenburg ſamt der Fütterung angezündet und außer wenig, ſo entrunnen, entweder niedergehauen oder gefangen worden. Deſſen ungeachtet thaten die in Preßburg den 31. dieſes wieder einen ſtarken Ausfall und ſchlugen anfänglich ihre Feind, ſo ſich in der Vorſtadt in den abgebrannten Häuſern verſchanzet, heraus; als aber die Neapolitaner weiter hinaus zu der Ungarn Schanzen ſich wagten, blieben ihrer viel darüber auf dem Platz, derowegen ſich die übrigen wieder zurück in die Stadt begeben mußten. Weil aber nachmalen die Belägerten mit ſtetigen Ausfällen immer anhielten und bei ſolchen 8 Stück Geſchütz den Ungarn untüchtig machten, überdies 10 Cornet Mähriſcher Reuter und 2 Fahnen Fußvolk ihnen zu Hülf kamen, als hat Bethlen die Belägerung aufgehoben und den 4. September wieder von dar nach Tyrnau gewichen, der Meinung, die Kayſeriſchen aus ihrem Vortheil und von der Donau zu locken und ihnen alsdann die Zufuhr

abzuſchneiden; aber dieſelben, ſolches merkend, haben ſich in guter Hut gehalten.

„Kurz zuvor, nämlich den 2. Sept. hat in der Nacht von 9 bis des Morgens um 4 Uhren ein ſchröcklich Chasma ſich am Himmel erzeiget, indem von Morgen, Niedergang und Mitternacht viel Stralen gegen einander gleich einem Kriegsheer gefochten, darbei es ſo hell geweſen, als ob der Mond geſchienen hätte. Nachdem nun die Ungarn Preßburg wieder verlaſſen, haben ſie darauf mit Streifen, Rauben und Brennen und Wegführung Menſchen und Vieh in der Oeſtreichiſchen Revier bis gen Steyermark jämmerlich gehauſet. Und demnach von Oedenburg in 600 Kayſeriſche nach Neuſidel am See um Fütterung ausgezogen und daſelbſt zugleich in den Weingärten die Trauben ableſen wollen, ſind ſie unverſehens von den Batthyanyſchen überfallen und mehrentheils erſchlagen worden. Gemeldte Batthyanyſche haben auch den 15. Sept. einen ſtarken Streif gen Wien gethan, viel Flecken, darunter Draskirchen, Baden, Neuſtadt, Wartberg, Mödling und Enzersdorf, geplündert und in Brand geſtecket, auch das Landvolk, was ſich nit mit der Flucht ſalvirt, theils niedergehauen, theils gefangen. Nach ſolchem haben ſie die Bürger von Oedenburg in ihrem Weinleſen überfallen und gleicher Weis mit ihnen verfahren und die Gefangene um ein groß Geld ranzionirt.

„Bald darauf iſt Bethlen Gabor mit ſeiner Armada neben dem Markgrafen von Jägerndorf von Tyrnau aufgebrochen und über den Weiſſenberg nach Mähren gezogen. Als er nun unter Wegs nahend Skaliß, ſo ein vornehmer Paß auf Mähren und Schleſien iſt, kommen, iſt der darin gelegene Hauptmann Rauber, ſo unlängſt zuvor von J. K. M. begnädigt und in ſelbige Veſtung belegt worden, mit fliegenden Fähnlein ihm entgegengezogen und ſich mit den bei ſich habenden Soldaten in ſeinen Dienſt geſtellet. Hierauf iſt Bethlen in Mähren gerucket und darin vieler Ort ſich bemächtiget, und demnach die Beſatzung zu Straznitz den Verlauf mit Skaliß vernommen, haben ſie ſich ihrer Haupt- und Befehlsleut mächtig gemacht und ihre Stadt und Schloß dem Bethlen gleichfalls überliefert. Ob nun wol des

Bethlens Ungarn in Mähren auch ſehr übel gehauſet, hat er nichtsdeſtoweniger doch unterdeſſen zu einer Friedens-Tractation, welche zu Niclasburg für die Hand ſollte genommen werden, ſich erboten. Worauf dann etliche Kayſeriſche Commiſſarien und ſeine Gevollmächtigte nachmals daſelbſt zuſammenkommen. Auf dieſen Einfall des Bethlens und Jägerndorf in Mähren iſt die Kayſerliche Armada ihnen nachgerücket; ingleichem haben auch der Obriſte Wallenſtein mit 14 Cornet Reutern und Carl Hannibal von Dohna mit dem Schleſiſchen Volk, nachdem er zuvor Jägerndorf ein- und daraus etliche Stück genommen, ihnen auf den Dienſt gewartet. Dahero es dann zwiſchen beiden Theilen faſt täglich Scharmützel abgeben, da bald dieſe bald jene Partei Schaden gelitten.“ Bei Stanitz, 20. Sept. kam es zu ernſtlichem Gefecht. Hier hatte Wallenſtein eine treffliche Stellung eingenommen, und wußte er nicht minder die Ueberlegenheit ſeiner ſchweren Reiterei im geſchloſſenen Angriff gegen die unſtäten Ungern zu benutzen. Deren wurden 1300 zuſammengehauen; drei eroberte Standarten ſchickte Wallenſtein nach Wien. Das Gefecht hatte die weitere Folge, daß der Markgraf und Bethlen Gabor ſich trennten. Jenen erwartete Wallenſtein bei Kremſier, 18. Oct. 1621, und 4000 der Markgräflichen blieben auf der Wahlſtatt liegen.

„Den 18. Oct. nahm Bethlen und Markgraf von Jägerndorf ihren Zug auf Ungariſch-Brod, brachten unterwegs Leipnik und Helffenſtein in ihre Gewalt. Hingegen beſetzte der von Wallenſtein Kremſier. So rückte auch der Obriſt von Liechtenſtein mit 4000 Mann des Nachts wieder auf Leipnik; aber weil ihn der Tag übereilet, konnte er nichts ſchaffen, dann der Feind, ſo ſolches innen worden, mit etlich 1000 Pferden ankommen und mit ihnen ſcharmützirt, daß beiderſeits in 300 Mann todt geblieben. Um ſolche Zeit litten die ſtreifende Batthyanyſche Ungarn an drey Orten Niederlag: erſtlich in einem Dorf bei Oedenburg, allda ihrer in 300 gelegen, ſo von Kayſeriſchen überfallen und mehrentheils erſchlagen, die übrigen aber gefangen und hernach täglich geprügelt worden; darnach haben die Eſterhazyſche Reuter den Batthyanyſchen Ungarn, ſo unverrichter Sachen

Digitized by Google

vor Günß abziehen müſſen, an einem Paß vorgewartet, ihnen viel Raub und Gefangene abgejaget und ihrer in 400 erlegt; und dann haben des Grafen Erdödi Reuter einen Batthyanyſchen Haufen, mit Türken vermenget, angetroffen und ihrer in 300 in die Donau gejagt. Weil nun hierauf die Siebenbürgiſche Heyducken und Szekler, ſo Bethlen dem Batthyany zu Hülf geſchickt gehabt, von ihm abgewichen und nach Haus gezogen, als hat er darauf nach Oedenburg geſchickt und begehrt, das Streifen einzuſtellen; dergleichen wollte er auch thun, und könnte man alsdann die Sachen zu einem Vergleich richten. Indeſſen mußte auch Bethlen Gabor ſein Volk (welches aber doch zuvor noch einen ſtarken Streif gethan und etlich Cornet des von Dohna überfallen und zerſtreuet, auch das Städtlein Sternberg abgebrannt) wegen groſſen Mangels an Proviant aus Mähren, ſo jämmerlich bishero verderbt worden, in Ungarn abführen. So begabe ſich auch der von Jägerndorf hierauf gleichfalls von dannen und hinterließ ſein Kriegsvolk mit den Obriſten in den Schleſiſchen Herrſchaften Troppau und Glatz.

„Demnach nun, wie vorgemeldet, der Markgraf von Jägerndorf ſein Kriegsvolk verlaſſen, haben auf ſolches die Schleſiſche Ständ mit demſelben (Kriegsvolk) tractiret, das Land und die inhabende Städt und Oerter gegen Erlegung einer Summa Gelds zu quittiren; aber ſie haben eine übermäßige Forderung gethan, welche nicht wol zu erſchwingen geweſen. Weil ſie nun darauf verharret und unterdeſſen die Sächſiſche Armada an Victualien und Fütterung groſſen Mangel erlitten, alſo daß es darauf geſtanden, ſie entweder das Feld raumen oder das Aeußerſte an die Hand nehmen müßten, als hat endlich der Sächſiſche Obriſt Krafft mit dem Obriſten von Dohna und andern Schleſiſchen Officirern ſich entſchloſſen, lieber redlich zu fechten, als mit Schimpf zu weichen. Darauf ſie den 16. Januarii vor Troppau ihr Volk zuſammengeführet, dieſelbe Nacht mit 30 Compagnien zu Roß und Fuß neben 4 Stück Geſchütz in Froſt und Schnee fortgezogen, da dann der Sächſiſche Obriſt des Morgens frühe um 6 Uhren voran auf einer Höhe nahe Wagſtadt ankommen, und nachdem er verkundſchaftet, daß 2 Cornet Reuter und

2 Fähnlein zu Fuß darinnen lägen, hat er eilends die Thor verrennet und bewahret, daß niemand daraus kommen mögen. Als nun das übrige Volk auch ankommen, hat er die Stadt durch einen Trompeter auffordern laſſen. Aber der Wachtmeiſter darin gab zur Antwort: er wäre darum nicht eingeleget, die Stadt aufzugeben, ſondern wie ein ehrlicher Soldat ſich darin zu wehren. Hierauf haben die Sächſiſche die Vorſtadt eingenommen, zwey Stück gepflanzet und auf die Bruſtwehren ſtark angefangen zu ſchießen, denen die Belägerte auch tapfer geantwortet. Inmittelſt kam Kundſchaft ein, daß ein Fähnlein Markgräfiſcher zwo Meil von dar in einem Dorf ſich einquartieret; derwegen fertigte der Sächſiſche Obriſt unter ſeinem Leutenant 200 Mann dahin ab, welche ſie unverſehens überfallen, das Fähnlein und Oberwehr abgenommen und ſchwören laſſen, wider J. Kayſerl. Maj., den Churfürſten zu Sachſen, den Herzogen in Bayern und die Fürſten und Stände in Schleſien in 6 Monaten nit zu dienen. Folgenden Tags haben die in Wagſtadt auf erlangt Pardon und ſicher Geleit ſich auch ergeben, die Fähnlein abgeriſſen, die Oberwehren niedergelegt und gleich den vorigen geſchworen. Es iſt dieſe Stadt in dem Fürſtenthum Troppau gelegen, iſt ein ſchön Schloß darin zu ſehen.

„Von dannen iſt das Kayſerliche, Sächſiſche und Schleſiſche Volk auf Oderberg, darinnen 7 Compagnien Markgräfiſche zu Roß und Fuß gelegen, geruckt; als ſie aber noch eine halbe Meil darvon geweſen, haben die Officirer darin ihnen einen Trompeter entgegengeſchickt mit dem Anerbieten, wann man mit ihnen gleichwie mit denen zu Wagſtadt handlen wollte, wollten ſie ſich auch accommodiren, welches dann ihnen bewilliget und darauf der Abzug in das Werk gerichtet worden. Wie nun der Graf von Ortenburg, ſo in Teſchen (einer Stadt an der Elſa, darinnen das Fürſtliche Reſidenzſchloß deſſelben Herzogthums iſt) ſein Hauptquartier hatte, dieſen Verlauf vernommen, hat er ſich mit ſeinen 6 Fähnlein zu Fuß und 1 Compagnia zu Roß gleich den vorigen auch entſchloſſen, die Fähnlein abgeriſſen und darvon gezogen. Solchem Exempel haben gleichfalls die Obriſten Späth und Lohauſen mit ihrem Volk nachgefolget, alſo daß 40 Com-

pagnien zu Roß und Fuß von der Jägerndorfiſchen Armada innerhalb 5 Tagen caſſirt und zerſtreuet und das ganze Land, außer der Veſtung Glatz, ſo damals noch entgegen gehalten, wieder in Kayſerliche Devotion gebracht worden.

„Die beſagte Veſtung Glatz wurde allererſt faſt zu End des 1622. Jahrs gewonnen, dann ſich die Beſatzung darinnen tapfer gewehret und mit Schanzen und Außenwerken ſich aufs Beſte verſehen. Und obwol der Churfürſt von Sachſen dem jungen Grafen von Thurn, ſo neben einer ſtarken Beſatzung darin lag, beweglich zugeſchrieben, ſich gegen Kayſ. Maj. zu accommodiren, hingegen wollte J. D. ihn des Pardons verſichern, hat ſich doch gedachter Graf reſolvirt, er könnte dem Pardon nit trauen, ſondern wollte ſich bis auf den letzten Blutstropfen wehren, zu dem End er dann die Dächer in der Stadt abtragen und die Stockwerk mit Erden beſchütten laſſen, damit das Feuerwerk keinen Schaden thun möchte. Und nachdem ihm bald hernach noch mehr Volk zukommen, hat er einen Ausfall und Streif auf 4 oder 5 Meilen thun und alles Vieh und anderes, was anzutreffen geweſen, wegnehmen laſſen. Dieſe Beſatzung iſt nachmals wieder ausgefallen und das Städtlein Neurode zur Nachtszeit erſtiegen, was ſich zur Gegenwehr geſetzet, niedergehauen und alles ausgeplündert und darnach das Ort in Brand geſteckt. Unlängſt hernach haben die Glatzer das Städtlein Wünſchelburg, darin 5 Fahnen Liechtenſteiniſche Soldaten gelegen, eingenommen, viel niedergehauen und gefangen; die übrigen haben ſich auf Braunau retiriret. Nach ſolchem haben ſie ferner 140 Polniſche Ochſen, ſo nach Prag geführt werden ſollten, weggenommen und in die Veſtung gebracht. Nachdem auch um ſelbe Zeit in 5000 Polaken, ſo Kayſ. Maj. oder dem Herzogen in Bayern zuziehen wollen, zwo Meilen um Glatz angelanget, und etlich tauſend Böhmiſche verderbte und zuſammenrottirte Bauren, ſo ihnen den Paß zu verwehren ſich unterſtanden, zertrennet und der Enden einen groſſen Raub bekommen hatten, ſind die Glatzer ausgefallen, ſie unverſehens angegriffen, mehrentheils Beuten ihnen abgejagt und viel erſchlagen. Hierauf haben die Kayſeriſche ſolcher Veſtung hart zugeſetzet und je länger deſto näher approchirt und ſie mit

17 Stück Geſchütz heftig beſchoſſen und Feuer hinein geworſen, alſo daß das Jeſuiter-Collegium dardurch in Brand gerathen, davon die Kirch und etliche andere Häuſer in die Aſchen geleget worden. Ueberdies iſt auch Feuer in der Belägerten Pulver kommen, ſo ihnen groſſen Schaden zugefüget. Doch haben ſie ſich hierdurch noch nit ſchrecken laſſen, ſondern noch immerfort mit Ausfallen und Schießen ſich tapfer gewehret und eine ziemliche Anzahl von den Kayſeriſchen nach und nach aufgerieben; ſonderlich haben ſie ihnen den 14. Oct. groſſen Schaden zugefüget: dann als die Kayſeriſchen auf denſelben Tag die Stadt an unterſchiedlichen Orten mit Sturm anzugreifen ſich präſentirt, haben die Belägerte ſie wol ankommen laſſen, darauf mit dem Geſchütz gewaltig Feuer gegeben, hernach unverſehens über 1000 ſtark ausgefallen und dermaßen in die Kayſeriſchen geſetzt, daß derſelben in 600 auf dem Platz geblieben. Weil aber kurz hernach das Waſſer durch die Kayſeriſche abgegraben worden und dardurch an Mehl und Pulver, wie nit weniger auch an Salz groſſer Mangel in der Stadt erſchienen, die Belägerung beharrlich continuirt worden und kein Entſatz zu hoffen geweſen, als haben die Belägerte ſich endlich zu einem Accord bequemet, und iſt die Beſatzung den 26. Oct. ausgezogen. In dieſem Accord wurde auch ſonderlich der Graf von Thurn mit eingeſchloſſen, der beneben 500 Dragonern von 2000 Kayſeriſchen bis an die Grenzen der Mark Brandenburg begleitet wurde."

Als des Kaiſers unverſöhnlicher Feind ſuchte der Markgraf von Jägerndorf Zuflucht bei Bethlen Gabor, den zu neuer Schilderhebung zu reizen er nicht verfehlte. Der Krieg brach 1623 wieder aus; doch plötzlich unterhandelte Bethlen wieder mit dem Kaiſer, welcher unter Anderm zur Friedensbedingung machte, daß ihm der Markgraf ausgeliefert werden ſollte. Im Lauf des verlängerten Waffenſtillſtandes fand Johann Georg am 2/12. März 1624 zu Leutſchau in Ungern ſeinen Tod und wurde zu Kaſchau begraben. Seine Gemahlin, Eva Chriſtine, Tochter des Herzogs Friedrich von Würtemberg, die er am 2. Jun. 1610 geheurathet hatte, ſtarb lange nach ihm, 1657. Sie war durch ihn Mutter folgender Kinder geworden, welche ſämtlich von ihr überlebt

wurden: 1) Katharina Sibylle, geb. 24. Sept. 1611, geſt. 11. März 1622; 2) Georg, geb. 31. Januar 1613, geſt. 10. Nov. 1614; 3) Albrecht, geb. 10. Aug. 1614, geſt. 1620; 4) Katharina Sibylle, geb. 11. Oct. 1615 und Tags darauf geſtorben; 5) Ernſt, geb. 18. Januar 1617, ſtarb als Statthalter der Mark Brandenburg unvermählt 24. Sept. 1642. Das väterliche Erbtheil war niemals wieder zurückgegeben worden, und das von Rechtswegen. Hingegen hat Wallenſtein, da die kaiſerliche Armee unter dem Marcheſe von Montenegro bei Göding durch Bethlen Gabor im Nov. 1623 eingeſchloſſen geweſen, Gelegenheit gefunden, ſich durch tapfere und geſchickte Führung auszuzeichnen. Damals ſchon hat er ſich erboten, „über ſein vorig habend Kriegsvolk noch etlich tauſend Mann auf ſeinen eigenen Seckel zu werben, und zu deſſen Wiedergeltung als Fürſt in Siebenbürgen inſtallirt zu werden auf ſein Lebenlang begehret.“

Der Vorſchlag blieb unbeachtet, nachdem in Bezug auf äußere Verhältniſſe für Oeſtreich vollſtändige Ruhe, mit beinahe allgemeiner Entwaffnung verbunden, eingetreten war. Nicht ſo ruhig geſtalteten ſich die Verhältniſſe im Innern, wo die Regierung genöthigt, ein für allemal mit der Revolution abzurechnen. Das dabei eingehaltene Verfahren verargt ihr höchlich unſere philantropiſche philoſophiſche Zeit. Ihren Anſichten zufolge hätte der Kaiſer ſeinen Sieg durch eine allgemeine Amneſtie zu krönen gehabt, auf daß nach vier Wochen die Herren von neuem und mit beſſerm Erfolg anfangen möchten. Ferdinand hingegen ſcheint eine Ahnung gehabt zu haben von dem wichtigen Satz, daß keine Eroberung dauerhaft, wenn ſie nicht mit der gänzlichen Umwandlung des Grundeigenthums verbunden, und einer ſolchen mußte einleiten die ſtrenge, doch nicht unverdiente Execution, über ſieben und zwanzig Rebellen verhängt, und der folgte die umfaſſende Confiscation, „die blutige ehrloſe Beute, welche der Kaiſer den für ihren Glauben und des Landes beſchworene Freiheiten in einen unglücklichen Kampf gezogenen Edeln des Herren- und Ritterſtandes abnahm.“ Alſo wird eine Handlung ſtrafender Gerechtigkeit bezeichnet, während auch nicht eine mißbilligende Stimme ſich erhebt über die von Karl XI in Schweden verhängte,

keineswegs Rebellen, ſondern treugehorſame zitternde Unterthanen treffende Reduction. „Geſchenkte, gekaufte, Pfand- und eingetauſchte Güter, alles mußte wieder herausgegeben werden. Die Grafſchaften und Baronien wurden mit dem Ertrage vom J. 1681 an eingezogen, und da auch die Guſtavianiſchen Erbgüter vermöge eines Königl. Befehls vom 19. Sept. 1693 für Krongüter erklärt wurden, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, daß es weit damit gegangen, und daß Viele dadurch in Elend und Armuth geſetzt worden.“ Alſo der Schwede Lagerbring, ohne die fernſte Recrimination zu erheben gegen dieſe unerhörte Spoliation, die von andern beinahe geprieſen wird. Mir genügt es, ſie den von Ferdinand II angeordneten Confiscationen zu vergleichen, und will ich zugleich das Schickſal von Georg Reinhold von Patkul, mit deſſen ſcheußlicher Ermordung Karl XII ſeines Vaters Werk krönte, beſprechen.

Patkul, unrichtig Pattkull, liefländiſche Familie, die urſprünglich Patdorf geheißen haben ſoll, und wenigſtens ſchon in der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts in dem liefländiſchen Ordensland anſäſſig geweſen iſt, die aber ungezweifelt lange vorher in dem Erzſtift Riga einheimiſch war. Andreas Patkul ſcheint ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet zu haben: denn Meiſter und Orden in Liefland bitten den Papſt, daß er dieſen Andreas nicht durch den Geſandten des Domcapitels zu Riga als Domherrn in Riga inveſtiren laſſe; denn dieſe Inveſtirung komme ihnen allein zu (wahrſcheinlich 1424). Derſelbe Andreas Patkul handelte 1426 bei Papſt Martin V als des Rigiſchen Domcapitels Bevollmächtigter. Ewald Patkul, des Erzſtiftes Mann, ward 1448 von dem Domcapitel nach Thorn an den neuerwählten Erzbiſchof, Sylveſter Stobwaſſer, abgefertigt, und beſiegelte 1457 der liefländiſchen Stände zehnjähriges Bündniß, gleichwie ein anderer Ewald Patkul 1486 dem Blumenthalſchen Vertrag ſein Siegel angehängt hat. Gerhard Patkul beſiegelt der zu Weißenſtein verſammelten Stände Klageſchrift gegen Erzbiſchof Sylveſter vom 7. Aug. 1478. Andreas Patkul, Ritter, beſiegelt 1521 den Ausſpruch der Schiedsrichter wegen der Grenze der Güter Sepkul und Suiken, und unterfertigte 1523 gemeinſchaftlich mit Bartholomäus Patkul die Vereinigung der Landſchaft auf die

neuen Mannlehenrechte, genannt die Gnade, wider die ſamte Hand. Georg Patkul, Georgs und der Gertrudis von Zweifel Sohn, 1610 K. Karls IX von Schweden Hofjunker, 1622 Rittmeiſter, wurde 1635 auf dem Ritterhauſe zu Stockholm, unter Nr. 237, introducirt. Es iſt aber deſſen Nachkommenſchaft in Schweden nicht mehr vorhanden. Fromhold Patkul diente dem König Guſtav Adolf von Schweden als Rittmeiſter und wurde darum von der Ritterſchaft in die Deputation gewählt, welche 1629 bei dem König um die Beſtätigung der Privilegien anſuchte. Georg Patkul ſtand 1635 als Obriſtlieutenant bei dem ſchwediſchen Heer in Deutſchland, und Patricius Patkul, einer der Pagen Banners, erfaßte in dem Gefecht bei Leitmeritz, 1639, des fliehenden Montecuccoli Rockſchoß und brachte den nachmals ſo berühmt gewordenen Feldherrn gefangen der Schweden Lager ein. Heinrich Patkul, Landrichter und Lieutenant über die Ritterpferde des Wendiſchen Kreiſes, ging 1647 als Deputirter an den Hof der Königin Chriſtina, um die Beſtätigung der Landesprivilegien zu erwirken. Damals lebte noch Johann Pátkul aus dem Hauſe Kegeln, in dem Kirchſpiel Papendorf des Wolmarſchen Kreiſes, der mit Margaretha von Ovelacker das Gut Riſtfer erheurathete. Heinrichs Zeitgenoſſe war Friedrich Wilhelm Patkul, Landrath in Liefland.

Der berühmteſte aller Patkul, Johann Reinhold, war 1660 geboren, wie es heißt, zu Stockholm im Gefängniß. Seine Mutter ſoll freiwillig die Gefangenſchaft getheilt haben, welcher ihr Mann, wegen übereilter Uebergabe der liefländiſchen Stadt Wolmar, verfallen geweſen. Ob dem wirklich alſo, könnte wohl bezweifelt werden, indem Generalmajor Spreugporten 1657 das freilich nur durch Bauern und Schützen vertheidigte Wolmar nach kurzem Bedenken dem lithauiſchen Großſchatzmeiſter und Unterfeldherrn Gonſcewsky überlieferte. Johann Reinhold trat in ſchwediſche Kriegsdienſte und war Hauptmann in des Generalgouverneurs von Liefland, in des Grafen Jacob Johann Ewaldſon Haſtfer Regiment, als verſchiedene Anordnungen der ſchwediſchen Regierung eine allgemeine Gährung in Liefland hervorriefen. Es war mit aller Strenge die von dem

Reichstag von 1655 bewilligte Reduction der Krongüter durchgeführt, geſchenktes, gekauftes, verpfändetes und eingetauſchtes Gut zurückgenommen worden, obgleich die liefländiſche Ritterſchaft ſtets behauptete, es könne für ſie der Beſchluß eines ſchwediſchen Reichstages keine Verbindlichkeit hervorbringen, obgleich der Beſchluß ſelbſt das einigermaßen in Zweifel zu ziehen ſcheint. Da heißt es: „jedoch, was diejenigen Oerter in Eſth- und Liefland, ſamt Deutſchland und Holland, welche in gleiche Betrachtung kommen, angeht, dieſelben werden zu einer beſondern Unterſuchung und zu Sr. Königl. Maj. Dispoſition, nach einer jeden Provinz Natur und Eigenſchaft ausgeſetzt.“ Die Reductionscommiſſion hatte im J. 1688 ihre Arbeiten beendigt. In dem einzigen Liefland waren ermittelt worden:

an reducirten Krongütern	$4109\frac{7}{8}$	Haken,
auf Lebenszeit Begnadigungsgüter	$283\frac{1}{2}$	„
auf zehn Jahre zu beſitzende Güter	320	„
einzulöſen	190	„
auf weitern Ausſchlag beruhend	$163\frac{1}{2}$	„
verpfändet	$20\frac{1}{2}$	„
der verwittweten Königin gehörig	$134\frac{3}{4}$	„
	5222	Haken,

daß demnach nur $1021\frac{3}{8}$ Haken adliche Güter und $79\frac{3}{4}$ Haken Paſtorate von allem Anſpruch freigeblieben waren. Zu der allgemeinen Verarmung, welche ſolch ſchrecklicher Spoliation nothwendige Folge, geſellte ſich die von dem König angeordnete Reviſion der Hakenzahl, Behufs deren Major Emmerling mit einer Armee von Landmeſſern aus Schweden herübergekommen war. Die Ritterſchaft hatte alsbald das Geheimniß dieſer Operation gefunden, als durch welche unaufhörlich und unvermerkt die Steuern höher getrieben werden ſollten, litt aber auch in hohem Grad unter den Anmaßungen und Forderungen der Landmeſſer, die vielmehr wie Räuber ſich nahmen. Gegen ihre Ausſchweifungen erhob der Adel Beſchwerde, zugleich ſich ſein Recht bewahrend in Anſehung der ohne ſein Zuthun vorgenommenen unrichtigen Meſſung und Schätzung. Es wurde ihm durch königliches Reſcript vom 7. Febr. 1687 eine ordent-

liche Reviſionscommiſſion bewilligt, zuſamt einiger Milderung der Auſchläge; aber Karl XI hatte bitter empfunden das, wenn auch in die tiefſte Unterthänigkeit eingekleidete Anrufen alter Privilegien, und beſchloß eine gänzliche Reform der Verfaſſung von Lief- und Eſthland. Als Einleitung hierzu ſollte die Verminderung der Zahl der Landräthe dienen. Wie des Landtags Wahlen dem Gouverneur Soop — Haſtfer war nach Schweden verreiſet — zur Beſtätigung vorgelegt wurden, äußerte jener, der König wolle die Zahl der Landräthe auf ſechs beſchränkt wiſſen. Der Adel blieb bei ſeiner Wahl, und Soop gab nach, vorbehaltlich der von dem Generalgouverneur zu ertheilenden Beſtätigung. Statt der Beſtätigung kam 1690 ein königliches Reſcript, worin es unter anderm heißt: „weil nach der Reduction nur $^1/_6$ von den Gütern privat geblieben wäre, ſo würde auch das Collegium der liefländiſchen Landräthe bis auf ſechs reducirt. Zugleich wurde die Ritterſchaft angewieſen, Deputirte nach Stockholm zu ſenden, welche der Landesrechte kundig, auch das Corpus privilegiorum mitbringen ſollten, damit Se. Majeſtät in dieſen Rechten, ſamt deren Verſtand eine Richtigkeit treffen könne."

Auf dem Landtag hatte ſich Johann Reinhold Patkul zuerſt durch Lebhaftigkeit und genaue Kenntniß der Rechtsverhältniſſe bemerkbar gemacht und wurde ihm darum von der Ritterſchaft der Marſchallſtab angetragen. Er zog es aber vor, mit dem Landrath von Budberg als Deputirter nach Stockholm zu gehen, wozu er denn auch nach einigen Schwierigkeiten des Generalgouverneurs Erlaubniß erhielt, Schwierigkeiten, die ihm vornehmlich wegen ſeines Dienſtes bei der Garniſon von Riga gemacht wurden. Die Deputation ging 1691 ab; von der berühmten Reſolution von 1678, worin Karl XI verſichert, „daß er der Ritterſchaft und Landſchaft gar nichts anderes anſinnen werde, als was dero Privilegien und Landesſicherheit gemäß," wurde ihnen kaum vergönnet, eine beglaubigte Abſchrift mitzunehmen, auf dem Fuß aber folgte ihnen der Generalgouverneur nach. In Stockholm waren die Deputirten angewieſen, wegen ihrer Privilegien mit der Hofkanzlei ſchriftlich zu verhandeln. In dem hierauf eingetretenen Schriftwechſel wurde beſonders

Digitized by Google

das von König Sigismund Auguſt von Polen den Liefländern ertheilte Privilegium angefochten und durch mehr oder minder wahrſcheinliche Gründe als zweifelhaft dargeſtellt, obgleich Patkul ſeine Sache mit der Gewandtheit eines eingeübten Juriſten betrieb. Nachdem alles ſattſam beſprochen, reſolvirte der König: „daß nur diejenigen Privilegia confirmirt ſein ſollten, welche die Ritterſchaft justo titulo erworben hätte: alle Reſolutiones aber ſollten der beliebten Aenderung und Auslegung nicht allein des Königs und ſeiner Succeſſoren, ſondern auch des Generalgouverneurs unterworfen ſein.“ Die ſämtlichen Adelsrechte waren hiermit aufgehoben, Budberg ging nach Haus, Patkul aber hatte ein Mittel gefunden, ſeinen Aufenthalt in der Reſidenz zu verlängern, indem er ſich die Erlaubniß verſchaffte, des Königs Inſpectionsreiſe durch die Provinzen in deſſen militairiſchem Gefolge mitmachen zu dürfen.

Im Verlauf dieſer Reiſe hatte Patkul wiederholte Gelegenheit, den König zu ſprechen; denn Haſtfer, ſeines Sieges gewiß, war nach Holland gegangen, um die Bäder zu gebrauchen. Mit der Feinheit eines ergrauten Hofmannes, mit der Dreiſtigkeit eines Patrioten, trug Patkul nochmals alle die Gegenſtände vor, über welche die liefländiſche Ritterſchaft ſich zu beſchweren gehabt, und wie der König ihm zu bedenken gab, daß von Liefland nichts gefordert worden, als was ein offener Reichstag bewilligt habe, entgegnete er, daß ſattſam durch die liefländiſche Deputation erwieſen worden, daß ihre Provinz an des ſchwediſchen Reichstags Schlüſſe nicht gebunden ſein könne. Bei einer andern Gelegenheit fragte der König, ob die liefländiſche Ritterſchaft ſich unterſtehen wolle, die Reichsſtände von Schweden zu verklagen, und furchtlos entgegnete Patkul: „Wenn Ihre Maj. ſolches nur verſtatten wollten, auch die Ritterſchaft verſichert ſein könnte, daß die Sache allein von den Reichsſtänden ausgegangen ſei, wäre man in Liefland bereit, Ihrer Maj. und der ganzen Welt zu zeigen, daß der Reichstag nicht befugt geweſen, über Liefland, ſo man nicht einmal angehört, zu urtheilen.“ Karl war nicht gewohnt, ſolche Worte von ſeinem ſervilen Volk zu vernehmen, ſeine Entrüſtung verrieth ſich in einem leichten An-

flug von Röthe, doch wurde er für einen Augenblick ſeiner Empfindungen Meiſter, und freundlich den Sprecher entlaſſend, dazu auf die Schulter ihn klopfend, ließ der Monarch gar gnädig über die liefländiſche Ritterſchaft ſich vernehmen, verhieß auch künftigen Anliegen huldreiches Gehör, ſelbſt wenn die Beſchwerden nur ſchriftlich vorgetragen werden ſollten. Patkul ging auf ſeine Güter zurück, und das Land wünſchte von dem Erfolg ſeiner Verrichtungen zu hören. Dieſes war nur auf einem Landtag zu bewerkſtelligen. Man erbat ſich dazu die Erlaubniß, unter dem Vorwand der nothwendigen Verlängerung der für den Feſtungsbau gemachten Bewilligungen, und von Rotterdam aus verordnete Haſtfer, daß der Landtag in des Gouverneurs Gegenwart zu Wenden gehalten werde.

Am 30. Mai 1692 wurde der Landtag, in den Jahrbüchern von Liefland einer der wichtigſten, eröffnet, und nach den herkömmlichen Bewilligungen ſchritt man zur Verleſung des Berichts, den die Deputirten von ihren Verhandlungen zu Stockholm entworfen. Patkuls Unterredung mit dem König wirkte elektriſch auf die Verſammlung; Dinge, die man bisher in Geduld ertragen, erſchienen von Stund an als unleidlicher Druck, und betäubt durch die Maſſe der von allen Seiten ſich erhebenden Klagen, beſchloß der Landtag: 1) Daß der Landmarſchall Johann Heinrich Streif von Lauenſtein, Obriſtlieutenant Wolmar von Schlippenbach, Capitain Johann Reinhold von Patkul, Baron Albrecht von Mengden als Deputirte der Ritterſchaft in Riga reſidiren und »nomine publico pro salute patriae« reden, und wohin ſonſt ein bedrängter Mitbruder ſeine Zuflucht nehmen ſolle; 2) daß dieſe Deputirten nach geſchloſſenem Landtag eine Bittſchrift an den König entwerfen ſollten, darin vorzutragen des Landes drückende Noth. Dieſe Schrift ſollte von Wenden, als von dem Landtag aus, datirt und von den Landräthen und dem Landmarſchall in geſamter Ritterſchaft Namen unterſchrieben werden. Sie wurde aufgeſetzt, und enthält, außer den hergebrachten, wahrlich nicht unbegründeten Beſchwerden über die Verarmung der Ritterſchaft, vornehmlich Klagen über die Bedrückungen des Generalgouverneurs. Ohne alle Schonung

wird darin Haſtfers Ehre und guter Name angegriffen, ihm vorgeworfen, daß er aus Eigennutz, dem Land zum höchſten Nachtheil, die königlichen Befehle nicht vollführe, vielmehr den Druck verſtärke. Ohne den König und die Reduction zu berühren, hat Patkul das Geheimniß gefunden, in dieſer ſeiner Ausarbeitung, unter dem Deckmantel der Klage gegen den Generalgouverneur, den Monarchen ſelbſt bittere Wahrheiten und Vorwürfe hören zu laſſen. Eben kam Haſtfer über Stockholm aus den Bädern zurück, und die von der Ritterſchaft ausgegangene Anklage und des Königs Befehle befanden ſich in ſeinen Händen. Sofort ließ er die Landräthe und den Landmarſchall vorfordern und ihnen die königliche Ordre vortragen: „daß diejenigen, welche die vorgedachte Supplique entworfen und unterſchrieben hätten, nach Stockholm kommen, dort ihre Klagen beweiſen und ihre ungebürlichen Ausdrücke verantworten ſollten; daß zwar die Ritterſchaft berechtigt ſei, reſidirende Landräthe zu haben, nicht aber reſidirende Deputirte. Dieſe wären ſogleich abzuſchaffen, ſowie es überhaupt den Garniſonofficieren verboten würde, ſich als Deputirte gebrauchen zu laſſen.“ Zugleich verkündigte Haſtfer ſeinen Entſchluß, gegen Landräthe und Landmarſchall eine formelle Inquiſition anſtellen zu laſſen, weil ſie durch die auf dem Landtag 1692 errichtete Conſtitution verwegene Eingriffe in die Reichshoheit begangen hätten. Die Landräthe erklärten, daß ſie den königlichen Befehl vollziehen würden; was aber die Conſtitution betreffe, wolle ihnen nicht zuſtehen, ſich darauf einzulaſſen, ſondern die Ritterſchaft ſämtlich müſſe ihre Handlungen verantworten. Zu dieſem Ende wurde ein Landtag begehrt und bewilligt, welcher unter ſchwediſcher Herrſchaft der letzte ſein ſollte, und auch dieſen hat in unerhörter Weiſe Haſtfer aufgehoben, weil „er ſehe, daß auf dieſem Landtag nichts als Brouillerien, Colliſionen und directe Contradictionen der königlichen Befehle vorgingen. Er wolle alſo hiermit den Landtag diſſolvirt, die Ritterſchaft dimittirt und zugleich befohlen haben, daß Landräthe und Landmarſchall ſich ungeſäumt nach Schweden begeben (1693).“

Dieſem Landtag war Patkul fremd geblieben, denn nachdem er mit vier andern Hauptleuten von ſeinem Regiment zu einer

Digitized by Google

Klage über Mißhandlung gegen den Obriſtlieutenant Magnus von Helmerſen ſich vereinigt, wollte der Generalgouverneur die von fünf Individuen gemeinſchaftlich geführte Klage als eine Meuterei angeſehen und beſtraft wiſſen; der Strenge der Kriegsartikel und dem Haſſe des Mächtigen auszuweichen, war Patkul im Jul. 1693 nach Kurmalen, bei Goldingen in Kurland, entwichen. Noch weilte er daſelbſt, als die einzigen zwei Landräthe, die im Leben, Vietinghof und Budberg, dann Albrecht von Mengden, der von dem Landtag von 1692 ernannte Deputirte, zu ihrer Rechtfertigung nach Stockholm ſich begaben, wohin abermals der Generalgouverneur ihnen folgte (1694). Auch Patkul war dahin gefordert worden und ihm, als demjenigen, der vormals der Ritterſchaft Kanzlei geleitet hatte, noch beſonders von dem Gouverneur Soop durch Schreiben vom 27. Nov. 1693 aufgegeben worden, verſchiedene Originaldocumente, die zur beſſern Erläuterung des Handels erforderlich, beizubringen. Darauf hatte er erwiedert, daß er auf ſolche Reiſe ſeine Perſon nicht wagen dürfe, zumal der Generalgouverneur eine öffentliche Feindſchaft gegen ihn declarirt habe, auch mit Androhung allerhand Beſchimpfung ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen ſuche; könne er aber die königliche Gnade eines Salvi conducti erlangen, wolle er ſich nicht ſcheuen, ohne Zeitverluſt nach Stockholm zu reiſen und ſeine Sache zu rechtfertigen; was aber die Documente betreffe, hätte er wegen der Kanzlei nichts mehr in ſeiner Macht oder Händen. Das ſichere Geleit wurde am 24. März 1694 gegeben, namentlich in folgenden Worten: „wann der Capitain Patkul aber im Reich zu bleiben nicht erhalten könne, ſo gäben Ihre Maj. ihm die Freiheit, ſich in ſeine vorige Sicherheit, wie die Rechte vermöchten, zu begeben.“ Ungeachtet der bedenklichen Clauſel, „wie die Rechte vermöchten,“ trat er die Reiſe an, und ſeine wie der übrigen Liefländer Angelegenheit wurde einer beſondern Commiſſion übergeben, vor welcher der Hofkanzler Baron Bergenhielm die Klage auf das Crimen laesae majestatis anſtellte. Das Klagelibell iſt vom 13. Jun. 1694, des Patkul Exceptionsſchrift vom 19. Jun., worauf am 4. Jul. des Klägers Replik und am 18. Jul. des Beklagten Duplik folgte. Bergen-

hielm leitete das Majeſtätsverbrechen daraus her, daß die Angeklagten die harte Supplique entworfen und unterſchrieben, auch die widerrechtliche Conſtitution eingeführt hätten. Hier, fuhr er fort, könne nicht die Rede ſein von den in der Supplique angebrachten Klagen, denn dieſe ſeien dem Lande nicht gemein, wie ſolches belegt durch die gegen die Supplique erhobenen Proteſtationen verſchiedener Mitglieder der Ritterſchaft. Wegen erlittenen Druckes hätten die Klagenden ſich an den Generalgouverneur wenden können. Es ſuchte hiermit der Kanzler die gemeinſame Sache des Adels zu einem beſondern Verbrechen der einzelnen Deputirten zu machen. Dieſe ſetzten ihm exceptionem praejudicii entgegen und verfuhren blos dilatoriſch, vorbringend: „Sie, als einzelne Perſonen, könnten die gemeinſchaftlichen Verhandlungen geſamter Ritterſchaft nicht verantworten. Die Conſtitution wäre auf öffentlichem Landtag errichtet, die Supplique dort beliebt, von dem folgenden Landtag einmüthig für die ſeinige anerkannt und deren Vertheidigung übernommen worden. Vielleicht würde auch die Ritterſchaft, wenn man ſie darüber hören wollte, im Stande ſein, die aus beiden Acten erzwungenen Crimina laesae majestatis genugſam von ſich abzulehnen. Die ſieben Perſonen, welche, Gott weiß wodurch bewogen, erſt nach dem Landtag erklärt hatten, daß ſie an der Supplique keinen Antheil hätten oder haben wollten, könnten einen auf öffentlichem Landtag einmüthig gefaßten Beſchluß unmöglich entkräften. Endlich aber, ſo könnte doch auch von der Härte der Supplique nicht eher Rede ſein, als bis erſt durch eine Unterſuchung ausgemacht wäre, ob die harten Klagen wahr oder unwahr.“

Der Schriftenwechſel war geſchloſſen, aber ein Urtheil wollte nicht erfolgen, obgleich Patkul von Zeit zu Zeit auf deſſen Publicirung drang. Denn in ſeinem Geleitsbrief war beſtimmt, daß er nach gefälltem Urtheil entweder in 14 Tagen aus dem Reich ſein, oder ſich dem Spruch unterwerfen müſſe. Er ſah auch, mit welcher Leidenſchaftlichkeit Haſtfer gegen ihn intriguirte und ſogar ſich nicht entblödete, falſche Acten unterzuſchieben; er hatte aber den Mann nicht nur gereizt durch die gegen deſſen Ehre und guten Namen gerichtete Anklage, ſondern auch durch eine

Digitized by Google

Liebesgeſchichte mit einem ſchwediſchen Fräulein, das in Riga ſich aufhielt und dem jugendlichen Capitain vor dem alten Generalgouverneur den Vorzug gab. In der Beſorgniß um den Ausgang der Sache entwarf Patkul eine Bittſchrift an den König, worin um Beſchleunigung der Entſcheidung gebeten, und ein Memorial an die Commiſſion, darin es heißt: „Es ſcheine, daß man die Publication des Urtheils nur deswegen aufſchiebe, damit er den Salvum conductum wegen der zugefrornen Scheeren nicht mehr gebrauchen könne. Er halte es alſo am gerathenſten, ſeine Perſon in Sicherheit zu bringen.“ Beide Schriften hinterließ er auf ſeinem Pult, er ſelbſt aber begab ſich, Ausgang Octobers, in Jägerhabit auf den Weg und erreichte mit genauer Noth nochmals die Grenze von Kurland. Unmittelbar darauf, 2. Dec. 1694, erfolgte die Publication des Urtheils. Gegen Vietinghof, Budberg und Mengden wurde die Todesſtrafe, gegen Patkul' erkannt: „daß er ſich ſelbſt zu wohlverdienter Straffe und andern untreuen und auffrühriſchen Unterthanen zum Schrecken und Warnung, ſeine rechte Hand verlieren ſoll, die er wider ſeinen König unverantwortlich gebrauchet, und dabey hat er verwürcket Ehre, Leben und Güther; die bewegliche der Cron, die unbewegliche Güther aber dem nechſten Erben, und ſollen die von ihm eigenhändig auffgeſetzte arge Schrifften von dem Scharff-Richter verbrannt werden.“ Seine drei Unglücksgefährten wurden nachher, auf Fürbitte der Königin Mutter, mit dem Leben begnadigt und auf ſechs Jahre nach Marſtrand geſchickt, von dannen ſie aber auf erneuerte Fürbitte der verwittweten Königin bald befreit wurden. Patkul hingegen ging nach der Schweiz, wo er ſich unter dem Namen Fiſchering verborgen hielt und mit der Feder ſeinen Unterhalt ſuchte. In Prangin, am Genferſee, arbeitete er an einer franzöſiſchen Ueberſetzung von Puffendorfs Werk de officio hominis et civis; er beſuchte auch die Lombardei und Frankreich. Nach Karls XI Tode ließ er bei dem Nachfolger um Zurücknahme des gegen ihn erlaſſenen Urtheils bitten; das verweigerte Karl XII, verſprach jedoch, Patkul, ſo lange er ſich ruhig verhalte, ſolle von ihm nichts zu fürchten haben.

Aller Hoffnung, in ſein Vaterland zurückkehren zu dürfen, beraubt, von eingebildeten oder wirklichen Gefahren ſtets umgeben, ſuchte Patkul einen Beſchützer, der mächtig zugleich, um die an ihm begangene Ungerechtigkeit zu ahnden. Flemming ſetzte ihn mit dem neuen König von Polen, mit Friedrich Auguſt von Sachſen in Berührung. Sicherlich hat Patkul beim König Auguſt nicht den erſten Gedanken zum Angriff auf Liefland hervorgerufen, ſondern erſt für den König Wichtigkeit erlangt, nachdem dieſer den Angriff beſchloſſen hatte. In Grodno übergab er am 2. Jan. 1698 dem König ein Memorial hinſichtlich der zur Execution des bewußten Deſſeins zu ſchließenden Allianzen; vorzüglich Rußland und Dänemark ſollten dafür gewonnen werden. In einem andern pro memoria ſind die mit den übrigen Höfen, mit Schweden, bei dem Kaiſer, Holland, England, Frankreich, Lüneburg, für den Fall einer Ruptur mit Schweden zu nehmenden Meſures entwickelt, in einem dritten Memorial die Mittel und Wege vorgezeichnet, wie die Ritterſchaft in Eſthland zu disponiren. Die Rathſchläge, die Patkul in Anſehung Rußlands gegeben, ſollte er ſelber verwirklichen: dahin wurde er 1699 als Unterhändler verſendet, doch in einem für Geſandte kaum noch erhörten Aufzug. In dem tiefſten Geheimniß hielt er ſich zu Moskau in des däniſchen Abgeſandten Wohnung auf, denn es ſollte der ſchwediſchen Geſandtſchaft kein Argwohn gegeben werden, als ſei er in Affairen wider Schweden nach der Moskau gekommen, und es wurde auch deſſen Anweſenheit nicht eher erfahren, als bis nach Abreiſe der ſchwediſchen Geſandtſchaft, die ſchon angewieſen, ſeine Auslieferung zu fordern, falls er ſich in Moskau betreten ließe.

Die Allianz mit Rußland kam zu Stande, und nicht minder thätig erzeigte ſich Patkul, um ſeine in Liefland zurückgelaſſenen Freunde gegen Schweden zu bewaffnen. Unter ſeinen Schriften befindet ſich ein Aufſatz, unterzeichnet „getreue Freunde und Diener allhier Verſammelte, 28. Februar 1699," worin dieſe ſchmerzlich beklagen, „daß man keine Gelegenheit nehmen darf, denſelben zu ſehen und zu bezeigen, wie erfreut man iſt, daß die Hand des Höchſten wider alle feindliche mächtige Gewalt ihn

wunderbarlich bis anher erhalten und uns durch ſeine Perſon eine Hoffnung gezeigt hat, unſers Himmelſchreyenden Elends einmal befreyet zu werden. Wir ſind verſammelt allhier, wiewohl mit der größten Gefahr, drum wir auch unſere Expedition in höchſter Eil verrichtet, das begehrte Mandatum zur Capitulation nebſt einer kleinen Inſtruction aufgeſetzt haben, und wollen alles übrige unſers liebſten Freundes, Mitbrudern und Verwandten bekannten Dexterität heimgeſchoben haben. Wir ſind anfänglich auf die Gedanken gerathen, jemanden von den Herren Landräthen an den General Flemming incognito abzufertigen; aber wie wir nicht allein hier im Lande, ſondern auch ſonſten obſervirt werden, ſo ſind wir Raths geworden, keine Gelegenheit zum Argwohn zu geben. Genug iſt es, daß die ganze Welt weiß, wie rechtmäßige Urſach wir haben, einem Erretter uns und unſer Land in die Arme zu werfen. Das ganze Werk iſt nur anjetzo unter zwölf getreuen Patrioten in deliberation gezogen worden; nichtsdeſtoweniger muß man nicht zweifeln, daß nicht bei Erfolg der Entrepriſe, alles von dieſem Sentiment ſein werde, als wozu jedermann hier inclinirt, und auch Eſthland ſelbſt. Die Veſtungen ſollen auch keine Hinderung machen, allermaßen dieſelben von uns ſelbſten dependiren, weil unſere Verwandte das Commando darinnen haben, wir auch überdem nicht ermangeln werden, alle verlängliche Diſpoſition zu machen, damit das Werk durch die Gnade des Höchſten einen glücklichen Succeß erlange."

Auf jene Verbindungen mag Patkul vornehmlich gerechnet haben für ſeinen Entwurf zur Ueberrumpelung von Riga, datirt vom 4. April 1699, deſſen Ausführung doch erſt im Febr. des f. J. verſucht werden konnte. Es kamen „Sonnabends, als den Tag zuvor, als die Entrepriſe geſchehen ſollen, unter dem Schein der Bagage des Generalmajor Carlowitz, der als kön. polniſcher Abgeſandter nach der Moskauen gehen ſollen, einige große Schlitten mit allerhand Kriegsinſtrumenten, nebſt dazu gehörigen Artilleriebedienten an, damit unterdeſſen, da dieſe das Stadtthor in Riga beſetzten und mit Werffung der Handgranaten die Garniſon zurücke trieben, ein ſtarkes Detachement von Dragonern, ſo

jenen auff dem Fuße folgen ſollte, hineindringen möchte. Hiervon nun ward der bei der Oley die Vorwacht habende ſchwediſche Rittmeiſter Dietrichſon durch ſeine Leute aviſiret, darauff die Schlitten, weil ſie in dem Kruge gehalten, viſitiret und befunden, daß es Brücken geweſen, ſo mit Stroh geflochten, worin man Granadirer verſtecket, auch ſogleich einen und den andern von ſeinen Reutern zu verſchiedenen malen an den Generalgouverneur geſchickt, ihm davon Nachricht zu geben, mithin einer Perſon befohlen, dieſe Brücken in Brand zu ſtecken, welche aber aus Furcht vor den Granadirern das Feuer weggeworfen und ſolches nicht exequiret. Hierbeneben war auch ein ſächſiſcher Lieutenant beordert, die Brücken anzubringen, jedoch daß er ſich auff den curländiſchen Grentzen ſo lange auffhalten ſollte, bis der Rittmeiſter mit ſeinen Leuten auffgehoben wäre, der aber durch ſeinen Wegweiſer zu weit geführet ward. Indeſſen ward der Rittmeiſter von dem Obriſt Brauſen umbgeben und von dem Capitain der Dragoner, Ronne, attaquiret, der ihm zwey Reuter und einen Trompeter erſchoſſen, dahingegen dieſer gleichfalls eine Salve unter die Sachſen geben laſſen, einen Fähnrich bleſſirt und zwey Dragoner getödtet; weil aber der Obriſt Patkul dazu gekommen und verſichert, daß er, der Rittmeiſter, unmöglich echappiren könnte, dieſer auch geſehen, daß er rund umbgeben, ſo hat er ſich mit 19 Reutern gefangen geben müſſen. Und war dergeſtalt zwar der Anfang zur Thätlichkeit gemacht, aber das vorgehabte Deſſein auff Riga ſchlug fehl und konnte zu keinem Effect kommen, dahergegen, wenn die beladenen Schlitten nicht wären entdecket worden, der Generalgouverneur nicht die geringſte Nachricht von dem Rittmeiſter, als welcher rund umb beſetzet worden, würde bekommen haben, und die Königl. Poln. Truppen unter dem Vorwand des Generalmajors Carlowitz Bagage mit dem vielen Volk, ſo des Sonntags über die Düna in und aus der Kirchen gangen, ohne Verdacht der Stadt würden genähert ſeyn."

Während Flemming die Koberſchanze nahm und Dünamünde belagerte, „wurden der Obriſt Patkul und der Major Löben mit 1500 Reutern und Dragonern ins platte Land commandiret, mit

Ordre, alle diejenigen, ſo ſich bequemen würden, aller königl. Gnade und Schutzes zu verſichern, die Widerſpenſtigen aber mit Feuer und Schwert zu verfolgen. Patkul mochte auch wohl der Hoffnung geweſen ſeyn, daß er mit vorgedachten Truppen in dem Lande einige nach ſich ziehen würde, welches aber nicht erfolget, auch keine Perſon von Condition weder mit Drauworten noch Verheißungen ſich auff ſeine Seite bringen laſſen wollen, iſt alſo ohne ſonderlichen Effect wieder zurücke gekommen," und bald nach der am 6. April 1700 erfolgten Uebergabe von Dünamünde ging er mit Flemming nach Warſchau zurück. Am 20. Aug. 1699 hatte ihm König Auguſt erſt ein Protectorium ausgeſtellt, nachdem er bis dahin nur in der tiefſten Verborgenheit in Polen aufgenommen geweſen; darauf ward er als Obriſtlieutenant und geheimer Kriegsrath in Beſtallung genommen, als Obriſt vor Riga geſendet; jetzt ernannte ihn der König zum Geheimrath und Generalmajor, wollte ihn auch zum Begleiter haben, wie er ſelbſt am 3. Jul. 1700 von Warſchau abging, um ſeinen Krieg an der Düna zu führen. Am 11. Aug. wurde Patkul nochmals, in Geſellſchaft des General la Foreſt, mit einigen Tauſend Pferden ausgeſendet, um den ſchwediſchen General Welling zu beunruhigen, Liefland ſo weit wie immer möglich in Contribution zu ſetzen, auch auf allerlei Weiſe die Einwohner zu gewinnen. Viel hat er nicht ausgerichtet, wie denn der König ſelbſt vor Riga nicht glücklicher geweſen; doch blieben Kokenhauſen, Dünamünde und die Koberſchanze von den Sachſen beſetzt, während ihre Reiterei meiſtens in Lithauen, auf der Radzivil und Sapieha Gütern, das Fußvolk in Kurland Winterquartiere bezog.

Patkul folgte dem königlichen Hoflager und beſchäftigte ſich zunächſt mit der Herausgabe der Schriften, durch welche die in Schweden gegen ihn erhobenen Anſchuldigungen widerlegt werden ſollten. Eine Species facti von ſeinem Proceß, ſamt zweien günſtigen Responsis, von denen das eine von dem Scheffenſtuhl in Leipzig erlaſſen, hatte er bereits 1700 dem Druck übergeben, nachdem es ihm gelungen, auf eine ganz wunderbare Weiſe, wie er verſichert, ein vollſtändiges Exemplar von den Acten des

Proceſſes zu retten. Der Species facti folgte 1702 das Echo pro domino Patkul, eine Schrift, in welcher die ſchwediſche Nation und beſonders der verſtorbene König ſehr hart angegriffen und verunglimpft, die daher nicht wenig beitragen mußte, den Haß Karls XII gegen den verwegenen Schriftſteller zu ſteigern, der zwar ſchon genugſam herausgefordert hatte durch den Antheil, den er an des Königs von Polen Kriegsmanifeſt genommen. Indem Patkul aber mehr und mehr den mächtigen und unerbittlichen Gegner reizte, hatte er an dem ſächſiſchen Hof ſelbſt einen unverſöhnlichen Feind ſich erweckt, unheilbar mit ſeinem vormaligen Gönner Flemming ſich überworfen. Der Beiden Zänkereien währten noch, als der Liefländer 1701 nach Rußland gefordert wurde. Er folgte ungeſäumt dem Ruf, erwarb ſich des Zaren Gnade und trat am 6./17. Jul. 1703 als Geheimrath und Generallieutenant in ruſſiſche Dienſte; der Sachſen beharrliches Unglück ließ den Zar die Möglichkeit erblicken, ſich Liefland zu erobern, und für dieſen Zweck war Patkul ihm wichtig. Kaum eingeführt der neuen Sphäre, mußte er an den Hof eilen, den jüngſt er verlaſſen. In des Zaren Namen verhandelte er in Warſchau verſchiedene Gegenſtände, obgleich der Großkanzler Zaluſky ihn ſtets als einen dem Königreich Polen höchſt gefährlichen Mann nicht nur gefürchtet, ſondern mit wahrem Schrecken und Abſcheu angeſehen hatte und auch jetzt von ſeinen Vorſchlägen nichts Gutes erwartete, „ſie mehr für klug ſcheinendes Vorgeben, als etwas in der That mit Nachdruck nützliches und helffendes halten wollte.“

Auf der Rückreiſe von Warſchau fand Patkul Gelegenheit, Zaluſkys Vorurtheil durch die That zu widerlegen und der Republik Polen einen Dienſt von der höchſten Wichtigkeit zu leiſten. Unter den Koſaken der polniſchen Ukraine hatte der Fanatismus abermals eine jener greuelhaften Zerrüttungen veranlaßt, die bis auf die neueſten Zeiten an Dnieper und Dnieſter ſo regelmäßig wiederzukehren pflegten. Zamoisky und Paley, die Anführer der Rebellion, hatten Bohuslaw, Bialaerkiew, Korſun erobert, in Niemirow den Commandanten, die ganze Beſatzung, zwei katholiſche Prieſter und die ſämtlichen Juden erwürgt, mit

einem Heer von mehr denn 10,000 Mann Podolien und Volhynien durchzogen und aller Orten dieſelben Greuel begangen gegen diejenigen, die der rechtgläubigen Kirche fremd, welche in den nämlichen Landſchaften 1770 Gonda verübte, jener Wilde, der in Human den bethlehemitiſchen Kindermord erneuerte. Mit dem Vertrauen und den Vollmachten des Zars bekleidet, wagte Patkul ſich unter dieſe blutgierigen Beſtien, und obgleich Paley in den erſten Verhandlungen ihm als ein unverſtändiger, Tag und Nacht betrunkener, auch weder Himmel noch Hölle achtender Menſch erſchien, gelang es ihm dennoch, die Wüthigen zu entwaffnen und eine Empörung zu dämpfen, die unter den Umſtänden das Ende von Polen herbeiführen konnte.

Der Zar hatte dem König Auguſt eine Hülfsmacht zugeſagt, die ſollte Patkul befehligen, indem derſelbe unter allen moskowitiſchen Generalen der einzige, der geeignet, den ſchwachen, jeglichem Einfluß unterthänigen König in der Allianz zu erhalten und den Hof zu beobachten, der mehr denn jeder andere ein Tummelplatz der Parteien. Patkul führte demnach 8000 Ruſſen, bei denen er zugleich das Amt eines General-Kriegscommiſſarius bekleidete, nach der Weichſel, wirkte zu der Wiedereinnahme von Warſchau, Herbſt 1704, und unternahm die Belagerung von Poſen, während der größere Theil ſeiner Truppen mit Welling bei Frauſtadt das unglückliche Gefecht beſtand. „Weil die Vor-Trouppen der Schweden zu ſchwach waren, ſie anzugreiffen, als gewonnen die Ruſſen Zeit, eine Wagenburg um ſich zu ſchlagen, ehe und bevor die andern Regimenter nachkamen, binnen derſelben ſie ſowohl zu Pferde als von denen abgeſtiegenen Dragonern zu Fuß attaquiret, in die Häuſer gejaget, durchs Feuer wiederum herausgetrieben, alle mit einander niedergemacht und nur einem Major, einem Lieutenant und vier Gemeinen Quartier gegeben wurde. Einige Tage hernach fand man verſchiedene, ſo ſich verkrochen hatten, welche gefangen genommen wurden; unter dieſen waren 12 Mann mit einem Unterofficier, welche ihre Exercitien dermaſſen gut und zu Ihro Königl. Majeſtät Wohlgefallen machten, daß ſie Freiheit und Unterhalt bey Ihro Königl. Majeſt. Hofe genoſſen.“ Zu 30 und 40 wurden

die Ruſſen in den Häuſern von Frauſtadt verbrannt. Auch die Belagerung von Poſen mußte aufgehoben werden; „Patkul hatte durch Briefe an den Commandanten die Stadt auffgefodert, darauff aber keine Antwort erhalten, indem die Schweden ihn nicht anders, denn einen bey ihnen von Ehr und Leben verurtheilten Menſchen anſahen, der nicht mehr bürgerlich lebendig, oder im Zuſtand wäre, mit ihnen einen Briefwechſel haben zu können.“

Das Ereigniß von Frauſtadt ſcheint dem unglücklichen General den Krieg verleidet zu haben; von dem an beſchränkte er ſich vornehmlich auf diplomatiſche Verhandlungen, wie z. B. diejenige, durch welche der Hof von Berlin für das Bündniß gegen Schweden gewonnen werden ſollte; auch ſuchte er fortwährend fremde Generale und Officiere in den ruſſiſchen Dienſt zu ziehen. In Dresden, wo Patkul von nun an mehrentheils verweilte, lernte er des däniſchen Geſandten, des ſteinreichen Cay von Rumohr auf Hanerau einzige Tochter, Anna Sophia, kennen. Sie war ſeit dem 1. Oct. 1700 (nicht 1709, wie die genealogiſchen Handbücher ſagen) Wittwe von Hans Haubold von Einſiedel, dem Oberhofmeiſter der verwittweten Kurfürſtin Anna Sophia, und eine eheliche Verbindung mit dieſer Wittwe ſollte für die Zukunft eine feſte Grundlage zu Patkuls Glück werden, als das Schickſal ſich bereitete, den geächteten Flüchtling ſeine ganze Härte empfinden zu laſſen. Vermöge ſeines Kriegscommiſſariats hatte er nicht nur die von dem Zar dem König von Polen bewilligten Subſidiengelder auszuzahlen, ſondern auch deren Verwendung zu beaufſichtigen. Es entging ihm nicht, wie die letzte Zahlung mehrentheils der Gräfin von Königsmark zu Theil geworden, und ſeinen Unwillen über ſolche nichtswürdige, ja treuloſe Verſchwendung ſprach er in einem Memorial an den König oder Gutachten über drei Punkte aus. Von Auguſt früher wiederholt aufgefordert, über alle Zuſtände unverholen ſeine Meinung zu äußern, und als das letzte Rettungsmittel für Sachſen eine gänzliche Umwandlung des Miniſteriums erkennend, handelte er ohne Schonung von des Königs und von der Miniſter Fehlern und von den „daher entſpringenden böſen Folgen, daß niemand Königl. Maj. recht trauen wollte, kein

Geld und kein Credit im Lande, jenes auch gar übel angewendet, dieſer ungebührlich verſchertzet, mithin das Gemüth benachbarter und anderer Puiſſancen, woher Sachſen wider Schweden ſich einer Hülff verſehen können, ſich mit jenem einzulaſſen, ſchüchtern gemacht worden u. ſ. w. Die an Königl. Maj. in Polen alſo überreichte Gedanken waren, allem Anſehen nach, wohl wider ſeinen Willen in andere Hände gerathen und weiter bekannt worden, welches ein Zufall, der Ihm natürlicherweiſe großen Zorn von ein oder andern auff den Halß ziehen mußte. Bedenklich war es, daß umb den Schluß ſeines gedachtermaßen außgekommenen Bedenckens mit einkommen laſſen: Er wiſſe gar wohl, daß zu allen Zeiten, ſo geiſtlich- als politiſche Propheten, ihrer unangenehmen Prophezeyungen halber, großen Herren odios geweſen, ja gar offte mit ihren auffrichtigen Sentiments vor ſich nichts anders, als wenigſtens Ungnade, Verfolgung und dergleichen Widerwärtigkeiten zubereitet hätten, wie er davon würckliche Proben empfunden. Doch habe er ſeiner Schuldigkeit nicht gemäß erachtet, Ihro Königl. Maj. die Wahrheit zu hinterhalten, oder auff einige Weiſe zu ſimuliren, zumal da Ihro Zariſchen Maj. Gloire und Intereſſe darbey einſchlage; würde er bey ſeinem dermalen mit Sagung der Wahrheit geleiſteten Gehorſam Ungnade Ihro Königl. Maj. davon tragen, müſte ihme dieſes wohl tieff zu Hertzen, doch dörffte die Zeit kommen, da es zum Troſt ſeines Gewiſſens vor GOtt und zu Rettung ſeiner Reputation vor der Welt gereichete, daß er eine redliche Intention vor Ihro Königl. Maj. Conſervation und Gloire durch ſein abgegebenes Sentiment an den Tag geleget, und er alſo mit Freuden zu ſeiner Entſchuldigung ſagen können: Dixi et salvavi animam meam.“ — »Tu male dixisti et damnaberis,« ſolche Worte hat Flemming der Schrift hinzugefügt und alsbald den Anfang gemacht, die Drohung zu vollführen: denn wie Patkul von einer der Frau von Einſiedel am Abend gegebenen Viſite heimkehrte, 20. Dec. 1705, wurde er verhaftet und unter ſtarker Eſcorte nach dem Sonnenſtein gebracht, während das gleiche Schickſal die 18 Perſonen ſeines Gefolges betraf.

Der ruſſiſche Geſandte (man bemerke das wohl, denn gewöhnlich wird Patkul als der an dem ſächſiſchen Hof accreditirte ruſſiſche Geſandte genannt) verwendete ſich alsbald um Patkuls Befreiung, empfing aber als Antwort „ſo nachdrückliche Gegenremonstrationes, daß um deſſen Befreiung weiter nicht angehalten worden. Der Herr von Patkul aber hatte darauf eine Defenſionsſchrift von der Feſtung Königſtein aus (wohin er demnach übertragen worden ſein müßte) an das Geheimde Rathscollegium nach Dreßden geſendet, welches ſolche hingegen deme Stadtrathe daſelbſt verſiegelt einhändigen und öffentlich verbrennen laſſen. Die Urſache dieſer gantz unvermutheten Ungnade iſt zwar ſo public nicht gemacht worden, doch eclatirte folgendes als Beſchuldigungen: 1) Hätte er ein Mißverſtändniß zwiſchen dem Zar und dem Könige Auguſto in Pohlen zu ſtifften getrachtet, auch dem erſten gerathen, die in Sachſen ſtehenden Ruſſen in Kayſerliche Dienſte zu überlaſſen, weßwegen er ſchon mit dem Wieneriſchen Hofe Correspondance gepflogen haben ſoll. 2) Solle er mit Fleiß ſich nicht mit dem damaligen Statthalter des Churfürſtenthums Sachſen, deme Fürſten Egon von Fürſtenberg und andern hohen Miniſtern des Königlichen und Churfürſtlichen Hofes comportiren wollen, um durch dieſe Conduite dem Könige in Schweden Gefallen zu erweiſen und ſich nach und nach wiederum in deſſen Gnade, die er aus einem ſehnlichen Verlangen nach ſeinem Vaterlande ungemein gewünſcht, zu ſetzen.“ Eine Beſtätigung ſcheint allerdings dieſer letzte Punkt zu finden in einem an Patkul gerichteten Schreiben des Beichtvaters des Prinzen Jacob Sobieski, wo es heißt: „Wie der König in Schweden in Erfahrung kommen, daß er (Patkul) mit dem König Auguſt mißvergnügt ſey, weßwegen Karl den Prinzen Sobieski erſuchet, daß durch deſſen Vermittelung mit Moskau (ohne des Königs Auguſt Zuziehung) ein Frieden geſchloſſen, oder doch der Zar bewogen werden möchte, nichts Feindliches weiter gegen Liefland vorzunehmen; weil auch des Zarewitſch Vermählung mit einer öſterreichiſchen Erzherzogin rückgängig geworden, ſollte er dem Zar für ſeinen gedachten Prinzen des Jacob Sobieski Tochter zur Gemahlin vorſchlagen, wofür ihm der König von Schweden

völligen Pardon, Abolition aller wider ihn ergangenen Urtheile und ſonſten groſze Avantages verſprechen lieſze.“ Es wird auch auſzerdem verſichert, Patkul habe an einem geheimen Vertrag gearbeitet, durch welchen nicht nur Schweden und Ruſzland ausgeſöhnt werden ſollten, ſondern auch Ruſzland mit Lithauen eine höchſt willkommene Vergröſzerung erhielt.

Noch ſaſz Patkul auf der Feſtung, als zu Altranſtädt am 24. Sept. 1706 von den Bevollmächtigten der beiden Könige der Friede unterzeichnet wurde, deſſen Art. 11 alſo lautet: „Der Durchl. Königl. Maj. aus Schweden ſollen alle Flüchtige und Verräther, ſie ſeyend gebohrne Schweden, oder aus Schwediſchen Landen bürtig, ſo viel deren in Sachſen befindlich, und unter denen vornehmlich Joh. Reinhold Patkul, welcher jedoch bis zur Ausliefferung in ſicherer Verwahrung behalten wird, ausgelieffert werden.“ Es war aber dieſer Artikel einer derjenigen, gegen die König Auguſt am meiſten ſich ſträubte; noch am 25. Febr. 1707 ſchrieb er an die Generalſtaaten von Holland: „So iſt es uns denn unmöglich, den 11. Art. des Traetats, worauff ſie ſo ſehr dringen, zu erfüllen, wie denn aus derſelben Forderung des von Patkul auch Ew. Hochmögende nach Ihro Weiſzheit leicht ſehen werden, daſz wir ſolches nicht vollbringen können, ohne unſere Lande und die benachbarte Staaten bloſzzuſtellen, einen zweyten Einfall der Moscowiter beſorgend, zumalen dieſelbe bereits im Anzug ſind, und daſz wir deſzwegen durch den unlängſt geſchloſſenen Frieden in keinen beſſern Stand kommen werden. Umb dieſer Urſach willen erſuchen wir Ew. Hochmög. auff eine freundliche und nachbarliche Weiſe, daſz zufolge des Accords mit dem König in Schweden eine gewiſſe Zeit müſſe angeſetzet werden, binnen welcher unſere Lande befreyet werden müſſen; daſz der Ueberſchuſz von denen Schatzungen, welche er empfangen, an uns wieder bezahlt werden möge, und daſz keine Forderungen zugelaſſen werden ſollen, welche mit denen Rechten der Völcker ſtreiten, oder welche unmöglich bewerkſtelligt werden können.“ — „Die Herren Staaten thaten, nebſt andern, durch dero Geſandtſchafft wohl das Ihre: allein es war dermale eine Zeit, da bey Schweden, ſonderlich in dergleichen Sachen wenig erhalten werden

konnte, da Ihm das Glück fügte, und, wie geſaget wurde, die Begierde nach Geld ſehr ſtarck, die Barmhertzigkeit und Beſcheidenheit aber eben nicht groß war; muſte alſo König Auguſtus mächtig viel Leyd in ſich freſſen.“

Um das Letzte zu Gunſten des unglücklichen Patkul zu verſuchen, ließ der König dem Commandanten auf Sonnenſtein (dahin ſoll Patkul 1707 zurückgebracht worden ſeyn) eine geheime Ordre zukommen, daß er den Gefangenen entwiſchen laſſe. Dafür wollte der Commandant vorderſamſt bezahlt ſein, und Patkul weigerte ſich zu erkaufen, was von Rechtswegen er zu fordern hatte. Es entſpann ſich zwiſchen den Beiden eine verzögernde Unterhandlung, die noch nicht beendigt, als am 7. April ein ſchwediſches Commando auf Sonnenſtein eintraf und den Gefangenen in Ketten und Banden übernahm. Er wurde in das ſchwediſche Hauptquartier nach Altranſtädt geliefert und daſelbſt drei Monate lang, an einen Pfahl geſchloſſen, im Gefängniß bewacht, bis die ſchwediſche Armee im halben Auguſt den Weg nach Polen einſchlug. Dahin wurde Patkul nachgeführt, und aus dem Hauptquartier Slupce, ſüdlich von Gneſen, ertheilte Karl XII den Befehl zu deſſen Hinrichtung. Man erzählt, ein Kriegsgericht, angewieſen zu der äußerſten Strenge, habe das Todesurtheil ausgeſprochen; dem iſt nicht alſo: es ſollte lediglich das Urtheil vom 2. Dec. 1694 vollſtreckt werden, „und, ſagt man, es ſey bey dieſem alten Sentenz gelaſſen worden, darmit der Zar um ſo viel deſto wenigere Urſache, ſich zu beſchweren oder Rache auszuüben, hätte, da der König von Schweden an ſeinem geweſenen und nun in ſeine Gewalt bekommenen Unterthan einen Spruch vollſtrecken ließe, der über ihn als einen wircklichen Unterthan gefället worden.“ Nur bediente Karl ſich ſeiner königlichen Prärogative, um das Urtheil in ungemeſſener und unſinniger Weiſe zu ſchärfen.

Man hat von dieſer Execution den Bericht des Geiſtlichen, der dem Unglücklichen in ſeinen letzten Augenblicken beiſtand, des Regimentspaſtors bei des Oberſten Nicolaus von Hielms Dragonern: „Den 16. Sonntag nach Trin. den 29. Sept. 1707 wurde nach gehaltener Haupt-Predig mir von meinem Herrn

Digitized by Google

Obriſten in geheim vertrauet, daß Patkul des andern Tages ſterben ſollte, mit Anmuthung, ihm ſolches wiſſend zu laſſen und ihn dahin zu disponiren, daß er ſeelig ſterben möchte. Zu Folge dieſem habe ich mich nach der Vesper, ohngefehr um drey Uhr, bey ihm eingefunden und ihn in einem Bette liegend gefunden, auch nach abgelegter Reverence gebetten, er möchte mein Beſuchen nicht ungütig auffnehmen, ſintemal mir wohl bewußt, daß ein betrübtes Hertz, wie das ſeinige, Troſtes wie auch Raths aus dem Worte GOttes wohl benöthigt wäre. Worauf er geantwortet: das iſt mir ſehr lieb; der Herr Paſtor ſoll höchlich bedanckt ſeyn der Mühwaltung wegen; wahrlich mir iſt nun keine Viſite angenehmer als des Herren Geiſtlichen. Sonſten was höret man? Darauf ich geantwortet: ich hätte ihm wohl was beſonders zu vertrauen, wenn wir nur allein wären. Da richtete er ſich auff und neigte ſich gegen den Officier, der in der Stube bey ihm war. Indem tratt ich zu bemeldtem Officier und ſagte ihm in das Ohr, es wäre des Herrn Obriſten Befehl, daß ich bey dem Arreſtanten allein ſeyn möchte. Als nun der Officier hinausgetretten, faßte er mich bey der Hand und ſprach mit gar beweglicher Stimme: Ach mein lieber Herr Paſtor, was haben Sie mir zu ſagen? Hierauf ſagte ich: ich bringe Ihm, Wohlgebohrner Herr, die Poſt Hiskiä, eben die Zeitung, die der Prophet Eſaias dem König Hiskiä brachte: Beſchicke dein Hauß, denn du wirſt ſterben und bis an morgendem Abend nicht lebendig bleiben. Darauf legte er ſich wieder nieder, und die Thränen floſſen ihm über die Wangen. Ich aber fing an ihn zu tröſten, ſagende: Er wäre ja ein ſehr hoch erlauchter Mann in vielen Wiſſenſchaften und vermuthlich auch in ſeinem Chriſtenthum. Derohalben würde er an dieſe Poſt wohl ehe gedacht haben und ſie nun nicht allzu ſchwer und betrübt annehmen. Ach freylich, ſprach er, weiß ich den alten Bund: Menſch du mußt ſterben; aber dieſer Tod wird mir allzu ſchwer ſein! und weinete bitterlich. Ich aber ſagte zu ihm tröſtend: die Todes-Art wäre mir zwar unbekannt, doch aber glaubte veſtiglich, dieſer Tod würde ſelig und der Seelen ſo nützlich, als dem Leibe erſchröcklich ſeyn. Darauf richtete er ſich wieder auf und ſprach mit gefaltenen

Händen: Nun ſo gieb HErr JEſu einen ſeeligen Todt! und nachdem er ſich gegen die Wand gelehnet, ſprach er: Ach! die Reduction in Liefland und Schweden iſt meiner Unglückſeeligkeit Mutter. Ich bat ihn, er ſollte das Zeitliche fahren laſſen, welches ohnedem ohnangenehm wäre, und auf das ewige Himmliſche bedacht ſeyn, ſo werde er dieſe kurtze Zeit beſſer anwenden. Er antwortete: Ach mein lieber Herr Paſtor! mein Hertz iſt ein alt Geſchwür, voll alter böſer Materie, es kann nicht geneſen, dieſes muß erſtlich heraus, laſſet mich doch ſagen was mir auf meinem Hertzen lieget. Die Reduction, ſo manchen Menſchen arm gemacht, die iſt Schuld an dem Verbrechen, das man mir beygelegt. Der ſeelige König klopffete mir auf die Schulter und ſprach: Patkul, vertheidiget Ihr die Gerechtigkeit Eures Vatterlandes als ein redlicher Mann. Ach! was ſollte ich denn anders thun! aber böſe Menſchen haben es anderſt gekartet. GOtt verzeihe es dem Haſtfer, er hat viel zu meinem damahligen Unglücke contribuirt. Im Anfang hat er mich verleitet, im Mittel verblendet und am Ende verfolget. Nun ich werde dich mit andern Widerſachern vor dem Richterſtuhl bald ſehen. Vergenhielm iſt mir auch ſchlimm geweſen; aber was er gethan, dazu hat er Befehl gehabt. Schweden! Schweden! ich bin nicht mit Lachen und Springen aus dir gangen, das weiß GOtt! Nun wo ſollt ich hin? Unter die Todte konnte ich nicht kriechen, in das Cloſter wollt ich nicht um der Religion willen, und bey den alliirten Fürſten war ich nicht ſicher. Ja man ſaget: du biſt zu unſern Feinden gangen, ergo biſt du Urſache an dieſem blutigen Kriege. Aber quae consequentia? Ich kam hin als ein armer Verfolgter und nicht als ein Rath oder Angeber; denn dafür hielt man mich nirgends capable, wie ich auch nicht war: denn ehe ich zu Sachſen kam, war ſchon alles fertig, die Abrede mit Dennemarck geſchloſſen, die Pacta mit Moscau unterſchrieben, und da war ich noch bey ihnen in keinem Anſehen. — Hierauf erinnerte ich ihn noch einmal, daß er ſich in zeitliche Discourse zu ſehr vertieffete. Er aber faßte mich bey der Hand und ſprach: Ach, vergönnet mir Zeit, das Irdiſche abzudancken, nachmal ſoll ich nicht ein Wort mehr darum verlieren. Was iſt Er vor ein

Landsmann, Herr Paſtor? Ein Schwede, gab ich zur Antwort, aus Stockholm gebürtig. Nun, ſprach er, das iſt mir ſo lieber, daß die Schwediſche Leute auch was von mir ſagen können. Mein Herr Paſtor, ich habe auch ein Schwediſches Hertz gehabt, wiewohl man mir ſolches nicht getrauet! Man kann leicht daraus abnehmen mein gutgeſinntes Schwediſches Hertz, indem ich vielen Hohen Häuptern öfters ſolche Dienſte gethan, die ein anderer wohl nicht hätte thun ſollen; es wurden mir auch allezeit vor ſolche Bemühung große Geldſummen offerirt: allein ich wollte ſolche nicht acceptiren, ſondern bat mir nur eine Recommendation aus an den Schwediſchen Hof, um wiederum in den Schooß auf- und angenommen zu werden; die Gnaden-Thür aber war mir armen und verirrten Schaafe gänzlich zugeſchloſſen. Doch wollte nicht unterlaſſen, dennoch das alleräußerſte zu tentiren, verfügte mich derowegen nacher Moscau, als ihre Geſandten da waren. Sie haben wohl davon gehört, ſprach er zu mir. Ich antwortete: ja, ich hatte auch die Ehre, bey derſelben Legation Hof-Prediger zu ſeyn, und ich habe den Wohlgebohrnen Herrn da geſehen. Ach war Er derſelbe, ſprach er; ich wollte auch ſtracks Anfangs ſagen, ihn zuvor geſehen zu haben. Ja, mein Herr Paſtor, fuhr er fort, da ſuchte ich durch Vermittelung des Zarn zu Gnaden aufgenommen zu werden. Aber als ich hörte, daß die Königl. Legation in Commiſſis hätte, meine Auslieferung zu begehren, da mußte ich mich verbergen und incognito aufhalten. Darauf, ſagt man, habe ich den Zarn aufgewigelt und den Frieden zu brechen inſtigirt. Aber das hat N. des N. Creatur gethan und andere, die ich kenne; ich aber habe zum Frieden gerathen, ſo viel an mir geweſen, und brachte es gleich in den erſten Jahren dahin, daß der König in Schweden ſollte Curland, Pohlniſch-Liefland und ein groß Theil von Samogitien zur Satisfaction haben, wenn er wollte Frieden machen. Man meynete, der Zar werde es nimmermehr einwilligen; als ich ihm aber ſolches antrug, war er damit ſehr zufrieden und danckte mir mit Umarmung dieſes Raths wegen. Aber der König wollte nicht. Sonſten werden auch die arme gefangene Schweden in Moscau, derer viel 100 da ſind, mir gleichfalls ein gut Zeugnuß

geben. Ich habe ihnen gerne Gutes gethan und etliche 1000 unter ſie ausgetheilt. Ja ich kann wohl ſagen, daß ich in 100,000 Reichsthaler ſpendirt habe, um bey Königl. Maj. in Schweden Gnade zu erhalten. Ach wollte GOtt! ich wäre ſo ſorgfältig geweſen, die Gnade meines GOttes zu ſuchen! Darauf fing er an wieder zu weinen. Ich befliſſe mich, ihn zu tröſten, verſichernde, daß es noch Zeit wäre, er ſollte dieſelbe nicht verſäumen, und daß die Gnaden-Thür noch bey GOtt offen ſtehe. Das iſt mein einiger Troſt, ſprach er, du biſt GOtt und nicht ein Menſch, daß du ewiglich zürneſt; das thut mir aber herzlich weh, daß ich Menſchen mehr gedienet, als meinem GOtt. Ich nahm meinen Abſchied.

„Auf den Abend um ſieben Uhr kam ich wieder, und nachdem der Officier ausgetretten war, ſprach er zu mir lachend und mit einer vergnügten Miene: Willkommen wieder, mein Herr Paſtor, ich ſehe Ihn als einen Engel GOttes. Nun, GOtt lob! iſt mir ein großer Stein vom Herzen gewälzet, ich fühle ſchon in meinem Gewiſſen eine große Enderung, ich bin froh, daß ich ſterben ſoll. Ach daß der Tod möchte erträglich ſeyn! Wiſſen Sie nicht, weß Todes ich ſterben ſoll? Ich antwortete, daß ſolches mir verborgen wäre, denn mir wäre nichts mehr offenbahret, als daß es ſehr ſtille zugehen würde, ſintemal es noch niemand bei dem Regiment wüßte, als nur der Oberſte und ich. Ach das iſt eine Gnade, ſprach er; aber haben Sie nicht mein Urtheil geſehen? oder ſoll ich ohne Verhör und Urtheil ſterben? Ich antwortete, die Sentenz würde wohl da ſeyn, aber vielleicht verſiegelt, und nicht ehe zu öffnen, bis auf dem Platz. Das kann auch ſeyn, ſprach er; aber daß ich nicht lange gequälet werde! Ich tröſtete ihn beſtens; das that er auch beſtens aus dem Worte GOttes, darinnen er wohl beleſen war, und ſagte unter andern dieſen Spruch Griechiſch her, Act. Apost. c. 14. v. 22; dergleichen aus der Epiſtel Röm. 7. V. 18. Darnach fragte er, ob nicht Papier und Dinte vorhanden wäre? Und als ich ſolches mit ja beantwortet, bat er mich etwas von ihm aufzuſetzen, da er mir denn folgends in die Feder dictirte: Testamentum, oder letzter Wille, wie ich Endsbenandter es nach

meinem Tode mit den Meinigen will gehalten haben. Erſtlich ſollen meine beyde Vettern, welche ſich bey der Schwediſchen Armee befinden, meine ausſtehende Gelder überkommen, wie es die Obligationes werden ausweiſen; daß ſolches geſchehen möge, dahin werden Se. Kön. Maj. in Schweden gnädigſt verhelffen. Nun, ſprach er, u..den wir laſſen anſtehen, es wird mir wohl mehr beyfallen. Unterdeſſen wollen wir wieder beten. Welches wir auch gethan. Nachmals ſagt er: Nun GOtt lob! es wird mir immer beſſer. Ach, wenn ich nur nicht lange möchte gemartert werden, wie hertzlich gern wollte ich meine Schuld mit meinem Blut bezahlen! Der König iſt ja ein gnädiger Herr? fragte er ferner. Ja, antwortete ich, wir haben GOtt zu dancken für einen gnädigen und gottsfürchtigen König. Hat er auch fromme Leute? ſprach er weiter, welches ich auch, wie billig, mit ja beantwortete. Der Graf Piper iſt ja Miniſtriſſimus, iſt das ein gottsfürchtiger Herr? Ich bejahete es gleichfalls, ſagend, daß Seine Excellence deſſen ſchon viele Proben abgeleget. Nun, GOtt lob! fuhr er fort, ſo wird mir nichts mehr widerfahren, als was recht iſt. Er fragte auch eines und das andere von Schweden, als von den Univerſitäten, gelehrten Männern, Theologis, darnach von Halle, inſonderheit Prof. Francken und D. Breithaupten, mich fragend, was ich von dem oder jenem hielte, und wo ich ſtudieret hätte? und beſchloß endlich alles mit tieffem Seufftzen: Ja, ja, ich habe Freunde hin und wieder, die meinen Todt beweinen und beklagen werden. Was wird die alte Churfürſtin ſagen? und das Fräulein Lewald, das bey ihr iſt? ſonderlich meine arme Liebſte? Ach, wie wird ſie ſich herben, wenn ſie meinen Tod erfahren wird! Mein wehrteſter Herr Paſtor, ſagte er und druckte mir die Hand, darf ich Ihn was bitten? Ja, gar gerne, war meine Antwort, wo ich capable wäre zu dienen. Sey Er ſo gut, fuhr er fort, und ſchreibe meiner Liebſten, der Frauen Einſiedeln, nach meinem Tode zu, mit Vermeldung meines Abſchieds-Grußes, und laſſe ihr wiſſen, wie ich geſtorben bin, obſchon ſchmählig, dennoch ſeelig, wie mit der Hülffe GOttes vermuthe. Das wird ſie noch in etwas tröſten, und ſonderlich wenn es von ſeiner Hand kombt, der mir

in den letzten Nöthen beygeſtanden. Er dancke auch ihrer treuen Liebe; ſie lebet hinfort frey, ich aber ſterbe ihr höchlich verbunden. Ich verſprach es zu thun, und darauf muſte ich ihm die Hand geben. Darauf nahm er den Beutel hervor und legte das Geld in drei Papier und ſprach: Morgen, wills GOtt, will ich mit weltlichen Dingen nichts zu thun haben. Und gab mir eines davon, in welchem 100 Ducaten waren, und bat mich es vor gut aufzunehmen. Ich entſchuldigte mich, ſolches anzunehmen. Ach mein lieber Herr Paſtor, ſagte er, ich habe manchmal vor ein weltliches Ding hundert Ducaten gegeben, und Sie thun mir eine ſolche Freundſchafft, die mit Geld nicht zu bezahlen. Wollte GOtt, daß ich in dem Stand wäre, daß ich Sie beſſer könnte regaliren! Doch zu mehrerer Danckbarkeit will ich Ihm meinen allerliebſten Schatz verehren, das iſt mein Novum Testamentum Græcum, cum versione Ariæ Mont., das iſt mein Vademecum geweſen in meinem Elende. Es iſt jetzo bey dem Herrn Major Grothuſen, da können Sie es abholen laſſen. Ich danckte, wie billig, und verſprach ſolchen Schatz zum Andencken Lebenslang zu behalten. Darauf bat er mich, den Herrn Major Grothuſen zu grüßen und vor alle Höflichkeit zu dancken, die er mir (ſagt er) Zeit meiner Verhafftung erwieſen. Nachmals nahm er ein ander Buch hervor und ſagte: Dieſes hab ich ſelbſt geſchrieben, nehmen Sie auch das zu meinem Andencken und Beweißthumb meines Chriſtenthumbs. Ich wollte die Gelegenheit wünſchen, daß dieſes geringe Buch vor die Augen des Königs kommen mögte, ſo würden Se. Maj. ſehen, daß ich nicht ein Atheiſt geweſen. Ich nahm es an und ſagte: Darzu hätte ich gute Hoffnung, ich wollte es meinem Obriſten geben, daß er bey Gelegenheit dem König ſolches überreiche. Darnach bat er mich, das Buch durchzuleſen. Das that ich und las es ihm vor, da ich denn bey dem leſen hörte, daß er es auswendig konnte. Hierauf ließ er ſich andere Gebete und Todes-Lieder vorbeten, ſonderlich: ich hab mein Sach GOtt heimgeſtellt, welches er ſehr nachdencklich herbetete und darauf Gelegenheit nahm, von der Welt Eitelkeit zu reden. O meinem JEſu ſey Danck, der die Netze des Teuffels zerriſſen, die Bande ſind entzwey, und meine

Seele iſt frey, darzu hat mir die Hand des Großmächtigſten Carls viel gethan. Darnach ſagte er, weil es ſpät wurde: Mein Herr Paſtor, ich halte Ihn lange auf, werde Er nicht verdrießlich. Darauf ich meine Unverdrießlichkeit conteſtirete und wieder anfing zu beten, auch endlich den Abend-Seegen. Als das zu Ende, ſagte er: was rathen Sie, ſoll ich mich zur Ruhe begeben? Als ich ſolches billigte, ſagte er: So können ſich die Sinnen ein wenig erholen, denn morgen wird nöthig ſeyn, daß ich recht aufgeräumt ſey, ſonderlich darum, weil ich meine arme Seele mit den heil. Viaticis verſehen muß und will. Und nachdem wir die Stunde beſtimmet, ging er zu Bette und ich nach meinem Quartier.

„Den 30. Morgens um 4 Uhr kam ich wieder, und als er meinen Gruß hörete, ſtand er gleich auf und danckte GOtt vor eine gute Nacht und ſprach: Ich habe lange nicht ſo ruhig geſchlaffen. Darauf begaben wir uns wieder zum Gebet, und kann ich ſeine Andacht nicht gnugſam rühmen. Um 6 Uhr ohngefehr ſagte er: Wir wollen in JEſu Namen zu dem heil. Werck näher ſchreiten, ehe der Tumult draußen größer wird, und als ich es bejahete, fiel er auf ſein Knie, ſagte ſeine Beicht her mit gar andächtigen Worten. Nach Empfangung des heil. Abendmahls danckte er GOtt mit etlichen ſchönen Liedern, die er mich vorzuleſen bat und fleißig nachbetete. Als die Sonne aufging, ſahe er zum Fenſter hinaus und ſagte: salve festa dies! du biſt mein Hochzeit-Tag! ich habe wohl gedacht, um dieſe Zeit einen andern Hochzeit-Tag zu haben, aber dieſer iſt ſeeliger. Darnach fragte er wieder, ob ich nicht wüſte, auf welche Weiſe er ſterben müſte. Ich antwortete wieder als zuvor. Darauf bat er, ihn nicht zu verlaſſen, wenn der Todt auch noch ſo grauſam wäre. Ruffet eins zu dem Namen JEſu, ſagte er zu mir, ſo werden die Todtes-Schmertzen gelindert. Hierauf ſahe er wieder zu dem Fenſter hinaus und ſprach: Ach mein Herr Paſtor, ſie ſpannen ſchon den Wagen an. GOtt lob, daß ſie eilen! mir wird ſchon die Zeit zu leben allzulang. Und als er das Papier ſahe, darauf ich angefangen ſein Teſtament zu ſchreiben, ſagte er: Hier wird wohl nichts mehr daraus. Und da ich fragte, ob er denn dieſes

nicht unterſchreiben wollte, ſagte er ſeufftzend: Ich mag den verhaſten Namen nicht mehr ſchreiben. Meine Vettern werden das, was ihnen vermacht, an einem andern Ort finden; es iſt alles richtig. Darauf hatte er noch ſeine Andacht, bis der Lieutenant von der Wache kam, ihn abzuholen. Da ſagte ich zu ihm: Das iſt die Confirmation der traurigen Poſt, Wohlgebohrner Herr. Wohlan, ſagte er, zu der Reiſe, und nahm ſeinen Mantel um; Sie werden ja bey mir fahren, mein Herr Paſtor! gehe Er nicht von mir. Und als ich ſolches verſprach, ging er zu dem Wagen und nöthigte mich, oben an zu ſitzen. Alsdann fuhren wir, mit 100 Mann zu Pferd umgeben, geſchwinde fort: im Fahren umfaſſete und küſſete er mich bittend, ich ſollte nicht vergeſſen ſeine Liebſte zu grüßen, und danckte mir vor kurtze Confirmation. Indem kamen wir zu dem Richtplatz, der mit 300 Mann zu Fuße umringet war; als er nun die Pfähle und aufgerichtete Räder ſahe, erſchrack er hefftig, umfaſſete mich und ſprach: Ach Herr Paſtor, bittet GOtt, daß ich nicht verzweiffele. Ich tröſtete ihn beſtens und bat den gekreutzigten JEſum ſtets im Gedächtniß zu halten. Darauf wurde er ausgeholet, und unterdeſſen ihm die Ketten abgelöſet wurden, betete er: O Lamm GOttes unſchuldig ꝛc. Darnach, als er zu dem Orte kam, da er gerichtet werden ſollte, rieff der Capitain von dem Regiment, der Majoren-Dienſte that, laut und ſagte: Allen und Jeden ſey hiermit kund und zu wiſſen gethan, daß Ihro Kön. Maj. unſers allergnädigſten Königs geſtrenger Befehl ſey, daß dieſer, der ein Landes-Verräther iſt, ihme zu verdienter Straffe und andern zum Exempel, ſoll gerädert und geviertheilet werden. Ein jeder hüte ſich vor Untreu und diene ſeinem König redlich. Bey dem Wort Lands-Verräther zuckte er die Schultern und ſahe gen Himmel. Darnach fragte er: wo ſoll ich hin? und als der Scharffrichter ihm den Ort wieſe, ſagte er zu ihm: thut Eure Dienſte, und gab ihm ein Papier mit Geld. Darnach legte er ſich nieder, und indem ſie ihn auszogen, rieff er mir zu: Ach! bittet GOtt, daß er mich ſtärcke in dieſer Stunde. Das that ich auch und ſprach zu der gantzen Gemeine: Ach lieben Kinder! laſſet uns ein andächtiges Vater Unſer beten vor dieſen armen Menſchen.

Ach ja, betet, ſprach er. Das thaten wir auch und beteten mit Andacht. Indem gab der Peiniger ihm den erſten Stoß, bey dem er hefftig ſchrye: JEſu, JEſu, erbarme dich mein! Unterdeſſen kriegte er mehr als 14 bis 15 Stöße; denn weil es ein unerfahrner Scharfrichter war, ging es mit der Execution oder Hinrichtung jämmerlich und langſam zu. Unterdeſſen ſchrye er erbärmlich und ohne Unterlaß den ſeeligmachenden Namen JEſus aus und an, rieff auch: In deine Händ befehl ich meinen Geiſt und dergl. mehr. Nachdem er zwey Stöße auf die Bruſt bekommen, ſchrye er nicht mehr, ſondern ſagte mit gebrochenen Worten: Kopff ab! und weil der Scharffrichter zauderte, kroch er ſelber mit ſeinen zerknirſchten Gliedmaßen zum Block und legte den Hals drüber, der ihm endlich mit vier Hieben abgehauen, hernach der Leichnam in vier Theile geſondert und hier und dar an beſtimmten Orten auf Räder zu weitern Spectacul gelegt wurde. Dieſes war das erſchröckliche Exempel von der wunderſamen Veränderung menſchlicher Dinge, welches auch, wie gemurmelt wurde, ſehr hohe Perſonen unbekannter Weiſe mit angeſehen haben ſollen."

Der Schauplatz dieſer verruchten Schlächterei war das Städtchen Kazimirz, öſtlich von Slupce, und iſt ihr Datum, der 30. Sept. (11. Oct.) 1707, um ſo bemerkenswerther, da dasſelbe zugleich der Wendepunkt geworden iſt in Karls XII unerhörtem Glück wie nicht weniger in dem Geſchick ſeines Volkes. Uebrigens litt Patkul nicht ganz unverſchuldet: er war als ein in Dienſten ſtehender Officier entflohen; als Deſerteur, als ſchwediſcher Unterthan verletzte er in Schriften die königliche Würde, gleichwie er gegen ſein Vaterland die Waffen getragen hat. In keinem Lande, vor keinem Geſetz werden ſolche Vergehen ungeſtraft bleiben. Aber Karl XII hat nicht blos ſtrafen, er hat martern wollen, wie er denn zu dem Ende den ungeſchickteſten Henker auserwählte, auch den Officier, der bei der Execution die Wache gehabt, caſſirte, blos weil dieſer dem geräderten Körper den Kopf abſchlagen ließ, während er noch athmete. „Sonſten war Patkul ein Herr wie von äußerlichem guten Anſehen alſo auch von ziemlicher Gelehrſamkeit, ungemein

Digitized by Google

großer Ambition, hitzigem Temperament (will nicht ſagen Esprit turbulent)." In den handſchriftlichen Portraits der Miniſter an dem Dresdener Hofe wird er alſo beſchrieben: „Seine Neigungen ſind allzu hefftig und ſein Gemüth allzu aufrühriſch, ein Miniſter zu ſeyn. Er will dasjenige unumſchränkt, was er will, und daher ſind ſeine Anſchläge um ſo viel gefährlicher, je tieffer und eigenſinniger ſie ſeyn. Wenn er einmal im Miniſterio wäre, ſo würde er ſich mit keinem Menſchen vertragen."

In dem Laufe ſeiner Fahrten hatte Patkul ein großes Vermögen zuſammengebracht, einen großen Theil davon aber wieder in dem Schmelztiegel verlaborirt; denn Alchymie, Aſtrologie und Chiromantie übten auf ſein Gemüth unbeſchränkten Einfluß. „Als er einſtens in ſeines hohen Principals Angelegenheiten am Berliniſchen Hofe ſich befunden, und der große Staatsminiſter daſelbſt, Rutger von Illgen, ihm unvermuthet in die eine Hand geſehen, ſoll er ihm frey heraus geſagt haben: er werde eines gewaltſamen und grauſamen Todes ſterben müſſen, worauf Patkul ſoll gelachet und verſetzet haben, daß ſolches freylich geſchehen würde, wenn er von der Discretion ſeiner Feinde dependiren ſollte; doch hätte dieſe Rede einen ſo tieffen Eindruck in ſein Gemüth hinterlaſſen, daß ſolche ihm nicht aus dem Sinne gekommen, bis er heimlich viele in der Chiromantie beruffene Männer aufgeſuchet, die aber allerſeits entweder aus Unwiſſenheit oder aus Furcht, ihm die Wahrheit zu ſagen, ihn als einen glückſeligen und großen Miniſter bis an ſeinen Tod zu erkennen vorgegeben, worauf das traurige Andenken ſeines vorgedachtermaſſen prophezeyeten Todes ſich nach und nach bey ihm ſoll verloren haben." Patkuls zerſtückelte Gebeine blieben auf Pfählen ausgeſteckt, bis König Auguſt nach ſeiner Reſtauration ſie einſammeln und nach Warſchau überbringen ließ (1713). Die ſolche bewahrende Kiſte wurde in dem k. Schloſſe niedergeſtellt, wie eben Auguſt mit Buzenval, dem franzöſiſchen Reſidenten, ſich unterhielt. „Das ſind Patkuls Gebeine," ſagte der König, auf die Kiſte deutend, und kein Wort fügte er hinzu, weder der Beſchwerde noch des Beileids; auch keiner der Umſtehenden wagte es, von einem ſo traurigen und zugleich ſo delicaten Gegenſtand zu ſprechen.

Digitized by Google

Georg Reinhold von Patkul, vielleicht des Unglücklichen Bruder, Sohn des Obriſtlieutenants Heinrich Johann Patkul auf Poſendorf, in dem Kirchſpiel Ubbenorm des Wolmariſchen Kreiſes, und der Lucia von Treyden, wurde 1710 Generalmajor von der Infanterie, 1716 Landeshauptmann über Jonköpingslehen, am 13. Dec. 1716 in den Freiherrnſtand erhoben und 1719 unter Nr. 131 auf dem Ritterhauſe zu Stockholm als Freiherr Patkul von Poſendorf introducirt. Er ſtarb 1723 ohne Kinder, und verdient angemerkt zu werden, daß Poſendorf, als ein von König Guſtav Adolf zu Erbrecht beſtätigtes Gut, von der Reductions-Commiſſion ungekränkt geblieben war. Der Linie in Poſendorf, doch nicht dem freiherrlichen Zweige, hat angehört der holländiſche Obriſt Patkul von Poſendorf, der 1787 zum Generalmajor befördert worden. Reinhold Ludwig Patkul, ruſſiſcher Generalmajor von der Cavalerie und des St. Georgenordens Ritter, vermählt mit Aurora von Lauw, nahm im Jahr 1785 ſeinen Abſchied. Sein Bruder, der liefländiſche Landrath Friedrich Wilhelm Patkul hatte mit einer de la Barre das bedeutende Gut Alt-Karkel im Kirchſpiel Ermes des Walkiſchen Kreiſes erheurathet. Der Aſſeſſor Johann Jacob von Patkul beſaß 1789 Haynem im Kirchſpiel St. Matthias des Baltiſchportiſchen Kreiſes und Tois und Reggaſer im Kirchſpiel Ampel des Revaliſchen Kreiſes. Noch heute iſt die Familie in Liefland beſitzlich, und ſoll ſie bedeutende Materialien zu einer vollſtändigen Geſchichte des Märtyrers für die liefländiſchen Freiheiten geſammelt haben. Bei der liefländiſchen Matrikelcommiſſion, 1742, hat ſie Kegeln als ihr Stammhaus angegeben, aus welchem entſproſſen die Linien in Roſenbeck im Kirchſpiel Roop, Wolmariſchen Kreiſes, Hohenheide im Kirchſpiel Siſſelgal, Rigiſchen Kreiſes, Kurreſar im Kirchſpiel Tarwaſt, Pernauiſchen Kreiſes, und Ottenhof, dieſes zwar nur eine Arrende, im Kirchſpiel Salisburg, Wolmariſchen Kreiſes. In vorigen Zeiten haben die Patkul u. a. beſeſſen: Jaunekalpen, Koskulshof im Kirchſpiel Dickeln, Wolmariſchen Kreiſes, Stumpenhof, Owerlack oder Patküllamois im Kirchſpiel Helmet, Pernauſchen Kreiſes, Gilſen im Kirchſpiel Lasdohn, Wendenſchen Krei-

ſes, Mojahn im Kirchſpiel Wolmar, Riſtfer oder Kreuzhof im Kreuzkirchſpiel des Baltiſchportiſchen Kreiſes.

Groß war in Böhmen die Maſſe der Strafbaren geweſen, im Verhältniß groß ergab ſich die Maſſe der Confiscationen. Das von Riegger veröffentlichte Verzeichniß der confiscirten Güter hat 642 Nummern. Der Speculation war hiermit ein weites Feld geöffnet, und darin ſich zu verſuchen, hat Wallenſtein nicht verfehlt. Ihm war eine reichliche Doſis zugetheilt von dem Geiſt, der die böhmiſchen Wirthſchaftsbeamten gewiſſermaßen zu Herren der öſtreichiſchen Monarchie gemacht hat, und wie er davon Gebrauch zu machen wußte, wird die beigehende Ueberſicht der von ihm angekauften Güter nachweiſen.

Namen des Guts.	Kreis.	Ankaufspreis.
Adersbach	Königgratz	27,530 Schock. Wegen dieſes Guts iſt durch den von Friedland keine Richtigkeit gemacht, ſondern nur per Pauſch darauf bezahlt worden, wie alle andere ſeine Güter.
Amſchelberg	Beraun	27,644 fl.
Arnau	Königgratz	29,382 Sch. 20 Gr.
Augezdetz und Bratronitz	Bunzlau	17,613 Sch.
Groß Baſſt	Kaurzim	16,624 Sch. 20 Gr.
Biela oder Weißwaſſer	Bunzlau	216,000 fl.
Bielohrad	Bidſchow	60,322 Sch. 8 Gr. 4 Den.
Borownitz	id.	28,000 fl.
Brauna	id.	47,994 Sch.
Choczen	Chrudim	75,385 fl. 20 kr.
Cziſtetz	Bunzlau	25,189 Sch. 48 Gr. 4 D.
Daubrawitz	id.	203,825 fl.
Dietenitz	id.	53,531 fl.
Dimokur	Bidſchow	174,661 Sch. 11 Gr. 5¼ D.
Dobrzenitz	id.	16,000 Sch.
Dobrzikow	Königgratz	29,166 fl. 40 kr.
Dubenetz	id.	19,605 fl.
Friedland und Reichenberg	Bunzlau	150,000 fl.
Herzmanmieſtetz	Chrudim	18,248 fl.
Herzmanitz	Königgratz	23,070 fl.
Horzeniowes	id.	13,000 fl.
Hrobiczan und Mlcziowes	Bidſchow	30,931 fl. 54 kr.
Konopiſcht	Beraun	Hat er ſelbſt um 56,000 fl. an Paul Michna verkauft.
Krasna	Bunzlau	10,611 Sch. 40 Gr.

Namen des Guts.	Kreis.	Ankaufspreis.
Lankowetz und Koſtrzicze	Bunzlau	45,676 fl. 44 kr.
Leipa	ib.	10,500 fl.
Lämberg	ib.	58,683 fl. 20 kr.
Libchowa	Königgratz	9855 fl.
Miecholup und Netluk	Kaurzim	Hat er für 20,000 fl. verkauft.
Mirzagow und Sedletz	Königgratz	14,219 fl. 20 kr.
Miskolezy	ib.	6443 fl.
Mladiegow	Bunzlau	49,452 Sch. 10 Gr.
Neuhof	ib.	3276 Sch. 30 Gr.
Nenow und Nezbialowitz	ib.	58,333 fl. 20 kr.
Neuſchloß	Leutmeritz	175,000 fl.
Neuſtadt	Königgratz	85,537 Sch.
Oberliſchow	Budweis	3005 Sch.
Oelß	Bidſchow	49,442 fl. 51 kr.
Radaun und Czebus	Leutmeritz	13,068 Sch. 54 Gr. 2 D.
Rohoſetz	Bunzlau	49,244 Sch.
Rohoziecz	ib.	18,345 fl.
Roth-Politſchan	Bidſchow	5531 Sch.
Sadowa	ib.	54,833 fl. 20 kr.
Schneckendorf	Bunzlau	6930 Sch. 42 Gr. 6 D.
Semſchitz	ib.	14,670 Sch. 12 Gr.
Silberſtein	Bidſchow	9556 fl. 9 kr.
Smrkowitz	ib.	46,000 fl.
Studenka	Bunzlau	39,499 fl.
Swigan	ib.	170,000 fl.
Teinitz	Beraun	Hat er um 27,000 fl. dem Paul Michna verkauft.
Trletz	Rakonitz	14,000 Sch.
Trſchesnauſchowes	Bidſchow	21,000 Sch.
Trzebowietitz	ib.	8536 Sch.
Trzemoſſno	ib.	95,398 fl.
Walerizow	Bunzlau	38,029 fl.
Alt-Wamberg	Königgratz	32,572 fl.
Wartenberg	Bunzlau	96,968 fl. 40 kr.
Weiß-Politſchan	Bidſchow	10,458 fl. 55 kr. 2 D.
Welehrad, Bielohrad	ib.	13,084 Sch.
Wlczkowitz	Königgratz	21,672 fl.
Wlkow	Budweis	32,666 fl.
Woleſchnitz	Königgratz	44,941 fl.
Woſtromyrz	Bidſchow	8536 Sch.
Zamrsk	Chrudim	28,000 fl.
Zlunicze und Chotietitz	Bidſchow	200,000 fl.
Zwirzetitz	Bunzlau	80,000 Sch.

So lang das Verzeichniß, ſo iſt es doch bei weitem nicht vollſtändig. Fehlt doch neben vielen andern Dominien die große Herrſchaft Böhmiſch-Aicha, Bunzlauer Kreiſes, die Wallenſtein, als Vormund ſeines Vetters, des blödſinnigen Heinrich Georg Smirzicky, ſich gerirend, am 24. April 1623 zu dem Preis von 118,416 fl. von der Hofkammer übernahm. Es iſt das nicht die einzige Handlung, ſo den Vormund in ungünſtigem Licht erſcheinen läßt. Der Mündel beſaß auch die großen Herrſchaften Schwarz-Koſteletz, Schkworetz und Aurzinowes, und die verkaufte der Vormund 1626 zu dem Preis von 600,000 Schock an den Fürſten Karl von Liechtenſtein. Wie es ſcheint, befand ſich ſothaner Kaufſchilling zur Zeit der blutigen Cataſtrophe von Eger noch in Wallenſteins Beſitz. Die Verhandlung vom 24. April 1623 beſchränkte ſich aber nicht auf Böhmiſch-Aicha allein. In demſelben Inſtrument erkaufte Wallenſtein im Geſamtpreiſe von 430,564 Schock 31 Groſchen oder 502,325 Gulden 16 kr. 1 Den. die Herrſchaften Kumburg und Aulibitz, Semil, Horzitz, Groß-Skal, dann Böhmiſch-Aicha, und heißt es in dem Inſtrument: „Da der Herzog von Friedland geſonnen ſei, dieſe Güter mit ſeiner Herrſchaft Friedland, die er bereits als ein königliches Lehen beſaß, ebenfalls als Lehen zu vereinigen, und der Kaiſer ihm für den auf ſeinen Gütern in Mähren erlittenen Kriegsſchaden pr. 182,296 fl. 20 kr. rheiniſch, Erſatz ſchuldig ſei, der Herzog auch bereits 15,378 fl. 23 kr. 5 Den. in die königlichen Renten baar abgeführt habe, ſo wolle der Kaiſer den Kaufſchilling jener Güter nur als eine Anleihe Wallenſteins betrachten, den Entſchädigungsbetrag hinſichtlich der mähriſchen Güter dazu ſchlagen, und ihm in Pauſch und Bogen ein Capital mit 6 Pct. verzinſen, welcher Zins ihm aus dem Steuerertrag der Städte Saatz, Klattau, Laun und Jungbunzlau abgeführt werden ſolle." Am 3. April 1621 waren bereits durch Decret der kaiſerlichen Statthalter zu Prag die Hauptleute der Güter Pöſig, Dora oder Hirſchberg, Biela oder Weißwaſſer, Swigan, Dimokur, Mimonic oder Niemes, ſo wie der von Wenzel von Budowa herrührenden Güter Münchengrätz, Zaſadka und Kotzniowitz, angewieſen, den kaiſerlichen Rath und Käm-

merer Albrecht von Wallenſtein, welchen S. Maj. zum oberſten Inſpector und Oberhauptmann der genannten Güter eingeſetzt, als ihren Herren anzuerkennen. Den 6. Dec. 1622 erließ die Statthalterei ein Decret, „laut welchem mit Sr. Maj. Hofkriegsrath, Cämmerer und beſtallten Obriſten, H. H. Albrecht Wenzel Euſebio, Regierern des Hauſes Waldſtein und Friedland, ein gewiſſer Accord getroffen, daß Ihro Gnaden in das Böhmiſche Rentmeiſteramt Zwei Millionen, oder zwanzigmal hunderttauſend Gulden rheiniſch, als 1,100,000 fl. baar oder Soldaten-Contentirung und 900,000 fl. diejenigen, welchen man Güter confiscirt, zu befriedigen, zu erlegen verſprochen. Wird hierdurch, als vom 11. Jun. 1621 bis 23. Jun. 1623 entrichtet, specificaliter durch den Land-Rentmeiſter quittirt. A. W. E. F. v. F. m. p. Rentmeiſter: Friedrich Rannig. Haus Matthias." Die Mittel zu den ausgedehnten Erwerbungen ſich zu verſchaffen, hatte Wallenſtein zunächſt das Erbe ſeiner erſten Gemahlin, die mähriſchen Herrſchaften verkauft. Die Herrſchaft Lukow ſoll er um das J. 1630 einem von Minkwitz überlaſſen haben. Nach einer andern Nachricht hatte er ſie vor 1625 an Zahlungsſtatt der Hofkammer übertragen. Die weitläuftige Herrſchaft Wſetin verkaufte er 1623 im Preiſe von 130,000 fl. rhein. an Zdenek Zampach von Pottenſtein. Rimnitz überließ er 1625 an Zahlungsſtatt dem Obriſtlieutenant Jacob de Boyé. So vollſtändig ſchied er von Mähren, daß er im J. 1625 ſeiner am 23. März 1614 verſtorbenen Gemahlin Leichnam erheben und nach Waldiz bei Gitſchin übertragen ließ. Bis dahin hatte er in Schtip (Stipa) auf der Herrſchaft Lukow geruhet. Daſelbſt hatte er in der Verewigten Auftrag den Bau einer Karthauſe, deren vier erſte Bewohner er aus der Karthauſe Joſaphat bei Ollmütz ſich erbat, unternommen. Der Bau war im Beginn der Rebellion noch nicht vollſtändig ausgeführt, und mehrmals haben bis zum J. 1620 die Aufrührer die friedlichen Karthäuſer vertrieben. Darüber wurde Wallenſtein andern Sinnes und hat er die projectirte Karthauſe durch Stiftungsurkunde vom 8. Dec. 1627 nach Waldiz übertragen.

Eine ungleich ergiebigere Quelle für die Bezahlung der vielen angekauften Güter ergab ſich in den verſchiedenen Armeen, ſo Wal-

lenſtein aufzuſtellen gehabt hat. Schon von dem Friauler Krieg her mag eine ſchwere Forderung ihm geblieben ſein; unendlich geſteigert wurde ſie durch ſeine Anſtrengungen und Leiſtungen in dem Kampf mit der böhmiſchen Rebellion. Die Heere, ſo er 1624 und 1632 aufzuſtellen unternahm, mußten ſeine Forderungen zu einer beinahe unberechenbaren Höhe ſteigern, und wenn auch eine eigentliche Liquidation niemals erfolgte, ſo kann doch nicht bezweifelt werden, daß Wallenſtein nicht nur vollſtändig die angekauften Güter, einen Werth von mehr als ſieben Millionen Gulden, getilgt hatte, ſondern daß ihm noch ein höchſt bedeutendes Guthaben verblieben. Als vollkommen ſchuldenfrei kann demnach das 1625 für ihn conſtituirte Herzogthum Friedland betrachtet werden, begründet auf die Dominien Biela oder Weißwaſſer, Bukowetz, Deſſna, Hauska, Hirſchberg, Münchengratz, Hrobyczany, Klein-Skal, Koſtrzitz, Koznowitz, Hühnerwaſſer, Lämberg, Stadt Leipa, Milczowes, Mladiegow, Nawarow, Neuperſtein, Neuſchloß, Rohoſetz, Rohoznitz, Roth-Poliſchan, Rowen, Sedlitz, Semil, Smrkowitz, Studenka, Swigan, Trſchebnauſchowes, Stadt Turnau, Walerizow, Wartenberg, Weiß-Politſchan, Weliſch, Weltinow, Wiczegow, Widim, Woleſchnitz, Woſtromyerz, Zaſadka und Zwirzetitz. Denen ſchloſſen ſich ſehr bald fernere Erwerbungen an: Chomuticky, Radetz, Kopidlno, Bartuſſow, Cziſta, Bielohrad, Ober-Liſſna oder Slawikowitz und Trzemoſſno, Horzeniowes, Wildſchitz, Petzka, Stadt Arnau, Forſt, Choteiſch, Sobſchitz, Gerzitz, Holowaus, Hradeczek, Dobrewoda, Hohenelbe, Lomnitz, Miletin, Wogitz, Slaupno, Smidar, Tursko und Huboged. Auf dieſe Weiſe den größten Theil des Bunzlauer und Bidſchower Kreiſes umfaſſend, wurde das Herzogthum dem Begründer ein Gegenſtand zärtlicher Fürſorge, während es ihm zugleich Gelegenheit gab, ein von niemand geahntes adminiſtratives Talent an Tag zu legen.

Den großen Körper zu ordnen und zu regieren, beſtellte er im J. 1624 einen Landeshauptmann, den Gerhard von Taxis, früher Obriſtlieutenant, dem er eine Reihe von Jahren ſein volles Vertrauen ſchenkte, bis derſelbe im J. 1631 heimlich davonlief. Er wurde jedoch eingeholt, und hat Wallenſtein ſein

Digitized by Google

Beſitzthum confiſcirt. Dem Landeshauptmann waren untergeben die Kammer und die Kanzlei zu Gitſchin, dieſe für die Rechtspflege, die Kammer den Finanzen vorſtehend. Am 11. Mai 1627 ermächtigte der Kaiſer den Herzog, ein abſonderliches Landrecht und Tribunal für Civil- und Criminalſachen anzuordnen, „und daß die Appellationes nirgendhin, als an Ihre Fürſtl. Gnaden gehen ſollen, und daß Dieſelben nur in personalibus bei des Kaiſers Majeſtät beklagt werde.“ Beſondere Sorgfalt wendet der Herzog nicht nur der gehörigen Bewirthſchaftung ſeiner Meierhöfe zu, ſondern auch dem Aufkommen des Gewerbes bei den Unterthanen. „Müſſet ſchauen,“ ſchreibt er an den Landeshauptmann, 3. Aug. 1625, „wie allerlei artes auf Gitſchin introducirt werden, von Seiden- und Wollarbeiten; ehe die Maulbeerbäume groß werden, ſo kann man seda cruda aus Welſchland kommen laſſen. Die Häut muß man auch in Gitſchin arbeiten laſſen, in summa allerlei artes hineinbringen, davon die Stadt kann populirt werden.“ Er bekümmerte ſich um die Beſtellung der Felder und Wieſen zu gehöriger Zeit, um den Ankauf des Viehes, mit beſonderer Vorliebe für das Geſtüt zu Smrkowitz. Dem Hauptmann zu Weißwaſſer befiehlt er, daß keine Ausgabe für Sämereien von Zwiebeln, Peterſilie, Möhren, Salat, Kohlrabi, Kohl paſſirt werde, indem der daſige Gärtner das alles produciren könne. An die Kammer zu Gitſchin reſcribirt er, 2. Mai 1632: „gebt wohl Achtung, daß mir der Gärtner nicht mehr feiert, und ſtraft ihn ernſtlich, da er des wenigſten nachläſſig ſein wird, ſonſten wirds über euch gehen. Sorgt, daß er der Arbeit und nicht dem Sauſen und ſpazierengehen obliegt.“ Aus ſeinem lebhaft betriebenen Eiſenwerk zu Raspenau bezog der Herzog viele tauſend kleine Stückkugeln, ſogenannte Siegerinkugeln, eine Menge Hufeiſen, Schanzengeräthe, auch Eiſen für den Bau der Paläſte zu Prag und Gitſchin. Die Pulvermühle zu Gitſchin arbeitete für den Bedarf der Armee. Den 13. März 1626 ſchreibt der Herzog an den Landeshauptmann: „Zum erſten zahlt meinem Vetter Max 21,000 fl. für die Kroaten, zum andern ſeht, daß der Herr Michna die 17,000 Strich Korn bald empfängt, zum dritten reiſet auf Prag und ziehet von dem Haus

Digitized by Google

de Bite 2000 Centner Pulver und übergebt ſie dem Herrn Michna, auf daß ſie auch in continenti aufm Waſſer hierher (nach Aſchersleben) geſchickt werden, ſowohl als alle die Lunten, die ihr habt, und laßt ihrer bis auf 3000 Centner machen. Zum Beſchluß nehmt von allen Sachen ein Verzeichniß, was man ſo aufs Kriegsweſen verwandt, und von denen, die es empfangen, Quittungen, auf daß mirs nachher von Ihro Maj. wiederum bezahlt wird. Laßt auch 10,000 Paar Schuh machen vor die Knecht, auf daß ich ſie nachher auf die Regimenter kann austheilen, laßt ſie in meinen Städten und Märkten machen und zahlt ſie baar aus, was ſie werth ſeyn. NB. die Schuh, daß allezeit ein jedes Paar fleißig zuſammengebunden wird, auf daß man wüßte, welche zuſammengehören. Laßt derweil Leder präpariren, denn ich werde bald laſſen auch ein paar tauſend Stiefel fertig machen. Laßt auch Tuch fertig haben, vielleicht wird man auch Kleider bedürfen.“ Den 21. Jun. 1632 befiehlt er der Kammer zu Gitſchin, „dem Theil der Armada, der ſich bei Zittau befindet, Bier, Brod und Proviant zu liefern und alle Durchmärſche beſtens zu beſorgen,“ den 22. Jun., „der Armee in der Lauſitz Proviant zuzuführen und alles Getreide aufzukaufen, Bier zu brauen und nach Reichenberg zu führen, woher es der Graf Don Balthaſar den Regimentern zumitteln werde,“ den 24. Jun., „täglich 5000 dreipfündige Brode zu backen für die Armada in der Lauſitz. Sollte im Gebirg Mangel eintreten, ſo ſoll überall im ganzen Herzogthum, wo etwas Getreide vorhanden, es ſey auch bei wem es immer wolle, genommen und bei Tag und Nacht dahin geliefert werden.“

Den ſtattlichen Schloßbau zu Gitſchin hat Wallenſtein von 1623—1630 vollführt. Das Schloß wurde ſeine gewöhnliche Reſidenz bis zum J. 1625 und dann wieder bis er 1632 nochmals den Oberbefehl der Armee übernahm. Durch den in großartigem Styl angelegten Garten führte er eine vierfache Lindenallee, 3000 Schritte lang, 30 breit, nach der Karthauſe Walditz. Die Anlagen, ein beinahe regelmäßiges Viereck, von jeder Seite an die 1200 Fuß lang, nach des Herzogs eigener Angabe geformt, enthielt die ſeltenſten ausländiſchen Zierpflanzen und war

durch acht Waſſerleitungen, ſechs Springbrunnen, einen Schwanenteich und einen Faſanengarten belebt. Ein Thiergarten, von Rothwild wimmelnd, hing damit zuſammen; in der Nähe befand ſich die Stuterei, für welche die edelſten Thiere aus Italien, der Türkei, Mecklenburg verſchrieben worden; im Mittelpunkt des ausgedehnten Raums ſtand ein Thurm, von deſſen Söller aus der Thürmer Morgens und Abends durch Trompetenſchall die Füllenwärter zur Pflege und Fütterung der Thiere aufzufordern hatte.

Auch durch kirchliche Stiftungen hat der Herzog ſein Andenken zu verewigen geſucht. Zu Leipa (Herrſchaft Neuſchloß) ſtiftete er, 12. März 1627, das Kloſter Allerheiligen für Auguſtiner-Eremiten, zu deren Unterhalt er das Gut Schönborn widmete. Die von ihm herrührende Stiſtung der Karthauſe Schtip übertrug er nach Waldiz; die Herrſchaft Radim, 17 Ortſchaften, war ein reichliches Stiftsgut, welchem unbeſchadet der Herzog auch noch eine ewige Rente von tauſend Gulden, auf die Herrſchaft Kopidluo verſichert, anwies. Zu Gitſchin begann er den Bau der Dechantkirche, von 1630 an. Ihr ſollte zum Modell die berühmte Wallfahrtskirche zu S. Jago de Compoſtella in Galicien dienen, zu welchem Ende der Herzog einen Baumeiſter nach Spanien reiſen und auf Ort und Stelle den Grundriß aufnehmen ließ. Zu dem Unterhalt des Propſtes und der vier ihm beigegebenen Prieſter hatte er das Gut Maczkow und das Dorf Strzelicz angewieſen. Wegen dem traurigen Ende des Herzogs konnte der Plan nur unvollkommen ausgeführt werden. Vollends unterblieb die projectirte Stiftung eines Karmeliten- und Franziscanerkloſters, gleich jener des Bisthums Gitſchin, wofür Wallenſtein die Genehmigung von Papſt Urban VIII erhalten hatte. In dem 1624 aufgeſetzten Stiftungsbrief widmete der Herzog zum Unterhalt des Biſchofs, als welcher der Prager Domherr Tiburtius Kotwa ſein ſollte, des Propſtes, Dechants, Erzdechants und der zehn Domherren, die Herrſchaft Aulibicz ſamt dem Marktflecken Eiſenſtädtel, Zelezno. Daneben beſtimmte er die Zinſen eines bedeutenden, bei der Altſtadt Prag angelegten Capitals dem Unterhalt von zwei Juden, die ſich tauſen

laſſen würden, oder in deren Abgang zweien adlichen Jünglingen, die ſich dem geiſtlichen Stande zu widmen hätten. Wichtiger als dieſes war ungezweifelt die Stiftung des Jeſuitencollegiums in Gitſchin, vom 15. Oct. 1624. Albrecht gab demſelben, ſtatt der Herrſchaften Smrkowicz und Horzeniowes, die Herrſchaft Miltſchowes, ſtiftete auch 26. Dec. 1627 bei der Roſalienkirche in Gitſchin ein Seminarium für hundert Jünglinge, von welchen zehn dem geiſtlichen Stande ſich zu widmen hätten, zwanzig adelicher Geburt, und die insgeſamt in blaues engliſches Tuch gekleidet werden ſollten. Dem Seminarium waren die Dörfer Labaun und Lhota Labaunſka ſamt dem Fouriershof angewieſen. Auch ein Hospital, für 25 arme Männer und ſoviel Frauen, hat der Herzog am 17. Oct. 1629 angelegt, deſſen Vollendung aber dem Magiſtrat überlaſſen müſſen.

Bei dem von Gitſchin $^3/_4$ Stunde entlegenen Bergſchloß Weliſch hatte er ein Franziscanerkloſter anzulegen beabſichtigt und in dem Stiftungsbrief vom 1. März 1628 zu dem Unterhalt von zwölf Vätern die Dörfer Stydla und Krzelin ſamt dem dazwiſchen liegenden Wald, dann alljährlich 40 Strich Korn, 8 Eimer Karpfen, 6 Eimer Hechte, wöchentlich ein Faß Bier, ferner zwei Bauernhöfe für die Anlage eines Meierhofs und 6000 fl. für den Bau von Kloſter und Kirche gewidmet. Es blieb aber bei der Stiftungsurkunde. Von dieſem Weliſch ſchreibt Balbin: »Walsteinium Fridlandiae Principem vidi, adhuc puer, saepius hanc arcem (quae in ejus erat ditione) ex proxima civitate Giczinensi adeuntem, ejusque et viciniae totius ad multa milliaria subjectae aspectu sese oblectantem.« Endlich hat Wallenſtein auf dem Berg Pöſig (Herrſchaft Hirſchberg) ein Kloſter für Auguſtiner-Eremiten geſtiftet 1624, daſſelbe aber 1633 nach Weißwaſſer übertragen. Es war auch des Herzogs Abſicht geweſen, am Fuße des Berges Pöſig eine Abtei für Benedictiner der Congregation von Montſerrate anzulegen, wofür bereits der Raum ausgemeſſen, das nöthige Baumaterial angefahren worden, allein zu einem mehren iſt es nicht gekommen, und ſo verhält es ſich auch mit der nach Hrn. Förſters Meinung projectirten Conſtitution für das Herzogthum Friedland.

Digitized by Google

Der beredte Sachwalter Wallenſteins konnte in unſerm conſtitutionellen Zeitalter kaum eine Saite berühren, ſo gleich dieſer geeignet, als captatio benevolentiae universalis zu wirken. Indeſſen iſt die gerühmte Conſtitution nichts weiter als ein Abguß der Verfaſſung der mit Friedland grenzenden und Jahrhunderte lang, auch noch bis auf die jüngſte Vergangenheit mit demſelben in der genaueſten Verbindung ſtehenden Standesherrſchaft Seidenberg in der Oberlauſiz. Die Elemente für den Adelſtand wenigſtens fanden ſich theilweiſe in dem Gebiet von Friedland vor; die Zahl ſeiner adelichen Vaſallen aber mehrte Wallenſtein durch die Veräußerung zu Lehenrecht von mehren Parzellen der Herrſchaft Böhmiſch-Aicha. So gab er das Gut Liebenau um den Preis von 13,475 fl. an Chriſtoph Edeſtein, Drauſendorf an Chriſtian von Waldſtein für 15,691 fl. 3½ kr., Alt-Aicha an Caesar Giblo de Hungria für 15,718 fl. 57½ kr., Rowen an Pietro Ferrari für 21,435 fl. 22¾ kr., Domaſlowitz an die Eheleute Paul Kornakan und Anna Suſanna für 16,291 fl. 48¼ kr., die ſechs Dörfer Bohdankow, Kohautowitz, Zdiarek, Unter-Woſetz, Potroſſowitz und Kotzaurow an Auguſtin Morando für 8196 fl. 30 kr., Ober-Siebendörfel an Jacob Reinhard Heiſter für 9000 fl., Kraſſa an Wolf von Schleinitz, Klein-Skal an Nicolaus Des Fours. Wenn es aber ferner heißt, der Herzog habe zu Lehen ausgethan an den Grafen Maximilian von Waldſtein die Herrſchaften Swigan, Grafenſtein und Münchengrätz, Druſczow an Chriſtian von Waldſtein, Miletin an Hannibal von Waldſtein, Hermannſeifen (Appertinenz von Wildſchitz) an Hans Chriſtoph von Waldſtein, Chotzen an Adalbert von Waldſtein, Slaupno, für 120,000 Sch. erkauft, an die Gräfin von Waldſtein, Lomnitz und Stiepanitz an den Schwager, den Grafen Otto Friedrich von Harrach, Wartenberg an ſeinen Obriſthofmeiſter Graf Paul von Liechtenſtein, ſo iſt hier unter dem Lehen wohl nur der Genuß beſtimmter Gefälle, der Pflege, wie man es in Bayern nannte, der Amtshauptmannſchaft, zu verſtehen. Doch hat der Herzog die Herrſchaft Lämberg als Lehen zu dem Preis von 72,356 fl. an Hans Rudolf von Bredau verkauft.

Wie ernſtlich gemeint Wallenſteins conſtitutionelle Beſtrebungen, wird man beurtheilen können nach den häufig vorkom-

menden Schlußformeln ſeiner nach Gitſchin gerichteten Befehle, z. B.: „Schickt mir die ganze Contribution, wofern ihr nicht wollet, daß ich zuforderiſt den Hauptleuten (auf den Gütern) und hernach Euch (den Kammerräthen) die Köpfe abſchlagen laſſ," oder: „Solches befehl ich ernſtlich und endlich, daß es in continenti alsbalden erfolget, ſo lieb Euch euer Leben iſt." Auch die Lobſprüche, ſo Hr. Förſter ſeinem Helden ertheilt, daß er in ſeinen Landen Ruhe und Ordnung zu befeſtigen wußte, ohne in religiöſen Dingen zu ſolchen Gewaltmitteln zu greifen, wie es der Kaiſer und andere ihm befreundete böhmiſche Herren auf ihren Gütern thaten, möchten doch einigen Einwendungen begegnen. Heißt es doch von der Herrſchaft Friedland, welche der Herzog im J. 1627 zum erſtenmal beſuchte: „hier ließ er ſchon im J. 1624 alle Proteſtanten, ſamt dem Friedländer Superintendenten Wolfgang Günther, und 12 Paſtoren abſchaffen und des Landes verweiſen; ſein geiſtlicher Reformations-Commiſſarius, der Prager Domherr Johannes Kotwa von Freyfeld mußte den katholiſchen Dechant, Sebaſtian Balthaſar von Waldhauſen, unter der allerdings ſehr wirkſamen Aſſiſtenz von 500 Wallenſteiniſchen Musketirern zu Friedland einſetzen."

Nachdem ich in dieſer Weiſe die Grundlage zu Wallenſteins Größe, wie er ſie in den kurzen Friedensjahren bis 1625 zuſammentrug, dargeſtellt habe, wird es an der Zeit ſein, die Art, wie er ſothane Macht zu gebrauchen wußte, zu betrachten. Nach der allmälig erfolgten äußerlichen Beruhigung der Erblande hatte der kaiſerliche Hof ſich beinahe aller Theilnahme bei den kriegeriſchen Ereigniſſen im Weſten und Norden von Deutſchland enthalten. Der Liga Kriegsmacht hatte dort ausgereicht. Indem aber mit dem Beginn des J. 1625 die Aſpecten von außen her immer drohender ſich geſtalteten, ſuchte der katholiſche Bund und ſein Feldherr die Unterſtützung, welche das Reichsoberhaupt zu gewähren vermöge. Für Ferdinand II mag es längſt ſchon ein drückendes Gefühl geweſen ſein, daß jenes Heer, welches mit Ehre und Ruhm ſeinen Streit führte, nicht eigentlich ihm, ſondern der Liga angehörte. Das konnte bis dahin nicht anders ſein. Der Kaiſer mußte unter den Waffen ſtehen, nicht nur

gegen den Erbfeind chriſtlichen Namens und den Türkenknecht Bethlen Gabor, ſondern auch gegen einen großen, gegen den ſtreitbarſten Theil der eigenen Unterthanen. So emſig und glücklich die Könige und Politiker von Europa ihre Furcht vor der Einigung und Erſtarkung der Deutſchen unter ihrem Kaiſer zu verhüllen ſtrebten mit dem Schleier der Redensarten von einer zu befürchtenden öſtreichiſchen Univerſalmonarchie, ſo hatte doch dieſer angeblich ſo gefährliche Kaiſer kein Geld für Aufſtellung eines mäßigen Heeres gegen die vielen Feinde ringsum, welche im Reich ſelbſt das Feuer ihm ſchürten, dort der Habgier und des Ehrgeizes kleiner Machthaber, ſowie der Raubluſt und Beutegier des kriegsdurſtigen Geſindels aller Art und jeglichen Standes ſich bedienten, um ſtets neue Kriege, den beklagenswerthen Deutſchen zum Verderb, anzuzetteln. Für den Kaiſer ſtritt das Heer der Liga, und kein Zwieſpalt der beiden Mächte hatte ſich bis jetzt ergeben. Ihre Sache war ein und dieſelbe: jene des Friedens, der Ordnung und des Rechtes, der Aufrechterhaltung der beſtehenden Reichsverfaſſung, der Sicherheit nach außen.

Als dringender von allen Seiten der Hülferuf nach Wien gelangte, mag Wallenſtein, von Hauſe aus proyectesta, die bereits im J. 1623 beſprochenen Entwürfe in Erinnerung gebracht haben. Den Ernſt der Lage erkennend, ernannte der Kaiſer im April 1624 den Herzog von Friedland zum „Capo alles kaiſerlichen Volks“, eines Heers, das erſt noch angeworben werden ſollte. Auch jetzt bewährte ſich, von ſeinem Reichthum und Credit getragen, des Mannes beiſpielloſe Fähigkeit zum Ordnen und Organiſiren. In ſolcher Schnelligkeit ſcharten ſich um ihn die ſeinem Ruf vertrauenden beuteluſtigen Scharen, daß dem Hofe ſchier bang wurde um die Maſſen, die auf ſeinen Namen zuſammengetrommelt wurden. Den deshalb geäußerten Beſorgniſſen entgegnete Wallenſtein, man habe nichts zu fürchten, es ſei nicht ſeine Abſicht, mehr als 24,000 Mann, nach den Anſichten der Zeit die richtige Stärke einer Armada, aufzuſtellen.

Die außerordentliche Thätigkeit wurde dem Werbgeſchäft ungemein förderlich, und wie durch einen Zauberſchlag erſtand die Armee. In dem Egerer Rathsprotokoll von 1625 heißt es von ihrem Auszug:

Digitized by Google

„Erſtlich den 31. Jul. iſt Herzog zu Friedland, General über die kaiſerliche Armee, allhie zu Eger ankommen und hat uff Lehenſtein (der Stadt gegenüber auf dem linken Ufer der Eger gelegenes Gut) Quartier genommen. Seine zwei Leibcompagnien Cuiriſſer haben im Eger-Creis quartiert.“ Es folgte das ſchleſiſche Regiment zu Fuß, 10 Compagnien, ſamt der Artillerie, „ſo den 12. Aug. von Eger ins Reich marſchirt.“ Den 3. Aug. iſt das Regiment Tieffenbach, 10 Compagnien, „in Eger ankommen und den 9. ins Reich marſchirt. Den 9. Pechmann, Reiter, 10 Compagnien, in Eger ankommen und den 11. uff Aſch und Hof marſchirt. Den 11. Aug. Waldſtein, Infanterie, 10 Compagnien, den 13. durch die Markgrafſchaft ins Reich marſchirt. Den 14. Aug. de la Motte, Reiter, 5 Compagnien. Den 19. Aug. Gonzaga, Reiter, 6 Compagnien, den 22. ins Reich marſchirt. Den 19. ebenfalls iſt Wratiſlaw, Infanterie, 10 Compagnien, ankommen und den 28. ins Reich marſchirt. Den 23. Aug. Colloredo, Infanterie, 10 Compagnien, iſt den 28. aufgebrochen. Den 24. Aug. Cerboni, Infanterie, 10 Compagnien, iſt den 31. abmarſchirt. Den 26. Aug. Nicolaus Des Fours, Reiter, 11 Compagnien und etliche 100 Mann zu Fuß, den 30. aufgebrochen. Den 27. Aug. zwei Compagnien Heiduken, „ſeind den 3. Sept. mit dem Fürſten nach Weißenſtadt und ins Reich marſchirt.“ Den 28. Aug. Schärſenberg, Reiter, 6 Compagnien, marſchirten den 1. Sept. weiter. Den 29. Aug. das Regiment Iſolani, meiſtens Ungern, Krabaten, Raizen, Türken, marſchirten den 1. Sept. ins Reich. „Den 3. Sept. iſt der Herzog zu Friedland von Eger aufgebrochen und ſamt ſeiner ganzen Hofſtatt, neben ſeiner Leibguardi und zweien Compagnien Cüriſſer von Haugwitz und Simonetti uff Weißenſtadt und ins Reich marſchirt mit 14 Pferde Vorſpann. Welchen ein E. E. Rath dieſe fünf Wochen ſamt ſeiner ganzen Hofhaltung und Tafel gaſtfrei mit Wein, Bier, Vieh, groß und klein, zum Schlachten, Hühnern, Fiſchen, ſamt allem andern, was der Kuchelmeiſter vermöge ſeiner übergegebenen Verzeichniß begehrt und gefordert, hat halten und reichen müſſen. So Alles, weil man theils von fremden Orten hat holen müſſen, eine außerordentliche Beiſteuer nöthig

gemacht." Den 5. Sept. eine Compagnie Reiter unter Obriſt Hepburn und 2 Compagnien zu Fuß von Altringer, den 6. aufgebrochen. Den 8. Sept. 55 Neuangeworbene, von Colloredo und Tiefenbach, dann des Obriſten Daniel Hepburn Regiment Reiter, 10 Compagnien, ſind den 11. nach Hof marſchirt. Alles zuſammen wird kaum die Stärke von 20,000 Mann in 13 Regimentern erreicht haben. Für die Errichtung eines jeden Regiments hatte der Kaiſer 600,000 fl. bewilligt. Wie theuer der Stadt Eger der Aufenthalt des Herzogs zu ſtehen kam, mag man dem Proviſionszettel auf J. F. Durchl. Küchen, einen Tag, entnehmen. Es waren 800 Perſonen und 1500 Pferde angegeben. Dafür werden gefordert:

2 gute Ochſen,
20 Hämmel,
1 gutes Schwein,
2 Seiten Speck,
1 Tonne Butter,
1/4 Tonne friſche Butter,
1/4 Tonne Salz,
40 junge Hühner,
15 Hühner,
4 italieniſche Hahnen,
12 Gänſe,
6 Schock friſche Eier,
70 Maas Milch,
600 Laiblein Weißbrod,
400 Laiblein Roggenbrod,
2 Scheffel Weißmehl,
8 Tonnen gutes Bier,
2 Tonnen Rheinwein für die fürſtliche Tafel,
4 Eimer Frankenwein,
1 Eimer Weineſſig,
1 Eimer Biereſſig,
1 Pfd. Safran, } geſtoßen,
1 „ Pfeffer, } geſtoßen,

10 Heuer,
4 Kälber,
20 Pfd. weißen Zucker,
20 „ Küchenzucker,
6 „ weiße Wachslichter,
10 „ gelbe dito,
20 „ Unſchlittlichter,
10 „ Seife,
2 „ Stärke,
4 „ blaue Stärke,
30 Stück friſche Citronen,
20 geſalzene Limonen,
20 Pomeranzen,
20 Tafel-Pfefferkuchen,
5 Dutzend Nürnberger Lebkuchen.

Confect.

2 Pfd. überzuckerte Mandeln,
2 „ Nägelein,
2 „ Citronen,
2 „ Pomeranzen,
2 „ Kümmel,
2 „ überzuckerter Ingwer,
2 „ Coriander,

2 Pfd. Ingwer, } geſtoßen,
1 „ Nägelein, } geſtoßen,
1 „ Zimmet, } geſtoßen,
3 „ ganzen Zimmet, zum Waſſerſieden,
1 „ Muskatblüthe,
1/4 „ Muskatnuß,
20 „ Reis,
10 „ Mandeln,
3 „ Spinellen,
3 „ Mandeln in der Schale,
5 „ Weinbeeren,
5 „ große Roſinen,
6 „ Prunellen zu Tarten,
5 „ Citronat,
6 „ Oliven,
4 „ Capern,
10 „ Baumöl,
2 Pfd. Zimmet,
2 „ Piſtazien,
2 „ Eis.

An Gartengewächs.

1 Viertel Erbſen,
1 „ Zwiebeln,
1 „ weiße Rüben,
1 „ gelbe Rüben,
Peterſilie,
allerlei Salat,
Kirſchen,
Erdbeeren, roth und ſchwarz,
Artiſchoken,
grüne Erbſen in Schoten und ſonſten allerlei Obſt.

Sonſten noch mehr:

2 Wagen Kohlen,
Holz und Töpfe, ſoviel von Nöthen.

Als der Herzog im J. 1632 nochmals den Oberbefehl übernahm, folgte ihm ſein ganzer Hofſtaat in das Feld, nach dem Verzeichniß vom folgenden Jahr 899 Perſonen und 1072 Pferde. Bei der Stallpartei werden ausſchließlich für den Dienſt des Herzogs aufgeführt 30 Leibpferde und Paßgänger; weiter 70 Klepper, 15 Sänften- und Tragroß, 530 Bagagiroß und 260 Roß für die Bagagiknecht. Die Kuchelpartei zählte 64 Perſonen, die Kriegskanzlei 69 Perſonen mit 36 Pferden, die Partei der Fürſchneider, darunter die Leibärzte, Hofbarbier, Apotheker, auch der Aſtrolog Johann Baptiſta Zenno, 87 Perſonen und 128 Pferde. Auf die Perſon wurden täglich 2 Pfd. Brod, 2 Pfd. Fleiſch und 2 Maas Bier gerechnet, thut wöchentlich 12,586 Pfd. Brod, die gleiche Quantität Fleiſch und 12,586 Maas Bier. Auf ein Pferd wurde täglich 1/2 Viertel Hafer gerechnet, daß ſich ein Wochenbedarf von 938 Strich ergab.

Von Eger aufgebrochen den 3. Sept. 1625, das Fußvolk ungemein ſchön, ſchöner als das alte die neuen Regimenter

ſindend, war der Herzog den 10. Sept. zu Schweinfurt, den 16. zu Bach, den 22. zu Eſchwege. Am 6. Oct. ſchlug er ſein Lager auf in der Nähe von Göttingen. Sturmvögel, bewaffnete und berittene Banden von Zigeunern (Slowaken oder Sereſſaner?), 10, auch 15 Mann ſtark, verkündigten ſeine Annäherung auf mehren Punkten zugleich. „Unter ſolchem Verlauf kam der von Friedland mit ſeiner neuen Armee, ſo 20,000 Mann ſtark war, bei Göttingen an, und ob ihm wol der Bauren Ausſchuß an den Päſſen zu hindern und aufzuhalten ſich unterſtunden, war es doch, weil die Macht zu groß, vergebliche Müh, und verloren die gute Bauren darüber ihre Fahnen und Cornet, wurden mit Verluſt weggeſchlagen, ruckte alſo Friedländer aus dem Göttingiſchen Gebiet auf Einbeck, das Fürſtenthum Grubenhagen und das Biſthum Halberſtadt fort. Daſelbſt kam ihm ein Herzog von Weimar mit etlich tauſend Mann zu Roß und Fuß entgegen, hielt unterſchiedliche Scharmützel mit ihm, in welchen von beiden Theilen viel auf dem Lauf blieben, bis ſich die Kayſeriſche in den Stiftern Magdeburg und Halberſtadt einquartirten, die Stadt Halle hatte ſich zwar reſolvirt, bis auf den letzten, da ſie angegriffen würden, zu defendiren; aber als die Kayſeriſchen herbei kamen und merkten, daß kein Succurs vorhanden, wurden ſie andern Sinnes und ergaben ſich mit Accord, wie ſauer es ſie auch ankam."

In einem Garten vor Einbeck tafelte Wallenſtein, und hier traf ihn der von Herzog Chriſtian von Lüneburg-Celle dem Heer entgegengeſchickte Landdroſt von Hodenberg. Gegen den äußerte der Herzog, wenn er ſich mit Tilly vereinige, würden ſie 60,000 —70,000 Mann unter ihrem Befehl haben, allein er wolle mit dem alten Herren nichts zu ſchaffen haben. Dagegen verhieß er gute Mannszucht, und von dem Garten aus ſah Hodenberg das Heer vorüberziehen. Es geſchah in auffallender Stille ohne Gewaltthat. Strenges Gericht hatte Tags vorher der General gehalten, 15 Uebelthäter, Knaben darunter, hängen laſſen. Schon wieder waren einige ergriffen, denen das gleiche Schickſal zugedacht. Im Lande meinte man ſchlechtes, undisciplinirtes Volk zu ſehen, Hodenberg findet, daß des Herzogs Strenge doch einige

Ordnung herſtelle. Der Zug währte vom Morgen an den ganzen Tag und die Nacht hindurch. Der Wagen fuhren 2000—3000 vorüber, wohl gefüllt alle mit geraubtem Gut. Die Menge der Weiber und Kinder, des Troſſes überhaupt war unbeſchreiblich. „Gott tröſte den Ort, wo ſie hinkommen und Winterlager halten," ſeufzet Hodenberg.

Dem kaiſerlichen Feldherrn wird es verargt, daß er nicht ſofort gegen die Dänen ſeine Streitkräfte gewendet: man bedenkt dabei nicht den Zuſtand einer in der Eile zuſammengerafften Armee, deren Artillerie vornehmlich in Unſtand. Das Fehlende zu beſchaffen, mußten die im Halberſtädtiſchen bezogenen Quartiere benutzt werden. „Mittlerweil feireten die Friedländiſchen nicht, ſondern nach vielen feinen Orten, ſo ſie in ihre Gewalt brachten, nahmen ſie auch die Deſſauer Brück ein und verwahreten dieſelbe mit etlichen Schanzen, welches ihnen hernach zu guten ſtatten kam und in vielen Occaſionen nicht geringen Vortheil brachte." Die Monate Nov. und Dec. brachte Wallenſtein in Halberſtadt zu, beſchickte jedoch die gegen Ausgang des Jahrs zu Braunſchweig verſuchte Friedenshandlung. Eine ſehr beſtimmte Sprache führten ſeine Abgeordneten: „Geſetze gibt der Kaiſer und nicht die Sachſen. Die ſollen zuerſt ihr Volk abdanken, nicht der Kaiſer. Der König von Dänemark hat ſein Volk aus dem Reich abzuführen; das verabſchiedete Kreisvolk darf nicht dem geächteten Mansfelder oder dem Halberſtädter überlaſſen werden; jener hat des Reichs Boden zu räumen. Der König von Dänemark und die Kreisſtände thun genugſame Verſicherung, ſowohl auf dießmal als inskünftige, weder mit Rath noch That, uuter was Vorwand es ſein möchte, gegen J. Kaiſ. Maj. etwas fürzunehmen, oder Deroſelben treuw aſſiſtirenden Churfürſten und Ständen ichtwas feindſeliges zuzufügen, viel weniger ſelbe im geringſten zu offendiren noch zu moleſtiren, ſondern ſich deſſen gänzlich zu enthalten. Verdächtiger Kriegswerbungen, wenn nicht dazu der Kaiſer ſeine Einwilligung gegeben, ſoll der Kreis ſich enthalten; daß gleichwohl inskünftig J. Kaiſ. Maj. und des Kreiſes Wohlfahrt und Nothdurft erfordern thäte, mit Kaiſerlicher Verwilligung etwas Kriegsvolk zu J. Majeſtät Dienſten

und Kreis-Defenſion anzunehmen, doch ſolches von dem Kreis angeworbenes Volk anders nicht als zu Defenſion Ihrer Kaiſerlichen Majeſtät angewendt, mit anderm Kaiſerlichen Kriegsvolk conjungirt, und alſo conjunctis viribus, wohin es die Nothdurft erfordern würde, gebrauchen, keineswegs aber einigen gehorſamen Reichsſtand damit einige Beſchwerd oder Ungelegenheit zufügen wollten. Dieweil weltkündig, wie durch die unnöthige Armirung des niederſächſiſchen Kreiſes ſowohl J. Kaiſ. Maj. als der getreuen aſſiſtirenden Churfürſten und Ständen des Reichs in mehr Kriegsverfaſſung ſich zu ſtellen, eine neue Armada auf die Beine zu bringen, und zu Verſicherung der gehorſamen Stände ins Reich zu führen gedrungen, alſo bei dieſer Kriegs-Continuation ſchweren Unkoſten aufzuwenden verurſacht worden, welcher verurſachten Unkoſten ſie J. Kaiſ. Maj. auch den gehorſamen Churfürſten und Ständen, ſo deswegen ichtes zu prätendiren hätten, die billigſte Erſtattung thun ſollten. Daß alle inſerirte Articul und Puncten ſtet und feſt gehalten, ſollte vom König in Dänemark, als Kreis-Obriſten, und den Fürſten und Ständen des Reichs in meliori forma Verſicherung geleiſtet werden. Letzlich, wenn ſolche Puncten alle genugſamb verſichert und ins Werk geſetzt werden, entböten ſich die Friedländiſchen ihres Theils die Sachen dahin zu richten, daß der Kaiſ. Maj. Armee abgeführet, und der Kreis im wenigſten in keinerlei Weis beleidiget, ſondern die Fürſten und Stände des Kreiſes bei dem Religions- und Profan-Frieden vielmehr geſchützt und gehandhabt werden ſollten."

Die Friedenshandlung erbrachte kein Reſultat, und von allen Seiten wurde gerüſtet, mit dem Beginn der gelinden Jahrszeit eine Entſcheidung durch das Schwert herbeizuführen. „Der König in Dänemark hatte ſich zwar bis dahin mit dem Graf Ernſten von Mansfeld noch mit keiner offenen Conjunction eingelaſſen; als er aber ſahe, daß es ſich zu keinem Frieden ſchicken wollte, und das Kriegsweſen an Päbſtlicher Seiten mit aller Macht fortgeſetzet wurde, da fing er an, gedachtes Mansfelders ſich öffentlich anzunehmen, trug auch keine Scheu, frei heraus zu bekennen, daß er ſich mit den Königen in Frankreich und Engelland und

Digitized by Google

andern in eine Conföderation eingelaſſen. Im Februario brach der Graf von Mansfeld mit ſeinem Volk, ſo bishero meiſtentheils in dem Stift Lübeck und um Lauenburg gelegen, auf und nahm ſeinen Zug auf Dömitz in das Mecklenburger Land. Als er nun böſes Weges halber das Geſchütz nicht fortbringen können, hat er von den Mecklenburger Herzogen begehret, den Paß höher ins Land zu verſtatten. Worauf ſie ihm ſagen ließen, ſie könnten ihm zwar ſo viel zu Gefallen thun, allein er ſollte ſeine Armee die Waffen ablegen laſſen; darüber aber Mansfeld allerlei Bedenken gehabt und es nicht eingehen wollen, derowegen die Herzogen zu Garloſen, ein Meil von Dömitz, da die Wege etwas beſſer, in der Eil eine ſtarke Brück über die Elb ſchlagen ließen, da er hinübergezogen und ſeinen Weg auf Lenzen in der Brandenburgiſchen Mark und von dar auf Havelberg genommen, welches er occupirt und beſetzt. Solchem nach ruckte er den 2. Martii vor Alt-Brandenburg und begehrte etlich Volk einzunehmen: die Bürger ſtellten ſich zur Wehr und vermeinten die Gewalt abzutreiben, aber ſie waren zu ſchwach dazu, muſten derhalben endlich in einen ſauren Apfel beiſſen und die Einquartirung geſchehen laſſen.

„Darauf hat gedachter Graf ſich an Zerbſt gemacht, bei welchem Ort er des Morgens frühe, als eben denſelben Tag eine Friedländiſche Beſatzung hineingelegt werden ſollen, in aller Still angelangt, es unverſehens erſtiegen und alſo die Quartier vor ſich eingenommen. Demnach er ſich nun eine Zeitlang in dem Fürſtenthum Anhalt aufgehalten und auf Mittel und Wege getrachtet, wie er der Deſſauer Schanz und Brücken, weil man nun allererſt geſehen, was dieſer Paß für Nutzen und Vortheil auf ſich hätte, und wol (aber allzu ſpat) gemerket, daß man ein groſſes verabſaumet, indem man dieſen Ort nicht bei Zeiten in Acht genommen und verwahret hatte, ſich bemächtigen möchte, griff er endlich den 1. Aprilis N. Cal. die Schanz mit Gewalt an, aber die Kaiſeriſche darinnen thäten ſolchen Widerſtand, daß er unverrichter Dingen wieder davon abziehen muſte. Gleichwol ließ er darum nicht nach, ſondern nachdem der Adminiſtrator von Magdeburg mit einer guten Anzahl Kriegsvolk zu ihm ge-

Digitized by Google

ſtoſſen, rückte er den 21./11. dieſes wieder dafür und belägerte ſolch Ort von neuem, aber zu ſeinem eigenen Schaden. Dann der Herzog von Friedland iſt alsdann von dem Obriſten Altringer, welcher in der Schanz das Commando hatte, davon aviſirt und zugleich erinnert worden, was für eine ſtattliche Gelegenheit, dem Mansfelder eines anzumachen und ihn zu ſchlagen, ſich präſentirte. Worauf dann der Herzog von Friedland ſich nicht lang bedacht, ſondern alsbald den Grafen Schlick mit etlichem Volk zu gemeldtem Obriſten abgefertigt, und iſt er ſelbſten den 24. gefolget und zugleich der Infanterie Ordinanz ertheilet, daß ſie ſich den folgenden Tag auch bei der Brücken ſollten finden laſſen.

„Die Mansfeldiſche waren indeſſen in ihren Schanzen ſicher, hatten von dieſem Anſchlag keine Kundſchaft, hätten ſich ſonſten wol bei Zeiten in guter Ordnung retiriren und alſo ohne Schaden davon kommen können, fielen derohalben den 25. N. Cal. 15. A. Cal. dieſes des Morgens früh ein Auſſenwerk vor der Schanz mit Macht an, in Hoffnung, die Kayſeriſche daraus zu treiben. Weil aber ſelbige allbereits ziemlich ſtark, geſchahe ihnen ſolche Gegenwehr, daß die Mansfeldiſche mit Verluſt abgeſchlagen wurden. Aber es blieb dabei noch nicht: dann ſtracks darauf, noch ſelbigen Vormittag, ließ der von Friedland die Reuterei, ſo noch auf der andern Seiten der Brücken geweſen, unerwartet des anziehenden Kriegsvolks, in großer Stille über die Brücke ziehen, deren einen Theil er unter dem Grafen Schlick unvermerkt der Mansfeldiſchen in ein klein Gehölz allernechſt an Deſſau zum Hinterhalt verordnet, und unterdeſſen auf die Mansfeldiſche Schanzen und Laufgräben mit Macht Feuer geben lieſſe, alſo daß ſie auch dieſelbige verlaſſen und ſich in die Schanzen retiriren muſten; gleichwol feireten ſie dagegen auch nicht, ſondern durchlöcherten der Friedländiſchen Schanzen ziemlichermaſſen, bis endlich durch das Schieſſen ihre Munitionswägen angezündet wurden, da muſten ſie des Feuers Gefahr halber ſich auf das bloſſe Feld heraus begeben. Dieſes war den Friedländiſchen, welche lang darauf gelauret, ein gewonnen Spiel, ſonderlich weil ſie eben damals auch ihr Fußvolk zur Hand gebracht, derhalben ſetzten ſie alsbald aus dem Gehölz herfür und griffen die Mans-

17 *

Digitized by Google

feldiſche von beiden Seiten an. Selbige thäten zwar eine gute Weil tapfere Gegenwehr, alſo daß die Victori ziemlich zweifelhaftig ſtund. Endlich aber ward die Mansfeldiſche Reuterei übermannet und in die Flucht geſchlagen, worauf dann auch das Fußvolk, ſo 4 Regimenter ſtark geweſen, mit leichter Mühe getrennet und theils gefangen, theils niedergehauen worden; etliche Haufen wollten ſich in einem Wald darbei ſalviren, aber ſie waren auch daſelbſt nicht ſicher, dann die Friedländiſche ſpürten ſie zeitlich aus, und nachdem ein gut Theil von ihnen niedergemacht, muſten ſich die übrige gefangen geben und nachmals bei den Kayſeriſchen unterſtellen. Unter denen, ſo umkommen, deren Anzahl auf 3000 Mann geſchätzet wurde, waren drei Obriſte, als Berentz, Neuhoff und Colli. Unter den Gefangnen der Obriſte Kniphauſen. Den Friedländiſchen wurden etlich und 30 Fahnen, 7 groſſe Stück, zween Feuermörſer, neben aller noch vorhandener Munition zu Theil, haben aber doch der Ihrigen auch dabei in 1000 Mann verloren. Nach dieſer erlangten Victori iſt der von Friedland noch denſelben Tag auf die Stadt Zerbſt zu gerucket, welche noch mit den Mansfeldiſchen beſetzt war. Selbige aber haben ſeiner Ankunft nicht erwarten wollen, ſondern, ſobald ſie ſolches vernommen, ſich aus dem Staub gemacht. Der von Friedland war auf Zerbſt, weil ſie dem Mansfelder etwas Vorſchub gethan, heftig erbittert und ſie in Brand zu ſtecken befohlen, aber auf Vorbitt des Fürſten von Anhalt hat er ſich begütigen laſſen, daß er ſolch Gebot wieder caſſirt, aber doch der Inwohner mit der Plünderung nicht verſchonet. Der von Mansfeld hat ſich inmittelſt mit der Reuterei nach der Mark retirirt."

Von den 20,000 Mann, die Mansfeld in die Schlacht geführt, brachte er keine 5000 in das Brandenburgiſche und in Sicherheit. Ganze Rotten des geſchlagenen Volks liefen den Kaiſerlichen zu, ließen ſich bei ihnen unterſtellen. Wallenſtein aber verfolgte ſeinen Sieg nicht, begnügte ſich von dem Hauptquartier Aſchersleben aus die Elbe zu hüten, daneben vielleicht den Kurfürſt von Sachſen zu beobachten. „Der Mansfelder hingegen hat alsbald nach empfangener Niederlag ſein zerſtreutes Volk, ſo gut er gekönnt, wieder geſammlet, dazu ihm dann wol zu paß

kommen, daß eben um ſelbige Zeit etlich Schottiſch Volk zu Hamburg angelangt, auch der König in Dänemark ihm etliche Compagnien zugeſandt, doch konnte er in allem kaum 3000 Mann zu Fuß zuſammen bringen; ſo war es mit der Reuterei auch ſchlecht beſtellet, dann der meiſte Theil hatte nach gedachter Nierlag keine ſonderliche Luſt mehr unter ſeinem Commando zu bleiben, geſtalt dann derer viel ausriſſen, alſo daß ihm kaum 2000 überblieben. Selbige hielten in der Mark Brandenburg übel Haus, alſo daß dahero der Churfürſt verurſachet wurde, etlich Volk dagegen zu muſtern und die Lehenpferde aufzumahnen. Aber unlang hernach iſt das Mansfeldiſche Volk der Orten abgeführet worden, und obwol die Bürgerſchaft in den Städten reſolvirt geweſen, die Mansfeldiſche Soldaten anzugreifen und im Abzug ſich an denſelben ihres erlittenen Schadens halber zu rächen, hat doch der Churfürſtliche Obriſte Kracht, weil er deßwegen kein Befehl gehabt, auch wol gewuſt, daß einem abziehenden oder fliehenden Feind viel eher güldene Brücken zu bauen, damit er deſto ſchleuniger fortkommen könnte, als daß man ihn viel hindern wollte, in ſolche gefaßte Reſolution keineswegs einwilligen wollen. Deſſen ungeachtet haben ſich von den jüngſten Bürgern in 200 zuſammen gethan und etliche Reuter-Quartier angefallen und aufgetrieben, aber damit nichts anders ausgerichtet, als daß die Mansfeldiſche darauf etliche Ort in Brand geſtecket.

„Belangend den Aufbruch des Mansfelders aus der Mark, ſo iſt ſelbiger den 30. Junii 1626 geſchehen, und iſt zu ihm auch Herzog Johann Ernſt von Sachſen-Weimar mit in 5000 Mann Däniſchen Volks geſtoßen; der General Fuchs aber iſt mit einer guten Anzahl Volk bei Tangermünde, allda er eine Brück über die Elbe gelegt und ſich ſtark verſchanzt, liegen blieben, den Kayſeriſchen der Orten aufzupaſſen. Gedachter Herzog Johann Ernſt und Mansfeld hatten eine ſehr wichtige Impreſſa vor und waren Willens, an einem gewiſſen Ort und Zeit ſich mit dem Fürſten in Siebenbürgen, der damals auch in ſtarker Bereitſchaft ſtunde, zu conjungiren und wider Oeſtreich etwas vorzunehmen, zu welchem End ſie ihren Marſch, dazu ſich das Volk auf 14

Tag mit Proviant und allerhand Nothdurft verſehen müſſen, in möglichſter Eil fortſtellten. Aber der Herzog von Friedland war ihnen zeitlich auf dem Hals, ſo daß ſie nicht, wie ſie gewollt, ihr Vorhaben ins Werk richten können. Dann ſobald er von des von Mansfeld Ausbruch Kundſchaft bekam und merkte, daß er den Kopf nach Mähren und Schleſien wendete, ließ er alsbald des Obriſten Pechmans, Don Balthaſars, Gonzagæ, Avantagni und Coronini Regimenter zu Roß durch die Lauſitz nach Schleſien gehen, den Mansfeldiſchen und Weimariſchen der Orten vorzukommen. Von dem andern Volk hat er dem General Tilly zuzuziehen commandirt Herzog Georgen von Lüneburg, Herzog Henrich Julium von Sachſen-Lauenburg, die Obriſten des Fours, Hausmann und Cerboni mit ihren Regimentern zu Roß und Fuß, ſo ſich auf 7000 Mann beliefen, mit dem Reſt der Armee aber, ſo noch in 30,000 zu Roß und Fuß ſtark war, rückte er den vorigen auf Jüterbogk und durch die Lauſitz in Schleſien nach; aber das Volk wurde ihm durch ſolch ſchleunig Marſchiren ſehr geſchwächt, daß er eine gute Zeit hernach nicht viel ausrichten können. Auf ſolche Weis hat gemeldter Herzog von Weimar und der von Mansfeld die Kayſeriſche Macht aus Niederſachſen ab- und dem König in Dänemark auf den Hals gezogen, welches für ein groſſes gehalten worden.

„Der Marſch der Mansfeldiſchen und Weimariſchen ging durch Frankfurt an der Oder, auf Croſſen, Groß-Glogau, fort bey Breslau, Oppeln, Ratibor und der Orten vorüber, an Jablunka zu. Als ſie drey Meil von Breslau vorüber zogen, haben ſie einen Trompeter mit einem Schreiben in ſelbige Stadt geſchickt, in welchem ſie die Urſach geſetzet, warum der König in Dänemark ſich dieſes Kriegs unterfangen und ſie dieſen Marſch vorgenommen, nemblich die entzogene Privilegia den Ländern wieder zuzueignen, Frieden zu machen und die Päbſtiſche ſamt den Augſpurgiſchen Confeſſionsverwandten dabey zu erhalten, mit angehängter Bitt, die Stadt Breslau ihnen interim mit Erlegung 30,000 Rthlr. beyſpringen wollte, mit Verſicherung, daß ihren Gütern mit dem Durchzug kein Schaden zugefügt werden ſollte, im widrigen könnten ſie die Soldaten nicht an den

Händen führen; aber die Breslauer haben ſie darauf mit einem Recepiſſe beantwortet und ihnen nicht zu Willen werden wollen. Sonſten iſt ihnen der Obriſte Pechmann mit dem unterhabenden Volk immer nachgeeilet und von ihnen täglich in 30, 40, 50 und 60 niedergehauen und gefangen, dahero ſie ſich nicht viel in die Flecken austheilen können, ſondern von einer Nacht zur andern in einer Wagenburg liegen müſſen, wie ſie dann auch des Tags, wo Feld war, in einer Wagenburg gleichſam marſchiren und ſich in groſſem Hunger behelfen müſſen, bis ſie nach Jablunka kommen, allda ſie ſich ſtark verſchanzt, auch mit Volk, ſo ihnen täglich aus Ungern und Mähren zugeloſſen, ſehr geſtärkt. Worauf dann unterſchiedliche Streif auf die Mähriſche Grenzen und dabey ſonderlich dem Fürſten von Liechtenſtein groſſer Schaden geſchehen. Der von Mansfeld iſt gegen Ausgang des Auguſtmonats für Leipnik gerücket, aber mit Verluſt in 200 Mann wiederum davon abweichen müſſen, worauf er ſich nach Kremſier gewendet, in Meinung, daſelbſt weiter in Mähren überzukommen; weil man ihm aber allda auch die Spitz geboten und die Brück abgeworfen, hat er ſeinen Weg auf den Ungariſchen Boden genommen, des Intents, die vorhabende Conjunction ins Werk zu ſetzen.

„Iſt alſo den 8. Septembris zu Trentſchin in Ungarn, vier Meil Wegs von Ungariſch Neuſtadt, angelangt, daſelbſt er die Wagbrücken mit Dragonern beſetzt, welche aber von dem Obriſten Pechmann bald darauf wieder erobert, ein Theil Dragoner niedergehauen und die übrige gefangen worden, indeſſen Mansfeld ſich nach den Ungariſchen Bergſtätten begeben, welchem Bethlen etliche Reuterey zum Succurs entgegen commandirt, und iſt er ſelbſten mit ſeiner Armada nach Kaſchau aufgebrochen, eben als mittlerweil der Herzog von Friedland mit dem Kayſeriſchen Volk bey dem Ungariſchen Palatino zu Tyrnau ankommen. Herzog Johann Ernſt von Weimar war einen guten Weg mit dem von Mansfeld fortgerückt, aber endlichen ſich wieder nach Schleſien gewendet und etliche Ort daſelbſt eingenommen, deren er theils ausgeplündert, theils, ſonderlich Jägerndorf und Oppeln, mit Volk beſetzet. Dem hat der Herzog von Friedland den Grafen

von Schlick mit etlich tauſend Mann Teutſchen Volks, beneben dem jungen Grafen von Zriny, mit etlichen Crabaten entgegen geſchickt, fernern Einfall zu verhüten. Dieweil aber der Herzog von Weimar der Enden einen groſſen Zulauf von Volk bekommen und ſeine Armee in kurzem um ein merkliches geſtärkt worden, auch ſich täglich gemehret, als deſſentwegen die Schleſiſchen Fürſten und Stände zur Defenſion das Aufgebot im Land ergehen, dabei auch Herzog Georg Rudolf zur Liegnitz, als Verwalter der Ober-Hauptmannſchaft in Schleſien, unterſchiedliche Anmahnungsſchreiben und Patenta publiciren laſſen.

„Hingegen hat der Däniſche Kriegs-Commiſſarius Joachim Mitzlaff einen Trompeter mit Warnungsſchreiben an die Fürſten und Stände in Schleſien abgefertigt und begehret, daß Fürſten und Stände mit dem Aufgebot inne halten, des Generals von Friedland Anſinnen kein Gehör geben, auch dem von Dohna mit nichts, weder an Volk, noch Proviant oder Munition einigen Vorſchub thun, ſondern gedachter Königlichen Armee, welche nicht als ein Feind des Lands, ſondern die Religion zu beſchützen angelanget wäre, mit dergleichen Nothdurft die Hand bieten wollten. Es iſt aber dieſer Trompeter im Land nicht gar willkomm geweſen, ſondern weil er mit offenem Schreiben im Land herum geritten, nicht als ein Trompeter, ſondern als ein Aufwiegler des gemeinen Mannes, von dem Oberamt zu Liegnitz in Arreſt genommen. Unter ſolchen Handlungen haben die Weimariſche ziemlich im Land um ſich gegriffen und ſonderlich bei Troppau ein ſtarkes Läger formirt. Als nun inmittelſt Obriſter von Dohna, Obriſter Schaffgotſch, Obriſter Colloredo und Obriſter Hertel mit vielem Volk im Leobſchützer Revier aufgebrochen, ſind ihnen 7 Cornet von den Weimariſchen entgegen gezogen, welche ſie mit Scharmutziren dergeſtalt angegriffen, daß endlich die Kayſeriſche, ob ſie wol viel ſtärker, weil die Polen am erſten das Reißaus genommen, in die Flucht geſchlagen und bis an Koſel mit Verluſt in 300 Mann verfolgt worden. Die Obriſten haben nachmalen den Polen ſolche Flucht ſtark verwieſen; aber ſelbige haben dieſe Auspuzer nicht leiden können und aus Unwillen ſich meiſtentheils verlaufen.“

Digitized by Google

Mansfelds und des Herzogs von Weimar Marſch war ohne Zweifel das Reſultat von des Capitains Matthias Quad Sendung nach dem Haag, dem Mittelpunkt aller politiſchen Intriguen. Quad, vermuthlich der bekannten niederrheiniſchen Familie angehörig und eine Perſon mit dem nachmaligen Fürſtl. Schaumburgiſchen Rath Matthias Quad von Zoppenbruch, von Bethlen Gabor den 18. April 1626 zu ſeinem Geſandten beſtellt, hatte nicht nur in Holland, ſondern auch in England und Dänemark ſich umhergetrieben und vermittelte, von den dort waltenden Ideen ergriffen, den Vertrag, wodurch Bethlen Gabor ſich verpflichtete, die Operationen des Königs von Dänemark mit ſeiner ganzen Macht zu unterſtützen. Dafür waren ihm, den Feldzug über, monatlich 40,000 Rthlr. zugeſagt, wovon England die Hälfte, Dänemark und Holland jedes ein Viertel tragen ſollte. Dann waren der Herzog von Weimar und Mansfeld angewieſen, ihm jenes Hülfscorps zuzuführen, in der Art, daß bis zum 20. Jul. 1626 die Vereinigung mit Bethlen erfolge, oder wenigſtens die Südgrenze von Schleſien erreicht werde. Die Türken zur Theilnahme bei dieſem Kriege oder wenigſtens zur Verwüſtung von Oeſtreich zu beſtimmen, für ſeine Perſon aber 40,000 Mann ins Feld zu führen und ſodann den Krieg in das Innere der Erblande zu tragen, hatte Bethlen ſich zur Aufgabe geſetzt. Er unterzeichnete das Bündniß mit England, Dänemark und Holland, ſchickte den Stephan Kovacsótzi mit der Ratification nach dem Haag, wo ſie den 18. Sept. 1626 ausgewechſelt wurde, und zog in möglichſter Stille ſein Volk zuſammen, während er zugleich in Nürnberg die dort niedergelegten abſchlägigen Subſidiengelder erheben ließ.

Türkiſchen Beiſtandes hatte er ſchon früher ſich verſichert, indem er, mit der Unterſtützung von Thomas Roe, dem engliſchen Botſchafter zu Conſtantinopel, durch ſeine Ränke die Abſetzung des friedlichen, für Oeſtreich günſtig geſtimmten Veziers von Oſen, des Sophi Mohamed durchſetzte und an deſſen Stelle den kriegsluſtigen Bosniaken, Murteſa Paſcha ernennen ließ. Kaum eingeführt, fiel dieſer mit 8000 Mann der Neitrer Geſpannſchaft ein, brannte 26 Dörfer nieder und führte die Einwohner fort:

hatte er doch von dem Sultan Weiſung, in allem den Fürſten von Siebenbürgen zu unterſtützen. Zu Anfang Sept. ſetzte Bethlen ſein Heer in Bewegung. Am 13. Sept. befand er ſich zu Debreczin, den 23. zu Rimaszombat, den 25. hörte er bei Filek von der Dänen Niederlage in der Schlacht bei Lutter. Um ſo mehr ſuchte er den Marſch der Hülfstruppen zu beſchleunigen, zu welchem Ende er ihnen den eifrigen Proteſtanten Illyeshäzi entgegenſchickte, der ſollte durch ſeine Rathſchläge den Fremdlingen den Uebergang der Waag erleichtern. Einſtweilen hatte Mansfeld, nachdem er im Laufe des Sommers Schleſien mit den fürchterlichſten Verheerungen heimgeſucht, bei dem Engpaß Jablunka ein verſchanztes Lager bezogen. Mehr und mehr von dem anziehenden Wallenſtein gedrängt, überſchritt er in einem künſtlichen Marſch das Gebirg, um durch die Trentſchiner Waldungen das untere Waagthal zu erreichen. Aber Wallenſtein, deſſen Stärke zu 32,000 Mann angegeben wird, folgte ihm auf dem Fuße und hielt ihn bei Freiſtadl auf, was um ſo thunlicher, da eben des Palatinus Eszterhazy 20,000 Ungern und des Georg Zriny Reiſige, Kroaten, das kaiſerliche Heer bis zu dem Belauf von beinahe 60,000 Mann verſtärkt hatten. Wider Bethlens Willen hatten die Türken die Belagerung von Neograd unternommen. Den Paſcha von Ofen zur Aufhebung dieſer Belagerung zu beſtimmen und ihn behufs gemeinſamer Operationen an ſich zu ziehen, ſparte Bethlen, der am 28. Sept. im Lager bei Czalomia an der Eipel unweit Balaſſa-Gyarmath ſtand, keine Vorſtellungen; auch detachirte er, den Anzug der Mansfelder zu beſchleunigen und zu decken, ſein ganzes von Stephan Horvath befehligtes Vordertreffen. Von dieſer Eparpillirung der feindlichen Streitkräfte Nutzen zu ziehen, ſetzte Wallenſtein die ganze Armee, doch das Fuhrweſen und ſchwere Gepäck zu Neuhäuſel laſſend, in Bewegung gegen den Granfluß, bis er nur durch einen Tagmarſch von Bethlen getrennt. Die Größe der Gefahr erkennend, erreichte Bethlen durch die heftigſten Drohungen, daß die Türken am 29. Sept. die Belagerung von Neograd aufhoben und, 18,000 Mann ſtark, bei Palanka ſich ihm anſchloſſen. In dieſen Umſtänden ſchickte der Palatinus den Johann Kery mit Friedens-

anträgen, oder eigentlich als Späher in Bethlens Lager, denn der Kaiſerlichen Vortrab folgte dem Kéry auf dem Fuß, wurde jedoch durch die Tataren zurückgewieſen.

Im Laufe des Scharmützels ließ Bethlen den Kéry vorführen, ihn zu bedeuten, daß er eigentlich, von wegen ſeines falſchen Friedensantrags, verdiene den Kopf zu verlieren, aber der Fürſt wolle dem Palatinus zeigen, daß er gleich wenig ſeine Liſt und Gewalt fürchte; der Palatinus und Wallenſtein möchten kommen: ſie würden den Fürſten ſchlagfertiger finden, als ſie je geglaubt. Im Grund aber fürchtete Bethlen auch nach ſeiner Vereinigung mit den Türken die Ueberlegenheit des deutſchen Fußvolks und war darum entſchloſſen, ein ernſtliches Treffen zu meiden, abſonderlich auf einem Terrain, wo ſeine Reiterei ſich nicht gehörig entwickeln konnte, bis dahin er die deutſchen Hülfstruppen an ſich gezogen haben würde. Zudem waren ſeine beſten Truppen unter Stephan Horvath noch immer entfernt, und es hatte ſogar das Gerücht ſich verbreitet, dieſer General unterhalte Einverſtändniſſe mit dem Palatinus. Der 30. Sept. verging vom Morgen bis zum Abend unter beſtändigem Scharmütziren; am Abend ſtand Wallenſtein den Siebenbürgern ſchlachtfertig gegenüber. Abermals erſchien Kéry mit Aufträgen vom Palatinus. Bethlen heuchelte, bekannte ſeine Neigung zum Frieden, vorausgeſetzt, daß die feindliche Armee nicht weiter vorgehe. Die begehrte kurze Waffenruhe wurde ihm zugeſtanden, nicht ohne lebhafte Streitigkeiten im kaiſerlichen Lager. Eszterhazy war der Anſicht, es ſei die Zeit gekommen, ſich für Bethlens Uebermuth zu rächen, er widerſprach aufs lebhafteſte dem Antrag, warnte vor des Siebenbürgers Argliſt und drang darauf, daß man die Ausſicht zu gewiſſem Sieg ohne Säumen benutze. Wallenſtein war der entgegengeſetzten Meinung, ſtimmte für Annahme des von Bethlen ausgehenden Friedensgeſuchs. Als immer heftiger Eszterhazy widerſprach, äußerte der Herzog: „Und wenn ich gewiß wäre, über die Leichen der erſchlagenen Feinde heute noch den Thoren von Conſtantinopel einzuziehen und den Kuppeln der Sophienkirche den kaiſerlichen Adler aufzuſetzen, würde ich dennoch nicht ſchlagen.“ Die Discuſſion ſchwieg, der

gewünſchte Stillſtand wurde gewährt, eine Art von Friedenspräliminarien verabredet. Die Nacht über ließ Bethlen eine ungewöhnliche Menge von Wachtfeuern anzünden; die zu unterhalten waren 1200 Huſaren angewieſen, und der Fürſt und ſein Heer verſchwanden unter dem doppelten Schutz der Nacht und des Stillſtandes. Am 1. Oct. 1626 hatte er die feſte Stellung bei Szetsén inne, und in kurzer Friſt erfolgte die Vereinigung mit Mansfeld, dem etwan 8000 Mann, ausgehungertes, ſehr undisciplinirtes Volk, folgte. Mansfeld ſelbſt wird von dem Unger Kemény beſchrieben als ein ſehr kleiner, zuſammengeſchrumpſter, haſenſchartiger (nyúlabrazatú), häßlicher Mann, der gleichwohl ſtets Weibsvolk nachführe. Auf die Ungern überhaupt machte das Männlein keinen günſtigen Eindruck. In ihrem Lager circulirte eine bildliche Darſtellung, ein ſitzender Haſe, mit einer Halskrauſe angethan; darunter ſtand geſchrieben: Mansfeld. Für Bethlen war ſicherlich höchſt erfreulich die von ſeinem Nachtrab eingelaufene Meldung, daß Wallenſtein, anſtatt ihm weiter zu folgen, am 1. Oct. den Rückmarſch nach Neuhäuſel angetreten habe. Der kaiſ. Feldherr hatte, des Sieges gewiß, nur für drei Tage Proviant nachgeführt; als der geringe Vorrath verzehrt, wollte er der Gefahr, ein darbendes Heer zur Schlacht führen zu müſſen, ſich nicht ausſetzen.

Aber auch in der fruchtbarern Umgebung von Neuhäuſel litten ſeine raubſüchtigen, den Ungern verhaßt gewordenen Schaaren unter dem gedoppelten Einfluß von Peſt und Mangel. Bereits am 2. Oct. hatte der Kaiſer im Ton friedlicher Annäherung an Bethlen geſchrieben, und es wurde ihm eine geziemende Antwort, worauf die Einladung zur Abſendung von Friedenscommiſſarien, die ſpäteſtens Ende Oct. in Wien eintreffen ſollten, folgte. Bethlen nahm Stellung bei Bacs am Gran; den 12. Oct. hatte er ſein Hauptquartier zu Drégely-Palanka, den 15. zu Keménd. Fortwährend kam es, dem Friedensgeſchäft unbeſchadet, zu Einzelgefechten und Ueberfällen, in denen nicht ſelten der Vortheil auf Seiten der leicht bewaffneten Siebenbürger, ein Umſtand, der nicht wenig beitrug, die Mißſtimmung der wenigſtens dem äußern Schein nach getreuen Ungern zu ſteigern. Den

Digitized by Google

28. Oct. ſchreibt Wallenſtein: „auf die Ungarn, die dahie ſeynd, kann ich mich wenig verlaſſen; es wäre guett, wenn noch ein 1000 Coſackhen möchten hereingeſchickt werden.“ Hingegen waren der Palatinus und der Banus der Anſicht, er ſei dem Commando nicht gewachſen. Rattkay, Memoria Regum et Banorum Croatiæ, Viennæ 1652, ſchreibt, der Banus habe im Gefecht einen türkiſchen Hauptmann vom Pferd geriſſen, ihm den Kopf abgehauen, das blutige Haupt dem Feldherrn vor die Füße geworfen, mit den Worten: ſo müſſen des Kaiſers Feinde verfolgt werden, ſo iſt der Sieg zu erringen. Darauf habe Wallenſtein höhniſch geäußert: „abgeſchlagene Türkenköpfe habe ich zur Genüge geſehen — aber niemals,“ ergänzte der Banus, „einen abgehauen.“ Nach kurzer Zeit war der 31jährige kräftige Mann eine Leiche, und die Ungern ließen ſich nicht ausreden, Wallenſtein habe nach jener verletzenden Rede ſich freundlich geſtellt, den Banus zu Gaſt geladen und mittels eines vergifteten Rettigs ſich ſeiner entledigt. Die Erzählung iſt, wenigſtens der einen Hälfte nach, Beſtätigung der von Michael Soriano gemachten Bemerkung. Der von jeher, ſchreibt der Venetianer, zwiſchen den nur unlängſt in ein Reich zuſammengeſchlagenen und noch nicht an einander gewöhnten Nationen, der ungriſchen nämlich, böhmiſchen und deutſch-öſtreichiſchen, herrſchende Nationalhaß begleitet die daraus gezogene Mannſchaft bis zum Schlachtfeld, ſo daß jedesmal eine Abtheilung das höchſte Vergnügen empfindet, wenn die andere in irgend einer Weiſe zu Schaden kommt. Der Obriſten vornehmſte Sorge muß es ſein, daß nicht im Lager ſelbſt ihre Leute zur Empörung, zu blutigen Auftritten kommen. Eine Nation ſchimpft auf die andere, verachtet ſie. Der Unger will dem Böhmen und Deutſchen keine Herzhaftigkeit zugeſtehen, weil ſie es nicht wagen, im Einzelkampf ſich zu verſuchen, und dieſe hinwiederum, weit entfernt, in des Ungers Leiſtungen Weſentliches zu erblicken, betrachten ſie als Spielerei.

Vor abgeſchloſſenem Waffenſtillſtand war der Paſcha von Ofen den 24. Sept. in der Nacht in 8000 ſtark aufgebrochen, hatte einen Streif gegen Werebel und derſelben Gegend vorgenom-

Digitized by Google

men, „die Unterthanen daherum zur Huldigung gezwungen, etliche Dörfer ausgeplündert, theils gar in Brand geſteckt, auch eine groſſe Anzahl Vieh und viel Chriſtenſeelen weggeführt, denen ſich aber der Obriſte im Caſtell zu Werebel mit ſeinem unterhabenden Volk ritterlich widerſetzt, alſo daß ſie unverrichter Sachen davon ablaſſen müſſen, nachdem ihrer viel das Leben darüber eingebüßet. Von dannen iſt gedachter Baſſa mit vielem Volk und 19 Stücken Geſchütz vor Temeswar, ein Meil von Gran, gerückt, hat ſolch Caſtell, weil es nicht ſonderlich feſt, durch Uebergebung einbekommen und das Volk darauf mit Sack und Pack abziehen laſſen. Desgleichen hat er den 30. dieſes die Feſtung Neograd belägert und mit 9 Stücken zu beſchießen angefangen, iſt aber vom Herzog von Friedland abgetrieben worden , welcher eine Brücken über die Donau geſchlagen und den Türken Waytzen abgenommen. Um dieſe Zeit ſind auch fünf Meilen unter Preßburg die Kayſeriſche und Mansfeldiſche an einander gerathen, dabey die Kayſeriſche den Kürzern gezogen und 8 Compagnien Franzoſen geſchlagen und zertrennet worden, und obwohl die Kayſeriſche ſtracks darauf ſolches wiederum zu rächen ſich unterſtanden und etlich tauſend Mann ſtark auf die Mansfeldiſche, ſelbe unverſehens zu überfallen, ausgezogen, haben ſie doch über Verhoffen ſolche in guter Hut befunden, daher ein ſtarkes Treffen entſtanden, in welchem auf beiden Seiten ziemlich viel Volks geblieben, alſo daß keiner ſich der Victori zu berühmen gehabt. Gegen Ausgang des Octobris iſt Graf Henrich Schlick, General über des Herzogen von Friedland Artilleria, als er mit etwan 100 Reutern aus ſeinem Quartier geritten und einen Paß beſichtigen wollen, von etlichen Bethlenſchen angeſprengt, und als er in ſie geſetzt und ſie flüchtig gemacht, hernach von etlich hundert in einem Städtlein Pöſtheny umringt, von einem Ungarn bey dem Feldzeichen vom Roß gezogen, und da er ſich zu erkennen gegeben und um Quartier gebeten, ſamt ſeinem und noch zween andern Obriſt-Leutnanten gefangen, die übrigen aber, ſo er bey ſich gehabt, alle niedergehauet worden. Bethlen hat ihm anfänglich eine große Ranzion abgefordert, aber hernach ſolche gemildert und ihn wieder losgegeben. Unlang hernach

ſind die Türcken und Ungarn in 5000 ſtark durch die Wag geſetzt, des Grafen von Merode Reuterquartier überfallen und alles, was nicht zu Pferd kommen können, niedergehauet und die Pagagy vom ganzen Regiment geplündert."

Bereits umſchwärmten des Siebenbürgers leichte Truppen das kaiſerliche Lager bei Freiſtadl, daß dort immer fühlbarer der Mangel an Lebensmitteln wurde; zu weiterm iſt es aber nicht gekommen, von wegen der in der Türken Lager ausgebrochenen Meuterei. Die hatten hergebracht, im halben Oct. (den 8.) an des h. Demetrius Tag, den ſie Kászon gyüro nannten, nach Haus zu gehen; diesmal wurde ihnen geſagt, ſie müßten bis zum Tage Bethlen Gabors, d. i. ſo lang es dem gefällig, aushalten. Sofort ergab ſich im Lager „großer Rumor durch die Türcken, welche mit Gewalt vom Vezier, aus dem Feld zu ziehen, Erlaubnuß haben wollen; als es ihnen aber abgeſchlagen, haben ſie ſeine Leib-Guardi vor dem Gezelt niedergehauen, darauf ſich der Vezier zum Bethlen retiriret, welcher dahero mit ſeinen Ungarn ſich aufgemacht, die Türcken umringet und die Vornehmſten davon, bey 19 Perſonen, niederhauen laſſen, welches die andern wiederum ſtill gemacht." Noch am 21. Nov. ſtand Bethlen im Lager bei Bacs und bezeigte dem Herzog Johann Ernſt von Weimar ſeine Indignation über die ſchlechte Disciplin bei den deutſchen Hülfsvölkern; er wies denſelben die Winterquartiere im Thurotzer Comitat an, jeglichen Frevel mit dem Tod bedrohend. Mittlerweile hatte auch die kaiſerliche Armee von Freiſtadl nach Preßburg und der Inſel Schütt ſich gewendet, und am 28. Dec. 1626 unterzeichnete Bethlen den mit den kaiſerlichen Deputirten abgeſchloſſenen Friedensvertrag. Den deutſchen Hülfsvölkern war freier Rückzug durch Schleſien und ſicheres Geleit zugeſagt; jedoch ſollten ſie ohne Fahnen, in kleinen Abtheilungen zu 100 Mann marſchiren, auch unterwegs keine dem Kaiſer feindliche Dienſte annehmen. „Zu Anfang des Chriſtmonats iſt Herzog Johann Ernſt von Sachſen-Weimar, demnach er ob einer nicht gekochten Speiß einen Eckel bekommen, hernach einen ſtarken Trunk Wein darauf gethan, erkranket und wenig Tag hernach Todts verblichen. Er hatte bishero den Kayſeri-

ſchen in Schleſien viel zu ſchaffen gegeben und ein gut Theil deſſelben Landes eingenommen, alſo dem Pfalzgrafen treulich beigeſtanden und bis an ſein End deſſelben Sach verfechten helfen. Dahero auch der Kayſer entſchloſſen geweſen, die Acht wider ihn ergehen zu laſſen, welcher aber ſein Ableben vorkommen. Er war ſonſten ein kluger, tapferer und verſtändiger Fürſt und würde wol durch ſeine Thaten, da er das Leben noch länger gehabt, ſich nicht wenig berühmt gemacht haben."

Der Herzog von Weimar wäre wohl lieber in Schleſien geblieben, wo er, gleichwie in Mähren, „immer weiter um ſich gegriffen, vieler Ort ſich bemächtiget und ſich je länger je mehr geſtärket. Unter andern hat nach dem Treffen, darin die Weimariſche den Kayſeriſchen obgeſieget, der Obriſte Baudiſſin mit 4 Compagnien zu Roß und Fuß ſich aus Troppau begeben, der Meinung, einen wichtigen Anſchlag zu effectuiren. Weil aber die Kayſeriſche von ſolchen Dingen zeitlich Kundſchaft bekommen, haben ſie ſich geſammlet und in 16 Compagnien zu Roß ſtark ihm vorgewartet, des Intents, in ſeiner Wiederkehr den Paß nach gedachter Stadt ihm abzuſchneiden. Aber mit der Laugen, die ſie ihm übergehengt, wurden ſie, über all ihr Verhoffen, ſelbſten gewaſchen. Denn als Baudiſſin von ſeinem Anſchlag, den er nicht zu Werk richten können, wieder zurück an ein klein Gehölz kommen, iſt ihm der Kayſeriſchen Anſchlag auf ihn angedeutet worden. Ob er nun wol gemerket, daß ihm die Kayſeriſche zu mächtig, hat er doch den Muth nicht fallen laſſen, ſondern den Seinen ganz beweglich zugeſprochen und ihnen ein Herz eingeredet, mit Vermelden, daß es beſſer und rühmlicher, ſich ritterlich zu wehren und zu ſterben, als ſich den Kayſeriſchen zu ergeben. Welche Vermahnung ſo viel gefruchtet, daß ſie mit groſſer Furie angefallen und den Kayſeriſchen dergeſtalt zugeſetzt, daß ſelbige ſich endlich mit Hinterlaſſung etlicher Todten und Gefangenen retiriren und den Weimariſchen das Feld laſſen müſſen. Dahero zu ſehen, daß die Victori nicht allezeit an der Menge des Volks gelegen, ſondern daß auch wol ein groſſer Hauff von einem kleinen könne überwunden und geſchlagen werden. Weil ſich nun die Sachen in Schleſien und Mähren wegen

des Herzogen von Weimar Beginnen nicht wenig gefährlich an Kayſeriſcher Seiten anſehen laſſen, als iſt der Herzog von Friedland nach gemachtem Stillſtand mit dem Bethlen mit dem meiſten Kriegsvolk aus Ungarn aufgebrochen und ſich in Schleſien gewendet, den Weimariſchen mit Macht zu begegnen. Welche inmittels die inhabende Ort und Päß ſtark verſchanzt und mit nothdürftigen Guarniſonen verſehen, auch mit Streifen und Ausfallen den Kayſeriſchen nicht wenig Schaden zugefügt; ſonderlich haben ſie im Decembri das Städtlein und Schloß Sternberg und ein Cloſter nahe bei Olmütz in Mähren eingenommen und die Vorſtadt abgebrannt. Es kam aber Herzog Ernſt über ſolchen Einfall beim Kayſer in groſſe Ungnad, alſo daß J. M. ſich entſchloſſen, ihn in die Acht zu erklären.

„Es iſt die Kayſeriſche Armada in Ungarn heftig geſchwächet worden, weil viel Volk zum Theil geſtorben, zum Theil verloffen, alſo daß der Herzog von Friedland, nachdem er nach getroffenem Frieden mit dem Bethlen Gabor in Schleſien gezogen, eine gute Zeit zubringen müſſen, bis er die Regimenter etwas completiret und alſo den Weimariſchen mit Ernſt begegnen können. Dahero ſelbige unterdeſſen in ihrem Vorhaben immer tapfer fortgefahren und den 5. Februarii 1627 die Stadt Klein-Glogau eingenommen, darin etliche Compagnien Koſaken und Welſche gelegen, darunter zwar den Deutſchen Quartier gegeben, aber die übrige alle niedergehauen worden. Dieſem nach haben die Weimariſche ſich etliche Meilen in die Länge und Breite ausgetheilet und den Paß ſowol in Ungarn als in Polen zu ſperren ſich unterſtanden, auch in ſtarker Anzahl bei Neiß ſich ſehen laſſen, alſo daß ſelbige Stadt ſich einer Belägerung beſorgte. Dahero der Obriſte Pechmann, welcher damals zu Breslau geweſen, in aller Eil dahin gereiſet, die Nothdurft bei ſolchem Zuſtand des Orts anzuordnen. Es haben ſich aber die Weimariſche auf Koſel gewendet und ſelbige Stadt und Schloß eingenommen, ausgeplündert und ein groſſes Gut an Geld, Silberwerk und andern Sachen bekommen; nachmals von dannen auf Ujeſt gerücket, unterwegens den Succurs von zwo Compagnien Crabaten, ſo denen von Koſel zukommen ſollen, geſchlagen und meiſt nieder-

gehauet, Ujeſt wie auch Gleiwitz in ihre Gewalt gebracht, ungeachtet die zu Gleiwitz anfänglich tapfere Gegenwehr gethan. Wiewol nun der Herzog von Friedland eine mächtige Armada zu verſammlen angeordnet und das neugeworbene Volk zu Roß und Fuß hauſenweis hin und wieder nach den Muſterplätzen und Regimentern geführet worden, ſind doch die Weimariſche immer eifrig fortgefahren und zu Anfang des Aprillen die Stadt Oppeln auffordern laſſen; weil aber eben damals noch zwey Fähnlein Soldaten hinein gelegt worden, die ſich tapfer verſchanzt, haben ſie daſelbſt nichts ausrichten können; worauf ſie das Schloß Ujeſt, dem Freiherrn von Rödern zugehörig, eingenommen und beſetzet, auch Groß-Strelitz, daraus die Reuterei, ſo darin geweſen, zu ihrer Ankunft entwichen, in ihre Gewalt gebracht.

„Zu Anfang des Monats May hat ſich das Weimariſche Volk auch der Herrſchaft Goldſtein und hernach der Stadt Roſenberg bemächtiget, auch einen Anſchlag auf Creutzburg im Fürſtenthum Brieg gehabt, ſo aber nicht gerathen wollen. Hierauf hat der Herzog von Friedland ſein Volk auf Neiß zuſammenziehen laſſen, welches über 40,000 Mann ſtark geweſen, und ſind dennoch in allen Städten ein oder zwey Fähnlein in Beſatzung gelaſſen worden. Als nun die Muſterung gehalten, iſt der Herzog von Friedland zu Anfang des Julii für Leobſchütz gerücket, allda die Däniſche, nachdem ſolcher Ort ſtark beſchoſſen und beſtürmet worden, ſich endlich auf Gnad und Ungnad ergeben. Die Soldaten haben ſich alle, auſſer einem Obriſt-Wachtmeiſter, 4 Rittmeiſtern und in 40 Reutern, bei den Kayſeriſchen untergeſtellet. Von dannen iſt der von Friedland für Jägerndorf gezogen, darinnen die Beſatzung ſich zwar auch ziemlich gewehret; nachdem aber etliche groſſe Stück auf einen Berg vor der Stadt gebracht worden, haben ſie ſich ergeben. Als nun hierauf die Friedländiſche auch auf Koſel gezogen, haben ſich die Däniſche, in 1000 Reuter, jenſeits der Oder geſtellet, als wann ſie die Flucht nehmen wollten, derowegen der General von Friedland drey Regimenter auf ſie marſchiren laſſen. Wie aber dieſelbe ihnen ein guten Weg nachgeſetzet, haben ſich die Däniſche endlich unver-

Digitized by Google

ſehens gewendet, dabei auch die Beſatzung aus Koſel und Troppau ausgefallen und die Kayſeriſche dergeſtalt abgewaſchen, daß ihrer in 1000 auf dem Platz geblieben, die übrigen zerſtreuet und viel Pagagy und ſtattliche Beuten erobert worden.

„Es haben ſich ſonſten die Däniſche in Koſel ſtark verſchanzet und das Waſſer ganz um die Stadt gebracht, alſo daß es das Anſehen hatte, es würde eine harte Nuß allda zu beiſſen ſeyn. Es lagen daſelbſt drey Regimenter zu Fuß und in 4600 zu Roß, welche, als ſie ſich zu des Herzogen von Friedland Ankunft nicht von der Stadt aus ihrem Vortheil begeben wollen, ſind darauf des Obriſten Hepburns Dragoner auf eine Schanz, ſo die Däniſche bei einem Damm gehabt, mit Macht angeſetzet und derſelben ſich bemächtiget. Solchem nach hat der General die Poſten da herum recognosciret und den Torquato Conti mit theils Volk und den groben Stücken allda gelaſſen, welcher der Däniſchen Reuterei ziemlichen Schaden gethan. Inmittels iſt der General von Friedland mit ſeinem übrigen Volk zwiſchen der Oder und dem Teich auf ſie zugerückt, das Breuneriſche Regiment voran geſchicket und die Däniſche daſelbſt angreifen laſſen, welche ſich zwar Anfangs ſtark widerſetzet, aber endlich mit Verlaſſung einer Schanzen, dabei viel geblieben und beſchädiget worden, die Flucht nehmen müſſen. Auf ſolches ſind in der Nacht die Obriſten Bubna und Baudiſſin, weil ſie geſehen, daß wider eine ſolche Macht an dieſem Ort nichts zu erhalten, mit in 4000 Reutern abgezogen, und in Koſel den Obriſten Carpezan mit drey Regimentern zu Fuß und etliche Reuterei gelaſſen.

„Solchem nach hat der Herzog von Friedland den 9. Julii den Grafen Schlick mit theils Volk und groben Stücken der Däniſchen Quartier und Schanz auf der rechten Seiten der Stadt anzugreifen abgeordnet, worüber ein ſtarkes Scharmützel bei drey Stunden lang erfolget. Inmittels iſt der Kayſeriſche Obriſte Leo Cropello nach der Stadt commandirt worden, dem Obriſten Carpezan anzuzeigen, da er ſich länger widerſetzen und allda verharren würde, weiter keine gütliche Handlung ſtattfinden könnte. Worauf ſelbiger nicht lang Bedenkens genommen, ſondern alsbald einen Trommelſchläger zum Generalen abgeordnet

und mit ihm zu accordiren begehrt, auch weil Obriſte Leo in der Stadt verblieben, ſich ſelbſten zu ihm hinaus begeben. Da dann den 10. Julii zwiſchen gedachtem Herzogen von Friedland und dem Obriſten Carpezan, Generaln über die Dänemarkiſche Artolleria, ſamt allen andern hohen und niedern Officirern, ſo ſich in Koſel befunden, folgender Accord getroffen worden: nämlich, daß jeztbemeldter General über die Artolleria ſamt allen andern Officirern, weß Nation ſie ſeyen, ſamt ihren Feldpredigern, Aufwärtern, Dienern und allen bei ſich habenden Gütern ſichern Abzug zum König in Dänemark, oder wo ſeine Armada anzutreffen, daſelbſt ihre Bezahlung aufs Beſte zu ſollicitiren, nehmen können, doch zuvor innerhalb 6 Monat wider Kayſerliche Majeſtät nicht zu dienen öffentlich ſchwören ſollten. Ingleichem ſollten alle Soldaten, welche nicht gutwillig dienen wollten, auf keinerlei Weis dazu gezwungen werden, ſondern neben ihren Officirern und zugeordnetem Convoy frei und ſicher mit Sack und Pack paſſiren, und ebenmäßig innerhalb 6 Monat nicht wider Kayſ. Maj. zu dienen ſich verpflichten. Hingegen der Herzog von Friedland ſich verobligiret, ſolches alles ihnen zu halten und ſie an begehrte Ort convoyiren, auch auf dem Weg mit freien Quartieren an allen Orten und Enden, da ſie anlangen würden, unterhalten und accomodiren zu laſſen, daß ſie der Nothdurft nach zu leben haben ſollten. Die Fähnlein und Oberwehren aber ſollten ſie vor ihrem Abzug von ſich geben, auch ebenermaſſen die Reuterei ihre Cornet überliefern, aber ihre Pferd, Piſtolen, Sattel und Zeug, auch Sack und Pack ihnen verbleiben ſollte. Dabei auch verſprochen worden, die zu Koſel eingeflohenen Herrenſtands Güter und Adeliche Frauenzimmer ohne Schaden Hand zu haben und zu ſchützen.

„Nach Einnehmung der Stadt Koſel haben die Kayſeriſche ſich für Troppau gemacht, dieſelbe Stadt mit einer ernſtlichen Belägerung angegriffen und den 24. Julii vier Feuerkugeln hinein geworfen, welche angangen und 5 ganze Stund lang gebrannt, alſo daß in 40 Häuſer ſamt einer Pfarrkirchen in die Aſchen geleget worden, welches, weil auch der Mangel an Brod und Waſſer, ſo die Kayſeriſche abgegraben, dazu kommen, ſo viel

ausgerichtet, daß die Däniſche Beſatzung den 30. dieſes ſich mit Accord ergeben und ſind mit ihren Seitenwehren abgezogen, davon ſich aber viel bei den Friedländiſchen untergeſtellet. Und auf ſolche Weiß ſind die Däniſche aus ganz Schleſien vertrieben worden und ſolches Land wieder in des Kayſers Gewalt kommen.

„Demnach inmittels Herzog Adolf von Holſtein, ſo bei dieſem Weſen-dem Kayſer gedienet, mit ſeinem Regiment zu Roß und Fuß, welches in Pommern marſchiren ſollen, den 23. Julii bei Landsberg angelanget, iſt auch zugleich die Däniſche bei Koſel gelegene Reuterei unter dem Obriſten Baudiſſin hinter Roſenberg zu Zorke ankommen. Als ſolches die Holſteiniſche gewahr worden, haben ſie derſelben Ankunft nicht erwarten wollen, ſondern eilend aufgebrochen und ihren Weg gen Pitſchen genommen; aber die Däniſche ſind ihnen auf dem Fuß nachgeeilet, und die Holſteiniſche, als ſie hinter Pitſchen über den Damm gerücket und zu Diette, Eſchewitz und Lübrunnen ihr Quartier genommen, unverſehens überfallen, eine ziemliche Anzahl niedergemacht und die Dörfer in Brand geſteckt. Ein Theil der Däniſchen hat ſich indeſſen für Pitſchen gemacht, ſich für Kayſeriſche ausgeben und hinein begehrt. Welches zwar von den Inwohnern abgeſchlagen, aber doch den Officirern Quartier zu geben verwilliget worden. Als nun die Thor geöffnet, iſt alsbald der helle Hauff hernachgedrungen, ſich des Städtleins bemächtiget, daſſelbe ausgeplündert, und weil viel von Adel ihre Sachen hineingeflüchtet, gute Beuten bekommen.

„Darauf ſind die Däniſche auf Schwerin in Polen über die Warte kommen, von da ſie ſich über die Netze begeben wollen, weil aber der Brandenburgiſche Obriſte Kracht daſelbſt die Päß verleget, haben ſie ſich auf Lehmen (Filehne?) gewendet, allda das Städtlein und Schloß geplündert, 5 Stück Geſchütz mitgenommen und alſo in der Mark bei Regentin und Lämmersdorf angelangt, ſelbige Ort, wie auch Schwachenwald, ſo unter dem Amt Marienwald gelegen, angezündet. Der Herzog von Friedland hat bei ihrem Abzug aus Schleſien den Obriſten Pechmann mit in 7000 Mann an Reutern und Dragonern ihnen nachgeſchickt, welche mittlerweil zu Landsberg überkommen und den Däniſchen bis gen

Cranzin und Friedberg nachgeſetzet. Allda es zu einem Treffen kommen, in welchem erſtlich das Glück ſich auf der Däniſchen Seiten gewendet, alſo daß die Kayſeriſche nach ſtarkem Fechten ſich retiriren müſſen; als ihnen aber bei ſolchem Zuſtand mehr Volk, unter andern in 700 Croaten, zu Hülf kommen, hat ſich das Spiel verkehret, und ſind der Däniſchen viel erſchlagen, die übrige zertrennet und in die Flucht gejagt worden, daß der eine hie, der andere dort hinaus ſich gewendet. Und weil die Bauren, um daß ſie zuvor ſchlechte Freundſtück von ihnen empfangen, auch ſehr über ſie erbittert geweſen, haben ſie die Flüchtige allenthalben niederſchießen und ſchlagen helfen. Zehen Compagnien haben ſich in einen Wald ſalviret, daſelbſt ſich Quartier erlangt und ſich unter die Kayſeriſche Regimenter unterſtellen laſſen. Der Obriſte (Baudiſſin?) iſt mit wenigen noch davon kommen, ungeachtet ihm beneben den Bauren die Kayſeriſche ſtark nachgeſetzt. Der Obriſte Pechmann iſt ſtracks im erſten Treffen geſchoſſen worden, daß er wenig Stunden hernach geſtorben. Und ſolchergeſtalt iſt die ſtarke Weimariſche Armee in Schleſien, ſo eine Zeitlang ſelbiger Orten ziemlich glücklichen Progreß gethan, theils um Koſel, Troppau und Jägerndorf, theils in der Marck von den Kayſeriſchen ruiniret und viel Fähnlein erobert, welche bald darauf nach Wien gebracht und daſelbſt Ihrer Kayſ. Maj. präſentiret worden."

Schleſien war der Räuberbanden ledig, und der Kaiſer ſäumte nicht, dem Feldherren, dem er dieſen wichtigen Erfolg verdankte, ſeine Erkenntlichkeit zu bezeigen. Am 17. Aug. 1627 ſchreibt Wallenſtein aus Sagan an Taxis: „Ich vermeine dahie aufs Jahr bauen zu laſſen; ſagt dem Baumeiſter, er ſolle ſich fertig halten. Gegen den Herbſt muß er auf ein 14 Tag herkommen und die pianta ſowohl von der Stadt als dem Schloß nehmen und ſein disegnio machen, wie dies Schloß zur Wohnung wird können reparirt werden." Die Unterhandlungen in Betreff der Erwerbung des Herzogthums Sagan befanden ſich demnach bereits in der Schwebe oder gar dem Abſchluſſe nahe, wie denn die von der Hofkammer zu Breslau beſtellte Commiſſion den Werth des Herzogthums, einſchließlich der Herrſchaft Priebus, zu 170,000

Rthlr. berechnet hatte; da jedoch hiervon der Betrag der darauf haftenden Pfandſumme von 110,000 Rthlr. und die Exigenz für Unterhaltung des Amtes mit 20,000 Rthlr. in Abrechnung zu bringen, ſo blieben liquid nur 40,000 Rthlr. Durch Verwandlung des Lehens in Eigenthum, glaubte man, könnten noch 30,000 Rthlr. gewonnen werden, woraus ſich ein eigentlicher Werth von 70,000 Rthlr. ergebe. Hiernach berichtete die Hofkammer an den Kaiſer, daß der reine Werth von Sagan und Priebus 150,850 Gulden rhein. 1 Heller betrage, wogegen darauf eine Schuld von 340,392 Gulden 43 Xr. hafte. Hierauf unterzeichnete der Kaiſer am 1. Sept. 1627 den Kaufbrief, wodurch er Sagan und Priebus im Werth von 125,708 Rthlr. 12 Groſchen 1 Heller ſchleſiſch oder 150,850 fl. 1 Heller an Wallenſtein zu Erbeigenthum überließ, ſich doch die Biergefälle, Zölle, dann die Landescontribution vorbehaltend. Wallenſtein zog es aber vor, das Herzogthum in der Eigenſchaft eines kaiſerlichen Lehens zu beſitzen. Der Kaufbrief vom 1. Sept. 1627 wurde daher zurückgenommen und ſtatt deſſen der Lehenbrief vom 2. Januar 1628 ausgefertigt, welcher das Fürſtenthum Sagan mit aller landesfürſtlichen Obrigkeit, hohen Regalien, Jurisdictionen, Ob- und Botmäßigkeit über Prälaten, Land und Städte, Lehen- und Pönfällen, dem Recht teſtamentariſcher Dispoſition, mit alleiniger Ausnahme der Bier- und Zollgefälle, auch der Contribution, dem Herzog von Friedland überlaſſen, abermals auf Abrechnung, wie denn die Kammer zu Breslau ihm Quittung über bezahlte 150,850 Gulden ausgeſtellt hat.

„Traurig waren die Ausſichten,“ alſo Worbs in der Geſchichte des Herzogthums Sagan, „die ſich jetzt den Einwohnern des Fürſtenthums öffneten. Außerordentlich hart waren die Laſten, die es mit dem übrigen Schleſien ſeit dem Anfang des Krieges ſchon getragen hatte. Die häufigen Einquartierungen von Kriegsvölkern, die völlig verpflegt werden und zuweilen ſogar Kleidung, Rüſtung und Sold erhalten mußten, die übermäßigen Abgaben, die härteſten Executionen, Religionsdruck, Plünderungen und andre Grauſamkeiten hatten das Elend ſchon überall verbreitet. Nun ward das Land an Wallenſtein, den

Herzog von Friedland, verſchenkt — an den Mann, der allgemein als Tyrann gefürchtet, der Schrecken von Deutſchland und in ganz Europa verhaßt war, in deſſen Charakter Grauſamkeit und Fühlloſigkeit gegen alles menſchliche Elend die Hauptzüge waren, — an den Mann, über den Schleſien und ganz Deutſchland, beide erſchöpft und öfters aufs äußerſte gemißhandelt, ſeufzten. Nun war man ohne alle Hoffnung elend. Litten andre Provinzen auch eben das, was Sagan durch den ſchrecklichen Krieg erfuhr, ſo tröſtete ſie doch der Gedanke, daß mit dem Krieg auch ihr Elend aufhören würde; wir ſahen keinen Erretter, als den noch entfernt ſcheinenden Tod des Tyrannen. Wurden auch andre Gegenden von ihm gemißhandelt: er war doch nicht immer an einem Ort; unſer Fürſtenthum ſollte auf immer den eiſernen Stab des Despoten fühlen. Die Stände und Städte machten Proteſtationen, beriefen ſich auf die heiligen Verſicherungen der Kaiſer, baten und flehten, man möchte ſie doch nicht an dieſen Mann verſchenken; alles war vergebens. Das einzige, womit der Kaiſer bei dieſer Untreue gegen das Fürſtenthum entſchuldigt werden kann, iſt die Gewalt, die Wallenſtein ſchon über ihn hatte, und mit der er ihn ſogar nöthigte, ihm endlich auch das Fürſtenthum Glogau und das Lehen über Mecklenburg zu geben.

„Es kamen Commiſſarien her, welche das Fürſtenthum in Beſitz nahmen, und letzteres trug die Koſten. Der Herzog ſetzte einen Landeshauptmann nach Sagan, der gleich dem von Oppersdorf im Glogauiſchen eine Creatur der Jeſuiten und alſo auch eine Geißel der Proteſtanten war. Er hieß Grabus von Nechern. Indeſſen thut man dieſem Unrecht, wenn man alle die Bedrückungen, die das Fürſtenthum unter ihm litte, auf ſeine Rechnung ſchreibt. Die Acten und die eigenhändigen Befehle vom Herzog beweiſen es, daß er in den mehreſten Stücken, in denen man ihn der Gewaltthätigkeit beſchuldiget, blos den Willen Wallenſteins befolgte. Jede Schwierigkeit, die ſich den despotiſchen Befehlen dieſes Herzogs entgegenſetzte, drohte dieſer am Landeshauptmann zu ahnden, und dieſer mußte oft, um ſich zu retten, Gewaltthätigkeiten und Grauſamkeiten begehen.

„Der Herzog fing an ein neues Schloß in Sagan zu bauen; die Stände ſollten dazu die Baufuhren thun. Vielleicht hatte der Herzog das Recht, dieſe zu fordern; aber ſie jetzt fordern, da das ganze Fürſtenthum ſchon erſchöpft, viele Dörfer ganz ausgeplündert und das Vieh mehrentheils von Kriegsheeren geraubt worden war, war gewiß mehr als hart. Hier wurde das größte Recht zum größten Unrecht. Die Stände ſtellten ihr Unvermögen vor und baten aufs demüthigſte um Verſchonung; der Herzog befahl aber dem Landeshauptmann, die Fuhren von denen, die ſie verweigerten, mit Gewalt zu erpreſſen, und drohte, wenn dieſes nichts hülfe, den Ständen durch den Feldmarſchall Tieſenbach ein paar Regimenter auf den Hals zu ſchicken, die ſie ſchon zum Gehorſam bringen würden. Um dieſes Baues willen ließ der Herzog auch 75 Häuſer in Sagan niederreißen, damit er eine beſſere Ausſicht vom Schloß hätte. Zwar verſprach er, dieſe Häuſer zu bezahlen; die Eigenthümer hatten aber kurz vor dem Tode des Herzogs noch nichts erhalten. Ueber dieſes mußte die Stadt einen Ziegelofen für den Bau des Herzogs anlegen.

„Sobald Wallenſtein das Fürſtenthum erhalten hatte, befahl er, daß alle adliche im ganzen Fürſtenthum und alle bürgerlichen vaterloſen Söhne in Sagan, die unter 20 Jahren wären, binnen vier Wochen, mit nöthiger Kleidung verſehen, nach Gitſchin in Böhmen in die von ihm angelegte Schule geſchickt werden ſollten. Vielleicht war der Plan nach der Abſicht des Herzogs für dieſe jungen Leute nicht nachtheilig; ſie ſollten vielleicht dort zu fähigen Leuten gebildet werden, deren er ſich bei ſeinen großen Unternehmungen bedienen könnte. Aber ihren Müttern, Stiefvätern und Vormündern verurſachte er unendlich viel Angſt und Noth. In Sagan allein wurden 71 ſolcher jungen Leute aufgezeichnet, von denen der größte Theil ſchon eine Lebensart erwählt hatte. Die mehreſten hatten ſchon Handwerke erlernt oder lernten ſie noch; einige waren auf Schulen, einige in Leipzig und Frankfurt auf der Univerſität; viele wanderten und waren in fremden Ländern: alle dieſe jungen Leute, deren man nur habhaft werden konnte, wurden gegriffen und auf Wagen gepackt

nach Gitſchin geführt. So kam der Schmiedeknecht, der Schuſterjunge, der Landjunker und der Student von der Univerſität — das Genie und der ſtupide Kopf — alle in eine Schule. Fünfhundert Ducaten Strafe ſtanden darauf, wenn ein Kind zurückgehalten wurde. Die Tyrannei konnte aber doch das Unmögliche nicht möglich machen. Einige Eltern wußten ihrer Kinder nicht, andere konnten ihrer nicht habhaft werden; dieſen wurde nicht nur das Vermögen der Kinder entzogen, ſondern, im Fall ſie ihre Mündel oder Kinder nicht herbeiſchafften, mit der Confiscation ihres eignen Vermögens gedroht, vor der Hand aber nur alle bürgerliche Nahrung zu treiben unterſagt und einige, ſowohl Adliche als Bürgerliche, ins Gefängniß gelegt. Man hat dieſe Gewaltthätigkeiten bloß dem Landeshauptmann zugeſchrieben; er war aber dazu gezwungen. Was den Kummer über dieſe Kinder unterhielt, war die Verpflegung, deren Koſten alle von hier aus nach Böhmen geſchickt werden mußten, und die Furcht, daß ſie zur katholiſchen Religion würden gezwungen werden. War dieſes auch nicht die Abſicht des Herzogs, ſo war die Furcht doch gewiß nicht ungegründet.

„Wallenſtein wollte Sagan auf einmal zu einer ſchönen und volkreichen Stadt umſchaffen. Sie war aber durch Peſt und Krieg außerordentlich verwüſtet und die Wohnungen im Verfall. Hundertundfünfzig Häuſer ſtanden wüſte; dieſe ſollte der Rath binnen 3 Monaten mit Einwohnern beſetzen, oder jedes Rathsglied ſollte 50 Ducaten Strafe geben. Alles Vieh in der Stadt mußte aus derſelben hinausgeſchafft werden. Da niemand Ställe vor den Thoren hatte, mußte man es ganz abſchaffen, und die Felder blieben ohne Dünger. Die Häuſer, welche nicht wohl ins Auge fielen, mußten mitten im Elend des Krieges ausgebeſſert und abgeputzt werden. Bei dieſer ſcheinbaren Vorſorge für die Stadt, bei der es ihm aber bloß um ſeinen Glanz zu thun war, entzog er der Stadt die Hauptquellen ihrer Nahrung. Sie mußte ihm die Kammergüter für den Preis, um welchen ſie ſie 1601 erhalten hatte, und die zween Dörfer Zeipau und Hausdorf, beide zuſammen für 1000 ſchleſiſche Thaler, die Jagdgerechtigkeit und, was für die Stadt noch nachtheiliger war, den

Google

Brau-Urbar verkaufen. Alle dieſe Abpreſſungen hatten zwar den Namen Käufe, allein die Kaufſummen wurden von ihm nicht, oder wenigſtens nur zu einem ſehr kleinen Theil bezahlt. Bei dieſen Käufen wurde auch gar nicht erſt gefragt, ob die Stadt dieſe Dinge verkaufen wollte; der Landeshauptmann ſchrieb bloß: der Herzog will! — und wie dem Urtheil eines Negerkönigs mußte man ſich dieſem Willen unterwerfen. Ueber den glücklichen Fortgang dieſer Käufe hatte Wallenſtein viel Freude, und der Landeshauptmann ärntete Lob ein. Nun ſollte er ihm aber die Görlitziſche Heide verſchaffen und ſich deshalb bei dem Burggrafen von Dohna, dem Landvogt der Lauſitz, Raths erholen. Die Görlitzer mochten ſich aber nicht ſo feige finden laſſen, oder er konnte dort nicht Gewalt brauchen — und die Heide blieb ihnen.

„Man trägt ſich in Sagan mit der Sage, Wallenſtein habe, weil ihm jedes Geräuſch zuwider geweſen, einen Apothekerjungen wegen ſeines Stampfens in der Officin und ein kleines Kind, welches auf dem Arm der Mutter geweinet, aufhenken laſſen; es haben ſich aber gar keine geltende Beweiſe dafür gefunden; nur ſo viel ſagen die zu ſeiner Zeit gehaltenen Tagebücher: „„Er war ein ſchrecklich wüthender und tyranniſcher Herr. Die Sperlinge auf dem Dach konnte er nicht leiden. Wenn ihm ein Menſch etwas geringes zuwider that, ließ er ihn ſogleich henken.““

„Nach dem Böſen, das ich von ihm habe ſagen müſſen, freue ich mich, auch etwas Gutes von ihm erzählen zu können. So ſtreng er auch ſelbſt war, ſo konnte er doch nicht leiden, daß ſeine Untergebene Unrecht thaten. Der Landeshauptmann Heinrich von Stoſch hatte die Güter des Herrn von Schellendorf, Herrn der Herrſchaft Priebus, in Sequeſtration geſetzt. Schellendorf glaubte, ihm ſey unrecht geſchehen, und bat den Herzog um Gerechtigkeit. Die Sache mußte nun vor der Herzoglichen Regierung in Böhmen unterſucht werden, und die Sequeſtration ward aufgehoben. Er ließ im Fürſtenthum eine Menge Patente verbreiten, um die Unterthanen vor Gewaltthätigkeiten und Erpreſſungen der Kriegsvölker zu ſchützen. Sie mochten während ſeines Commandos auch nützlich ſeyn. Ferner bewirkte er es, daß dem Fürſtenthum alle Steuerreſte bis zum Jahr 1627 ab-

geſchrieben wurden. Desgleichen wollte er alle Lehen des Fürſtenthums in Erbe verwandeln; allein der Tod vereitelte dieſen nützlichen Plan. So gerecht und gut war er, wenn — ſein Intereſſe nicht ins Spiel kam.“

Von dem Schloß zu Sagan, deſſen Bau der Herzog ſofort in Angriff nahm, meint Carve, daß es in ſeiner Vollendung das achte Wunder der Welt geworden ſein würde. Nicht nur Prachtburg, auch Feſte ſollte die neue Schöpfung werden, der 75 Häuſer zu weichen hatten. Die Fundamente wurden vier Klafter tief gelegt, die Mauern bombenfeſt aus Quaderſteinen aufgeführt. Ueber das vollſtändig ausgebaute Erdgeſchoß, welches erleuchtet durch die Fenſter im Pflaſterboden der darüber ſich hinziehenden Gänge, erhoben ſich drei Stockwerke. Von den Baſtionen, welche ringsum der Burg beizugeben, kamen nur vier zu Stand.

Am 1. Aug. 1627 ſtand das Hauptquartier noch in Troppau; bis zum 19. Aug. verweilte Wallenſtein zu Sagan; den 21. befand er ſich zu Cottbus, den 27. in Havelberg, den 30. zu Dömitz. Am 1. Sept. (21. Aug.) trat er zu Lauenburg mit Tilly zuſammen, und es einigten ſich die beiden Feldherren zu einem gemeinſamen Operationsplan. Die Armee der Liga ſollte gleichſam den linken, Schlik mit den von Wallenſtein ihm zugetheilten Truppen den rechten Flügel bilden, Wallenſtein mit ſeiner Hauptmacht im Centrum durchbrechen, im Vorbeigehen den fortwährend zweifelhaften Kurfürſten von Brandenburg zum Anerkennen der Uebertragung der pfälziſchen Kur auf Bayern beſtimmen und ſich in dem Mecklenburgiſchen feſtſetzen. Beides wurde mit Glimpf, mit gleichviel Geſchick und Glück bewirkt. Schon von Cottbus aus, 21. Aug., hatte Wallenſtein an Arnim geſchrieben: „Ich erſuche den Herrn, Er wolle im Land zu Mechelburg ſo viel als ſich thun läßt Oerter occupiren und dieſelben mit kaiſerlichem Volk beſetzen.“ Ungezweifelt trug ſich der Feldherr ſchon damals mit dem Gedanken, für ſeine dem Kaiſer und Reich geleiſteten Dienſte ſich mit Mecklenburg bezahlt zu machen. Den 2. Oct. ſchreibt er an Arnim: „Dieweils die höchſte Noth erfordert, daß ſich der Herr aller feſten und ver-

Digitized by Google

ſchloſſenen Oerter bemächtiget, als wird er dieſem wircklich nachleben und keinen Ort, ſo nur mit einer Mauer umfangen iſt, ſeyen es nun Städte oder Schlöſſer der Fürſten und derer von Adel, ohne presidio nicht laſſen, ſondern alles presidiren, wenn ſie ſchon von mir salva guardia haben, ſich nichts dran kehren, wie auch Güſtrau und Schwerin, denn ich komme hinter ſeltſame Practiken, daher ich denn muß fleißig Aufſicht auf Alles geben und derowegen der Herr dieſem allen wircklich und unfehlbarlich nachzukommen wiſſen wird."

„Dieweil nun des Königs in Däuemark Sachen in ſo ſchlechten terminis ſtunden, indem er zwo ſtarke Armaden, denen er nicht widerſtehen konnte, auf dem Hals hatte, überdieß auch ſein eigen Volk ihm nicht getreu, und die, ſo es zuvor mit ihm gehalten, von ihm abfielen und ſich den Kayſeriſchen accomodirten, wurden ihm im Herbſtmonat 1627 nachfolgende harte conditiones, auf welche der Kayſer ihm Frieden wollte widerfahren laſſen, vorgeſchlagen, nemblich: 1. Niederlegung der Waffen. 2. Renuncirung auf des Crayß-Obriſten Amts. 3. Renuncirung auf alle Ertz- und Stiffter. 4. Renuncirung auf das per feloniam caducirte Herzogthum Holſtein und andere von Ihrer Kayſerl. Maj. und dem Rath herrührende Lehen. 5. Zu völliger deſſen Abtretung die Veſtung Glückſtadt einzuräumen. 5. Wiedererſtattung der Kriegskoſten. 7. Renuncirung aller Actionen und Prätenſionen auf das Fürſtenthum Braunſchweig, Lüneburg und was der König gegen einigen Fürſten, Stand oder Stadt des ganzen Reichs je gehabt oder noch zu haben vermeint. 8. Wiedererſtattung alles zugefügten Brands und Kriegsſchadens. 9. Renuncirung aller Conföderationen wider Kayſerl. Maj. und das Haus Oeſterreich. 10. Den Sund zu gebrauchen secundum concordata, wie es von Alters herkommen, ohne neue Auffätz, und wie es vor dieſem geweſen, daß die Commercien ihren Fortgang hätten. 11. Ueber dieſes alles ſollte der König einen ſtarken Revers geben und Caution leiſten. Dieweil nun dieſe vorgeſchlagene Articul anzunehmen dem König in Dänemark ungelegen war, hat der Graf von Tilly nicht allein den Däniſchen auf einer Seiten hart zugeſetzt und das feſte Haus Pinne-

berg, welches die Däniſche kurz zuvor erobert, aber wegen Mangel an Proviant wieder verlaſſen müſſen, eingenommen; ſondern auch auf der andern Seiten der Herzog von Friedland mit ſeiner Armee der Orten angelangt und die Däniſche dermaſſen verfolgt, daß ſie nacher Steinberg, Crempe und andere daherum liegende Oerter zurückgewichen und die Marſchländer in das Waſſer geſetzet. Dargegen die Kayſeriſche den Reſt des Däniſchen Volks aus dem Stillhorn, ſo eine Meil Wegs von Hamburg abgelegen, getrieben; dahero der König ſich nach Glückſtadt retiriret und hinter ſich viel Oerter abbrennen laſſen."

Fortwährend gedrängt, wich K. Chriſtian auf Rendsburg zurück, in der Hoffnung, wenigſtens die Linie der Eider behaupten zu können. Der Markgraf von Baden-Durlach, nachdem er ſeine Stellung bei Havelberg aufgeben müſſen, hatte ſich nach Wismar gezogen, um von dort aus zu Schiff nach Holſtein zu gelangen, die Vereinigung mit dem König zu erreichen. Dafür war es zu ſpät. Schon am 17./7. Sept. hatte Chriſtian den fernern Rückzug auf Tönningen angetreten, und wurde am 22. Rendsburg von den Kaiſerlichen eingeſchloſſen, daß der Markgraf von Baden kaum mehr hoffen konnte, den König zu erreichen. Jener hatte ſich den 20. auf der Inſel Pöl eingeſchifft, war bei Heiligenhafen gelandet. Am folgenden Tage erreichten die Dänen Oldenburg, und in deſſen Nähe ſtellte ſich ihnen, abgeſendet aus Wallenſteins Hauptquartier Itzehoe, Schlik entgegen. Der Markgraf, am Zipperlein erkrankt, war auf ſeinem Schiff geblieben; Herzog Bernhard von Sachſen-Weimar, der im Commando ihn vertrat, bemühte ſich vergeblich, ſein Volk zu mannhaftem Widerſtand zu ermuthigen. Vollſtändig war ſeine Niederlage (muthmaßlich 25./15. Sept.): das ganze Corps, 8000 Mann, wurde auseinandergeſprengt; der Gefangnen gab es noch mehr als der Todten; rottenweiſe liefen die Soldaten den Kaiſerlichen zu. Wer ſich retten konnte, darunter Herzog Bernhard, ſuchte Zuflucht auf den Schiffen, ferner in der Inſel Femern.

Rendsburg ergab ſich den 4. Oct., Breitenburg wurde von dem ſchottiſchen Major Dunbar, einer Compagnie Schotten und wenigen Deutſchen ſo tapfer vertheidigt, daß Walleuſtein, nach

einer Belagerung von 6 Tagen, am 29./19. Sept. zehntauſend Mann ſtürmen laſſen mußte, die dann endlich allen Widerſtand erdrückten. In der Erbitterung wurde, was nicht Weib oder Kind, niedergemacht; Dunbar war gleich Anfangs erſchoſſen worden. Vergebens wurden die Deiche durchſtochen: der Oſtwind trieb das Waſſer von den Küſten zurück; die Marſchen mußten ſich unterwerfen. Bloß Glückſtadt, wo Marquard Ranzau commandirte, blieb unbezwungen. Der König verließ die Stellung, ſo er ſeit Anfang Oct. bei Flensburg innegehabt, durfte es aber, obgleich durch des Prinzen von Weimar flüchtiges Volk verſtärkt, eben ſo wenig wagen, der Kaiſerlichen in ſeinem vortheilhaftern Lager bei Kolding zu erwarten. Er entfloh für ſeine Perſon nach den Inſeln, nur daß der Schotte, Obriſt Monroe mit ſeinem Regiment ihn begleitete. Rheingraf Otto Ludwig, mit etwa 7000 Mann zurückgelaſſen, wich von Kolding auf Viborg. Von dem unermüdlichen Schlik bis dorthin auf dem Fuße verfolgt, löſeten ſeine Scharen in zwei Haufen ſich auf; der eine, von dem Rheingrafen und Herzog Bernhard geführt, gelangte, eine unter den Feinden ſich ergebende Lücke benutzend, nach Aarhuus und von dannen zu Schiff nach der Inſel Fünen, wo noch der König weilte.

Hinſichtlich der andern Abtheilung „erhielt Schlick am 13. Octobris Zeitung, daß die Obriſten Conrad Nell, Baudiſſin und Calenberg in der Stadt Wiburg quartiret, das Volk aber, als des Calenberg 12 Compagnien, Conrad Nellen 4, Herzog Franz Carl von Sachſen-Lauenburg und des Obriſten Holcke 6, mit des Schleswigiſchen Landes Compagnien und 200 Baudiſſiſche Reuter, auf den Dörfern geloſirt, iſt er stracks auf ſie zugezogen, in Willens, ſie unverſehens zu überraſchen. Als ſie aber ſeiner inne worden, haben ſie noch dieſelbe Nacht mit groſſer Unordnung ihren Weg nach Alburg genommen. Als aber der Graf von Schlick davon berichtet worden, hat er die Pagagy mit etlich hundert Mann zu Wiburg gelaſſen und mit dem Reſt ſeines Volks den Däniſchen ſtark nachgeſetzet, alſo daß er ſie den 17. dieſes gegen Abend im Feld, zwo Meil von Alburg angetroffen. Sobald aber ſelbige der Kayſeriſchen gewahr worden, haben ſie

ſich retiriret und ihren Weg durch die Stadt genommen, in Meinung, ſich neben dem Meer nach Habeo zu ſalviren; weil aber der Graf von Schlick ſolches vorhero wol gemerket und den Obriſten von Schärfenberg den Abend zuvor dahin geſchickt, den Paß zu verwahren, ſelbiger auch den Däniſchen Vortrab von 300 Pferden allda angetroffen und ſie meiſtentheils niederhauen laſſen, ſo haben ſich die beide Däniſche Obriſten Conrad Nell und Calenberg mit 28 Corneten in ein Ort, ein Meil jenſeits Alburg am Meer, retirirt, da nicht mehr als zween böſe Weg hinein gangen, alſo daß der Graf von Schlick ſie mit 1000 Musquetirern beſchloſſen hat, daß kein einziger heraus kommen können. Wie ſie nun gemerket, daß ihnen alle Päß zu fernerer Retirada abgeſchnitten, haben ſie einen Trompeter herausgeſchickt und um Gnad gebeten. Darauf die Officirer alle gefangen genommen, die Reuter aber, deren in 3000 geweſen, abgeſetzt, ihre Pferd, Sättel, Piſtolen und Bandelierrohr unter den Kayſerlichen ausgetheilet und fürters ſolche desarmirte Reuter truppenweis zum Land hinaus geſchickt worden, derer aber viel von den Kayſeriſchen ſich unterhalten laſſen. Sie ſind zween Tage lang an dieſem Ort alſo eingeſperret geweſen, haben zwar bei ſolchem Zuſtand einen Obriſt-Leutenant mit in 100 Reutern auf die andre Seiten commandirt, Schiff herüber zu führen, damit das Volk ſalviret werden möchte, aber die Inwohner daſelbſt haben ſie faſt alle erſchlagen. Sonſten haben die Däniſche, als ſie geſehen, daß ſie die Kayſeriſche allenthalben müſſen Meiſter ſpielen laſſen, hie und da viel Ort abgebrannt, damit ſolche ihren Feinden nicht zu gut kommen möchten."

Schlik hatte die Flüchtlinge über den Limfiord hinaus verfolgt und ſie bei der Halsſchanze eingeſchloſſen. Sie ſtreckten, nach kurzem Widerſtand, am 18./8. Oct. das Gewehr, ſieben Regimenter, zuſammen 4000 Mann ſtark. Wallenſtein verlegte ſein Hauptquartier nach Kolding. Kurz vorher hatte er dem Herzog Friedrich von Holſtein in deſſen Reſidenz Gottorp einen Beſuch abgeſtattet, nachdem er ſchon vorher mit demſelben in Unterhandlung geſtanden. Der Herzog ſagte ſich los von dem König, überlieferte an Wallenſtein ſeine Feſtungen und nahm

ſelbſt in Gottorp kaiſerliche Beſatzung ein; die däniſchen Reichsräthe hingegen entſendeten den Kammerjunker Kaspar von Buchwald, als Ueberbringer eines Schreibens, worin dem kaiſerl. Feldherren vorgeſtellt: Däuemark und das Herzogthum Schleswig ſeien bei dem Krieg unbetheiligt, der König habe ihn lediglich als Herzog von Holſtein geführt; demnach bäten ſie, ein unſchuldiges Volk mit Feindſeligkeiten zu verſchonen. Wallenſtein empfing den Deputirten nicht, ließ ihn bloß mündlich beſcheiden: er hätte die Waffen dahin wenden müſſen, wohin ſich der Feind begeben; zudem vermerke er aus der Reichsräthe Schreiben ſo viel, daß ſie nicht ſehr zum Frieden geneigt wären. Es gab kein däniſches Landheer mehr; zu einem Seekrieg waren vorderſamſt die Einleitungen zu treffen. Zu Anfang Nov. reiſete Wallenſtein über Fehrbellin, Frankfurt, Liſſa, das wohl ebenfalls ſein Eigenthum, nach Gitſchin, wo er den 26. Dec. eintraf, von dannen nach Prag.

Perſönliche Wünſche hatte er dem Kaiſer vorzutragen, und ſie fanden bereitwillige Erhörung. D. D. Brandeis, 19. Januar 1628, ſetzte ihm Ferdinand II das Herzogthum Mecklenburg mit fürſtlicher Hoheit, Jurisdiction, Regalien für ſo lange zum Unterpfand, bis er für ſämtliche auf die Führung des Kriegs verwendete Unkoſten befriedigt ſein würde. Das beſtätigte das kaiſerliche Patent vom 1. Febr. 1628. Commiſſarien wurden ernannt, Altringer und Reinhard von Walderode, den Herzog von Friedland dem neuen Beſitz einzuführen; Ritterſchaft und Stände, nach Güſtrow berufen, mußten am 30. April 1628 die Huldigung leiſten. Alsbald ergab ſich in Wallenſteins Weſen und Gewohnheiten eine merkliche Veränderung. Er verlangte den Titel Hoheit, erzeigte ſich ſchwieriger in der Bewilligung von Audienzen, mied jede Vertraulichkeit im Geſpräch. Niemand wurde mehr zu ſeiner Tafel gezogen; wie der Kaiſer ſpeiſete er ſtets allein. Bereits im Feldlager zu Troppau, 25. Jul. 1627, hatte er ſich zu einer Leibguardia eine Compagnie Archibuſir-Reiter von 150 Mann, unter Commando von Fra Ottavio Piccolomini, und eine Compagnie Dragoner von gleicher Stärke zugelegt; daraus wurden im Febr. 1628 zwei Compagnien Archibuſirer und zwei Compagnien Dragoner gebildet, und ſagt er in Betreff

der zweiten Compagnie Archibuſirer in einer Nachſchrift an Piccolomini: »Jo ho promesso de dar quella compagnia al conte Avogadro. Vedera dunque V. S. de meter un buon luogotenente, e si fosse possibile, che sapesse parlar Italiano. Le compagnie de' arcabusiri saran senza stendardi. V. S. me fara piacer si fara quella compagnia buona e provista de ogni cosa, pigliando delli quartiri quella che sara de bisogno per levar et armar ladetta compagnia.«

Noch wurde Wallenſtein am 21. April 1628 zum General-Obriſt-Feldhauptmann „über die geſammten in kaiſerlichem Dienſt ſtehenden Völker" ernannt, „mit Civil- und Criminal-Jurisdiction, ſo daß alle von ihm eigenhändig unterzeichneten Befehle ebenſo zu vollziehen ſeyen, als hätte der Kaiſer ſelbſt ſie unterzeichnet." Zugleich ward ihm die Befugniß ertheilt, ſämtliche Obriſtenſtellen zu vergeben. Beiläufig wurde ihm der Titel beigelegt eines „Generals der ganzen kaiſerlichen Schiffsarmada zu Meer, wie auch des Oceaniſchen und Baltiſchen Meeres Generals," wogegen zwar die Könige von Dänemark und Schweden Einſpruch erhoben, in deſſen Erwiderung jedoch der kaiſerliche Hof ihnen mit allem Recht den Titel „der Wenden König" hätte verweigern mögen. Vollſtändig ſchienen des Herzogs von Friedland ehrgeizige Entwürfe befriedigt, als in Gefolge des Manifeſtes vom 9. Jun. 1629, worin alle Lehensfehler der Herzoge von Mecklenburg zuſammengeſtellt, der Kaiſer zu ſeines Generaliſſimus Gunſten den Lehenbrief für Mecklenburg ausfertigen ließ, die Landſtände zu Güſtrow 29. Januar 1630 dem neuen Erbherren, der zwar für ſeine Perſon in Böhmen ſich befand, die Huldigung leiſteten.

Mittlerweile hatte der Krieg mit Dänemark langſam ſich fortgeſchleppt. Bei den vorſichtigen Gewohnheiten der Zeit war der Uebergang des kleinen Belt, ein Angriff auf Alſen oder Fünen undenkbar, ſofern er nicht durch eine kaiſerliche Schiffsarmada zu unterſtützen. Eine ſolche ſich zu verſchaffen, mußte immer weiter die Occupation der mit der Oſtſee rainenden Landſchaften ausgedehnt werden. „Bei dieſem elenden Kriegsweſen hat das Unglück unter andern auch die Mark Brandenburg, Pommern und Mecklenburg ſtark betroffen, und ſind ſolche Länder

Digitized by Google

mit Einquartirungen und Durchzügen um dieſe Zeit heftig bedrängt worden. Brandenburg und Pommern waren zwar bei dem Unweſen in Nieder-Sachſen in Kayſerlicher Devotion verblieben, nichts deſto weniger mochte die Einquartirung nicht abgebeten werden, und wurde ſonderlich der Herzog in Pommern mit Vorbildung allerlei Gefahr und feindlicher Einfäll, ſo vom Meer her zu beſorgen wären, und wider die man bei Zeiten gute Vorſehung machen und das Land defendiren müßte, auch Verſprechung, daß gedachte Einquartirung nur auf etlich wenig Wochen währen, und gute Kriegs-Disciplin, im Fall nur was nöthig vorhanden, gehalten werden ſollte, überredet, daß er endlich ſolches geſchehen und dabei zu Verhütung des Landes Ruin den eingeführten Kayſerlichen Regimentern Proviſion zu verſchaffen, ein Mandat ergehen ließ."

Indem Wallenſtein in ſothaner Weiſe das ganze nordöſtliche Deutſchland von der äußerſten Spitze von Jütland bis zu der Warte und Perſante inne hatte, mußte ihm vermöge ſeines Grundſatzes, daß der Krieg den Krieg zu ernähren habe, die Verpflegung des Heeres die dringendſte der Angelegenheiten werden. Für ihre Grundlage, die Disciplin, hat er in Anordnungen, in Armeebefehlen wenigſtens eben ſo thätig, und ſo ich nicht irre, mit gleichem Erfolg wie ſein Gegner, der König von Schweden, zu ſorgen ſich bemühet, sed duo, si faciunt idem, non est idem. Guſtav Adolf wird von Zeitgenoſſen und Nachwelt mit Lobſprüchen überhäuft für die treffliche Mannszucht, die er, auf dem Papier, unter ſeinen Streitern, den Erfindern des Schwedentrunks ꝛc., zu handhaben wußte. Wallenſtein empfängt nur Vorwürfe für das heilloſe Treiben ſeiner wüſten Banden. Und doch hat man, während bei der ſchwediſchen Armee niemals Rede von Strafen über Straßenräuber, Mörder, Henkersknechte verhängt, hinſichtlich Wallenſteins namhafte Zeugniſſe von der gegen dergleichen Uebelthäter, ſelbſt wenn ſie höhern Standes, geübten Strenge. Den 15. Nov. 1627 ſchreibt er an den Obriſtlieutenant Grafen Montecuccoli: „Und weiln wir glaubwürdig berichtet worden, daß große Unordnungen unter ſeiner untergebenen Cavalleria fürüber gehen, als haben wir Inen ermahnen wollen, ſolches

einzuſtellen, in widrigen da die geringſte Klag fürkhombt, daß er ſeinen Soldaten das rauben, ſtehlen, plündern und Wegnehmen des Viehs und dergleichen insolentien zueläßt und nit ernſtlich beſtraft, würde er ſolches zue verantworten haben, nun hat er aber exempel vor Augen, daß diejenigen, welche dem Volck die exorbitantien geſtatten, unbeſtrafft nit bleiben.“ Das in ſolcher Weiſe beſprochene Exempel wurde an dem Obriſten von Schellart auf Gürzenich ſtatuirt. Die Schellart ſind ein ritterbürtiger Adel aus dem Jülicher Lande. Donnerſtag nach Oſtern 1246 heurathet Johanns von Schellart zu Obbendorf bei Hambach und der Oda von Randerath Tochter den Ritter Walrab von Wittenhorſt. Reiner Schellart auf Obbendorf lebte 1348. Sein Sohn Johann beſaß die halbe Herrſchaft Gürzenich. Dieſes Sohn, ebenfalls Johann genannt, des Herzogs Reinhard Hofmeiſter, erkaufte 1403 die halbe Herrſchaft Schinnen und den Antheil Lewen und 1419 von Emmerich Hürth von Schöneck die andere Hälfte von Gürzenich. Sein und der Agnes von Flodorp Enkel Friedrich, 1479, erheurathet Geiſteren mit Adriana von Brockhauſen. Dieſes Urenkel Friedrich auf Gürzenich, Geiſteren, Obbendorf, Schinnen, Gem. Maria von Palland, wurde der Vater jenes Adam, dem Walrava von Vorſt den Ritterſitz Dürrewerth zubrachte. Deſſen Sohn erſter Ehe, Johann auf Dürrewerth, gewann in der Ehe mit Katharina von Goltſtein drei Söhne, deren älteſter, Adam Wilhelm auf Gürzenich und Dürrewerth, in Wallenſteins Armee ein Regiment führte in ſolcher Weiſe, daß der Kaiſer ſelbſt im Oct. 1626 an Eggenberg ſchrieb, der Obriſt von Schellart habe ſich in der Wetterau alle Enormitäten und mehr denn barbariſche Abſcheulichkeiten erlaubt, ſo daß man, träte er nicht ins Mittel, zu den Waffen greifen würde. In den Jahren 1626 und 1627 fiel er dreimal als Feind in die Herrſchaften Wiesbaden und Idſtein, hauſete auf das unerhörteſte und behandelte die Einwohner ganz unmenſchlich. Er überrumpelte Wiesbaden zur Nachtzeit, ließ die Häuſer mit Gewalt erbrechen, belegte die anweſenden Badegäſte mit ſchweren Geldcontributionen, ließ das Rathhaus aufbrechen und Briefe und Siegel verſtreuen, und als

durch Sorgloſigkeit oder Vorſatz der Seinigen Feuer ausgekommen war, wollte er nicht einmal das Löſchen geſtatten. So ängſtigte er die arme Stadt bei zehen Wochen lang und verordnete zuletzt bei ſeinem Abzug noch eine Plünderung. In der Gegend, namentlich zu Idſtein, machte er es nicht beſſer, ſchleppte Geiſel mit ſich fort und quälte dieſe ſo lange, bis ſie ſich endlich zu einer Ranzion von 8000 Thalern verſtanden" (Ebhardt).

Im Jahr 1627 kam er in Buchonien und den fränkiſchen Kreis zu ſtehen, wo er mit 1000 Reitern und 3000 Mann Fußvolk zuerſt im Stift Fulda, hierauf in dem Bambergiſchen Gebiet dieſelbe Wirthſchaft trieb, bis auf des Fürſtbiſchofs Hindeutung auf einen allgemeinen Aufſtand eine von dem Kaiſer unmittelbar ausgehende Verfügung die Auflöſung dieſer Regimenter anbefahl. Indem aber Gürzenich ein ungemein brauchbarer Officier, erhielt er von Wallenſtein abermals Beſtallung, daß er den Feldzug in Holſtein mitmachen konnte. Dahin aber verfolgte ihn die ſtrafende Gerechtigkeit. Er wurde verhaftet, und zu Rendsburg im Hauptquartier trat der Generalprofoß klagbar gegen ihn auf, ihn beſchuldigend, daß er in Bayern zwei Frauenklöſter zerſtört, in der Abſicht ein Löſegeld zu erpreſſen Amtleute fortgeſchleppt, im Mainziſchen ein Dorf abgebrannt, dem Biſchof von Würzburg 5000 Gulden abgedrungen, einen Mordanſchlag gegen den Abt von Fulda beabſichtigt und denſelben zur Bürgſchaft für gefangne Unterthanen genöthigt, im Darmſtädtiſchen ſchweren Schaden angerichtet, zu Wiesbaden, dem er gewaltſam eingebrochen, das Löſchen eines entſtandenen Brandes verhindert habe. Der Unthaten, meiſt in befreundeten Gebieten verübt, waren ſo viele, daß am 9. Oct. 1627 gegen den Obriſt von Schellart zu Gürzenich das Urtheil erging: „er ſolle mit dem Schwert hingerichtet werden, alſo daß der Körper der größere Theil, der Kopf der kleinere verbleibe; die getrennten Theile ſollen auf das Rad geflochten werden." Dem folgerecht ſchreibt der Herzog an Arnim, 28. Januar 1628: „Aus der Beilag wird der Herr mit mehrern vernehmen, was der Marchese de Boissy an uns gelangen laſſen; an einem Ort thut er ſich zwar excusiren und ſchiebt die Schuld auf den

Obriſt-Lieutenant Cicogna, an dem andern Ort aber accusirt er ſich ſelbſt. . . . Anlangend den Cigogna wird ihn der Herr in das Hauptquartier fordern, und allda nit allein verarreſtiren, ſondern gefänglich einziehen und verwahren laſſen, dann er iſt ein unordentlicher eigennütziger böſer Menſch, welcher ſeinen vorigen Obriſten, den Gürzenich zu viel Uebels verurſacht, und wollen dieſen ſeinen Obriſten auch verführen und in Ungelegenheit bringen. Wir berichten auch den Herrn, daß ſich gedachtes Obriſt Gürzenich Wittib (Anna von Budberg) bei dem Obriſten Altringer beſchwert, daß man ihr ihres Manns Körper nit will erfolgen laſſen, uns kumbt aber für, daß dieweil der Cigogna ſeinem vorigen Obriſten in Landsverderbungen, Raubereien und andern viel insolentien treulich assistirt, daß er ihme auch zum Tode folgen wolle, damit ihrer beider Körper mit einander nach Niederland geführt werden können. Derohalben wird der Herr die Verordnung thun, daß angeregtes Obriſten Gürzenich Körper ohne Verzug nach Hamburg geſchickt, und ſolches dem Obriſten Altringer zeitlich avisiren, auf daß er die Anordnung thun möge, daß der Körper der Wittib Abgeordneten erfolgt werde.“ Vier Söhne, Adam Wilhelm, Johann, Adrian und Franz Kaspar, überlebten den Vater. Davon wurde der jüngſte, Franz Kaspar, und zugleich ſeines Bruders Adam Wilhelm Sohn Johann Arnold in des h. R. R. Grafenſtand erhoben 27. März 1674. Johann Arnold auf Gürzenich, der einzige Sohn Adam Wilhelms und der Maria Eliſabeth Raitz von Frenz, ſtarb 1730 als kurpfälziſcher General-Lieutenant, Ritter des St. Hubertusordens, Vater von vier Söhnen, deren jüngſter, Johann Wilhelm Joſeph, als kaiſerlicher Obriſt bezeichnet wird. Des Grafen Johann Arnold älteſter Sohn, Franz Wilhelm Anton, wurde der Großvater von Ferdinand, der, geſt. 1844, in der Ehe mit Ferdinande von Kalt ſieben Kinder gewann. Der Sohn, Bernhard Karl Hubert Graf Schellart von Obbendorf, Freiherr zu Gürzenich, lebte 1859 als Regierungsſecretair zu Liegnitz, unvermählt. Adam von Schellart, der Erwerber von Dürrewerth, wurde in der zweiten Ehe mit Martina von Roſſum Vater von Walraf, auf Schinnen und Lewen, und von Vincenz, zu Geiſteren.

Digitized by Google

Walrafs Urenkel, Adam Alexander, Reichsgraf von Schellart zu Obbendorf und Geiſteren, wirklicher Jülich-Bergiſcher Geheimrath und kurpfälziſcher Kämmerer ſeit 13. Jun. 1757, vermählte ſich 4. Januar 1762 mit der Gräfin Iſabella Maria von Hoensbroich. Des Vincenz Nachkommenſchaft ſcheint in der Perſon des Grafen Adam Alexander Schellart von Obbendorf-Geiſteren, aufgeſchworen zu Cleve 1783, und zu Düſſeldorf 1784, erloſchen zu ſein. Minderjährigkeiten, Mißheurathen und der Einfluß der franzöſiſchen Revolution haben die Familie zu Grund gerichtet. Die Burg zu Gürzenich, der ſtolze Bau, weithin ſichtbar, wurde auf den Abbruch verſteigert.

Den meiſt fruchtloſen Bemühungen um die Aufrechthaltung der Disciplin, wie denn auch der gewaltthätige Reiterobriſt Johann Philipp Husmann von Namedy (Bd. 5 S. 175—177) dem Herzog viel zu ſchaffen gab, geſellten ſich Sorgen von nicht minder ernſter Beſchaffenheit. Sie galten vornehmlich, neben dem däniſchen Krieg, der Hut der ausgedehnten Küſte von Pommern, deren überſeeiſchen Nachbar, den K. Guſtav Adolf von Schweden und deſſen Tendenzen er von Anfang her durchaus richtig beurtheilte. Den 9. Oct. 1627 ſchreibt er an Arnim: „Der Herr habe fleißig Aufſicht auf den Schweden, denn er iſt ein gefährlicher Gaſt; ich vermeine, wird er anſetzen, ſo wird ers am Friſch Haff thun und an der Oder gehen,“ und wiederum 11. Januar 1628: „Daß der Schwed mit Dänemark practicirt, gibt mir wenig Nachdenkens, denn alle describir mir ihn, daß er Treuen und Glauben hält ſo langs ihm gelegen iſt, er wird ſie nicht allein um Schonen, ſondern um den Ueberreſt bringen, bitt derowegen der Herr ſehe wie wir ihre Schiff werden in Rauch aufgehen laſſen,“ dann 5. Mai 1628: „Der Herr kennt des Schweden Natur, bitt der Herr denke ihm nach wenn wir die arma gegen den Türken transferiren werden, wie wir es verſichern, daß er uns ein Bubenſtück reißt, denn auf ſein Treuen und Glauben iſt ſich wenig zu verlaſſen.“ Dem Herzog konnte nicht entgehen, wie wichtig für die Behauptung dieſer Küſte das mächtige Stralſund mit dem Außenwerk, der Inſel Rügen, und daß durch dieſe beiden Punkte ſein Beſitzthum

Digitized by Google

Mecklenburg entweder vertheidigt oder gefährdet werden könne. Rügen, „das beſte Ort in ganz Pommern," wie er den 9. Nov. 1627 ſchreibt, einzunehmen war ihm gelungen, Stralſund ebenfalls ſollte kaiſerliche Beſatzung erhalten, oder wenigſtens zu der Zahlung von 150,000 Rthlr. ſich verpflichten, wo dann Arnim alles dem Herrn General im Beſten referiren würde.

Die Forderung wurde auf 60,000 Rthlr. herabgeſetzt, dann ſchien Arnim nicht ungeneigt, mit 30,000 ſich abfinden zu laſſen, aber während der zum Empfang des Geldes abgeſendete Officier noch in der Stadt ſich befand, noch nicht beantwortet das Creditiv vom 4. Febr. 1628, worin Arnim dem Rath mittheilt, „daß er einige neue Schanzen allhier verfertigen müſſe, er wolle dieſes alſo dem Rath und der Bürgerſchaft anzeigen, damit ſie daher ſich keine Gefährlichkeit einbilden möchten, mit dem Erſuchen, einige ihres Mittels an ihn abzuordnen, um desfalls mit ihnen gebürlich vorher Communication zu halten," als Arnim den Dänholm, die den Hafen von Stralſund beſtreichende Inſel beſetzen ließ. Damit begannen offene Feindſeligkeiten. Obwohl der Stadtrath die einmal eröffnete Unterhandlungen fortſetzte, wollten die Bürger die Truppen in ſolcher Nähe nicht dulden. Die Mannſchaft eines der Stadt gehörigen Kriegsfahrzeugs und das Volk aus den Vorſtädten beſchoſſen die Beſatzung auf Dänholm; ein kaiſerlicher Corporal mit 20 Mann wurde der Stadt gefänglich eingebracht. Abgeordnete der Ritterſchaft fanden ſich jedoch ein, und wurde unter deren Vermittlung der Vertrag vom 21./11. Febr. errichtet; die Stadt ſollte am folgenden Tage 30,000 Rthlr. entrichten und die zwei Kanonen, ſo Arnim von Matthias von der Oſten gekauft hatte, ausliefern. Das Geld wurde bezahlt; aber der Abführung der Stücke widerſetzte ſich der Pöbel: die Bedeckung wurde mißhandelt. Ferner gab man den Stralſundern Schuld, daß ſie mit ihren Schiffen den Dänen behülflich geweſen, Angeſichts Wolgaſt etliche kaiſerliche Schiffe zu verbrennen.

Der Meldung von ſolchen Vorgängen hatte Wallenſtein keineswegs ſich verſehen. Aus Prag 6. Febr. 1628 ſchreibt er an Arnim: „Iſt es möglich ein guarniſon in Stralſund zu

bringen, ſo verliere der Herr keine Zeit, wie auch mit Wolgaſt.“ Am 27. Febr. äußert er: „Aus des Herrn Schreiben vernimb ich, wie ſich die von Stralſund widerwärtig und rebelliſch erzeigen; die ſchlimmen Kerls werden was mögen Urſach geben, daß kein Fried erfolgen, und ich, wie ich Willens bin, den Krieg gegen den Türken nicht werde transferiren können, denn an unſer Seiten auch nit Leut mangeln, die gern den Krieg im Reich a la longa ſehen thäten. Der Herr muß ſehen die von Stralſund mit Ernſt angreifen und nicht eher wegziehen, bis ſie ein ſtark guarnison eingenommen haben, denn ich will nit dazu kommen laſſen, daß ſie etwas wider uns erhalten und dardurch ſie und andere Herz faſſen und Ungebürlichkeiten anfangen, muß derowegen der Herr mit Ernſt darzu thun und auf alle Weis ſich bemeldter Stadt bemächtigen; kriegts der Herr per accord, ſo müſſen ſie etliche Tonnen Golds vor die Armée geben.“ Herzog Bogiſlaw trat als Vermittler auf, und wenn auch der Rath und der ſtädtiſche Ausſchuß am 2. März ſeine Vorſchläge ablehnten, ließ er darum in ſeinen friedlichen Bemühungen nicht nach.

Vornehmlich verlangte er die Aufhebung der hinſichtlich des Dänholms beſtehenden Sperre. Hier aber befand ſich die Stadt zu ſehr im Vortheil, um nachgeben zu wollen. Ihre Schiffe benahmen der ſchwachen Beſatzung jegliche Verbindung mit dem feſten Lande. Dem Hunger erliegend, mußte der commandirende Hauptmann von Schellendorf am 15. April capituliren; es wurde ihm freier Abzug nach Rügen bewilligt. Nach der Lage der Dinge war dieſes eine Aufforderung zu weitern Feindſeligkeiten. Am 23./13. Mai legte ſich Arnim mit 8000 Mann vor die Stadt, und es nahm ihren Anfang eine Art Belagerung, wie ſie von dem kaiſerlichen General, Schreiber und Intrigant, aber keineswegs Soldat, zu erwarten. Es war auch bereits der Stadt Hülfe zugekommen. Der König von Dänemark hatte ihr ein großes Kriegsſchiff, 2 Galeren, 16 Kanonen mit dem nöthigen Schießbedarf, 2 Ingenieure und 5 Conſtabler zugeſchickt. Den 4. Jun. kamen 5 Compagnien Schotten und ein Fähnlein deutſcher Knechte an, denen am 8. weitere 4 Compagnien Schot-

ten folgten. Von der andern Seite ſchreibt Wallenſtein d. d. Sagan 1. Jun. an Arnim: „Dieweil die von Stralſund ziemlich in der Klappen ſeynd, ſo bitte ich der Herr mache ein accord, auf daß, wenn ſie wiederum wollten böſe Buben werden, nicht könnten. Ich ziehe in ein paar Tagen von hinnen nach Frankfurt an der Oder, von dannen werde mich nach Prenzlau wenden, allda ich etliche Tag vermeine mich aufzuhalten, denn ich wollte mich gern mit dem Herrn unterreden und mit ihm viel hochwichtige negocia communiciren und alsdann mein Resolution nehmen, wohin ich weiter mich begeben werde.“

Zu Prenzlow, wo der Herzog den 20. Jun. mit 900 Reitern und vielen Wagen eintraf, kreuzte ſich mit ihm der Protonotar Bahl, der eben von der im Intereſſe der Stadt Stralſund verrichteten Sendung am kaiſerlichen Hof zurückkam, Träger eines an den Herzog gerichteten Schreibens, worin dieſem geſagt, er möge die Wichtigkeit der Sache erwägen, nachdenken, wie der Gefahr vorzubeugen, wie das öffentliche Wohl zu wahren. Solcher Worte froh, machte Bahl den letzten Verſuch, auf den Herzog zu wirken; es entgegnete dieſer: „Und wäre Stralſund mit Ketten an den Himmel gebunden, es müßte herunter.“ Beiläufig dieſelbe Antwort hatte Bahl empfangen, als er nach zehntägigem Warten am 26./16. April in Gitſchin ſeine Aufwartung machen durfte. Er habe Befehl gegeben, ſagte der Herzog, daß weitere 15 Regimenter vor Stralſund rücken. Er ſelbſt werde ſich dahin begeben und nicht weichen, bis die Stadt kaiſerliche Beſatzung einnehme. So, mit der Hand über den Tiſch fahrend, werde er ihr thun. Wenn auch 100,000 Mann davor fallen müßten, er ſelbſt darüber das Leben zu laſſen habe, nichts ſolle von der Stadt übrig bleiben. Er eilte nordwärts, ſelbſt die Belagerung zu führen.

Den 17./7. Jun. langte wieder däniſches Volk an, gegen 1000 Mann, mit 6 halben Karthaunen, unter Anführung des Obriſten Heinrich Holk auf Ravnholt. Ein Johann Holk auf Kaalbygaard lebte 1315. Erik Holk war 1318 K. Waldemars III Marſchalk, gleichwie er früher des Herzogs Erik von Schleswig Marſchalk geweſen. Gunde Holk, Biſchof zu Opslo, lebte 1482.

Chriſtian Holk zu Haſtrup, Reichsrath und Befalingsmand in Silkeborg, ſtarb 1641, ſein Bruder Ditlev Holk zu Eskildſtrup, Befalingsmand auf Kronborg, den 22. Sept. 1633, aus ſeiner zweiten Ehe mit Margaretha Krabbe, Tochter von Niels Krabbe zu Wegholm, neben zwei Töchtern den Sohn Heinrich hinterlaſſend. Geb. 1599, verſuchte Heinrich ſich in einigen Feldzügen unter den Augen von Moriz und Friedrich Heinrich von Oranien; dann ernannte ihn K. Chriſtian IV, für ſeinen Krieg mit dem Kaiſer ſich rüſtend, zum Obriſten, untergab ihm auch ſechs Compagnien von der Schleswigiſchen Miliz. In dem Gefecht bei Bernſtein in der Neumark gerieth er in Gefangenſchaft, deren er nur eben ledig, als der König ihn den Stralſundern zuſendete. Er übernahm das Commando und hielt darin treulich aus, bis die Schweden allgemach in der Stadt die Oberhand gewannen, theils weil K. Chriſtian ſeines Volks ſelbſt bedurfte, theils weil Holk durch herriſches Weſen ſich bei Rath und Bürgerſchaft unbeliebt gemacht hatte. Im Jul. kam Holk nach Kopenhagen zurück, und wurde ihm Beſtallung für ein Regiment zu Fuß und eines zu Pferd, damit auf Laaland fernerer Befehle zu erwarten.

„Inmittels ließen ſich zwiſchen dem König in Dänemark und dem Herzogen von Friedland die Sachen zu neuen Weitläuftigkeiten anſehen. Denn als nach gemachtem Frieden zu Lübeck der Obriſte Holk, aus Dänemark bürtig, ſich in Kayſerliche Dienſte begab, hat ihm gedachter Herzog ein Regiment zu Fuß, 3000 Mann ſtark, zu werben anbefohlen, den Rendezvous in das Stift Lübeck und die Grafſchaft Pinneberg ausgezeichnet und den König auf nachfolgende Weiſe berichtet: Demnach Bericht einkommen, daß etlich Schwediſch Volk auf die Neuſtadt, derſelbigen ſich zu bemächtigen, einen Anſchlag haben ſolle, dardurch nicht allein die See unſicher gemacht, ſondern auch dem Röm. Reich zu Lande zugeſetzet werden wollte, auch continuirte, daß der König in Schweden in ſtarker Werbung begriffen wäre und das neu geworbene Volk nach und nach zur Neuſtadt zu Schiff gebracht und nach Schweden geführet werden ſollte, als wäre dahero vonnöthen, das Stift Lübeck und die Grafſchaft Pinneberg zu mehrer

Verſicherung wider allen feindlichen Einfall mit etwas Volk zu belegen. Weil dann jeƶo der Obriſte Holk ſich in Kayſerliche Dienſte eingelaſſen, hätte er ihn als einen Dänemärkiſchen Vaſallen lieber als einen andern mit ſeinem Volk dahin ordnen wollen. Hierauf hat der König in Dänemark ſolche begehrte Einquartierung rund abgeſchlagen, mit Vermelden, daß, da dieſe Oerter, als die mit unter ſeinem Schuß begriffen und Pertinentien des Hauſes Holſtein wären, derwegen auch laut des zu Lübeck zwiſchen ihm und Kayſer Ferdinand aufgerichteten Vertrags das Volk einmal daraus abgeführet worden, mit Einquartierung de facto wieder ſollten belegt werden, er darfür würde halten müſſen, daß dergleichen Thätlichkeiten dieſem Vertrag ſchnurſtracks zuwiderlaufen würden. So wäre er auch wegen des Königs in Schweden genugſam geſichert, daß derſelbige auf oder durch ſeine Lande und Fürſtenthume nichts Feindliches tentiren würde. Auf ſolches blieb die Einquartierung vermieden. Die Hamburger ſind ſonſten auch dieſer Zeit von dem Herzogen von Friedland etwas angefochten worden, indem ſelbiger den Obriſten Holk dahin geſchickt und ſich heftig beſchweret, daß ſie in ihrer Stadt Schwediſche Werbungen geſtatteten, darüber ſich aber die Hamburger, ſo viel möglich, mit Andeuten, daß ſie von ſolchen Werbungen keine Wiſſenſchaft, auch dergleichen in ihrer Stadt verbotten hätten, entſchuldiget. Darnach hat er entweder Einquartierung in die Vierlande oder vollkommene Assecuration, daß der König in Schweden, deſſen Ankunft er nunmehr vergewiſſert wäre, ſich in ſelbige Lande nicht einlägern ſollte, begehret, darauf ſie geantwortet, ſie wollten ſelbſten mit ihrem eigenen Volk bemeldte Vierlande gnugſam verſichern, daß der Herzog von Friedland ihm keine Gedanken darob zuziehen dürfte, wollten demnach gebeten haben, mit dergleichen Zumuthungen ſie nicht zu beſchweren." Am 5. Sept. 1630, „da die Biſchöfliche oder Markgräfliche im Erzſtift Magdeburg ſich bei Germersleben wieder merken ließen, ſeƶten die Holkiſche an ſie, da ſich dann ein hiƶiger Scharmüƶel erhoben, bei welchem kein Theil Seiden geſponnen; doch zogen die Kayſeriſche den Kürzern, dann von ihnen ein Rittmeiſter, Capitain und Lieutenant, neben andern Befelchshabern, ſamt

einer ziemlichen Anzahl gemeiner Soldaten blieben, welches daher kommen, weil die Magdeburgiſchen einen Vortheil erreicht, auch einen Hinterhalt; gleichwohl haben ſie auch ziemlich eingebüßt, wie dann 15 Bürger von Egeln unter den Erſchlagenen gefunden worden." Bei Angern beſtanden Holk und ſein Regiment ein unglückliches, wenn auch ehrenhaftes Gefecht mit dem Rheingraf (Abth. II B. 12 S. 658).

Bei der Einnahme von Prag und Eger, 1632, erzeigte ſich Holk ungemein thätig. „Nachdem der Herzog von Friedland die Sächſiſche ganz verlaſſen, hat er ſich mit ſeiner Armee gegen Eger zugewendet, des Vorhabens, zu dem Herzog in Bayern zu ſtoßen und alſo mit geſamter Macht auf den König in Schweden zu ziehen. Nach gefaßter dieſer Resolution iſt erſtlich viel Kayſeriſch Volk vor gedachte Stadt Eger kommen und dieſelbe angegriffen. Der Sächſiſche Obriſte Starſchedel, ſo über die darin liegende Beſatzung commandirt, thäte anfänglich ſein Beſtes, hielt ſich tapfer und erlegte von den Friedländiſchen in 200. Aber weil die Stadt auf einer Seite übel verwahret und am ſelbigen Ort in 9 Regimenter ankamen und mit geringer Mühe einbrechen konnten, er Obriſter auch vermerket, daß er keinen Succurs zu gewarten, traf er einen Accord und zog den 11. Jun. mit Sack und Pack, vollem Gewehr und brennenden Lunten, neben denjenigen Geſchütz, ſo aus Sachſen dahin gebracht worden, aus nach Sachſen. Kurz davor iſt das ſchöne Städtlein Falckenau ganz abgebrannt. Dann der Sächſiſche Obriſte Vitzthumb zog aus Elnbogen mit etlichem Volk dahin und bemächtiget ſich ſelbigen Städtleins. Darüber ging durch einen Schuß ein Feuer auf, welches, weil niemand wegen heftigen Schießens der Kayſeriſchen aus dem Schloß löſchen konnte, alſo überhand nahm, daß das Städtlein ſamt Kirche, Schule und Rathhaus ganz in die Aſche gelegt wurde und nicht ſo viel Holz davon übrig blieb, daß man ein einig Häuslein hätte bauen können. Nach Einnehmung der Stadt Eger iſt der Friedländiſche Obriſte Holk mit etlichen Regimentern vor Elnbogen geruckt. Darauf der Sächſiſche Obriſte Vitzthumb, ſo in Beſatzung darin gelegen, weil ſein unterhabendes Volk mehrern Theils noch nicht gemuſtert, er mit Kraut

und Loth (dann alles zu Eger geweſen), eine Belägerung auszuhalten nicht verſehen, auch überdies Befehl hatte, auf den Fall er ſich nicht halten könnte, mit leidentlichen Conditionen abzuziehen, den 14. Junii gleichfalls accordiret und den 15. den Friedländiſchen die Stadt eingeraumet.

„Der Herzog von Friedland hatte, als nach ſeiner Vereinigung mit den Bayern die Sächſiſche in der Lauſitz und Schleſien zu prosperiren angefangen, den Feldmarſchalk Heinrich von Holk zu Anfang des Auguſti 1632 mit in 6000 Mann in Sachſen einzufallen und alſo eine Diversion zu machen, neben etlich Stücken Geſchütz und andern Kriegsbereitſchaften abgefertiget. Solch Volk iſt darauf in Vogtland eingerucket und mit Rauben, Brennen und Morden unmenſchlich gehauſet, viel Städtlein, Flecken und Dörfer in die Aſchen geleget, viel Inwohner erbärmlich niedergehauen, auch an etlichen Orten der Weibsperſonen, welche ſie geſchändet, nicht verſchonet, ſondern viel nach vollbrachtem Muthwillen ins Feuer geworfen oder ſonſten ermordet. Bald anfangs haben ſie Adorf, Hof und Annaberg mit Accord eingenommen, doch zu Adorf und Hof, ungeachtet auch dieſes letzte etlich tauſend Reichsthaler Brandſchatzung erleget, meiſtentheils ausgeplündert. Darauf ſind ſie mit 4 oder 5 Corneten nach Oelsnitz kommen, und als ſich dieſelbigen etwas zur Wehr geſtellet, doch niemand als etwa in 40 Defenſioner gehabt, ſind ſie mit Macht angedrungen, dardurch ein Thor und folgends das ganze Städtlein einbekommen, alles ausgeplündert, die Inwohner niedergemacht und endlich alles in Brand geſteckt und in die Aſchen geleget, daß es nicht beſſer allda als zu Magdeburg hergangen. Darauf ſind ſie nach Plauen fortgeruckt und ſelbig Ort auch mit Accord einbekommen, aber doch darbei das Plündern nicht allerdings eingeſtellet laſſen können. Dieſem nach haben ſie viel Dörfer daherum in die Aſchen geleget, auch der Früchten auf dem Feld mit brennen nicht verſchonet und alſo das ganze Vogtland mit Feuer und Schwert verherget. Ja ſie haben noch eine Anzahl Mordbrenner ausgeſchicket, welche hie und da dem Churfürſtenthum Sachſen, auch nahe um die Feſtung Dresden etlich hundert Dörfer angezündet und mit Brennen unſäglichen Schaden gethan.

„Den 13. Auguſti haben ſich die Kayſeriſche mit etwan 5 Corneten vor Zwickau ſehen laſſen, um ſelbige Stadt zu recognosciren, unter welche die darinnen tapfer mit Stücken geſpielet und viel erlegt. Darauf iſt des andern Tags der ganze Hauf zu Roß und Fuß mit 8 Stücken Geſchütz ankommen, dieſelbe auf dem Schloßberg gepflanzet und in die Stadt zu ſpielen angefangen. Auf welches die darinnen von Montag an bis Donnerſtag ſich mannlich gewehret und mit dem Geſchütz nicht wenig unter den Kayſeriſchen niedergeleget; hingegen aber iſt unter der Zeit in der Stadt niemand verletzt worden, weniger geblieben. Weil aber doch die Bürger keine Soldaten, als nur in 20 von Bitzthumbs Regiment hinterbliebene, ſo noch krank und ſehr matt geweſen, und 3 Befelchshabern von Defenſionern gehabt, ſie die Bürger aber, weil ſie in 8 Tag und Nacht gewacht und ſich ſehr tapfer gewehret, gänzlich abgemattet und der Gewalt der Kayſeriſchen nicht mehr ausdauren können, weil kein Entſatz vorhanden, noch zu hoffen, und ihnen allbereit zu drey malen Accord angeboten war, haben ſie ſich endlich in Handlung eingelaſſen und nach dreytägiger Tractation nachfolgenden Accord geſchloſſen: Ehe dann von dem Kayſeriſchen General die Guarniſon in die Stadt eingeführet, ſollten die Regimenter, Soldatesca und Pagagy des Tags zuvor ihren Fortmarſch nehmen, folgendes Tags aber die Compagnien eingeführet, auch weder von dieſem noch anderm Kayſerlichen Kriegsvolk das Churſächſiſche Haus Oberſtein, die Stadt, noch die im Weichbild begriffene Güter, wie dann auch in die Amtsbezirk gehörige Städtlein und Dörfer mit andern Guarniſonen nicht beleget, auch den Churfürſtlichen Sächſiſchen Verwaltern zu Planitz und Wieſenburg ſicherer Einzug eröffnet werden, das durchmarſchirende Kayſeriſche Volk in den Dörfern logiret und hergegen die Stadt Zwickau über die veraccordirte Guarniſon mit fernerem Kriegsvolk in keinerley Weis noch Wege belegt und beſchweret werden. Die Einquartirung des Capitains, Befelchshaber und Knechte ſollte bei des Raths Anordnung und Disposition beruhen. Der Stadt Defenſioniſten von Officirern und Bürgern, darunter Hans Schneidewein als ein Bürger auch begriffen, ſollten ohne oder

gegen leidentliche Ranzion auf freien Fuß geſtellet werden. Wohingegen ſich Bürgermeiſter und Rath beſtändig verpflichten thäten, obſpecificirtes Volk den folgenden Tag, als den 18. und 28. Auguſti zu früher Tagzeit, dem Accord gemäß unfehlbar einzunehmen, zu logiren, nach Erforderung ihrer Herren Dienſt unaufgehalten aus- und einziehen zu laſſen, und ſo lang dasſelbige allda verbleiben würde, reciproce treulich und ohn alle Gefehrde mit ihnen zu handlen, nichts wider ſie, weder heimlich noch öffentlich zu practiciren, weniger Hand an ſie zu legen oder legen zu laſſen, ſondern vielmehr vor Schaden zu warnen, und da zwiſchen Bürgern und Soldaten ein Mißverſtand, über Verhoffen, vorfallen ſollte, die Cognition über die Soldaten der militairiſchen Obrigkeit unbenommen frei zu laſſen und zu geſtatten, dann ebenmäßig den Soldaten aufgegeben, die Bürgerſchaft vor dem Rath und Obrigkeit zu belangen ſchuldig ſeyn ſollten, und weil man es auch bei ſo ſchlechter Guarniſon verbleiben ließe, wenn das Volk gänzlich abgefordert werden ſollte, bei Treu und Glauben darfür zu ſtehen, daß daſſelbe mit allem bei ſich habenden unbeleidiget zu der Kayſeriſchen Armada hinwieder kommen möge. Dieſem allen nun ſollte aufrecht, auf deutſche Treu und Glauben nachgelebet und alles außer Aufnehmung dieſer Guarniſon ratione jurisdictionis, superioritatis et jurium publice et privatim competentium gleichwie vorhin, in unverrucktem Stand ſeyn, bleiben, gelaſſen, custodirt und nichts darwider attentirt werden.

„Nachdem das Kayſeriſche Volk alſo vor Zwickau abgeführet worden, haben ſie darauf die Auguſtusburg, ſo ein ſchönes Haus, wie auch Tſchoppau und andere Ort ausgeplündert. Zu Oederan haben ſie auch auf Magdeburgiſche Manier procediret, den Ort bis auf etliche wenige Häuſer abgebraunt, in 500 Perſonen, alt und jung, theils niedergehauen, theils in Kellern erſtickt, alſo daß nicht über 20 Bürger geſund davon kommen. Den 23. Auguſti ſind ſie vor Chemnitz geruckt und Quartier begehrt; als aber ſolches abgeſchlagen worden, haben ſie die Vorſtadt in die Aſchen gelegt, auch zugleich Marckersdorf und Helbersdorf, ſo an Alt-Chemnitz ſtoßen, abgebraunt. Darauf

Digitized by Google

in 100 Bürger ausgefallen; weil ſie aber mit ziemlicher Unordnung ſich in drey Haufen getheilet und ſich zu weit ins Feld hinaus begeben, ſind ſie faſt umringet, in 14 niedergemacht und in 20 beneben etlichen Bauren jämmerlich zerhauen und auf den Tod verwundet worden; von den Kayſeriſchen ſind gleichfalls etliche geblieben, welche die andere auf den Beipferden mit ſich weggeführet. Hernacher haben ſich 3 Cornet auf dem Schindersberg præsentiret, die Pfarr St. Niclaus Kirchen und das Dorf Kappel angezündet, auch auf gleiche Weis mit dem Floßholz zu gebahren ſich unterſtanden, ſo aber nicht brennen wollen." In dieſem Zuge büßte Holk durch eine Musketenkugel das linke Auge ein.

Nach der Einnahme von Altenburg und Chemnitz (1. Oct. 1632) „haben ſich Gallas und Holk mit ihrem Kriegsvolk unfern von Freyberg conjungirt, alſo daß es damals das Anſehen hatte, als wann des Herzogen von Friedland Vorhaben (welches war, daß er gedachtes Churfürſtenthum Sachſen, weil kein ſonderlicher Widerſtand von geworbener Soldatesca vorhanden, in Kurzem unter ſeine Gewalt zu bringen und hernacher von dannen durch die Churfürſtliche Mark Brandenburg ſeine verlorne Länder Mecklenburg, Stargard und Roſtock wieder ſuchen und einzunehmen, ſonderlich weil damals die Chur-Sächſiſche Armee einen geraumen Weg von dar in Schleſien ſich befunden und in ſo ſchneller Eil nicht zurückcommandirt werden mögen) in guten terminis wäre und wohl von ſtatten gehen würde. Nachdem ſie ſich nun alſo conjungirt, ſind ſie darauf ſämtlichen für die Stadt Freyberg gerucket und ſolche mit allem Ernſt angegriffen. Ob nun wol die Churfürſtliche Beſatzung darin, über welche der Obriſte Löſer commandirte, ſich tapfer wehrete und der Kayſerlichen mit ſtetigem Schießen eine ziemliche Anzahl erlegte, konnte ſie die Stadt doch nicht bis zum Succurs erhalten. Dann nachdem den 3. und 4. Oct. die Mauren und Thürme, daraus den Kayſeriſchen der größte Schaden geſchehen, niedergeſchoſſen und die Minen verfertiget, bote ihnen darauf Gallas einen Accord an, mit Bedrohen, da ſie ſich nicht ergeben würden, er des Kinds im Mutterleib nicht verſchonen, ſondern alles niederhauen laſſen

Digitized by Google

wollte. Weil dann die Belägerte von keinem Entſatz (welcher zwar allbereit auf dem Weg, deßwegen auch die Kayſeriſchen, ſo halbwegs Dresden Schildwacht gehalten, als ſie ſolches innen worden, deſto mehr geeilet und die Belägerung mit größerm Ernſt fort getrieben) gewußt, auch etwas Mangel an Proviant ſich erregen wollen, iſt endlich der Accord geſchloſſen und die darin gelegene Sächſiſche Beſatzung mit Sack und Pack, ohne Obergewehr, auch Hinterlaſſung der Pferd, den 5. Oct. des Morgens zwiſchen 9 und 10 Uhren ausgezogen. Hierauf ſind die Kayſeriſche der Elb zugezogen, in Meinung, auf die ander Seiten auch hinüber zu kommen, zu welchem End ſie ſich dann erſtlich den 10. Oct. an Meißen gemacht und ſelbige Stadt, weil keine Beſatzung darin geweſen, ohne einigen Widerſtand einbekommen. Weil aber die Brücke über die Elb abgetragen geweſen und das Churfürſtliche Sächſiſche Volk auf der andern Seiten gelegen und mit Stücken und Musqueten unabläſſig auf das Kayſeriſche Volk geſchoſſen, haben ſie weiter nicht hinüberſetzen können, doch aber auf ſelbiger Seiten der Elb, weil kein Widerſtand vorhanden, immer fort gerückt, den 11. bis auf Oſchatz, welche Stadt wie auch andere umliegende Flecken und Dörfer ſie ganz ausgeplündert, auch theils, ſonderlich Lommatzſch, in Brand geſetzt, und den 12. Oct. nach Wurtzen kommen, welchen Städtleins ſich 10 Reuter bemächtiget und etliche Rathsperſonen mit ſich gefänglich weggeführet."

In denſelben Tagen kam die kaiſerliche Hauptarmee über Plauen und Weida herangezogen. Indem wiederholter Aufforderung an die Stadt Leipzig immer nur abſchlägige Entgegnung geworden, „iſt der Feldmarſchalk Holk den 21. Oct. 1632 mit der Artolleria und etlichen Regimentern zu Fuß des Morgens unter der Predigt auf die Stadt von allen Straßen heran gerucket und, unangeſehen von den Baſteyen, Mauren und Thürmen ſtark herausgeſchoſſen worden, ſich doch endlich der Vorſtädt bemächtiget, die Häuſer zu ſeinem Vortheil eingenommen und von denſelben der Stadt mit Schießen hart zuzuſetzen angefangen." Die Stadt capitulirte den 22. „Dieſem nach iſt das Kayſeriſche Volk mit vollem Trommel-

Digitized by Google

ſchlagen in 1000 Mann ſtark in die Stadt ein- und theils in die Thor, theils gegen der Veſtung Pleißenburg ins Petriner-Collegium gezogen. Dato um 4 Uhr seynd viel vornehme Kayſerliche Officirer neben dem General-Feldmarſchall Holk ins Petriner-Collegium geritten, die Gelegenheit, wo die Stücke am beſten gegen die Veſtung zu pflanzen wären, in Augenſchein genommen und alsbald Anordnung gemacht, daß man von allen Orten auf den Gaſſen und in den Gaſthöfen durch die hineingeflüchtete Baurenwagen Pferdemiſt zuführen müſſen, darneben vier halbe Carthaunen, an deren jeder 14 Pferd gezogen, aufn Markt gebracht, und ſeynd darzu drey Batterеyen mit dem zugeführten Miſt, darmit leere Bierkufen gefüllet, gebauet, nämlich beim Petersthor eine, dahin zwey Stücke, die andere ins Petriner-Collegium und die dritte ins nächſte Haus darbei, auf welche jede ein Stück geſtellet, damit die ganze Nacht bis gegen Morgen zugebracht. Es iſt auch eine ziemliche Anzahl Fußvolk auf den Markt wie auch ein Cornet Cüraſſirer von 180 Mann dahin geſtellet worden. Der Hauptmann aber auf dem Schloß, welcher die Defenſionfahne hinauf genommen, hat dieſen ganzen Tag wie auch die ganze Nacht unaufhörlich mit groben Stücken Feuer heraus geben, bis gegen Morgen den 23. um 6 Uhr, da die Kayſerlichen angefangen, mit ihren 4 Stücken auf die Veſtung zu ſpielen, da iſt, nachdem ſie vielmal die Stück losgebrannt, darauf ein Anſtand und folgends ein Accord getroffen worden, welcher auch noch ſelbigen Abends vollzogen worden, und iſt der Hauptmann mit ſeinen Defenſionern, deren 252 Mann waren, mit Sack und Pack, brennenden Lunten und fliegenden Fahnen ab- und auf den Markt gezogen, da ſie das Fähnlein von der Stangen reißen müſſen. Es mußte auch noch ſelbigen Tag die Bürgerſchaft ihre Obergewehr aufs Rathhaus bringen, darauf zwey Fahnen Kayſerl. Fußvolk ins Schloß, das andere beneben der Reuterey noch ſelbigen Abend aus der Stadt abgeführet worden. Damals iſt das Dorf Eutritzſch faſt ganz abgebrannt."

Nach der Schlacht bei Lützen mußten die Kaiſerlichen die Stadt verlaſſen. „Den 8. Nov. hat der Hinauszug faſt den ganzen Tag gewähret, wie dann auch noch viel Volks vor der Stadt

20 *

vorüber, ſonderlich nach Mittag 17 Cornet, ingleichem ſehr viel Vieh vorübergetrieben worden. Dieſen Tag hat Obriſt Holk dem Rath die Schlüſſel zu den Thoren wieder zugeſtellet, mit Vermelden, er hoffete, daß er ſeiner gethanen Parol als ein Cavalier nachkommen und mit hieſiger Stadt es alſo gemacht habe, daß ſie ihm alles Gute nachſagen, ſeiner im beſten gedenken, auch gegen die hinterſtelligen Kranken und Verwundeten als Chriſten ſich bezeigen würden."

Im Beginn des Feldzugs von 1633 befehligte Holk ein unabhängiges Corps, das zwiſchen Pilſen und Eger aufgeſtellt, „nach Gelegenheit das Reich von da aus infeſtiren ſollte. Im Monat Auguſti iſt geſchehen der grauſame groſſe Einfall des Feldmarſchalks Holk über die Bergſtädte Schneeberg (allda etliche Bürger niedergemacht und die Stadt geplündert), Marienberg ꝛc. und auf den Hof im Voigtland, welcher ganz ausgeplündert, die Thor zerhauen und verbrannt, von dannen auf Plauen, Oelsnitz, Reichenbach und Zwickau marſchirt, wo ſie aber wegen graſſirender Peſt ſich nicht lang aufgehalten. Zu Altenburg iſt es ſonderlich hart hergangen, dann er ganz plötzlich und unverſehens mit 4000 Pferden allda ankommen, alles geplündert, die Weibsperſonen zu todt geſchändet und die Mannsperſonen zu todt geſchraufft, geprügelt und auf allerlei Marter und Weis getödtet. Die Stadt thäte dem Feldmarſchalken einen Fußfall, der ſie fragte, was ſie begehreten; ſie antworteten: Gnade. Kirchen, Schulen, Pfarrhäuſer wurden geplündert; vier Feuer gingen in der Stadt auf. Die Todten wurden aus den Särgen geworfen, die Weiber ranzioniret und geſchändet, Tafeln und Flügel aus der Kirchen genommen, der Syndicus erſchlagen, die Apotheken in Grund verderbet; der zu todt geſchändeten Weiber und anderer Ermordeten Cörper konnten nicht alle begraben werden: es muſten die Eltern ihre Kinder, die Männer ihre Weiber begraben; die Todten lagen auf den Gaſſen, in Häuſern und Gärten, und konnte der Jammer nicht genugſam beſchrieben werden, und ging allenthalben übel, zu Ronneburg, Gera, auch in Pegau, Lützen, Meltzen, ſo ausgeplündert. Merſeburg ſollte 8000 Rthlr., Halle 16,000 Rthlr.

geben, allda ſie den Spitalvogt gemartert, daß er geſtorben; mit Freiburg, dafür der Obriſte Ulfeld kommen, hat es nicht wollen angehen, bis ſie endlich vor Leipzig geruckt auf dieſe Weiſe: Es iſt der Marſch der Kayſerlichen Armee auf drey unterſchiedlichen Partheyen in geſchwinder Eil fortgangen, dadurch eine groſſe Furcht und Flucht bei den Inwohnern erfolget, alſo daß den 7. und 8. Auguſti Tag und Nacht der Adel und Landvolk etlich 1000 ſtark von oben herab mit vielen Wägen, Karren, theils zu Pferd, theils zu Fuß, auch viel von Bauersvolk mit bloßen Hacken auf den Achſeln und mit Kindern beladen durch Leipzig und dabei fürüber nach der Elbe und andere ſichere Ort ſich begeben, alſo daß in den meiſten Dörfern und Flecken nicht ein einig Thier geblieben, auch das Getreid im Feld, ſo theils in Garben, theils abgeſchnitten, meiſt aber noch unabgeſchnitten hinterlaſſen worden.

„Dieſes hat in Leipzig einen überaus groſſen Schrecken verurſachet, alſo daß die vornehmſte Handels- und andere Leut ihre Sachen den 8. Auguſti angefangen einzupacken und hinwegzuführen. Aber ſie haben wenig Zeit dazu gehabt: denn was denſelben Vormittag noch fortgeführt worden, das iſt davonkommen; was aber um und nach Mittag fort gewollt, hat wegen geſchwinder Heranrückung des Kayſerlichen Vortrabs wieder zurück gemußt. Unterdeſſen wurde in der Stadt allerley Anordnung gemacht und wider feindliche Angriff alles aufs beſte verſehen. Darauf des Abends nach 6 Uhren iſt der ganze Kayſerliche Vortrab, nachdem ſie ſich bisher nur mit kleinen Trouppen ſehen laſſen, an Reutern, Dragonern und Crabaten von der Grimmiſchen Straß auf die Dörfer um Leipzig ankommen, worauf die Bürger von den Baſteyen wie auch aus der Veſtung tapfer Feuer heraus geben, daß unterſchiedlich beſchädigt und niedergefället worden. Den 9. früh um 4 Uhren kam ein Trompeter von des Holken Leutnant Hatzfeld in die Stadt, wie auch hernach um 8 Uhren ein anderer von Holken ſelbſt, die begehrten, daß man ſich accomodiren und ihnen die Stadt öffnen ſollte; aber ſie wurden mit einer abſchlägigen Antwort wieder abgewieſen, darauf vom Rath und Bürgern alles zum Widerſtand

gefaßt gemacht, und weil keine geworbene Soldaten vorhanden, in 400 Handwerksgeſellen in Pflicht genommen und mit Gewehr verſehen, die neben den Bürgern die Wache verrichtet. Auf ſolches ſind etliche dieſer neuen Soldaten mit Wagen und Pferden hinaus commandiret worden, das Bier aus dem Hospital zu St. Johannis in die Stadt zu holen, welches zwar zum Theil geſchehen, aber weil die Kayſeriſche unterdeſſen ſich geſammlet, nit alles mögen fortgebracht werden.

„Dieſem nach iſt das Churfürſtliche Floßholz vorm Peters-Thor am Schloßgraben von den Kayſeriſchen Dragonern an unterſchiedlichen Orten angezündet worden, daß in 3000 Klafter, weil, wegen der Kayſeriſchen ſtarken Wacht daſelbſt und daß auch die Nacht darüber eingefallen, niemand löſchen können, im Feuer verdorben. Unterdeſſen haben ſich die Kayſeriſche aus dem Köhlgarten unterſtanden, einen Wagen mit Bier aus dem Hospital zu St. Johannis abzuholen. Nachdem es aber die Bürgerſchaft auf der Petersbaſtey inne worden, haben ſie aus den gröſſern Stücken Feuer hinaus geben, die Kayſeriſche etlich mal abgetrieben und die Räder am Wagen entzwey geſchoſſen, alſo daß die Kayſeriſche endlich ihr Vorhaben einſtellen müſſen.

„Den 11./21. dieſes, Nachmittags ohngefehr um 5 Uhr, hat ſich bei dem Dorf Connewitz, ohngefehr ein Meil Wegs von Leipzig, viel Reuterey und Pagagywägen ſehen laſſen, und als es ein wenig dunkel worden, hat man durch den Trommelſchlag auf den Baſteyen vernommen, daß etliche Regimenter von Fußvolk ankommen, welches ſich auch ſtracks in die Vorſtädte und ſonderlich in die allernächſten an den Baſteyen und Stadtthoren aufgebaueten neuen Häuſer logiret und auf die Mannſchaft im Thore und auf die Baſteyen ohne Unterlaß Feuer geben, auch dem Gatter an dem Grimmiſchen Thor ſo nahe kommen, daß ſie denſelben mit Aexten entzweyzuhauen angefangen, aber gleichwol durch fleiſſige Wacht und Aufſicht der Bürgerſchaft mit den Stücken von den Baſteyen wieder abgetrieben und etliche erſchoſſen worden. Es haben auch dieſelbe in der Stille eilends gar nahe bei dem Grimmiſchen Thor eine Batterey aufgeworfen, Faß darauf geſetzt und mit Erden und Steinen ausgefüllet, daß ſie

alſo ſicher dahinter ſtehen und auf die Bürgerſchaft im Grimmiſchen Thor ſtets Feuer geben können. Und wiewol die Bürgerſchaft ſolches mit Schieſſen von den Baſteyen hindern wollen, hat es doch wegen der Häuſer, ſo gegenüber geſtanden, nicht ſeyn können. Dieſelbe Nacht iſt nun von beiden Theilen ohne Unterlaß aufeinander Feuer geben worden und haben die Kayſeriſchen zwiſchen 1 und 2 Uhr gegen Morgen angefangen, in die Stadt Granaten und Feuerballen zu werfen und damit bis Montags, war der 13. dieſes, ſo heftig, grauſam und unaufhörlich continuiret, daß man in der ganzen Stadt, in allen Gaſſen und Orten, auch in den Collegiis genugſam zu wehren gehabt, und ſind ſolcher Feuerballen und Granaten, deren viel in die Luft geſprungen, über dritthalb hundert meiſtentheils in ſolcher Gröſſe und Schwere in die Stadt geworfen worden, daß derſelben viele anderthalb Centner und drüber gewogen und an der Kirchen zu St. Niclas, in den Collegiis der Univerſität und an vielen Häuſern, ſonderlich der Niclasgaſſen, Reichs- und Catharinenſtraßen, auch am Markt überaus groſſen Schaden gethan, jedoch ſelbe Nacht und folgenden halben Tag über von denen hierzu beſtellten Perſonen allzeit gedämpfet und gelöſchet worden. Dazu dann zweifelsohn das ſtetige Gebet junger und alter Leute bei dem Barmherzigen GOTT viel vermocht, dann eine ſolche Andacht und inbrünſtiges Rufen, Bitten und Flehen bei Jungen und Alten geweſen, daß nicht allein täglich die Predigten und Betſtunden in groſſer Menge beſucht worden, ſondern auch die Leut neben ihren kleinen unerzogenen Kindern des Abends um 7 Uhren in beiden Kirchen zuſammen kommen und in die 3 Stunden lang beiſammen blieben, die in ſolcher Kriegsangſt und Gefahr nützlichſte und tröſtlichſte Geſänge miteinander geſungen und allzeit der Pfarrherr daneben einen Bußpſalmen und die gewöhnlichen Kirchengebete abgeleſen.

„Eodem den 12./22. früh um 8 Uhr hat der General Holk abermals einen Trompeter in die Stadt geſchickt und durch denſelbigen mündlich anſagen laſſen, was die Stadt gedächte, daß ſie ſich einer ſolchen Macht widerſetzte, ſie ſollte ſich kurz erklären, ob ſie bei dem Ernſt verbleiben und darauf was anders gewarten

wollten. Ob nun wol der Rath auf anderweit vorgehende Deliberation mit der Univerſität und Ausſchuß der Bürgerſchaft erwähnten Trompeter wiederum münd- und ſchriftlich abgefertiget, zu dem Ende, damit doch mit dem grauſamen unaufhörlichen Feuereinwerfen, Schieſſen und Approchiren ingehalten und auf zween oder doch zum wenigſten einen Tag Anſtand und Deliberation gegeben werden möchte, der Trompeter das Feuereinwerfen auch ſelbſt, weil mit der Stadt zu tractiren durch ihn begehret würde, dem äuſſerlichen Anſehen nach improbiret und geſagt, der General-Feldzeugmeiſter Graf Colloredo wäre daran Urſach, ſo iſt doch, nachdem der Trompeter wiederum zum Thor hinausgelaſſen worden, nichtsdeſtoweniger das ſtete Schieſſen, Feuereinwerfen und Approchiren viel heſtiger als zuvor jemals geſchehen und mit einer ſolchen Grauſamkeit continuiret worden, daß viel unterſchiedene Feuerballen und Granaten in etliche Gaſſen, Collegia und Häuſer zugleich eingefallen, dieſelbe zerſchmettert und verderbet, an unterſchiedlichen Orten aber ſo gefährlich angezündet, daß niemand ſicher auf den Gaſſen und in Häuſern verbleiben und löſchen können. Darauf eine ſolche Angſt und Schrecken unter den Leuten entſtanden, daß in die 50 Perſonen über die Stadtmauern beim Thomasthor geſprungen, in der Kayſeriſchen Händen kommen, und 3 Weiber aus groſſem Schrecken ihre kleine Kinder von ſich ins Waſſer geworfen, aber wunderbarlicherweiſe wiederum errettet worden; viel haben ſich in die Kirchen und Collegia retirirt, viel in Kellern verſtecket und darüber wegen des unerhörten ſchrecklichen Feuerwerfens in Ohnmacht gefallen.

„Als nun die Kayſeriſche geſehen, daß das Feuer an etlichen Orten, wie auch an der Nielaskirchen angangen, haben ſie ein groß Freudengeſchrey angefangen und zum Sturmlaufen Lärmen ſchlagen laſſen, ſind zum drittenmal an das Grimmiſche Thor eine Petarde anzuſchrauben kommen, aber wiederum abgetrieben worden. Ob ſich aber gleich die wachende Bürger und Mannſchaft tapfer gewehret, iſt doch die Noth, ſonderlich wegen des grauſamen erſchrecklichen Feuerwerfens endlich ſo groß und gefährlich worden, daß viel Bürger nebenſt Weib und Kindern

aufs Rathhaus kommen und gar beweglich und inſtändiglich die groſſe Angſt und Noth, auch höchſte unabwendliche Kriegs- und Feuersgefahr, ſo der Stadt, ihnen, ihren Weibern und Kindern, Hab und Gütern begegnen werde, mit Schreien, Seufzen und Thränen angezogen und um Gottes und des Jüngſten Gerichts willen dem Rath zugeſchrien, daß ein Trommelſchläger hinausgeſchickt und bei dem General um Erlangung eines leidlichen Accords angeſucht werden möchte; unterdeſſen iſt voriger Trompeter wiederum mit einem Schreiben ankommen, darin Holk dem Rath gar bedräulich zugeſchrieben: ſie wüſten ſich zu erinnern, was geſtalt derſelbe, wie vor etlichen Tagen ſchriſtlich, alſo noch heut vor Unglück, ja dero ganzen Ruin wolmeindlich durch ſeinen Trompeter warnen laſſen und zu gütlicher Accomodation ermahnen, und ob er zwar wol vermeint, ſie ihre Wohlfahrt, ja ihrer und ihrer Weiber und Kinder Leib und Leben beſſer bedacht, dieſes Ernſtes nicht erwartet, beſonders ſich alſobald würden accomodiret haben, ſo hätte er doch mit Verwunderung das contrarium vernommen; nichts deſto weniger aber ihnen, wie dann auch der ganzen Welt, daß man an dergleichen Proceduren kein Belieben, zu conteſtiren, thäte er ihnen nochmals und hiermit endlichen, ob ſie ihren und der Ihrigen nunmehr gleich über ihnen ſchwebenden Untergang verhüten und ſich in continenti accomodiren und ſolcherwegen dieſen Augenblick zu ihm herausſchicken wollten, anheimſtellen; einiger Dilation hätten ſie ſich daraus nicht zu getröſten, dann ſie ſelbſten leicht zu ermeſſen, daß er der ſich bei ihme befindender Kayſerl. General und anderer hoher Officirer halben, ſo es vielleicht lieber anders ſehen, ein ſolches keineswegs würde eingehen und ſolchergeſtalt einigen Augenblick verlieren können, wonach ſie ſich zu richten ꝛc.

„Hierauf ſind aus der Univerſität D. Wilhelm Schmuck, D. Chriſtoph Preibiſius, D. Franciscus Köſt, alle drey Profeſſores, und M. Friedrich Leibnitz, Notarius, aus dem Rath D. Adam Herr und Friedrich Meyer, beide Bürgermeiſter, Chriſtian Eulenau, Baumeiſter, und M. Johann Müller, Ober-Stadtſchreiber, von dem Ausſchuß der Bürgerſchaft Zacharias

Finſinger, Hieronymus und Sebaſtian Schmied, nicht ohne ſonderbare Gefahr zu dem Petersthor hinaus vor das Grimmiſche Thor gefahren und von den anweſenden Kayſerl. hohen Officirern bis auf des Generaln Ankunft aufgehalten worden. Da nun derſelbe ankommen, hat er ſie anfänglich mit ſehr harten Worten und Bedrohungen angelaſſen, mit Vermelden, ſie hätten den Accord vorm Jahr nicht gehalten. Als aber die Abgeordnete gar beweglich gebeten, ſie und gemeine Stadt ſolches nicht entgelten zu laſſen, weil in des Raths Macht und Gewalt nicht geſtanden, den Soldaten zu wehren, derhalben dasjenige, was vorm Jahr vorgangen ſeyn ſoll, der Univerſität, dem Rath und gemeiner Stadt, weil ſie daran allenthalben unſchuldig, nicht beizumeſſen. Worauf Feldmarſchalk Holk gleichfalls ſich geändert und neben dem Feldmarſchalk-Leutenant von Hatzfeld, Grafen Colloredo und Obriſten Wranglern den jährigen Accord mutatis mutandis verwilliget und ſolchen eigenhändig unterſchrieben und beſiegelt. In dieſem Accord iſt auch der fremden ausländiſchen Güter und Waaren ſalvirt worden.

„Alsbald nach vollzogenem Accord zwiſchen 4 und 5 Uhr Nachmittags hat ein Regiment zu Fuß von 2 Fähnlein, in 1000 Mann ſtark, und vor jedem Fähnlein 2 Zimmerleut mit aufgehobenen Aexten unter dem Obriſten Adelshof in die Stadt eingelaſſen werden müſſen, darauf der General beneben andern hohen und niedern Officirern auch etliche Compagnien Reuterey gefolget, und ſind denſelben Abend und Nacht über, dem Accord zuwider, viel Häuſer gegen der Veſtung und Petersthor und dabeiliegenden Gäßlein ausgeplündert worden, desgleichen auch den Bürgern mit Aufſchlagen Kiſten und Kaſten und ſchweren Exactionen, auch tödtlichen Handlungen dermaſſen zugeſetzt, daß viel aus ihren Häuſern entlaufen und ſich verbergen müſſen. Es ſind auch von dem Kayſeriſchen Fußvolk 12 Musquetirer auf den Thomſer Kirchthurm commandirt, dazu ein klein Bockſtücklein hinaufgebracht, von da ſie alsbald gegen und in die Veſtung hinein geſchoſſen, wie auch noch ſelben Abend von der Grimmiſchen Baſtey nach dem Schloßthurm mit der Stadt Stücken zu ſpielen angefangen, der Churf. Sächſiſche Obriſt-Leutenant

Chriſtoph von Trandorf aber, ſo das Commando darauf gehabt, nachdem er viel Handwerksbürſchlein von den Baſteyen zu ſich genommen, auch ſonſt viel Mannsvolk, ſo ſich in dem groſſen Schrecken in die Feſtung ſalviret, weil man vorgeben, der Feind hätte allbereits das Grimmiſche Thor und Baſteyen inne, hat ſich tapfer gewehret.

„Den 13./23. ejusdem hat der Kayſerl. General-Feldmarſchalk Graf Holk dem Rath durch Rittmeiſter Heinrich Neuman anmelden laſſen, daß die Stadt der Kayſerl. Armee 200,000 Rthlr. zum Corteſigeld innerhalb 24 Stunden erlegen ſollte, in Verbleibung aber deſſen andere Extremitäten, ſo ihnen nicht gefallen würden, gewarten müſte. Ob nun wol der Rath hinwider den getroffenen Accord und die höchſte Unmöglichkeit vorgeſchützt und bei Ihrer Excell. um Remiſſion, auch weil dieſelbe nicht ſtattfinden wollen, endlich um Moderation und Linderung dieſer hohen Summa Gelds inſtändig und hochflehentlich angeſucht und gebeten, mit gar beweglicher Erinnerung, daß ohnedeß dieſe Stadt nunmehr 3 Jahr nach einander ein ſehr Hartes ausgeſtanden, anjetzo bei dieſer ſchweren Einquartierung des Volks ein ſehr Hohes aufginge und gleichwol in particulari allbereits die Plünderungen ereigneten, auch der gemeine Soldat mit unerträglichen Exactionen und Preſſuren ſeinen Wirth beſchweret, ſo hat es doch weiter nicht als auf 70,000 Rthlr., exclusis der 15,000 Rthlr., ſo dem General Holk noch vom Jahr her reſtiret und bei Ihr. Churf. Durchl. zu Sachſen ſolche der Königl. Schwediſche Feldmarſchalk Dodo von und in Kniphauſen 2c. nach Eroberung der Stadt Leipzig ausgebeten, gefruchtet. Weil dann oftgedachtem Rath zu Leipzig dieſe Vertröſtung geſchehen, da dies Corteſigeld bald erleget würde, daß die Guarniſon wiederum abgeführet werden ſollte, iſt er durch angedrohte Plünderung und unaufhörliches Anhalten gedrungen worden, ſich neben dem Ausſchuß der Bürgerſchaft mit Aufbringung obberührter Summen zum allerhöchſten zu bemühen. Nachdem aber eine ſolche Summa an Barſchaft in der Stadt bei weitem nicht aufzubringen geweſen, gleichwol aber die Preſſuren und Bedrängniſſen augenblicklich ſich gehäufet und man ſich nochmals allerley

Extremitäten beſahren müſſen, haben auf vorher erlangten kurzen Anſtand alle äußerſte Mittel herfürgeſucht, auch die Kayſeriſche mit allerhand Waaren, güldenem und ſilbernem Geſchirr, Juwelen, Kleinodien, Wechſelbriefen und anderm, ſo durch die ganze Stadt und ſonderlich bei in- und ausländiſchen Kaufleuten und dero Factoren mit höchſter Angſt und Noth bis auf einen Reſt, ohngefehr in 5 oder 6000 ſich erſtreckend, contentiret und befriediget werden müſſen. Es ſind auch eodem zu Mittag vier Feuermörſel und dazu gehörige Wagen mit Feuerwerken in die Stadt ins Petriner Collegium gebracht und daſelbſt die Feuerkugeln, in Meinung, ſelbe in die Veſtung einzuwerfen, abgeladen, aber den 15. dieſes wiederum hinausgeführet worden.

„Den 14./24. Auguſti um Mittag iſt ein Kayſerl. Corporal aufm Markt zu Leipzig an die Juſtiz aufgehenket worden, weil er an dem Grimmiſchen Thor, gleich als Holk geritten kommen, in ein Haus brechen und plündern wollen. Es haben ſich aber durch dieſe Scharf-Execution die andern nicht abſchrecken laſſen, ſondern in der ganzen Stadt hin und wieder, ſowol in Häuſern als in den Gaſſen mit Plündern dermaſſen verfahren, daß viel Häuſer ganz ausſpoliret worden, und haben die Plünderungen Tag und Nacht gewähret und niemand, auch die Bürgermeiſter und Rathsherren ſelbſt damit nit verſchonet worden, alſo daß mancher ehrliche Mann um das Seine auf einmal kommen. Dann ſie haben nicht allein Gold, Silber, Geld, Seiden und andere Zeuge, Tuch, Geräthe und was ihnen ſonſten gedienet, ſpoliret, ſondern auch viel Wein, Bier und andere Victualien zu ganzen Fudern, weil ſie alle Pferde in der ganzen Stadt in allen Häuſern durchſuchet, hinweggeführet. Eodem um Mittag ſind vom Obriſten Breda etliche Herren des Raths von Halle gefangen nach Leipzig gebracht worden, und hat ſelbe Stadt auch 15,000 Rthlr. geben müſſen, mit ernſter Bedrohung, daß ſie ſonſten an ſechs Enden angeſtecket werden ſollte; weil aber das Geld in ſo geſchwinder Eil nit hat zuwege gebracht werden können, ſind die Rathsherren bis zu völliger Contentirung mitgenommen worden. Gegen Abend iſt auf der Quergaſſe vor dem Grimmiſchen Thor Feuer auskommen, ſo dieſelbe Nacht

und folgenden ganzen Tag über gewähret. Den 15./25. hat Holk vom Obriſt-Leutenant die Veſtung Pleiſſenburg aufzugeben begehret, aber abſchlägige Antwort bekommen. Eodem Abends nach 9 Uhr iſt General Graf Holk von Leipzig wieder aufgebrochen und ſeinen Marſch auf Borna und Altenburg zu genommen." Mit mehr denn 300 glühenden Kugeln, jede 100 Pfd. ſchwer, hatte er die Stadt Leipzig beſchoſſen. Eine, die auf das Gewölbe von der Kirche zu St. Nicolaus fiel, wurde mit der folgenden Inſchrift beehrt:

Als Holke dieſe Stadt mit vielen Feuerballen
Beängſtigte, iſt hie auch dieſer eingefallen.
Bußthränen leſchten ihn, drum dämpft ihn Gottes Hand,
Daß niemand wurd verletzt und nichts gerieth in Brand.
Anno 1633 d. 11. Aug. h. 9 antemerid.

Im Abzug und der Rückkehr haben Holk und ſeine 13,000 Mann „den Weg gebraucht, deſſen ſie kommen waren; ſie haben aber neben den Beuten auch die Peſt erbeutet, dann von des Feldmarſchalks Holken ſeinen Pagen alſobald zwey in einer Nacht geſtorben und von der Beſatzung auf Altenburg 18. Alſo daß deren, die in dieſem Zug abgangen, auf die 1000 oder wol etlich tauſend geachtet wurden. Herr Feldmarſchalk Holk ſelbſt, als er wieder auf der Rückreiſe aus Sachſen nach Böhmen begriffen geweſen und die Stadt Zwickau ausplündern laſſen, iſt ihn die Peſt angeſtoßen." Die hatte er ſich geholt, da er ſeine Geliebte, die er auf der Streu hielt und mit ſolcher Krankheit inficiret war, beſuchte. Er ſtarb zu Troſchenreuth im Vogtland zwiſchen Hof und Adorf den 30. Aug. 1633. „Vor ſeinem Tod, als die Schwachheit zu ſehr überhand genommen und er wol vermerkt, daß ſeines Bleibens in dieſer Welt nicht lang mehr ſeyn würde, hat er einen Evangeliſchen Prediger begehret, auch 600 Reichsthaler einem verſprochen, deßwegen etlich Truppen ausreiten müſſen, aber ſie waren alle verjagt und weggeflohen. Bis endlich der Stadtvogt an bemeldtem Ort einen im Wald gefunden und denſelbigen herbeigebracht; ehe aber derſelbige Predicant ankommen, war der Feldmarſchalk ſchon verſchieden." Die Leiche wurde nach Eger, nach Prag und letzlich nach Kopenhagen gebracht, wo im Sept. 1634 das ungemein ſtattliche

Leichenbegängniß abgehalten wurde. Der Kaiſer hatte den Feldmarſchalk in den Grafenſtand erhoben, mit den Gütern Eskel, Radenthal und Wallensreuth, Namenräthſel die ich nicht zu löſen vermag, beſchenkt. Er hinterließ aus der Ehe mit Hilleborg Kraſe, verm. 1628, die Söhne Chriſtian Ditlev auf Orebygaard und Heinrich Ditlev auf Skaffőe und Skovsgaard. Heinrich Ditlev hat den Suetonius ins Deutſche überſetzt, Kopenhagen 1664, in 8º; es ſind aber ſeine Söhne ohne Nachkommenſchaft abgegangen. Graf Chriſtian Ditlev blieb 1676 im Krieg. Sein jüngerer Sohn, Flemming Holk zu Lingholm, Amtmann auf Nyborg, ertrank in der Ueberfahrt nach Langeland, 13. Jul. 1701, hinterließ aber eine zahlreiche Nachkommenſchaft. Der älteſte Sohn Chriſtian Chriſtoph auf Orebygaard, Chef des 2. jütiſchen Reiterregiments, Generalmajor ſeit 1758, reſignirte das Regiment im J. 1766, wurde den 29. Januar 1768 General-Lieutenant und ſtarb im Sept. 1774. Mit Irmgard Sophie von Winterfeld verheurathet, hinterließ er die Söhne Guſtav Holk Winterfeld Baron von Wintersberg und Säebyeholm auf Laaland, geſt. 23. Januar 1776, und Friedrich Wilhelm Konrad Graf Holk, geheimer Conferenzrath ꝛc. Beide hinterließen Nachkommenſchaft, die jedoch gegen Ausgang des 18. Jahrhunderts ausgeſtorben ſein wird. Der ältern Linie, die vielleicht noch beſteht, gehörte an Eiler Holk Baron Holkenhavn, Kiärgaardsholm und Elkiär, der ſich in der Belagerung von Kopenhagen 1658 als der Fußgarde Obriſt auszeichnete, am bekannteſten aber geworden iſt durch ſein Duell mit dem holländiſchen Obriſten Capel 1662. Den auf Kronberg, wo Holk Amtmann und Commandant, bewirthend, kam er zu Streit mit dem Gaſt und erhielt von dem einen Schlag ins Angeſicht. Schwerter wurden gezogen; doch verhinderten die Anweſenden weitere Thätlichkeiten. Indem aber Capel das Schloß verlaſſen wollte, paßte Holk ihm auf, und tüchtige Stockſchläge hat der Holländer empfangen. Die beiden Zänker erhielten Arreſt, der nicht ſobald aufgehoben, als Capel ſeinen Gegner fordern ließ. Man wollte ſich den 8. Jun. 1662 bei Bardrup im Lauenburgiſchen, 3 Meilen von Hamburg, treffen. Zuſchauer ohne Zahl fanden

Google

ſich ein. Die beiden Kämpen reichten ſich die Hände, entkleideten ſich, und jeder faßte mit der einen Hand das Piſtol, mit der andern den Degen. Dann entfernten ſie ſich von einander auf die Weite von 40 Schritt, näherten ſich wieder bis auf 6 Schritt und löſeten zu gleicher Zeit die Piſtolen. Capel, von 3 Kugeln getroffen, verſchied nach Verlauf einer halben Stunde; Holk wurde pardonirt.

Wieder auf den Herzog von Friedland zu kommen, der traf den 7. Jul. (27. Jun.) vor Stralſund ein und kündigte ſich an durch einen heftigen Anlauf gegen die Stadt, der zwar abgeſchlagen wurde. Der Rath, eine gewiſſe Entmuthigung der Bürgerſchaft benutzend, bat um Unterhandlung. Seine Abgeordneten erhielten am 10. Jul. (30. Jun.) bei dem Herzog Audienz. Er äußerte Rührung ob des Leidens, ſo die Stadt erduldet, ſprach von ſeiner Geneigtheit zum Frieden, wollte Generalpardon ohne alle Ausnahme bewilligen, der Stadt den Dänholm laſſen, ihr keine Beſatzung einlegen, nur daß das ſtädtiſche Volk dem Herzog von Pommern ſchwöre. Sie möchten, erinnerte er die Deputirten, die Gelegenheit beim Schopf ergreifen, von hinten ſei ſie kahl. Solcher Antwort froh kehrte die Deputation nach der Stadt zurück. Aber der ſchwediſche und der däniſche Obriſt waren gegen den Frieden, und die Führer der von ihnen influencirten Partei verlangten, daß mit Vorwiſſen der Könige von Dänemark und Schweden gehandelt werde. Demungeachtet ſollten am Morgen des 12./2. Jul. die ſtädtiſchen Deputirten wieder nach Wallenſteins Quartier im Heinholz gehen. Sie mußten das Tribeſeerthor, welches von Dänen bewacht, paſſiren. Die Friedensboten ſchritten nur eben zum Thor heraus, und Holk ließ ſchießen; die Kaiſerlichen ripoſtirten. Die erſchreckten Deputirten machten kehrt, der Stadt zu. Doch unterhandelten ſie mit den zum Hauptquartier gekommenen Räthen des Kurfürſten von Brandenburg und des Herzogs Bogiſlaw. Ausgerichtet wurde nichts. „Haben alſo die Kayſeriſche den 3. Julii des Morgens nach 2 Uhren wieder angefangen aus ganzen und halben Carthaunen, auch andern Feldſtücken vor dem Francken- und Knipes-Thor zu ſchießen; das währete den ganzen Tag

durch und faſt die halbe Nacht, daß 1564 Schüſſe ſind gezählet worden: aber es iſt darburch wenig Schade an den Gebäuen geſchehen; an dem Triangel vorm Knipes-Thor hats am meiſten getroffen, iſt aber ſtracks wieder dagegen gebauet. Den 5. wurde beiderſeits Stillſtand bewilliget, beides mit ſchießen und Arbeit, welches etliche Tag gewähret, und hielten beide Theil Geſpräch mit einander, ſpazirete jeder auf ſeiner Schanze auf und nieder, und waren ſo nahe beiſammen, daß einer dem andern ein Stück Brod zuwerfen konnte." Am 14. Jul. erklärte der Rath ſeine Zuſtimmung für die meiſten von Wallenſtein aufgeſtellten Forderungen. Selbſt Beſatzung wollte er einnehmen, nur nicht 3000, ſondern 2000 Mann; er zweifelte nicht, daß die Bürgerſchaft einwilligen werde. Wiederum machten die Fremden ihren Einfluß auf das bethörte Volk geltend. Es wurden die Bedingungen den einzelnen Quartieren vorgelegt, und in allen verlangte die Majorität die Genehmigung der beiden Könige für den abzuſchließenden Vertrag. Vom 15./5.—17./7. Jul. fiel in dichten Strömen ein winterlicher Regen auf der Kaiſerlichen Lager. Die Arbeiten ſtockten, die Gezelte ſchwammen im Moraſt, im See. Von Näſſe und Kälte ſtarr, verloren die Mannſchaften alle Haltung, ſie meinten, die Pfaffen in Stralſund hätten ihnen das Unwetter auf den Hals gebetet.

Dagegen ward den 19./9. und 20./10. Jul. viel däniſch Volk der Stadt eingeführt. „Den 22./12. dito kamen J. Kön. Maj. zu Dänemark mit vielem Volk, Reuter und Knechte, und legeten ſich um Rügen mit den Schiffen herum, worunter auch ein Brahm mit ganzen und halben Carthaunen, der lag zwiſchen zwo Schanzen, da ſonſt die Kayſeriſchen bisher ihren Aus- und Einzug gehabt, und war dadurch ihnen der Paß geſperret." Herzog Bogiſlaw verfügte ſich ſelbſt in das Lager und gab damit den Unterhandlungen neues Leben. Ein Accord wurde den 24./14. Jul. aufgeſetzt „und von beiden Fürſtl. Gn. dem General und Herzogen zu Pommern mit ihrer Subſcription und Siegel vollzogen worden, geben im Feldläger unter Stralſund. Dieſer Accord iſt der Stadt Stralſund, ſelbigen zu ratificiren und zu unterſchreiben, ſchriftlich übergeben worden. Als nun obgemeldtermaßen, wie jeder-

mann vermeinet, alles richtig, und zwiſchen beiden Theilen keine Thätlichkeit weiter vorgenommen war, iſt J. Gn. der Herzog zu Friedland hierauf den 25./15. Julii in Meckelnburg verreiſet. Darauf haben ſie den 26./16. Julii ſich unterſtanden, der Stralſunder Macht vor dem Franckenthor zu überfallen, ſind aber alsbald wieder abgetrieben. Darauf kam die folgende Nacht ein Königl. Schwediſcher Obriſter, Namens Leslie, an, der bracht 1500 Mann mit ſich." Hiernach wurde der Vertrag von Seiten der Stadt nicht ratificirt. Wallenſtein ſchien gänzlich entmuthigt, ſchreibt er doch am 19. an Arnim: „Bitt der Herr disponire auf ſolche Weis mit ihnen, daß wir mit Ehren beſtehen und bald abziehen können. Der Herr ſehe auf alle Weis, daß er mit (des Herzogs Bogiſlaw) Räthen eher redt, eher denn ſie hinein kommen werden, wiewohl ich gern ſehen thäte, daß ſie zeitlich hinein kämen, eher denn der Holk mehr practiciren wird und die Kerls in der Stadt toll und voll werden." Und in dem Schreiben vom 31. Jul. wird Arnim angewieſen, „daß er auf alle Weis ſehe von Stralſund abzuziehen, doch alles unter dem pretext, auf des Herzogs in Pommern Begehren." Am 31. Jul. zogen die letzten Kaiſerlichen vor Stralſund ab.

„Wiewol bishero der König in Dänemark von den Kayſeriſchen und Ligiſtiſchen unterſchiedliche Niederlagen erlitten, daß er zurückweichen und etliche wolgelegene Schanzen und Veſtungen verlaſſen müſſen, hat er doch darum ſeine Sachen nicht verloren geben, ſondern im Laufe der Friedensunterhandlungen auf ein neues allerley Präparatorien, den Krieg zu continuiren, gemacht, zur See ſich ſtark ausgerüſtet," um zunächſt das Schleswigiſche auf der weſtlichen und öſtlichen Küſte anzugreifen. Die eine Expedition befehligte der Engländer Morgan, der unlängſt noch Stade ſo hartnäckig vertheidigt hatte, und der ungezweifelt ein Vetter jener Morgan, die unter den Flibuſtiern ſo ausgezeichnete Rollen ſpielten. Wie im 19., ſo konnten England und Schotland auch im 17. Jahrhundert ganze Scharen von Befreiern, oder wenn man will, zahlreiche Räuberbanden ausſenden. Morgan verſammelte 5 bis 7000 Mann, zum Theil Schotten und Franzoſen, auf der Inſel Föhr, die halb dem Herzog von Holſtein gehörte und alſo, ſeitdem

der Herzog die Neutralität ergriffen, halb neutrales Land war. Allein König Chriſtian betrachtete die Neutralität des Herzogs nicht allein als einen Abfall von der Union, ſondern in Anſehung des Antheils des Herzogs an Schleswig als ein Lehenverbrechen, da Schleswig ein Lehen von Dänemark war. Der König, nach ſeinem lebhaften Temperamente, ſah in dem Herzoge, ſeitdem dieſer die Neutralität erklärt hatte, einen Feind, einen Rebellen; er hatte die Inſel Föhr ganz in Beſitz nehmen laſſen. Von dieſer Inſel aus ging Morgan nach Nordſtrand hinüber, wo ſeine Landung bei den über ihre Entwaffnung und über den Abfall des Herzogs vom König mißvergnügten Einwohnern keinen Widerſtand fand, da ſie ſich vorher einer Landung der Kaiſerlichen muthig widerſetzt hatten. Die Lyther-Schanze, die mit herzoglichen Völkern beſetzt war, wurde von Morgan mit Sturm erobert. Dann ging er nach dem Eiderſtädtiſchen hinüber. Die Nordſtrander, die ſich ruhig hielten, ſo lange er gegen ihres Herzogs Truppen focht, unterſtützten ihn, ſobald er ſeine Waffen gegen die Kaiſerlichen wandte. Die durch den ſchnellen Ueberfall in Unordnung gerathnen Feinde trieb Morgan vor ſich her, bis ſie, 5000 Mann ſtark, bei Huſum Mine machten, ſich halten zu wollen; aber auch von hier wurden ſie bis an die Eider gedrängt und genöthigt, ſich zu ergeben. Morgans weitere Unternehmungen wurden durch die Nachricht vom geſchloſſenen Frieden unterbrochen."

König Chriſtian ebenfalls iſt „zu Anfang des Frühlings, um ſein Heil wieder zu verſuchen, mit einer ziemlichen Schiff-Armada ausgefahren, und hat erſtlich Femern (ſo ein beſchloſſen Eiland in der Oſtſee, 2 Meilen lang und 1 breit) eingenommen, darauf ohngefähr 500 Merodiſche gelegen, die ihre gebaute Schanzen ihme mit Accord übergeben müſſen. Und ob der König zwar ſelbſten ihnen Quartier zugeſagt, ſo haben doch die Stormariſche Bauren viel niedergemacht, etliche ſeynd aufs Waſſer geführet worden, da ſie aus dem Schiff ſpringen müſſen, und wer nicht hat ſchwimmen können, der iſt erſoffen. Hernach iſt der König mit der Flotte nach Eckernförde (welches ein offenes Städtlein und beinahe an der offenbaren

See liegt) geſegelt, darinnen nur eine Lüneburgiſche Compagnie gelegen und ihme nicht Widerſtand thun mögen, ſondern auf Gnad und Ungnad, nachdem ſie ſich mehrentheils in die Kirch retiriret, ſich alsbald ergeben müſſen. Darauf iſt die Stadt ganz ausgeplündert, die Officirer und Soldaten ohne den Hauptmann nackt ausgezogen und ſie alle gefänglich auf den Schiffen hinweggeführet; davon ſind aber hernach 17 wieder ausgetauſchet worden gegen die, ſo die Kayſeriſchen von ihnen bekommen. Die Bürger zu Eckernförde haben ihm ſchwören müſſen, daß ſie kein Kayſeriſch Volk mehr einnehmen wollen; aber nichtsdeſtoweniger ſind nach ſeinem Abzug wieder zwo Compagnien vom Lüneburgiſchen Regiment hineingerückt.

„Hierzwiſchen haben die Kayſeriſchen zu Apenrade, 4 Meilen von Sonderburg, 18 Schiff zuſammengebracht, um etwas wider die Däniſchen vorzunehmen. Es hat ſie aber auf der See ein Sturm ergriffen, alſo, daß viel derſelbigen untergangen, die übrigen ſind dem Feind in die Hände kommen und haben ſich unterſtellen müſſen. Unterdeſſen haben auch die Bauren im Land Angeln den Kayſeriſchen ſich ſtark widerſetzet und ſich von Tag zu Tag ſehr geſtärket, und obwol die Kayſeriſchen ſie zu trennen verſucht, ſind doch ihrer viel von ihnen erlegt worden. Dann ſie die Bauren ſich geſtellet, als wann ſie fliehen müßten, unter dieſem Schein aber die Kayſeriſchen in einen engen Paß und über eine Brücke geführet, hernach ſich gewendet und ſie alſo empfangen, daß ſie mit Verluſt zurückweichen mußten. Desgleichen defendirte ſich der Nordſtand auch ſtark wider die Kayſeriſchen, und haben ſich viel Leut aus Holſtein, Eiderſtatt, Ditmarſen dahin begeben, auch die umliegenden Halligen und Inſuln an ſich gezogen. Die beide groſſe Schiffe, ſo zu den Halligen gehören und jedes 12 Stück führete, wie auch das Ramminger, von 18 Stücken, haben ſie gegen das feſte Land geleget, damit ſie niemand angreifen könne, über das noch andre kleine Schiffe, ſo ſie finden können, ans Land geholet, mit Vorgeben, bei Ihrer Königl. Maj. Gut und Blut zuzuſetzen. Nach Eroberung der Stadt Eckernförde und Inſul Femern hat ſich der König nach Kiel, welches 8 Meilen von Femern und 3 Meilen von Eckernförde gelegen, gewendet und

iſt mit 47 Schiffen, darauf nach der Gefangenen Ausſag über 100 Stück Geſchütz waren, darfür kommen, ſelbige Stadt und Schloß mit ſeinen Orlogs-Schiffen der Länge nach ganz beleget, ſo nahe, daß man ſonderlich an ſein Admiralſchiff, darauf er in Perſon war, mit zwey langen Spießen reichen mögen. Des andern Tags hat er die Stadt durch einen Trompeter auffordern laſſen; aber der Obriſte darin hat ſich reſolviret, dieſelbe wegen der Röm. Kayſ. Maj. mit GOttes Hülfe und ſeinen beihabenden Soldaten zu defendiren und nicht zu übergeben. Es hat auch der König an den Rath und Bürgerſchaft ein Schreiben abgehen laſſen," ſo doch ohne Wirkung blieb.

„Demnach nun der König geſehen, daß auf ſolch Schreiben und Auffordern keine Uebergebung erfolgen wollen, hat er des andern Tags angefangen, mit den Stücken zu ſpielen und die Stadt und Schloß unnachläßlich zu beſchießen, bis auf den Mittag, da hat er in 9 kleinen Schiffen bei die 200 Mann ausſetzen und zweymal anfallen laſſen, ſo aber durch die Kayſeriſchen jedesmal abgetrieben und endlich durch einen Ausfall mehrentheils erlegt worden, außer 17, denen, um Kundſchaft vom Feind zu haben, Quartier geben worden. Sind alſo von den 9 Schiffen nur 3 mit wenig Menſchen wieder darvon kommen, die andern 6 ſind am Ufer bei der Stadt liegen blieben. Auf ſolche hat der König noch ein Zeitlang mit dem Geſchütz angehalten und alſo in allem auf die Stadt und Schloß 379 Schüß gethan. Aber wiewol er mit dem Schießen nicht gefeyret, ſind doch deren darin über 6 nicht todt geblieben und etwan 10 oder 12 gequetſchet worden. Als der König nun geſehen, daß er an dieſem Ort ohne groſſen Verluſt ſeines Volks nichts ausrichten könnte, und ohne das auf den Schiffen auch ſchon eine ziemliche Anzahl durch die heftige Gegenwehr der Beſatzung verloren hatte, als hat er dieſe Belägerung wieder aufgehoben und iſt mit ſeiner Flotte unverrichter Sachen wieder darvon geſegelt. Das Landvolk in Holſtein und den umliegenden Orten hatte unter ſolchem Verlauf und Anzug ihres Königs wiederum einen Muth gefaſſet und hin und wieder viel Kayſeriſche erſchlagen, dieweil ſie vermeinten, der König wäre ſchon allbereit wieder Herr im Land.

„Nachdem die Däniſchen ſich von Kiel retiriret, haben ſie bei Oldenburg an Land geſetzet, nicht weit von der Seekant eine Real-Schanz zu bauen angefangen; weiln aber der Kayſeriſchen Volk aviſiret worden, haben ſich in der Eil alle Guarniſonen conjugiret, die Schanz mit Gewalt angegriffen und erobert und zwo Compagnien, ſo darin gelegen, faſt alle niedergehauen, weil die Reuterey aus Crempe und Glückſtadt, ſo ihnen ſuccuriren ſollen, zu ſpat kommen. Es ſeynd auch drey Däniſche Kriegsſchiff unverſehens bei Greifswalde angelaufen, des Hafens, welcher etwas von der Stadt gelegen, ſich bemächtiget, die Schiff angezündet und ſich angefangen zu verſchanzen, aber auf des Obriſten Arnims Anzug wieder darvon kommen. Nach ſolchem haben die Däniſche in der Oſternacht zu Barmſtede 2 Compagnien Reuter Kayſeriſch Volk überfallen, in 30 niedergehauen, die übrigen gefangen genommen, auch viel Pferd und groſſe Beuten darvon gebracht. Ingleichem haben ſie bei Pinneberg ein Cornet Reuter geſchlagen, den Deutſchen Quartier gegeben und die Crabaten niedergemacht. Hierzwiſchen wurden in Jütland alle Päſſe, wie gering ſie auch waren, von den Kayſeriſchen fortificiret, alſo daß den Däniſchen faſt unmöglich ſchiene, derſelbigen Oerter ſich wieder zu bemächtigen. Sonſten weil die Königlichen Dänemärkiſchen Kriegsſchiff und Schalupen ſich ohn Unterlaß in der See befanden, dorfte das geringſte nicht zu Waſſer, ſondern mußte alles zu Land verſendet werden. Der Kayſerliche in Meckelburg liegende Obriſte hat ein groſſes Schiff bauen und aufs Waſſer ſetzen laſſen, welches die Däniſche Kriegsſchiff erfahren, deren drey ſich in denſelben Hafen begeben und nicht allein gemeldtes Schiff in Grund geſchoſſen, ſondern auch etliche andere verderbet.

„Der König hat, nachdem ihm der Anſchlag auf Kiel nicht fortgehen wollen, die Inſul Femern beſetzt und mit aller Nothdurft verſehen und iſt darnach mit etlichen Kriegsſchiffen nach der Inſul Rügen abgefahren, darauf bei 8000 Mann Kayſeriſches Volk gelegen, und daſelbſt einen Paß nach Copenhagen, von welchem ſie auf zehn Meilen in die See ſehen können, mit Schanzen ſtark befeſtiget. Dahero der König, weil ihme an

ſolchem Paß ſehr viel gelegen, die Inſul zu erobern ſich ſehr bemühet; zu dem Ende dann er ſie mit Schiffen nicht allein ganz beleget, ſondern auch den Kayſeriſchen alle Einfahrt und alle Ausfahrt geſperret. Weil ſie ihm aber zu ſtark, daß er kein Volk an das Land ſetzen können, hat er die Inſul alſo umleget gelaſſen und iſt mit einer andern Armada nach dem Ländlein Ueſedom (welches ein Inſul iſt, 7 Meilen lang und 1 breit, auch 6 Meilen von der Inſul Rügen gelegen) zugefahren, daſelbſt er hinter einem Holz ſein Volk ans Land gebracht und ſich des Kloſters Pudagla und der Stadt Ueſedom, wie auch ſelbigen übrigen Landes ganz bemächtiget, nachher die Stadt Wolgaſt, die Schanz Peenemünde und die Anklamiſche Fähre erobert, die Beſatzung, ſo an den Orten gelegen, theils niedergehauen, theils gefangen. In Wolgaſt hat er 13 Fahnen zu Fuß und etliche Reuter wie auch darvor einen groſſen ſchußfreien Pram, darauf mehr Volk und 8 groſſe Carthaunen geweſen, geleget, ſobald eine Schanz vor der Stadt auf dem Zieſenberg zu bauen angefangen und alle Päß und Waſſer ſamt einem Ingenieur ſelbſten beſichtiget, auch auf dem Fürſtlichen Hauſe alle Sachen, ſo darauf geweſen, inventiren laſſen und nach Dänemark geſandt; die Peenemündiſche Schanzen hat er ganz niedergeriſſen und ſchleifen laſſen. Bald darauf haben ſich die Kayſeriſchen nicht weit von Wolgaſt ſehen laſſen, mit welchen 3 Compagnien Däniſche getroffen, die aber den Kürzern gezogen und von den Kayſeriſchen aus zweyen angefangenen Schanzen geſchlagen worden. Inmittelſt iſt zu Wollin durch des daſelbſt liegenden Kayſerl. Obriſten-Wachtmeiſters Koch Volk das Feuer verwahrloſet und ein Haus angezündet worden, darauf den 19. Aug. Samſtag und Sonntag die ganze Stadt (ſo Herzog Franzen in Pommern hochſel. Gedächtniſſes Wittiben, Ihr. Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen Frau Schweſter Leibgeding), neben den Kirchen, Schulen, Rathhaus, und ein gut Theil vom Fürſtlichen Schloß mit einem groſſen Vorrath an Korn verbrannt und jämmerlich in die Luft geflogen, und iſt dieſes, ſeithero der Kayſerl. Einquartierung, die vierte Stadt in Pommern, welche durch Verwahrloſung der Soldaten in Brand gerathen iſt.

Digitized by Google

„Als der König in Dänemark angefangen, die Stadt Wolgaſt an dem Paß, da es Wald und Moraſt hat, zu verſchanzen und feſt zu machen, haben die Kayſeriſche ſich zu Greifswald verſammlet und ſind den 22. Aug. mit 6 Regimentern Fußvolks, 22 Corneten Reuter und 6 Stücken Geſchütz dahin gezogen, da ſie zu allem Glück einen bequemen Paß über den Moraſt funden, welcher zwar oben weich und unten hart war. Als der König in Dänemark ihrer Ankunft gewahr worden, zog er ihnen in eigener Perſon und mit ſeinem Sohn, Herzog Friedrichen, entgegen. Die Beſchanzung war dazumal noch nicht ausgefertiget, noch mit Geſchütz verſehen. Die Kayſeriſchen fielen die Schanzen mit groſſer Fury an, wurden aber abgetrieben. Im zweyten Anlauf ſind ſie durchgedrungen, und haben die Däniſchen weichen müſſen. Gleichwol, als 7 Corneten Däniſche Reuter, welche der Rheingraf führete, in ſie geſetzt, ſind ſie abermals mit groſſem Verluſt zurückgetrieben worden. Die Kayſeriſche ſchoſſen zwar tapfer mit Stücken auf die Däniſche, deren Schanzen noch nicht ausgebauet, noch ſchußfrei waren; jedoch hatten die Kayſeriſche wegen des groſſen Widerſtands keine ſonderliche Luſt, das drittemal anzulaufen. Als ſie aber von den Officirern und Befelchshabern angetrieben wurden, wurde auf beyden Seiten tapfer gefochten, ſonderlich an der groſſen Schanz, da die Kayſeriſche mit voller Macht anlaufen konnten. Dazumal hat ſich ein groſſer Mangel bei den Däniſchen befunden: dann man ihnen Kugeln geben, die zu groß waren und die ſie in ihre Musqueten nicht hineinbringen konnten; indem aber ſie dieſelben in Stücken geſchnitten, iſt viel Zeit darauf gangen. Zudem kam ein Schuß von einem Stück in der Schotten und Franzoſen Quartier, durch welchen zwey Faß Pulver angezündet wurden, alſo daß ſie kein Pulver mehr hatten. Dardurch wurde endlich das Däniſche Fußvolk zertrennt, welches ſich in die Stadt retirirt, und bekamen die Kayſeriſchen die Oberhand. Obgemeldte 7 Corneten Däniſcher Reuter ſchlugen ſich zweymal durch die Kayſeriſche, deren 22 waren, und hielten ſie ſo lang auf, bis das Fußvolk in die Stadt kommen war; alsdann wichen ſie auch allgemach nach der Stadt zu. Der Streit hat gewähret von Mittag an bis zu 7 Uhren

des Abends, und ſind die Kayſeriſche des Nachts in der Däniſchen Schanzen gelegen. Als die Däniſche in der Stadt waren, entſtaud eine groſſe Furcht unter ihnen, und ſahe ſich ein jeder um, wie er davon kommen möchte. Gleichwol haben die Kayſeriſche die Stadt nicht angegriffen wegen der Beſatzung, die im Schloß lag. In demſelben hatte der König 66 Stück metallen Geſchütz, klein und groß, 8000 Kugeln, 40 Tonnen Pulver, viel Piken, Büchſen, Rüſtung und ander Hausgeräth gefunden, welches dem Herzog in Pommern zuſtund und der König nach Copenhagen hatte führen laſſen. Seine Meinung war nicht, das Ländlein Uſedom zu behalten, ſondern allein dem Herzogen von Pommern einen Schimpf zu beweiſen, dieweil er den Kayſeriſchen in der Belägerung der Stadt Stralſund beigeſtanden und ihnen Geſchütz zugeſchickt hatte. Sonſten wann in obgedachten Schanzen Geſchütz wäre geweſen, hätten die Kayſeriſche dieſelben nicht überwältiget. In dieſem Treffen ſind von Däniſchen 500 Mann zu Fuß und 100 Reuter geblieben, darneben ein Cornet und zwo Fahnen, welche der Bauren von Schonen geweſen, verloren und drey Rittmeiſter gefangen worden. Auf der Kayſeriſchen Seiten, ob ſie wol das Feld behalten, ſind noch einmal ſo viel als auf der Däniſchen Seiten umkommen. Damit die Däniſchen deſto beſſer aus Wolgaſt abziehen möchten, hat der König die Vorſtadt anzünden laſſen, dardurch ein Theil der Stadt zugleich verbrannt. Den 15. Aug. hat ſich das Schloß den Kayſeriſchen ergeben, und iſt der von Friedland mit drey Kutſchen hineingefahren. Der König hat ſich mit ſeinem Volk zu Schiff begeben und iſt nach Copenhagen gefahren. Der Rheingraf aber mit ſeinen 500 Pferden iſt dem Schweden zugezogen."

Dagegen mußten die Kaiſerlichen die Belagerung von Glückſtadt aufheben, während ſie jene von Krempe mit aller Macht betrieben. „Dahin hat der General von Friedland immer mehr Volk und andere zur Eroberung dienliche Sachen geſandt. Ueber das Kriegsvolk darvor hat ein Italieniſcher Herzog von Guadagnolo, Torquato Conti genennet, das Commando gehabt. Um den 10. Oct. iſt auf Befehl gemeldten Generals der Kayſerlichen Hauptleut einer auf der Cremper äußerſten Schanz gefallen, die-

ſelbe aus dreyen Poſten getrieben; doch ſind beyderſeits etliche verwundt und todt geblieben. Und weil die Kayſeriſche bemeldte Poſten nicht erhalten können, als haben ſie zwey Stück Geſchütz, ſo ſie daſelbſt gefunden, darunter das eine zuvor vernagelt, ins Waſſer geworfen und darauf wieder abgezogen. Bald hierauf iſt General von Friedland mit mehr Volk im Läger ankommen und die Veſtung alſo umringet, daß niemand weder aus- noch einkommen können. Und dieſes iſt darum geſchehen, damit die in Glückſtadt, ſo durch friſch aus Hol- und England ankommendes Volk die Cremper entſetzen ſollen, wie es darmit beſchaffen und der vorhabende Entſatz angelangt ſeyn würde oder nicht, keine Kundſchaft haben, auch hingegen die Belägerten, ob ſie ſich auf einigen Entſatz zu verlaſſen, wann oder wie derſelbe kommen würde, nichts erfahren möchten." Nachdem alle Mittel der Vertheidigung erſchöpft, capitulirte der Commandant, Georg von Ahlefeldt, auf ehrenvolle Bedingungen 14./4. Nov. 1628. Nochmals glaubte Wallenſtein ſein Glück mit Stralſund verſuchen zu können; aber die Blokade, läſſig gehandhabt, führte zu keinem Reſultat. Von der andern Seite haben die das ganze Jahr 1628 hindurch geführten Unterhandlungen doch endlich die Einigung zu einem Friedenscongreß, der am 16./6. Januar 1629 in Lübeck zuſammentreten ſollte, erbracht. Wallenſtein war bisher dem Frieden mit Dänemark durchaus entgegen geweſen, jetzt ſuchte er in aller Weiſe ihn zu befördern, ein Wechſel in ſeinen Geſinnungen, der ohne Zweifel begründet durch den Wunſch, in dem zweifelhaften Beſitz von Mecklenburg ſich zu befeſtigen. Es wird aber niemand behaupten wollen, daß dieſe Annäherung zu Dänemark den Intereſſen des kaiſerlichen Hofs entgegen. Wie groß auch der Fehler, von Ferdinand II begangen, indem er einen Unterthan in die Zahl der wahrhaften Reichsfürſten verſetzte, er würde vielleicht einem nicht minder ſchweren Fehler verfallen ſein, wenn er von Dänemark irgend eine Länderabtretung verlangt hätte. Der Krieg war von Seiten Chriſtians IV ein lapsus calami, das hat ihm eingeleuchtet, und iſt er, durch Erfahrung belehrt, gleich allen ſeinen Nachfolgern, der aufrichtige und getreue Freund der beiden Ferdinand und ihrer Nach-

folger geworden, bis ein lapsus calami entgegengeſetzter Art die Ereigniſſe von 1864 herbeiführte, für Oeſtreich ſo unfruchtbar wie jene von 1625—1628. Am 12. Mai 1629 wurde zu Lübeck Frieden geſchloſſen, auf Bedingungen, die zwar nicht ehrenvoll, doch auch nicht läſtig für Dänemark.

Bis zum Ende Jul. 1629 verweilte Wallenſtein zu Güſtrow, lebhaft beſchäftigt und beunruhigt durch die fortwährende Anhäufung ſchwediſchen Volks in Stralſund. Für ganz Deutſchland wäre es eine Ehrenſache geweſen, die ungerufenen Gäſte von dort zu vertreiben; die allmälig eingetretene Spannung zwiſchen dem Kaiſer und der Liga verhinderte jedoch jeden der Lage der Dinge angemeſſenen Entſchluß. Wallenſtein mußte ſich auf eine Diverſion, dem König von Schweden an den Ufern der Weichſel zu bereiten, beſchränken. Den Abſchluß eines Friedens zwiſchen Guſtav Adolf und K. Sigismund von Polen zu verhindern, ſchickte er Befehl an Arnim, ein Hülfscorps nach Polen zu führen. Deſſen Abmarſch betrieb er in großer Haſt, aber Arnim zögerte in unverantwortlicher Weiſe, hatte auch, nachdem er endlich ſich in Bewegung geſetzt, keine Eile die Weichſel zu überſchreiten und brachte überhaupt den Polen keine weſentliche Unterſtützung. Auch die Belagerung von Magdeburg, bei welcher ſich Wallenſtein zuletzt aus ſeinem Hauptquartier zu Wolmirſtädt (Anfangs Aug. 1629) perſönlich betheiligte, führte zu keinem eigentlichen Reſultat und wurde vertragsmäßig den 20. Sept. aufgehoben. Wallenſtein verlegte ſein Hauptquartier nach Halberſtadt, wo er ſich mit der Durchführung des kaiſerlichen Reſtitutionsedicts beſchäftigte; als Gehülfen waren ihm dafür beigegeben der Fürſtbiſchof von Osnabrück, Tilly und der Reichshofrath Huyn von Amſtenrad.

Mitten im Winter 1630 verließ der Herzog Halberſtadt, verweilte bis gegen Ende Mai in Gitſchin, wo einzig von Anordnungen für Bauten und Gartenanlagen Rede, und reiſete dann über Nürnberg und Nördlingen nach Memmingen, wo er den 1. Jul. eintraf. Er wollte das auf ſein Geheiß in der Umgegend verſammelte Truppencorps, 69 Fähnlein und 25 Cornet Reiter, inſpiciren. Dieſes Volk war nach der Lombardei beſtimmt, mag aber den Kurfürſten von Bayern gar ſehr beunruhigt haben,

als welcher, durch Wallenſtein gänzlich verdunkelt, von bitterm, in gleicher Weiſe erwiederten Haß gegen ihn erfüllt. Am lauteſten hat darum Maximilian auf dem Kurfürſtentag zu Regensburg die Klage ausgeſprochen, von welcher Deutſchland von dem einem zu dem andern Ende wiederhallte. „Das Reich ſeufzet und klaget Weh ob Wallenſteins grauſamer Tyrannei; von ihm kommt alle Verwirrung. Ihm müſſen die deutſchen Fürſten fröhnen; unter den von ihm auferlegten Qualen und unerträglicher Pein friſten die Völker in bitterm Kummer ein elendes Leben. Zu welcher Abſicht ſollen im Frieden die großen Heere dienen, als nur zu Werkzeugen der blutgierigen Grauſamkeit des unmenſchlichen übermüthigen Generals? Bei Hinrichtungen unbarmherzig, unerbittlich im Befehl, unaufhörlich nach Geld dürſtend, vergießt er in Strömen deutſches Blut und bringt ganze Provinzen in Armuth. Endlich iſt es an der Zeit, daß der Kaiſer des gemeinſamen Vaterlandes Schmerzen ſtille, daß er die bittern Thränen und das dem erpreßten Geld anklebende unſchuldige Blut anſchaue. Des Kaiſers Nachſicht erſcheint jetzt den Völkern in ungleich verhaßterm Licht als ſelbſt die Grauſamkeit ſeines Generals. Die Seufzer der Unterdrückten, das unbarmherzig verachtete Stöhnen werden endlich die Grundfeſten des Reichs erſchüttern. Jetzt hält man die Wehklage für einen verächtlichen Klang, allein zum Himmel aufgeſtiegen, wird ſie in ſtrafenden Donner und Blitz ſich verwandeln. Auf die ſchuldigen Häupter wird von allen Seiten der Sturm treffen. Noch iſt es Zeit, die harte Ruthe, welche Deutſchland geißelt, wegzuwerfen, die Waffen niederzulegen, den Friedländer von der Armada zu entfernen. Erſt nach der Erfüllung dieſer Punkte wird die Wahl eines römiſchen Königs möglich werden.“

Am 17. Jul. 1630 erklärten die Kurfürſten dem Kaiſer, daß alle Klagen auf das oberſte Haupt des Heers zurückfallen, und daß es darum vor allen Dingen nöthig, daſſelbe zu entfernen. Geſchieht das nicht, ſetzen ſie hinzu, ſo ſind alle Anſtalten, mögen ſie noch ſo gut ſein, vergeblich. Am andern Abend, nachdem dieſe Schrift übergeben worden, langte die franzöſiſche Geſandtſchaft in Regensburg an, daß man demnach den

Fineſſen des P. Joſeph zu viel Ehre anthut mit dem Ausſpruch, „daß ein ſchlechter Capuziner uns, den Kaiſer, durch ſeinen Roſenkranz entwaffnet und ſechs Kurfürſten in ſeine enge Capuze geſchoben hat.“ Die Kurfürſten waren aber keineswegs der Meinung, es bei der Entlaſſung des übergewaltigen Feldherren bewenden zu laſſen. Sie hatten gegen die Uebertragung von Mecklenburg an Wallenſtein proteſtirt. Sie zogen dieſe Angelegenheit, welche in den kaiſerlichen Vorlagen nicht berührt, in ihre Antworten hinein. Sie verlangten, daß das Reich hergeſtellt werde in den Stand Rechtens, daß demnach den Herzogen von Mecklenburg der Rechtsweg eröffnet, ihnen geſtattet werde, ſich zu vertheidigen. Den Beſchwerden der Kurfürſten eine furchtbare Zugabe waren die von einzelnen Ständen aufgeſtellten Klagepunkte, vorall die in 54 Artikeln abgefaßte Darſtellung der im Herzogthum Pommern vorgekommenen Exceſſe und Gewaltthätigkeiten. Am 13. Aug. gab der Kaiſer den geiſtlichen Kurfürſten die mündliche Zuſage, „er wolle die Kriegsdirection bei ſeiner Armada ändern.“ Dem Schreiben, worin die Kurfürſten ihren Dank für die ihnen gemachte Eröffnung ausſprechen, war der Wunſch beigefügt, der Kaiſer möge ſeinen Feldhauptmann in Gnaden entlaſſen. Es wurde auch in Gefolge deſſen am 17. Aug. der Beſchluß gefaßt, die beiden kaiſerlichen Miniſter Werdenberg und Queſtenberg an Wallenſtein abzuſenden, mit dem Auftrag, ihm zu ſagen, wie das kurfürſtliche Collegium entſchieden und einſtimmig auf ſeine Entlaſſung dringe, ſchwere Klagen hinſichtlich der bisherigen Leitung des Kriegs erhebe. Sie ſollten ihm ferner bemerken, wie in dieſen Zeiten der Gefahr der Kaiſer ſich nicht ſondern dürfe von den Kurfürſten, obwohl er dem Feldherren in beſtändigen Gnaden allezeit zugethan verbleibe. Von Abſetzung ſolle nicht die Rede ſein, nur von gutwilligem Verzicht, den der Kaiſer von der Mäßigung Seiner Liebden erwarte.

Wie bedenklich aber bereits die Dinge an der Oſtſee ſich geſtalteten, kam doch der Herbſtmonat, bevor die beiden kaiſerlichen Commiſſarien die Reiſe nach Memmingen antraten. Mit dem Naturell des Mannes vertraut, näherten ſie ſich ihm nicht ohne Bangen; ihre Beſorgniß ergab ſich unbegründet. Sie

wurden mit ausgezeichneter Höflichkeit empfangen. Als ſie bemühet, in den glimpflichſten Worten ihre Aufgabe zu löſen, nahm Wallenſtein eine lateiniſche Schrift von der Tafel, dazu ſprechend: „Hier möget ihr Herren leſen, daß ich zuvor ſchon euern Auftrag aus den Geſtirnen erkannt habe, und daß der Spiritus des Kurfürſten von Bayern jenen des Kaiſers dominirt! Dieſem kann ich daher keine Schuld geben; daß aber Se. Majeſtät ſo wenig ſich meiner angenommen hat, ſchmerzt mich. Doch Gehorſam will ich leiſten.“ Die Commiſſarien verſicherten, der Kaiſer ſowohl als das kurfürſtliche Collegium würden ihm volle Genugthuung geben. Er verlange nichts weiter, dies ſeine Entgegnung, als daß man ihm gleich einem andern Reichsfürſten geſtatte, mit ſeinem in Mecklenburg habenden Volk Land und Unterthanen zu vertheidigen. Zum Abſchied verehrte er dem von Queſtenberg zwei ſtattliche Sechsgeſpanne, dem Grafen von Werdenberg einen neapolitaniſchen Zelter. Gegen den Kaiſer ſprach er ſchriftlich Dank aus, daß ihm die Armee anvertraut worden; er hätte gehofft, ſie würde ihm bleiben, nichts deſto weniger lege er auf Sr. Maj. Befehl das Commando nieder. Er bitte, Sie wolle ihn bei ſeinem reichsfürſtlichen Stand, den damit verbundenen Landen und Leuten erhalten, ſeinen Feinden kein Gehör geben, dem, was ſie gegen ihn vorbringen möchten, keinen Glauben ſchenken. Der Abgeſandten Relation ließ der Kaiſer den Kurfürſten mittheilen. Sie erwiederten: der Herzog von Friedland thue wohl und vernünftig, indem er Sr. Maj. den Oberbefehl zurückgebe. Ihm die Güter in den Erblanden zu belaſſen, hänge von Sr. Maj. ab, des Reichsfürſtenthums hingegen hätten ſie ſich anzunehmen. Ergebe ſich aus den Reichsgeſetzen, daß die Herzoge von Mecklenburg ſich des Hochverraths nicht ſchuldig gemacht hätten, dann könne das Land nicht dem Wallenſtein bleiben. Wolle er die Kurfürſten und die, welche gegen ihn geklagt hätten, für ſeine Feinde halten, ſo ſtellten ſie dieſes nicht in Abrede; auch gedächten ſie ihn dazu zu verhalten, das von ihren Unterthanen Erſaugte wieder gut zu machen.“ Die reißende Schnelligkeit der Ereigniſſe ſchützte den Gehaßten vor weitern Verwicklungen, die außerdem kaum ausgeblieben ſein

würden. Nach der Abreiſe der kaiſerlichen Miniſter verließ Wallenſtein ebenfalls Memmingen, um auf ſeine Güter in Böhmen zu gehen. Am 19. Sept. zog er an Nürnberg vorbei, und beeilte ſich der Rath, ihm das gewöhnliche Ehrengeſchenk darzubringen. Bei dieſer Gelegenheit, wie aller Orten, hat der Feldherr ſorgfältig ſeinen Unmuth ob der jüngſten Ereigniſſe verborgen; nur bisweilen äußerte er in dem engern Kreiſe ſeiner Vertrauten: niemals mehr werde er dem Kaiſer dienen.

Am 15. Oct. ſchrieb er aus Sulzbach an ſeinen Landeshauptmann in Gitſchin: „Wir verhalten Euch nicht, weßgeſtalt Uns das Podagra allhier angriffen und alſo über Verhoffen annoch etzliche Tage an dieſem Ort Uns aufhalten müſſen.“ In andern Schreiben beſpricht er ſeine künftige Lebensweiſe in Gitſchin, befiehlt provision von allen Dingen, inſonderheit von heurigem Wein zu machen, auch Wermutmoſt, der dolce picante, aufzugießen, Tummelplätze und Ballhäuſer einzurichten. Ueber 800 Pferde werde ſein Gefolge ſtark ſein; die Fremden unterzubringen ſollen Zimmer über den Ställen eingerichtet werden; behufs großer Jagden ſind die Thiergärten mit Wild zu beſetzen, die Zimmer ſollen mit Damaſt, Sammet oder Tapeten von vergoldetem Leder bekleidet werden; für die Gäſte iſt öſtreichiſcher Wein, der beſſer als der böhmiſche, anzuſchaffen, für ihn ſelbſt guter Breihan in Bereitſchaft zu halten. Er iſt unzufrieden, „daß man die Einbringung von Heu und Grummet ſo malamente in Acht genommen, daß es nie auf einmal gemähet und gut eingebracht worden, wodurch die Pferdezucht ſehr gelitten.“ Es ſei ihm „an einem Fohlen mehr als an zween Meierhöfen gelegen.“ Zu Ende Oct. in Prag eingetroffen, fuhr er einige Tage ſpäter nach Gitſchin.

Nicht lange und der Krieg hatte ſich von den Ufern der Oſtſee dem Herzen von Deutſchland zugewendet, bedrohte die Grenzen von Böhmen, zu ſchwerer Anklage gegen Wallenſtein. Der klägliche Zuſtand der einzelnen Regimenter mag wohl weniger ihm ſelbſt, als der Art von Kriegführung, zu welcher er genöthigt, zuzuſchreiben ſein, lag es doch in der allgemeinen Sitte der Zeit, daß die Inhaber von Regimentern, von Fähn-

lein, ihre Stellen ſo ſehr wie möglich ausbeuteten, namentlich ſchweren Unterſchleiſ hinſichtlich der Zahl der Combattanten ſich erlaubten, aber himmelſchreiend iſt die Weiſe, in welcher dieſe incompleten, durch die von den Kurfürſten gebotene Entlaſſung von 40,000 gedienten Soldaten vollends zerrütteten Truppen behufs der Vertheidigung von Pommern und ſelbſt von Mecklenburg eparpillirt waren. Sie konnten nirgends ernſtlichen Widerſtand leiſten, daher es nicht zu verwundern, daß bereits damals Viele der Anſicht, es ſei den Schweden abſichtlich das Vordringen ſo leicht gemacht worden. Dafür iſt nicht ohne Bedeutung Khevenhillers Bericht (XI. 1131), wonach Guſtav Adolf ſofort den alten Hauptrebell, den böhmiſchen Lafayette, den Grafen von Thurn dem Herzog zugeſchickt, ſein Bedauern geäußert, daß der Kaiſer die treuen Dienſte, die glänzenden Siege, die Darbringung von Gut und Blut für den Kaiſerthron nur mit Undank belohne. Das zu tragen, ſei einem Helden unmöglich. Darum erbietet ſich der König dem Gekränkten mit allem Lieben und Guten, wo eine Gelegenheit dazu ſich ergebe, willig zu ſein. Der Gedankengang entſpricht der Weiſe des Königs, und tragt inſofern der Brief das innere Gepräge der Wahrheit. Ein fernerer Briefwechſel des ſchwediſchen Königs mit Wallenſtein ging durch Arnims Hände. Bereits im Nov. 1630 hat Arnim von ſchwediſcher Seite das Alphabet erhalten, in welchem er correſpondiren ſoll. Mithin iſt dieſe Correſpondenz des Königs mit Wallenſtein eine geheime, um die einzig Arnim wußte. Sie war von Wichtigkeit, denn beide geben Befehle, daß die Briefe durch bereitſtehende Couriere befördert werden bei Tag und Nacht. Zugleich ſtand Wallenſtein in Unterhandlung mit Richelieu, wie das aus einem Schreiben des heſſiſchen Geſandten Wolf, der im Spätherbſt 1630 dem ſchwediſchen Hauptquartier folgte, ſich ergibt. Darin heißt es, Wallenſtein habe neulich einen eigenen Geſandten an den Cardinal Richelieu abgeſchickt und Dinge vorſchlagen laſſen, nach welchen man glauben dürfe, er wolle der Beleidigung halber, die er zu Regensburg empfangen, dem Kaiſer einen ſchlimmen Poſſen ſpielen. Der bereits in der Rückreiſe begriffene ſchwediſche Geſandte Raſch ſei eilends nach Paris zu-

rückgerufen worden. Ob ſich Wallenſtein für dieſe Correſpondenz mit Schweden und Richelieu hat autoriſiren laſſen, wie für die Unterhandlungen mit Sachſen?

Daß er dem Kaiſer nicht gegrollt habe, ſuchen ſeine Vertheidiger nachzuweiſen, zuvorderſt durch Ferdinands Haltung zu ihm, auch nach dem Regensburger Beſchluß. „Als nach der Schlacht von Breitenfeld das kurſächſiſche Heer unter des Feldmarſchalls Arnim Befehl ſich der Grenze von Böhmen näherte und der Kaiſer zum Schutz ſeiner Erblande keine Hülfe bereit hatte, wendete er ſich in dieſer Bedrängniß an Wallenſtein und hoffte, wenn nicht durch ſeine That, doch durch ſeinen Rath den Sturm zu beſchwören, welcher gegen ihn heranzog. Queſtenberg, welcher in dem vergangenen Jahre nach Memmingen geſendet wurde, um von Wallenſtein den Commandoſtab zurückzufordern, wird jetzt von dem Kaiſer beauftragt, die Hülfe und den Rath des entlaſſenen Generaliſſimus in Anſpruch zu nehmen.“ Den betrachtete der Kaiſer überhaupt nicht als entlaſſen. Er blieb fortdauernd mit Wallenſtein im Briefwechſel. Er verlangte von dieſem Gutachten über des Prinzen von Pfalzburg Beſtellung zum Feldmarſchall und erinnerte zugleich an Wallenſteins Verſprechen, in zweifelhaften Fällen mit Rath und Gutachten zu dienen. Die Forderung ſolcher Gutachten wiederholt ſich häufig. Im Januar 1631 ſoll Wallenſtein ſeine Meinung ausſprechen über einen Operationsplan für Tilly nach dem Fall von Garz und Greiffenhagen. Wallenſtein hebt dabei hervor, daß das Kriegsvolk Noth leide, daß es deshalb entlaufe, ſeiner Officiere nicht achte. Weiter fordert der Kaiſer ein Gutachten über den von Tilly abgeſtatteten Bericht. Im Febr. 1631 ſind des Kaiſers Briefe überſchrieben wie vor der Entlaſſung: „Unſerem General-Obriſten Feldhauptmann.“ Man ſieht, der Kaiſer ſetzt Vertrauen in Wallenſtein, ſehr großes Vertrauen in Bezug auf Wollen und Können.

Daß ſolche Geſinnung der Herzog von Friedland erwiedert haben ſollte, wird man, das menſchliche Herz nach ſeinen Schwachheiten und Härten erwägend, kaum annehmen, wenn er auch, 14. März 1631, an Tilly ſchreibt: „Alſo wir auch deroſelben

nit pergen mögen, daß kein Abgeſandter von Schweden bei Uns geweſen, weniger daß von J. Kayſ. M. wir Uns offendiret befinden." Er hatte dem Kaiſer die ausgezeichnetſten Dienſte geleiſtet, mag auch Hr. Hurter noch ſo ſehr ſich bemühen, das Gegentheil darzuthun, und war zum Dank dafür auf das ungeſtümme Anhalten derjenigen, die weniger ihrer Unterthanen Leiden empfanden, als ſie das fortwährende Steigen der kaiſerlichen Macht fürchteten, entlaſſen worden, wenn auch in möglichſt glimpflicher Weiſe. Nicht ohne Grund haben Wallenſteins Freunde vorgetragen: einen ſo verſuchten, vernünftigen, tapfern, verdienten General inmitten ſeiner Siegesbahn abzudanken, iſt wider alle Gerechtigkeit, alle Billigkeit, alle Staatsklugheit, wider Vernunft und Gewiſſen. „Ein ſolches Unrecht gegen den Herzog, daß man wider alle Vernunft, Billigkeit und Verdienſt ihn abſchaffen und ſeines Commandos entſetzen will, möchte ihn zur Verzweiflung bringen, möchte den ohnehin zornigen Herrn dergeſtalt zur Rache antreiben, daß er alle ſeine Fähigkeiten wider den Kayſer wendet, daß er das Kriegsvolk, welches nur ihm folgt, welches auf das Winken ſeiner Augen mehr als auf andere Befehle ſieht, auf ſeine Seite bringt, mit demſelben ſich in die rechte Stellung ſetzt und unter dem Schein, den rückſtändigen Sold zu begehren, manchen, der es jetzt nicht meint, heiß halten, oder wohl gar des Feindes, der dieſe Gelegenheit nicht außer Acht laſſen wird, Partei ergreifen dürfte. Alsdann möchten gütliche Mittel und die Reue zu ſpät ſeyn." In verwandtem Sinn hat einer der thätigſten Förderer von Wallenſteins Entlaſſung, der Reichsvicekanzler von Strahlendorf darauf gedrungen, daß jenem die Mittel, ſich zu rächen, benommen würden. Endlich kann auch Queſtenberg, ungeachtet ſeiner Ergebenheit für den Feldherren, deſſen gereizte Stimmung, als der Entlaſſung Folge, nicht in Abrede ſtellen.

Die unter des Kaiſers Vorwiſſen begonnene Friedenshandlung mit Arnim brachte einzig dem Herzog von Friedland Vortheil. Seine Herrſchaften wurden mit Kriegslaſten verſchont, ſeine Schlöſſer durch Salvaguardien beſchützt, wie dieſes insbeſondere der Fall mit dem Palaſt in Prag, der noch heute den

Digitized by Google

hehren Sinn und den Reichthum des Erbauers bekundet. In der Decke des hochgewölbten Prunkſaals iſt er ſelbſt dargeſtellt, als Triumphator von vier Sonnenroſſen gezogen, einen Stern über dem lorbergekrönten Haupt. Die lang ſich hinſtreckenden Zimmerreihen ſind ſämtlich mit allegoriſchen Figuren geſchmückt. Behufs dieſer Arbeiten waren Maler aus dem Reich, aus Holland, aus Italien verſchrieben worden. Ausgezeichnet ſchön iſt der kleine runde Saal, ringsum mit mythologiſchen und aſtronomiſchen Bildern, wahrſcheinlich nach des Herzogs eigner Angabe, geziert. „Eine geheime Treppe führt von hier hinab in die Badegrotte, die, von Tropfſtein gebaut, einen feenhaften Eindruck macht und für Diana und ihre Nymphen beſtimmt zu ſein ſcheint. Aus dieſer Grotte tritt man in eine weite Säulenhalle in großem Style, die gleichfalls mit prächtigen Frescobildern ausgemalt iſt und eine Ausſicht auf den Park eröffnet. Die Schonung dieſes Lieblingsſitzes war gewiſſermaßen die Erwiederung von des Herzogs Verhalten, als es darauf ankam, die böhmiſche Hauptſtadt gegen den Angriff der Sachſen unter Arnim zu ſchützen (1631).

„Schon am 25. Oct. rückten die Sachſen in Böhmen feindlich ein, nachdem ſie zuvor die von Tiefenbachen verlaſſenen Orte der Lauſiz beſetzt hatten. Schluckenau war die erſte Böhmiſche Stadt, welche die Wuth des durch Religionshaß angeflammten Krieges erfuhr; ſie ward, weil ſie durchgängig von Katholiken bewohnt, rein ausgeplündert. Dann galt es dem feſten Bergſchloß Tetſchen an der Elbe. Hier machte eine kaiſerliche Beſatzung Miene zur Gegenwehr, übergab aber den Ort, ſo wie ſie Ernſt ſah. Zu Auſſig, das 100 kaiſerliche Reuter bei der Annäherung der Sachſen ſogleich verlaſſen haben, fanden dieſe reichlichen Vorrath an Lebensmitteln. Auch anderswo wichen die kleinen Beſatzungen zurück, und die Sachſen breiteten ſich ſchnell durch die Gegend aus. Teplitz erfuhr alle Schonung von ihnen, weil es die Beſitzung eines nicht katholiſchen Herrn, des Grafen Wilhelm von Kinsky war. In Leutmeritz bekam der Feind abermals reiche Beute an Wein und Mundvorrath, und ſchon am 29. Oct. beſetzte er die Lobkowitziſche Stadt Raudnitz

und gab, weil die Inwohner Katholiken waren, alles der Plünderung Preis. Nun erhielt Tiefenbach Befehl, mit ſeinen 10,000 Mann aus Schleſien in Böhmen einzurücken, um das Königreich wider die Sachſen zu vertheidigen. Weil er entfernter von Wien, als der Feind ſelbſt, ſo kam der Befehl viel zu ſpät, um das arme Böhmen zu retten: da, wenn man es ihm geſtattet hätte, die angefangenen Feindſeligkeiten gegen die Sächſiſchen Länder ſelbſt fortzuſetzen, er dem Anfall auf Böhmen wohl vorgebeugt haben würde. Jetzt war in Böhmen vorzüglich zu Prag nur alles auf Rettung durch die Flucht bedacht. Maradas machte mit ſeiner wenig zahlreichen Mannſchaft einige Vertheidigungsanſtalten; nachdem aber ſelbſt die Statthalter Prag verlaſſen und die Krone und übrigen Kleinodien mit ſich fortgenommen, er auch keine Verhaltungsbefehle hatte, ließ er ſich bei dem in Prag anweſenden Waldſtein Raths erholen, was er in dieſer Lage zu thun hätte? Bekam aber zur Antwort: man müſſe ſich hierin nicht an einen bloßen Privaten wenden. So wie dieſe Antwort dem Herzog von Friedland ſein Unwillen mit eingegeben hat, ſo wollte man bemerkt haben, daß er die itzige bedenkliche Lage des Staats als einen Triumph über ſeine Feinde angeſehen habe. Wenigſtens ſagten ſeine Freunde laut: diejenigen, die auf Waldſteins Entlaſſung gedrungen, hätten dem Kaiſer vortrefflich gerathen. Als dieſer Feldherr an der Spitze des Heeres geſtanden, hätten die ſiegreichen Kaiſerlichen Fahnen an zwei entfernten Meeren gewehet, und itzt wäre man nicht nur außer Stand, die kaiſerlichgeſinnten Kurfürſten und andere Reichsſtände zu ſchützen, ſondern der Kaiſer hätte auch eine ſeiner beſten Erbprovinzen darüber verloren. Maradas, von dem Rath eines ſo erfahrnen Kriegers verlaſſen und ohne Zutrauen zu einem ſchwachen und durch den Verfall der Subordination nicht zuverläſſigen Heeres, gab den Gedanken, die Hauptſtadt zu behaupten, auf und ſetzte ſich in dem leichter zu vertheidigenden Tabor. Der Sächſiſche Feldherr Arnim konnte es nicht glauben, daß man Prag im Ernſte Preis gegeben habe; er befürchtete vielmehr eine Kriegsliſt, und die Beſorgniß, daß etwa mittlerweile Tiefenbach aus Schleſien heranrücken würde und die Sachſen

zwiſchen zwei Feuer gerathen könnten, verdoppelte ſeine Behutſamkeit. Selbſt da viele derjenigen, die über den Religionsdruck aufgebracht, die Sachſen als ihre Befreier anſahen, ihnen aus der Stadt entgegen kamen und Arnimen von dem Abzuge des Maradas und der Flucht der Statthalter verſicherten, wagte er es noch nicht in die Stadt zu rücken. Nur auf die Ausſage eines Hausbeamten des Herzogs von Friedland, der ſich nach der Flucht ſeines Herrn ebenfalls in das Sächſiſche Lager begeben hatte, ließ er am 1. Nov. die Stadt durch einen Trompeter auffordern. Da er gleich vorläufig alle Sicherheit wegen der Religion angeboten hatte, kam der Vertrag mit der verlaſſenen Bürgerſchaft, deren Abgeordnete aus allen drei Städten im Lager erſchienen, bald zu Stande. Die Prager Städte begaben ſich in den Schutz des Kurfürſten von Sachſen und verſprachen ihm Treue und Gehorſam. Arnim gab ihnen dagegen die Verſicherung jeder Schonung von der Seite ſeiner Soldaten überhaupt, und insbeſondere der katholiſchen Geiſtlichkeit. Worauf 13 Fahnen zu Fuß und 16 Fahnen Reuter die Stadt beſetzten, deren Einquartierung dem Vertrag zu Folge die Bürgerſchaft ſelbſt beſorgte. Arnim traf Waldſteinen nicht mehr zu Prag an, der, nachdem er ſeine Gemahlin unter der Begleitung des Grafen Max von Waldſtein nach Wien geſchickt, ſich vor dem Einzuge der Sachſen auf ſeine Güter und von da nach Znaim in Mähren begeben hatte."

Bereits hatte der geringe Erfolg, den Tillys Waffen in Mecklenburg und Pommern fanden, Wallenſteins Freunde am Kaiſerhof ermuthigt. Den 26. März 1631 ſagt Queſtenberg dem Kaiſer: Einzig der Mangel eines Hauptes verſchuldet den widerwärtigen Gang der Dinge. Graf Tilly, über 70 Jahre alt, iſt nur hergeliehen, hängt von den Kurfürſten ab, iſt ein guter Soldat, jedoch nichts in politiſchen und öconomiſchen Sachen. Auch iſt es ſehr möglich, daß bei ſeinem hohen Alter über Nacht der Tod ihn abfordere. Er bat, das möge der Kaiſer erwägen. Unverkennbar iſt das Ziel ſolcher Fingerzeige. Der Fall von Frankfurt wirkte erſchütternd auf den Kaiſer und den Hof. Queſtenberg rügte laut (23. April) den von Tilly begangenen

Fehler, daß er vor Magdeburg gezogen ſei und alles in ſo ſchlechter Beſtellung und Anordnung zurückgelaſſen habe, daß Frankfurt verloren gehen mußte. Das hätte unter Wallenſtein nicht geſchehen können. Nicht bloß Einzelne, Viele meinten, deſſen Entlaſſung ſei ein Fehler geweſen. Der Kaiſer ſelbſt ließ ſich verlauten, er ſei getäuſcht worden, er habe mehrmals bereut, Wallenſtein entlaſſen zu haben. Wallenſteins Anhänger dachten ſich ihn bereits an der Spitze des Heers; einige bezweifelten jedoch, daß er ſich dazu hergeben werde. Queſtenberg erklärte, daß er Bedenken tragen würde, ſich in die ſchwierige Unterhandlung mit dem Unentbehrlichen einzulaſſen. Der Obriſt San Giuliano, der am 23. April an den Feldherren ſchrieb: »il Padrone a detto hieri ad un suo confidente ministro, che si accorgeva hormai d'essere stato ingannato, e che si erá pentito più d'una volta, di havere lasciato partire vestra Altezza,« äußerte laut, Wallenſtein werde unter keiner Bedingung das Obercommando wieder übernehmen. Der Kaiſer entſendete den Hofkanzler von Werdenberg an den Fürſten Eggenberg, damit dieſer Mittel und Wege angebe, wie der gekränkte Wallenſtein zu beſchwichtigen ſein würde.

Durch die Freunde ſofort von dem Steigen ſeiner Actien in Kenntniß geſetzt, konnte dieſer darnach ſeine Maasregeln nehmen. Er mag damals ſeine Unterhandlungen mit Richelieu und Guſtav Adolf aufgegeben haben. Von dem Kaiſer war mehr zu gewinnen, zumal der König von Schweden ein Bündniß mit Wallenſtein, dem Phantaſten und Narren, wie er ihn nannte, kaum eines hohen Preiſes werth gefunden haben möchte. Die Stimmung des Kaiſers nach dem Fall von Frankfurt blieb gedrückt, und mit dieſem Druck wächſt die Thätigkeit von Wallenſteins Freunden. Häufig erkundigt ſich der Kaiſer, was dieſer treibe, antworte. Gegen ihn ſelbſt äußert der Monarch in dem Schreiben vom 5. Mai 1631: „Demnach ich wegen allerhand erheblichen Vorfallenheiten, ſonderlich in materia des jetzigen Kriegsstatus und deſſen täglichen Veränderungen Ew. Lieb. räthliches Gutachtens und perſönlicher Gegenwart bedürfe, derſelben bekannter Eifer auch hierzu wol geſtellt weiß, als iſt an dieſelben hiemit mein gnädiges Erſuchen,

Sie wollen alſobald nach Empfang dieſes eine Reiſe allher oder in die Nähe vornehmen....“ Von des Kaiſers eigner Hand iſt der Zuſatz: „Ich verſehe mich zu Ew. L. ganz gnädigſt, Sie werden mir auf einen oder andern Weg, wie hier oben vermeldet, nicht aus Handen gehen.“ Vom Mai an konnte Wallenſtein ſeine Zurückberufung als ausgemacht betrachten.

Die Schlacht bei Leipzig ging verloren. Das kaiſerliche Volk in Böhmen und in Schleſien befand ſich gleich ſehr im Unſtand; die Generale ſelbſt verlangten Wallenſteins Rückkehr. Der thörichte Einſpruch der katholiſchen Kurfürſten war nicht mehr zu fürchten. Noch vor der Uebergabe von Prag, in den erſten Tagen des Nov. wurde Queſtenberg dahin entſendet, um von dem Herzog zu erhalten, daß er das Commando wieder übernehme. Er lehnte ab, von wegen ſeines Podagra. Der Geſandte, nach Wien zurückgekehrt, ſchreibt an Wallenſtein, 12. Nov. 1631: „Zue meiner vorgeſtrigen Anheimkunft habe ich alsbald J. M. relationirt, was meine Verrichtung bei Ew. geweſen, ſo daſſelbe mit ſehr beſtürztem Gemüth angehört, und ich Sie dermaßen affligiret gefunden, daß ſich eins billig drob zu erbarmen. Vom 6. und 7. ſchreibt man, daß zu Prag alles über und über gehe, männiglich ſich zur Flucht rüſte, und ſtehe alles in terminis desperatis. Der Kaiſer fragte mich, ob Ew. ſich würden auch hinwegbegeben können wegen des Podagra, und fürchteten Ihro, daß nicht der Feind ſich ihrer Perſon bemächtige, ſo Sie etliche Male wiederholt. Sie hätten einer gewünſchten Erklärung verhofft, fragten circumstantialiter um Ew. Zuſtand, repetirten vielmal, wie Sie mit großem Verlangen meine Rückkunft erwartet, und auf dieſelbe gehofft hätten.“ Dann ſetzt ſich der Kaiſer nieder und ſchreibt ſelbſt an Wallenſtein, gibt ihm zu bedenken, wie die Gefahr wachſe von Tag zu Tag, bittet, er möge näher nach Wien kommen, wo ihm dann die Räthe zugeſendet werden ſollten.

Den andern Tag wurde der Staatsrath zuſammengerufen, darin von Wallenſtein geſprochen. Einige Stimmen erhoben ſich gegen ihn, mit Nachdruck zumal der ſpaniſche Botſchafter. Er ſchlug vor, lieber dem König von Ungern den Oberbefehl zu

ertheilen. Dafür ſtimmten noch andere. Dem jungen König, ſagten ſie, wird jedermann vertrauend entgegenkommen; Wallenſtein dagegen iſt ſehr verhaßt im Reich, ihm tragt niemand willige Geſinnung entgegen. Die Kurfürſten, ſo thätig befliſſen, ihn zu beſeitigen, werden ſeine Rache fürchten. Die Geduld, in welcher Wallenſtein ſeine Entlaſſung hinnahm, ſei nur Schein, Verſtellung geweſen; er habe ſich mit Leib und Seele dem böſen Feind verſchworen, falls er jemals wieder dem Kaiſer dienen würde. Allzu gefährlich ſei es, ihm, der ſich beleidigt glaube und von aller Welt, ſelbſt von ſeinen Freunden, für rachgierig gehalten werde, das Schwert, die unbegrenzte Macht in die Hände zu geben. Abgeſandte von Schweden, von Holland, von Arnim ſind bei Wallenſtein geweſen, was hatten ſie mit ihm zu thun? Der Kaiſer hielt feſt in dem Vertrauen zu demjenigen, von dem augenblicklich allein Hülfe zu erwarten. In der Antwort auf den Brief des Kaiſers hatte Wallenſtein für die Haltung der Conferenz verſchiedene Orte vorgeſchlagen; der Kaiſer entſchied ſich für Znaim. Es war Ferdinands Wunſch, daß Wallenſtein das Commando als des Königs von Ungern General-Lieutenant übernehme. Dieſen Wunſch theilend, ſchrieb der Thronfolger den freundlichen Brief vom 8. Dec. 1631, worin er im Voraus den General ſeiner Erkenntlichkeit für willfährige Dienſte verſichert. Dergleichen laſſe man ſich nicht vernehmen, entgegnet Wallenſtein, denn wenn er neben Gott ſelbſt das Commando haben ſolle, begehre er deſſen nicht. Des Kaiſers Vertreter in der Conferenz zu ſein, wurde Fürſt Eggenberg auserſehen. Es zögerte dieſer, berichtete an Wallenſtein, daß er ungern der Sache ſich annehme, der Kaiſer dränge aber ſo beweglich, daß er nicht umhin könne zu gehorchen. „Ich will mich befleißigen, dem Kaiſer zu dienen, aber Ew. L. nicht zu undienen.“ Er war Ueberbringer eines Schreibens von des Kaiſers eigner Hand, worin geſagt, der Fürſt, als ſein getreuer, alter, vertrauter Rath, ſolle mit Wallenſtein über Dinge unterhandeln, welche die Erhaltung ſeiner ſelbſt und ſeines kaiſerlichen Hauſes betreffen. Die Inſtruction für Eggenberg lautete auf das Commando für Wallenſtein unter des Königs von Ungern Befehl. Dieſer

Punkt war nicht durchzuſetzen. Am 15. Dec. wurde der Herzog zum Capo der kaiſerlichen Armee, von dem König von Ungern unabhängig, ernannt. Er hatte ſich verpflichtet, innerhalb drei Monate ein Heer von 40,000—50,000 Mann aufzuſtellen, dagegen auf das beſtimmteſte erklärt, er werde das zu errichtende Heer demjenigen übergeben, welchem der Kaiſer den Oberbefehl zuwende, dieſen Befehl aber unter keiner Bedingung annehmen. Zugleich verbat er den Titel und die ihm angetragene Beſoldung von 100,000 Rthlr.

Am 20. Dec. 1631 übernahm Wallenſtein den Oberbefehl. Dreihundert Werbebriefe wurden ausgetheilt; ſchnell ſammelten ſich um den alten Feldherrn, als Grundſtoff einer neuen Armee, die verſuchten Obriſten und Hauptleute, die entweder ſeit den Vorgängen in Regensburg mit ihm ſich zurückgezogen hatten, von ihm unterſtützt, der beſſern Tage erwarteten, oder die ſpäter, ſeit das Glück von den kaiſerlichen Fahnen gewichen, nach Böhmen gekommen waren. Die Vermöglichen derſelben ermunterte Wallenſtein, ihre Erſparniſſe anzugreifen und durch Anwerbung von Regimentern, von Fähnlein ſich dem Kaiſer zu verpflichten, der hundertfältig die Vorlage erſtatten würde. In der That verkauften viele liegendes Gut und fahrende Habe, um ihr ganzes Capital in Soldaten zu verwandeln. Arme, tüchtige Officiere unterſtützte der Herzog zu gleichem Zweck mit ſtarken Vorſchüſſen aus ſeiner Schatzkammer. In allen Provinzen der Erblande wurde geworben, in beiden Oeſtreich, in der Steiermark, in Kärnthen und Krain, in Schleſien, Mähren, Ungern. Die Begeiſterung, von welcher die Officiere ergriffen, theilte ſich, wenn auch weniger allgemein, dem gemeinen Mann mit. Tauſende von Reiſigen und Knechten, lange Züge von Kriegsvorrath drängten ſich auf den Landſtraßen, die freilich dadurch gar unſicher wurden, eilten den Sammelplätzen zu. Aber ein Heer aufzubringen, wie es der Herzog ſich dachte, reichten die Freiwilligen nicht aus. Herrenloſes Geſindel wurde vorzugsweiſe, wie 1796, 1799, 1805, 1809, 1813, in den größern Städten aufgegriffen und mit Gewalt unter die Fahnen geſteckt. Auch fremde Länder lieferten dem kaiſerlichen Heere ihre Rekruten: es erneuerten ſich

die Ereigniſſe des J. 1621, da 21 Limburger von den Ufern der Lahn auszogen, um für den Kaiſer zu ſtreiten. Trczka, des Herzogs Schwager, zugleich einer der reichſten Landherren in Böhmen, unterhandelte mit K. Sigismund von Polen in Betreff der Anwerbung von Koſaken. Da es ihm an Geld nicht fehlte, brachte er bald 3000 Pferde und 4000 Rekruten, ein buntes Gemiſch von Nationen, zuſammen. Der Graf von Merode, nach den Niederlanden verſendet, warb walloniſche Reiter; Graf Johann Ludwig Hector Iſolani eilte in ähnlichem Auftrag nach Ungern.

Iſolani, ein altes anſehnliches Geſchlecht zu Bologna, welches Pompejo Scipio Dolfi von einem Luſignan herleitet, der, zu Nicoſia geboren, der Studien halber Bologna beſucht, daſelbſt ſich verheurathet und Kinder hinterlaſſen haben ſoll. Dieſen, heißt es weiter, wäre der Name Iſolani (Inſulaner) geblieben. Alſolche an ſich unwahrſcheinliche Ableitung wird durch Vergleichung der Luſignaniſchen und Iſolaniſchen Wappenſchilder vollſtändig entkräftet. Marcus Iſolani, Senator zu Bologna, lebte 1388. Als des Visconti Heer nach dem am 25. Jun. 1402 bei Caſalecchio errungenen Siege der Stadt Bologna eingeführt wurde, geſchah ſolches unter der Verheißung der Wiederherſtellung einer republikaniſchen Verfaſſung; allein es hatten die Mailänder ſich kaum der wichtigern Poſten in der Stadt bemächtigt, als ein daſiger Edelmann, Jacob Iſolani, den Vorſchlag that, den Herzog von Mailand mit der Herrſchaft zu bekleiden. Ohne übermäßige Schwierigkeit wurde der Antrag durchgeſetzt. Dieſer Jacob iſt vermuthlich einerlei Perſon mit jenem Jacob Iſolani, welcher, einer der berühmteſten Rechtsgelehrten zu Bologna, nach dem Tode ſeiner Frau die Prieſterweihe erhielt und 1413 von Papſt Johann XXIII die Cardinalswürde empfing. Das Jahr darauf wurde Jacob Cardinal tit. S. Eucharii von dem Papſt, der ſich zu ſeiner Reiſe nach Conſtanz anſchickte, mit den Vollmachten eines Legaten nach Rom entſendet, um daſelbſt in Johanns Namen Beſitz zu ergreifen, 19. Oct. 1414. Des Cardinals Herrſchaft in Rom blieb, ſelbſt nach Johanns XXIII Abſetzung, unangefochten, bis Braccio de Monte, vor den Thoren

der Hauptſtadt der chriſtlichen Welt ſein Heer aufſtellend, am 3. Jun. 1417 deren Uebergabe verlangte, um ſie, wie er hinzuſetzte, dem künftigen Papſt zu bewahren. Jſolani ermuthigte die Römer zu dem Entſchluß, ſich zu vertheidigen, und zur Stunde nahmen die Feindſeligkeiten ihren Anfang. Jn mehren Gefechten blieben die Bracciſten Sieger; Gefangne zu Hunderten wurden durch ſie weggeführt, und was für die Römer noch beunruhigender, die ungemein reiche Ernte ging bei Verlängerung des hoffnungsloſen Zuſtandes verloren. Die Entdeckung, daß des Cardinals Beigeordneter, Peter von Stefanaccio, Cardinal tit. S. Angeli, im Einverſtändniß mit Braccio handle, vervollſtändigte den niederſchlagenden Eindruck, und während Jſolani ſich in die Engelsburg zurückzog, wurde mit dem Feind draußen um die Uebergabe verhandelt. Am 16. Jun. hielt Braccio, der Protector von Rom, wie er von da an ſich ſchrieb, ſeinen triumphirenden Einzug in die Stadt; vom 16. Jul. an belagerte er die Engelsburg. Schon vorher hatte Jſolani die Königin von Neapel ſeine Noth wiſſen laſſen. Sie, begierig, um den künftigen Papſt ſich Verdienſt zu erwerben, ſetzte Sforzas Heer gegen Braccio in Bewegung. Am 10. Aug. ließ Sforza ſich mit ſeinen zahlreichen Scharen unter den Mauern von Rom nieder, und ſein blutiger Handſchuh an Braccio entſendet, ſollte als Herausforderung zu einer Schlacht gelten. Dieſe anzunehmen, ließ Niemand ſich blicken; alles blieb ruhig bis zum 26. Aug. An dieſem Tage aber brach Braccio auf, um ſich auf Perugia, ſeinem Waffenplatz, zurückzuziehen. Den Tag darauf nahm Sforza von dem Vatican Beſitz und ließ den Stefanaccio verhaften; Jſolani aber wendete ſich nach Bologna und von da an den Hof des Herzogs von Mailand, der ihn 1425 als Statthalter nach Genua ſetzte, auch in verſchiedenen Geſchäften gebrauchte, bis der Cardinal am 19. Febr. 1431 zu Mailand ſein Leben beſchloß. Ein Streit mit Papſt Clemens VII, welcher für das Haus Jſolani den Verluſt der Grafſchaft Minerbio herbeiführte, 1532, veranlaßte mehre ſeiner Söhne, im Ausland, namentlich in der Grafſchaft Görz ein Unterkommen zu ſuchen, Mitte des 16. Jahrhunderts.

Peter Hortenſius Iſolani, Doctor der Rechte und des Landrechtes zu Görz Beiſitzer, 1578 und 1592, hat die Görziſchen Landesordnungen geſammelt und für den Gebrauch der Gerichtshöfe in eine zweckmäßige Form gebracht. Hercules Leo Iſolani wurde in ſeiner Ehe mit Clara Katharina von Orzon, Görziſchen Adels, der Vater von Johann Marcus Baron Iſolani, welcher als Obriſt-Lieutenant dem Kaiſer Rudolf II gegen die Türken, namentlich in der Belagerung von Gran 1595 diente, aber bei dem verunglückten Angriff auf Stuhl-Weißenburg, Mai 1599, in türkiſche Gefangenſchaft gerieth und in derſelben noch vor des Jahres Ablauf zu Conſtantinopel ſtarb. Er hatte verſchiedene Güter in Kroatien erworben und in der Ehe mit Magdalena von Campana einen Sohn und eine Tochter erzeugt.

Der Sohn, Johann Ludwig Hector Graf Iſolani, geb. zu Görz 1580, trat zeitig unter des Vaters Leitung in Kriegsdienſte, zuerſt gegen die Türken ſich verſuchend. Ihr Gefangner im J. 1602, wurde er durch eines Italieners oder Walachen Hülfe befreit und in den Stand geſetzt, Siebenbürgen zu erreichen. Der junge Mann, die einmal betretene Laufbahn verfolgend, diente unter Matthias und Ferdinand II mit dem gleichen Eifer, namentlich in Böhmen, am Rhein und an der Elbe, auch unter dem Herzog von Friedland gegen den Mansfelder, als dieſer, nach der Niederlage bei Deſſau, 1626, den ungriſchen Grenzen zueilte. Iſolani, bereits Inhaber eines kroatiſchen Regiments, und Obriſt Pechmann erſtürmten bei Neuſtädtl an der Waag des Mansfelders von Dragonern vertheidigte Wagenburg. Unter Savellis Oberbefehl ſtand Iſolani 1630 in Pommern, und 1631 focht er bei Leipzig mit Auszeichnung; ſeitdem führte er über alle kroatiſchen Regimenter den Oberbefehl. Seine Erfolge in dem Werbgeſchäft belohnte der Herzog von Friedland, indem er ihn zum General der geſamten leichten Reiterei ernannte. Er begab ſich nach Kroatien und war noch nicht lange zu dem Heer zurückgekehrt, als ihn, während der Belagerung des Schloſſes zu Coburg, von Herzog Bernhard von Sachſen-Weimar zu Silbach bei Königsberg einige berittene Compagnien „unverſehens überfallen, viel niedergemacht und

etliche Cornett und Bagage erobert wurden.“ Einen Monat ſpäter erfolgte die Schlacht bei Lützen, für Iſolani die Gelegenheit zu hoher Auszeichnung. Noch vollſtändigere Rache wegen Silbach nahm er zu Pfingſten 1633 unweit Eger. „Nachdem Herr Obriſter Dupatel die neue Ungarn und Crabaten (ein ſchön auserleſen und wolgemundirtes Volk) bei Eger getrennt und verjagt, hat Herr Obriſter Iſolani mit ſeinen Crabaten nachgeſetzt, das Taube- und Dänemärkiſche Regiment zertrennt, viel Fahnen erobert, auch der Königl. Prinz aus Dänemark in einen Arm geſchoſſen worden, dene aber Obriſter Kalckſtein und Herzog von Sachſen-Altenburg wiederum entſetzt und jene in die Flucht getrieben.“

Im J. 1634 folgte Iſolani mit zahlreichen Scharen Kroaten dem römiſchen König in den Feldzug von Nördlingen, und aus ſeinem Hauptquartier zu Schöningen entſendete er den 11. oder 21. Aug. 1634 die blutdürſtigen Horden, welche der benachbarten Stadt Höchſtädt ſich bemeiſterten und daſelbſt die namenloſen Greuel verübten. So ſchonungslos verfuhren die Plünderer, daß ſelbſt eine Anverwandte von ihres Meiſters Hausfrauen, der alten Fürſtin Hofmeiſterin, „Frau Teufflin, auf dem Tode gelegen hat.“ Eine gleich verderbliche Thätigkeit entwickelten Iſolani und ſeine Kroaten in den Zügen, welche eine Folge der Nördlinger Schlacht. An ihn hat ſich namentlich Meiningen mit Accord ergeben; „wiewol nun die Stadt dem Obriſten 1800 Thaler gegeben, iſt ſie gleichwol zwey Tage lang geplündert, zwei Geiſtliche niedergehauen und Canzler und Räthe übel tractirt worden, das Städtchen Themar, weil es nicht accordiren wollen, in Grund abgebrannt, darauf förders auf Sula gangen, allda Herzog Wilhelms von Sachſen-Weimar Reuterei ihnen begegnet, welche mit ihnen ſcharmutziret und mit Verluſt etlich 100 ſich retiriren müſſen.“ Die Schweden wichen bis Erfurt zurück, während Iſolani, in Anerkenntniß ſeiner Leiſtungen, das Generalat über ſämtliche Kroaten und durch Diplom vom 12. März 1635 die reichsgräfliche Würde empfing. Für den Feldzug dieſes Jahrs war er dem Hülfscorps, welches Piccolomini nach den Niederlanden führte, zugetheilt, mit ſamt den

kroatiſchen Regimentern Iſolani, Corpus, Forgacs, Plaſionitz und Bathiany, und fünf mit doppeltem Gewehr verſehenen Compagnien. Die Menge der Feſtungen in den Niederlanden begünſtigte keineswegs den Dienſt dieſer leichten Reiterei, aber eine um ſo bedeutendere Rolle ſpielte ſie in dem Angriff auf die Champagne, Anfangs März 1636. „Den 20. Febr. ſeynd drey Stund unter Verdun die Kayſeriſche und Spaniſche Truppen in großer Anzahl über die Moſel paſſiret: General Colloredo hat mit ſeinen unterhabenden Regimentern den Vortrab gehabt, denen Iſolani mit etlich 1000 Ungarn, Crabaten, Heyducken, Polacken und dergleichen Nationen gefolgt, ingleichen Graf von Iſenburg mit ſeinen Regimentern zu Roß und zu Fuß; darauf ſuccedirte Herzog Carl von Lothringen mit dero anvertrauten Artillery und Geſchütz, marchirten alle in guter Ordnung, war mehrentheils ein wolerfahrnes und verſuchtes Kriegsvolk, alſo daß aus dieſen obgedachten Truppen ein rechtſchaffenes Corpus eines auserleſenen mächtigen Kriegsheeres formirt wurde, beſtehend in 15,000 Pferd und 6000 Fußknechten, welche mit Gewalt in Champanien eingebrochen, da ſie in die 60 Städtlein, Flecken und Dörfer in die Aſchen gelegt, drei ſtarke Truppen aufs Haupt erlegt und zwei auserleſene Compagnien, darunter den Duc de Montbazon und Comte de Maulevrier niedergehauen, da dann Graf Iſolani mit ſeinen ſo viel 1000 Hungarn, Crabaten, Heyducken, Polacken gewöhnliche Arbeit gemacht.“

Es war das gleichſam ein Vorſpiel den beiden Einfällen, in demſelben Jahr gegen die Picardie und die burgundiſche Grenze verſucht. Iſolani befand ſich bei der von Gallas befehligten Hauptarmee, und war es vornehmlich ſeine Aufgabe, mittels der leichten Truppen den Franzoſen die Bewegungen der Armee zu verbergen. Der Marſch, in der Mitte Octobers zu Champlitte angetreten, führte zu dem Städtchen Mirebeau, 23. Oct., welches nach kurzer Gegenwehr mit Sturm genommen wurde. Dem folgte am 26. ein Gefecht, worin die Franzoſen der Kroaten Lager in Brand geſteckt, Iſolanis Kutſche mit ihrem reichen Inhalt und mehre Schreiben ſeines Sohnes, des Grafen Ludwig ſämtliche Handpferde, überhaupt 1800 Pferde erbeutet

haben wollen. Wie demnächſt die verfehlte Belagerung von S. Jean-de-Lône den völligen Rückzug der kaiſerlichen Armee nach ſich zog, bildete Iſolani mit ſeinen Kroaten die Nachhut, deren letztes Glied des Sohnes, des Grafen Ludwig Iſolani Regiment ausmachte. Stolz auf ſolche Ehre und durchdrungen von der Wichtigkeit ſeines Berufs, wollte der junge Mann die Brücke über die Tille, bei Spoy, nicht überſchreiten, er ſehe denn zuvor den letzten Nachzügler drüben und in Sicherheit. Alle Anſtrengung der Franzoſen vereinigte ſich gegen den neuen Horatius Cocles, und von eines Lumpen Geſchoß vielleicht fand der jugendliche Held den Tod und zu Spoy in der Liebfrauenkirche ſein Grab. Zu der Execution, gegen Heſſen-Caſſel 1637 beſtimmt, wirkte wiederum ſein Vater, jetzt Feldzeugmeiſter, an der Spitze von 12,000 Mann, gleichwie er 1638 in Pommern ſtand. Er beſchloß ſeine Tage zu Wien, im März 1640. Durch ſein Teſtament vom 12. März 1640 hinterließ er die 1636 angekaufte Herrſchaft Trübeswinkel in Oeſtreich, Viertel Unter-Wiener-Wald, ſeiner Hausfrau Margaretha Teufel, zu lebenslänglichem Genuß; Haupterbinen aber wurden ſeine Töchter, Anna Maria Eliſabeth und Regina. Jene, an den Grafen Chriſtoph Alban von Saurau vermählt, geſchieden 1646, vermachte durch Teſtament vom 28. April 1648 ihr ganzes Erbtheil ihrer Schweſter, die in dem Kloſter S. Jacob zu Wien, Can. Regul. S. Augustini, den Schleier genommen hatte. Zur Aebtiſſin erwählt, verſchenkte Regina am 14. März 1653 ihre beiden Herrſchaften Trübeswinkel und das ungleich bedeutendere Böhmiſch-Aicha, Bunzlauer Kreiſes, an ihr Kloſter. Dieſe letzte Herrſchaft war der Antheil Iſolanis von des Friedländers confiscirten Gütern, und der darüber gegebene kaiſerliche Schenkungsbrief tragt das Datum vom 5. Jun. 1636. — Ein Graf Iſolani, der Stadt Bologna Geſandter bei dem heil. Stuhl, ſtarb den 1. Januar 1767.

Iſolani, der Vater, war keineswegs der einzige unter den Generalen, welche dem Friedländer Beförderung verdanken ſollten. Die Grafen Gallas, Mansfeld, Altringer, Montecuccoli wurden zu Feldobriſten der Artillerie ernannt, mußten aber da-

für die Regimenter, die ſie früher gehabt, neu errichten und mit einigen Compagnien verſtärken. Generalwachtmeiſter-Patente erhielten zu gleicher Zeit Schaumburg, Holk, Officuz, Haraucourt, Merode, Adam Philipp von Kronberg, Des Fours und Sparre. Gewöhnlich ſo abſtoßend, unerſättlich in dem Begehren von Ehrfurchtbezeigungen, ſelbſt den Erſten des Heers gegenüber, zeigte Wallenſtein in den drei Honigmonaten ſeines proviſoriſchen Armeebefehls eine früher unbekannte Freundlichkeit und Geſprächigkeit, welche ihm Vieler Herzen gewann, von noch mehren die Eitelkeit beſtach. Durch die zahlreichen gleich anfangs vorgenommenen Beförderungen feſſelte er nicht nur die Vorgezogenen an ſeine Perſon, ſondern entriß auch einem etwaigen Nachfolger die Möglichkeit, durch Ehrenbezeugungen die einflußreichſten Officiere zu gewinnen. Und indem er Obriſten und Hauptleute beſtimmte, für die Anwerbung von Soldaten Vorſchüſſe zu leiſten, brachte er nicht nur in der Eile viel Volk zuſammen, ſondern er verhinderte auch, daß irgend jemand außer ihm das Commando übernehme. Denn nicht auf des Kaiſers oder ſeines Sohns Bürgſchaft, ſondern auf des Friedländers Namen ſetzten die Officiere ihr Geld ein. Hätte man von Wien aus einen andern Feldherrn geſchickt, ſie würden alsbald ihre Vorſchüſſe eingefordert haben.

Uebrigens läßt ſich denken, daß, obwohl Wallenſtein Tonnen Goldes ſpendete, wie z. B. für die Anſchaffung von Cüraſſen, die er aus Mailand, dem Sitz der berühmteſten Waffenſchmiede, bezog, daß, obwohl die Obriſten große Summen herſchoſſen, dieſes bei weitem nicht ausreichte, ein Heer von 50,000 Mann zuſammenzubringen, auszurüſten. Außerordentliche und ſehr hohe Steuern, welche keines Standes verſchonten, wurden in den Erblanden erhoben. Schleſien allein ward für den Bedarf von 28 Regimentern angeſchlagen, dem Land ob der Enns monatlich die Summe von 52,000 Gulden abgefordert, was in der kaum beruhigten Provinz nochmals Aufruhr veranlaßte. In Niederöſtreich mußten laut Landtagsbeſchluß von geiſtlichen und weltlichen Gütern auf das Pfund Heller 4 Schilling geſteuert werden. Ein Gutsherr mußte 40, Pfarrer und Caplan 4, ein Doctor oder Hofhandels-

mann 30, ein Advocat 12, der Bürger und Handwerksmann 6, ein Vorſtädter in Wien 3 Gulden entrichten. Bauerknechte, Taglöhner, Mägde zahlten 15 Kreuzer. Reichlich floſſen die freiwilligen Beiträge: der König von Ungern und ſeine Gemahlin gaben 300,000 Rthlr., Biſchof Anton von Wien gab 80,000 Rthlr., Fürſt von Dietrichſtein 100,000 Gulden, Graf Michna 100,000 böhmiſche Thaler, eben ſo viel der Fürſt von Eggenberg, 10,000 Dukaten der Reichsvicekanzler von Strahlendorf. Stärker drückte die bis dahin ganz unbekannte Laſt der Einquartierung. Die Soldaten mußten von den Quartiergebern beköſtigt werden, was zu vielen Exceſſen Anlaß gab, wenn auch Wallenſtein die Disciplin mit eiſerner Strenge handhabte. Leichte Vergehen, die im Frieden häufig ungeahndet bleiben, wurden mit dem Tod beſtraft. Er wollte ein Muſterheer ins Feld führen, und das ward erreicht. Aber der Ablauf des dreimonatlichen Termins ſtand nahe bevor. Vier Wochen früher, 20. Febr. 1632, wendet ſich Eggenberg ſchriftlich an den Feldherrn, ſagt ihm: „was Sie gethan haben, ſieht jedermann; die Guten ſind erſtarkt, die Gegner ſtehen verwirrt. Das Alles verdanken wir, nächſt Gott, Ihrer Kraft und Ihrer Emſigkeit. Wir verſpüren das Wehen des günſtigen Windes. Wer wird uns aber vollends dem Hafen des Heils einführen, wenn Sie aus dem Schiffe treten?“ Eggenberg bittet und fleht, Wallenſtein möge ſolchen Entſchluß aufgeben. Anders würde er ſich gekränkt fühlen bis zum Tod, denn nur dieſen und völligen Untergang habe er anſonſt vor Augen. Er, des Kaiſers betrauteſter Rath, bittet um die Fortdauer der Liebe, der Gnade des Feldherren. Einige Tage ſpäter fand der P. Quiroga, der Königin von Ungern Beichtvater, mit Vollmacht verſehen, bei dem Herzog ſich ein. Es wird dieſer gebeten (28. Febr.), ſich offen gegen den Pater auszuſprechen; außer dem Kaiſer wiſſe einzig Fürſt Eggenberg um die Sendung. Von der andern Seite ſchickt Maximilian von Bayern ſeinen Kanzler nach Wien. Dieſer hat den Auftrag, den Vertrauten Wallenſteins zu ſagen, wie eine Ausſöhnung des Kurfürſten lebhafter Wunſch. Denn in Regensburg ſei Unrecht geſchehen. Die Sache habe der Kurfürſt von

Mainz betrieben, nicht Maximilian, als welcher ihr entgegen geweſen.

Eine willfährige Antwort ab Seiten Wallenſteins hoffte der Kaiſer durch des Fürſten von Eggenberg Vermittlung zu erhalten. Der aber war krank, konnte bei dem beſten Willen nicht reiſen. Deshalb trug er ſeine Bitte ſchriftlich vor: er verſichert den Herzog, daß er aufrichtiges, von Herzen getreues Mitleid mit deſſen Zuſtand und Beſchwerden empfindet, ſieht ein, daß man ihm nicht zumuthen dürfe, in dieſer Art fortzufahren; aber dann bittet er um Gottes willen, Wallenſtein möge ihm die Gnade nicht verſagen, ſo lange noch in ſeiner hohen Stellung ſich zu gedulden, bis er mit ihm reden könne. Hoch und theuer verwahrt ſich Eggenberg gegen den Verdacht, als gebrauche er ſich eines Vorwands, um den Herzog zurückzuhalten. Er verſpricht zu reiſen, ſobald er die Bewegung der Sänfte ertragen könne. Ihm iſt neben der Wohlfahrt des Kaiſers und des gemeinen Weſens nichts höher, nichts angelegener, als Sr. L. volle Genugthuung zu geben, Dero Willen zu erfüllen. „Denn alſo erfordert es die Schuld und die Lieb, damit ich Ew. L. kräftig verbunden bin.“ Das ſchreibt Eggenberg acht Tage vor dem Ablauf des Termins, an welchem ſein Commando niederzulegen Wallenſtein beabſichtigte. Indem alſo Eggenberg außer Stand, den ihm gewordenen Auftrag zu erfüllen, wurde als ſein Stellvertreter Anton, der Fürſtbiſchof von Wien, auserſehen. Der trug des Kaiſers und des Königs von Ungern eigenhändige Briefe bei ſich, zu unterhandeln, als ſei er Eggenberg ſelbſt.

Anton Wolfradt, eine der ausgezeichneten Perſönlichkeiten jener großen Zeit, war, ſo heißt es in den Annalen der Abtei Kremsmünſter, der Sohn armer, aber ſehr rechtſchaffener Eltern, im J. 1581 zu Cöln am Rhein geboren und auch daſelbſt in den Anfangsgründen der Wiſſenſchaften beſtens unterrichtet. Auf unbekannte Veranlaſſung in das Collegium germanicum nach Rom verſetzt, ſtudirte er daſelbſt die Philoſophie mit ausgezeichnetem Fortgang, nach deren Beendigung er ſich in den Orden der Ciſterzienſer begab, in dem burgundiſchen Kloſter Citeaux (nach einer andern Ausſage aber zu Clairvaux) das Noviziat zurücklegte und ſodann in dem öſtreichiſchen Stift heil.

Kreuz ſich durch die Gelübde verband. Als er hierauf nach dem Willen ſeiner Obern zum zweitenmal nach Rom ging, um daſelbſt Theologie zu hören, betrieb er dieſes Studium mit einem ſo glänzenden Erfolg, daß er hieraus nicht nur die Doctorwürde erlangte und ſeinen Ruhm durch ſchriftliche und mündliche Beweiſe begründete, ſondern ſelbſt den berühmten Cardinal Bellarmin ſo ſehr für ſich einnahm, daß dieſer bei Gelegenheit einer theologiſchen Disputation laut gleichzeitigen Zeugniſſes ihm zur beſondern Auszeichnung ſeinen Cardinalshut mit den bedeutenden Worten aufſetzte: „Erhebe dich nicht zu ſehr, wenn dereinſt ein ſolcher Hut und gleiches Loos dir zu Theil wird." Als er hierauf wieder nach Oeſtreich in ſein Mutterſtift heil. Kreuz zurückkehrte, war ihm der Aufenthalt daſelbſt nur auf kurze Zeit gegönnt, indem ihn bald hierauf ſein Abt in das ſteyermärkiſche Ciſterzienſerſtift Rain abſchickte, woſelbſt ihm zuerſt ein theologiſches Lehramt, bald hernach aber auch die Verwaltung der jenem Stift einverleibten Pfarrei Gradwein aufgetragen ward. Der Ruf ſeiner guten Haushaltung beförderte ihn im J. 1612 zur Abtei Wilhering, deren Vorſteher in das Stift heil. Kreuz verſetzt worden war. Da im nächſtfolgenden Jahr auch Kremsmünſter durch den Tod ſeines Abtes Alexander I verwaiſt worden war, wünſchten die daſigen Mönche einen Mann von gleichen Kenntniſſen und Verdienſten zu ihrem Oberhaupt zu bekommen, welchen Wunſch ſelbe auch dem Kaiſer Matthias bei Gelegenheit eines Beſuches, womit dieſer den 14. Jul. 1613 das Stift beehrte, vortrugen, der von dieſem ſo gütig aufgenommen ward, daß er ſelbſt den Abt von Wilhering zu ſolchem als den tauglichſten vorſchlug und ihm wenige Tage hernach bis zur erfolgten päpſtlichen Diſpenſation auch die Adminiſtration von Kremsmünſter auftrug. Da noch im nämlichen Jahr von Seite Roms und des Generalabts von Citeaux die Erlaubniß zum Uebertritt in den Benedictinerorden erfolgte, ſo ging am 18. Dec. 1613 durch den Landeshauptmann Wolfgang Wilhelm von Volkenſtorf und den Biſchof von Wien, Melchior Kleſel, als Commiſſaire des Kaiſers, in Beiſein des hierzu verordneten Paſſauiſchen Suffraganes, mehrerer Aebte und eines zahlreichen Adels die Inſtal-

lirung vor ſich, worauf im nächſtfolgenden Jahr auch die feierliche Beſtätigung von dem Biſchof zu Paſſau, Erzherzog Leopold erfolgte.

Die 26jährige Regierung dieſes ruhmwürdigen Prälaten, wovon er doch nur zehn Jahre im Stift verbrachte, die übrigen aber in den hohen Aemtern eines kaiſerl. Kammerpräſidenten und Fürſtbiſchofs in Wien verlebte, war, man mag nun auf die perſönlich großen Eigenſchaften und hohen Würden ſeines Oberhauptes, oder auf die von ſelbem ſeinem Stift verſchafften Vortheile und beſondern Vorzüge ſein Augenmerk richten, die glücklichſte und glänzendſte Periode Kremsmünſters. Noch im Jahr 1613 ward Abt Anton vom Kaiſer Matthias zu deſſen Rath, von den obderennſiſchen Landſtänden aber zu ihrem Verordneten erwählt, in welcher Beſtimmung er dem im J. 1614 vom Kaiſer zur Feſtſetzung der öſtreichiſchen Erbfolge in Oeſtreich, Ungern und Böhmen zuſammenberufenen Convent, im nächſtfolgenden Jahr aber auch dem deßhalb zu Prag gehaltenen Landtag mit dem Propſt Leopold von St. Florian beiwohnte. Zu dieſer Zeit übernahm der gefällige Prälat auch die einſtweilige Adminiſtration des durch den Tod ſeines Abtes Johann Wilhelm verwaiſten Nachbarſtiftes Gärſten auf ſich; auch legte er im J. 1617 nebſt dem Abt Anton von Gärſten und dem Burggrafen von Steyer, Sigmund von Lamberg, den Grundſtein zu dem in jener Stadt neu erbauten Capuzinerkloſter. Wie vortheilhaft das Wirken dieſes ſo klugen als thätigen Vorſtehers während der zehn Jahre ſeines Aufenthalts in dem Stift war, läßt ſich nur aus der nähern Vergleichung ſeines Zeitverhältniſſes mit ſeinen Thaten deutlich erkennen.

Die letzten Regierungsjahre des Kaiſers Matthias führten für die katholiſchen Stände des Landes überhaupt, vornehmlich aber für die begüterte, mit ihrem Landesherrn im getreueſten Verein ſtets ausharrende Geiſtlichkeit viele Bedrängniſſe herbei. Der größtentheils proteſtantiſche Adel hatte bereits im J. 1609 ſich die freie Religionsübung auf ſeinen Schlöſſern und in dem gemeinſchaftlichen Landhauſe zu Linz in einem landesfürſtlichen Beſtätigungsbrief zuſichern laſſen und geſtattete nicht nur ſeinen

gleichgeſinnten Unterthanen den Zutritt zu ſeinen Predigern, ſondern unterſtützte auch den Proſelyteneifer dieſer letztern durch mannichfaltige Mittel. Die der lutheriſchen Lehre zahlreich ergebene Bürgerſchaft der landesfürſtlichen Städte war höchſt mißvergnügt darüber, daß jene dem Adel ertheilte Freiheit der Religionsübung nicht auch ihr im gleichen Maße zu Theil ward, und wagte es daher willkürlich in mehreren Städten, wie in Linz, Steyer, Gmunden und andern Orten, Lehrer zu beſtellen und ſich den kaiſerl. Reformationsanſtalten gewaltſam zu widerſetzen. Der aus Mangel an geſchickten und eifrigen katholiſchen Lehrern größtentheils vernachläſſigte Bauernſtand wußte eigentlich nicht, wem er zugehöre, und ward ſeines Glaubens wegen von der Gegenpartei vielfältig angefochten. In ſolcher Lage vermochten die Prälaten um ſo weniger für die gute Sache der Religion zu thun, als ihre Stimme in den ſtändiſchen Verſammlungen von der Mehrzahl übertäubt und die Sicherheit ihrer geiſtlichen Gemeinden und weltlichen Beſitzungen mit jedem Tage mehr gefährdet ward. Die Spannung der Gemüther nahm um ſo mehr überhand, als des Kaiſers Geduld durch den Trotz der auf frühere Verdienſte um denſelben pochenden Gegenpartei zuletzt ermüdete und Matthias ſich ſelbſt um auswärtige Hülfe bewarb, woraus neue Verbindungen der Mißvergnügten mit den aufrühriſchen Böhmen, Mähren und Ungern entſtanden. Mit dem im J. 1619 erfolgten Tode dieſes Fürſten und dem Regierungsantritt des bereits als eifriger Gegner der Proteſtanten erprobten Erzherzogs und nachherigen Kaiſers Ferdinand II brach die bisherige Erbitterung in eine förmliche Empörung aus, indem die nach einer auswärtigen Regierung begierigen proteſtantiſchen Landſtände dem neuen Landesherrn die Erbhuldigung ſchlechterdings verweigerten und zu dieſem Ende eine eigene Landesadminiſtration im J. 1619 aus ihrem Mittel errichteten, an deren Spitze ein dem Stift benachbarter Herr, Karl Jörger zu Schärnſtein und Pernſtein, ſtand. Zu allem Glück für die treu gebliebenen Stände war dieſer bedrängte Zuſtand nur von kurzer Dauer, indem Ferdinands Standhaftigkeit mit der thätigen Beihülfe ſeines treuen Freundes und Bundesgenoſſen, des Her-

Digitized by Google

zogs Maximilian von Bayern, ſchon in den nächſtfolgenden Jahren die Empörung dergeſtalt unterdrückte, daß ein großer Theil des rebelliſchen Adels ſeiner Güter verluſtig und landesflüchtig ward, der zurückgebliebene aber ſich zur völligen Unterwerfung bequemen mußte; zugleich kam aber auch das Land vertragsmäßig zum Erſatz der hierbei aufgewandten Kriegskoſten im J. 1621 pfandweiſe in den Beſitz des bayeriſchen Herzogs.

Während dieſes ganzen bedenklichen Zeitraums war dennoch die Regierung des Abtes Anton größtentheils ruhig und der Wohlſtand des Kloſters ſelbſt im Wachsthum begriffen. Die gleichmäßige Güte und Gerechtigkeit, womit er ſeine proteſtantiſchen wie katholiſchen Unterthanen behandelte, die er zur Zeit einer Theuerung und überhand genommenen Viehſeuche ſehr liebreich unterſtützte und welche er in der Folge von der Einquartierung der bayeriſchen Beſatzungstruppen befreite, verſicherte ihn ihres vollſten Zutrauens. Seine Kenntniſſe und Geſchäftsfertigkeit, die er vornehmlich bei wichtigen Gelegenheiten und bei den ſtändiſchen Zuſammenkünften an den Tag legte, ſetzten ihn bei dem Adel ebenſo in Achtung, als ihn ſeine kluge Verträglichkeit und uneigennützige Gefälligkeit bei den Parteien beliebt machten. Da hierbei noch ſeine weiſe Haushaltung ſowohl das Vermögen, als ſeine immer ſorgfältig betriebenen Vertheidigungsanſtalten die Sicherheit des Stifts außer Gefahr ſetzten, ſeine Ergebenheit und Treue gegen ſeinen Landesfürſten aber ihm deſſen Gunſt im vollſten Maße erwarben, ſo konnte der Zuſtand des Stifts unter einem ſolchen Oberhaupt nicht anders als glücklich ſein. Um den geiſtlichen Wohlſtand Kremsmünſters zu begründen, entwarf Abt Anton ſchon im J. 1614 ebenſo beſcheidene als zweckmäßige Disciplinarſtatuten und trat zu dieſem Ende nicht nur mit der wegen ihrer Kloſterzucht damals ſehr berühmten Reichsabtei Weingarten in Schwaben in genauere Verbindung, ſondern er nahm auch an der um dieſe Zeit von dem thätigen Abt Kaspar zu Melk betriebenen Errichtung einer öſtreichiſchen Benedictiner-Congregation den lebhafteſten Antheil. Zur Zierde ſeines Hauſes verwandte er gleich beim Antritt ſeiner Amtsführung beträchtliche Summen, indem er nicht nur die Stiftskirche in ihrem

Innern faſt gänzlich erneuerte und die Capelle des h. Martin im Aſchberg erbaute, ſondern im Verlauf der Zeit auch das Kloſter durch anſehnliche Gebäude, vornehmlich eine neue Bibliothek, ein ſchönes Refectorium und bequemes Krankenzimmer, beträchtlich erweiterte. Außer dieſen erkaufte er zu Linz im J. 1615 und 1616 mehrere dem daſigen in der Vorſtadt (Spitalwieſe) gelegenen Stiftshauſe benachbarte Gärten und befreite ſelbe durch Uebereinkunft mit dem daſigen Magiſtrat im J. 1622 von allen gemeinen Laſten. Im J. 1616 erbaute er den ältern Theil des Pfarrhofes zu Steinerkirchen, im J. 1618 die heutige, nächſt dem Stift beſtehende Hofrichterswohnung und zur nämlichen Zeit auch, zur bequemern Einſammlung und Aufbewahrung der um Kematen, Rohr und Pfarrkirchen befindlichen Stiftszehnten, den Zellhof nächſt Achleiten. Auch auf auswärtige Gemeinden erſtreckten ſich ſeine Sorgfalt und nachbarliche Dienſtwilligkeit. Das bereits ſeit vielen Jahren unter der Adminiſtration unſerer Aebte beſtandene Kloſter Schlierbach war durch gute Verwaltung zu ſolchen Kräften gelangt, daß es bereits wieder ſelbſt beſtehen konnte, worauf nach Verfügung des Landesfürſten dasſelbe dem Ciſterzienſerorden zurückgeſtellt und durch eine vom Abt Matthias von Rain hier eingeführte Colonie im J. 1621 zu einer Mannsabtei erhoben ward. So hatte auch das Benedictinerſtift Gleink, nachdem ſelbes durch die Verſetzung ſeines Abtes Valentin in das Stift Klein-Mariazell und eine zweijährige ſehr üble Adminiſtration in ſehr mißliche Umſtände gerathen war, ſich den Beiſtand des Abtes Anton erbeten, der zu dieſem Ende einen aus ſeinem Stiftsmittel erwählten Adminiſtrator, P. Benedictus Schroffnagel, dahin ſtellte, durch deſſen Eifer und Geſchicklichkeit das Stift nach einer zwölfjährigen Verwaltung wieder in den Stand geſetzt wurde, im J. 1631 einen eignen Abt zu erwählen.

Wie ſehr Kaiſer Ferdinand die Verdienſte dieſes Prälaten zu ſchätzen wußte, erhellet nicht nur daraus, daß er ſelben ſchon im J. 1620 zu ſeinem Rath ernannte, als welcher er auch im folgenden Jahr an der Spitze der hieſigen Landesſtände dem bayeriſchen Herzog Maximilian den interimiſtiſchen Huldigungseid ablegte und ihm im J. 1622 die Verwaltung des durch den

Tod ſeines Propſtes Chriſtoph Milleder verwaiſten Collegiatſtiftes Spital am Pirn übertrug, ſondern vornehmlich auch aus der Begünſtigung, vermöge der die bisher unter auswärtiger Vogtei geſtandenen Stiftspfarreien Vorchdorf, Fiſchelhaim (ehedem unter Burg Wels) und die St. Georgen-Pfarrkirche in Hall, vormals unter der Herrſchaft Steyer, jetzt auf des Abtes Bitte unter die Stiftsvogtei geſetzt wurden, wodurch zugleich die Quelle langwieriger Streitigkeiten für immer verſtopft ward. So viele und große Vortheile hatte Abt Anton ſeinem Stift verſchafft, als ihn im J. 1623 ein höherer Ruf von ſeinem geliebten Kremsmünſter entfernte und ihn in eine eben ſo neue und glänzende, als wichtige und ſchwierige Wirkungsſphäre verſetzte. Nach dem Abtritte Gundackers von Polheim achtete Ferdinand II Niemanden tauglicher als ihn, die erledigte Stelle eines Kammerpräſidenten oder Finanzminiſters in den damaligen bedrängnißvollen Umſtänden zu vertreten, zu deren Annahme den beſcheidenen Prälaten nur der ergebenſte Gehorſam gegen ſeinen Landesfürſten und der eifrigſte Patriotismus bewegen konnten, und wovon er auch die Zeit ſeiner mehr als ſiebenjährigen Amtsführung die glänzendſten Beweiſe ablegte. Gleich beim Antritt derſelben ward ihm ein äußerſt bedenkliches Geſchäft zu Theil, indem er auf Ferdinands Befehl im Verein mit dem kaiſerlichen Münzwardein Vincenz Muſchinger die Berathung jener Mittel auf ſich nehmen mußte, wodurch ſowohl dem in der damaligen Kipper- und Wipperzeit allgemein überhand genommenen Münzverderbniß Einhalt gethan, als auch ein im Gehalt und Gewicht verbeſſerter Münzfuß begründet und aufrecht erhalten werden ſollte, was er denn auch zur allgemeinen Zufriedenheit ausführte. Bei der zunächſt hierauf erfolgten Frage, ob man die früheren in geringem Geld gemachten Anlehen in einer gleichnamigen Summe der verbeſſerten Münze zurückbezahlen oder hierbei ein jener Verbeſſerung entſprechender Abſchlag ſtattfinden ſollte, trug der Abt kein Bedenken, ungeachtet die Mehrzahl der ihren Privatvortheil berückſichtigenden Räthe der erſten Meinung beitrat, die letztere mit allem Nachdruck zu behaupten. Mit welcher Treue, Uneigennützigkeit und Schonung der bereits in ſeinem

eigenen Hauswesen erprobte Finanzminiſter das Staatsvermögen zu vermehren und, ohne neue Schulden zu machen oder irgend Jemandes Rechte zu verletzen, die Freigebigkeit ſeines Monarchen zu unterſtützen wußte, davon ſind des Kaiſers eigene Worte, „daß er zu ſeinem unſterblichen Lob und ſeines Landesherrn vollſter Zufriedenheit ſein ſiebenjähriges Kammerpräſidentenamt mit aller Treue, Mühe und Betriebſamkeit verwaltet und die jährlichen Einkünfte um mehre hunderttauſend Gulden erhöht habe," das glänzendſte Zeugniß.

Nicht minder wichtig, aber wohl noch ſchwieriger waren die Aufträge, womit Ferdinand den bereits im J. 1624 zum Hofrath, 1626 zu ſeinem geheimen Rath ernannten Prälaten ſowohl in Religions- als auch in Staatsangelegenheiten beehrte. So ward er im J. 1625 an die Spitze einer anſehnlichen, aus Prälaten, Adeligen und Doctoren beſtehenden Commiſſion geſtellt, um mit dieſer die Mittel zu berathen, durch welche nach der bereits im vorigen Jahr erfolgten Vertreibung der lutheriſchen Prediger und Schulmeiſter der katholiſche Glaube und Gottesdienſt im Lande ob der Enns wieder eingeführt und aufrecht erhalten werden ſollte. Da zu eben dieſer Zeit die mit der bayeriſchen Landesvertretung mißvergnügten Stände dem Kaiſer um die baldige Auslöſung des verpfändeten Landes mit den dringendſten Bitten anlagen und zu dieſem Ende einen außerordentlichen Beitrag von 400,000 Gulden anboten, ſo ward in Gemeinſchaft mit dem Fürſten Johann Ulrich von Eggenberg und dem Grafen Maximilian von Trautmannsdorf, auch Abt Anton zur Unterhandlung dieſer Sache mit den bayeriſchen Geſchäftsträgern ernannt, ohne jedoch diesmal den erwünſchten Zweck zu erreichen. In bei weitem größern Maaße und in vielſeitiger Beziehung nahm jedoch das nächſtfolgende Jahr 1626 die Klugheit des Staatsdieners, den Patriotismus des Landſtandes und die menſchenfreundliche Sorgfalt unſers geiſtlichen Vorſtehers in Anſpruch. Am 17. Mai dieſes Jahrs brach nämlich eine neue Bauernrebellion im Lande ob der Enns aus, deren Hergang kürzlich folgender war: Das Mißvergnügen der zahlreichen proteſtantiſchen Bauerſchaft mit dem von den Reforma-

tionscommiſſairen am 10. October 1625 erlaſſenen Patent war allgemein und wurde durch den peremtoriſchen Termin des Oſterfeſtes im J. 1626, als an welchem alles ſich zur katholiſchen Religion bekennen oder das Land verlaſſen ſollte, noch mehr geſteigert. Ihrer bisherigen Stützen, des zum Theil landesverwieſenen, zum Theil zur Unterwerfung gezwungenen und ſich deshalb jetzt weislich zurückhaltenden Adels beraubt, blieb den Mißvergnügten nur noch der Gedanke an Selbſthülfe und die Hoffnung eines auswärtigen Beiſtandes übrig: zur erſtern entſchloß ſich ihr reger Parteigeiſt und ihr in frühern Aufgeboten erwachſener kriegeriſcher Sinn um ſo leichter; letzterer aber ward durch die geheime Verbindung mit den landesflüchtigen Rebellen und wohl auch ſelbſt durch ſtille Verheißungen feindlicher Emiſſaire genährt. Kein Wunder alſo, wenn unter ſolchen Umſtänden ſchon im Voraus insgeheim jene Anſtalten getroffen wurden, durch welche ſie im Stande waren, der eintretenden Gewalt Widerſtand zu leiſten, oder ſich der ſchicklichen Gelegenheit zur Erreichung ihrer Abſichten zu bedienen.

Da nun auch auf Seite der dem angebornen Landesfürſten ſtets treu ergebenen katholiſchen Unterthanen das Mißvergnügen über die Härte und Willkür des bayeriſchen Statthalters (des Grafen Adam von Herberſtorf) und die muthwilligen Bedrückungen der bayeriſchen Beſatzungstruppen immer größer ward, und ihr Mißmuth durch vergebliche Bitte um Abhülfe und die vereitelten Hoffnungen auf eine baldige Pfandablöſung bis aufs höchſte ſtieg, ſo ließ ſich bei einer ſo allgemeinen Gährung der Gemüther wohl nichts geringeres als ein Volksaufſtand beſürchten. Dieſer traf, ſo ſehr auch das kluge Benehmen der Stände demſelben auf alle Weiſe zu entgegnen ſuchte, jetzt bei einer geringfügigen Gelegenheit ein. Ein zwiſchen den Bauern und bayeriſchen Soldaten bei Haitach im Hausruckviertel entſtandener Raufhandel, wobei acht der letztern ihr Leben einbüßten, war für die einer ſtrengen Ahndung von Seite des Statthalters gewärtige proteſtantiſche Bauerſchaft das Signal zum allgemeinen Aufſtande, der ſich mit unglaublicher Geſchwindigkeit dies- und jenſeits der Donau verbreitete und ſich durch den zahlreichen, obſchon größten-

theils mit Gewalt erzwungenen Beitritt der katholiſchen Nachbarn ungemein verſtärkte. Der Anfang ward mit der Einnahme, Plünderung und Zerſtörung einiger Märkte, Schlöſſer und Ortſchaften des Hausruckviertels (namentlich Grieskirchen und Peuerbach) gemacht, wobei nicht nur viele Grauſamkeiten vorfielen, ſondern auch vieles Geſchütz und Munition in die Hände der Rebellen kam. Dem weitern Fortſchreiten der Bauern Einhalt zu thun, zog ihnen der Statthalter mit beiläufig 1200 Mann Fußvolk und Reiterei nebſt einigen Kanonen bei Peuerbach entgegen, wurde aber hier (20. Mai) von den Rebellen überliſtet und mit Verluſt der Hälfte ſeines Kriegsvolks zurückgeſchlagen. Dieſer Sieg ermuthigte einerſeits die Bauern zur deſto kühnern Fortſetzung der Empörung, als er andererſeits den Statthalter zu gütlichen Maasregeln geneigt machte. Erſtere drangen daher unter ihrem erwählten Oberhauptmann Stephan Fadinger, einem Gutsbeſitzer in der damaligen Pfarre St. Agatha, der ehedem die Profeſſion eines Hutmachers und wohl einige Zeit das Kriegshandwerk trieb, unaufhaltſam vor und brachten binnen wenig Wochen die meiſten Städte, Märkte, Stifter und Schlöſſer unter ihre Botmäßigkeit, ſo daß ſie in allen vier Vierteln des Landes den Meiſter ſpielten und ihre Anzahl bis auf 7000 erwuchs. Letzterer ſuchte indeß vermittels der in Linz verſammelten Stände den Weg der Unterhandlung zur Dämpfung des Aufſtandes einzuſchlagen, wozu nicht nur in Marchtrenk und hernach in Wels günſtige Einleitungen getroffen wurden, ſondern von Seite der Bauerſchaft auch während dieſes Geſchäftes ein Waffenſtillſtand verſprochen ward, deſſen Beobachtung ſie jedoch ſehr willkürlich beachtete.

Der während dieſer Zeit erfolgte Einfall der Rebellen in das Traunviertel ereignete ſich am 25. Mai, wo ſelbe zu Wels über die Traun ſetzten und folgenden Tages das Stift und den Markt Kremsmünſter ohne Widerſtand einnahmen. Der Oberhauptmann Stephan Fadinger nahm mit dreien ſeiner Hauptleute das Quartier im Stift und bezog die früher für die Aufnahme des Kaiſers Matthias bereiteten Zimmer mit der ſtolzen Aeußerung, daß ſolch eine Wohnung auch für ihn nicht zu gut

ſei. Ebenſo mußte er auch bei der Tafel auf das anſtändigſte bedient werden, wobei ihm jedoch die damals als ſeltene Koſtbarkeit aufgeſetzten Artiſchocken einen lächerlichen Streich geſpielt haben ſollen, um deſſentwillen er den vornehmſten ſeiner Aufwärter (den weltlichen Stiftshofmeiſter) in ein nächſt der innern Einfahrt beſtehendes Gefängniß, insgemein die Weidetaſche genannt, einſperren ließ. Ernſtlichere Folgen hätte die durch die Ungeſchicklichkeit der Bauern bewirkte Exploſion der in einem dem Stifte zunächſt gelegenen Thurm befindlichen Pulverkammer nach ſich ziehen können, da hierbei nicht nur 16 Bauern auf der Stelle getödtet wurden, ſondern ſelbſt das Stiftsgebäude in Brand gerieth. Allein auch dieſe wurden durch die Klugheit des damaligen Stiftspriors Placidus Bernhard und die thätige Verwendung des verdienſtvollen Hofrichters Tobias Loichinger glücklich abgewendet, der Brand aber ſelbſt durch Beihülfe der rebelliſchen Bauern bald wieder gelöſcht. Dergeſtalt beſtand der dem Stift zugefügte Schaden größtentheils nur im Aufgange von Lebensmitteln, der Hinwegführung einer beträchtlichen Menge Getreides und der Ausleerung des Kellers, wobei ein Zeitgenoſſe bemerkt, daß die Bauern während ihres kurzen Aufenthalts im Kloſter allein 30 Eimer des edelſten und beſten Weines ausgeſoffen haben. Da der Oberhauptmann Fadinger ſeinen Plan anfänglich dahin gerichtet hatte, Kremsmünſter zu ſeinem Hauptquartier zu machen, von welchem aus er mittels der in allen Landesvierteln zu beſtellenden Hauptleute nicht nur Oberöſtreich allen Zugang auswärtigen Kriegsvolkes aus Steyermark, Niederöſtreich, Böhmen und Bayern zu verwehren, ſondern auch die weitern Maaßregeln ſeines Unternehmens zu treffen Willens war, ſo fand man von Seite des Stifts für gut, zur Gewinnung des nöthigen Raumes und zur Verminderung der Conſumtion, einen Theil der hieſigen Conventualen in andere Ordensklöſter zu verſchicken, von da ſelbe jedoch, da jener Plan nicht in Ausführung kam, bald wieder zurückkehrten.

Indeſſen ſah es um die politiſche Lage unſers lieben Vaterlandes immer ſchlimmer aus. Die zwiſchen den geängſtigten Ständen und der rebelliſchen Bauerſchaft eingeleiteten Unter-

handlungen wurden durch das wachſende Mißtrauen beider Parteien gegen den bayeriſchen Statthalter und die fortwährend feindliche Stellung der Empörer alles guten Erfolgs beraubt. Die von Ferdinand II nach Linz und von dem Kurfürſten Maximilian nach Paſſau abgeordneten Commiſſaire zogen durch Formalitäten das Pacificationsgeſchäft ebenſo ſehr in die Länge, als ihr gegenſeitiges Intereſſe daſſelbe mannichfaltig ſtörte. Die Aufhebung der kaiſerlichen Commiſſaire durch die Bauern bei Ebersberg und deren gefängliche Verwahrung in Steyer unterbrach alle weitern Verſuche zu einem friedlichen Vergleich, und da zu dieſem noch die Belagerung von Enns und ein zweifacher Verſuch der Bauern, ſich unter ihrem Oberhaupt Fadinger und nach deſſen hierbei erfolgtem Fall unter der Anführung eines Edlen, Achaz Wiellinger, der Hauptſtadt Linz im Sturm zu bemächtigen kamen, ſo erloſch beinahe alle Hoffnung auf eine baldige Wiederherſtellung der guten Ordnung und Ruhe. Unter ſo bedenklichen Umſtänden empfand das Stift die Abweſenheit ſeines vielvermögenden Oberhauptes wohl ſehr ſchwer; dennoch war es ſeiner väterlichen Obſicht und Sorgfalt nicht gänzlich beraubt: denn auch aus der Ferne wirkte Abt Anton durch Briefe voll Theilnahme, Troſtes und guter Berathung auf daſſelbe ein, und ſelbſt aus der Mitte gegenwärtiger Verwirrung erſproß für ſelbes die ſüße Hoffnung, ſeiner baldigen Anweſenheit ſich erfreuen zu können. Durch den Tod ihres ſehr geachteten Anführers Fadinger eben ſo ſehr, als durch den wiederholt unglücklichen Angriff auf die Hauptſtadt in Mißmuth verſetzt, zeigte ſich jetzt der Mehrtheil der Rebellen ernſtlicher als jemals zu Friedensunterhandlungen geneigt, welche des Kaiſers Güte ihnen auch gern verwilligte; nur betrieb dieſer, zur wirkſamen Unterſtützung derſelben, zugleich alle die nöthigen Kriegsanſtalten. Auf das Geſuch der Bauern wurde ihnen auch die Auswahl der Commiſſaire bewilligt, unter welchen, nebſt dem im Marchland-Viertel wohlbegüterten Grafen Leonhard Helfried von Meggau, des Kaiſers Obriſthofmeiſter, auch Abt Anton, beide Männer, welche die Gunſt ihres Monarchen, die Liebe ihrer Mitſtände und das Zutrauen des Volkes in gleichem Maße genoſſen, ſich befanden.

Dieſe begaben ſich, um ihr Geſchäft zu erleichtern, alſobald nach Melk, wohin auch die Ausſchüſſe der Bauerſchaft und der Stände beſchieden wurden. Leider zeigte aber auch hier wieder das von dem Statthalter genährte Mißtrauen und die Uneinigkeit der Rebellenhäupter ihren ſtörenden Einfluß. Zwar kehrten jetzt viele und auf des beliebten Prälaten freundliche Zuſprache faſt alle, bisher mehr aus Zwang als aus freiem Willen in dem Feldlager der Empörer befindlichen Stiftsunterthanen in ihre Heimath zurück; aber dennoch blieben noch mehre Tauſende unter den Waffen, welche ſich nicht nur durch neu angelegte Schanzen und die Sperrung der Donau bei Aſchach mittels eiſerner Ketten in feindliche Vertheidigung verſetzten, ſondern auch truppweiſe das Land durchzogen und an allen, die ſich der ſchlimmen Sache entzogen, grauſame Rache übten. Insbeſondere hatten die getreuen Unterthanen von Kremsmünſter jetzt um ſo mehr zu erdulden, als der über ihre Rückkehr höchſt erzürnte Wiellinger zu ihrer Züchtigung eine Rotte der ausgelaſſenſten Rebellen (die ſogenannten ſchwarzen Bauern) von Weibern abſchickte, welche in der ganzen Umgegend ſehr übel hauſten und nebſt vielen andern Häuſern auch die dem Stift zuſtändigen Pfarrhöfe zu Pettenbach und Viechtwang in Aſche legten. Nach ſolchen, bereits vom Monat Mai bis in die Mitte Auguſt fortwährenden höchſt verderblichen Umtrieben wandte ſich endlich die Lage der Dinge zum Nachtheil der Rebellen. Die Tapferkeit, womit die kaiſerlichen Obriſten Breuner und Loebel ſowohl jenſeits als diesſeits der Donau die Bauern in mehreren blutigen Gefechten beſiegten und die von dieſen beſetzten Städte und Märkte befreiten, brachte ſelbe bald ſo ſehr in die Enge, daß ſie ſogar den mit dem Kaiſer eben im Krieg begriffenen däniſchen König Chriſtian IV um Beiſtand anriefen und, als dieſer wegen der kurz vorher bei Lutter am Barenberg erlittenen Niederlage ſolchen zu leiſten außer Stand war, ſich zuletzt wieder zur Fortſetzung der abgebrochenen Friedensunterhandlungen verſtanden. Bei ſolchen günſtigen Ausſichten rückte die Commiſſion von Melk allgemach nach Nieder-Walſee und letzlich nach Enns vor, woſelbſt auch das Geſchäft ſo glücklich von ſtatten ging, daß bereits am 12.

Digitized by Google

Sept. 1626 die Waffenſtillſtandsartikel feſtgeſetzt wurden, zu deren Annahme ſich der größere Theil der Anführer willig erklärte, weshalb derſelbe auch des Vergangenen wegen fußfällige Abbitte that und für die Zukunft unverbrüchlichen Gehorſam angelobte. Dagegen ward ihnen mit Ausnahme der Rädelsführer von kaiſerlicher Seite Verzeihung und Begnadigung zugeſichert, welche ſonach in allen Vierteln des Landes öffentlich bekannt gemacht wurde.

Kaum war dies Geſchäft beendet und den Commiſſarien der Beſuch ihrer Herrſchaften zugeſtanden, als der Abt ſeinem geliebten Stift zueilte und hier im Geiſte ſeiner geiſtlichen Söhne und ſeiner auch aus der Ferne herbeieilenden Unterthanen die Beweiſe der zärtlichſten Liebe, des innigſten Dankes und der ergebenſten Huldigung freudig empfing. In der angenehmen Hoffnung, die Zeit ſeines hieſigen Aufenthalts dem Beſten des Stifts ungeſtört widmen zu können, ließ ſich der eifrige Vorſteher die Ordnung mancher Hausgeſchäfte ſehr angelegen ſein, und wirklich hatte er zur Wiederherſtellung der abgebrannten Pfarrhöfe und zur Ausbeſſerung einiger Stiftsgebäude ſchon Anſtalten getroffen, als plötzlich der dem Willen des Kaiſers eben ſo ſehr als den bekannt gemachten Waffenſtillſtandsartikeln zuwiderlaufende Einmarſch bayeriſcher Kriegstruppen unter dem Commando des Herzogs von Holſtein den kaum geſtillten Aufruhr aufs Neue entflammte und den Abt Anton eiligſt zu ſeinem Commiſſionsgeſchäft nach Enns abrief. Die bisher hoffnungsvollen Ausſichten ſchwanden nun wieder um ſo mehr, als das Glück, womit die Aufrührer zu Weſenufer, Geyersberg und am Pramwalde über die bayeriſchen Soldaten bedeutende Siege erfochten, dieſelben ſtolz und trotzig machte und ſomit alle Friedensvermittlungen der Commiſſaire zu Enns gänzlich vereitelte, wogegen die Erbitterung der Beſiegten auch um ſo höher ſtieg und ſie zu den abſcheulichſten Mißhandlungen der Wehrloſen verleitete. Dergeſtalt erneuerten ſich nicht nur im Hausruck-Viertel, ſondern auch im Mühl-Viertel alle Gräuelſcenen der Empörer, und nur das Traun-Viertel blieb die ganze Zeit hindurch ruhig, wozu die Tapferkeit des Obriſten Loebel, der den Rebellen bei

Wels und Lambach den Uebergang über die Traun verwehrte, wohl das meiſte, vieles aber auch die Sorgfalt des Abtes beitrug, als auf deſſen Verwendung eine beträchtliche Beſatzung vom kaiſerlichen Militair hierher verlegt wurde, wovon allein 1600 Mann zum Schutz des Stiftsgebiets beſtimmt waren. Endlich, und zwar erſt im Monat November, kam durch die ernſten und wirkſamen Anſtalten des vor Kurzem in bayeriſche Dienſte getretenen und hierher geſchickten berühmten Generals Heinrich Gottfried von Pappenheim der lang erwünſchte Friede glücklich zu Stande. Die in mehren blutigen Treffen, vornehmlich zu Eferding und Gmunden geſchlagenen Rebellen verloren hierdurch ſo ſehr an Mannſchaft, Munition und Muth, daß ſelbe zuletzt erſchöpft die Waffen niederlegten, die Rädelsführer auslieferten und um Gnade flehten, mit deren einſtweiligen Zuſicherung ſie wieder zu ihren Häuſern zurückkehrten. So endigte dieſer berühmte Bauernkrieg, deſſen ausführliche Darſtellung um ſo nothwendiger war, als hieraus die gefährliche Lage des Stiftes nicht nur und die verdienſtvolle Wirkſamkeit ſeines Vorſtehers erhellet, ſondern insbeſondere auch jene Umſtände beleuchtet werden, unter welchen es Ferdinand II gelang, den Proteſtantismus in dieſem Lande, nachdem ſelber ſchon weit über ein halbes Jahrhundert das Uebergewicht behauptet hatte, gänzlich zu unterdrücken.

Als auf beſagte Weiſe die Ruhe im Lande wieder hergeſtellt war, wurden im Monat März 1627 von kaiſerlicher und kurfürſtlich bayeriſcher Seite Commiſſaire nach Linz abgeordnet, um ſowohl über die ſchuldigſten Theilnehmer an dem Aufſtande die verdienten Strafen zu verhängen, als auch über die zweckmäßigſten Mittel ſich zu berathen, wodurch dem ſo lange als ſchwer gedrückten Lande Erleichterung verſchafft werden ſollte. Nebſt Herrn Georg Teuffel Freiherrn von Gunderſtorf, kaiſerlichen Kämmerer, und dem niederöſtreichiſchen Regierungsrath Dr. Hafner, wurde auch Abt Anton von Ferdinand II zu dieſer Executions-Commiſſion auserwählt, mit welcher zugleich der Auftrag zur vollkommenen Wiederherſtellung der katholiſchen Religion im Lande ob der Enns nach einer eigenen hierzu ertheilten Inſtruction verbunden ward. Dieſer zu Folge eröffnete der Prälat

im Verein mit dem Freiherrn Teuffel bald nach ſeiner Ankunft in Linz den der Augsburgiſchen Confeſſion zugewandten Mitgliedern des Herren- und Ritterſtandes mündlich und auf freundſchaftliche Weiſe die feſte Willensmeinung des Kaiſers, welche dahin lautete: „daß bemeldete Stände ſich mit ihrem Landesfürſten im katholiſchen Glauben vereinigen, im Weigerungsfalle aber binnen ſechs Monaten das Land räumen und ihren Wohnſitz anderswo aufſchlagen ſollten, wobei ihnen des Kaiſers Gnade einen ganz freien Abzug geſtatten und zum Verkauf ihrer im Lande befindlichen Güter einen Termin von Jahr und Tag zugeſtehen wolle.“ Da unſerm Abt noch überdies die Sorge für die Beſtellung katholiſcher Beamten in Städten, Märkten und auf dem Lande empfohlen war, ſo unterzog er ſich dieſem beſchwerlichen Geſchäft mit nicht minderer Klugheit als Dienſtbefliſſenheit. Bald hierauf erfolgte auch die Vollziehung der über die Rebellen gefällten Urtheile: dieſem nach erlitt Achaz Wiellinger nebſt 16 andern zu Linz (26. März und 23. April) die Todesſtrafe; mehre andere wurden zum Feſtungsbau, zur Gefangenſchaft oder zu Geldbußen verdammt; alle übrigen aber wurden unter der Bedingniß der Annahme der katholiſchen Religion und der Ausſtellung eines Reverſes ihrer vollſten Unterwürfigkeit begnadigt.

Gewiß viel erfreulicher war dem ſo menſchenfreundlichen als patriotiſchen Prälaten der Auftrag, womit ihn des Kaiſers Huld im nächſtfolgenden J. 1628 beehrte. Jetzt nämlich war durch die glücklichen Unterhandlungen des ſtaatsklugen Grafen Maximilian von Trautmannsdorf die Auslöſung des verpfändeten Landes bewerkſtelligt worden, und Abt Anton ward dazu beſtimmt, daſſelbe aus der Hand der bayeriſchen Verweſer zu übernehmen. Die Freude, welche alle Landesbewohner bei dieſer am 5. Mai vor ſich gegangenen Feierlichkeit an den Tag legten, war eben ſo laut als herzlich. Weil nach dieſer Veränderung die Statthalterſchaft des Grafen Adam von Herberſtorf nicht ferner beſtehen konnte, und ſelber erſt einige Monate nach abgelegtem Eid vom Kaiſer zum Landeshauptmann ernannt ward, ſo mußte indeß Abt Anton in Verbindung mit den beiden Freiherren Heinrich

von Salburg und Johann Baptiſt Spindler von Hoffegg ſich auch der Landesregierung unterziehen. Dieſe Zeit ſeines Aufenthalts benutzte er nicht nur zum oftmaligen Beſuch ſeines Stiftes, ſondern auch zur Löſung eines Gelübdes, wozu ihn ſeine Frömmigkeit und die Sorgfalt für das Wohl Kremsmünſters vermochte. Zu dieſem Ende ward von ihm eine Prozeſſion nach dem Wallfahrtsort Oettingen in Bayern veranſtaltet, welche von 12 hieſigen Stiftsprieſtern begleitet ward und daſelbſt anſehnliche Opfer entrichtete. Im folgenden Jahr 1629 wurde er zu der wegen des Reſtitutions-Edicts ſehr aufgebrachten Union der proteſtantiſchen Fürſten als Unterhändler abgeſandt und erwarb ſich hierbei durch Offenheit, Sanftmuth und Beſcheidenheit ſelbſt die Bewunderung und Achtung der Gegner. Endlich nach ſo vielen zum Beſten des Vaterlandes unternommenen, ſo geſchickt als glücklich ausgeführten Geſchäften gönnte der Kaiſer unſerm Prälaten die erwünſchte Ruhe, indem er ihn auf wiederholte Bitten im J. 1630 des Amtes eines Kammerpräſidenten enthob und ſelbes dem Freiherrn Maximilian von Breuner übertrug; zugleich bezeugte er demſelben mittels eines eigenen Schreibens ſeine allerhöchſte Zufriedenheit und zeichnete ihn durch die ehrenvolle Ernennung zum kaiſerlichen Orator am ſpaniſchen Hofe beſonders aus.

Wir gehen von dieſen öffentlichen Verdienſten nun auch zu denjenigen über, die er ſich als Vorſteher des Stiftes während dieſem Zeitraum um daſſelbe erwarb. Die vorzüglichſte Gunſt, deren ſich Abt Antonius von Seite ſeines Monarchen zu erfreuen hatte, kam dem Stift Kremsmünſter nicht minder wohl zu Statten, als deſſen ökonomiſche Umſicht und kluge Benutzung der damaligen Zeitumſtände, und beiden verdanken wir im gleichen Maaße nicht nur die Wiedererlangung deſſen, was in der Verwirrung der vorhergehenden Zeiten dem Stift auf mannichfaltige Weiſe entzogen worden iſt, ſondern ſelbſt eine anſehnliche Erweiterung der Stiftsbeſitzungen, um derentwillen er von ſeinen Zeitgenoſſen das Lob und den Beinamen eines zweiten Stifters erhielt. Schon im J. 1625 erhielt unſer Abt vom Kaiſer ein eigenes Haus in Wien zum Geſchenk, das ehedem ein Eigenthum eines Herrn

Helmhard von Jörger, aber durch deſſen begangenen Hochverrath dem Fisco zugefallen war und welches er in der Folge von Grund aus erneuern ließ. In eben dieſem Jahr bezeigte Ferdinand II auch dem Stift ſeine Huld durch die anſehnliche Vermehrung des demſelben ſchon von frühern Zeiten ertheilten Gottſäl- oder Gottesſalzes, indem er laut eines erlaſſenen Decretes zu den ältern, von Hallſtadt oder Gmunden mauthfrei abzuführenden 60 Fuder Salzes, noch derlei 60 andere und 4 Centner Kernſteinſalz beiſetzte. In eben dieſem Jahre (obgleich die dort befindliche Steinſchrift das J. 1624 angibt) kam die beträchtliche Herrſchaft Schärnſtein käuflich an das Stift, deren früherer Beſitzer, der bemeldete Herr Karl von Jörger ſeines Majeſtätsverbrechens wegen aller ſeiner Güter verluſtig geworden war.

Im J. 1627 erkaufte er vom Herrn Wolf Dietmann von Grienthal, welcher dem Reformationsdecret gemäß mit Frau und Kindern außer Landes ging, die dem Stift ſehr gelegene Herrſchaft Kremseck. Im nämlichen Jahr licitirte er das ſchon ſeit früherer Zeit der Stiftspfarre Steinerkirchen einverleibte, aber unter dem proteſtantiſchen Herrn von Hohenfeld eingegangene Beneficium St. Erasmi in der Schloßcapelle zu Allmeck und ſtellte ſelbes mit kaiſerlicher Bekräftigung ſeiner Mutterpfarrkirche wieder zurück. Auf gleiche Weiſe wurden auch die Beneficien SS. Apostolorum Petri et Pauli in der Schloßcapelle zu Eggenberg und B. Virg. Mariae zu Leonbach, jenes unter der Pfarre Vorchdorf ſtehend, dieſes in der Pfarre Sippachzell gelegen, nachdem ſelbe unter den lutheriſchen Beſitzern, den Herren Fernberger und von Schallenberg, zum Theil ganz unterdrückt worden waren, auf landesfürſtliche Verordnung wieder hergeſtellt und dem Patronat und der Vogtei des Stifts untergeben, im J. 1630. Im eben beſagten Jahr wurden die Stiftsbeſitzungen auch noch durch den Zuwachs der anſehnlichen Herrſchaft Pern- oder Pirnſtein bei Kirchdorf beträchtlich vermehrt, welche Abt Anton nebſt einem in der Stadt Wels befindlichen Hauſe, von der Wittwe des im J. 1629 verſtorbenen Landeshauptmannes, Gräfin Marie Salome von Herberſtorf käuflich an ſich brachte. Sämtliche Ankäufe wurden dem Stift im nächſtfolgenden Jahr

1631 vom Kaiſer laut eines zu Regensburg gefertigten Beſtätigungsbriefes auf immerwährende Zeiten einverleibt. Obgleich der Erwerb von ſo anſehnlichen Gütern den neidiſchen Blick mancher Nachbarn, von welchen die meiſten mit den landesverwieſenen proteſtantiſchen Familien verwandt und zum Theil noch ſelbſt Proteſtanten waren, auf ſich zog, und auch wohl die Veranlaſſung zu der ehemals im Schloßthurm zu Seiſſenburg befindlichen Aufſchrift: »Turris haec firma stet = contra insidias Cremifanensium«, geweſen ſein mochte, ſo finden wir doch weder hier noch irgendwo Spuren irgend eines eigennützigen, viel weniger noch unredlichen Schrittes, worüber auch weder Raupach noch ein anderer auswärtiger Schriftſteller eine Klage vorbringt. Vielmehr ergibt ſich aus den beſtehenden Kaufbriefen und andern Documenten, daß unſer rechtſchaffene Prälat beſagte Herrſchaften im Vergleich mit andern Käufern um einen jedem Theile billigen Preis erſtand und ſelben auch alſobald im Baren erlegte, den größten Theil des hierzu nöthigen Geldes aber aus dem Verkauf mehrer dem Stift zugehöriger Meierhöfe und Gründe bezog, woher es auch kommt, daß in Bezug auf eignen Ackerbau Kremsmünſter allen übrigen Gutsbeſitzern der Nachbarſchaft bei weitem nachſteht.

Nebſt den angeführten liegenden Gütern wurde auch der Kirchenſchatz anſehnlich vermehrt, die Bibliothek mit vielen koſtbaren Werken bereichert und das Innere des Stifts zur größern Bequemlichkeit und Zierde beſtens eingerichtet. Die von jener Zeit beſtehenden Inventarien führen eine beträchtliche Zahl von goldenen und ſilbernen Kelchen, Ciborien, Leuchtern, Crucifixen, Reliquienkapſeln ꝛc. an, welche theils als Geſchenke des Kaiſers an das Stift und deſſen Vorſteher gekommen, theils von eignem Vermögen herbeigeſchafft worden waren; die Rechnungsbücher aber bezeugen den Aufwand, welchen unſer Prälat zur würdigen Aufnahme des Beſuches machte, der im J. 1630 ihm durch einen mehrtägigen Aufenthalt des Kaiſers Ferdinand II, der Kaiſerin Eleonora, des Königs Ferdinand III, des Prinzen Leopold Wilhelm, der Prinzeſſinen Maria Anna und Cäcilia Renata, nebſt deren anſehnlichem Hofſtaate in ſeinem Stift zu Theil geworden

iſt.' In nicht geringerm Maaße als ihm durch äußere Begünſtigungen Wohlthaten zufloſſen, zeigte Abt Anton ſeine dankbare Geſinnung auch durch Mildthätigkeit nach Außen. Im J. 1630 erkaufte er in der Vorſtadt zu Wels mehre Häuſer und Gärten, welche er zur Errichtung eines Capuzinerkloſters daſelbſt verwandte, bei deſſen Kirchenbau er den 14. April den Grundſtein legte und deſſen Bewohnern, wie ſchon früher den Capuzinern zu Linz, er einen anſehnlichen Bezug von Lebensmitteln aus den Stiftsvorräthen anwies.

Aus dem Verzeichniſſe der Ausgaben ergibt ſich, wie ſehr er ſich die Erziehung mittelloſer Jugend angelegen ſein ließ, wovon allein im Jahr 1630 im Stift 33 Knaben ernährt und einige Jahre ſpäter 16 adliche Jünglinge unentgeltlich verpflegt wurden. Während des für die Klöſter in Franken, Schwaben und Bayern ſehr beunruhigenden dreißigjährigen Krieges war Kremsmünſter ein ebenſo ſicherer als durch die Gaſtfreundlichkeit ſeines Vorſtehers geprieſener Zufluchtsort der aus ihrem Eigenthum vertriebenen Ordensbrüder, wovon aus den Stiften Schuttern, Zwifalten, Ottenbeuren, Gengenbach, Heiligkreuz bei Donauwerth und aus dem Ciſterzienſerſtift Kaiſersheim, dem Chorherrenſtift Rottenbuch und Reichersberg und dem Collegiatſtift Mattſee immer mehre Exulanten theils im Stift ſelbſt, theils auf einigen ſeiner Pfarreien ſehr bequemes Unterkommen fanden. Der auch als Schriftſteller bekannte Abt von Anhauſen, Carolus Stengelius, welcher hier eines mehrjährigen Gaſtrechtes ſich erfreute, gedenkt ſowohl in ſeiner Monasteriologia Benedictina, deren zweiten Theil er unſerm Prälaten zueignete, als in einigen andern ſeiner Werke, der hier ſo reichlich als liebevoll empfangenen Wohlthaten.

Die Entlaſſung unſers Abtes von ſeinem bisherigen, ihn beſtändig am Hof zurückhaltenden Staatsdienſte gewährte dem Stift die freudige Hoffnung ſeiner Rückkehr und ſeines längern Aufenthalts unter den Seinigen; doch eben dieſe Hoffnung wurde durch höhere Aufträge, die den geſchäftskundigen Prälaten oft auf lange Zeit entfernten und bald hierauf durch eine demſelben angewieſene glänzendere Wirkungsſphäre gänzlich vereitelt. Auf dem merkwürdigen, im J. 1630 von Ferdinand II zu Regens

burg gehaltenen Kurfürſtentag ward auch von dem franzöſiſchen Geſandten Karl Brulart du Lion und dem berühmten Capuziner P. Joſeph le Clerc die Mantuaniſche Erbfolgeſache in Anregung gebracht, um derentwillen der Kaiſer mit Ludwig XIII in Krieg begriffen war. So ſehr des Erſtern glückliche Waffen in Italien ihn einen vortheilhaften Ausgang erwarten ließen, ſo ſehr war Letzterer bemüht, mit Beihülfe der Kurfürſten einen günſtigen Frieden zu erhalten. Endlich gab Ferdinand dem allgemeinen Wunſch nach Ruhe in ſo weit nach, daß er die Unterhandlungen mit Frankreich einging und hierzu den Abt Anton nebſt dem Vicekanzler Rudolf von Stralendorf und den Hofräthen Otto von Noſtitz und Hermann von Queſtenberg ernannte. Dieſes durch die Intriguen der franzöſiſchen Unterhändler nicht minder, als ſelbſt durch das wechſelnde Kriegsglück in Italien erſchwerte Geſchäft wurde zwar erſt im nächſtfolgenden Jahre zu Wien, und zwar zu Gunſten der franzöſiſchen Partei beendigt, dennoch bewies ſich die Staatskunſt und der patriotiſche Eifer unſers Prälaten zu Regensburg und Wien in ſolchem Lichte, daß er ſowohl den Beifall der Kurfürſten, als die allerhöchſte Zufriedenheit ſeines Monarchen ſich in vollſtem Maaße erwarb. Als nach der Rückkehr vom bemeldten Kurfürſtentag der Kaiſer in Linz verweilte und hier die Stände des Landes zur Huldigung ſeines Sohnes Ferdinand III, des bereits gekrönten Königs von Ungern und Böhmen, zuſammen berief, war Abt Anton als Primas derſelben nach altem Herkommen zur Haltung des feierlichen Gottesdienſtes geladen, wonach er am 26. Nov. 1630 an der Spitze der ſämtlichen Landſtände den Huldigungseid ablegte. So viele Verdienſte mit Auszeichnung zu belohnen und ſich der beſtändigen Gegenwart ſeines hochgeachteten Rathes für jeden Fall zu ſichern, hatte Ferdinand unſern Abt, wahrſcheinlich ſchon bald nach dem Tode des am 18. Sept. 1630 verſtorbenen Cardinals Kleſel, zu deſſen Nachfolger im Bisthum Wien ernannt und zugleich mit den Kurfürſten die Erhebung deſſelben in den Reichsfürſtenſtand betrieben. Die öffentliche Bekanntmachung hiervon erfolgte jedoch erſt nach der Mitte des J. 1631, als die vom Papſt Urban VIII den 16. Jul. gefertigte Beſtätigungs-

Bulle ſamt der Licenz der lebenslänglichen Beibehaltung der Abtei Kremsmünſter, wie auch das von dem Kurfürſten Anſelm Kaſimir von Mainz unterzeichnete Reichsfürſtendiplom in Wien anlangte, worauf Biſchof Anton den 2. Aug. von dem Cardinal und Biſchof von Ollmütz, Franziscus von Dietrichſtein, in Beiſein der Aebte Reiner von Melk und Johann von den Schotten feierlich eingeweiht wurde.

Ehe wir die weitern Schritte des nunmehrigen Fürſtbiſchofs verfolgen, müſſen wir noch eines Entwurfs gedenken, welcher, obgleich ſeine Ausführung nicht zu Stande kam, dennoch als Zeugniß des Religionseifers und der wiſſenſchaftlichen Bildung deſſelben merkwürdig iſt. Schon beim Antritt ſeines Vorſteheramts hatte Abt Anton die klöſterliche Ordnung und die wiſſenſchaftliche Ausbildung ſeiner Mönche ſich zum vorzüglichſten Augenmerk gemacht und hieran die ganze Zeit ſeiner Amtsführung ungemein ſorgfältig gearbeitet. Zu dieſem Ende erhöhte er die Zahl ſeiner Stiftsglieder, die bisher ſelten über 20 ſtieg, bis gegen 60, theils um dem vom Kaiſer im J. 1628 an die Obderennſiſchen Stifter erlaſſenen Befehle, „in ihren Klöſtern taugliche Seelſorger zu bilden,“ beſtens nachzukommen, theils um zur Ehre und zum Nutzen des Stifts gelehrte und in verſchiedenen Künſten geübte Männer zu erziehen. Die auf deren Bildung auf auswärtigen Univerſitäten, auf Reiſen und auf einen reichlichen Büchervorrath aufgewandten Koſten waren allerdings ſehr beträchtlich, aber ſie lohnten ſich in ihrem Erfolge und brachten dem Abt das ausgezeichnete Lob zuwege, „daß Kremsmünſter unter ihm mehr Doctoren der Theologie, als vor ihm Schüler derſelben zähle.“ Da jedoch der umſichtige Prälat zu gut kannte, daß die Vereinzelung der Klöſter ihrem Fortſchreiten zur Vollkommenheit ſehr hinderlich ſei, und dieſe ſich nur aus der Vereinigung mehrerer zur Erreichung eines höhern Gemeinzweckes zuſammenwirkender Corporationen erwarten laſſe, ſo zeigte er ſich ſehr bereitwillig, der vom Abt Kaspar zu Melk bereits im J. 1618 eingeleiteten und von deſſen Nachfolger, dem thätigen Abt Reiner, im J. 1625 mit päpſtlicher Beſtätigung zu Stande gebrachten öſtreichiſchen Benedictiner-Congregation

beizutreten. Die von eilf Aebten unterzeichneten und unter dem Titel Constitutiones congregationis Austriacae bekannt gemachten Statuten waren jedoch zu ſehr auf Ascetik beſchränkt und deren Beobachtung der Willkür der einzelnen Obern zu ſehr überlaſſen, als daß dieſe Congregation die billigen Erwartungen hochſinniger Männer befriedigen konnte, weshalb ſelbe auch mit den meiſten andern deutſchen Congregationen weit hinter jenen zurückblieb, welche bereits ſchon früher in den Niederlanden (Congregatio S. Vedasti), in Lothringen (Congregatio SS. Vannonis et Hidulphi) und vornehmlich in Frankreich (Congregatio Sti. Mauri 1618) beſtanden hatten.

Solche bei der lebenslänglichen Dauer der Prälaten, der Unveränderlichkeit des Profeßortes, der verſchiedenen Orts- und Diözeſanverhältniſſe, insbeſondere aber bei der Rivalität der einzelnen Klöſter und ihrer Vorſteher immer fühlbarer werdenden Mängel entgingen dem ſcharfſinnigen Blick wohlwollender Ordensobern keineswegs, und der Wunſch, ihnen auf ſchickliche Weiſe abzuhelfen, war unſerm patriotiſchen Abt mit mehren andern gemein. Sein längerer Aufenthalt beim Kurfürſtentag zu Regensburg im J. 1630 brachte ihn mit dem gleichgeſinnten Fürſtabt Johann Bernhard von Fulda und mehren dort anweſenden Reichsprälaten in nähere Verbindung, und bald entſpann ſich ein hoffnungsvoller Plan zur Vereinigung der verſchiedenen einzelnen Congregationen zu einer allgemeinen deutſchen Benedictiner-Congregation, deren beſtändiges Oberhaupt der Fürſtabt von Fulda bleiben, deren Leitung einem zeitlich erwählten Ausſchuß von Prälaten übergeben, deren nähere Ausmittlungen aber in Zuſammenkünften der Deputirten aller Congregationen zu Regensburg betrieben werden ſollten. Die bedeutende Wirkſamkeit Abt Antons und das Zutrauen, das er ſich durch die Unterſtützung der Anſprüche der ſchwäbiſchen Congregation auf die dem Reſtitutionsedict zufolge von Würtemberg herauszugebenden Ordensgüter erwarb, machten ihn zum ſchicklichſten Werkzeug dieſer Vereinigung. Wirklich ſchritt auch dieſe durch ſein Bemühen, durch die Begünſtigung des päpſtlichen Legaten Caraſa, des Erzbiſchofs Paris von Salzburg und mehrer anderer hohen

Gönner in kurzer Zeit ſo weit vor, daß noch im J. 1630 die ſchwäbiſche, öſtreichiſche, bursfeldiſche, elſaſſiſche und ſächſiſche Congregation ſich zu dieſem Ende vereinigten, welchen auch noch die Schweizeräbte und die ſeit dem J. 1622 beſtehende Benedictiner-Univerſität zu Salzburg beitraten. Schon hatten die Deputirten benannter Congregationen in den J. 1630 und 1631 zwei Zuſammenkünfte gehalten, und die Sache ſchien ihrer Vollendung nahe zu ſein, als mit einemmal die Ränke eiferſüchtiger Gegner und die wegen Exemtion der Klöſter gemachten Einwendungen einiger Biſchöfe den weitern Fortgang derſelben hemmten, die bald hierauf erfolgten ſchwediſchen Kriegsunruhen aber ſelbe auf immer vereitelten.

Der Glanz der neuen Würde und des hohen Ranges, in welchen ſich Fürſt Anton verſetzt ſah, brachte in ſeinem Betragen keine andere Aenderung hervor, als daß ſein Berufs- und Dienſteifer hierdurch noch beſtärkt wurde, ſeine Demuth aber nur noch ſichtlicher ward. Seine biſchöfliche Hirtenſorge befaßte ſich nicht nur mit der Reinigung und Auszierung der Kathedralkirche zu St. Stephan, der beträchtlichen Vermehrung der bisher geringen biſchöflichen Einkünfte, der Erbauung eines neuen noch derzeit beſtehenden Biſchofshofes, an welchem er im J. 1638 die Capelle des heiligen Andreas erweiterte und den er mit einer koſtbaren Bücherſammlung bereicherte, ſondern zeigte ſich vorzüglich in den heilſamen Verordnungen und Anſtalten, die er zur Aufrechthaltung und Verbreitung der katholiſchen Religion, zur Herſtellung eines zweckmäßigen Gottesdienſtes, zur Begründung guter Lehranſtalten und einer chriſtlichen Liebespflege traf. Außerdem weihte er im Jahr 1632 die Kirche der Capuziner am neuen Markt zu Wien und ſtellte im J. 1638 die ſieben Stationen am Calvarienberge zu Herrnals her. Sein Hirteneifer hinderte ihn jedoch nicht, ſeine Vaterlandsliebe wie ſeine Menſchenfreundlichkeit in der Unternehmung wichtiger Staatsgeſchäfte und Ausſpendung zahlloſer Wohlthaten zu bewähren. So beeilte er ſich gleich nach der unglücklichen Schlacht bei Leipzig im J. 1631 ſeinem Monarchen ein Anlehen von 80,000 Rthlr. darzubringen. Im Jahr 1634 begab er ſich mit dem kaiſerlichen Hofrath von Queſtenberg nach

Leitmeritz in Böhmen und leitete daſelbſt mit dem Landgrafen Georg von Heſſen-Darmſtadt den Dresdener und Prager Frieden ein. Vielleicht minder angenehm mochte ihm der Auftrag ſein, dem aus Wallenſteins Geſchichte bekannten Obriſt Butler die kaiſerliche goldene Gnadenkette umzuhängen. Im J. 1636 begleitete er Ferdinand II auf ſeiner letzten Reiſe nach Regensburg und wohnte der Wahl ſeines Sohnes und Nachfolgers zum römiſchen König bei. Nach deſſen im J. 1637 erfolgtem Tod ernannte ihn Ferdinand III zum Präſidenten des geheimen Raths und zu ſeinem beſtändigen Begleiter, als welcher er auch noch in dieſem Jahr dem Kaiſer nach Prag folgte. Die menſchenfreundliche Wohlthätigkeit und Dienſtwilligkeit des theilnehmenden Prälaten bezeugen häufige Dank- und Preisſchriften ſeiner Zeitgenoſſen, vornehmlich der vielen Fremdlinge, welche zur Zeit der Kriegsbedrängniſſe von ihm in Wien und Kremsmünſter liebreich aufgenommen, genährt und gepflegt wurden, der Stadt Salzburg, die als der vorzüglichſte Sammelplatz der Flüchtlinge von ihm mit Lebensmitteln zum Unterhalt derſelben reichlich unterſtützt ward, der Stifter heiligen Kreuz bei Donauwerth und SS. Udalrici et Afrae in Augsburg, welche er zur Zeit des Mangels und der Theurung ſehr großmüthig mit Getreide verſah, und der Erzabtei Sancti Martini in monte Pannoniae (St. Martinsberg in Ungern), welche ſeinen Bemühungen, trotz der Kniffe habſüchtiger Lauerer, ihre Wiederherſtellung als Benedictinerabtei verdankt.

Was jedoch Fürſt Antons beſondere Verdienſte um Kremsmünſter betrifft, davon melden unſere Jahrbücher Folgendes: Schon am 14. Tage nach ſeiner Einweihung zum Biſchof beſuchte der liebevolle Vater, der ſich auch jetzt in ſeinen Briefen an ſeine geiſtlichen Söhne nie anders als »addictissimus Abbas« unterzeichnete, das Stift, feierte hier des andern Tages das Feſt des Schutzpatrons St. Agapiti und nahm die feierlichen Ordensgelübde mehrer Novizen auf. Noch im November des nämlichen Jahrs erfreute er die Seinigen mit wiederholtem Beſuch und weihte mit Bewilligung des Erzherzogs Leopold Wilhelm, des Biſchofs von Paſſau, die Kirche des von ihm zu Wels geſtifteten

Capuzinerkloſters ein. Im J. 1632 erhob ſich im Hausruck-viertel auf Anzettelung eines lutheriſchen Predigers, Jacob Greimbl, und durch die thätige Theilnahme eines mit dem vertriebenen proteſtantiſchen Adel in Verbindung ſtehenden Bauers, Thomas Eklehner, ein neuer Bauern-Aufſtand, der um ſo gefährlicher ſchien, als die Rebellen den Beiſtand des Königs von Schweden, Guſtav Adolf, ſich verſichert hatten und deſſen Truppen ſchon in Bayern bis an den Inn vorgedrungen waren. Die Sache wurde noch um ſo bedenklicher, als die Bauern auch diesmal den Anfang mit der Einnahme Peuerbachs und Lambachs machten, die Unterhandlungen der Commiſſaire zu Wels ohne Erfolg blieben, der Aufruhr ſich auch im Mühlviertel wieder verbreitete, die Städte Schwanenſtadt und Vöcklabruck nebſt mehren Märkten in die Gewalt der Bauern kamen, die Vorſtadt von Eferding eingeäſchert ward, die Vereinigungsvorſchläge der Stände kein Gehör fanden und ſelbſt der gewaffnete Widerſtand der Empörer einige Vortheile erlangte. Dennoch war dieſer Aufſtand weit geringer als jener vom J. 1626. Denn nicht nur daß die Zahl der Theilnehmer nicht ſo groß war und ein beträchtlicher Theil der getreuen Unterthanen ſich unter dem Commando des beliebten Herrn Heinrich Wilhelm von Starhemberg gegen jene bewaffnete, ſo kamen auch bald die nöthigen militairiſchen Anſtalten zu Stande, und der als tapferer Anführer eben ſo ſehr als kluger Staatsmann berühmte Franz Chriſtoph von Khevenhiller, der die Rebellen bei Vöcklabruck und Köppach bedeutend ſchlug, machte nach ungefähr zehn Wochen dem Aufſtand glücklich ein Ende. Daß auch diesmal die Ruhe des Traunviertels nicht geſtört ward, ſondern deſſen Bewohner vielmehr ſich als die eifrigſten Vertheidiger derſelben im Kampfe gegen die Empörer ſehr ehrenhaft auszeichneten, war das Werk der Klugheit und Sorgfalt des Fürſten Anton. Die Güte und Leutſeligkeit dieſes Vorſtehers, der auch als Fürſt noch die Kinder ſeiner Beamten aus der Taufe hob, jedem ſeiner Unterthanen gütiges Gehör verlieh, dieſelben ſehr nachſichtig behandelte und durch ſeine vielvermögende Verwendung von verſchiedenen Laſten befreite, gewann ihm ſo ſehr das allgemeine Zutrauen, daß es

nur eines Aufrufs von ihm bedurfte, um alle Unterthanen des Stifts unter Anführung des verdienſtvollen Hofrichters Tobias Loichinger von Lobenthal alſobald unter die Waffen zu bringen; die Liberalität aber, womit er für deren reichlichen Unterhalt im Lager von Allmeck und am Reinberge bei Thalham ſorgte, wozu er ſelbſt von Wien 252 Eimer Wein heraufſchickte, entflammte ihren Muth ſo ſehr, daß ſelbe vor allen als die geſchickteſten und muthigſten gerühmt wurden und nicht nur den Rebellen bei Lambach und Wels den Uebergang über die Traun tapfer verwehrten, ſondern auch Khevenhillers Sieg bei Lambach beträchtlich erleichterten und den Rebellenhauptmann Schmid gefänglich einbrachten. Außer dieſer Volksbewaffnung hatte Fürſt Anton für die Sicherheit des Stifts auch noch durch die Beſatzung von 50 Musketieren weislich geſorgt. Um ſein allerhöchſtes Wohlgefallen an ſolchem patriotiſchen Betragen dem Stift ſowohl als ſeinem Vorſteher durch eine glänzende Gnadenbezeigung zu bewähren, befreite Ferdinand II mittels eines zu Ebersdorf am 17. Sept. des Jahres 1634 gefertigten Freiheitsbriefes die dem Stift Kremsmünſter in den Städten Wels, Stein und Kloſterneuburg zugehörigen Häuſer für immerwährende Zeiten von allgemeinen Laſten.

Im Monat Mai 1637 beſuchte Fürſt Anton ſein geliebtes Stift zum letztenmal, und wie er ſein Vorſteheramt mit der Fürſorge für klöſterliche Disciplin begann, ſo endete er auch daſſelbe mit der Bekanntmachung geiſtlicher Hausſtatuten. Das zu dieſem Ende verſammelte allgemeine Capitel war gleichſam das Abſchiedsmahl, das er im Geiſte mit ſeinen geliebten Söhnen feierte, welche noch einmal zu ſehen, ſein am 1. April des Jahres 1639 erfolgter Tod ihm nicht weiter geſtattete. Er ſtarb in ſeiner neu erbauten Wohnung zu Wien im 58. Jahre ſeines Alters. Seine Leiche ward in der St. Catharinencapelle zu St. Stephan beigeſetzt, ſein Herz aber der letztwilligen Verordnung gemäß nach Kremsmünſter überbracht, wo ſelbes noch derzeit auf der Epiſtelſeite des Altars Sanctae Candidae unter einer Marmoraufſchrift verwahrt wird. Fürſt Anton ſtarb, als Kaiſer Ferdinands III Geſuch um ſeine Erhebung zur Cardinals-

würde zu Rom bereits ſich des beſten Erfolges gewärtig war. Seine großen Verdienſte um Kirche und Staat würden dieſe Auszeichnung wohl noch eher erlangt haben, hätte nicht die rachſüchtige Verleumdung derjenigen, deren Schlichen ſeine Rechtlichkeit am kaiſerlichen Hofe oft den Weg vertrat, ihn bei dem päpſtlichen Stuhl als einen Mann geſchildert, deſſen Stolz ſeine Hand ſelbſt nach der dreifachen Krone ausſtrecke, der unter dem Schein katholiſchen Eifers wohl nur ketzeriſche Grundſätze verberge, der ehedem ein Ciſterzienſermönch, nun aber ein prunkſüchtiger Benedictiner ſei ꝛc. Sein Lob haben indeß Männer von unparteiiſcher Geſinnung, wie der Geſandte auf dem Reichstag zu Regensburg, der berühmte Graf von Arundel ausgeſprochen; das ſprechendſte Monument hat ſein vertrauter Freund und Mitcollege im kaiſerlichen Rath, Graf Fr. Chriſtoph Khevenhiller in ſeinen Annalibus Ferdinandaeis ihm geſetzt; ſeinen Werth hat die allgemeine Trauer der Hauptſtadt, der laute Schmerz ſeiner Söhne und ſelbſt die ſtille Thräne ſeines Monarchen bezeigt; ſeine Beſcheidenheit aber hat ſich ſelbſt noch in der von ihm aufgeſetzten Grabſchrift:

Fui
Abbas — Episcopus — Princeps —
Sum
Pulvis — Umbra — Nihil

hinlänglich bewährt.

Wallenſtein ließ ſich durch den Fürſtbiſchof erbitten, den Oberbefehl einſtweilen noch fortzuführen bis in den April hinein. Fortwährend mehrte ſich das Heer. Die Rüſtungen übertrafen alles, was man jemals geſehen. Niemals hatte Oeſtreich ähnliche Anſtrengungen gemacht. An Geld war kein Mangel, obgleich man mitunter für ein Pferd den unerhörten Preis von 100 Rthlr. bezahlte. Die Artillerie, 100 Stücke, nach Znaim zu ſchleppen, wurden 3000 Pferde in Bewegung geſetzt. Jeder Obriſt erhielt für ſein Regiment im voraus drei Monate Sold. Dafür hatte er es vollſtändig zu liefern, mit Rüſtung, Wehr und Waffen zu verſehen. Wie das Regiment vollzählig, führte der Obriſt es nach Znaim, wo Wallenſtein fortwährend Muſterung abhielt.

Dann erhielt der Inhaber eine außerordentliche Verehrung und nach Umſtänden Ordre, des Gallas Corps an der Grenze der Oberpfalz oder die ſchleſiſche Armada unter Tieffenbach zu verſtärken. Es war Rede, das Heer bis zum Betrag von 120,000 Mann, davon ein Viertel Reiterei, zu bringen. So lebhaft war der Wetteifer unter den Obriſten, daß mancher 20 auch 30 Rthlr. Handgeld gab. Mehre Regimenter hatten Ueberzählige zu Hunderten. Iſolani führte ſeine 6000 Kroaten herbei; aus Polen verſah man ſich eines Zuzugs von 20,000 Mann. Auch aus Ungern waren Anerbietungen gekommen; es hieß aber, der General wolle vorzugsweiſe deutſches Volk, deſſen man zur Genüge haben könne. Mit jedem Tage ſtieg die Begeiſterung, zumal es nach des Fürſtbiſchofs von Wien vorläufigem Erfolg kaum mehr zweifelhaft, daß Wallenſtein das Commando beibehalten werde.

Am wenigſten zweifelten daran der Kurfürſt von Bayern und ſein Feldherr. Dieſer, Tilly, hatte bereits am 15. Febr. von Wallenſtein Beiſtand verlangt gegen die ihm bedrohliche Uebermacht Horns. Er wurde nicht verweigert, aber auch nicht geleiſtet, ſelbſt nicht nachdem Maximilian gegen Wallenſtein alle ſeine Sorgen ausgeſprochen. Der Schwed, heißt es in dem Schreiben vom 10. März, zieht heran gegen Schwaben und gegen die Donau. Nur noch der ſchwäbiſche, bayeriſche, öſtreichiſche Kreis ſind vom Feinde frei, aber er hat auch da Verſtändniſſe. Die Stadt Ulm ſteht in Verbindung mit ihm, hat Beſatzung von ihm eingenommen. Die proteſtantiſche Bürgerſchaft von Augsburg iſt willig für ihn. Es kommt darauf an, ſich durch eine ſtärkere Beſatzung dieſer Stadt für Kaiſer und Reich zu verſichern. Pappenheim darf nicht aus Niederſachſen herangezogen werden, iſt vielmehr dort mit Geld zu unterſtützen. Deſſen hat der Kurfürſt dahin geſchickt, er richtet aber an Wallenſtein die Bitte, dafür zu ſorgen, daß aus Wien und Brüſſel mehr gegeben werde. Denn Spanien thue gar wenig für die gemeinſame Sache, und der Schwed rühme ſich offen und laut, daß er von den Spaniern nichts zu fürchten habe. Während dem vernahm Fürſtbiſchof Franz Wilhelm in Osnabrück das unter der Ritterſchaft ſeines Stiftes verbreitete Gerücht, Wallen-

ſtein würde mehr für den König von Schweden thätig ſein als für den Kaiſer. Dergleichen Reden wies der Biſchof von ſich, während ſein Vetter, Kurfürſt Maximilian in aller Weiſe bemühet, ſich dem Generaliſſimus zu nähern. Dem geben die bayeriſchen Abgeordneten in Wien den bis dahin verweigerten Titel von Mecklenburg. Dem dankt der Kurfürſt für den alsbald gegebenen Befehl hinſichtlich der Abſendung der 5000 Reiter. Er rühmt deſſen treumeinenden löblichen Eifer, mit welchem Wallenſtein ſich des Kriegsweſens annimmt. Auch die Kurfürſtin muß ſich bei dieſer Correſpondenz betheiligen. Wallenſtein iſt befreundet mit dem hochwürdigen Pater Valerian von Aleſſio, Capuzinerordens. Mit dieſem gefeierten Prieſter ſteht die Kurfürſtin Eliſabeth in Briefwechſel. Sie ſchreibt, gerade in jenen Tagen, 20. März, daß ihr Herr ſtets eine wahre und aufrichtige Neigung zu Wallenſtein gehabt, mit um ſo größerm Recht, da der Kurfürſt nicht wiſſe, jemals von Wallenſtein beleidigt zu ſein, vielmehr die guten Dienſte anerkenne, die von Wallenſtein bei dem Kaiſer ſelbſt und deſſen vornehmſten Miniſtris ihm erwieſen worden. Andere, ſagt die Kurfürſtin, welche behaupten, beſchwert zu ſein, haben ſich in Regensburg darüber beklagt. Es hat nicht in der Macht des Kurfürſten geſtanden, das zu verhindern; aber es hat ihm nicht gefallen, daß die Dinge alſo gekommen ſind. Wenn der Herzog von Friedland ferner gute Freundſchaft unterhalten will, ſo iſt der Kurfürſt immer bereit, mit aller Aufrichtigkeit ihm entgegen zu kommen. Der Herzog kann überzeugt ſein von der geneigten Geſinnung und der Willfährigkeit des Kurfürſten für ihn und ſein Haus. Der Brief gelangte an ſeine Beſtimmung und wurde ſofort von P. Valerian an Wallenſtein überſchickt.

Ohne Unterlaß um Beiſtand angerufen, ſchreibt Wallenſtein an den Kurfürſten, d. d. Znaim, 3. April, daß 4000 Reiter auf dem Marſch ſind, daß 1000 Kroaten des nächſten folgen werden: die ſeien bereits auf der Welſer Heide gemuſtert. Vergeblich hat jedoch der Kurfürſt ſich gedemüthigt, die mehrmals verheißenen 5000 Reiter blieben aus. Hat Wallenſtein Rache geſucht, oder durch den projectirten Angriff auf Sachſen eine vortheilhafte Ent-

ſcheidung auf dem kürzeſten Wege herbeiführen zu können vermeint, oder wollte er ſeine Rüſtungen vervollſtändigen? Schreibt doch am 10. April Fürſtbiſchof Anton an Wallenſtein: „Bei dem jetzigen Zug der Schweden nach Donauwerth läßt es ſich anſehen, als wolle uns Gott noch etliche Wochen zu deſto bequemern Fortſetzung unſerer Rüſtungen ſchenken, damit wir nachher dem Feind mit größerer Kraft begegnen.“ Am 6. April wurde Donauwerth von den Schweden genommen, am 16./6. April überſchritt der König den Lech, Tilly empfing die tödtliche Wunde, das wichtige Augsburg ging verloren, Wallenſtein hingegen befand ſich am 13. April zu Göllersdorf, an der Poſtſtraße von Znaim nach Wien, wo er mit dem Fürſten von Eggenberg ſich um die definitive Annahme des Armeebefehls einigte, auf Bedingungen zwar, wie ſie wohl niemals ein Unterthan dem Regenten gegenüber aufgeſtellt hat. „Indeſſen wurde mit dem Herzogen von Friedland ſo weit gehandelt, daß er das Generalat über die Kayſeriſche Armada wieder vollkommentlich annahme, welches ihme in absolutissima forma conferiret und aller Gewalt, nach ſeinem Belieben den Krieg fortzuführen oder Frieden zu machen, übergeben worden, alſo daß er dem Kayſer bald gleich imperirte. Die Puncta, ſo bei Conferirung des Generalats verfaſſet worden, waren nachfolgende: 1. Sollte er Herzog von Friedland nicht allein der Röm. Kayſ. Maj., ſondern auch des ganzen Hauſes Oeſterreich und der Cron Spanien Generalissimus ſeyn und verbleiben. 2. Sollte ihme das angenommene Generalat in absolutissima forma conferiret ſeyn. 3. Sollten J. K. M. ſich nicht perſönlich bei der Armada befinden, viel weniger das Commando darüber haben, ſondern wenn das Königreich Böheim recuperiret und wieder erobert, ſollte der König zu Prag reſidiren und Don Balthaſar mit 12,000 Mann, als einer Salvaguardi, in Böheim ſo lang, bis ein Univerſalfrieden im Reich Teutſcher Nation ſtabiliret würde, aufwarten; denn er, Herzog von Friedland, befinde, daß die Böhmen einen weſentlichen Regenten und die Perſon ihres Königs im Land haben müßten. Solchergeſtalt ſey auch der Kayſer und ſein General deſto mehr vor rebelliren verſichert. 4. Sollte

ihm Kayſerl. Assecuration auf ein Oeſtreichiſch Erbland geſchehen in optima forma wegen ordinari Recompens. 5. Von den occupirten Ländern ſollte er haben das höchſte Regal im Röm. Reich als ein extraordinari Recompens. 5. Die Confiscation im Reich ſollte ihm in absolutissima forma heimgeſtellet ſeyn, dergeſtalt, daß weder der Kayſerl. Hofrath und Hoffammer, noch auch das Kammergericht zu Speyer einiges Interesse dabei prætendiren oder darinnen, es wäre gleich generaliter oder particulariter, einige Decision zu geben oder ſonſt Eintrag zu thun Macht haben ſollte. 7. Daß er Herzog zu Friedland, wie in Confiscation, alſo auch in Perdon-Sachen ſeines Gefallens zu disponiren haben ſollte. Da auch einem oder dem andern ein Salvus conductus und Perdon am Kayſerl. Hof ertheilet würde, daß ſolches ohne ſein Herzogen zu Friedland darüber ertheilte Confirmatio keine Kraft haben ſollte, auch nur ad fidem et famam und nicht ad bona ſich erſtrecken. 8. Der Real-Perdon aber ſollte einig und allein bei ihme Herzogen von Friedland geſuchet und von ihme ertheilet werden; denn der Kayſer wäre gar zu mild und ließ geſchehen, daß ein jeder am Kayſerl. Hof könnte perdonirt werden, und alſo würden die Mittel, die Obriſten und Officirer zu remuneriren, auch die Soldatesca gebührlichen zu halten, abgeſtricket. 9. Da etwa auch über kurz oder lang eine Friedens-Tractation im Reich angeſtellet werden ſollte, daß ſein Herzogs zu Friedland Privat-Interesse, unter andern das Herzogthum Meckelnburg betreffende, auch mit in die Capitulation gebracht werde. 10. Sollten ihm alle Speſen und Mittel zur Continuation des Kriegsweſens hergegeben werden. 11. Alle J. Kayſ. Maj. Erbländer ſollten zu ſeinem und ſeiner Armada Rücken und Retirada offen ſtehen." Endlich ſcheint bei dieſer Gelegenheit das Fürſtenthum Glogau ihm verliehen worden zu ſein. Der Kaiſer genehmigte alles. Sein Vertrauen war unerſchöpflich. Schreibt er doch eigenhändig, am 21. April einen abermaligen Hülferuf des Kurfürſten von Bayern an Wallenſtein überſendend: „Mein ganzes Vertrauen iſt nach Gott und ſeiner gebenedeiten Mutter in Ew. Liebden geſtellt." Wenn ſolchem Vertrauen nicht entſprochen wird durch Thaten, ſo beginnt, wächſt unvermeidlich der Zweifel.

Bereits im Februar hatte Wallenſtein die Sachſen aus Saatz vertreiben laſſen. In der Nacht des 24. Febr. überfiel Hermann Czernin die Stadt Saatz, da eben die ſtarke ſächſiſche Beſatzung, unter Karl Boſes Befehl, in die Luſt des letzten Faſchingtags vertieft. Quartier wurde nicht gegeben; neben den Soldaten fanden viele Bürger den Tod. Minder blutig ergab ſich die Wiedereinnahme von Kaaden, Schlackenwald und Kommotau. Am 23. April brach Wallenſtein von Znaim auf, und nach kurzem Aufenthalt in Tabor hielt er, Ende Aprils, bei Rakonitz Heerſchau über 214 Cornet Reiter und 120 Fahnen Fußvolk, zwiſchen 30 und 40,000 Mann, denen 44 Feldſtücke beigegeben. „Auf ſolches iſt der Herzog von Friedland mit aller Macht auf Prag, daraus Obriſter Hoffkirchen mit einem Regiment zu Fuß und einem zu Pferd kurz zuvor um gewiſſer Urſachen willen ſich begeben hatte, zugezogen, den 4. May am Weißenberg gegen der kleinen Seiten ankommen, alsbald 20 Stück Geſchütz daſelbſt plantirt und Breſche zu ſchießen angefangen. Als nun der Sturm angangen, haben die darin noch liegende zwey Sächſiſche Regimenter ſich tapfer gewehret, alſo daß ſie auch den Feind etlichmal abgetrieben. Endlichen aber doch ſind ſie überwältiget und auf das Schloß und den Hradſchin ſich zu retiriren gezwungen worden, allda ſie, weil ſie der Friedländiſchen Macht zu ſchwach, einen disreputirlichen und ſchlimmen Accord eingehen und mit Hinterlaſſung 22 Fähnlein und zweyer Cornet wie auch der Oberwehren ganz ſchmählich abziehen müſſen. Welches dann hernachmals ein groſſe Bravada und viel Jubiliren und Frohlockens zu Wien abgeben.

„Demnach die Sachen alſo geloffen, hat der Herzog von Friedland, fortwährend in Unterhandlungen mit Arnim begriffen, wieder neue Puncten vorgeſchlagen, mit Vermelden, daß ers treulich und gut meinete und nichts anders als einen erwünſchten Frieden ſuchte. Mit dieſen Vorſchlägen (welche doch nicht viel beſſer und annehmlicher als die vorigen auch waren) reiſeten die deputirte Friedländiſche Friedensmacher faſt täglich hin und wieder, doch aber zweifelsohn nur darum, darmit ſie die rechte Gelegen- und Beſchaffenheit der damals faſt ſchwierigen

Sächſiſchen Armee recognosciren möchten, ſintemal der von Friedland ein ſonderlich Stratagema vorgehabt, ſo ihm auch ohne Zweifel nach ſeinem Wunſch und Willen angangen, wann nicht Arnim ihm zu klug geweſen wäre. Dann weil ſchon alle Ort in Böheim von dem Sächſiſchen Volk quittiret waren, außer der einzige Paß Leutmeritz, daſelbſt ſich die ganze Armada über 14 Tag lang aufgehalten, hat er zu ſeinem gewünſchten Vorhaben unter ſolchen Handlungen allbereit etlich Regimenter auf der einen Seiten nach Brür und förters gegen Auſſig commandirt, ſelbigen Paß den Sächſiſchen abzuſchneiden, daß ſie nicht an die Elbe, noch über das Gebirg weichen könnten; wann ſolches geſchehen, war er geſinnet, mit ſeiner übrigen Armee auf beiden Seiten über Leutmeritz vor und über der Brücken mit ganzem Ernſt, wofern man ſeine vorgeſchlagene Friedenspuncten nicht eingehen wollte, ſie anzugreifen und dahin zu treiben, daß ſie endlichen, was er begehrte, willigen oder aber ſich durchſchlagen müßten, welches doch unmöglich geweſen wäre. Und dieſes wäre ihm ohne Zweifel gerathen, wann der Feldmarſchall von Arnim (dem eben auch um ſelbige Zeit ein Schreiben von Ihr. Königl. Majeſtät zu Schweden, daß das Churfürſtliche Volk, weil der Feind darauf ſeine ganze Macht, ſelbiges zu ruiniren, gerichtet, keinen Angriff thun ſollte, dann er gewiß mit dem Succurs bald bei ihnen ſeyn und ſelber was nützlich wäre anordnen wollte, zukommen war) nicht den Poſſen gemerket und ihn mit hin und wieder geſchickten Poſten und Trompetern etliche Tag herum geführet und aufgehalten, unterdeſſen aber in aller Stille Samſtags den 20. May die Pagagy und Troß allgemach hinunter auf Auſſig, auch theils über das Gebirg nach Pirna commandiret und folgends die ganze Nacht die übrige Armee und Stück über die Brücke zu Leutmeritz geführet hätte und alſo dem Feind mit guter Manier und Vorſichtigkeit nach gedachtem Pirna entwichen wäre, alſo daß kaum etliche wenige Troß und Kranke, ſo liegen blieben, ertappet worden. Als nun der Herzog von Friedland ſolchen unverſehenen Abzug der Sächſiſchen Armee vernommen, hat es ihn heftig gekränket, daß ſein vorgehabter Anſchlag, welchen er gar klüglich angeſtellet zu

haben vermeynete und darüber er ſo viel Zeit zugebracht, alſo zu Waſſer worden.

„Hierauf hat nun er die Sächſiſche ganz verlaſſen und ſich mit ſeiner Armee gegen Eger zugewendet, des Vorhabens, zu dem Herzogen in Bayern zu ſtoſſen und alſo mit geſamter Macht auf den König in Schweden zu ziehen. Nach gefaßter dieſer Reſolution iſt erſtlich viel Kayſeriſch Volk vor gedachte Stadt Eger kommen und dieſelbe angegriffen. Der Sächſiſche Obriſte Starſchedel, ſo über die darin liegende Beſatzung commandirt, thäte anfänglich ſein Beſtes, hielte ſich tapfer und erlegte von den Friedländiſchen in 200. Aber weil die Stadt auf einer Seiten übel verwahret und am ſelbigen Ort in 9 Regimenter ankamen und mit geringer Mühe einbrechen konnten, er Obriſter auch vermerket, daß er keinen Succurs zu gewarten, traf er einen Accord und zoge den 11. Junii mit Sack und Pack, vollem Gewehr und brennenden Lunten, neben demjenigen Geſchütz, ſo aus Sachſen dahin gebracht worden, aus nach Sachſen. Kurz davor iſt das ſchöne Städtlein Falckenau ganz abgebrannt. Dann der Sächſiſche Obriſte Vitzthumb zog aus Elnbogen mit etlichem Volk dahin und bemächtigte ſich ſelbigen Städtleins. Darüber ging durch einen Schuß ein Feuer auf, welches, weil niemand wegen heftigen Schießens der Kayſeriſchen aus dem Schloß löſchen konnte, alſo überhand nahm, daß das Städtlein ſamt Kirchen, Schulen und Rathhaus ganz in die Aſche gelegt wurde und nicht ſo viel Holz davon übrig blieb, daß man ein einig Häuslein hätte bauen können. Nach Einnehmung der Stadt Eger iſt der Friedländiſche Obriſte Holk mit etlich Regimentern vor Elnbogen gerückt. Darauf der Sächſiſche Obriſte Vitzthumb, ſo in Beſatzung darin gelegen, weil ſein unterhabendes Volk mehrentheils noch nicht gemuſtert, er mit Kraut und Loth (dann alles zu Eger geweſen) eine Belägerung auszuhalten nicht verſehen, auch Befehl hatte, auf den Fall er ſich nicht halten könnte, mit leidentlichen Conditionen abzuziehen, den 14. Junii gleichfalls accordiret und den 15. den Friedländiſchen die Stadt eingeraumet.“

Mit Ablauf des Maimonats war demnach Böhmen von Feinden geſäubert; des Kaiſers Herzensfreude ſpricht ſich aus in

den ſchmeichelhafteſten an den Feldherrn gerichteten Zuſchriften, in der Ermahnung, ſeine werthe Perſon recht in Obacht zu nehmen, weil an ihrer Erhaltung dem gemeinen Weſen ſo unendlich viel gelegen ſei. Jetzt endlich gedachte Wallenſtein der ſteigenden Noth im Bayerland. Aus Stadt am Hof, 2. Jun., hatte der Kurfürſt ihm zugeſchrieben: „Gern wollte ich mich noch eine kleine Zeit gedulden, im feſten Vertrauen, Ew. Liebden werden alsdann, die Sachen mögen ſich in Böhmen geſtalten wie ſie wollen, mit der Armada heraus ins Reich rücken, um die Hauptwurzel alles Uebels auszureuten.“ Auf die Dauer konnte indeſſen Maximilian die Stellung bei Regensburg nicht behaupten. Er zog die Nab aufwärts, lagerte ſich den 22. Jun. bei Weiden und ſchrieb von da aus an den Herzog: „Ich berichte Ew. Liebden, daß ich mit ihrer kayſerlichen Armee Volk (darunter ſind etwelche Regimenter unter Altringers Befehl gemeint) und meinen Truppen heute allhier angelangt bin, in Hoffnung, Ew. Liebden bald zu ſehen und ihr die aufrichtige Zuneigung meines Gemüths perſönlich zu erkennen zu geben.“ Vorher waren aber noch weſentliche Gegenſtände zu reguliren. Es erfolgte eine Verſtändigung, laut welcher der Oberbefehl dem Friedländer verblieb, doch daß der Kurfürſt commandire, wenn mit ſeinem Volk allein eine Impreſa vorzunehmen; dann wurde die Umarmung der beiden Heerführer bei ihrem Zuſammentreffen beliebt. Jetzt endlich, in den letzten Tagen des Jun. fand bei Eger die Vereinigung der Kaiſerlichen und der Bayern ſtatt. Der brüderlichen Umarmung zu Trotz will Khevenhiller doch nicht an die entente cordiale der beiden Hauptperſonen glauben, nur zugebend, daß der Kurfürſt beſſer verſtand, ſeine wahren Geſinnungen zu verbergen.

„Nachdem nun Ihre Majeſtät der König in Schweden ſolche Conjunction vermerket und ſie nicht mehr hindern können, hat er alles Volk wieder zurück auf Herspruck commandirt; er in Perſon iſt den 16. Junii, nachdem er zuvor der Siebenbürgiſchen Botſchaft zu Sulzbach Audienz ertheilet, allda angelanget. Es waren in 200 Schwediſche in Sulzbach zur Beſatzung eingelegt, die wurden auch herausgenommen und ſelbige Stadt ganz unbe-

ſetzt gelaſſen, auf welches ſich auch zugleich alle Fürſtliche Räthe, Beamte und Diener neben theils Bürgern mit Weib und Kindern nacher Nürnberg wegen des Feinds beſorgenden Ueberfalls retirirten. Die Bayeriſche, als welche nun wegen der ins Werk gerichteten Conjunction ziemlich muthig worden, fingen damals an, in dem Culmbachiſchen Markgrafenthum mit Brennen und Plündern ſehr übel zu hauſen, nahmen unter andern auch Hohenberg und Wunſiedel ein, und ob es wol mit Accord geſchahe, wurden doch wider denſelben ſolche Orte von ihnen ausgeplündert, dahero allenthalben im Land daherum groſſe Forcht und Schrecken entſtunde. Wer ſeine Sachen darvon an ſichere Orte bringen konnte, der flüchtete es hinweg; der Markgraf von Brandenburg-Culmbach ſelber wollte bei dieſem Weſen nicht trauen, ſondern begab ſich mit ſeiner Gemahlin und jungen Herrſchaft von Culmbach hinweg in Sachſen. Der König hatte dem Churfürſten von Sachſen etliche Regimenter unter des Herzogs von Weimar Commando wider den Herzogen von Friedland zu Hülf geſchickt, welche auch allbereit damals zu Schkeuditz, 2 Meilen von Leipzig, ankommen waren. Als er aber vermerket, daß Chur-Bayern und der Herzog von Friedland mit geſamter Macht gegen Nürnberg zu gehen entſchloſſen wären, ward die Ordinanz geändert und ſolch Volk wieder zurückgefordert. So quittirte auf J. Maj. Befehl auch das Khevenhilleriſche, Truchſeſſiſche und Markgräfiſche Volk die Belägerung von Cronach und Blocquirung der Stadt Bamberg und ſtießen zu der Königl. Armee. Den 18. Junii ließen ſich um Sulzbach wieder eine Zahl Crabaten ſehen. Darauf commandirte der König, um zu recognosciren, vier Compagnien Pferd dahin, welche zwar die Crabaten in die Flucht brachten, derſelben in 100 erlegten und eine Anzahl fingen; aber als ſie ihnen zu weit nachgefolget, wurden ſie von einem Hinterhalt in die Kluppen gebracht, was nicht mit der Flucht ſich ſalviret, niedergehauen und 30 gefangen, ſo aber hernach wider gegebenes Quartier gleichfalls niedergemacht worden, daß alſo zuſammen in 280 Schwediſche auf dem Platz geblieben.

„Inmittels, als Ihre Königl. Maj. genugſame Kundſchaft bekommen, worauf der Feind ausging, haben ſie dem Rath zu

Nürnberg anmelden laſſen, welchergeſtalt Ihre Maj. auf beſagte Stadt ein ſonderbare Vorſorg und wachendes Aug hätte, auch dieſelbe vor andern mit allem Eifer und Ernſt zu defendiren und Leib, Gut und Blut bei Ihro aufzuſetzen begehrte, dahero ſie entſchloſſen wären, nicht allein die ganze Stadt, ſondern auch die nächſt umliegende Häuſer und Plätz dergeſtalt zu fortificiren und zu umſchanzen, daß ſie auf allen Fall innerhalb ſolcher Schanzen ein Läger ſchlagen und formiren könnten, weil man ſo viel gewiſſe Nachrichtung, ja die Formalia von des Feindes Anſchlägen hätte, daß ſelbiger vermeinte, J. Königl. Maj. von der Stadt wegzubringen und alsdann dieſelbige mit Macht anzugreifen, in geſchöpfter Hoffnung, ſeines Schadens, ſo er in Bayern und anderswo erlitten, bei Eroberung dieſer Stadt reichliche Ergötzung zu erlangen. Zu welchem Ende er dann von Weyden und Eger aus gegen Adorf und Oelsnitz auf Chur-Sachſen zu marchiret, des Intents, J. Königl. Maj. dahin zu bringen, daß ſie von Nürnberg weggehen und Chur-Sachſen, wie ſie dann Anfangs auch Willens waren, entſetzen ſollten, damit alſo der Feind ſeinen Marsch auf Nürnberg richten könnte. Dieſes hat der Rath der Bürgerſchaft vorgehalten, welche mit allem wol zufrieden geweſen. Hierauf iſt der König des folgenden Tags auf dem Thumberg, eine halbe Stund von Nürnberg, angelangt, um beſagte Stadt herumgeritten und die Auſſenwerk beſichtigt, darauf Anordnung gethan, daß rings um die Stadt, etwan ein viertel Meil davon, auſſerhalb der andern Auſſenwerk ein Graben mit einem Retranchement, etliche Schanzen und Redouten verfertiget würden. Welches Werk dann ſobald mit groſſem Ernſt angegriffen und fortgetrieben worden, alſo daß in zweyen Tagen eine ſolche Arbeit daran geſchehen, daß ſich männiglichen darüber zum höchſten verwundert. Dann täglich etlich tauſend Perſonen daran gearbeitet. Unterdeſſen iſt die Königliche Armee nach und nach bei der Stadt ankommen und innerhalb ſolcher gemachten Schanzen das Läger geſchlagen, welches der König darum gethan, damit die Herzogen von Friedland und Bayern ihm nichts anhaben, wie auch zugleich die Stadt Nürnberg verſichert ſeyn möchte, bis er das ander Volk, ſo er

an unterſchiedlichen Orten im Reich vertheilet hatte, zu ſich bekäme; wie er dann damals an ſeine Obriſten unterſchiedliche Befehle ausſchickte, daß ſie mit ſolchen Truppen, ſo viel ſie der nach Beſchaffenheit deren Sachen abführen könnten, ſich nach dem Läger vor Nürnberg verfügen ſollten.

„Der Herzog in Bayern und Herzog von Friedland ſind mittlerweil mit ihren Armeen durch die Oberpfalz auf Nürnberg herangerückt, geſtalt ſie dann erſtlich auf Tirſchenreut, Weyden, Amberg und Sulzbach zu gezogen und ſich der Orten niedergelaſſen, da dann den 15. Junii um Mitternacht etlich tauſend Mann mit theils Geſchütz von dannen aufgebrochen und auf Neumark zu marchirt. Um ſelbige Zeit ſchickte der König den Obriſten Taupadel mit ſeinem Regiment Dragoner und 4 Compagnien Reutern und des Obriſten Sperreuters Regiment aus, auf des Feindes Vorhaben Achtung zu geben und etliche Gefangene einzubringen, damit man von ſelbigen des Feinds Vorhaben erfahren könnte. Der hat zwar einen Crabaten aufgefangen und von ſelbigem Bericht bekommen, daß das Friedländiſche Geſchütz mit ungefähr 4000 Mann bei Neumarck bereits angelanget, aber ihm nicht geglaubt, ſondern eines Bauren Ausſag, welcher ihn Obriſten Taupadeln beredet, als wann das Friedländiſche Volk bei beſagtem Neumarck über 2000 Mann nicht ſtark wäre, mehr getrauet und dahero ſich reſolvirt, ſie anzugreifen. Welches zwar Anfangs auch ziemlich geglückt, indem er 4 Compagnien Crabaten gutentheils erlegt und getrennt; wie er aber ſich zu weit wagte, iſt er von der Menge umringet, faſt das ganze Regiment Dragoner niedergemacht, die übrigen neben ihm Taupadeln (ſo von dem König ſehr werth gehalten worden) mehrentheils gefangen, auch 2 Cornet von den Sperreuteriſchen erobert worden. Der König iſt zwar gegen Abend, nachdem er von dem Angriff etwas Zeitung bekommen, mit der meiſten Reuterey den Seinigen zu Hülf zu kommen auf Neumarck gangen, aber viel zu ſpät, dann er unterweges, wie die Sachen allbereit abgeloffen, ausführlich berichtet worden. Worauf er wieder in das Läger umgekehret und ſelbiges je mehr und mehr verſchanzen und fortificiren laſſen, auch bei ſolcher Arbeit ſich ſelber Tag

und Nacht ſehr ernſtlich und emſig erzeiget und an allen Orten den Arbeitsleuten ſelbſten zugeſprochen. Inmittels gingen unterſchiedliche Scharmützel zwiſchen den ſtreifenden Parteien vor, dabei aber nichts denkwürdiges vorgefallen, auſſer daß dem Land und deſſen Inwohnern daherum mit Rauben, Plündern und anderm Ungemach unglaublicher Schaden und Ueberdrang zugefügt und darum überall groſſe Theurung verurſachet wurde.

„Den 10. Jul. (30. Jun.) haben Churbayern und Herzog von Friedland all ihr Volk, bei 300 Cornet Reuter, 200 Fahnen Fußvolk, 80 Feuerſchlünde, in allem doch bei weitem keine 60,000 Mann, bei Neumarck geführet, damit bei Stein über die Rednitz gezogen und ſich etwan drei viertel Stund von des Königs Läger bei Nürnberg an der Rednitz gelägert und ſich allda ſehr ſtark verſchanzet. Dahero dann erfolget, daß wegen ſolches Lägers Forchheim, Weiſſenburg, dabei die Veſtung Wilzburg, und Regensburg die Päſſe auf Nürnberg ganz geſperrt und alle Zufuhr ins Schwediſche Läger abgeſchnitten wurde. Herzogs von Friedland Intent war, die Stadt Nürnberg und den König ſo lang blocquirt zu halten, bis ſie durch Mangel und Abgang der Proviant und anderer nothdürftigen Sachen dahin gebracht und gezwungen würden, ſich mit ihm in einen Accord einzulaſſen; wie er dann indeſſen J. Maj. zu unterſchiedlichen Malen Vorſchläg zu Aufrichtung eines Friedens und zur Tractation eines Stillſtands der Waffen begehrte, auch deßwegen den Schwediſchen Obriſten Taupadel, welcher bei Neumarck, wie droben gemeldet, gefangen worden, neben etlich andern Gefangnen ohne einigen Entgelt oder Ranzion wieder auf freien Fuß ſtellete und mit ſtattlichen Verehrungen dem König zuſchickte. Weil er aber einen ſolchen Frieden ſuchte, welcher dem gemeinen Weſen (d. i. den ſchwediſchen Eroberungsgelüſten) nicht zuträglich, wollte Ihre Königl. Majeſtät ſich zu jener Tractation nicht verſtehen, und obwol ſie beneben der Stadt Nürnberg ſolchergeſtalt bloequiret und alle Päß dahin geſchloſſen, bliebe ſie doch ſtandhaft bei ihrer gefaſten Resolution." Guſtav Adolf wollte überhaupt keinen Frieden. „So war auch die Stadt Nürnberg resolvirt, bei J. Königl. Majeſtät das äuſſerſte aufzuſetzen und alles zu dem

gemeinen Beſten zu wagen, geſtalt ſie dann unter andern einen Ueberſchlag ihrer Mannſchaft, ſo Alters halben und ſonſten die Wehr gebrauchen könnten, machten und über 30,000 Mann befunden. Aus dieſen ward ein Ausſchuß zu gemeiner Stadt Defension angeordnet, 24 Fähnlein ſtark, deren täglich 8 neben den Schwediſchen auf die Wache zogen. Welche Fähnlein mit dem lateiniſchen Alphabet bezeichnet und auf deren jedern ein Buchſtaben gemalt war. So verſahe auch die Stadt, als lang die Blocquirung währete, das Schwediſche Läger mit allerhand Nothdurft, alſo daß wegen der Proviant alles noch leidlich darin zuging und kein ſonderlicher Mangel zu ſpüren war. An Korn war zwar auf Jahr und Tag ein gnugſamer Vorrath vorhanden; allein an dem Mahlwerk wollte es ſich etwas ſtoſſen, daß das Brod übel zu bekommen. Jedoch ſahe man ſonderlich darauf, daß man die Soldaten willig behalten möchte, und ſchaffte denſelben vor anderm ihr Commißbrod. Aber ſonſten war der Haber vor die Pferd ſehr theuer und übel zu bekommen, muſte alſo Gras das beſte thun, auch galt ſonſten von andern Sachen alles doppelt und dreyfach Geld. Der König lag in einer ſolchen Poſtur, daß dem Herzogen in Bayern und dem Friedländer, wiewol ſie eine groſſe Macht hatten und ihm weit überlegen waren, ganz unmöglich war, ihm beizukommen. Dann ſein Läger ſolchergeſtalt verſchanzet und befeſtiget, daß ſich alle Kriegsverſtändige darüber verwunderten, aber manch ſchön Gebäu, ſo um die Stadt geweſen, iſt deßwegen niedergeriſſen und ruiniret worden.

„Indem nun die Schwediſche und Kayſeriſche in ihren Lägern ſo nahe ſich beiſammen gefunden, hat es ſtetigs Scharmützel abgeben, dabei auf beiden Seiten manch tapfrer Soldat ſein Leben verloren. Unter andern ſind den 5. Julii harte Scharmützel vorgangen, ſo dieſelbe Nacht durch bis des andern Tags um den Mittag gewähret, dabei drey Friedländiſche Compagnien mehrentheils niedergemacht, drey Standarten erobert und eine ziemliche Anzahl gefangen worden. Etliche Tage nachher iſt es wieder ſcharf hergangen und dem Herzogen von Friedland ziemlicher Schaden von den Schwediſchen zugefüget worden, dann

als er ein Anſchlag gemacht auf das Schwediſche Läger an einem Ort, da er es am übelſten verwahrt zu ſeyn vermeint, einen Verſuch zu thun; da der König aber von ſolchem ſeinem Vorhaben ziemlich Kundſchaft bekommen, iſt er ihm unverſehens in die Avantgarde gefallen, etlich hundert niedergemacht und alſo den Anſchlag zernichtet. Um ſelbige Zeit iſt ein Schwediſcher Rittmeiſter von den Crabaten gefangen worden. Denſelben hat der Herzog von Friedland, als hernachmals von beiden Theilen beliebet, einen Gefangnen gegen den andern loszugeben, ehe er auf freien Fuß geſtellt, zu Tafel fordern laſſen, allerlei Discurs mit ihm gehalten und unter andern Geſprächen zu ihm geſagt: Er hielte den König aus Schweden für den beſten und tapferſten Cavalier in der Welt, möchte gern ſehen, daß zwiſchen der Kayſerlichen und Ihrer Majeſtät ein heilſamer Frieden getroffen werden könnte. Nach gehaltener Mahlzeit hat er dem Rittmeiſter ein ſchönes Pferd verehrt, das Läger gewieſen und alſo dimittirt.

„Den 29. Julii wurde neben andern Gefangnen in dem Schwediſchen Läger bei Nürnberg eingebracht ein Friedländiſcher Capitain de armis. Von ſelbigem hat der König erfahren, daß der Herzog von Friedland einen groſſen Vorrath von Brod, Mehl, Salz und anderer Proviant, ſo man nicht auf tauſend Wägen laden können, aus der Oberpfalz, Regenſpurg, Bayern, Eichſtätt und daherum nach dem Freiſtädtlein zuſammen führen laſſen, auch allbereit etliche tauſend Mann ſolche Proviant abzuholen und in das Läger zu convoyiren abgeſandt, worauf J. Königl. Maj. ſich alsbald entſchloſſen, einen Verſuch dahin zu thun und die beſagte Proviant zu ruiniren, zu ſolchem End noch ſelbigen Abend den Obriſten Taupadeln mit ſeinen Dragonern neben etlichen Compagnien Reutern nacher gedachtem Freiſtädtlein commandiret, welche in der Nacht daſelbſt ankommen. Wie ſie nun alles in guter Sicherheit befunden, haben ſie zween Petarden an das Thor geſchraubt; die haben aber keinen Effect thun wollen. Derhalben nicht allein die dritte angehängt, ſondern auch Leitern an die Mauern angeworfen worden, da dann ſowol die dritte Petarde die Thor zerſprengt, als auch die Dra-

goner die Mauren und Stadt überſtiegen und alles, was von Soldaten und Bürgern angetroffen worden (dabei auch der Obriſt-Leutenant Khevenhüller von den Königlichen ſelbſten in der erſten Fury durch die linke Seiten geſchoſſen), niedergemacht, das Städtlein geplündert, in 1000 Stück Vieh hinweggetrieben, und was ſonſten davon zu bringen geweſen, mitgenommen, hernach das Städtlein in Brand geſteckt und alles Proviant, was in der Eil nicht fortzubringen war, verbrannt und zu nichte gemacht. Indeſſen iſt der König mit 500 Musquetirern und etlich Trouppen Reuter auf Burgthann marchiret, um ermeldtem Taupadeln die Retirada zu verſichern. Da ſich dann zugetragen, daß er zwiſchen Burgthann und Wendelſtein auf den Friedländiſchen General-Wachtmeiſter Sparre, welcher 8 Compagnien Colorediſche und Gonzagiſche Reuter, 20 Compagnien Crabaten und 500 Musquetirer bei ſich und einen Anſchlag auf die Schwediſche Fouragiers gehabt, geſtoſſen, wobei dann ſobald zwiſchen ſelbigen und den vorderſten Trouppen, ſo vor dem König hergezogen, ſich ein ernſtlicher Scharmützel erhoben, welcher aber doch, als der König herbeikommen, bald geendet und die Friedländiſche Reuterey getrennet worden. Das Fußvolk aber, ſo ſich in die Wälder retirirt, thäte ſtarken Widerſtand, alſo daß neben K. Maj. gleich Anfangs der Obriſte Rieß und dero Hof-Junker Boye ſamt ihrem Cammerpage Kratzenſtein neben etlich andern erſchoſſen wurden.

„Nachdem aber J. Kön. Maj. in eigner Perſon mit dem Fußvolk heftig auf ſie angedrungen, ſeynd ſie endlich übermannt, aus dem Wäldlein herausgeſchlagen, mehrentheils niedergehauen und der Reſt zerſtreuet worden. Seynd alſo der Friedländiſchen auf der Wahlſtatt in die 600 geblieben, der General-Wachtmeiſter Sparre ſelbſten (welcher vor einem Jahr bei Eroberung der Stadt Frankfurt an der Oder von den Schwediſchen auch gefangen worden und damals angelobet hatte, wider J. Kön. Maj. zu Schweden nicht mehr zu dienen) neben ſeinem Obriſt-Leutenant Trczka, vier Capitain, mehren Unterofficirern und über hundert Soldaten gefangen worden. Von Cornetten haben zwar dißmals die Schwediſche nur drey bekommen, weil ſie aber

die übrige mehrentheils von den Standarten abgeriſſen und viel Volks hin und wieder im Moraſt ſtecken blieben (geſtalt dann Obriſter Sparre ſelbſten ſich in Moraſt zu salviren vermeinet, aber von ſeinem Narren verrathen worden) und niedergehauen worden, haben ſie wenig davon in ihr Läger gebracht. Seynd alſo die Friedländiſche Trouppen gänzlich ruiniret worden. Hierauf hat man vor dieſe Victorien ſowol in der Stadt Nürnberg als in dem Schwediſchen Läger eine allgemeine Dankſagung angeſtellet. Solchemnach hat der König einem jeden Soldaten zu Fuß, weil ſie ſich ſo tapfer gehalten, einen Reichsthaler geben, die Capitain und Officirer aber mit groſſen und kleinen Bildniſſen, auch die drey Reuter, ſo die drey Cornet erobert und Ihrer Maj. präſentiret, jeden mit 100 Rthlr. verehren laſſen. Den Herzog von Friedland ſchmerzte der Verluſt ſeiner Haupt-Magazin und die Gefängniß des Obriſten Sparre, als welcher General über den Succurs, ſo aus Böhmen kommen geweſen, und um alle Heimlichkeiten gewuſt hatte, nicht wenig. Geſtalt dann auch wegen Ruinirung eines ſo ſtattlichen Vorraths ſeinem Volk der Brodkorb ſehr geſchmälert wurde und dahero groſſer Mangel im Läger einriſſe. Um welcher Urſachen willen ſie nachmals um der Fütterung und Proviant willen in 6 und 7 Meilen ausſtreiſten, aber von denen damals aus andern Orten in Franken heranmarchirenden Schwediſchen Trouppen hie und da parteienweis ertappt, gefangen und wol gar aufgerieben wurden.

„Um dieſe Zeit hat Herzog Wilhelm von Sachſen-Weimar ſein Volk aus Magdeburg und den umliegenden Orten, wie auch aus Thüringen zuſammen geführet und damit in Franken auf Schweinfurt zu gezogen. Dem hat bald hernach der Churfürſt von Sachſen vier wolgeputzte Regimenter (mit denen Pfalzgraf Auguſtus auch wieder von Dresden abgereiſet) nachgeſandt, die ſich hernach um Schweinfurt mit ihm conjungiret, nemblich zwey zu Roß, eines unter dem Fürſten zu Anhalt, das ander unter dem Herrn von Hoffkirchen, und zwey zu Fuß unter dem Obriſten Putlitz und eins unter dem Obriſten Pforten. Ueber ſolche Regimenter hat der von Hoffkirchen das Commando gehabt. Mittlerweil iſt auch ein guter Theil von der Heſſiſchen Armee in Franken

ankommen. Von Mainz und dem Rheinſtrom ſind gleichfalls etliche Regimenter zu Roß und Fuß unter Pfalzgrafen Chriſtian von Birkenfeld aufgezogen, welche ihren Weg nacher Frankfurt, von dannen auf Aſchaffenburg und fürter auf Würzburg, allda der Schwediſche Reichscanzler Oxenſtjerna kurz zuvor auch angekommen war, zugenommen." In unverantwortlicher, höchſt verdächtiger Ruhe ſah Wallenſtein die von Tag zu Tag ſeinem Gegner zukommenden Verſtärkungen. Wenn auch der Schweden Aufſtellung nach den Begriffen der Zeit unangreifbar, ſo mußte es doch, bei der anfänglichen Ueberlegenheit der kaiſerl. Armada, ein Leichtes ſein, die einzelnen dem Sammelplatz zuziehenden feindlichen Corps aufzuheben. Statt deſſen blieb es bei unbedeutenden Scharmützeln. „Den 11. Julii des Morgens frühe iſt etlich Friedländiſch Volk zu Roß und Fuß von denen, ſo in Forchheim gelegen, in das Gräfliche Haus Caſtell, darin ein groſſer Vorrath an Wein, Getreid und andern Victualien, auch ſonſten allerhand köſtliche Sachen geweſen, unverſehens eingefallen, ſelbiges ganz ausgeplündert, alles zerſchlagen und verderbt, alſo daß der Schaden auf 200,000 Gulden geſchätzet worden. Darauf iſt zwar etlich Schwediſch Volk von Kitzingen ankommen, ſie wieder herausgetrieben und theils Beuten abgejagt; weil ſie aber das Schloß unbeſetzt hinterlaſſen, ſind bald darauf von den Kayſeriſchen wieder etliche ſtarke Trouppen hineinkommen. Die haben gleichfalls keine bleibende Statt allda gehabt, dann ſie von 5 Compagnien Dragonern, ſo von Pfalzgraf Chriſtian von Birkenfeld hinauf commandirt waren, wieder weggejagt, ihrer 150 niedergemacht und 30 gefangen worden.

„Faſt auf gleichen Schlag ging es auch zu Marckteinersheim. Dann als ſich auch an ſelbigem Ort etlich Friedländiſch Volk ſehen ließ, machten etliche Trouppen Schwediſche Reuter von Kitzingen aus auf ſie einen Anſchlag, wurden auch ihrer mächtig, erlegten in 25, nahmen eine Anzahl gefangen und brachten ſie ſamt einem Cornet zurück. Gleichwol aber gefiel dies Ort den Friedländiſchen ſo wol, daß ſie ſich wiederum nach der Schwediſchen Abzug in ſtärkerer Anzahl dahin begaben. Als ſie ſichs aber am wenigſten verſahen und gar zu ſicher zu ſeyn vermeinten,

wurden ſie von Landgraf Wilhelm von Heſſen, welcher mit 500 Pferden dahin gangen, überfallen, ihrer in 100 niedergehauen, bei 300 gefangen und zwey Standarten erobert. Indeſſen ſtreifte etlich Friedländiſch Volk, ſo ihr General in Bamberg commandirt gehabt, bis auf Schweinfurt hinab, bekamen den 18. Julii in der Nacht Haßfurt, daraus jedoch die darum gelegene Dragoner ſich ohne Verluſt nach Schweinfurt retirirt, ein; als ſie aber vermerkten, daß die Schwediſche allenthalben da herum ſich ſtark verſammleten, auch allbereit einen Anſchlag wider ſie vorhätten, quittirten ſie ſolches wieder, begaben ſich auf Bamberg, und nachdem ſie ſelbige Stadt ſelbſten geplündert, vollends nacher Forchheim. Den 20. Julii iſt der Schwediſche Obriſter Stallhanß mit vier Compagnien Finnen zu Roß auscommandirt worden, welcher bei Uffenheim, zwo Meilen von Kitzingen, etliche Kayſeriſche Trouppen, die über 100 Wägen mit Getreid beladen bei ſich hatten und ſelbige nach ihrem Läger führen wollten, angetroffen. Als ſich nun bei ſolcher Gelegenheit ein ernſtlicher Scharmützel erhoben, haben die Kayſeriſchen den kürzern gezogen und ſich auf ſelbig Schloß retirirt; die Schwediſchen aber ſind ihnen gefolget, deſſen gleichfalls mächtig worden und in 300 theils niedergehauen, theils gefangen, auch vorgedachtes Getreid mit ſich zurück nach Kitzingen gebracht. Weil nun die Friedländiſche überall, wo ſie ſich zu weit hinausgewagt, ſo häßlich bewillkommt worden, haben ſie angefangen, ſich beſſer in Acht zu nehmen und ſich nicht mehr ſo weit von ihrem Läger merken laſſen.

„Hierzwiſchen hat ſich das Chur-Sächſiſche, Rheinländiſche, Heſſiſche und Weimariſche Volk um Kitzingen conjungirt und den 6. und 7. Auguſti daſelbſt über die Bruck auf Windsheim zu gezogen, allda General Banner und Herzog Bernhard von Weimar auch zu ihnen geſtoſſen und alſo eine Armee bei 50,000 Mann ſtark zuſammen gebracht. Worauf ſie den 31. Auguſti ferners vermög J. Königl. Maj. Ordinantz ſämtlich auf Neuſtadt an der Aiſch, dann vollends auf Bruck hart bei Erlangen und dem Königlichen Läger zugezogen und allda ſich gelägert und verſchanzt. Unterwegens haben ſie Herzogenaurach occupirt und den Friedländiſchen darinnen gelegenen Capitain neben etlichen Sol-

daten gefangen genommen. Es war dieſes zwar ein ſchlechter Ort, aber es ward viel Proviant darin gefunden. Weil dann nun dieſe Conjunction glücklich und nach Wunſch vollzogen worden, hat man deßwegen zu Nürnberg und in beiden Königlichen Lägern öffentliche Danksagung gehalten und um fernern glücklichen Succurs GOtt angerufen. Hierauf hat der König das ankommene Volk beſichtiget, ſich ſehr darüber beluſtiget und zum heftigſten verwundert, daß der Feind in dem Zug gar nichts darauf tentiret. Der Herzog von Friedland hat dann ſein und das Bayeriſche Volk, ſo ſich ander Orten befunden, und inſonderheit den Grafen Jacob Fugger mit ſeinen unterhabenden Trouppen zu ſich ins Läger erfordert und ſich auf allen Fall aufs beſte gefaſt gemacht, weil er wol vermerket, daß der König nunmehr ihn nicht lang würde ruhen laſſen.

„Demnach nun der König in Schweden ſein und ſeiner Bundesverwandten Volk zuſammengebracht und alſo eine Armee von 70,000 Mann bekommen, iſt er vornemblich darauf bedacht geweſen, wie er den Herzogen von Friedland und Churfürſten aus Bayern aus ihrem verſchanzten Läger herausbringen und ihnen eine offene Feldſchlacht liefern möchte. Dann es war unmöglich, mit einem ſo groſſen Volk der Orten in die Länge ſich aufzuhalten, weil es allbereit mit der Proviant und Fütterung ſehr ſchmal begunnte herzugehen. Derhalben iſt der König, nachdem das Volk ausgeruhet, den 21. Auguſti auf das Friedländiſche Läger zugerücket, in Meinung, die Kayſeriſche und die Bayriſche würden ſich herausbegeben und alſo ſein Vorhaben effectuiret werden können, aber es hat ſich nicht dazu ſchicken wollen. Dann Chur-Bayern und Friedland, weil ſie wol wuſten, daß der König an Volk nunmehr ihnen überlegen wäre, aus ihrem Vortheil ſich nicht herausbegeben, ſondern allein mit ihrem Geſchütz ſich tapfer hören laſſen. Es haben ſich zwar unterſchiedliche Bayeriſche und Friedländiſche Trouppen ihm präſentiret und mit den Königlichen etwas ſcharmützirt, aber kein rechten Stand halten wollen, ſondern allzeit, wann es hart widergehen wollen, bei Zeiten ſich retiriret. Die folgende Nacht hatte der König Batterien aufwerfen und des andern Tags mit halben Carthaunen

in des Feinds Läger heftig ſchießen laſſen, worauf ſelbiger ſich aus ſeinem vordern Läger zurück in ein Gewäld auf zwo Höhen, ſo der alte Berg und der Burgſtall von der alten Veſten genennet werden, ſtark allda verſchanzt und das Gehölz herum verhauen, wobei etliche Scharmützel mit den Crabaten vorgangen. Weil dann nun der König vermerket, daß der Orten wegen des ſtarken Paſſes an der Rednitz dem Feind nicht beizukommen, hat er allda weiter nichts vorzunehmen ſich entſchloſſen. Derhalben die Armada unterhalb des Lägers über die Rednitz geführet und dieſelbe um Fürth herum logiret. Damals war in dem Läger groſſe Noth, weil es mit der Proviant für das Volk und Fütterung für die Pferd gar genau herging, alſo daß dahero viel Volks erkrankte und wegſtarb; ſo verdorben und ſturben auch viel Pferd und ander Vieh, und verurſachten die todten Aas, weil es heiß Wetter war, einen groſſen übermäſſigen Geſtank. So hatte auch das Volk zu Fürth Mangel an Waſſer: dann ſie nur einen einigen Brunnen allda fanden; ſelbiger ward von den durſtigen Soldaten ganz ausgeſchöpft. Wie er nun von Waſſer leer gemacht war, ſahe man, daß der Feind zuvor todte Hund, Katzen und andere Aas hineingeworfen hatte, dahero dann viele aus Grauen über dieſer Fleiſchbrüh erkrankten. Im Friedländiſchen Läger ging es auch nicht beſſer, ja wol noch ärger, dann in demſelbigen noch ohne den Hunger und Kummer, ſo die Soldaten erlitten, eine ſolche unſägliche Menge Fliegen und ander Ungeziefer ſich befand, daß faſt kein Menſch davor bleiben konnte.

„Bei ſo geſtalten Sachen ſuchte der König alle Gelegenheit, wie er das Friedländiſche Läger beſuchen und angreifen möchte. Da ſich den 23. Auguſti (4. Sept.) dieſes begeben, daß zugleich Gefangene und Kundſchaften einkommen, welche berichtet, als ſollte der Feind in der Retirade ſeyn und nur etlich Regimenter hinterlaſſen haben, worauf der König mit ſeiner ganzen Armada auf das Friedländiſche Läger zugerucket und nahe unter daſſelbige ankommen. Es hat ſich aber befunden, daß die Gefangene ſich geirret und der Feind nicht aufgebrochen, ſondern nur die Quartier verändert und etwas enger eingezogen. Nichtsdeſtoweniger hat der König ſich entſchloſſen, einen Angriff an des Feindes

Werk zu thun. Ob nun wol die vornehmſte Obriſten und Officirer ſolchen Angriff gänzlichen widerrathen, mit Vermelden, daß es viel Volks koſten und doch unmöglich fallen würde, dem Feind wegen ſeiner ſtarken Beſatzung und des verhauenen Gehölzes, darzu des guten Vortheils wegen der Höhen, darauf er das Läger gehabt, etwas anzuhaben, die Soldaten auch wenig Luſt darzu gehabt, wiewol ſie ſonſten zum Fechten ſehr begierig waren, iſt der König doch auf ſeiner Meinung verblieben und ſein Vorhaben mit Macht fortzuſetzen ſich reſolvirt. Da dann ſobald in ſechzig Stück Geſchütz herbei und vor das Friedländiſche Läger geführet worden und ein ſo grimmiger Angriff geſchehen, daß es nicht genugſam mag beſchrieben werden. Der Herzog von Friedland hat bei ſolchen Dingen ſein Volk ganz ingehalten und ſich allein mit dem Geſchütz defendiret. Es iſt ein ſolches Schießen, Donnern und Krachen von Stücken und Musqueten geweſen, daß, wann das Friedländiſche Läger nicht in allzu groſſem Vortheil auf den Höhen gelegen, alles hätte in einander brechen müſſen. Der ganze Berg war voller Feuer und Rauch, alſo daß man darvor endlich das Läger nicht mehr ſehen können.

„Dieſer Angriff, darbei das Schwediſche Fußvolk von Regiment zu Regiment angeführet wurde, währete in zehn Stunden lang, von zehn Uhren Morgens an, bis endlichen die Nacht eingefallen und der Schiedsmann worden. Die Schwediſche konnten die Friedländiſche und Bayeriſche nicht aus ihrem Vortheil, hingegen ſie die Schwediſche nicht aus dem Feld bringen. Die Reuterey hatte wegen des Gehölzes keinen Platz zum Fechten, ſonſten wäre der Handel beſſer angangen. Das Kronbergiſche Regiment, ſo auf des Feinds Seiten die beſte Reuterey, hat zwar einmal angehauen, iſt aber von den Finländiſchen Reutern unter dem Obriſten Stallhanſen alſo empfangen, daß es ganz geſchlagen und der Obriſte Kronberg auf den Tod verwundet worden, worüber die Finnen ſo nahe unter die Friedländiſche Werk kommen, daß ſie ſich allda mit einer Redouten verſchanzet. So gewann auch Herzog Bernhard von Weymar einen Poſten an der Höhe gegen dem alten Berg über, und wann Stück dahinauf zu bringen

möglich geweſen wäre, hätte allem Anſehen nach von da aus das ganze Friedländiſche Läger in Confuſion können gebracht werden. Weil nun die Schwediſche alſo in freiem Feld haben fechten müſſen, ſind ihrer bei dieſem ernſtlichen Anfall über zwey tauſend umkommen und viel verwundet worden. Unter den Gebliebenen ſind die vornehmſte geweſen Obriſter-Major Boetius, ein tapferer Cavalier, Obriſter-Lieutenant Scepter, unter Herzog Wilhelm von Sachſen, Obriſter-Lieutenant Mackin, unter Landgraf Wilhelm von Heſſen, Rittmeiſter Craylsheim, Rittmeiſter Moriz von der Malsburg, ſamt noch etlichen Capitainen und andern Officirern. Verwundet wurden Obriſter Roßſtein, Obriſte Pforte, Graf von Erbach, Graf von Caſtell, Graf von Eberſtein, der junge Graf von Thurn, neben etlichen Rittmeiſtern, Capitainen und andern Officirern ſamt etlich 100 gemeiner Soldaten, ſo alle in und außerhalb Nürnberg in die Lazareth gelegt und allda curirt worden. Gefangen wurden Leonhard Torſtenſon, General über die Artollerey (ſo aber nicht bei den Stücken geſchehen, ſondern als er von dem König mit Fußvolk auf einen andern Poſten commandiret geweſen), Obriſter Erichhand, zwey Obriſt-Lieutenants und etlich andere Officirer und gemeine Soldaten. An Friedländiſcher und Bayeriſcher Seiten ſeynd umkommen Graf Jacob Fugger, Obriſter (welchen die Schwediſche, nachdem er verwundet, noch lebendig gefangen und nach Nürnberg gebracht, allda er vor ſeinem End ausgeſagt, daß der Friedländer reſolvirt ſeye, Stand zu halten), Obriſter Aldobrandini, Obriſter Don Mario de Caraffa, neben noch zween andern Obriſten und nach der Gefangnen Ausſag in 60 hohe und niedere Officirer und in 2000 gemeine Soldaten. Auch wurden drey Fähnlein verloren und eine groſſe Anzahl Volks verwundet, daneben auch viel gefangen.

Dieſer Relation den von Wallenſtein dem Kaiſer abgeſtatteten Bericht vergleichen zu können, wird nicht ohne Intereſſe ſein, darin heißt es, 5. Sept. 1632: „Nachdem das Weimariſche Volk zu dem König geſtoßen, hat er den 1. Sept. etliche und zwanzig Stück jenſeits der Rednitz gepflanzt und das Lager damit beſchoſſen; den 2. iſt er bei Fürth über das Waſſer geſetzt

und ſich bei Tambach gelegt; indem ich nun vermeint gehabt, daß er reſolvirt zu ſchlagen iſt, habe ich die Armee in Bataille geſtellt und damit den ganzen Tag und Nacht im Feld gehalten, den General von der Artillerie, Grafen von Altringer, aber hab ich im Lager mit etlich wenig Volk gelaſſen, im Fall ſich der Feind nach dem Lager wollte wenden, ſolches ſo lang, bis der Succurs komme, zu defendiren. Indem nun der Feind geſehen, daß nicht viel Volks im Lager iſt, hat er ſich wollen desſelben, inſonderheitlich aber einer Anhöhe bemächtigen, und iſt mit ſeiner ganzen Armee darauf zugezogen, ſolches mit ganzer Force angegriffen, darauf ich ſechs Regimenter zu Fuß alsbald dahin avanciren und den Reſt von der Armee auf ſie folgen laſſen, der Feind auch mit ſeiner ganzen Armee daſelbſt in und außer dem Wald gehalten und ſeine Corps, ſo combattirt haben, ſtets geſtärkt; das Combat hat gar frühe angefangen und den ganzen Tag caldissimamente gewährt, ſeind viel Officiers und Soldaten von Ew. Maj. Armee todt und beſchädigt, darunter auch der Don Mario Caraffa geblieben; aber kann Ew. Maj. bei meiner Ehre verſichern, daß ſich alle Officiers und Soldaten zu Roß und Fuß ſo tapfer gehalten haben, als ichs in einiger Occaſion mein Leben lang geſehen hab, und hat gewiß in dieſer Occaſion keiner kein fallo in valor oder Eifer Ew. Maj. zu dienen erzeugt; den andern Tag hat ſich der Feind noch bis auf 10 Uhr auf dem Berg gehalten, wie man aber auf ihn ſo ſtark gedrucket, hat er mit Verluſt bei 3000 Mann (oder wie man mich berichtet, darüber, denn von den Todten, ſo er nicht hat retiriren können, liegt der ganze Wald voll; ſo ſagen die Gefangnen aus, daß ſie den ganzen Tag unaufhörlich die Todten und Beſchädigten retirirt haben) den Wald wiederum quittirt und ſich bei Tambach gelegt, allda er noch verbleiben thut. Dieſes iſt aber das Beſte, ſo daraus erfolgt iſt, daß er ſeine vornehmſte Capi verloren, welche die beſten, oder todt, gefangen oder ſchädlich verwundet ſind, wie dem Banner ſoll der Arm entzwei geſchoſſen ſein, ſein General von der Artillerie gefangen und noch ein ſchwediſcher Obriſt, nebſt viel Capitains, Obriſtlieutenants und andern Officieren. So hat ſich der König bei

dieſer impresa gewaltig die Hörner abgeſtoßen, indem er allen zu verſtehen gegeben, er wolle ſich des Lägers bemächtigen oder kein König ſein; er hat auch damit ſein Volk über die Maßen discoragiret, das er ſie ſo hazardosamente angeführt, daß ſie in vorfallenden Occaſionen ihm deſto weniger trauen werden, und ob zwar Ew. Maj. Volk valor und courage zuvor überflüſſig hat, ſo hat doch dieſe Occaſion ſie mehr aſſecurirt, indem ſie geſehen, wie der König, ſo alle ſeine Macht zuſammengebracht, repuſſirt iſt worden, das Predicat invictissimi nicht ihm, ſondern Ew. Maj. gebühret. Es hat ſich auch bei dieſer Occaſion Aldringen ſehr tapfer und wohl gehalten, denn ihm derſelbige Poſto zuvor iſt untergeben geweſt, und ihm alſo auch gebüret, denſelben zu defendiren."

„Dem Herzogen von Friedland wie auch Herzog Bernharden von Weymar wurden in dieſer Action die Pferd unter dem Leib erſchoſſen, auch dem König am rechten Fuß bei der groſſen Zehe ein Stück von der Sohle am Stiefel weggenommen. Der König hat nach dem Treffen ſich um Fürt herum zwiſchen der Rednitz und Pegnitz niedergelaſſen und das Läger mit Schanzen verſehen. Den folgenden Tag früh iſt das Scharmützlren von einigen Trouppen zu Roß und Fuß wieder angangen, dabei dann hie und da viel theils gefangen, theils niedergemacht. Auch wäre der Herzog von Friedland damals beinahe gefangen worden, wie dann die Schweden von der bei ſich habenden Trouppe ſeiner Equipagen einen gefangen bekommen, welcher berichtet, daß gedachter Herzog allernechſt dabei im Wald gehalten und ſich retiriren müſſen. Der hat ſich inmittels je länger je mehr mächtig vergraben." Vollſtändig hatte Wallenſtein am 24. Aug. geſiegt, es kam nur mehr darauf an, ſich mittels einer lebhaften Offenſive der Früchte dieſes Tages zu verſichern. Statt deſſen mochte ohne alle Beläſtigung der König von Schweden ſich um Fürt auf der Höhe und im Wald lagern und ſeine Stellung mit Redouten und Paliſſaden um und um verwahren. „Hierauf ſind nun beide Theil noch in die 14 Tag lang alſo bei einander ſtill liegen blieben, daß nichts denkwürdiges tentiret worden, bis auf den 8. Septembris, da iſt der König mit ſeinem ganzen Läger von Fürt aufgebrochen und

mit geſamter Pagage und Artollerie in guter Ordnung, mit vollem Trommelſchlag und Trompetenklang dem Feind vor der Naſen vorüber nach Neuſtadt an der Aiſch marchiret, die Proviantirung für das Kriegsvolk deſto bequemer zu haben. In ſolchem Zug haben die Friedländiſche und Bayeriſche ſich nicht allein nicht gerühret, ſondern auch alle Wachen zu ſich ins Läger gezogen, und ſolches wird dafür gehalten, daß es entweder aus Furcht geſchehen, oder daß ſie nicht gewuſt, was J. Kön. Maj. Intention ſeyn möchte, wie dann auch unterwegens nicht eine einzige Partei von ihnen geſehen worden.“

Vollkommen ungeſtraft ging dieſer gefährliche Flankenmarſch den Schweden hin. „Der Stadt Nürnberg zum Schutz hinterließ der König etlich 1000 Mann zu Fuß und in 300 zu Pferd, darüber er das Commando dem Obriſten Kniphauſen auftruge, der von Schlammersdorf aber bekam das Gebiet über der Stadt Volk, und der Reichscanzler Oxenſtierna, ſo auch allda gelaſſen wurde, behielte in J. Kön. Maj. Namen das Directorium darinnen. Es war ſonſten des Königs Intention, die Herzogen von Friedland und Bayern durch ſeinen Abzug aus Nürnberg aus ihrem Vortheil zu locken und ihnen Luſt zu machen, ſich vor die Stadt Nürnberg zu legen, zu welchem End er dann nicht allein die vorgemeldte ſtarke Beſatzung in der Stadt gelaſſen, ſondern auch alle daherum zu Befeſtigung des Lägers gemachte Werk und Schanzen unverſehrt ſtehen laſſen. Wann nun ſolches geſchehen, wäre er wieder mit der Armee herbeikommen und den Feind ſo eingeſchloſſen und ruiniret. Aber derſelbe hat ſolches Vorhaben gemerkt und deßwegen auf Nürnberg nichts tentiren oder in das Königliche Läger ſich logiren wollen. Sonſten den damaligen der Nürnberger Zuſtand belangend, haben ihnen beide Läger (indem von allen Dorfſchaften und benachbarten Orten das Land- und Bauersvolk ſich häufig hinein und um die Stadt begeben, aber aus Mangel der nothwendigen Nahrungsmittel, weil die Soldaten alles da herum auf fünf und mehr Meil Wegs verwüſtet und alle Victualien und Feldgewächs, täglich über 100 Wägen, hinweg und zu ſich genommen, groſſe Noth leiden müſſen, mancher auch in 14 Tagen kein Biſſen Brod genoſſen) groſſe

Seuchen verurſachet und zugezogen; denn nicht allein beſagtes Bauersvolk, ſondern auch ſehr viel hinterbliebener Troß ſowol vor der Stadt auf der Haller Wieſen, als in der Stadt auf der Schütt, in den Kloſterhöfen bei St. Jacob, ja in allen Gaſſen, unter Schopfen und Kramdächlein elendiglich ſich aufgehalten und aus Mangel nothwendigen Unterhalts an der rothen Ruhr und andern hitzigen Krankheiten dermaſſen häufig dahingeſtorben, daß ſie die Schergen zu 2, 4, 6 zuſammen auf Wägen werfen und hinausführen müſſen. Das Lazareth iſt dermaſſen mit kranken Schwediſchen Soldaten überhäuft geweſen, daß man die Todte im ſelbigen Hof wie Holz auseinander gelegt, bis man Zeit gehabt eine Grube zu machen und ſelbe darein zu werfen. Welche Seuche dann dermaſſen überhand genommen, daß ſie auch etlich hundert Bürger und faſt den beſten Theil der jungen Mannſchaft hinweg geriſſen, alſo daß man von Morgens früh an bis gegen Abend manchmal 4, 5, 6 Leichen in der Proceſſion daher tragen ſehen, auch wohl deren etliche über Nacht unbegraben ſtehen laſſen müſſen. Summatim ſind dieß 1632. Jahr über zu Nürnberg geſtorben, ſo an den Kirchtafeln angeſchrieben geſtanden, 8500, im Lazareth 19,060, ſo auf den Schützenkarren hinausgeführt worden 1846. Summa Summarum 29,406, ohne diejenige, ſo nahe um die Stadt, auf der Schütt, Wieſen und Gärten geſtorben und daſelbſt begraben worden, deren imgleichen eine groſſe Anzahl geweſen."

Der Schweden Marſch ging nach Neuſtadt an der Aiſch und weiter nach Windsheim. „Als der König zu Windsheim geweſen, iſt der Herzog von Friedland, nachdem er viel Dörfer um Nürnberg in die Aſchen gelegt und das Land der Orten jämmerlich verderbet, mit ſeiner und der Bayeriſchen Armada unterdeſſen auch aufgebrochen und nach Anzündung ſeines Lägers (welches, weil es ſehr groß und ſich auf anderthalb Meil Wegs erſtreckte, ſehr ſchrecklich zu ſehen war) über die Rednitz nach Forchheim gezogen, und zwar in ſolcher Eil, daß er im Läger viel Wägen, Korn, Zinn, Kupfer, Eiſen, Musqueten, Harniſch, Kugeln und andere Sachen, ſo die Leut aus Nürnberg hernachmals haufenweiſe eingeholet, hinterlaſſen, auch ſeine gemachte

Werk und Beſatzung des Lägers ſtehen laſſen. In beſagtem Läger war eine ſolche Menge Fliegen und ander Ungeziefer, daß faſt weder Menſchen noch Vieh dafür bleiben können. Im Vorüberzug bei Nürnberg iſt die Königl. Schwediſche Beſatzung auf die Friedländiſchen ausgefallen und vom Nachzug und Troß eine ziemliche Anzahl erlegt und ziemliche Beuten gemacht. Bei dem Aufbruch hat der Herzog von Friedland auch die Kayſerliche Guarniſon aus Anſpach, Dünkelsbühl, Nördlingen und andern umliegenden Orten zu ſich abgefordert und zwiſchen Nürnberg und Forchheim die Armee abgetheilet und etliche Bayeriſche Trouppen nach dem Donauſtrom, den General-Wachtmeiſter Gallas aber mit in 10,000 Mann gegen Böhmen nach dem Churfürſtenthum Sachſen commandirt, er ſelber aber hat ſich mit dem übrigen Volk auf Forchheim begeben, ſich daherum gelägert und Chur-Bayern in Forchheim ſein Quartier nehmen laſſen. Der Kayſerliche General-Wachtmeiſter Gallas hat mit dem unterhabenden Volk in ſeinem Marſch um Nürnberg übel hausgehalten und unter anderm Lauff, Gräfenberg, Velden und Herſchpruck ſich impatronirt. In Lauff haben ſich die Schwediſche Soldaten, deren 50 darin gelegen, neben den Bürgern und Bauren tapfer gewehrt und gegen der Kayſeriſchen groſſe Macht ſich ein ganzen Tag und Nacht ritterlich aufgehalten, aber endlich, weil ſolcher Ort ſchlecht verwahrt und die Kayſeriſche Stück dafür gebracht und damit auf das Thor heftig zu ſpielen angefangen, auch zwo Granaten hineingeworfen, ſind ſie den 15. Sept. zum Accord gezwungen worden, welcher aber doch gar ſchlecht ausgefallen, denn nicht allein die obbeſagte darin gelegene Schwediſche Beſatzung ſich unterſtellen müſſen, ſondern es iſt alles ausgeplündert, den Inwohnern eine groſſe Ranzion abgefordert und bis zu deren Abſtattung die Vornehmſte gefänglich weggeführt worden. Gallas hat auch eine Beſatzung allda gelaſſen, welche ſich zu verſchanzen angefangen.

„Noch viel ärger iſt man mit denen zu Gräfenberg umgangen, dann weil ſich ſelbige Inwohner gleichfalls von Anfang gewehret, ſind ihrer nicht allein viel niedergemacht und alles ausgeplündert, ſondern auch endlichen ſolch Ort gar angezündet

und in die Aſchen gelegt worden. Sie, die Kayſeriſche, haben allenthalben groſſe unerſchwingliche Brandſchatzung gefordert, und wenn man ſolche nicht geben könuen, die vornehmſte Leut mit weggeführet und übel tractiret. Durch welche Proceduren dann, wie auch durch die Einäſcherung ſo vieler Flecken und Dörfer das Land daherum in Grund ruiniret und verderbet worden. Von Sulzbach, ungeachtet ſelbige Stadt ſchon hiebevor von ihnen jämmerlich tribuliret und ausgeſogen worden, hat Gallas auch die vornehmſte Innwohner gefangen und neben allem Vorrath des Landes nach Amberg führen laſſen. Als er nun dieſe und dergleichen Sachen verrichtet und gnugſame Vestigia, daß er im Land geweſen, hinterlaſſen, iſt er darauf auf Weiden, Eger und fürters in Sachſen gangen und ſich daſelbſt mit dem Friedländiſchen Feldmarſchall Holk conjungirt. Wie indeſſen der König von dem Friedländiſchen Aufbruch bei Nürnberg die Zeitung bekommen, iſt er den 18. Sept. mit ſeiner Armee des Morgens in aller Frühe auch aufgebrochen, dieſelbe separiret und guten Theils unter Herzog Bernhards Commando nach Kitzingen, den andern Theil aber nach Rothenburg marchiren laſſen, damit der Feind nicht etwa in das Würtemberger Land oder auf der andern Seiten, weil ihm ſeine Intention nicht eigentlich wiſſend, einbrechen könnte. Er ſelber aber iſt mit einer ſtarken Partei gen Nürnberg gerucket und daſelbſt des Feinds gehabtes Läger und die alte Veſten, dafür ſo viel Volks umkommen, beſichtiget, hernach ſich wieder auf Anſpach und Dünkelsbühl gewendet und allda verblieben bis auf den 24. dieſes, da er auf Nördlingen fortgerucket und den folgenden Tag fortan nach Donauwerth, da er deſſelben Abends bis in die Mitternacht die Reuterei durch die Stadt paſſiren und auf den Dörfern gegen Augſpurg logiren laſſen. Er ſelbſten iſt ſelbigen Abends wie auch den andern Tag zu Elgau geblieben und ſich alſo das Städtlein Rain zu recuperiren gerüſtet. Denn es haben etliche Tag vorher die Bayeriſche mit Hülf etlichen Florentiniſchen Kriegsvolks (ſo von ſelbigen Großherzogen zwey Brüdern in 6000 ſtark zu Dienſt J. Kayſ. Maj. aus Italien herausgeführet worden) ſich wieder an das Städtlein Rain gemacht und ſelbiges mit einer ernſtlichen Belägerung angegriffen."

Rain wurde von den Schweden ohne Anſtrengung wieder genommen, weitere Fortſchritte, die Donau abwärts, ſtanden in Ausſicht, als der dringlichſte Hülferuf aus Dresden ſich vernehmen ließ. Gallas und Holk, nach Sachſen detachirt, hatten leichte Arbeit gefunden, der wichtigen Städte Altenburg, Chemnitz, Freiberg, Meiſſen, ſich bemächtigt. „Wie der Herzog von Friedland mittlerweil mit ſeinem Volk in den Culmbach- und Coburgiſchen Landen gehauſet, das haben die arme Jnwohner ſolcher Orten mehr als zu viel erfahren. Die Veſtung Plaſſenburg hätte er unter andern gern in ſeiner Gewalt gehabt, auch unterſchiedlich darnach getrachtet; aber ſie mochte ihm, weil ſie ſtark und veſt, auch mit aller Nothdurft und einer gnugſamen Guarniſon verſehen, nicht werden, und ob er ſie wol zu bloc⸗quiren anfing, muſte er doch unverrichter Dingen wieder davon ablaſſen. Hingegen aber wurde Bayreuth, nachdem es etlich Tag vorhero um 100 Rthlr. gebrandſchatzet, unverſehens überfallen, ganz ausgeplündert, etlich Jnwohner und Bürger niedergemacht und unterſchiedlich gefänglich weggeführt. Damals wurden auch Creuſſen, Pegnitz und etlich andere Ort mehr von den Friedländiſchen eingenommen und gleichergeſtalt mit den Jnwohnern verfahren. Auf Culmbach hatten ſie auch ein Aug geworfen, geſtalt dann den 21. Sept. der Herzog von Friedland Stadt und Veſtung in J. Kayſ. Maj. Namen durch einen Trompetter mit Schreiben ſehr ernſtlich auffordern lieſſe, und ſolche Aufforderung, weil abſchlägige und gut Schwediſche Antwort erfolget, etliche Tag nacheinander zu unterſchiedlichmalen repetiret, auch endlich gedrohet, da man ſich nicht auf ſein Begehren accomodiren würde, keines Menſchen, ja des Kinds im Mutterleib nicht zu verſchonen, und das ganze Land mit Feuer und Schwert totaliter zu ruiniren und zu verheeren. Die Culmbacher aber haben ſich ſolche Bedrohung nicht erſchrecken laſſen, ſondern auf ihrer vorgefaſten Resolution ſtandhaft verblieben. Worauf die Kayſeriſche mit Rauben, Morden und Brennen daherum grauſamlich gehauſet, viel ſchöne Flecken, Schlöſſer, Dörfer und Mühlen in Brand geſteckt, auch etlichmal vor gedachter Stadt und Veſtung ſich in ziemlicher Anzahl ſehen laſſen. Als aber die darinnen

liegende Schwediſche Beſatzung tapfer auf ſie ausgefallen, auch mit Stücken heftig unter ſie geſpielet, haben ſie zu ihrem Intent nicht gelangen können. Hierauf ſind den 24. Sept. der Herzog von Friedland und Chur-Bayern mit ihren Armeen und 48 Stücken Geſchütz des Morgens in aller früh von Forchheim, allda ſie noch viel Stück und andere Sachen, ſo ſie wegen Mangel an Pferden nicht fortbringen können, neben einer ſtarken Beſatzung hinterlaſſen, aufgebrochen und ihren Zug auf Bamberg zu genommen, und nachmals den 27. dieſes in 800 Mann auf Coburg commandirt.

„Den 24. Sept. ruckten 8000 Mann, welche unter den Befehlen des Herzogs von Friedland ſtunden, vor die Stadt Coburg, nahmen ihr Hauptquartier zu Ketſchendorf und ließen den 28. die Stadt auffordern. Der Obriſt Taupadel, damaliger Commendant der Veſtung, ſchickte einen Hauptmann mit Dragonern in die Stadt, und da ſich bei dieſer Aufforderung einige Kroaten ſehen ließen, ſo wurde Feuer auf dieſelben gegeben, die Thore aber wurden beſetzet. Gedachter Obriſt hatte ſich mit ſeinen übrigen Leuten auf die Veſtung begeben und unter Anführung des Obriſt-Lieutenants Zehmen den Ausſchuß von Sonnefeld und Neuhaus ebenfalls dahin marſchiren laſſen. Die Feinde haben aber demohngeachtet den Galgenberg gar bald eingenommen und von da aus auf die Stadt und in die Ehrenburg geſchoſſen, auch einen Trompeter, welcher in die Stadt eingelaſſen zu werden begehret, geſchickt. Dieſem wurde mit verbundenen Augen der Eingang geſtattet; man führte ihn in die geheime Rathsſtube, und er verſicherte daſelbſt im Namen ſeines Generals, des Herzogs von Friedland, daß, wenn die Stadt aufgegeben werden würde, jedermann, nur die Dragoner nicht, frei und ſicher Geleit haben ſollte; im Fall der Weigerung aber würde auch das Kind im Mutterleibe nicht verſchonet bleiben. Unter ſo fürchterlich dringenden Umſtänden wurde die Uebergabe der Stadt beſchloſſen, und es ſollte nunmehro ein Accord deßwegen getroffen werden. Zu Deputirten war der Canzler Drach, der Hofrath Wolfrum, der Rentmeiſter Lattermann und der Burgermeiſter Flemmer erwählet. Als ſie, der übrigen verſchüttet geweſenen

Thore wegen, zu dem Spitalthor hinaus reiſen wollten, war der Obriſt Becker bereits angekommen, und da gedachte Abgeordnete einen Aufſchub von 24 Stunden, um zuförderſt die Sache dem Landesfürſten melden zu können, verlangten, wollte ſolches nicht zugeſtanden werden; doch erklärte ſich endlich der Obriſt, daß er es dem Herzog von Friedland melden laſſen wollte. Es wurde dahero ein Wachtmeiſter dahin geſchicket, welcher bald wieder zurücke kam und die Nachricht brachte, daß der General keine Stunde Bedenkzeit zugeſtehen könnte, die Stadt müßte ſogleich aufgegeben und 500 Mann eingenommen werden. So eben wollten die Coburgiſchen Deputirten in der Abſicht, um den Accord zu berichtigen, abreiſen; als ſie aber an das Thor kamen, war daſſelbe bereits geöffnet, und zwey Compagnien befanden ſich ſchon auf dem Burglaß. Der Obriſt gab ihnen weiter kein Gehör, er ließ die Thore beſetzen und ſtellte allenthalben Schildwachen aus. Der Proviantmeiſter und ein Commiſſarius erſchienen noch jenen Abend auf dem Rathhaus, verlangten, daß der halbe Vorrath in der Stadt inventiret, das Gewehr niedergeleget, das Zeughaus eröffnet, die geflüchteten Pferde, Vieh und andere Sachen angewieſen, auch alle Dragoner, die ſich annoch in der Stadt verborgen hielten, übergeben werden müßten. So hart auch dieſe Forderung war, erklärte man ſich gleichwolen in den meiſten Punkten beifällig; nur in Anſehung des Zeughauſes verſicherte man, daß ſolches die Stadt ganz und gar nichts angehe.

„Da der Herzog von Friedland eine Deputation verlangte, ſo wurden der Canzler Drach, Hofrath Wolfrum, der Capitain Marſchall, der Rentmeiſter Lattermann, der Gleitsmann, der Diaconus Seitenbecher, der Rathsherr Stättlein, der Stadtſchreiber Abbt und der Burgermeiſter Flemmer an ihn abgeſchicket. Sie mußten lange warten, ehe ſie vorgelaſſen wurden, und da es endlich geſchahe, fanden ſie gedachten Herzog auf ſeinem Bette liegend. Er ſagte ihnen mit wenigen Worten: ſie wären Rebellen, hätten nach ſeinem Trompeter geſchoſſen und auch da nicht aufgehöret, als der Feldmarſchall ſchon in der Stadt geweſen wäre. Sie ſollten ſich ſofort auf die Veſtung verfügen

und die Veranſtaltung treffen, daß ſie ohnverzüglich aufgegeben würde. Geſchähe dieſes nicht, ſo ſollten ſie vor der Veſtung niedergeſchoſſen, die Burgerſchaft in der Stadt niedergehauen und der Commendant nebſt den Soldaten auf der Veſtung gehangen werden. Ihrer gemachten Vorſtellungen ohngeachtet wurden ſie auf die Veſtung geführet, aber ſie erhielten eine abſchlägliche Antwort, und da nach der ihnen geſchehenen Drohung von außen auf ſie gefeuert wurde, baten ſie den Commendanten um Gottes willen, ſie einzunehmen. Endlich verwilligte er ihnen ſolches, und da ſie um die Erlaubniß nachſuchten, ſeine, des Commendanten Entſchließung an den Feldmarſchall Altringer melden zu dürfen, wurde ihnen auch dieſes bewilliget. Sie erhielten hierauf keine befriedigende Antwort — man beſtunde lediglich auf dem erſten Antrag.

„Der Feind zündete hier und da Dörfer an, machte der Veſtung gegenüber auf dem ſogenannten Berg Fürwitz Laufgräben, pflanzte Mörſer auf und ließ Granaten in die Veſtung werfen. Aus dieſer wurde mit Stücken auf die Belagerer geſchoſſen. Der Feind ließ zwar mit ſeinem Schießen etwas nach, aber er machte dagegen zum Miniren alle Vorkehrungen. Er wurde durch einen Ausfall abgetrieben, und etliche ſeiner Leute kamen in Gefangenſchaft. Die Veſtung wurde nunmehro wirklich belägert, und der Herzog von Friedland ſowol als auch der Kurfürſt von Bayern ruckten mit ihren Truppen näher an. Sie forderten dieſelbe zwar auf, aber vergeblich; denn der Commendant war feſt entſchloſſen, ſich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Der Feind machte ernſtlichere Anſtalten, commandirte 500 Mann mit Sturmleitern in den trockenen Graben und dieſe unterſtunden ſich die Baſteyen zu beſteigen. Aber dieſes Unternehmen glückte nicht: der Obriſt Taupadel machte zu gute Gegenanſtalten, warf Männer und Leitern über den Haufen, erſchoß viele von den Belägerern und ſchlug den Sturm ab. Der ergrimmte, von der Veſtung abgewieſene und ſich zurückgezogene Feind braunte vor dem Steinthor im Stezenbach 17 Wohnhäuſer ab und ließ die Fürſtliche Ehrenburg, wohin viele vornehme Leute ihre beſten Mobilien geflüchtet hatten, plündern.

Der Marcheſe de Grana, der Obriſt de Suys und der Obriſt Münch brandſchatzten die Stadt um 12,000 Rthlr., und dem Obriſt Becker mußten 4000 Rthlr. gegeben werden. Dieſe Brandſchatzung konnte nicht ſogleich aufgebracht werden, weßwegen denn alle vornehme Perſonen männlichen und weiblichen Geſchlechts mit Musquetirern aus ihren Häuſern geholet und auf das Rathhaus gebracht wurden." Wo denn an die 20 Geiſel, darunter zwei Frauen, ausgehoben, nachmalen um den Preis von 35,000 Rthlr. losgekauft wurden. Die Feſte hat Taupadel behauptet.

„Indem nun Friedland und Chur-Bayern beſagte Stadt Coburg alſo inne hatten und das Schloß belägert hielten, gingen die Schwediſche unter Herzog Bernharden von Weimar (ſo ſich, um auf des Feinds Actiones und Vorhaben deſto beſſer Achtung zu geben, mit dem vom König ihm untergebenen Volk der Zeit um Schweinfurt befande) mit ſtarken Parteyen auf den Feind, und wurden ſonderlich von Herzog Bernharden etliche Compagnien Reuter unter dem Obriſten Iſolani zu Silbach unverſehens überfallen, viel niedergemacht und etliche Cornet und Bagage erobert. Hierauf hat der Herzog von Friedland, welcher den Paß über den Thüringer Wald zu erlangen vermeint, und um der Urſachen willen auch allbereit Schleuſingen und etliche andere daherum gelegene Ort in ſeine Gewalt gebracht hatte, ſolch ſein Vorhaben über angeregten Paß zu kommen eingeſtellet, auch von der Veſte Coburg unverrichter Sachen wieder abgezogen. Sein Volk hat in ſolchem Abzug das Neuſtädtlein, Eisfeld und Heldburg in die Aſchen geleget und allenthalben übel mit den Leuten umgangen, geſtalt ſie dann alles Rind- und Schafvieh daherum weggetrieben und ſonſten, was ſie gekönnt, mitgeführt. Zu Coburg haben ſie auch die meiſte anweſende Fürſtliche Hofdiener gezwungen, daß ſie ſich bei ihnen unterſtellen müſſen. Ingleichem haben ſie den Inwohnern ein groſſes Geld für die Brandſchatzung zu bezahlen auferlegt, doch gleichwol die vornehmſte Häuſer, wie auch die Fürſtliche Reſidenz Ehrenburg ausgeplündert und groſſes Gut mit ſich fortgeführt. Bei dieſem Ausbruch iſt der Churfürſt von Bayern mit ſeinem noch der Orten habenden Volk wieder vom Herzog von Friedland abgeſchieden und neben den

Altring= und Colloredischen Regimentern auf Regenſpurg zu gezogen. Er war damals mit demjenigen Volk, ſo allbereit in Bayern war, noch etwa 7 in 8000 Mann ſtark, dann das Volk wegen groſſer Hungersnoth und allerhand Mangel ſich ſehr verlaufen, theils erkrankt und geſtorben, theils in den vorgangenen Treffen und Scharmützeln umkommen.“

Der Herzog von Friedland, von Coburg ablaſſend, nahm ſeinen Zug nach Sachſen. „Sein Vortrab iſt den 10. Oct. zu Plauen ankommen und den Marſch von da auf Weyda fortgeſetzet, allda die ganze Friedländiſche Armee zuſammenkommen und General=Rendezvous gehalten, auf welches er auf Altenburg fortgerückt, daſelbſt ſich Holk und Gallas mit ihrem Volk mit ihm conjungirt. Darauf iſt der Jammer in Sachſen erſt recht angangen und die Inwohner mit Plündern, Brennen und Morden verfolget, das Land diſſeits der Elbe aufs äuſſerſte ruinirt worden. Den 13. Oct. ſind in 18 Crabaten nach Neuſtadt an der Orla kommen und ſelbes wie auch die umliegende Ort ganz ausgeplündert. Darauf ſind 3 Compagnien nach Kahla kommen, ebenmäſſig mit den Inwohnern übel gehauſet und nach ihrem Willen ſpolirt. Selbigen Tag ſind auch in 500 Deutſche und Crabaten für Saalfeld kommen, in Meinung, ſelbigen Orts ſich zu bemächtigen; aber der Obriſte Roß hat ſo ſtark herausgeſchoſſen, daß ſie ihr Vorhaben nicht ins Werk ſetzen können, ſondern unverrichter Dingen, etliche Todte hinterlaſſende, wieder abweichen müſſen. Doch haben ſie bei ihrem Abzug die Vorſtadt in Brand geſteckt. Das Land iſt auch darum allenthalben mit Plündern und Brennen ſehr verwüſtet worden. Dahero überall groſſe Furcht und Schrecken entſtanden, und haben die Leut ihre beſte Sachen nach Erfurt, Wittenberg und Magdeburg geſchafft, auch viel ſelbſten mit Weib und Kind ſich an ſolche Oerter ſalvirt. Nach geſchehener Conjunction hat der Herzog von Friedland ſich ſtracks an Leipzig gemacht und die Stadt durch etliche Reuterei berennen laſſen. Ehe aber die Kayſeriſche dafür angelangt, ſind viel Güter von da nach Wittenberg und Magdeburg fortgeſchafft worden.“ Am 18. Oct. wurde die Stadt zum erſtenmal, und nach der Einnahme der Vorſtädte, den 21. zum andermal auf=

gefordert. Einige Granaten und glühende Kugeln verliehen der Aufforderung den geziemenden Nachdruck, und den andern Morgen früh um 6 Uhr fuhren der Universität, des Raths und der Bürgerſchaft Deputirte in zwei Kutſchen nach Schönfeld, und wurde ohne Säumen der Accord abgeſchloſſen.

Währenddem war der König von Schweden in Gewaltmärſchen von der Donau aufwärts über Nördlingen, Nürnberg, Arnſtadt, Erfurt gezogen, hatte den Kaiſerlichen Naumburg entriſſen und bis zum 6. Nov. daſelbſt ſich aufgehalten. Unterwegs erhielt er Beſtätigung von Pappenheims Abzug nach Halle, und die weitere Nachricht, daß die Kaiſerlichen ganz ſorglos in den Dörfern um Lützen zerſtreut lägen. Rudolf Colloredo, entſendet, die Beſatzung von Weißenfels abzuführen, ſah von dem daſigen hoch gelegenen Schloß aus den Anzug des Königs, daß er der erſte dem Generaliſſimus davon Meldung thun konnte. Sofort erließ dieſer an Pappenheim, der mit ſeinem Corps in dem Marſch nach Halle begriffen, den berühmten Befehl: „Der Feind marchirt hereinwarths der Herr laſſe alles ſtehn und liegen und incaminire ſich herzu mitt allem volk undt ſtücken, auf das er morgen fru bey uns ſich befündet.“ Die Depeſche, in des theuern Ritters Blut gebadet, verdient als ein Heiligthum in Ehren gehalten zu werden. Aufgefordert durch die von Weißenfels her vernommenen Nothſchüſſe, verſuchte Iſolani an der Spitze von 20 Cornet Kroaten, dem ſchwediſchen Vortrab den Uebergang der Rippach ſtreitig zu machen, er mußte indeſſen der Uebermacht weichen und die Schweden drangen weiter gen Lützen vor, wiewohl es Nacht, noch ehe ſie von den Hügeln herabſteigen konnten.

Von der hierauf erfolgten Schlacht hat Wallenſteins Generalquartiermeiſter Diodati an den Kaiſer Bericht erſtattet, der in voller Sachkenntniß, und vorall in bewundernswürdiger Unparteilichkeit abgefaßt, ſich zu einer dringenden Anklage gegen Wallenſtein geſtaltet, was Hrn. Förſter entgangen zu ſein ſcheint. Schreibt dieſer doch, unbeſchadet aller dem Vollblut eigenthümlichen Feindſchaft für Katholiken und Kaiſerliche: „Dieſer Bericht iſt ſo umſichtig, beſtimmt und in vieler Rückſicht ſo gewiſſenhaft abgefaßt, daß er noch für die Berichterſtatter unſerer Feldzüge

zum Muſter dienen kann. Diodati beſchränkt ſich nicht blos darauf, das, was auf dem Schlachtfelde vorgegangen iſt, zu berichten, er erhebt ſich über den blos tactiſchen Rapport von der Aufſtellung und dem Angriff, der Vertheilung der Waffen u. ſ. w. zum ſtrategiſchen Bericht, der auf das, was vor und nach der Schlacht geſchieht, auf die ganze Kriegsführung Rückſicht nimmt. Ein ſolches Actenſtück verdient ganz beſondere Aufmerkſamkeit, denn von gleichem Werth iſt kein zweites aus dieſer Zeit vorhanden.“ Vor dergleichen verſtummen alle Redensarten durch Sectenhaß und Parteiwuth im Umlauf geſetzt und darum folgt es hier nach ſeinem ganzen Inhalt.

„Nachdem von den kaiſerlichen Truppen die Stadt und Feſtung Leipzig den 2. November 1632 eingenommen war, ſetzte der Generaliſſimus, Herzog von Mecklenburg, die Armee in Bewegung, um ſich der Stadt Torgau zu bemächtigen und die dortige Elbbrücke zu gewinnen, womit die Eroberung Sachſens erleichtert und der Beſitz aller Churfürſtlichen Länder für uns verſichert ſein konnte. Die Armee war auf dem halben Wege zwiſchen Leipzig und Torgau bei Eilenburg angekommen, als die ſichere Nachricht einlief, daß der General Pappenheim mit ſeiner Truppe ſchon in der Nähe ſei, daher Se. Durchlaucht beſchloß, ihm entgegenzugehen und gegen Leipzig zurückzukehren, wo der Graf (Pappenheim), nachdem er bei Merſeburg die Saale paſſirt hatte, ſich mit unſerer Armee vereinigte. Er überredete den Generaliſſimus, ſeine ganze Stärke gegen Erfurt zu kehren, welches zu erobern leicht ſein würde, da der Herzog von Weimar nur mit 5000 Mann daſelbſt ſtehe. Indeſſen ging die Gewißheit ein, daß der König mit einer ſtarken Armee zu Erfurt angelangt ſei und in Eilmärſchen ſich nähere. Man konnte für ſicher annehmen, daß er den Churfürſtlichen Ländern zu Hülfe kommen würde, und da mit dieſen Nachrichten die Sachen verändert waren, befahl Se. Durchlaucht, einen andern Weg gegen Weißenfels einzuſchlagen, welche Stadt über der Saale liegt, nachdem der Obriſt von Suys mit ſeinem Infanterie- und dem des Obriſten Breda Cavalerieregiment vorgeſtoßen war, um Naumburg, einen wichtigen Paß über der Saale, dem

ſie ziemlich nahe kamen, zu beſetzen. Sie fanden aber, daß der König mit einem Vortrab von 5000 Mann zuvorgekommen war und eine Sauvegarde von 30 Musketieren gemacht hatte, daher man, nach einem leichten Scharmützel mit Breda, welcher in die Dörfer vorgerückt war, ſich unſerer Seits in guter Ordnung nach Weißenfels zurückzog.

„Mittlerweile war der König mit ſeiner ganzen Armee über die Brücke gegangen und vor Naumburg gelagert, dahingegen die Kaiſerlichen bei Weißenfels ſich in Schlachtordnung aufſtellten, wo der Feind in einigen ſtarken Cavalerie-Abtheilungen ſich ſehen ließ, nach ſchwachem Scharmützel mit unſern Croaten aber ſich ſogleich zurückzog und nun unſere Armee in wenigen Dörfern um die Stadt herum ſich ſetzte, unterdeſſen man vernahm, daß ſich der Feind vor Naumburg verſchanze. Se. Durchlaucht war der Meinung, den König aufzuſuchen; weil aber der gerade Weg von Weißenfels nach Naumburg des anhaltenden Gebürges und der ſehr engen Päſſe wegen beſchwerlich iſt, ſo erhielt der General-Quartiermeiſter den Befehl, mit einer Bedeckung von Croaten nach Zeiz zu gehen, welche Stadt von Weißenfels zwei und von Leipzig drei Meilen liegt, um die gelegenſte Straße auszufinden und den Feind in ſeiner Stellung zu beobachten. In einer ſo wichtigen Sache wollte Se. Durchlaucht die Meinung aller Obriſten haben und befahl daher den Grafen Pappenheim und Holk, in ſeinem Namen ſich mit ihnen einzuvernehmen. Sie zogen in Betrachtung, daß der König ſeinen Poſten in vortheilhafter Lage genommen und ſich darin befeſtiget habe, daß die Jahreszeit ſchon ſo weit vorgerückt und bei der Kälte ſich im Feld zu halten beſchwerlich ſei, daß außerdem nach den eingegangenen Nachrichten Cöln von dem Grafen Heinrich von Berg berennet ſei und man eilen müſſe, dieſen Platz außer Gefahr zu bringen, deſſen Verluſt doch von ſo geringer Folge geweſen wäre, und ſo vereinigten ſie ſich einſtimmig dahin, daß es nicht zuträglich ſein würde, den Feind aufzuſuchen.

„Alle dieſe Urſachen begründeten Se. Durchlaucht zu dem Entſchluß, den Grafen von Pappenheim mit zwei Regimentern Croaten an die Weſer zu beordern, ſo daß er neben der guten

Anzahl Truppen, die er dort unter den Befehlen des Grafen Gronsfeld gelaſſen hatte, Cöln zu Hülfe kommen und neue Werbungen in Weſtphalen und Paderborn veranſtalten möchte. Inzwiſchen wollte Se. Durchlaucht die Armee an der Saale nach Leipzig und andern Plätzen umher von Dresden verlegen und in Corps von Infanterie und Cavalerie nach ſolchem Verhältniß eintheilen, daß, wenn der König einen dieſer Orte angreifen ſollte, er ſo lange widerſtehen könnte, bis alle übrigen zur Hülfe ſich vereinigt haben würden. Um dieſen Entſchluß auszuführen, brach der Generaliſſimus mit der Armee von Weißenfels auf; er ließ den Grafen Pappenheim mit 6 Infanterie- und einigen Cavalerie-Regimentern gegen Merſeburg gehen, damit er das ziemlich feſte Schloß von Halle, welches 200 Königliche bewachten, wegnehmen, die Truppe, wie es die Umſtände dort geben würden, verlegen und ſofort ſeinen Weg nach der Weſer verfolgen möchte; mit dem Reſt der Truppen ſetzte ſich Se. Durchlaucht bei Lützen.

„Man konnte billig zweifeln, daß der König im Angeſicht ſeiner Armee uns dieſen Platz überlaſſen, daß er nicht vielmehr über die Saale zurückgehen und das Schloß zu retten verſuchen würde: daher hatte Se. Durchlaucht die Obriſten Suys und Contreras mit ihren Regimentern vorausgeſchickt, daß jener ſich von Zwickau, dieſer von Altenburg verſichern ſollte, und damit der König nicht zuvorkommen möchte, ſchien es rathſam, ſich mit der ganzen Armee vor Merſeburg zu lagern, um Pappenheim zu unterſtützen, vielleicht auch aus gutem Vorbedacht, den Paß von Leipzig und Dresden frei zu laſſen und dem König den Weg zu öffnen, den er von dieſer Seite einſchlagen könnte, um ihm ſodann in den Rücken zu kommen, ihn mit entſchiedenem Vortheil zu bekämpfen oder ohne zu beſorgenden Nachtheil aus dem Reich zu werfen, auf welche Art in ein oder anderm Falle den plötzlichen und gefährlichen Unruhen für die Zukunft vorgebeugt würde. Da aber die Convenienz des Königs mit unſern Vorausſetzungen in verkehrter Richtung ſtand und er den Abzug Pappenheims mit den zwei Regimentern ahnen mochte, ſo entſchloß er ſich, uns mit großem Vortheil anzugreifen.

„Der Graf Rudolf Coloredo marſchirte mit den Croaten gegen Weißenfels, um einen im Schloß zurückgebliebenen Hauptmann mit 100 Musketieren an ſich zu ziehen. Er fand den König mit ſeiner Armee vorgerückt, im Angeſicht der Stadt in Schlachtordnung gegen Lützen vordringend, und traf noch ſo gelegen ein, daß, obſchon der König Truppen geſchickt hatte, um das Schloß zu beſetzen, es ihm dennoch gelang, die 100 Musketiere zurückzuziehen, und mit dieſer wenigen Infanterie und den Croaten unter beſtändigem muthvollen Kampfe der feindlichen Armee zur Seite Rippach zu erreichen. Vorher ſchon hatte Seine Durchlaucht auf die wiederholten Nachrichten des Grafen durch das gewöhnliche Zeichen der drei Kanonenſchüſſe die Armee unter das Gewehr gerufen, und es war ſchon Nacht, als alle Regimenter dem Waffenplatz bei Lützen ſich zudrängten, der König aber durch Rippach gezogen und in einer Meile Entfernung von Lützen gelagert war. Inzwiſchen ſuchte der Obriſtlieutenant des Feldmarſchalks Holk, ſo ſehr auch die Dunkelheit der Nacht entgegen war, in Gegenwart Sr. Durchlaucht die Truppen in Schlachtordnung zu ſtellen, während er durch ausgeſchickte Parteien die Bewegungen des Feindes bewachte; an den Grafen Pappenheim aber ſchickte Se. Durchlaucht Eilboten mit der Nachricht vom Entſchluß des Königs und mit dem beſtimmten Befehl, daß er mit ſeiner ganzen Truppe umkehren, er ſelbſt aber in Perſon mit der ſchweren Cavallerie und den Dragonern in möglichſter Eile vorrücken möchte. Er hatte, als ihm der Befehl zukam, nach dem kurzen Widerſtande eines Hauptmannes, der vom König mit 200 Mann wenige Stunden vorher dahin abgeſchickt war, ſich der Stadt Halle ſchon bemächtiget.

„Bei der erſten Morgendämmerung hörte man, daß der König gegen uns ins Treffen rücke, und Se. Durchlaucht gab ſeiner Seits folgende Anordnung: Rechts blieben in geringer Entfernung vom rechten Flügel drei Windmühlen, Lützen lag in der Fronte, der linke Flügel breitete ſich in das Feld aus, die Artillerie war in der Fronte vertheilt, welche fünf Abtheilungen Infanterie hatte, von zwei andern Abtheilungen und einer Reſerve

unterſtützt. Gleicher Weiſe war die Cavallerie auf dem rechten und linken Flügel in Abtheilungen aufgeſtellt, damit ſie die eine und die andere Flanke der Armee beſtens decken, nach Bedürfniß vorrücken und vereinigt mit der Infanterie den Feind angreifen könnte. Die ganze Armee überſtieg die Zahl von 12,000 nicht. Unterdeſſen hatte der König nicht viel weiter als außer dem Kanonenſchuß ſein Treffen dem unſrigen gegenüber angeordnet, ſieben Abtheilungen Infanterie in der Fronte und zwei Abtheilungen Cavallerie mit etwa eben ſo viel in Reſerve. Es iſt ſicher, daß ſeine Armee 25,000 Mann erreichte. Ueber die Front hinaus nahm ſein linker Flügel die Richtung auf Lützen, der rechte auf ein kleines Gehölz, welches faſt in gleicher Linie mit ſeiner Fronte lag.

„In dieſer Bereitſchaft erwartete Se. Durchlaucht, daß der König ſich bewegen würde, um ihn ſodann anzugreifen. Als nun das Treffen in Bewegung kam, zeigte ſichs, als ob man bald auf die eine, bald auf die andere Seite ſich werfen wollte; endlich aber wurde in der Fronte angegriffen und die Cavallerie des rechten Flügels vorgeſtoßen, um unſern linken Flügel zu beſchäftigen, daher es nothwendig wurde, das Gepäck linker Hand hinter unſer Treffen zurückzuführen, damit es nicht abgeſchnitten würde. So begegneten ſich die Armeen in gleicher Faſſung und Heftigkeit, unter häufigen Kanonenſchüſſen, die wechſelweiſe ſchadeten; jeder Theil ſuchte ſich über die Leichen einen Weg, um den Feind aus ſeinen Poſten zu verdrängen. Inzwiſchen kam der Graf Pappenheim mit einigen Regimentern Cavallerie und Dragonern, mit welchen er ſich auf den linken Flügel, gegen den der König, wie es ſchien, am heftigſten eindrang, wendete; aber indem er mit der gewohnten Unerſchrockenheit angriff, wurde er ſchon im Anfang durch eine Falconetkugel ſchwer verwundet aus dem Gefecht gezogen, um ihn nach Leipzig zu bringen. Früher jedoch, als er den Weg zurücklegte, endigte dieſer im höchſten Grade tapfere Mann ein dem Dienſt Gottes aufgeopfertes Leben, nachdem er vor der Schlacht gebeichtet, noch vor dem letzten Athemzug für die Vergebung ſeiner Sünden und für den Kaiſer gebetet hatte, in der rühmlichſten

Gelegenheit und unter dem heftigſten Kampf, den Deutſchland jemal ſehen mochte.

„Die Regimenter, welche Pappenheim geführt hatte, fingen an in einiger Unordnung zu weichen; der Feind drang heftiger ein, und war es wunderbar anzuſehen, wie im Augenblick des helleſten Sonnenſcheins ein dichter Nebel die Unordnung dieſer Cavallerie verbarg, und ſogleich wieder verſchwand, ſo daß der Feind von dem Obriſten Piccolomini mit ſeinem Regiment und dem von Götz zurückgeworfen wurde, welches von dieſer Seite unſere Infanterie ſo gut flankirte, daß, obſchon der Feind mehrmals verſuchte, in dieſelbe einzudringen, es ihm dennoch nicht gelang, auch eine ſtarke Anzahl Gelbröcke, die in entſchloſſener Haltung, ihre Musketen von den Piken gedeckt, anrückten, von unſerer Infanterie angegriffen und völlig geworfen auf dem Platze blieb, und dieſe ganze Abtheilung faſt in einem Augenblick in einen Berg von Todten verwandelt, einen bewunderns- werthen Anblick gab. Kein beſſeres Glück hatten die Blauröcke, welche der Obriſt Piccolomini angriff und ihnen gleiche Niederlage beibrachte, wobei er ſelbſt ſechs Musketenſchüſſe davontrug, aber um ſeinen Soldaten den Muth nicht zu benehmen, ſie nicht achtete, ohne ärztliche Hülſe an der Spitze ſeines Regiments blieb, und nur erhitzter im Kampfe, keine Gelegenheit verſäumte, mit dieſem Regiment in den Feind zu ſetzen, welches er dieſen Tag ſiebenmal gethan und fünf verwundete Pferde unter ſich gehabt hatte. Sein Obriſtlieutenant Graf Avogadro war tödtlich verwundet. Alle Hauptleute und Officiere hatten Wunden; der Major Martellini mit zwei Hauptleuten und 200 Mann blieben auf dem Platze.

„Während die Sachen ſo im heißen Gemeng fortgingen, und man bisher nicht ausnahm, wem das Glück den Preis des Sieges beſtimmt haben könnte, wurde bekannt, daß der König todt auf dem Wahlplatz lag. Officiere und Soldaten, die ihn ſehr gut kannten, beſtätigten es; ein Trompeter von Holk zeigte einen Sporn von ihm; aber immer wollte man dem Gerücht nicht Glauben geben. Mit gewohnter Unerſchrockenheit befand ſich der Generaliſſimus allenthalben an der Spitze der Truppen,

brachte, wo Unordnung entſtanden war, die Gewichenen wieder ins Gefecht, ging ins Gemenge mit dem Feind, und gewiß gab ſeine Gegenwart den Soldaten ſo viel Muth, daß an dem Erfolg gar nicht zu zweifeln war. Se. Durchlaucht wurde von einer Musketenkugel in die linke Hüfte getroffen, blieb aber durch Gottes Güte für ſeinen und des Kaiſers Dienſt ſowohl vor dieſem Schuß, der in die Haut nicht eindrang, als vor tauſend andern Kanonen- und Musketenkugeln verwahrt. Nahe an ihm erhielt der Graf Harrach, ſein Obriſt-Kämmerer, eine Musketenkugel in die Kehle, die durch das Ohr ausdrang, wodurch dieſer tapfere Cavalier vom Pferd fiel, von vielen überritten wurde, ſich aber dennoch aufraffte und Zeit gewann, aus dem Gemeng zu kommen. Die durchlauchtigen Prinzen von Toscana waren an dieſem Tage ſo eifrig, ihre Tapferkeit darzuthun, ſo begierig, alles zu ſehen, allenthalben dabei zu ſein, daß Prinz Matthias, der ältere, nahe daran war, das Leben zu verlieren, da eine Kanonenkugel ihm ganz nahe am Fuß ſeinem Pferd durch den Bauch fuhr. Der Obriſtlieutenant des Feldmarſchalls Holk unterließ nicht, mit gewohntem Muth und Wachſamkeit überall herbeizueilen und alles wiederherzuſtellen; man ſah, von welchem Eifer, dem Kaiſer zu dienen und größern Ruhm zu erringen, er beſeelt war.

„Die auf dem linken Flügel bei den Windmühlen zuſammengedrängte kaiſerliche Infanterie hielt den Feind auf und ſchlug ihn, aufgemuntert durch den Grafen Berthold Waldſtein, der dieſen Flügel befehligte, zurück, und hat immer an der Spitze ſeiner Truppe dieſer junge Cavalier mit äußerſtem Muth ausgehalten, bis er am Ende eine Musketenkugel in den Fuß erhielt. Eben dies that ſeiner Seits der Marcheſe di Grana, dem mehrere Schüſſe glücklicherweiſe am Cüraß abglitten. Der General-Feldwachtmeiſter Coloredo verließ die Infanterie nie: er führte dieſelbe mit bewunderungswürdiger Ordnung in den Kampf, benutzte alle Vortheile, um ſich dem überlegenen Feind entgegenzuſtellen; er fiel, nachdem er den ganzen Tag unerſchrocken ſeinem Monarchen gedient, von den Musketenſchüſſen, die er am Kopf und in den Arm erhielt. Der General der

Artillerie, Breuner, während auch er Anſtalten traf, wo immer es nöthig war, bekam einen Muſketenſchuß ins Geſicht. Ueberhaupt darf man ſagen, daß, wer an dieſem Tage, wo jeder ſeine Schuldigkeit that, nicht verwundet, nicht getödtet wurde, ſein Glück immer rühmen konnte. Dies war hingegen nicht das Loos des Abts von Fulda, der, nachdem er vor der Schlacht der Armee den Segen ertheilt hatte, nun auf dem Wahlfeld umherritt, wo er auf einen Reiterhaufen ſtieß, den er von den Unſrigen glaubte, aber vom Feind an der Kleidung erkannt, durch einen Piſtolenſchuß getödtet wurde. So brachte man ſeinen Leichnam zurück. Beſſer erging es dem Grafen Trczka, dem eine Falconetkugel den Steigbügel krümmte und ein Stück von der Sohle des Stiefels wegſtreifte, ohne den Fuß zu beſchädigen. Er hatte den ganzen Tag an der Spitze ſeines Regiments mit demſelben mehrmal tapfer in den Feind geſetzt und unſere Infanterie unterſtützt. Schon brach die Nacht ein, als die feindliche Cavalerie in Unordnung das Feld räumte, welches den Grafen Trczka nöthigte, mit der Infanterie nachzuſetzen. Es begann abermals ein heftiges Kanonenfeuer, und da noch eine ſtarke Abtheilung Infanterie eintraf, ſchien es, als wollte man in neuem Angriff das Glück verſuchen: aber das Zeichen zum Abzug ward gegeben; dieſes nur und die Dunkelheit der Nacht deckte die feindliche Unordnung. Bald darauf kam der Graf Merode und Reinach mit den acht Regimentern Infanterie von Halle, als der Rückzug des Feindes ſchon vollendet war. Der Generaliſſimus vereinigte ſeine ganze Truppe, welche auf dem erſten Poſten des Treffens immer noch feſt hielt; aber ſie war ſo abgemattet, und es war bei dem Mangel an Proviant kein Mittel, ſie zu erfriſchen, ſo daß beſchloſſen wurde, die Armee nach Leipzig zu führen, wohin ſie um zwei Uhr in der Nacht in guter Ordnung den Marſch antrat.

„Von der einen wie von der andern Seite blieben Kanonen auf dem Wahlfeld zurück, weil die Pferde theils getödtet, theils verſprengt waren, und wenn auch der Feind einige gleich mit ſich führte, ſo ſtieß doch den folgenden Tag bei dem Paß von Rippach, eine Meile von Lützen, der General Corpus auf ſechs

Stücke mit der Bedeckung von 25 Musketieren, welche die Croaten niederwarfen und auch die Räder zerſchlagen wollten, bei einer entdeckten feindlichen Truppe aber ſich zurückziehen mußten. Man darf annehmen, daß in dieſer wüthenden Schlacht der Feind 8000 Mann, die Verwundeten mitgerechnet, verloren hat. Nach Ausſage der ſpäter eingebrachten Gefangenen iſt der König nach begonnener Schlacht nicht mehr geſehen worden. Gewiſſer weiß man, daß, gleichſtimmig dem erſten unter der Truppe verbreiteten Gerücht, er um 2 Uhr Nachmittags von einem Musketenſchuß in den Arm getroffen und, als er ſich retten wollte, von einem Reiterhaufen angefallen, mit zwei Piſtolenſchüſſen niedergeſtreckt, ausgezogen, auf dem Platz liegen gelaſſen, von den Seinigen aufgefunden und zwei Tage darauf der Leichnam balſamirt worden iſt. Von den Vornehmſten ſeiner Armee iſt der Prinz von Anhalt tödtlich verwundet; überhaupt ſind die meiſten Obriſten und Officiere geblieben: bis itzt aber wußte man die Namen noch nicht. Fahnen und Standarten ſind, beides zuſammen, 60 verloren worden, welche Se. Durchlaucht dem Kaiſer zuſchicken wird, außerdem, daß von 36 Fahnen des niedergemachten Regiments der Gelbröcke nur die Stangen auf dem Felde liegen geblieben ſind. Kaiſerlicher Seits überſteigt die Zahl der Todten und Verwundeten nicht 3000 Mann. Außer den ſchon genannten ſind todt die Obriſten Comargo, Soje, verwundet der Obriſt Lamboy und die Obriſtlieutenants Wallenſtein, Sachſen der ältere, Forgacs und der junge Brenner, nebſt vielen andern Hauptleuten und Officieren. Die Cavallerie verlor nichts mehr als drei Standarten und die Infanterie nur eine Fahne.

„Von Leipzig brach der Generaliſſimus mit der Armee gegen Chemnitz auf, um mit dem Feldmarſchall Gallas zuſammenzutreffen. Man hörte bereits, daß nach der Schlacht der Herzog von Lüneburg ſich mit dem Feind vereinigt habe und mit 6000 Mann aus dem Reich ſtündlich erwartet werde, wohin nach den Anſtalten des verſtorbenen Königs faſt ſeine ganze Macht ſich zuſammenziehen ſollte. Auch Arnim, nachdem er einige Plätze in Schleſien beſetzt gelaſſen, war zu Dresden mit 12,000 Mann

angelangt. Bei dem Mangel an Lebensmitteln und Fütterung konnte die kaiſerliche Armee ſich nicht lange in der Gegend um Leipzig erhalten, außerdem daß der Feind den kürzern Weg hatte, ſich mit Dresden in Verbindung zu ſetzen und uns den Paß von Chemnitz abzuſchneiden. Hier angelangt, und nachdem er im Meißener Kreiſe das Schloß von Leipzig, Plauen, Zwickau, Chemnitz, Freiberg, Meißen und Frauenſtein mit Beſatzung verſehen, führte der Generaliſſimus den 20. Nov. die Armee nach Doran in Böhmen, um dort die Eintheilung der Winterquartiere zu machen, die Ergänzung der Regimenter durch neue Werbungen zu veranſtalten und Gallas mit einer guten Streitkraft nach Schleſien zu ſchicken, in der Erwartung, welche Maßregeln die Feinde nach dem Verluſt ihres Oberhauptes ergreifen würden. Se. Durchlaucht hatte den Marcheſe di Graua abgeſandt, um Sr. kaiſerl. Maj. von allen Ereigniſſen Bericht abzuſtatten; da er aber unterwegs erkrankte und melden ließ, daß er die Reiſe nicht fortſetzen könne, beorderte der Generaliſſimus ſogleich den General-Quartiermeiſter Diodati, der, im Begriff, zu Pferd zu ſteigen, ſich noch gegenwärtig bei den Ausſagen befand, die einer von der Dienerſchaft Sr. Durchlaucht, welcher am Tag der Schlacht gefangen und durch einen Trompeter des Churfürſten von Sachſen frei gegeben, nach Frauenſtein zurückgeleitet war, über den Tod des Königs und die eben erzählten Umſtände deſſelben einbrachte, mit dem Zuſatz, daß man zu Dresden eine Leichenpredigt gehalten habe. Der General-Quartiermeiſter ging in der Nacht den 26. von Frauenſtein ab, kam infolge ſeines Auftrages in größter Eile am Morgen des 29. zu Wien an, und nachdem er Sr. kaiſerl. Maj. alles mündlich vorgetragen hatte, erhielt er den Befehl, das Gegenwärtige ſchriftlich aufzuſetzen."

Aus dieſem Bericht ergibt ſich, 1) daß die kaiſerliche Armee, ſo ungleich an Zahl dem Feinde, 12,000 gegen 25,000, auf allen Punkten im Vortheil ſich befand, bevor noch Pappenheim mit ſeinen Reiſigen das Schlachtfeld erreichte. Die Schweden mußten weichen, verloren war für ſie die Schlacht, wie das ſogar bezeugt der Schwedenſtein, die Stelle, wo Guſtav Adolf den Tod fand, auf der rechten Seite der Straße von Lützen nach

Leipzig, ſo die angreifenden Schweden bereits überſchritten gehabt hatten. 2) Es erſcheint demnach als ein gemüthliches Mährchen, als eine Huldigung für des Königs große Eigenſchaften, die beliebte Erzählung, daß die Kunde von deſſen Fall die verwaiſeten Scharen zu den unglaublichſten Anſtrengungen ermuthigt habe. Was kümmerte die Mamluken, vielleicht $^{5}/_{6}$ der feindlichen Armee, das Leben oder der Tod des Königs der Schweden und Gothen? An einem Anführer, an Beute konnte es ihnen nicht fehlen, ſo lange ſie vereinigt blieben. Wie den Blauen und den Gelben, Nationalſchweden, das Streben, den König zu rächen, bekam, haben wir ſo eben geleſen. Von der andern Seite iſt es durchaus unwahr, daß die von Pappenheim vorgeführten Regimenter, nachdem ihr Führer gefallen, in Unordnung gerathen, ſchändlich geflohen ſeien. „Die Regimenter, welche Pappenheim geführt hatte, fingen an in einiger Unordnung zu weichen; der Feind drang heftiger ein, und war es wunderbar anzuſehen, wie im Augenblick des helleſten Sonnenſcheins ein dichter Nebel die Unordnung dieſer Cavallerie verbarg, und ſogleich wieder verſchwand, ſo daß der Feind von dem Obriſten Piccolomini mit ſeinem Regiment und dem von Götz zurückgeworfen wurde" u. ſ. w. Schon brach die Nacht ein, als die feindliche Cavalerie in Unordnung das Feld räumte, welches den Grafen Terzka nöthigte, mit der Infanterie nachzuſetzen. Indem kam von Wallenſtein der Befehl zum Rückzug. 3) Schier in demſelben Augenblick, gegen Abend, erreichte der Feldmarſchall Johann Heinrich von Reinach mit Pappenheims Infanterie, acht Regimentern, das Schlachtfeld; eine letzte Anſtrengung, von dieſem friſchen Volk ausgehend, mußte nothwendig der im Rückzug begriffenen ſchwediſchen Armee eine Kataſtrophe bereiten. Deutſchland würde der Greuel von fünfzehn Jahren enthoben geweſen ſein. Reinach eilte, von Auguſtin von Fritſch begleitet, zu dem Herzog von Friedland und bat mit ſeiner ſtreitluſtigen Mannſchaft die Wahlſtatt einnehmen zu dürfen. Der Herzog antwortete: „Herr von Reinach, wir wiſſen was Mehrers, der Kurfürſt von Sachſen und der von Lüneburg kommen mit 16,000 Mann. Wir werden alsbald marſchiren, wollen der Herr hier,

allernächſt der Windmühle (wo die große Batterie) ſtehen bleiben und die Retroguardia bilden, bis alles bis auf die Kroaten vorüber iſt.“ Das geſchah langſam während dreier Stunden, da Reinach ſeine Stücke nicht dahinten laſſen wollte. Während das Fußvolk auf der Wahlſtatt hielt, ging Fritſch mit einem vertrauten Corporal auf Kundſchaft, kroch auf die Höhe der Windmühle und ſah das Feld voller Lichter, die er anfangs für Lunten hielt. Als er aber vorſichtig hinunterſtieg, gewahrte er, daß es Lichter ſeien in den Händen von Soldaten, Marandeurs, welche auf der Wahlſtatt mauſeten und die Todten plünderten. Der Kaiſerlichen ſchwere Stücke ſtanden unfern, von Freund und Feind verlaſſen, kein Feind war weit und breit zu ſchauen. Dieſen Umſtand meldete Fritſch ſeinem General, „wann Pferde und Geſchirr da wären, könnte man ſie gar leichtlich fortbringen,“ worüber Reinach, der unerſchrockene Ritter, mächtig lamentirte, daß der Herzog ihn nicht vollends auf die Wahlſtatt ziehen laſſen. Ungefähr um 10 Uhr rückte er dem Herzog auf Leipzig nach. Alſo Fritſch in ſeinem Tagebuch.

Bleibt noch zu unterſuchen, was den Herzog beſtimmen konnte, den Sieg aus Händen zu geben. Antonius entfloh dem Schlachtfeld von Actium, da noch unentſchieden die Schlacht, aber es führte ihn die Liebe. Bei Erlau, 1596, wetteiferten Chriſten und Türken, beide von paniſchem Schrecken gerührt, in der Eile das Schlachtfeld zu verlaſſen. Daß auch Wallenſtein ähnlichen Anfällen von Schwachheit unterworfen, zeigt ſein Verhalten vor Stralſund, minder nicht ſein Beginnen mit dem Pagen. Das Hauptquartier befand ſich in einem Dorfe, in dem beſten Bauernhof hatte der Herzog ſich niedergelaſſen, und der Abendkühle zu genießen, lag er, nur mit Wamms und Unterhoſe bekleidet, im Fenſter. In ſolcher Weiſe traf ihn ein ſchelmiſcher Page, der, gleich einer Katze ſich einſchleichend, ihn für einen Camaraden hielt und den Träumer mit einem derben Hieb ad posteriora überraſchte. Von Schrecken übermannt und darum ſo ſchrecklicher in ſeinem Zorn, wendet ſich der Herzog, was er gethan, den Irrthum erkennt der Page, er ſinkt auf die Knie, ruft um Gnade. Den Profoß ruft der Geſchlagene, und in kurzer Friſt erhebt ſich in des Hauſes Fronte

ein mächtiger Galgen, welchem ohne Umſtände der zitternde Page zugeführt wird. Eine Fürbitte einzulegen wagt keiner der Umſtehenden. Mühſam wird der Leider die Leiter hinaufgeſchleppt. Die letzte Sproſſe iſt erreicht, des armen Sünders Hals berührt die mörderiſche Schleiſe, ſchon will die Leiter den Dienſt ihm verſagen, da ruft von oben herab der Herzog: „Todesangſt haſt Du mir eingejagt, Todesangſt haſt Du ausgeſtanden, wir ſind quit. Schier Dich!“ Ungleich gnädiger hat in demſelben Falle Turenne ſich benommen, wenn er auch von weitem nicht das Urbild von Güte und Weisheit, ſo der Franzoſen Nationaleitelkeit aus ihm zu machen bemühet. Er ebenfalls im Hauskleide gaffte zum Fenſter hinaus und gleich Wallenſtein fühlte er ſich von eines muthwilligen Pagen Hand getroffen. Mit dem Schrei des Entſetzens wendet der Geſchlagene ſich der Stube zu. Seinen Irrthum ſucht der Uebelthäter zu entſchuldigen, »c'est à Pierre que j'ai cru faire une niche! — mais il ne fallait pas l'assommer!« jammert der General, die ſchmerzhafte Stelle reibend und hiermit den Handel beſchließend.

Daß aber Wallenſtein bei Lützen menſchlicher Schwachheit ſich hingegeben habe, etwan wie Napoleon bei Borodino, dieſes läßt ſich nach ſeinem ganzen Verhalten nicht annehmen. Der 50jährige Mann zeigte ſich derſelbe wie in den Wagniſſen des Friauler Kriegs, er ſtieg zu Roß, obgleich dergeſtalten von dem Zipperlein geplagt, daß man ihm die Steigbügel rundum mit Seide bewickeln mußte, er ſetzte ſich allen Gefahren der Schlacht aus, „er wurde von einer Musketenkugel in die linke Hüfte getroffen, blieb aber durch Gottes Güte für ſeinen und des Kaiſers Dienſt ſowohl vor dieſem Schuß, der in die Haut nicht eindrang, als vor tauſend andern Kanonen- und Musketenkugeln verwahrt.“ Sichtlich wollt er ſeinen Gegner belehren, daß er kein Phantaſt, kein Narr, daß er bis dahin durchaus falſch beurtheilt worden. Inmitten dieſer die glänzendſten Erfolge verheißenden Anſtrengungen erreichte ihn die Meldung von des Königs von Schweden Fall, und was als des gewiſſen Sieges Botſchaft zu einer letzten Anſtrengung ihn hätte beſtimmen ſollen, dieſes veranlaßte den unglücklichen Befehl zum Rückzug. Un-

gezweifelt fühlte er, fortwährend in Unterhandlung mit Guſtav Adolf begriffen, daß hiermit der leitende Faden ſeiner Entwürfe durchſchnitten, in dem Entſetzen wich er von der Wahlſtatt. Keine Ahnung iſt ihm geworden, daß dieſes der erſte Schritt, ſeinen eiſernen Scepter zu brechen und ſich das Heer zu entfremden. Bald genug ſollte er deſſen gewahren. Streng, aber nicht ungerecht wird ſein Benehmen gerügt in dem Ausführlichen und gründlichen, auf ſonderbaren kaiſerlichen Befehl erſchienenen Bericht. „Als nun der Friedländer — ſo der Bericht — von dem König (der nach dem Abzug von Nürnberg ſich nach der Donau wendete) ganz ausgeſetzt und ſich mit der Hauptarmada in Meyßen begeben, auch daſelbſten ſein Winterquartier nunmehr ſein ruhig zu haben vermeint, iſt der König ihm bald ſtark nachgezogen und ſich zu Naumburg logirt, alldar, ob zwar der Friedländer gute Gelegenheit gehabt, mit und neben dem Pappenheimiſchen und Gallaſiſchen Volk den Feind ſelbſt anzugreifen, hat doch Friedland vermeint, es müſſe ſich auch der Feind nach ſeinem Kopf richten und gleichfalls mit ihme einen Stillſtand halten, alſo daß, wie ihme der Feind am allernächſten zugerückt, er den Herrn Grafen von Pappenheim, welchen er kurz zuvor ſo ſtark citirt und mit großer Ungelegenheit deſſen Volks auch mit nicht weniger Gefahr der untern Länder an der Weſer herauf erfordert, von ſich gelaſſen. Worauf dann der König, welcher ſolche, des Friedländers Sicherheit für einen Defect ſeiner Armaden gehalten, ihme nacher Lützen unter die Augen gezogen und weil Friedländer einige Kundſchaft damalen nicht beſtellt, alſo unverſehens auf den Hals kommen, daß es an einem wenigen gehaftet, daß nicht die ganze Kayſerl. Armada vom König überfallen und aufs Haupt vertilgt worden. Ob nun wol Friedländer daſelbſt Stand gehalten, auch durch Tapferkeit der Kayſerl. Armada, welche zwar des Feindes ſeiner nicht zu vergleichen geweſen, das ſchwediſche Volk mit großem Verluſt, auch ihres eigenen Königs des Felds quittirt, ſo hat doch Friedländer ſich deſſen nicht gebraucht, ſondern das Feld und durch des Feindes Abzug erhaltene Wahlſtatt ſelbſt aufgegeben, ſeine eigene und die vom Feind gewunnene anſehnliche Artilleria

im Stich gelaſſen und ganz unverſehener Weiſe die Flucht genommen und die ganze Laſt der Winterquartiere dem Königreich Böheim und andern Ihrer Maj. Ländern wiederum über den Hals geſchüttet. Welches er zwar dann mit dieſem vermeinet zu beſchönigen, daß des Feindes-Armada auch nach dem Treffen der ſeinigen zu ſtark geweſen, er ſich auch beſorgen müſſen, daß ihme nicht etwa der Paß und Retirade in Böheim von dem Feind abgeſchnitten würde, welches aber zu der verſtändigen Soldaten, ſo dieſer Schlacht ſelbſt beigewohnt, judicio heimbgeſtellt wird."

Den Rückzug haben die Kaiſerlichen in der Finſterniß fortgeſetzt. „Der Herzog von Friedland ſelber iſt des Nachts um 12 Uhr nur mit etwan 80 Pferden zu Leipzig angelangt, deme ſein überbliebene Armee nach und nach gefolget. Den 17./7. des Morgens um 8 Uhren iſt die ganze Armee ſamt der Bagage vor der Stadt zuſammenkommen, davon erſtlich 32 Fahnen zu Fuß hinein auf den Markt geführet worden, die aber ſehr ſchwach, wenig von ihren Fahnen an den Stangen und meiſt zerbrochen waren. Hierauf hat das Marſchiren der Armee in die Stadt den ganzen Tag gewähret, alſo daß alle Häuſer und Gaſſen voll worden, da dann die Soldaten die Wirth und Bürger über alle Maßen hart angefangen zu tribuliren und zu ängſtigen. Es war aber unverſehens eilende und ſchleunige Ordinanz vom Herzog zu Friedland zum Aufbruch ertheilet, dahero ſich der Aufbruch bald Abends nach 6 Uhren angefangen und faſt die ganze Nacht durch ohne Unterlaß gewähret, ſeynd alle zum Petersthor hinaus gen Borna gezogen, wie dann der Herzog von Friedland perſönlich halbweg 10 Uhren gefolget. Den 18./8. dieſes hat der Hinauszug noch faſt den ganzen Tag gewähret, wie dann auch noch viel Volks vor der Stadt vorüber, ſonderlich nach Mittag 17 Cornet, ingleichem ſehr viel Vieh vorübergetrieben worden." Am 20./10. Nov., nachdem die ſchwediſche Armee ſich von ihrer retrograden Bewegung auf Weißenfels erholet, wurde Leipzig von den Sachſen occupirt. Dem folgte die Einnahme von Chemnitz, 21. Nov. „Mittlerweil hat ſich die Schwediſche Armee, ſo damals, ohne die Verwundeten und Kranken, noch 4000 zu Roß und 8000 zu Fuß complet war, auf Grimma gewendet, daſelbſt

die Sächſiſche und Lüneburgiſche Reuterey in 5000 ſtark zu ihnen geſtoßen und alſo ſämtlichen auf Chemnitz fortgeruckt und ſelbiges belägert. Es lagen darin von den Kayſeriſchen 3 Regimenter, als des Obriſten Comargo (ſo in der Schlacht verwundet, allda geſtorben und zween Tag vor der Belägerung in Böhmen geführet worden), Obriſten Palland und Obriſten Contreras, welcher das Commando darüber gehabt.“ Wallenſtein ſchreibt an Gallas, 8. Dec.: „Der Contreras hat einen ſchelmiſch- und unehrlichen Accord gemacht, er wird aber ſeine Strafe drumb auszuſtehen haben.“ Die Pleißenburg zu Leipzig vertheidigte ſich bis zum 12./2. Dec. Den 27. Dec. mußte auch Zwickau capituliren, und iſt der Commandant Freiherr von Suys „mit ſeinem unterhabenden Volk, welches in 1150 zu Fuß unter 25 Fahnen und 600 ſowol Crabaten als ſonſten leichten Pferden beſtanden, beneben 200 Beipferden, in 2100 Huren und Troß, einem Wagen mit Lunten, zwey Wägen mit Pulver, den obgedachten Regimentſtücklein und in 250 Bagagewägen, abgezogen und dem Accord nach convoyiret worden, ward alſo dieſe Stadt, wie auch darmit ganz Sachſen von den Kayſeriſchen wiederum befreiet, und damit ſie nicht leichtlich der Orten wieder möchten einbrechen, gedachte Stadt von Herzog Bernharden mit 1000 Reutern unter dem Obriſten Mitzlaff, weil noch viel Friedländiſch Volk an den Grenzen in Böhmen lag, beſetzt.“

Am 20. Nov. überſchritt Wallenſtein die böhmiſche Grenze, und ſofort ſaß er zu Gericht über die Getreuen ſowohl als über die falſchen Brüder. An die Officiere und Regimenter, mit deren Verhalten er zufrieden, vertheilte er an goldenen Ketten und barem Geld 105,210 Gulden. So erhielt Graf Merode, welcher mit der Pappenheimiſchen Infanterie den Rückzug deckte, 1000 Stück Ducaten, der Marcheſe von Grana 4094 Gulden, der Feldzeugmeiſter Obriſt Breuner 12,316 Gulden, Obriſt Kehraus 10,000 Gulden, das Regiment Comargo 10,000 Gulden, jenes von Berthold Wallenſtein 8068 Gulden, das Regiment Philipp Friedrich Breuner 6982 fl., das alt-ſächſiſche 8508, jenes von Hans Gottfried Breuner 7100, das Markgräflich Badiſche Regiment 8064, jenes von Colloredo 9278 Gulden. Der Cornet

Digitized by Google

Rohmunt, der im Recognosciren gefangen, ſich ſelbſt ranzionirt hatte, verdiente ſich damit ein Geſchenk von 100 Reichsthaler. Holk ſollte ſich von Wallenſteins Privateigenthum aus vier Herrſchaften, jede zu 16—18 Dörfern, eine wählen. „Da den tapferſten Krieger des kaiſerlichen Heeres, einen Pappenheim zu belohnen, das Schickſal ihm nicht gegönnt hatte, ſo bemühte ſich der Herzog wenigſtens ſein Andenken zu ehren. Er brachte ſeine Leiche mit nach Prag, ließ ſie im Stift Strahof mit vieler Pracht beiſetzen und begleitete ſie ſelbſt zu Grabe. Es war um ſo ſchöner, dieſen Beweis ſeiner Achtung gegen den untergeordneten Feldherrn öffentlich gegeben zu haben, wenn es wahr iſt, daß er auf ſeine Größe ſonſt neidiſch geweſen. Doch wer weiß es nicht, daß Waldſteins Karakter gerade darum unter die ſonderbarſten gehöret, weil er ſo zu ſagen eine immerwährende Abwechslung von großen Eigenſchaften und großen Schwachheiten war.“ Während der Unterhandlung um die Uebernahme des Armeebefehls hatte der Fürſtbiſchof von Wien an den Herzog geſchrieben, 19. April 1632: „Wegen des von Pappenheimb erklären ſich ihre Maj. gnedigſt, auf den Fall die Stat Jung-Bunzl ſich wider ihre Maj. ſtraffmeſſig vergriffen, dieſelbe dem von Pappenheimb, auf E. L. eingewandte intercession aus Gnaden zu überlaſſen und zu ſchenken, ſo E. L. ich einem und andern berichten, und mich deroſelben zu aller angehenden Dienſterweiſung befehlen wollen.“

Harte Strafe hingegen traf die Ausreißer, „die ſo ſich ehrvergeſſen in der Schlacht gehalten. Sie wurden gefänglich angenommen und wohl verwahret, bis das im Fürſtl. Liechtenſteiniſchen Haus zu Prag abgehaltene General-Stand-, Maleſiz- und Kriegsrecht über ihre Straffälligkeit entſchieden hatte.“ Es wurden zum Tod verurtheilt: 1) Johann Nicolaus von Hagen zur Motten, Deutſchordens Comthur zu Saarbrücken, nicht zu Saurenbin, wie das Theatrum Europ., oder zu Sauwenbein, wie Hr. Förſter will, Obriſtlieutenant und Commandeur eines Reiterregiments. 2) Albrecht von Hoffkirchen, Obriſtlieutenant in des Obriſten Sparre Regiment. 3) Luigi Braglia oder Boglia, Graf von Gautendome, Capitainlieutenant in des Obriſten

von Winkelhauſen Regiment. 4) Johann Heinrich Fabian, Lieutenant des Rittmeiſters Badenſtein. 5) Andreas Tortel, Lieutenant unter dem Obriſt Sparre. 6) Andreas Waltenburg, Lieutenant unter dem Obriſten Hagen. 7) Jacob Juga, Crabat, unter Langhanſens Regiment, deme der Scharfrichter den erſten Streich in den Kopf geben, ſo ſtark, daß das Richtſchwert davon gebrochen, darauf er zwar gefallen, aber ſich bald wiederum erholet, auf den Arm gelegt und mit heller Stimm zweymal Jeſus gerufen; als er aber ſich aufgerichtet und wieder aufſtehen wollen, iſt ihme vom General-Profoß angedeutet, wiederum nieder zu knien und ihme von einem andern Scharfrichter der Kopf abgenommen worden. 8) Johann Kaſchering, Cornet unter des Obriſten Hagen Regiment. 9) Johann Burgus und 10) Matthias Kleeblatt, beide letzte Hauptmänner über die Stück. Und 11) Hillmar Statz von Woberſnow, Rittmeiſter unter dem Obriſten Winkelhauſen. Dieſe alle ſind als abtrünnige, leichtfertige Feldflüchtige, theils auch der abſonderlichen Ordre des Herrn Generalissimi Ungehorſame, ſo von der Armee und Battaglia ausgeriſſen, auch wol die Pagagy angegriffen und ſelbſt ſpoliret, in der Schlachtordnung Trennung und Confuſion gemacht und ihren Herrn im Stich gelaſſen, ſämtlich mit dem Schwert gerichtet auf einem zu Prag bei dem Rathhaus hierzu ſonderlich aufgerichteten hohen und mit ſchwarzem Tuch bedeckten Theatro. Hierauf ſeynd noch andere ſieben zum Galgen geführet, vier enthauptet, zween aufgehenkt, und einer, Jacob Winckler, nachdem ihm ſein Degen auf dem Haupt gebrochen, vom Scharfrichter unehrlich gemacht, von der Kayſerl. Armaden abgeſchafft worden, wie dann auch bei 50 hoher und niedriger Officirer Namen, ſo gleichfalls bei der Lützener Schlacht ausgeriſſen, an den Galgen geſchlagen und alſo die Execution vollzogen. So geſchehen den 4. Febr. An. 1633."

Reichlich wurde der im vergangenen Feldzug erlittene Verluſt durch Werbungen erſetzt. „Ihr. Fürſtl. Gn. Herr Kayſerl. Generalissimus Herzog von Friedland, nachdem er eine anſehnliche und mächtige Armada zu Roß und Fuß auf die Beine gebracht, iſt um dieſe Zeit aufgebrochen, nachdem er ſich lange ſehr

ſtattlich zum Feldzug bereitet." Er verließ Prag den 5. Mai 1633, „iſt mit zweyen Lägern zu Feld gezogen, deren eines und zwar das kleinere Herrn Obriſten Holk untergeben worden, um ſich damit zwiſchen Pilſen und Eger zu lägern und nach Gelegenheit das Reich von da aus zu infeſtiren; mit der andern und größern aber iſt Herr Generalissimus ſelbſt gezogen, welcher Aufzug über die maßen herrlich und prächtig geweſen iſt: dann er hatte 14 Kutſchen bei ſich, jede von 6 Pferden; 40 Cavalieri und vornehme Hof-Officirer warteten ihme auf, neben 10 Trompetern mit ſilbern und vergüldeten Trompeten und 12 Laquaien, welche alleſamt, ſamt dem ganzen Hofgeſind, in roth und blau von neuem bekleidet waren; die Pagagy-Wägen waren auch alle mit roth Preußiſchem Leder bedeckt und auf das allerſtattlichſte und köſtlichſte ausgerüſt. Er, Herr Generalissimus ſelbſt iſt in einem ledernen Koller und rothen Mantel aufgezogen und führte in ſeiner Armada mit ſich 90 Compagnien zu Pferd und 70 Compagnien zu Fuß. Er zoge von Gitſchin auf Brandeis, von da auf Prag und Königgratz nach Schleſien, um ſich allda mit Herrn Obriſten Gallas, welcher im Martio zuvor durch einen bei Braunau mit Gewalt durchgehauenen Paß über das Böhmiſche Gebirg in Schleſien geruckt und den Schwediſchen und Churfürſtlichen Armeen viel zu thun gemacht, zu conjungiren, welcher derzeit um die Reiß gelegen. Herrn Generalissimi Aufzug haben zwey Omina begleitet, deren das erſte war der Brand, welcher in ſeinem erſten Nachtläger zu Brandeis entſtanden, das ander aber ein mächtig groſſer Sturmwind, darfür zu Straſſen und Gaſſen übel fortzukommen geweſen. Ihme ſeynd 60 Wägen mit Pulver und Blei beladen ſamt 1000 Piccolominiſcher Cüraſſirer von Wien aus kurz darauf nachgefolget."

Bereits hatte Gallas in Schleſien bei Reiß an 18,000 Mann zuſammengebracht. „Den 16. d. hat Herr General Gallas bei der Reiß Rendezvous gehalten und außer den Coſacken und Crabaten ſich effective 28 Squadronen zu Pferd und 21 Regimenter zu Fuß ſtark befunden, zu welchem Herr Generalissimus von Friedland mit 25,000 Mann geſtoſſen, alſo die ganze Armee auf 45,000 Mann geſchätzt worden. Desgleichen Herr General Graf

Altringer mit 160 Compagnien zu Roß und Fuß zu Regenſpurg ankommen und das Volk nacher Eger commandirt. Es iſt zwar ausgegeben worden, ob ſollten J. Fürſtl. Gn. Herr Generaliſſimus von Friedland in ihrem allgemeinen Aufbruch mit einer harten Schwachheit ſeyn überfallen worden, deßwegen ſich eilends nach Gitſchin ſchwach führen laſſen; es hat ſich aber ein anders und zwar ganz widriges in eventu ereignet mit der wunderſeltſamen Friedens-Tractation, welche dieſe Zeit zwiſchen beiden Theilen iſt vorgangen, auf dieſe Weiſe: Den 27. Maji ſind die Schwediſche, Sächſiſche und Brandenburgiſche insgeſamt aufgebrochen und ſich um den Zobtenberg herum in Schleſien verſammlet und (nachdem ſie zuvor das Cloſter Henrichau eingenommen und ſtattlichen Vorrath an allerley Vivers darinnen gefunden) den Feind, welcher hinter Münſterberg und deſſelben ſtarken Paß geſtecket, geſuchet: der hat ſich aber erſt anders nicht, als nur einzelne Trouppenweiſe ſehen laſſen, da dann zwiſchen den Evangeliſchen und Crabaten viel Scharmützirens vorgangen; folgends den 28. Maji (7. Junii) hat ſich der Feind etwas ſtärker ſpüren laſſen, und hat man in der Höhe ſehen können, wie derſelbe hinter einem groſſen Berg auch in voller Battaglia gehalten, welches den Schwediſchen und Sächſiſchen gleich eine Freude geweſen, und nicht anders gemeinet, dann es würde angehen und ſie mit einander ſchlagen müſſen, darzu ſie auch muthig geweſen, zu dieſem Ende die Stücke pflanzen wollen, und ſich die ganze Armee vom Berg herunter ins Thal begeben, ſo da ſtracks auf den Feind zugangen und mit etlich tauſend Mann Kayſeriſchem Volk, ſo vor dem Berg im Scharmütziren, ein Anfang gemacht, welches noch beſſer dahergangen wäre, wann nicht ein Waſſer darzwiſchen geweſen. Indem nun ſolches alſo vorgelaufen, hat ſich a parte des Generaliſſimi Hr. Graf Terzky nebens einem Trompeter präſentiret, im Namen ſeines Principalen ſuchende, daß Hr. General Arnim zu ihme ins Läger kommen und wichtiger Sachen wegen ſich mit ihme unterreden möchte, welches aber abgeſchlagen; kurz hernach kommt Graf Terzky zum andernmal, hält viel inſtändiger um die Communication an, mit Vermelden, es wäre dem ganzen Römiſchen Reich

daran gelegen: worauf es endlich bewilliget und Hr. General-Lieutenant nebenſt Herrn Obriſten Burgsdorf und Hrn. von Fels ſich hinüber begeben, da dann der Herr Generaliſſimus ſie alſo angeredet, weil es ſeinem Kayſer und Fürſten des Reichs nunmehr an Mitteln fehlen wollte, den Krieg ferner zu continuiren, auch bei Gott nicht verantwortlich, mehr Chriſtenblut zu vergießen, als wollte er einen durchgehenden allgemeinen ſichern Frieden ſchließen helfen, und auf ſolches nachfolgende Puncten vorgeſchlagen:

„1) Er General Wallenſtein begehre mit der Cron Schweden, Chur-Sachſen und Brandenburg einen rechtmäßigen Frieden zu machen, und da ſchon der Kayſer nicht alſo, wie er etwa geſchloſſen, ſelbigen eingehen wollte, ſollte er doch mit Gewalt darzu angehalten werden, worzu er dann Mittel wüßte. 2) Alle Privilegien ſollten wiederum integrirt und aufs neue confirmiret, wie auch alles und jedes den Exulanten wiederum eingeraumet werden, und wollte er an denen inhabenden Gütern, ſo Exulanten gehörig, ſelber den Anfang machen; was ſie aber indeſſen für Schaden und Unkoſten genommen, ſollten ſie gänzlich vergeſſen. 3) Alle Jeſuiter, als die rechten Friedenſtörer, ſollten ganz und gar aus dem Römiſchen Reich ausgeſchaffet werden. 4) Das gemeine Axioma (Hæreticis non est servanda fides) ſollte hie nichts gelten, ſondern alles, was zugeſaget, ganz aufrichtig und redlich gehalten werden ſonder alle Gefährde. 5) Und weil die Cron Schweden vor ihre angewandte Speſen und Kriegs-Unkoſten ſonder allen Zweifel würde wollen recompenſiret ſeyn, ſolches aber anjetzo ganz und gar dem Römiſchen Reich unmöglich, alſo ſollte mit derſelben auf Termin gehandelt werden; unterdeſſen aber ſollte ſie alle die Oerter, welche ſie als Veſtungen eingenommen und innen hätte, ſo lang zur Verſicherung behalten, wie dann über dieſes die Cron Engelland und Frankreich auch caviren würde. 6) Chur-Sachſen aber und Brandenburg, weil ebenermaßen ſie für ihren Schaden zu recompenſiren unmöglich, ſollen ſolche ihre angewandte Speſen und erlittenen Schaden fallen laſſen und vergeſſen. 7) Das Kriegsvolk ſollte aus dem Römiſchen Reich wider den Erbfeind, den Türcken geführt und gebraucht werden.

„Hierauf hat Obriſter Burgsdorf excipiret, es wäre nichts gewünſchters, als wann ein guter Frieden könnte getroffen werden; weil aber das einige Fundament dergleichen Contractus auf Treu und Glauben beſtünde, hingegen aber notoriſch und weltkündig, daß von Catholiſcher Seiten ganz vor keine Sünde geachtet, wann den Evangeliſchen Verſprechen, was einmal zugeſagt worden, retractiret werde, hätten alſo die Evangeliſchen von den Catholiſchen ſich keiner beſtändigen Verſicherung zu getröſten. Worauf der General Wallenſtein geantwortet: Will dann der Herr die Catholiſchen von den Evangeliſchen ſo gar ausſchließen? Welchem der Obriſte Burgsdorf wieder geantwortet: Er meine nicht die alte Catholiſche, mit denen man vor dieſer Zeit wol friedlich leben können, ſondern nur die Jeſuiter, welche offentlich ſtatuiren, daß den Ketzern kein Glauben zu halten ſey. Worauf der General Wallenſtein geſagt: Gottſchändt, weiß der Herr nit, wie ich den Jeſuitern ſo feind bin, ich wollte daß ſie der Teufel längſt geholet hätte, und ich will ſie alle aus dem Reich und zum Teufel jagen; item, er bezeuge es mit Gott, ſo wahr er wünſchen thäte ein Kind Gottes zu ſeyn, ja daß Gott kein Theil an ſeiner Seelen haben ſollte, wann er es anderſt in ſeinem Herzen meinete, als die Worte lauteten. Darauf hat er ferner dieſe Worte gebraucht: Der Bayerfürſt hat das Spiel angefangen, ich will ihm keine Aſſiſtenz leiſten, wollte daß die Herren ſein ganzes Land allbereit ruinirt hätten, will er nicht Friede machen, ich will ihn ſelbſt bekriegen helfen, dann ich will einen ehrlichen, aufrichtigen Frieden im Reich ſtiften und nachmals mit beiderley Armeen gegen den Türcken gehen und ihm alles wieder nehmen, was er von Europa entzogen.

„Als ſie nun von einander gezogen, hat General-Leutenant Arnim alle dieſe Puncten aufs Papier gebracht, ihme Herrn General Wallenſtein wieder hinübergeſchickt, mit Vermeldung, er wolle hiemit J. Fürſtl. Gn. die mündlich proponirten Friedenspuncten ſchriftlich zum Erſehen zugeſchickt haben, ob etwas von ihme nicht wäre verſtanden worden, damit ſie ſelbe nach dero Belieben emendiren, davon ab- oder zuthun können. Auf dieſes hat Generalissimus Wallenſtein ihme wieder zuentbieten laſſen, es

wären alle dieſe Puneten alſo abgefaſſet, wie ſie von ihm an- und vorbracht, wüßte darin nicht das geringſte zu ändern, wollte auch dem Herrn General-Leutenant freigeſtellt haben, was er etwa noch mehrers darbei zu erinnern und darzu zu ſetzen vermeinete. Des andern Tags hernach ſeynd J. Fürſtl. Gn. Herzog Ulrich zu Holſtein zu dem General Wallenſtein hinübergeritten und von ihme hoch reſpectiret worden, alſo auch, daß der General per spasso zwey Trouppen Crabaten mit einander chargiren laſſen, daß ſie auf einander Feuer geben und die Standarten einander nehmen müſſen, worüber etliche todt blieben, auch des Prinzen von Holſtein Laquay unverſehens einen Schuß bekommen und darüber Tods verblichen.

„Es iſt aber allhie zu wiſſen, daß General Wallenſtein über vorige noch etliche andere Friedenspuncten vorgeſchlagen, ſo ſeine Perſon betroffen; die ſind neben den obigen Ihrer Churfürſtl. Durchl. zu Sachſen überſendet worden. Es waren aber nachfolgende: 1) Wann er die Böhmiſche Cron haben könnte, wollte er allen vertriebenen Herren und andern ihre Güter wiedergeben, die Religion frei laſſen, den Pfalzgrafen reſtituiren. 2) Für Meckelnburg, Sagan, Glogau und ſeinen Reſt, ſo ihm der Kaiſer ſchuldig, wollte er das Marggrafthum Mähren haben. 3) Weil der Bayerfürſt auf dem Collegialtag zu Regenſpurg ihm helfen das Generalat nehmen, wollte er ihm das verſetzte Land ob der Ens wegen ſeines Reſts wegnehmen. 4) Er begehrte die Armeen zuſammen, ſo wollte er damit ingeſamt vor Wien und den Kayſer zwingen, ſolches alles einzugehen.

„Als nun alle dieſe Puncten, ſo Herr Generalissimus Wallenſtein vorgeſchlagen, Ihren Churfürſtl. Durchläuchtigkeiten zu Sachſen und Brandenburg vorkommen, haben dieſelbe hergegen nachgeſetzte Articul zu einem Frieden proponirt: 1) Der Kayſer ſoll all ſein Kriegsvolk aus dem Reich führen und abdanken. 2) Des Anſpruchs an die beide Biſthümer Magdeburg und Halberſtadt für ſich und ſeinen Sohn verzichten. 3) Die Catholiſche Liga ſoll der Cron Schweden alle Koſten bezahlen und durch annehmliche Mittel aus dem Reich bringen. 4) Alle Jeſuiter aus ſeiner Rathſtuben und allen Ländern abſchaffen. 5) Wegen

des Kriegs Unkoſten und Schadens den zwey Churfürſten das ganze Land Schleſien abſtehen. 6) Die Religion überall frei laſſen. 7) Wegen der 8 Tonnen Golds, ſo die Kayſerl. Maj. dem Churfürſten von Sachſen ſchuldig, die Ober-Laußnitz und halbe Königreich Böhmen erblichen verlaſſen. 8) Des Churfürſten von Heidelberg Sohn wieder einſetzen; darzu ſoll ihn Herr Generalissimus bringen helfen.

„Ob nun wol, indem alſo von beiden Theilen die Vorſchläg zum Frieden geſchehen, man in guter Hoffnung geſtanden, die Sachen werden dermaleinſt componiret, Ruhe und Frieden wieder und alles zu einem guten Ausgang gebracht werden, hat es doch hernach, als man den Handel beim Licht beſehen, befunden, daß der General Wallenſtein mit lauter Liſt und Betrug umgangen, und es ihm nur einig und allein darum zu thun geweſen, die beſorgende Niederlag und Ruin ſeiner Armee durch einen ſolchen betrüglichen Aufſchub und Stillſtand abzuwenden, weil er in einem und andern Mangel gehabt und ſeinem Widerpart, welcher ihm, wie obgedacht, zu nahe auf die Hauben kommen, zu begegnen nicht baſtant war. Dann nachdem der Chur-Sächſiſche General-Leutenant, Herr von Arnim, welcher ſelber mit den vorgeſchlagenen Friedenspuncten zu beiden Churfürſten verreiſet war, wieder in Schleſien angelangt und zu Brieg Rendezvous gehalten, hat er darauf neben dem Herrn von Fels, als Königlichen Schwediſchen, und Hrn. Obriſten von Burgsdorf, Chur-Brandenburgiſchen Abgeſandten, wieder zum Herrn Generalissimus dem Herzogen von Friedland ſich begeben und den endlichen Friedensſchluß zu Strehlen treffen wollen, da hat ſich bald der Betrug offenbaret, dann man deſſelben Humor ganz anders als vor dieſem gefunden, indem er ungeſcheut begehren dörfen, man ſolle ihm zuvor die Fürſtenthümer Breslau, Schweidnitz und Großglogau einraumen, alsdann und ehe nicht wollte er tractiren. Weil aber ſolches den Schwediſchen und Churfürſtlichen ungelegen, auch an ſich ſelbſt deſpectirlich und der vorigen Abred ſchnurgerad entgegen und zuwider, als haben die Tractaten nicht allein ſich gänzlich zerſchlagen, ſondern es ſeynd auch beide Theil gegen einander mit gar ſcharfen Worten herausgefahren, und

dafern es nicht durch eine ſchlechte Perſon wäre entdecket und offenbar worden, hätten die Kayſeriſchen den 23. Jun. den Hrn. General-Leutenant neben vielen vornehmen Officirern in Strehlen unverſehens erwiſcht und angehalten: dann ſchon alle Anſtalt darzu gemacht geweſen, ſie zu überfallen und zu vergewaltigen, welches aber durch einen, der auf der Kirch zu Strehlen Tauben ausnehmen wollen, offenbar worden, dann derſelbige etliche Compagnien Kayſeriſch Volk in vollem Troupp auf die Stadt Strehlen zu marchiren geſehen, worauf er alsbald herabgeſtiegen und dem Bürgermeiſter ſolches angezeigt, welcher es ſtracks dem Hrn. General-Leutenant Arnim zu wiſſen gethan, weil man ſich gleich etwas Böſes beſorgt. Darauf hat ſelbiger neben den andern vornehmen Officirern ungeſäumt ſeinen Abſchied genommen und kaum entreiten und von des Feinds liſtigen Anſchlag entgehen können; ungeachtet aber deſſen hat man doch noch gehofft, der Generalissimus würde ſeiner gethanen Zuſag nachkommen, einen rechtſchaffenen Frieden zu ſtiften ſich angelegen ſeyn laſſen und mit Abführung ſeines Volks aus dem Lande, wie er dann mit zwey Regimentern gethan, einen Anfang gemacht haben, hat er doch dieſelbe nicht, der Zuſage nach, in Böhmen, ſondern auf die Schweidnitz zu, in Hoffnung, ſolche in der Fury einzunehmen, commandiret, auch an die Stadt geſetzet; aber weil das Sachſen-Löſeriſche und Burgsdorferiſche Regiment darinnen gelegen und tapfern Widerſtand gethan, iſt ſein liſtiges Intent verhindert worden. Dergleichen Stratagema hat er auch auf die Liegnitz gemacht, ſo aber verkundſchaft und eilfertig des Herrn Grafen von Crawford Regiment unter dem Obriſt-Leutenant Linſen dahin commandirt worden, welches dann auf den Nothfall J. Fürſtl. Gn. einzunehmen ſich anerbotten. Ob nun zwar die Friedländiſche ſich gegen Canth gewendet, ſind ſie doch bald wieder zurückgegangen, Montags Abends als den 24. Jun. ſich vor die Schweidnitz gewendet, ſelbe aufgefordert, daſelbſt den Galgenberg als beſten Vortheil mit Stücken eingenommen, der Stadt heftig zugeſetzt, mit Stücken darauf ſpielen und etliche Granaten hineinwerfen laſſen, ſo aber durch Fleiß der Guarniſon und Burgerſchaft ohne Schaden abgangen,

weil die darinnen ſich tapfer gewehret und die Vorſtädte abge- brennet. Und hätten auch die Kayſeriſchen wol ferner anſetzen dörfen, wann nicht die Evangeliſche Armee alsbald den völligen Marſch von Brieg auf Strehlen, dann ferner auf die Schweid- nitz genommen, daſelbſt ſich in Schlachtordnung präſentirt, und von beiderſeits Reuterey Scharmützel vorgangen, alſo daß man gemeinet, die Kayſeriſchen würden Stand halten, ſo aber, nach- dem ſie den Ernſt geſpüret, alsbald gegen das Gebürge ihren Abzug genommen und ſich zwiſchen Schweidnitz, Reichenbach und Braunau verſchanzet, welchen die Sächſiſchen und Schwediſchen nachgeſetzet, den Nachtrab erwiſchet, ſolchen meiſt ruiniret, 4 Stück Geſchütz, 5 Standarten und in 100 wolbeladene Wägen und 50 Gefangene zu Schweidnitz einbracht. Generalissimus hat bei dieſem kurz gemachten Stillſtand ein merkliches proſperiret, da er zuvor an Pulver durch ſeine ganze Armee von groſſen und kleinen Stücken über drey Schüß Kraut und Loth nicht gehabt, anderer Mängel zu geſchweigen, da hat er ſich damit, wie auch mit friſchem Volk, wie ihme dann unter andern allein 4000 Neapolitaner zukommen, wol erholet; desgleichen haben ſeine hohe Officirer, wo ſie an Geld und Geldswerth zu Bres- lau und in andern Städten des Landes was in Verwahrung liegend gehabt, es ſo meiſterlich practiciren und wegbringen können, daß man über ſolche Liſt ſich höchlich verwundern muß, ſind noch darzu convoyiret worden. Darüber ſie hernach die Schwediſche nur ausgelacht.

„Beide Armeen haben ſich nach obigem gegen einander ſtark vergraben, und zwar ſo nahe, daß ſie aus Stücken und theils Orten aus Musqueten einander erreichen können. Die Schwe- diſchen und Churfürſtlichen hatten ihr Läger von der Schweidnitz bis bald an Striegau, die Kayſeriſchen das ihre gleichfalls von der Schweidnitz gegen Reichenbach; den Schwediſchen und Churfürſtlichen war auf Breslau der Paß abgeſchnitten, hin- gegen aber den Kayſeriſchen der Paß nach dem Gebürg genom- men, litten alſo beide Theil ziemlich Noth, und erſchiene genug- ſam, daß Herr Generalissimus kein Luſt zu fechten, ſondern allein des Nürnbergiſchen Stückleins ſich zu gebrauchen geſinnet

wäre. Unterdeſſen thäten die Crabaten mit ſengen und brennen groſſen Schaden im Land, und ſahe man ſtätig viel Feuer aufgehen; die arme Leut mußten allenthalben entlaufen, war alſo der Orten groſſer Jammer: und das hatte Herr Generalissimus angedeutet, da er den Schwediſchen drohete, er wollte ſie durch ſeine Crabaten wol ſtrapazziren, ſie ſo lang im Gebürg aufhalten, bis ſie der Sachen müde würden und ſich ſelbſt conſumireten. Solches haben wir alſo (ob es wol nicht alles im Monat Majo vorgangen, ſondern theils hernach in Julium gefallen) unverruckt und unzerzerret nach einander ſetzen wollen, damit dem Hiſtori liebenden Leſer dieſe Friedens-Handlung zuſamt dem Ausgang deſto mehr unzertrennet vor Augen wäre, und hat ſich alſo inzwiſchen ſolcher Tractaten alles Kriegsweſen, vornehmlich in Schleſien, geſtillet." Ein Waffenſtillſtand für die Dauer von 14 Tagen wurde den 7. Jun. (28. Mai) abgeſchloſſen, und vermeldet Chemnitz, der Herzog habe in der Conferenz gegen den von Fels leiſe geäußert: „Da der Kaiſer nicht begehrte Frieden zu machen, wollte er mit den Evangeliſchen eine Conjunction treffen und ihn zum Teufel jagen."

„Wegen der ſchleſiſchen Tractaten — ſchreibt derſelbe Chemnitz (welcher ſein Werk unter Orenſtjernas Genehmigung und Durchſicht abfaßte) — und des daſelbſt aufgerichten Stillſtandes gerieth der Herr Reichskanzler nebſt anderen getreuen verſtändigen Patrioten in ſehr ſorgliche Gedanken und wollte ihm derſelbe, wenn er, von wem ſie herrührten, auch was tractirt würde, bei ſich erwägen that, ganz nicht anſtehen, noch einige Satisfaction geben. Der Urſprung der Tractaten kam einzig und allein von dem Herzog zu Friedland her, und wußte man nicht, ob er der anderen Generale und hohen Officiere dergeſtalt mächtig, daß ſie alles, was er ihnen anmuthen würde, eingehen würden. Die Offerten und Anträge waren für den erſten Biſſen faſt zu fett, welches ſie auch deſto verdächtiger machte; die Sicherheit der Tractaten beruhte auf des Friedländers bloßem parole, dem man nicht allerdings traute. Und möchte er vielleicht den Evangeliſchen einen blauen Dunſt vor die Augen machen, unter einer lieblichen angenehmen Farbe und

Geſchmack das allerſchädlichſte Gift darreichen und was nicht directe oder mit Gewalt zu erlangen, ſolches gleichwol durch Tücke und argliſtige practiken zu erhaſchen gedenken. Befürchtete man ſich alſo, der Herzog von Friedland ſuchte nur unter dieſen Tractaten und gemachtem Stillſtande entweder mehr Volk an ſich zu ziehen und mit ſeiner groſſen Macht, darauf er es jederzeit geſetzet, die Evangeliſchen zu obruiren, zu trennen und zu ſchlagen, oder auch, weil in dem Schleſien alles aufgezehrt, ſo lange aufzuhalten, bis ſie durch den Hunger das Land zu quittiren gezwungen würden, da er ihnen dann in den Eiſen folgen und zugleich mit ihnen in ihr Land eindringen würde."

Der Waffenſtillſtand war kaum abgelaufen, „und in Schleſien iſt dieſer Zeit in dem Monat Julio alles über und drüber gangen, dann, wie droben vermeldt, die gefärbte Friedens-Tractation zu einer jämmerlichen Mißgeburt worden, und Herr Generalissimus Wallenſtein der Stadt Schweidnitz über alle maßen hart zugeſetzt mit Werfung 32 Fewerkugeln, Spielung der Stücke und andern Gewaltthätigkeiten, nachdem die Bürger aber neben der Guarniſon dermaßen ſich gar mannlich gewehret und etlich Stürm abgeſchlagen, daß die Stürmende mit Hinterlaſſung der Sturmleitern und alles Zeugs abweichen müſſen, haben ſich beide Armeen gegen einander vergraben, daß ſie mit Stücken, an Orten auch mit Musqueten einander erreichen können. Die Kayſeriſchen benahmen den Schwediſchen den Paß nacher Reichenbach, dieſe aber jenen nach dem Gebürge, alſo daß ſie beiderſeits groſſe Noth und Mangel erlitten. Dem armen Landmann aber geſchahe mit Sengen und Brennen, Morden und Niedermachen, Rauben und Plündern, beſonders durch die Crabaten, ſolcher Schaden und Drang, daß es höchlich zu erbarmen. Der Stadt Breslau haben ſich die Kayſeriſche hart zugedrungen mit Liſt, Schrift und Macht, welche ſich aber ſehr vorſichtig und mannhaft in allen Dingen erzeiget. Die Kayſeriſche fielen einſt den Schwediſchen in das Läger, wurden aber mit Manier und Widerſtand abgetrieben, daß ihrer viel auf der Wahlſtatt blieben, den Schwediſchen aber dardurch Luft gemacht wurde durch eine ziemliche Armada von 10,000 Mann von Hrn. General-Leutenant Arnim,

jungen Prinzen aus Dänemark, Obriſten Burgsdorf und von Fels, und Generaln Duval für dem Friedländiſchen Läger vorüberziehende der Paß von der Schweidnitz auf Breslau eröffnet, und das Städtlein Neumark eingenommen wurde, auch gedachter Herr Duval das Städtlein Lemberg überfiele, über 15 Stück Geſchütz, darauf Herrn Generalissimi Wappen, etliche Munitionwägen neben etlichen 100 Pferden abnahme und nacher der Steinauer Brücken hinführen ließe. Es hat es aber Hr. Generalissimus ſchmerzlich empfunden, daß ihme ſein Zug in Schleſien nicht nach ſeines Herzens Wunſch und Willen ergehen wollen, darum er gewünſcht, daß er doch nur drey Tage in Meckelnburg ſeyn möchte, den einen Tag zu plündern, den andern zu henken und den dritten zu brennen, dargegen ihme andere drey Speer Abſolons in den Leib oder ins Herz gewünſchet."

Es folgte der zweite Waffenſtillſtand, am 22./12. Aug. für die Dauer von vier Wochen abgeſchloſſen. Wallenſtein mag ſich der Hoffnung hingegeben haben, Sachſen und Brandenburg von den Schweden zu trennen; vernehmend, daß Arnim zu dem Reichskanzler Oxenſtierna verreiſen wolle, um hinſichtlich des Friedens Abrede mit ihm zu nehmen, ſchreibt der Herzog an Arnim aus dem Feldlager bei Steinau: „Ich bedauere daß der Herr in das Reich reiſen will, denn auf dieſe Weiſe kann das Werk (die Friedenshandlung) keinen Beſtand haben." Ohne hierauf Rückſicht zu nehmen, reiſete Arnim, um in Gelnhauſen mit Oxenſtierna zuſammenzutreffen. Nach Chemnitz berichtete er dem Reichskanzler: „welcher Geſtalt er wiederum durch vielfältige Beſchickungen zur Unterredung mit dem Herzog von Friedland lange sollicitirt worden, ehe er darein gewilligt; zuletzt, wie er ſich dazu überreden laſſen, hätte er auf Einreden anderer Officiere mit ihm zwiſchen beiden Lägern Sprach gehalten. Der Herzog habe anfangs viele Discurſe geführt von den Friedenstractaten zu Breslau und der Däniſchen Vermittelung und den Friedensbedingungen, hätte jene gemißbilligt, bei dieſen aber erinnert, daß man die Jeſuiten aus dem Reich bandisiren ſolle. Hierbei wäre auch der Krone Böhmen wiederum gedacht, ſolche in ihre freye Wahl wiederum zu ſetzen. Unter anderm hätte der

Herzog geſagt: der Kayſer wäre geneigt und erbötig, mit den Churfürſten von Sachſen und Brandenburg, auch Fürſten und Ständen im Reich, ſo ſich die Zeit hero nicht gar zu widerlich angeſtellt (wie ſeine formula gelautet), den Frieden zu tractiren und zu ſchließen; von den Kronen Schweden und Frankreich aber, auch etlichen andern Fürſten und Ständen (deren er doch keinen genaunt) wollte derſelbe nichts hören. Nachdem nun Arnim hierüber lange discurrirt, kam er letzlich zum Hauptpunkt, ſagend: Der Herzog von Friedland hätte noch nicht vergeſſen des Schimpfs, ſo ihm vor drey Jahren begegnet, wäre auch nicht im beſten Concept zu Wien und verdröſſe ihn heftig, daß der Duque de Feria aus Italien gerufen würde, zu keinem andern Ende, dann ihm die Stange zu halten. Daher er entſchloſſen, wann er wüßte, daß er von den Evangeliſchen auf allen Fall Hülfe zu gewarten, ſich zu revangiren, wobei Arnim ſo viel zu verſtehen gab, daß der Herzog von Friedland vermeinte: Er wäre des Holken und Gallas, auch mehrentheils anderer Officiere mächtig, hätte ſchon etliche, die ihm verdächtig, abgeſchafft und ginge noch täglich damit um, wie Er eines und des andern, dem er nicht traute, quit würde. Den monatlichen Stillſtand habe er nur geſchloſſen, damit Arnim deſto füglicher herauszuziehen und das Werk beim Herrn Reichskanzler zu unterbauen Raum und Gelegenheit überkäme. Arnim machte ferner, wie in Wallenſteins Auftrag, dem Reichskanzler den Antrag: Er, der Reichskanzler, ſolle dem Feldmarſchalk Holk etliche der älteſten ſeiner Regimenter, auf die vor andern ſich zu verlaſſen, zugeben; dagegen wolle Friedland dem General Arnim ſechs ſeiner Regimenter, denen er am wenigſten traute, untergeben. Die weiteren Verſprechungen, welche Wallenſtein, nach Arnims Ausſage, im Fall ihn die Evangeliſchen unterſtützen würden, gemacht haben ſoll, waren: daß er mit ſeinem Heer nach Böhmen, von da nach Oeſtreich und Steyermark vordringen wolle; Holk ſollte gegen Ober-Bayern und Paſſau, Herzog Bernhard ebenfalls gegen Bayern und Feldmarſchall Horn auf den Herzog von Feria losgehen."

Dem Reichskanzler kamen, wie Chemnitz meldet, dieſe Anträge „ſehr suspect vor, wußte nicht, was er davou judiciren

ſollte, und ſtand zumal in dem Wahn, daß man die Königlich Schwediſchen auf dieſe Manier um einen Theil ihrer beſten Regimenter zu bringen gedächte." Arnim ſelbſt war nicht im Stande, dem Reichskanzler über des Herzogs Geſinnung beſtimmten Aufſchluß geben zu können; denn obwohl er wiederholentlich verſicherte, daß Friedland wegen der Ankunft des Herzogs von Feria mit dem Wiener Hof geſpannt ſei, ſo meinte er doch auch wieder, daß dem nicht zu trauen ſei, der ſeinem eigenen Herrn nicht treu wäre, und ſprach ſeinen Zweifel darüber aus: „ob der Herzog des Volkes und der Officiere ſo mächtig ſey, wie er ſich einbilden thäte." Er fügte ferner hinzu, daß er mit dem Feldmarſchall Holk hierüber Rückſprache genommen, der ihm jedoch ausweichend geantwortet habe: es ſei ungewiß, ob er des Friedländers Meinung theile oder nicht. „Solche Discurſe," fahrt Chemnitz fort, „machten dem Herrn Reichskanzler die Sache je länger je mehr verdächtig, ſchlug alſo ſolches Begehren ab, erbat ſich aber dabei, er wollte Herzog Bernhard verſtärken und Holken, um demſelben auf den Nothfall beizuſpringen, an die Seite gehen laſſen, jedoch dergeſtalt, daß er Holkens, aber nicht Holke ſein Meiſter bliebe." Er entließ Arnim mit der Weiſung, den Herzog von Friedland anzutreiben, ſeine Abſichten weiter auszuführen, wo es ihm dann nicht an Unterſtützung fehlen ſollte. Im Uebrigen ſchienen dem Reichskanzler die Anträge Wallenſteins ſo groß und unerhört, daß er wenig oder gar nichts von dieſem Handel gehalten und erachtet: „daß man evangeliſchen Theils denſelben æſtimiren müſſe, als wann er ſie nicht anginge, darum ſie ihre Gedanken und consilia darnach ganz nicht richten, ſondern einen Weg wie den andern ihren feſten Gang gehen und nun um ſo viel mehr vor ſolchen Practiken ſich hüten ſollten. Wäre es ein Scherz, der ſchiene gar zu grob zu ſeyn, und hätte er keinen andern Erfolg, ſo müßte er doch zuletzt Mißtrauen beim Gegentheil, auch vielleicht Verachtung bei des Feindes Soldatesca verurſachen." Dem Herzog Bernhard gab der Reichskanzler von dieſen Anträgen Nachricht, warnt jedoch in ſeinem Schreiben „vor der betrüglichen Liſt des Friedländers" und will deſſen reelle Demonſtrationen abwarten.

Anderes berichtet Khevenhiller von dem Ergebniß dieſer Zuſammenkunft: „Inzwiſchen iſt der Bubna von dem Reichskanzler Oxenſtiern angelangt und hat nach des Herzogs Verlangen negocirt, auch zu beſſerer Beglaubigung dem Herzog eine mit des Oxenſtierns eigner Hand geſchriebene Reſolution und Antwort mitgebracht. Nemlich: wenn ihme, Friedländern, ein Ernſt wäre, ſich zum König in Böheim aufzuwerfen, und er ſolches in effectu thun würde, ſo wolle er, Oxenſtiern, dem Herzog helfen und ihn dabei manuteniren, ſonderlich weil er wol wiſſe, daß eben dieſes ſeines Königs Wille noch bei ſeinen Lebzeiten geweſen wäre. Solche ſchriftliche Resolution und mit Oxenſtierns eigner Hand geſchriebene Antwort hat der Bubna dem Herzog eingeliefert, und als er ſolche geleſen, hat er im Beiſeyn des Seſyn und des Bubna geſagt: Gewiß, das Schreiben hat Händ und Füß; Oxenſtiern muß ein verſtändiger Mann ſeyn; es iſt aber noch nicht Zeit; wann die Zeit vorhanden ſein wird, will ich alles thun.“ Es hat auch während der Unterhandlungen in Schleſien der franzöſiſche Hof dem Herzog, behufs Erwerbung der böhmiſchen Königskrone, eine Million Livres, unbeſchadet ſonſtiger Unterſtützung, angeboten.

Am 1. Oct. (21. Sept.) lief der Waffenſtillſtand zu Ende. Wallenſtein, der ſeine Truppen im Lager bei Zobten vereinigt hielt, wußte von den in den Lagern bei Kanth und Steinau zwiſchen den Schweden und Sachſen eingeriſſenen Uneinigkeiten. Er gab vor, nach der Lauſiz ſich wenden zu wollen, „inmaſſen er dann etliche Regimenter in Schleſien fortmarchiren ließe und ſchon auf 8 oder 9 Meilen und weiter fortgerückt zu ſeyn ausgegeben wurde, derowegen Herr General-Leutenant Arnim, nachdem er vorhin etliche Plätze in Schleſien quittirt und verlaſſen, als: Neiſſe, Münſterberg, Frankenſtein, Reichenbach, Schweidnitz, Striegau, Jauer, Lemberg, Bunzlau, Hirſchberg, das Berghaus Fürſtenſtein, Bolkenhain, Neumark und Strehlen, andere aber, als Liegnitz, Brieg, Groß-Glogau, mit nothwendiger Beſatzung in etwas verſehen und Herrn alten Grafen von Thurn mit in 3000 Reuter und Fußvolk neben General Duval, Schwediſchem Obriſten, hinterlaſſen, auf des Grafen

Schaffgotſch Vornehmen zu ſehen, welchen Herr Generalissimus Wallenſtein mit in 8 oder 10 bis auf 12,000 Mann in Schleſien hinterlaſſen, die übrigen Oerter in Schleſien vollends in ſeine Gewalt zu bringen und inſonderheit auf die Steinauer Brücken ein eifrig wachendes Auge zu haben. Als er Herr General-Leutenant den Friedländiſchen bei Zeiten zu begegnen, auch aufgebrochen und mit dem allermeiſten Theil Schwediſchen und Churfürſtlichen Volks auf Sachſen gezogen, inmaſſen ihne dann auch eines ſolchen Herr Reichs-Canzler nach vernommener Ankunft Herrn Generalissimi ſchriftlich erinnert, daß die Chur-Sächſiſche Lande geſichert, der Oder-Strom erhalten und die verbliebene Ort und Fürſtenthum in Schleſien manutenirt und geſchützt würden. Gleichwol Herrn Grafen von Thurn ad partem vertröſtet, wie daß er eine Diverſion zu machen Vorhabens und den General Gallas, in Böhmen und Leutmeritz liegend, zu beſuchen, demſelbigen vermittelſt Verleihung des Allmächtigen einen guten Streich unverſehens zu geben und vermittelſt ſolcher Diverſion Herrn Generalissimum von Wallenſtein wollte an ſich ziehen, damit der ganze Schwall und Corpus der feindlichen Armeen nicht einem allein auf dem Hals liege.

„Herr Graf von Thurn hat ſich der Abrede gemäß mit ſeiner Reuterey um Liegnitz ſehen laſſen, um Herrn Schaffgotſchen, welchen er allein in Schleſien mit ſeiner untergebenen Armaden zu ſeyn vermeinet, ein Nachdenken zu machen: es hat ſich aber in eventu viel anders befunden, und zwar nemlich, daß Herrn General-Leutenants angegebene Diverſion zum Rauch worden, Herr Generalissimus in aller Eil wiederum (nicht in Sachſen, ſondern) auf Schleſien mit ſeiner Kriegsmacht geruckt und in einem Tag 8 oder 9 ganzer Meilen marchirt, er einerſeits der Oder auf die Steinauer Brücken und Herr Schaffgotſch auf der andern, auch der Oder-Strom dermaſſen klein und verſieget, daß man allenthalben dardurch ſowol reiten, als auch mit beladenen Wägen fahren können. Solchen der Kayſeriſchen Anzug auf die Steinauer Brücken haben die Schwediſchen langſam und zwar eher nicht erfahren, bis daß jene mit der ganzen Macht gar in der Nähe und kaum auf eine halbe Meil geweſen

und bereits beiderſeits in voller Battaglien theils gehalten an und hinter dem Berge, theils fürders angezogen mit über 30,000 Mann und 70 neuen der allerbeſten Stücken. Ob demnach wol die Schwediſchen, Herr Graf von Thurn und General Duval ihre Reuterey und Dragoner auf die Kayſeriſchen darſetzen und chargiren laſſen, ſo iſt es doch das höchſte Unvermögen geweſen, und die augenſcheinliche Unmöglichkeit erſchienen, mit ſo gar wenigem und geringem Volk einer ſolchen Macht zu begegnen, dann die Schwediſchen allenthalben von den Kayſeriſchen geſchlagen und zurückgetrieben worden, als haben ſie ſich endlich auf Gnad Herrn Generalissimo ergeben müſſen, die geringen Officirer und Soldaten ſich bei der Kayſeriſchen Armee unterſtellen, alle Fahnen und Standarten, deren 50 oder 60 waren, neben 17 Stücken Geſchütz und aller Kriegs-Munition Herrn Generalissimo übergeben, dardurch dann die Kayſeriſche Armee mächtig geſtärkt, die Schwediſche aber, ohne was noch in etlichen veſten Plätzen, ganz verloren gangen. Jedoch ſeynd die Schwediſchen und bei der Kayſeriſchen Armee Untergeſteckte der allermeiſte Theil wiederum durchgangen und entrunnen und ſich nach Pommern retirirt. Der Herr Graf von Thurn beneben andern Schwediſchen Obriſten und hohen Officirern und Capitainen ſeynd wiederum auf freien Fuß geſtellt und ihnen ſich, wo ſie hin wollten, ſicher hinzubegeben zugelaſſen, geſtalt dann Herr Graf von Thurn bald hernacher zu Halle in Sachſen und andere anderſtwo, beſonders bei dem recolligirten Häuflein in Pommern ankommen. Herr General Duval aber iſt noch ferner in Arreſt behalten worden, ſo lang bis er zu Schlawenzitz ſeinen Vortheil erſehen, durchgangen, ſich heimlich darvon gemacht und in Brieg, darinnen Herr Obriſter Dahn commandirt, kommen. Es ſeynd aber hierauf Groß-Glogau und Liegnitz bald verloren gangen und der meiſte Theil der veſten Oerter in Schleſien in der Kayſeriſchen Hände kommen, und hat ſich alſo im Werk befunden, was ein guter Confident an einen guten Freund ſchriebe in einem aufgefangenen Schreiben: So lang die Principal-Commendanten in Schleſien und Sachſen alſo verhoffentlich verbleiben, wird es mit der Catholiſchen Armada kein Gefahr

noch Noth haben ꝛc. Hierauf ſeynd die Kayſeriſchen in Schleſien allenthalben Meiſter worden und nach ihrem Willen und Belieben gehandelt. Das Städtlein Forſta in der Niederlauſitz haben die Crabaten ganz ausgeplündert, daran ſie zwey ganzer Tag zu thun gehabt, haben auch die ſtattliche Begräbnuß der Freiherren von Bieberſtein daſelbſt beraubet. Den Schulmeiſter, weil er die Kirch nit bald genug aufgemacht, haben ſie jämmerlich erſchoſſen und ſonſt alle Exceſſen geübet, auch Goldberg mit Sturm erobert und ſehr übel darin gehauſet wie auch allenthalben.

„Unterdeß iſt die Schwediſche und die beide Churfürſtliche Armeen um Dresden ganz ſtill gelegen. Herr Generalissimus Wallenſtein aber hat in ſeinem Sinn ſchon Pommern und die Seekant innen gehabt, iſt auf Sagan und Glogau gangen und ſelbige erobert, Croſſen und andere Ort in ſeine Gewalt gebracht. Und weil die Gefahr der Stadt Frankfurt an der Oder je länger je näher kommen, zumal ſolcher Ort wie auch andere daherum mit ſchlechter Beſatzung verſehen, als hat der Commendant daſelbſt, doch auf Genehmhaltung und Ermahnung J. Churfürſtl. Durchl. zu Brandenburg, ſich mit dem bei ſich habenden Volk und vielen guten Bürgersleuten auf Cüſtrin retirirt, die Brück aber über die Oder ruinirt und unpäßlich gemacht und kurz hernach die Kayſeriſchen die Stadt mit Accord eingenommen, die Brück zu repariren Anordnung gemacht und mit einer ſtarken Guarniſon beſetzt, darzu Zimmerleut und Werkmeiſter auf viel Meil Wegs zuſammenbracht. Geſtalt dann ſie die Kayſeriſchen auch bei Zantoch mit Nachen überkommen, die Schwediſchen in der Schanz überfallen und erlegt, auch Landsberg, nachdem ſie es etlichmal aufgefordert, mit Accord einbekommen, die Schwediſchen mit Sack und Pack abziehen laſſen und bis nach dem Neuen Damm convoyirt; darnechſt haben ſie faſt die ganze Neu- und Mittelmark durch wie auch weit in Pommern geſtreift und mit plündern, brennen und morden überaus groſſen Schaden gethan, wie ſie dann unter andern Bärwalde ausgeplündert, Fürſtenwalde abgebrennt, die Mühlen aller Orten beraubt und verderbt, alſo die Inwohner deren Orten ganz unverſehener Dingen in die äußerſte Deſolation, Elend und Grundverderben geſetzt worden,

Digitized by Google

inmittelſt die Schwediſche und beide Churfürſtl. Armaden um Dresden herum ſtill gelegen und der ſo specios dargegebenen Diverſion nacher Eger in Böheim bei Herrn General-Leutenant Arnim gänzlich und zumal vergeſſen worden. Sie haben auch Sandau und Köpenick erobert, über die Warthe und Spree geruckt, der Stadt Berlin über den Hals zu kommen, und weil Herr Obriſt Volkmann, ſo in Berlin gelegen, einen ſo groſſen Platz wider eine ſolche Macht zu erhalten ſich ganz nit getrauet, als iſt er mit ſeinen Soldaten herausgezogen und ſich über die Havel begeben, alſo Berlin alles menſchlichen Schutzes dißmal entſetzet. Mittlerweil iſt Kayſ. Hr. Generalissimus von Friedland mit der ganzen Macht auf Görlitz gangen und den Obriſten Gölnitz voran commandirt, welcher dem Chur-Sächſiſchen Commendanten in Görlitz (ſo ein Obriſt-Wachtmeiſter und mehr nit als 300 Mann bei ſich gehabt) unterſchiedlichmal Accord angebotten, als der ſich doch wider ſolche Macht nit enthalten könnte: er hat aber den gütlichen Accord nit annehmen wollen, unangeſehen auch die Bürgerſchaft fleißig und inſtändig darum gebeten, derowegen die Stadt den 30. Oct. mit Ernſt angegriffen, im erſten Sturm erobert und die Guarniſon meiſtentheils niedergemacht worden, auch der Soldatesca das Plündern bis gegen Tag die ganze Nacht durch und durch verſtattet, endlich der Commendant in Zwinger geführt und daſelbſten archibuſirt worden.

„In Schleſien ging es dieſer Zeit über alle Maßen ſeltſam her, wie auch in der Mark und deren Oerter. Daß Hr. Obriſt Volkmann auf Genehmhaltung J. Churf. Durchl. von Brandenburg die Stadt Berlin verlaſſen und ſich mit ſeinen unterhabenden Soldaten retirirt, das iſt droben vermeldet. Unterdeß hatten die Kayſeriſchen an die Stadt Berlin für fünf Regimenter Quartier oder 50,000 Rthlr. Ranzion darfür begehrt. Als man aber mit dem Obriſten Winſen, ſo deßwegen in die Stadt kommen, nit einig werden können, iſt darauf den 11. Nov. von Herrn Graf von Tertzka und Mansfeld ein Trompeter an den Rath gelangt mit Begehren, daß ſie etliche aus ihrem Mittel hinaus in ein Dorf zwey Meil von dar, mit Namen Hächne, ſchicken ſollten, allda mit ihnen von wegen Proviant und anderm zu

tractiren. Der Rath hat ſolches in Bedenken und Berathſchlagung genommen, unverlangt aber drey aus ihrem Mittel mit dem Trompeter mit Inſtruction abgefertiget, welche Nachmittag um 2 Uhren dahin an das beſtimmte Ort gereiſet. Aber in gedachtem Platz funden ſie nicht allein keinen, der mit ihnen zu accordiren begehrt, ſondern auch gar keinen Soldaten, ſondern nur Stiefeln, Sporn, Halfter und dergleichen an Krippen und in Ställen hängen, darüber der Trompeter ſelbſt ſehr beſtürzt und ſehr verwundert worden; gleichwol hat der Trompeter die Berliniſche Abgeordnete noch ferner auf eine halbe Meil in die nächſtgelegene Plätze geführet, allda ſie es aber anderſt nicht als wie in dem vorigen beſtellet befunden. Und war das die Urſach: es hatten die Friedländiſche vernommen die eilende Poſt von der Eroberung Regenſpurgs, und daß Herr Generalissimus, nachdem er ſolches in Erfahrung bracht, alſobald nach Böhmen und Oeſtreich wäre aufgebrochen und fortgezogen, und über das alles, daß allbereit in 6000 Mann Churfürſtl. Sächſiſch und Brandenburgiſch Volk bei Beeskow auf Frankfurt zurückten, gewiſſe Nachrichtung bekommen, derowegen und aus Forcht, damit ſie nicht in die Enge gerathen möchten, hatten ſie eilende Ordinanz zum Aufbruch empfangen, alſo Berlin und andere Ort vor dasmal aus der groſſen und augenſcheinlichen Gefahr erlöſet worden.

„Mit den 6000 anziehenden Churfürſtlichen war es alſo gethan: nachdem das Schwediſche Volk bei der Steinauer Brücke harten Schaden gelitten, haben ſich in 2000 Reuter ſalvirt und bei Golnow in Pommern wieder verſammlet, darzu auch die bei den Kayſeriſchen untergeſtellte, aber auf friſchem Fuß wieder durchgegangene Infanterie kommen; denen hat man aufs Neue Geld gegeben und ſie darauf durch Stein nach Löckenitz und Prenzlau marchiren laſſen. Damit man aber der Kayſerlichen Vorhaben widerſtehen und weiterm Einbruch vorbauen möchte, als iſt nicht allein das Aufbot in Pommern und dem ganzen Churfürſtenthum Brandenburg ergangen, ſondern auch der Chur-Sächſiſche General-Leutenant von Arnim, Herzog Wilhelm von Weimar mit in 3000 Pferden, vielem Fußvolk und 12 halben Carthaunen, und Hr. General Banner mit vielem Volk zu Roß

und Fuß nach der Mark zugezogen; ingleichen kamen zu Wismar in Mecklenburg auf 12,000 Mann friſch Volk aus Schweden an."

Wallenſtein ſelbſt ſchien, nach der Capitulation von Bautzen, nicht ungeneigt, auch vor Dresden ſein Glück zu verſuchen, als des Kurfürſten von Bayern dringender Hülferuf ihn nach den Donaugegenden erforderte, gegen Ausgang Oct. In einem bei der vorgerückten Jahreszeit zumal beſchwerlichen Marſch nach Pilſen gelangt, ließ er den Grafen Trautmannsdorf, der eben zu Biſchof-Teinitz auf ſeiner Burg weilte, zu ſich bitten und hatte mit dem die lange Unterredung, von welcher der Graf den 27. Nov. 1633 an den Kaiſer berichtet: „Demnach ich zu Deroſelben kommen, haben ſie gleich zuvor Schreiben von Wien empfangen, darüber ſie gar ſehr alterirt und bewegt worden, denn man ſie dorthero berichtet, man diſſentire alldorten, und zwar vornehme Ministri, von ſeinen actionibus sinistre, das Gute, ſo von J. Fürſtl. Durchl. verrichtet werde, eigne man dem lautern Glück zu, die widrigen accidentia ſeiner Nachläſſigkeit. Vom Hof aus werden dem Gr. von Altringen als auch Gr. Strozzi (obwol das letzte nicht völlig ausgefertigt worden) Ordinanzen zugeſchickt, er Herzog werde præterirt, da er doch nie E. K. M. Befelch zuwider handle, ſtelle allzeit ſeine rationes vor; E. K. M. ſelbſten culpirten, daß er Herzog ſoviel Regimenter dem Gr. Terzka gäbe, da doch ſolches allein zu E. K. M. Dienſten, wegen des Gr. Terzka Credit und Mitteln, Soldaten zu bekommen beſchehe, der Gr. Terzka auch ſich der Werbungen beſchwere und davor bitte. Er Herzog habe ſich ſein Lebenlang nie mehrer offendirt befunden als jetzo, er wolle bei dem Carico nicht verbleiben. Ich habe etliche Wort, ſeine Bewegung zu lindern, dazu geredt, im Uebrigen das meiſte vor ſich ſelbſten laſſen ausrauchen.

„Nacher haben J. Fürſtl. Durchl. von E. K. M. statu geredt, daß er, wann nicht Friede werde, alles verloren ſehe, faſt alle die motivas pro pace, ſo E. K. M. noch im Frühling dieſes Jahrs von etlichen Dero Geheimen Räthen vorgebracht, nach einander erzählt, wann E. K. M. auch zehen Victorias würden erhalten, ſeye doch nichts gewonnen, der Feind habe

allezeit Mittel, ſich wieder aus eignen Kräften und benachbarten Hülfen zu erholen, entgegen ſo E. K. M. ein einigen Colpo verloren, ſey kein riparo mehr, ſondern es gehe alles fort, er betheure bei ſeinem Eid, werde nicht Friede, ſo wolle er mit 8 oder 10 Perſonen nach Danzig und dort alles Ends erwarten. E. K. M. wolle doch kein apertur zu denen Tractaten hingehen laſſen, da auch durch Herzogen Franz Julium (deſſen er zuvor von mir erinnert worden), dem er in ſeinem Uebelauffeyn vor etlichen Tagen zu Leitmeritz nicht Gehör geben, E. K. M. Mittel der Tractation vorgebracht wurden, könnte man dieſelben vernehmen und ſuchen, daß man zur Handlung je eher je beſſer gelangete. In dieſem Punct der Friedenshandlung, Allergnädigſter Kayſer und Herr, könnte dem Herzog von Mecklenburg heimgeſtellt werden, daß er ſeither von E. K. M. wegen handelte und von E. K. M. Commissariis in deren particularibus punctis, was E. K. M. Intention ſeye und in der Instruction begriffen, information empfinge; oder aber da er nicht wollte oder nicht könnte ſelbſt handeln, daß die Commissarii mit ſeinem Vorwiſſen und Communication (wie ihnen ſolches ohne das in der Instruction befohlen) handelten. Da auch die Tractation gar ſollte an J. M. Kayſerlichen Hof ſollte gezogen werden, hielte ich in allewegen rathſam, die vornehmern Puncta mit ihme Herzogen vorhero conferiren zu laſſen und ſein Gutachten einzuholen, damit die Stände des Reichs auch ſeine Bemühung und Cooperation bei dieſem Werk zu verſpüren hätten. Jedoch ſeynd dieß nur meine einfältigen unmaßgeblichen Gedanken.

„Den Statum belli praesentem betreffend, haben J. Fürſtl. Durchl. in Beiſeyn des Feldmarſchalls Illo mit vornehmen Rationibus aufgeführt, warum ſie im Brandenburgiſchen 12,000 Mann haben laſſen müſſen, auch dorthero nichts wegnehmen können; daß in Schleſien und Laußnitz nicht weniger Volk, als beſchehen, verbleiben kann, denn ſonſten ganz Schleſien, ſo ganz auf des Feinds Seiten hange, wieder verloren würde; daß ſie dem Gr. Gallas nicht mehr als 5000 in allem zur Defension der Böhmiſchen Grenzen gegen Meiſſen haben laſſen können, da doch der Arnim faſt dreimal ſo ſtark iſt, auch täglich aus

Nieder-Sachſen Hülfe erwarte, derentwegen er Herzog den Feldmarſchall Illo mit der mehrſten Infanterie in dieſen Kreis ſamt den Stucken und 25 Compagnien Reuter und alle Pagagy, da es von Nöthen ſeyn würde zu ſuccuriren, verlaſſe; der Herzog aber morgen den 28. dieſes in Gottes Namen mit 100 Compagnien der beſten Reuterei, allen Dragonern, allen Croaten, 1600 auserleſenen Mann zu Fuß, und 8 Feldſtucken gegen Straubing, wo ſich der Feind befinden möchte, eine Cavalcata vornehme, den Gr. Strozzi mit 25 Compagnien Reutern und fünf Compagnien Dragonern über die Donau zu des Churfürſten von Bayern Volk ſchicke und verſuchen, ob ſie mit der Hülfe Gottes dem Feind einen Abbruch thun können. Um Recuperation der verlornen Plätze könnten ſich J. Fürſtl. Durchl. bei dieſer winterlichen Zeit nicht annehmen, ruinirten den Exercitum, zu welches Reparation kein Mittel vorhanden, könnten auch wegen Mangel Proviant und Quartier draußen nicht logiren, dahero E. K. M. Königreich und Länder der Winterquartiere nicht könnten entübrigt ſeyn, welches auch, ſo lang der Krieg währte, nicht könnte völlig geändert werden. Alles, was die jetzt vorhabene Expedition anbetrifft, haben J. Fürſtl. Durchl. im Kriegsrath in Beiſeyn aller anweſenden General-Befelchshaber und Obriſten proponiren laſſen, die haben alle unanimiter dieſes des Herzogen Vornehmen approbirt und gelobt. Gehet alſo morgen fruhe der Zug fort nacher Chotieſchau, Neumark, Neukirchen, Viechtach gegen Deckendorf, weilen avisa einkommen, daß ſich der Feind hinab begeben, jedoch geſchieht auch Provision gegen Kelheim, wann der Feind wieder aufwärts eilt und ſich (wie viele davor halten) retiriren wollte, ihm dort vorzukommen; alle Befelchshaber, alle Soldaten ziehen mit ſolchem Muth und Vertrauen der Victori fort, daß zu hoffen, Gott werde dieſelben zu ſeinen Ehren verleihen. Was die Recuperation der Plätze betrifft, vermeinen die General-Befelchshaber, die Occasion werde es geben, was vorzunehmen ſeye, und ſo der Feind vertrieben, habe der Churfürſt aus Bayern ſelbſten Volk genug, dieſelbigen wieder zu erobern. Wegen des Obriſten Lebel, ſo der Herzog von Friedland gerathen, ins Land ob der Enns zu ſchicken, iſt er der

Meinung, daß es deſſen nicht mehr bedarf, denn er von hinnen den Obriſten von Suyß dorthin geordnet, derowegen E. K. M. allerunterthänigſt hiemit gebeten werden, entweder den Obriſten Lebel nicht fortzuſchicken, oder ſo er fortgeſchickt, den ſtracks wieder zu revociren. Heut Nachmittag iſt der Herzog wieder in vier Stund bei mir geweſt, alles, was er geſtern geredet und ich Eingangs gehorſamſt referirt, wol bedächtlichen repetirt, und was die Tractatus pacis betrifft, wollt er ſich mit denen particular punctis nicht beladen; aber der Tractat ſey bei Hof oder anderwärts, wird ihm lieb ſeyn, daß J. K. M. auch über die vornehmen Puncte ihn vernehme, damit er ein Favor beim Reich erlange, daß er auch bei Tranquillisirung deſſelben was gedient habe." In des Kaiſers Antwortſchreiben an Trautmannsdorf iſt vornehmlich bemerkbar die eine Stelle: „Vielweniger iſt durch mich jemalen einige Friedens-Apertur ausgeſchlagen worden, ließe mir auch noch keine zuwider ſeyn, da dergleichen für mich ordentlich ſollte gebracht werden."

Des Herzogs von Friedland Verrichtungen am Fuß des Böhmerwalds beſchränkten ſich auf die Berennung von Cham; den 30. Nov. ſchreibt er an Gallas aus dem Feldlager bei Fürt: „Ich will ſehen, wie ich mich aufs eilfertigſte werde zurückbegeben können." Die volle Laſt der Einquartierung fiel demnach auf Böhmen, Mähren und das Land ob der Enns. Nach der von dem Generaliſſimus aufgeſtellten Dislocation ſollte der Leutmeritzer Kreis 1 Regiment Crabaten und 1 Regiment Dragoner aufnehmen. Dem Saatzer Kreis waren zugetheilt 1000 Pferde ſamt 1 Regiment Dragoner und 1 Regiment zu Fuß, dem Schlaner Kreis 1000 Pferde, dem Elnbogener Kreis 1000 Pferde und 1 Regiment Dragoner, dem Rakonitzer Kreis 1 Regiment zu Fuß, dem Pilſener Kreis 2000 Pferde und 1 Regiment zu Fuß, dem Prachiner Kreis 1000 Pferde und 1 Regiment zu Fuß, dem Bechiner Kreis 1000 Pferde und 1 Regiment zu Fuß, dem Chrudimer Kreis 1 Regiment zu Fuß, dem Königgratzer Kreis 1 Regiment zu Fuß, dem Launer Kreis die Artillerie, den beiden Städten Pilgram und Polna 1 Regiment zu Fuß, dem Moldauer und Podiebrader Kreis 2 Generalſtäbe und 2 Regimenter zu Fuß, dem

Bunzler Kreis 1 Regiment zu Fuß, der Stadt Prag der General-Lieutenant und Feldmarſchalk, der Stadt Pilſen der Generalzeugmeiſter, der Stadt Budweis der General von der Cavalerie, der Stadt Brüx und Komotau ein Feldmarſchalk-Lieutenant, der Stadt Königgratz auch ein Feldmarſchalk-Lieutenant, dem Stift Paſſau 3 Regimenter zu Fuß und 1 Regiment Crabaten, der Stadt Paſſau der General-Wachtmeiſter, dem Land ob der Enns 4 Regimenter zu Fuß und 1 Regiment zu Pferd, der Stadt Linz ein General, dem Markgrafthum Mähren 8 Regimenter zu Pferd und ein General, endlich der Stadt Pilſen der Generaliſſimus ſelbſt.

Die Belaſtung der Erblande durch die Winterquartiere und die ſchmähliche Art, in welcher nach den zum Schein gemachten Anſtrengungen Bayern dem Feind preisgegeben worden, veranlaßten des Gerhard von Queſtenberg Sendung nach dem Hauptquartier. In deſſen Inſtruction ſagt der Monarch: „Seien Wir bereits aus mitleidender Bewegung unſer getreuen Erblande die letzte zwei Jahre durch die Winterquartier erlittene Beſchwerlichkeit und erfolgte Erſchöpfung im Werk geweſen, Ihn von Queſtenberg zu Ihrer Libden abzuſchicken und Deroſelben wohlmeinende Intention zu vernehmen, wie etwa bei itzt eingegangenem Winter ſelbige mit weiterer Quartierung verſchont und unſere Kaiſerliche Armada etwa außer derſelben anderwärts hin loſirt werden möchte, da gleich Ihrer Libden an Ihn, von Queſtenberg, allein deswegen abgegangenes Schreiben uns in die Hand kommen, welches wir erbrochen und daraus ſo viel erſehen hätten, wie Dieſelben eben des Winterquartiers wegen ſeiner hinein begehrten. Nun zweifeln wir keineswegs, Se. Libden werden ſich noch guter Geſtalt zu erinnern wiſſen, was wir vorhin Deroſelben zu öftern Malen zu erkennen gegeben, wie beſchwerlich es noch allemal mit vorbemeldten Quartierungen hergegangen, was uns für bewegliche Remonſtrationen von den getreuen Landen zu Gemüth geführet, wie ſtark wir dagegen dieſelbe animirt und auf Ihre Libden ſelbſten uns zu unterſchiedlichen Malen und noch erſt neulich gegebene Vertröſtung, daß ſie ſolche Auſtellung machen wollten, dadurch ſie, die Lande, des weitern Belaſtes würden befreit bleiben können, endlich dahin bewogen haben,

daß ſie die beiden Jahr herum ihr äußerſtes gethan und eben dieſer Vertröſtung halber ſich deſto tiefer im Seckel angegriffen hätten. Dannenhero ſollten nun denſelben jetzunder wider ſolche von uns beſchehene Aſſeeuranz und Kaiſerliches Wort was mehreres über ihre wiſſentliche Unvermögenheit zugemuthet werden, ließen wir Ihre Liebden bei Ihr ſelbſt ermeſſen, was es für Kleinmüthigkeit und Desparation bei denſelben erwecken, und weil dennoch noch allerhand Leut ſich in denſelben befinden, welche nicht gar recht geſunde Gemüther haben, was leichtlich für gefährliche Ungelegenheiten daraus entſtehen dürften, indem ſie, wie aus Ihren uns bisher eingeſchickten Beſchwerungen genug abzunehmen geweſen, Ihnen fürbilden, man ſuche hierunter anders nichts, als ihren Ruin und ihre Freiheiten unter die Füß zu ſtoßen. Ihre Liebden wollen dem Werk etwas weiter nachdenken und ſich verſichert halten, daß wir auf vielfältig eingezogene Berichte und Examinirung der bemeldten Lande Beſchaffenheit ſelbſten befunden hätten, daß kein Geld noch Volk mehr darin zu bekommen und Ihr Liebden Ihre dies Orts habende Intention ſchwerlich erlangen würden. Verhoffentlich aber möchte ſich irgend noch anderwärts außer bemeldten Landen beſſer und gelegener Commoditäten finden, da die Exercitus überwintern und ihren Unterhalt mit des Feindes merklichem Abbruch, hergegen dieſer Lande Reſpirirung und längere Schonung auf einen Nothfall möchten haben können, geſtalten uns ſelbſt ein gutbefundener und practicirlicher Weg dieſes Orts beigefallen, ſo hierbei und Er, von Queſtenberg, ſeiner beiwohnenden Dexterität und unſerm gnädigſten Vertrauen nach, deſſen Inhalt Ihre Liebden mit allem Fleiß und Umſtänden zu präſentiren wiſſen wird, ob etwa darauf oder ſonſten auf einige andere erträgliche Manier das Werk zu richten ſeyn möchte und alſobald wolbemeldtes Herzogs Liebden darüber ſchöpfende Meinung mit aller ehiſten einſchicken, nicht weniger von allem mit unſerm Geheimen Rath, dem Grafen von Trautmannsdorf, welchen wir deſſen vertröſtet und zur Copirung anermahnt, mündlich oder ſchriftlich conferiren. Auf den Fall aber, daß je ſeiner Liebden (wider alles Verhoffen) keinen andern Weg ergriffen, ſondern auf der unaus-

ſetzlichen Intention die Erblande mit Quartier zu oneriren ſollten beharren und verbleiben wollen, ſo ſolle er gleichwol Ihm angelegen ſeyn laſſen, die Sach dahin zu richten und zu negociren, daß Dieſelben bemeldter Quartiere halber in mehrbemeldten unſern Erblanden keine Ordinanz ausgeben, ehe ſie uns vorhero Dero habende Intentiones klar und ausführlich genug notificirt haben, damit wir nach erforderter Nothwendigkeit die Sachen berathſchlagen und mit den Ständen davon vermöge herkommenen Brauchs mögen tractiren laſſen und alſo alles authore Praetore recht incaminirt, nicht aber die Lande gleich unverſchuldeter Weiſe et per modum violentae executionis überzogen werden, dadurch unſere hohe Autorität bei denſelben verkleinert, auch bei fremden Potentaten allerhand Scrupel dürften erweckt werden, daß wir gleichſam einen Coregem an der Hand und in unſern eignen Landen keine freie Dispoſition mehr übrig haben, ſondern zuſehen müßten, daß die getreuen Landes-Unterſaſſen auch unerhört und ohne alle Barmherzigkeit ruinirt und verderbt werden.

„Wir begehrten gleichwol darum nicht, Seiner Liebden von der Ihro durch uns eingeräumten Dignität und Vollmacht ichtwas zu benehmen, Sie könnten aber hergegen auch wol gedenken, daß wir auf unſerer gehorſamſten Lande und Unterthanen flehentliches Anrufen uns auch unſerer Ihrer Kaiſerlichen Autorität dieſes Orts nicht könnten ſperren noch binden laſſen. Zumalen zuvörderſt unſers und unſeres Erzhauſes ſelbſteigenes Intereſſe darunter behafte und uns oder denſelben nicht ſo viel Schaden beſchehen würde, da allerſeits die Feinde mit unſerm Volk angegriffen und daſſelbe Verluſt leiden ſollte, als wenn die getreue Erblande, welche auf den äußerſten Nothfall billig müſſen vorbehalten werden, jetzunder vollends gar ruinirt und die noch wenigen übrigen Commoditäten auf einmal ſollten von Handen gelaſſen werden. Welches alſo Er, von Queſtenberg, mit obgedeuteter Discretion und ſonſten ſeinen beiwohnenden gutem Verſtand nach wol wird zu negociren und Ihrer Liebden fürzubringen wiſſen, in allweg aber dieſe ſeine Reiſe je ehenter je beſſer fortſtellen und befördern und von allem Erfolg uns ehiſtens

Relation einſchicken. Bleiben ihm hingegen mit beharrlichen Kaiſerlichen Gnaden gewogen."

Zu Pilſen eingetroffen, eröffnete Queſtenberg ſofort die Unterhandlung, welcher auszuweichen der Herzog die Generale und Obriſten zu einem Kriegsrath vereinigte und demſelben die empfangenen Mittheilungen vorlegte. Die Verſammlung entgegnete in dem Gutachten vom 17. Dec. 1633, worin vorderſamſt des Heers Anſtrengungen in der letzten Zeit (die zwar großentheils durch verkehrte Anordnungen geboten) erörtert, die Unmöglichkeit hervorgehoben wird. „Das Königreich Böhmen und andere Ihr. Kaiſ. Maj. Erblande zu quittiren, die Armada anderswohin zu führen, die Winterquartiere zu ſuchen und unſere Roß dem Feind an den Zaun zu binden, gereichte zwar nicht allein zu Ihr. Kaiſ. Maj. Dienſt und dero Lande Conſervation, ſondern wäre auch unſer aller und eines jeglichen inſonderheit höchſter Wunſch. Wir können aber bei jetziger Winterszeit nicht beſehen, wie mit unſern, den Sommer über durch die Peſt und täglichen Travaglio ruinirten Regimentern, ſowohl zu Roß als zu Fuß, etwas Mögliches anzufangen, weniger zu effectuiren, maßen aller Orten, ſobald wir aus Ihr. Kaiſ. Maj. Landen kommen, wir nicht allein die Feinde, ſondern auch die Kälte, Mangel an Proviant und Geld und andern unentbehrlichen Nothdurften für uns finden, ſo nicht allein den übrigbliebenen Kern der Soldaten entweder crepiren oder desperiren machen werde. Dahingegen aber der Feind aller Orten ſeiner Macht wohl verwahrt, mit Proviant, Geld und allen Requiſiten, maßen die meiſten Stände, bei denen potissimum Germaniae robur in Volk, Geld, Armaturen und andern Kriegsnothdurften consistiret, an ſeiner Seite wohl verſehen oder doch gute Mittel dazu in Händen hat.

„So befinden wir fürs andere auch den von Ihr. Kaiſ. Maj. gethanen Fürſchlag, als nehmlich von Landsberg an der Warthe und Frankfurt an der Oder bis nacher Mülhauſen und her gegen den Weſerſtrom die Armada zu elargiren keineswegs rathſam, vermeinen auch, daß, wenn derjenige, ſo Ihr. Kaiſ. Maj. ſolche Consilia suggeriret, dieſelbe zu exequiren ſollte employirt werden, Sie die Unmöglichkeit allein in dem, daß viele und die

meiſten in dem Vorſchlag specificirten Orte ohne Stuck und Belägerung abſonderlich bei dieſer Winterzeit, da man ſich weder der Schaufel noch anderer Vortheile leichtlich gebrauchen kann, nicht genommen werden können, bald ſelbſt befinden würden. Gleichmäſſige Difficultäten befinden wir auch in dem, daß Ihr. Kaiſ. Maj. in Ihrem unterm dato den 9. dieſes datirten Schreiben gegen den Herzog von Weimar alsbald ſich zu wenden befohlen, denn einmal gewiß, daß vielbeſagter Herzog von Weimar, indem er der Stadt Regensburg und andere avantagiose Oerter benebenſt dem Donauſtrom, wo er ſich ſeinem Belieben nach, auf welcher Seite er will, aufhalten kann, zum Vortheil von uns zu ſchlagen, ſobald nicht necessitirt werden kann, wir aber im Feld uns wegen einſtehender Winterzeit nicht halten können, keine Posti, Vivres und andere Requisiten haben und deswegen in weniger Zeit, da man je wieder in Rason des Krieges anitzt in Mangel, wie obſteht, aus dem Feld getrieben werden ſollten, Roß und Mann zu Grund gehn und unfehlbar crepiren müſſen. Was nun hieraus der Armada und consequenter Ihr. Kaiſ. Maj. Erbkönigreich und Lande endlich für unwiederbringlicher Schaden, indem der übrige Kern der Soldaten hierdurch vollends consumiret, die Officiere, ſo das Ihrige bishero treuherzig und mit unterthänigſter Affection in Hoffnung allergnädigſter Recompens bis auf den letzten Heller hergeſchoſſen, disgustirt, weilen auch die vorm Jahr vertröſteten 3 Monat Sold, wie auch zum Theil die Recruten-Gelder, zuſamt der verordneten Verpflegung nicht gefolgt, auch dieß Jahr man denſelben alle Hoffnung, etwas zu bekommen, abſchneiden thut, gar zur Desperation verurſachen würde, zuwachſen könnte, hat ein jeglicher leicht zu ermeſſen, wird uns auch herzlich leid, Ihre Kaiſerliche Majeſtät in dergleichen Extremiteten begriffen zu ſehen. Welcher wegen man dieſe Sachen für den Unterofficier und gemeinen Soldaten wegen beſorgender allgemeiner Meutination zu verhüten, gar geheim zu halten gewillet."

Der Kaiſer gab nach, genehmigte am 24. Dec. die Dislocation der Truppen und billigte ſogar unter dem 3. Jannar 1634, daß Suys dem Befehl, über den Inn zu gehen und ſich

mit Strozzi und Johann von Werth zu vereinigen, nicht nachgekommen war, obgleich des Suys Ungehorſam ihn höchlich verletzt zu haben ſcheint. Nichtsdeſtoweniger wuchs die Spannung und Gereiztheit von beiden Seiten, und ſchon zu Ausgang des J. 1633 war der Monarch entſchloſſen, dem Herzog den Oberbefehl zu nehmen, nachdem er vorher in geziemender Umſicht ſich der Treue der vornehmſten Generale verſichert haben würde. Neben dem ſpaniſchen Geſandten, Iñigo Velez de Guevara Graf von Oñate, arbeitete der Kurfürſt von Bayern durch ſeinen Geſandten in Wien am Sturz des Generaliſſimus, aus altem Haß, der im Herbſt durch Wallenſteins ſtrafbare Unthätigkeit, durch deſſen der allgemeinen Sache hinderlichen Friedenshandlungen und noch mehr durch deſſen Gleichgültigkeit für Bayerns Nöthen mächtig geſtärkt worden, und weil er ſich überzeugt hielt, daß ohne Beſeitigung des maaslos Eigenwilligen von dem Anzug des Cardinal-Infanten kein Vortheil zu erwarten. Aber auch der Bedrohte rüſtete ſich zur Gegenwehr, um nicht die Wiederholung von 1630 zu erleben. Daß er mit Frankreich unterhandle, wußte man zu Wien, erzählte ſich, daß er einen ſeiner Hofdiener nach der Seine geſchickt habe und daß dieſer ſieben Stunden mit dem König und dem Cardinal allein geweſen. Richelieu, bemühet, den Verdruß um eine fehlgeſchlagene Intrigue zu verbergen, ſucht vergeblich, die mit ſeiner Vollmacht im Sept. 1633 eröffnete Anerbietung, die Krone Böhmens betreffend, unter der allgemeinen Bezeichnung, ſie hätte ſich auf die lobenswerthen Abſichten Wallenſteins, den Kaiſer zu einem guten Frieden zu nöthigen, beſchränkt, zu bemänteln. Sattſam hatte der Generaliſſimus durch ſein ehrloſes, müſſiges Verhalten in Schleſien ſeinen böſen Willen bekundet. Von der andern Seite war bereits zu Heilbronn an Feuquières Kunde gekommen, Wallenſtein ſtehe mit des Kaiſers geheimem Rath in böſem Vernehmen; ſolche Mißſtimmung als die Grundlage eines Luftgebäudes zum Vortheil ſeiner Krone begrüßend und den Abfall des Friedländers vom Kaiſer ahnend, ſuchte der Franzoſe die Bekanntſchaft des Freiherrn Wilhelm von Kinsky, der mit Maria Magdalena von Trczka verehlicht, ein naher Anverwandter Wallenſteins, und der als Exulant in Dresden lebend, durch

ſeinen fanatiſchen Ingrimm gegen Oeſtreich ihm nützlich werden konnte, oder es iſt dieſer ihm auch von ſelbſt entgegengekommen. Kinsky, ſei es im ausdrücklichen Auftrag ſeines Schwagers, oder von dem Umſturz alles Beſtehenden die Möglichkeit ſeiner Rückkehr in die Heimath hoffend, ließ ſich deutlicher heraus über die Geſinnungen und Entwürfe des Herzogs, wiewohl es ungewiß bleibt, ob Frankreich zuerſt den verführiſchen Gedanken, König von Böhmen zu werden, in Wallenſteins Bruſt erweckte, oder ob er von dem Mandanten ausging. Dagegen wird nicht zu läugnen ſein, daß Ludwig XIII ohne Rückſicht für die Folgen die Sache aufgriff, daß er am 19. Jun. ſeinem Bevollmächtigten auftrug, den Herzog allen Wohlwollens und Beiſtands zu verſichern, „um ihn zum böhmiſchen Thron oder zu noch höherm zu erheben, wenn er für den Frieden im Reich und in der Chriſtenheit, für Erhaltung von Religion und Freiheit wirken wolle,“ jedoch zugleich dem Marquis die Einziehung aller möglichen Kundſchaft anempfahl. Vorher ſchon hatte der Marquis den la Boderie oder einen andern Agenten an den Herzog entſendet mit einem Aufſatz, der, alle dem ehrgeizigen Mann angethane Kränkungen aufzählend, künſtlich berechnet war, denſelben durch Verheißung der böhmiſchen Krone zu unwiderruflichen Entſchlüſſen anzuſpornen. Bevor aber der Schlaukopf eine unmittelbare Verbindung mit den Franzoſen einging, wirkte die Kunde von dem am 7. Jul. abgeſchloſſenen Waffenſtillſtand höchſt niederſchlagend auf den franzöſiſchen Brandmeiſter; er ſuchte und fand jedoch während ſeines verlängerten Aufenthalts in Dresden neue Mittel, den daſigen Hof feſtzuhalten. So gewann er durch 2000 Livres den einflußreichen Hofprediger Hoe, hoffte auch fortwährend auf Eröffnungen von Seiten des kaiſerlichen Generaliſſimus. Statt deren legte ihm Kinsky, der aus eigenem Antrieb zu handeln verſicherte, eine Reihe von Fragen vor, welche die Sicherheit Friedlands, die Art der von Frankreich geforderten Erklärung, den Oberbefehl des Heeres, die zweckmäßige Verwendung deſſelben im Fall des Bruches, das Verhältniß zu Bayern, zu den beiden Kurfürſten u. ſ. w. betrafen. Der Marquis verfehlte nicht, durch ein höchſt verführeriſch abgefaßtes Memoire zu antworten, verſicherte den

Vorſichtigen der Gewährleiſtung des Königs und des proteſtantiſchen Bundes, forderte ihn auf, geradezu auf Wien zu marſchiren, verbürgte ihm den Oberbefehl aller Truppen, gab ihm ſelbſt den Kurfürſten von Bayern, als hartnäckigen Anhänger Oeſtreichs, preis und reizte das gekränkte Ehrgefühl durch die Beſtätigung der Kunde von der Ankunft des Cardinal-Infanten.

Nachdem Feuquières wiederum vergeblich auf eine entſcheidende Antwort gewartet, der ſchleſiſche Waffenſtillſtand plötzlich von Wallenſtein aufgekündigt war, weil man ihm die zu ſeiner Sicherheit geforderten Fürſtenthümer Breslau, Glogau und Schweidnitz nicht einräumen wollte, und die Feindſeligkeiten wieder begonnen hatten, verlor der Franzoſe das Vertrauen auf ſeine geheimen Unterhandlungen und reiſte am 30. Jun. nach Berlin, indem er den Du Hamel in Dresden zurückließ, um jedenfalls die wichtige Verbindung mit Kinsky und Wallenſtein fortzuſpinnen. Während der Marquis in Berlin weilte (bis zum 10. Jul. 1633) und den Kurfürſten in vorgeblicher Geneigtheit befeſtigte, „dem Heilbronner Bündniß beizutreten, die Friedensverſammlung zu Breslau nicht in ernſtlicher Abſicht zu beſchicken und ohne Frankreichs Vermittelung keinen Frieden einzugehen," und er alſo hier dem in Dresden verfehlten Zweck ſeiner Sendung nahe war, hatten Richelieu und ſein Capuziner, in Folge der frühern Depeſchen des Geſandten, eifriger den Plan erfaßt, durch den Verrath Wallenſteins das Kaiſerhaus zu ſtürzen, am 16. Jul. eine neue Inſtruction für Feuquières ausgefertigt und den ſchüchternen, rechtliebenden König, welcher gewiß das Schimpfliche fühlte, vermocht, in einem eigenhändigen Schreiben, wiewohl in den allgemeinſten Aeußerungen, „ſeinen Vetter", den untreuen Diener, ſeiner Erkenntlichkeit für deſſen Sorge um das allgemeine Wohl zu verſichern und den Ueberbringer zur weitern Eröffnung zu bevollmächtigen. Das trugvolle Gewebe der Verführung zu vollenden, ſollte der Marquis dem Herzog melden, „daß ein franzöſiſches Heer Befehl hätte, das ſpaniſche in den Päſſen von Graubünden aufzuhalten," ihm ferner eine Geldhülfe bis zur Höhe einer halben Million Livres bieten, endlich, im Fall derſelbe ſich verbindlich mache, 35,000

Mann gegen den gemeinſamen Feind der Chriſtenheit aufzubringen, ihm jährlich eine Million Livres zu zahlen. Obgleich es dem Cardinal wünſchenswerther ſchien, ſich des Rebellen ohne gegenſeitige vertragsmäßige Verbindlichkeit zu bedienen, weil er vielleicht die öffentliche Meinung ſcheute, ſo ward doch Friedland aufgefordert, „ſich zum Herrn Böhmens zu machen und nach Oeſtreich zu rücken"; der Bevollmächtigte ſolle dem Herzog dann noch kund thun, Se. allerchriſtlichſte Majeſtät erachte für eine Förderung des allgemeinen Wohls, daß er König von Böhmen ſei, weil Oeſtreich gegen das Landesgeſetz die Krone an ſich gebracht habe; Sie würde alles aufbieten, den Räuber in dieſer Würde zu befeſtigen und zu erhalten. Aus dieſer Vollmacht erſieht man, daß es nicht an Frankreichs Willen lag, wenn nicht das alte glanzvolle Königreich Böhmen, durch hundertjährige Erbverträge den Habsburgern gewonnen, gleichwie ſieben Jahre ſpäter Portugal dem ſpaniſchen Zweig, durch die Empörung eines Vaſallen, der obenein noch das höchſte Feldherrenamt ſeines Herrn trug, entriſſen wurde.

Die Veränderung der Dinge, welche Feuquières am 23. Jul. in Dresden vorfand, wohin er, ſicher der Beipflichtung kleinerer Fürſten und des oberſächſiſchen Kreiſes, um den Kurfürſten zur Vereinbarung mit dem willigen Brandenburger zu bearbeiten, ſich begeben, verhinderte ihn gleichwohl von ſeiner Befugniß Gebrauch zu machen; er fand die Hauptſtadt in Schrecken wegen des Anfalls einer Wallenſteiniſchen Reiterſchar und verzagte immer mehr, irgend Erſprießliches durch Unterhandlungen mit Friedland zu gewinnen. Obenein hatte er den bittern Verdruß, vom ſächſiſchen Hof ſo ſchimpflich vernachläßigt zu werden, daß er, der Aufnahme ins kurfürſtliche Schloß gewärtig, in öden verpeſteten Häuſern der Vorſtadt ſeine erſte Herberge aufſchlagen mußte. Nach mehreren höchſt kaltſinnigen Audienzen wurde dem Franzoſen die Gewißheit, daß der Kurfürſt von Sachſen, beharrlich in ſeiner Abneigung gegen die Einmiſchung der Ausländer in die deutſchen Angelegenheiten, durch keine Verlockung zu ködern ſei, ebenſo wenig, als er ſich den Erbietungen des Kurfürſten von Brandenburg anbequemte, welcher wegen

Pommern und Cleve politiſche Gründe hatte, ſich Frankreich zu nähern.

Höchſt unzufrieden mit dem ſächſiſchen Hof, „den er ohne Tractaten, aber mit Wein und Papier beladen verlaſſen,“ nahm Feuquières ſeinen Abſchied, nachdem er vorher gegen Kinsky, der ihn auszuforſchen meinte, geäußert hatte, „Friedland handle ihm zu ſein und ſuche nichts als Mißtrauen unter den Verbündeten zu erregen.“ Gleichwohl aber ließ er die Fäden nicht gänzlich fallen, unterhielt die Vermittlung durch Kinsky, ſorglich bedacht, von dem Böhmen nicht überliſtet zu werden und jeden möglichen Vortheil zu erhaſchen. Indeſſen wurde Wallenſteins Stellung zu dem Kaiſer mit jedem Tage mißlicher, unhaltbarer. Zwar ſcheinen ſeit dem Herbſt 1633 die Fäden jener hochverrätheriſchen Verbindung mit Frankreich abgeriſſen, nicht aber die Hoffnungen der Vermittler derſelben. Am 9. Sept. 1633 wird Feuquières von ſeinem König aufgefordert, in Friedlands Angelegenheit das Mögliche zu verſuchen, und ſchickt er demgemäß im Einverſtändniß mit Orenſtjerna am 11. Sept. den Du Hamel an Kinsky mit der Verſicherung, daß beide Kronen und der Heilbronner Bund den Herzog von Friedland in dem Beſitz von Böhmen ſchützen würden. Solcher Verſicherung unbeſchadet verhielt ſich der Herzog den Herbſt hindurch fortwährend zurückhaltend, ſo daß Rorté, am Hofe zu Berlin weilend, am 31. Dec. die ganze Sache für abgebrochen erklärt.

In der Discuſſion über die Vertheilung der Quartiere hatte der Kaiſer zwar nachgegeben, aber Wallenſtein mochte fühlen, daß er zu weit gegangen ſei, daß der Bruch unheilbar geworden, und empfing Feuquières durch einen hierzu ausdrücklich verſchickten Junker das Schreiben vom 1. Januar 1634, worin Kinsky ihm meldet, ſein Herr ſei entſchloſſen, auf die früher vorgeſchlagenen Bedingungen mit Frankreich ſich zu einigen, und erwarte nur die Ratification derſelben durch den Ueberbringer. Der Marquis verſprach, unter Verſicherung ſeines lebhafteſten Dankes, von Erfurt aus, wohin er binnen acht Tagen zu reiſen gedenke, einen Edelmann behufs Abſchließung des Geſchäfts zu ſchicken. Der Grund von Feuquières Zögerung war aber die

Beſorgniß, ohne neue Vollmacht ſeines Königs in einer ſo bedenklichen Sache jetzt ſo weit ſich einzulaſſen, als er im Sept. zu thun ermächtigt geweſen; deshalb begnügte er ſich den Grafen Kinsky nur im Allgemeinen zu vertröſten, hütete ſich weislich, den Kanzler von der wiederum angeknüpften Verbindung in Kenntniß zu ſetzen, und wartete auf Inſtruetionen von ſeinem Hof, indem er inzwiſchen nach Caſſel ging, um den Landgrafen Wilhelm durch Geld vollends für Frankreichs Pläne zu gewinnen. Erſt am 1. Febr. 1634 wurde ein weitläuftiges, ſehr vorſichtig gehaltenes Memoire für Feuquières zu St. Germain-en-Laye ausgefertigt, welches dieſen bevollmächtigte, durch einen brauchbaren Unterhändler oder nöthigenfalls in eigener Perſon, „ſobald es ohne Aufſehen geſchehen könne," im Geheimen mit Friedland zu negociren, und zwar auf Grund zweier verſchiedenen Vertragsentwürfe. Laut des erſten ſollte der Herzog ſich verpflichten, mit dem Kaiſer öffentlich zu brechen, und ſeine Erklärung mit der Beſitznahme von Böhmen oder eines andern Erblandes bekräftigen; ein Heer von 14—15,000 Mann ſchlagfertig halten; ohne Zuſtimmung des Königs keinen Frieden oder Waffenſtillſtand eingehen: wogegen ihm jährlich in zwei Terminen während der Dauer des Kriegs eine Million Livres und ſogleich 50,000 gezahlt werden ſollten, auch der König ſich anheiſchig machte, zu ſeiner Vertheidigung mit den Verbündeten ſich zu vereinigen, ihm den ungeſtörten Genuß der Staaten in Deutſchland, die er früher beſeſſen, zu ſichern und keinen Frieden ohne Verwahrung des Intereſſes des Herzogs mit dem Kaiſer einzugehen. Für dieſe Abfaſſung des Vertrags dürfe Feuquières nach ſeinem Ermeſſen die einzelnen Anordnungen feſtſtellen, auf die Erhaltung der katholiſchen Religion beſonders ſein Augenmerk richten und außerdem ausdrücklich verſprechen, der König werde alle ſeine Macht anwenden, um Wallenſtein zu den Würden und Staaten zu erheben, welche er von der unzertrennlichen Freundſchaft eines Fürſten erwarten könne, der mit ihm für das Wohl der Religion und die Freiheit des Reichs gegen die böſe Abſicht des Hauſes Oeſtreich ſich verbünde. Sollte Friedland auf den Vorſchlägen vom Sept. 1633 beſtehen, wie Kinsky angedeutet, ſo

möge Feuquières die gegenwärtigen Punkte mit den früheren in Einklang zu bringen ſuchen, jedoch ſorgfältig vermeiden, den König in Betreff der Krone Böhmen ſchriftlich zu verpflichten, und deshalb vorſtellen, daß, wenn ſolches auch dem Wunſch des Königs gemäß ſei, dennoch ein Verſprechen der Art nur durch die Theilnahme aller Verbündeten Kraft gewänne, die ſogleich einzuholen ſchon an und für ſich Gefahr drohe. Wolle der Herzog ſeine Anſprüche auf Böhmen, als auf ein Wahlreich, das Oeſtreich gegen die alten Formen beſäße, begründen, ſo könne Feuquières ihn der Billigung und Unterſtützung, nach Kundmachung des Anſpruchs, ſogleich ſelbſt ſchriftlich verſichern. Könne oder wolle dagegen Friedland nicht offen gegen den Kaiſer ſich erklären, beharre aber auf dem „löblichen Vorhaben“, die gute Abſicht des Königs zu befördern, ſo ſolle Feuquières über folgende Bedingungen mit ihm unterhandeln: Friedland zu verpflichten, zur Unterſtützung jener Abſicht für das allgemeine Beſte ſowohl ſeine Macht als Feldherr als ſein Anſehen und ſeine Geſchicklichkeit zu verwenden, daß, wenn auf freiem Reichstag die Maßregeln zur Beruhigung Deutſchlands verhandelt würden, Frankreich als vermittelnde Macht und mit gebürendem Vorrang Theil nehme; zu verſprechen, keinen Vertrag einzugehen, ohne das Intereſſe des Königs und ſeiner Verbündeten darin zu begreifen; inzwiſchen weder die eigenen Staaten des Königs noch die Schutzländer anzugreifen und eine gleiche gegenſeitige Verſicherung zu erhalten; auf keine Weiſe die Spanier, zumal den Feria, zu unterſtützen, vorausgeſetzt, daß Altringer von ihm abhängig ſei: dafür wolle der König dem Herzog beim Friedensſchluß ſo viele Länder, als er vordem beſeſſen, verbürgen, ſowie alle Artikel des frühern Vertrags vollziehen, falls der Herzog getreu die übernommenen Verpflichtungen erfüllen würde; endlich ſogleich ihm 100,000 Thaler vorſtrecken, ſobald er ſich ſchriftlich zur Vollziehung des Tractats verbindlich gemacht habe.

Beide Entwürfe bezeugen in gleicher Weiſe die böſliche Abſicht Richelieus, den Diener zum Verderben ſeines Herrn zu verlocken; jedoch war der Cardinal rückhaltend geworden, demſelben die Krone Böhmens zu verbürgen, nicht aus Scheu vor

einer ſo gehäſſigen Handlung an und für ſich, ſondern um nicht zur Vertheidigung dieſes Königreichs genöthigt zu ſein. Deshalb ſchien der zweite Entwurf dem erſten vorzuziehen, wozu noch die Beſorgniß kam, Friedland, geringen Beiſtands vom fernen Frankreich zur Erlangung Böhmens gewärtig, könne zur äußerſten Gefährdung der katholiſchen Religion auf die Seite der Proteſtanten ſich wenden. So wenig ſicher war Richelieu des einmal abgebrochenen Spiels, daß er fürchtete, Friedland möge den Verbündeten ſeine Unterhandlungen mit Frankreich bekannt machen und den Schein erwecken, als bezwecke Frankreich mit dem Kaiſer zu eigenem Vortheil ſich zu vergleichen, weshalb der Cardinal für gut hielt, den Kanzler von allem in Kenntniß zu ſetzen. Ungeachtet der ausgedehnten Vollmacht ſollte deshalb Feuquières gebunden ſein, auf den Einſchluß der Intereſſen der Verbündeten zu halten, keine Wendung in den Vertrag einfließen laſſen, welche den König verpflichte, die Waffen gegen Oeſtreich zu erheben, und Böhmens nur in der Art erwähnen, wie in beiden Entwürfen angedeutet wäre.

Daß Wallenſtein ſolche Entwürfe nur angehört hat, beſiegelt ſeine Schuld und rechtfertigt des Kaiſers Entſchluß. Richelieu, ſo mißtrauiſch er war, hielt ſich doch überzeugt, nicht mit dem halb oder gar nicht bevollmächtigten Grafen Kinsky, ſondern durch dieſen mit Wallenſtein ſelbſt zu unterhandeln; ohne der Beiſtimmung ſeines Schwagers gewiß zu ſein, durfte der Graf, der in inniger Verbindung mit dem Herzog bis zur letzten Stunde verharrte, nicht in ſo hochverrätheriſche Pläne ſich einlaſſen, und ſelbſt wenn Wallenſtein nicht im vollen Ernſt nach der böhmiſchen Krone trachtete, mußte jeder auch noch ſo milde Fürſt mit Angſt vor ſolchem diplomatiſchen Spiel ſeines Feldherrn erfüllt werden. Allen andern Erbietungen an Sachſen, Brandenburg, Schweden konnte Friedland, ſo ſehr ſie des Kaiſers Herrſchaft bedrohten, den Vorwand geben, daß er die Feinde zu Separatfrieden verlocken oder ſie einzeln, wie die Schweden bei Steinau, erdrücken wolle; das ferne Frankreich dagegen ſtand noch nicht im offenen Krieg gegen den Kaiſer, und durch trügliche Erbietungen militairiſche Vortheile zu beabſichtigen, gewährten deshalb

Digitized by Google

dieſe Eröffnungen nicht den geringſten Schein der Befugniß.
Wallenſtein war alſo ſchon vor ſeiner Entſetzung auf dem Wege,
ein Verräther zu werden, und Böhmens Beſitz däuchte dem
maßlos Ehrgeizigen nicht unmöglich. Hierbei darf niemals über-
ſehen werden, daß Wallenſtein bis zu ſeinem Ende mit Kinsky
die innigſte Vertraulichkeit unterhielt.

Während dieſes finſtern Getreibes wurde zu Pilſen im Haupt-
quartier eine Komödie der ernſteſten Art aufgeführt. In großer
Verſammlung der bedeutendſten Officiere äußerte Wallenſtein die
Abſicht, das Generalat niederzulegen, indem er ſich zu ſehr von
dem Hof disguſtirt fühle. Die von Queſtenberg überbrachte
Inſtruction wurde, obgleich der Kaiſer von ſeinem Begehren
abgeſtanden war, als Mittel gebraucht, die Officiere in eine
gereizte Stimmung zu verſetzen, wobei es an „einem vollen
Trunk" nicht fehlte. Der Mittheilung entgegnete die Verſamm-
lung mit dem Ausdruck ihrer lebhafteſten Ergebenheit für den
Herzog, von dem ſie nicht laſſen, für den ſie Gut und Blut
einſetzen werde, und im Auftrag des Gebieters hielt Ilow, „der
um weitere Geſinnung wiſſe," unter dem Motto: Ingratis ser-
vire nefas, einen künſtlich geordneten Vortrag, worin auf das
beweglichſte dargeſtellt die Ränke der Jeſuiten und Spanier, welche
dem Herzog mehr als einmal mit Gift nachgeſtellt hätten, die wid-
rigen Geſinnungen der kaiſerlichen Miniſter, welche der Armee,
die Leib und Gut aufzuſetzen hat, kaum das Leben vergönnen,
während ſie an ihren Tafeln den Schweiß der erſchöpften Länder
vollends verpraſſen, nöthigten den Herzog, die Armee zu ver-
laſſen, ohne die ihm bevorſtehende zweite noch ſchimpflichere
Abdankung abzuwarten. Das Einzige, ſo den Herzog ſchmerze,
ſei die Ungewißheit, ob und wann ſeine wackern Officiere, die
ihr Volk meiſt nur aus eigenem Seckel, oder auf Wallenſteins
nun aufhörenden Credit unterhalten, wieder zu ihren ſauer er-
worbenen Geldern kommen — ob ſie auch jemals die verdienten
Ehrenſtellen und Belohnungen für die unter des Herzogs Be-
fehlen verrichteten Thaten erhalten würden?

Hierauf, ſo wird angenommen, habe der Herzog, gereizt, krank,
unentſchloſſen, ſich wie von Kinsky zu Paris, ſo hier von Terzka

und Jlow leiten laſſen, und es wurde demnach am 12. Jan. 1634 ein Verbündniß zu Stande gebracht folgenden Inhalts: „Zu wiſſen hiermit und in Kraft dieſes: Demnach wir unterſchriebene ſämptliche Generale, Officirer und andere der Regimenter Commendanten gewiſſe Nachrichtung bekommen, was geſtalt der Durchläuchtige, Hochgeborne Fürſt und Herr, Herr Albrecht Herzog zu Mecklenburg, Friedland, Sagan und Groß-Glogau, wegen vielfältiger empfangener Disgusti, ihro zugezogener hochſchmählichen Injurien und wider ſie angeſtellte Machination, ſowol verweigerter nothwendiger und uncörperlicher Unterhaltung der Armada, die Waffen zu quittiren und ſich zu retiriren gänzlich entſchloſſen, und aber wir in Erwägung, daß durch ſolche Ihrer Fürſtlichen Gnaden vorhabende Reſignation nicht allein Ihrer Kayſ. Maj. Dienſt, das bonum publicum und die Kayſ. Armada leiden, gar unfehlbar zu Grunde gehen, beſondern wir auch ſämptlichen einiglich, inſonderheit, als die wir unſere anjetzige Hoffnung gnädiger Erkenntnuß unſerer treuen Dienſte jederzeit zu Ihrer Fürſtlichen Gnaden ſetzen, auf deroſelben Fürſtliche Parola, in Hoffnung künftiger Recompens und Ergötzlichkeit, all unſer Vermögen ſampt unſerm Leben treuherzig dargeſtellet, wann wir dergeſtalt Ihr. Fürſtl. Gn. Patrocinii und allzeit geſpürter gnädiger Vorſorg beraubet werden ſollten, in äuſſerſte Ruin und Verderben gerathen würden, deſſen uns auch keine andere Hoffnung machen dörfen, inſonderheit wann wir (aller vielfaltigen deßwegen vorgangenen Exempel zu geſchweigen) uns allein auf die unlängſt von Herrn Queſtenberg allhier producirte Kayſerl. Inſtructionen und deren Inhalt reflectiren, ſolches alles mit höchſtbeſtürztem Gemüth vernommen, ſondern auch nicht unbillig unſern und der ganzen Armada Zerrüttung und Untergang zu verhüten, Ihr. Fürſtl. Gn. Reſignation uns allen und unſern armen Soldaten über die Köpf ſchwebende Noth, Elend und Ruin unterthänigſt durch Herrn Feldmarſchalk von Jllo und demſelben adjungirte vier Obriſten, als Herren Obriſten Mohr von Wald, Bredau, Loſi und Hennerſam, remonſtriren und darauf dergeſtalt uns nicht zu laſſen, ſondern weiters mit Ihr. Fürſtl. Gn. Huld, Protection und väterlichen Vorſorge uns beizuwohnen ſehnlichen

bitten und erſuchen laſſen, Ihr. Fürſtl. Gn. auch letzlich auf unſer unnachläßliches Flehen und Bitten ihre zu mehrberührter Reſignation ſtattlich ausgeführte ſehr bewegliche Motiven ſoweit zurückgeſetzt, daß ſie noch eine Zeitlang, damit ſie ſehen, was vor Mittel zur Unterhaltung der Armada geſchaffen werden möchten, bei uns zu verbleiben und ohne unſer ausdrückliches Vorwiſſen und Willen von uns und der Armada ſich nicht zu begeben gnädig ſich reſolviret, als thun wir auch entgegen uns ſämptlich und ein jeglicher inſonderheit kräftigſter beſtändigſter Form Rechtens und anſtatt eines cörperlichen Eyds verpflichten, bei hochgedachter Ihr. Fürſtl. Gn. dießfalls ehrbar und getreu zu halten, auf keinerlei Weiſe uns ſepariren zu laſſen, beſondern alles daſſelbe, ſo zu Ihro und der Armada Conſervation gereichet, neben Ihr. Fürſtl. Gn. höchſter Möglichkeit zu befördern und bei, neben und für dieſelbe alles das unſer bis auf den letzten Blutstropfen ungeſpart aufzuſetzen, wie wir dann auch, im Fall einer oder der ander unſers Mittels dieſem zuwider handlen und ſich abſondern wollte, ſämptlich und ein jeder inſonderheit den oder dieſelbe wie treuloſe ehrvergeſſene Leute zu verfolgen, auch an deſſen Hab und Gütern, Leib und Leben uns zu rächen ſchuldig und verbunden ſeyn ſollen und wollen.“ Um einen dieſe Verbündniß betreffenden hochwichtigen Umſtand, den man vielfältig in Abrede ſtellt, wird Mohr von Wald uns belehren.

Der Kaiſer erhielt die erſte Nachricht von dem Ereigniß in Pilſen durch Altringer, dem Piccolomini, einer der Unterzeichner der Ergebenheitsadreſſe, das Vorgefallene meldete. Der Erklärung der Obriſten ſetzte Ferdinand II jene vom 24./14. Januar entgegen: „Wir Ferdinand ꝛc. entbieten N. und N., allen unſern General-Befelchshabern, wie auch allen Obriſten, Obriſt-Leutnanten, Obriſt-Wachtmeiſtern, Rittmeiſtern, Hauptleuten und allen nachgeſetzten hohen und niedern Befelchshabern zu Roß und zu Fuß, unſere Kayſerliche Gnad und alles Guts, und geben euch ſampt und ſonderlich zu vernehmen, demnach wir aus hochwichtigen und dringenden Urſachen mit unſerm General-Obriſten-Feldhauptmann eine Aenderung vorzunehmen bewegt worden. Was maſſen wir eine ſonderbare Nothdurft

zu ſeyn erachtet, ſolches unſerer Kayſerlichen Armada und allen deroſelben hohen und niedern Officirern und Befelchshabern, auch Soldaten insgemein zu notificiren und öffentlich zu verkündigen. Entlaſſen auch dieſelbe hiemit aus Kayſerlicher Macht aller Obligation, mit welcher dieſelbe erſtgedachtem General verbunden geweſen. Ordnen und ſetzen hingegen, daß ſie unſerm General-Feldleutenant, dem Wohlgebornen unſerm lieben getreuen Grafen Matthiä Gallas entzwiſchen und ſo lang, bis wir erſtgedachtes Generalat wiederum beſtellen, welches dann förderlich ſolle geſchehen, allen gebürenden Reſpect, Folge und Gehorſam leiſten ſollen, nicht weniger als ihr einem von uns beſtellten Kriegs-General oder General-Leutenant zu leiſten ſchuldig und verbunden ſeyd, ohne einige Weigerung oder Verhinderung, als lieb einem jedweden unter euch iſt unſere ſchwere Ungnad und dabei in Rechten ausgeſetzte Straf und Pön zu entfliehen. Ob wir auch zwar vernommen, daß etliche unſere Kriegs-Obriſten und Officirer bei Pro den 11. Januar dieß Jahrs zu Pilſen angeſtellter Verſamblung etwas weit gegangen, und mehr, als von Rechtswegen gebürt, ſich eingelaſſen, wir aber dabei ſo viel befinden, daß ihnen ein anders eingebildet und vortheilhaftiger Weis vorgehalten, als es billig bei der mit Eyd und Pflichten uns ſo hoch verbundenen Soldatesca geſchehen ſollen: als thun wir uns, damit deßwegen niemand zu unverantwortlichen verzweifelten Consiliis ſich verleiten laſſe, hiemit allergnädigſt erklären, alles, was dießfalls vorgangen, nachzuſehen und ganz zu vergeſſen, außerhalb daß wir aus ſolchem Pardon neben dem General zwo andere Perſonen wollen ausgeſchloſſen haben, als welche, wie wir berichtet ſeynd, ſo ſich zu dieſem Werk als Rädelsführer vor andern gebrauchen laſſen. Es ſeynd auch unſere hohe und niedere Befelchshaber und andere Soldaten verſichert, wie wir bishero unſere Kayſerliche Gnad und Dankbarkeit gegen alle diejenige, ſo uns treulich gedienet, der ganzen Welt bekannt gemacht, wir auch inskünftig, ſo viel uns immer möglich und erſchwinglich ſeyn wird, an uns nicht werden ermanglen laſſen. Wie wir auch ohne das dahin befliſſen ſeyn, daß an nothwendigem Proviant und Unterhaltung unſers getreuen Kriegsheeres

nichts ermanglen, ſondern mit aller Nothwendigkeit verſehen werden ſollen, denen wir auch ſonſten zu Kayſerlichen Hulden und Gnaden allzeit wol geneiget verbleiben."

In der Ungewißheit um die eigentliche Stimmung der Armee, auf die Sicherheit der getreuen Generale, eines Gallas, Piccolomini, Altringer, Suys bedacht, konnte der Kaiſer nur mit der äußerſten Vorſicht einſchreiten. Während Gallas aufgefordert, Wallenſteins und ſeiner Adhärenten todt oder lebendig ſich zu verſichern, mußte er das Patent noch geheim halten, und Ferdinand II ſetzte bis zum 13. Febr. den vertraulichen Briefwechſel mit dem Geächteten fort, bevollmächtigte ihn ſogar für die Friedenshandlung, welche zu Leutmeritz mit Sachſen und Brandenburg wieder angeknüpft werden ſollte, lediglich in der Abſicht, den Herzog in der Unthätigkeit zu erhalten, ihn von der Vereinigung mit dem Feind zu verhindern, bis dahin alle Gegenmaasregeln getroffen ſein würden.

Des Herzogs ſcharfen Blicken das Geheimniß des Hofs auf die Länge zu verbergen, ergab ſich indeſſen als eine Unmöglichkeit; bereits in dem erſten Drittel des Febr. ſcheint er von den Anſchlägen ſeiner Feinde unterrichtet, zumal Diodati, Altringer, Gallas fortwährend jede Annäherung zu ſeiner Perſon mieden. „Um dem Verderben zu entgehen," ſchreibt Barthold in keineswegs nach Verdienſt anerkannter Superiorität, „und alle bisher verſchobenen Mittel zu ſeiner Behauptung unverzüglich in Bewegung zu ſetzen, ſchickte daher, ohne Zweifel auf ausdrückliches Geheiß des Herzogs, aber ohne deſſen ſchriftliche Vollmacht, Kinsky einen getreuen Edelmann, um Oxenſtjerna und Feuquières aufzuſuchen und die Hülfe Schwedens und Frankreichs anzurufen. Jener Edelmann, die koſtbare Zeit mit Hin- und Herreiſen verlierend, traf erſt am 1. März in Frankfurt beim franzöſiſchen Geſandten ein. Feuquières, endlich mit Vollmacht von Richelieu für die verfängliche Angelegenheit verſehen, war eben im Begriff, den la Boderie, einen höchſt gewandten und entſchloſſenen Edelmann ſeines Gefolges, nach Leipzig zu ſenden, um vorſichtig mit dem ungeduldigen Kinsky unmittelbar anzuknüpfen, als der Bote des Grafen unter Beglaubigungsſchreiben ihm brief-

lich meldete: ungeduldig harre Friedland auf Nachricht zum Abſchluß der Unterhandlung, feſt des Willens, ſogleich ſich zu erklären.“ Der Briefſchreiber, Wahres und Falſches vermiſchend, beſchwur den Geſandten, nicht an der Gewißheit zu zweifeln und auch den Kanzler für das Unternehmen zu gewinnen: „Wallenſtein habe im vergangenen Jahre gezaudert, weil er damals noch nicht aller Officiere ſicher geweſen wäre; jetzt ſei jeder Zweifel gehoben, da er (Kinsky) ſelbſt bei der eidlichen Verpflichtung der Obriſten, auch des Gallas, des Bürgen für Altringer, zugegen geweſen; ein Heer von hundert Fähnlein Reutern und ebenſo viel Compagnien Fußvolk ſei im Namen Friedlands geworben, und wenngleich einige Officiere, dem Kaiſer anhängig, die Krone von Böhmen nach Wien entführt hätten, ſo ſei doch damit nichts verloren, indem Wallenſtein ſich vermeſſe, Gold und Edelſteine genug zu beſitzen, um eine neue anfertigen zu laſſen; ſobald der unterzeichnete Vertrag angelangt ſei, wolle ſich Wallenſtein zum König von Böhmen ausrufen laſſen und dem Kaiſer ſelbſt die Kunde bringen, den er, in wüthendem Haſſe, nicht allein aus ſeinen Staaten zu vertreiben, ſondern bis in die Hölle zu verfolgen bei hohem Eide gelobe.“

„Eine ſo unzweideutige Aufforderung beſtimmte Feuquières, den la Boderie ungeſäumt nach Böhmen zu ſchicken mit Vollmacht, den Vertrag, gemäß einer weitläuftigen Inſtruction, zu vollziehen. Solche Haſt ſchien nöthig, weil er fürchtete, der Kanzler, gleichfalls um ſchleunigen Abſchluß angegangen, könne zum Nachtheil ſeines Herrn der Unterhandlung ſich bemächtigen. So ritt denn noch am 1. März der kecke Franzoſe aus Frankfurt mit Beglaubigungsbriefen des Königs für den Ueberbringer, jedoch ſo ausgeſtellt, daß Friedland dieſelben nicht mißbrauchen konnte, indem ſie nur wie Antworten des Königs auf andererſeits gemachte Eröffnungen lauteten. Zu größerer Sicherheit waren die Briefe noch nicht mit der Aufſchrift verſehen. Ein Schreiben von Feuquières in ſeinem Styl für Friedland war hinzugefügt, worin der Geſandte ſein Ausbleiben wegen des nahen Frankfurter Bundestags entſchuldigte; um den Herzog endlich zu vermögen, etwas Schriftliches herauszugeben, ſollte

der Zwiſchenhändler la Boderie ihn verſichern, daß Feuquières die Verſammlung zu Frankfurt dahin bringen werde, ihren Vertrag in allen Stücken gut zu heißen. Für welche Punkte la Boderie Erfüllung verſprechen durfte und wie weit ſeine ſo höchſt vorſichtigen Negociationen jetzt geführt werden ſollten, bleibt urkundlich ungewiß bei der Undeutlichkeit, mit welcher Feuquières im Bericht an den Staatsſecretair ſich ausdrückt, und bei dem Mangel aller bezüglichen Papiere. Da Feuquières jedoch in den Briefen an den Pater Joſeph zu verſtehen gibt, er befürchte, Wallenſtein werde, falls Frankreich ihm nicht die böhmiſche Krone verbürge, darin eine erkaltete Geſinnung erblicken und mit der ſchwediſch-deutſchen Partei abzuſchließen eilen, welche an ſolchem Schritt keinen Anſtoß nehme, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß la Boderie, traf er den Herzog noch in ſcheinbar imponirender Haltung, über den Beſitz des Königreichs zu Händen Wallenſteins einen Vertrag abgeſchloſſen haben würde, ſowie ſich nicht zweifeln läßt, daß Wallenſtein, geächtet und verlaſſen, nach dieſem trüglichen Nothanker der Rettung gegriffen hätte. Aber auch ſein gütiges Geſchick erſparte ihm, wie ſeinem Gegner Guſtav Adolf, die Schmach gänzlicher Enthüllung ſeiner Pläne.

„Endlich ſandte Feuquières, um dem Kanzler nicht Urſache zu Klagen über bundesbrüchige Heimlichkeit zu geben, obenein, da der Franzoſe wußte, daß Kinsky auch zu Orenſtjerna geſchickt habe, gleichfalls am 1. März ſeinen Secretair Dufresne nach Halberſtadt, „„um mit ſcheinbar ehrlicher Offenheit zu melden: einen Monat habe der Geſandte auf deſſen Rückkehr gewartet, um nicht einſeitig in die Sache ſich einzulaſſen, deren Kunde er einem Brief nicht anzuvertrauen gewagt; jetzt, zufolge der dringenden Aufforderung des Grafen Kinsky, habe er einen der Seinen an den Friedländer abgeordnet, um zuerſt in mündlichem Geſpräch auszuforſchen, ob man deſſen Verſprechungen trauen dürfe, und dann, wenn jener eine ſchriftliche Zuſicherung gäbe, eine dagegen zu ertheilen, die ihm nicht allein die Behauptung aller ſeiner Erwerbungen verbürge, ſondern auch von Seiten des Königs die Einwilligung des Bundes verheiße, ſonſt aber in

keine andern Unterhandlungen, mit Berufung auf Mangel an Vollmacht, einzugehen."" Wir würden glauben, in dieſen ſo arglos klingenden Mittheilungen an den Kanzler den Inhalt der Vollmacht des la Boderie zu beſitzen, wüßten wir nicht, daß dem franzöſiſchen Geſandten alles darauf ankam, bei Friedland dem Schweden den Rang abzulaufen, und er daher klüglich ſowohl die wahren Vorſchläge als die Ermächtigung de la Boderies zum Abſchluß verſchwieg. Wo man auch dieſe Sache anpacken mag, ſtößt man immer auf Betrug, Hinterliſt und lauernde Künſte! Indeſſen waren alle dieſe diplomatiſchen Kniffe und Verſuchungen umſonſt."

Mittlerweile zeigt ſich auch Wallenſtein für die Sicherheit ſeiner Perſon bedacht: den Regimentern wurde verboten, irgend Befehlen, außer den von ihm ſelbſt, von Ilow oder Adam Trczka ausgehenden zu gehorchen; dann, wiewohl ſeine Boten an Feuquières und Orenſtjerna längſt unterwegs, ließ er nochmals die Obriſten in Pilſen zuſammentreten und durch ſie die folgende Proteſtation unterzeichnen: „Demnach unlängſt unterm Dato 12. January zwiſchen uns zu End beſchriebenen der Röm. Kaiſ. Maj. respect. Generaliſſimo und andern Generals-Officiren, auch Obriſten und der Regimenter Commendanten ein gewiſſer unwiderruflicher Schluß folgender Geſtalt beſtändigſt aufgerichtet und getroffen, als daß, dieweil wir, die ſammentliche höchſt gedachter Ihrer Kaiſ. Maj. General-Officiere ꝛc. damals gewiſſe Nachrichtung erlangt, was Maßen der Durchlauchtige Hochgeborne Fürſt und Herr, Herr Albrecht Herzog zu Mecklenburg, Friedland, Sagan und Groß-Glogau aus allerhand in obberührtem getroffenen Schluß angeführten Motiven die Waffen zu quittiren und ſich zu retiriren entſchloſſen, wir aber in höchſtnothwendiger pflichtſchuldigſter Erwägung, was durch ſothane unzeitige höchſtgedachte Ihre Fürſtl. Gnaden vorhabende Resignation Ihrer Kaiſ. Maj. Dienſt, dem allgemeinen Weſen und der Armada vor unerſetzliches praejudicium, das consequenter Ihrer Maj. Erbkönigreich und Landen für unwiederbringlichem Schaden und uns allen ſammt und ſonders für Gefahr, ja gänzlich Ruin als abgeſetzten unfehlbar, ja nothwendig erfolgen

müſſen, Hochgedachter Ihro Fürſtl. Gnaden durch gewiſſe aus unſrer Mitte hierzu Deputirte ſolch unſer Anliegen unterthänig und gehorſamlich zu Gemüth geführt und geflehentlich ſo weit erbeten, daß dieſelbe ſolche Ihre, zu beſagter Resignation habende bewegliche, ſowohl unſern Deputirten eröffnete, als hernachmals in praesenz unſer aller wiederholte Motiven zurückgeſetzt, wie dann auch wir ſammetlich und ein Jeder inſonderheit bei mehrhochgedachter Ihro Fürſtl. Gnaden treu, ehrbar und redlich bis auf den letzten Blutstropfen tapfer zu halten und von derſelben auf keinerlei Weis zu ſepariren, noch ſepariren zu laſſen, uns hingegen verbindlich gemacht, geſtalt ſolches obbeſagter Schluß mit mehreren ausweiſet. Ob nun man zwar keineswegs vermeinet, daß ſothaner Schluß weder von einem noch von anderm Theil, weder in universali noch in particulari ungleich ſollte aufgenommen, oder in anderm Verſtand, als er gemeinet, *torquirt* werden, ſo vernimmt man dennoch, daß etzliche hiervon übel reden und ſogar, ob ſolches wider Ihre Kaiſ. Maj. und Dero Hoheit und die Religion angeſehen, fälſchlich ausgeben und dadurch allerhand Diffidenzen anzuſpüren ihnen unterſtehen wollen; wann es aber mit ſothanem Schluß eine ſolche Meinung auf keinerlei Weiſe hat, unſer Keinem auch niemals in Sinn, Herz oder Gedanken geſtiegen, wider Ihre Kaiſ. Maj. oder unſere mehrentheils eigene Religion das geringſte zu gedenken, weniger einige Machination anzuſtellen, als iſt deßwegen allen denjenigen, ſo dergleichen falſche Auflagen wider uns ſammtlich oder einen jeden insonderheit auszugeben ihnen unterſtehen, hiermit per expressum zu contradiciren und an beiden Theilen hiegegen zu proteſtiren vor nothwendig befunden. Und thun zuvorderſt wir Albrecht Herzog zu Mecklenburg, dieſenfalls in optima forma hinwider bedingen und hiermit alle Ihr. Kaiſ. Maj. unterſchriebene General-Officiere, Obriſte und der Regimenter Commendanten nochmals verſichern, daß uns niemals in Sinn gekommen, das Geringſte, ſo Ihrer Kaiſerl. Maj., Dero Hoheit, noch der Religion zuwider zu geſtatten, noch weniger ſelbſt zu practiciren, ſondern daß wir einzig und allein auf unnachläßliches Bitten der Officiere Ihro Maj. Dienſt und der Armada zum Beſten

bis dato verblieben, jedoch wegen der vielfältig gegen uns angeſtellten Machinationen uns in guter Sicherheit zu erhalten in ſolchen Schluß gewilligt und thun ſolchem nach hiermit unſer voriges, der Armada gethaue Verſprechen erwidern, benebens auch im Fall ſie, daß wir das geringſte wider Ihro Kaiſ. Maj. und Dero Hoheit oder die Religion zu attendiren uns unterſtehen vermerken, werden ſie derjenigen Obligation, womit ſie uns vor dieſem als anjetzo ſich verbindlich gemacht, ſämmtlich und ein jeder inſonderheit kraft dieſes von uns losgeſprochen, ſonſten aber uns verſehend, daß die Herren General-Officiere, Obriſte und andere mitunterſchriebene ebenmäßig desjenigen, ſo ſie unſerer Sicherheit halber uns verſprochen, wirklich adimpliren werden. Wie dann gleichergeſtalt wir, die ſämmtlichen Generals-Officiere, Obriſten und der Regimenter Commendanten ebenmäßig, daß unſer keiner das geringſte wider Ihre Kaiſ. Maj. und mehrentheils unſere eigene Religion gedacht, noch weniger zu machiniren uns unterſtanden, hiermit proteſtiren, ſonſten aber alles daſſelbe, ſo wie mehrgedachter Ihro Fürſtl. Gnaden, als welcher auf unſer unnachläßliches Bitten ſo weit ſich herausgelaſſen und bei uns Ihr. Kaiſ. Maj. Dienſt und der Armada consequenter uns einzig zum Beſten zu bleiben gnädig verſprochen, ihrer Sicherheit halber ſchrift- und mündlich uns verobligirt, anhero widerholen und wie wir noch beinebens für Ihro Fürſtl. Gnaden bis auf den letzten Blutstropfen unausſetzlich zu halten und allen dem, ſo vorhin verſchrieben, ohne einige Gefährde, mit Darſtreckung Leib, Ehre, Güter und Blutes wirklich ohn einige Widerrede und Befehl nachzukommen. Urkundlich haben wir Albrecht Herzog zu Mecklenburg und Friedland, ſowohl die ſämmtliche General-Officire, Obriſte und der Regimenter Commendanten dieſes mit unſern eigenhändigen Unterſchriften bekräftiget. Geben zu Pilſen, den 20. Februar 1634." Dieſe Urkunde wurde von dem Herzog zuerſt und dann von 29 Generalen, Obriſten und Regiments-Commendanten in dieſer Ordnung unterzeichnet: A. H. z. F., Julius Heinrich Herzog zu Sachſen, Adam Trczka, Wilhelm Trczka, Palland von Marini, M. Wallis, Peter Loſy, Seb. Gioſza, Gonzaga, Marcus Corpus, L. Tornete, Sparr, Joh.

Wangler, Wiltberg, G. von Ilow, Adl. Heim, H. von Wil=denfels, Ew. Sparr, Cor. Balbiano, H. Wezuſcheß, J. Ch. von Morzin, Bernh. Hämerle, Nic. Milidrasky, Ch. Schärfenberg, F. M. von Lamboy, Paul Beriſo, G. von Breuner, Joh. Beck, Stephan Gutnik, Torrent de la Folle.

Die Urkunde ſollten Mohr von Wald und Breuner (21. und 22. Febr.) nach Wien tragen, zugleich Alles unterzeichnen, was man von ihnen begehren würde, und in des Herzogs Namen erklären, „daß er bereit ſei, das Commando niederzulegen und zur Ver=antwortung ſich zu ſtellen, wohin es der Kaiſer befehlen würde." Jedoch wurde, dieſen pflichtgemäßen Worten und Demonſtrationen unbeſchadet, noch an demſelben Tage, 21. Febr., aus Pilſen Herzog Franz Albrecht von Lauenburg nach Regensburg abge=ſendet, um dem Herzog Bernhard von Sachſen=Weimar mitzu=theilen, „daß der Herzog, vom Hof zum äußerſten disguſtirt, *nicht* länger zu bleiben vermöge, ſondern gedrungen ſei, ſich loßzureiſſen." Vernehmend, daß zu Prag das kaiſerliche Aechtungspatent vom 18. Febr. n. St. angeſchlagen ſei, unruhige Bewegungen unter den Truppen ſich ergäben, daß Diodati und Piccolomini mit Volk im Anzug gen Pilſen begriffen, fand der Herzog die Ver=längerung ſeines daſigen Aufenthaltes bedenklich. Bis dahin hatte ſein Abſehen auf Prag geſtanden; dahin ſollten ihn fünf Compagnien von des Herzogs von Lauenburg Regiment, die zwei Stunden von Pilſen, nach Mauth zu, einquartiert, escor=tiren; jetzt, in der Nacht vom 21., wurde Trczka abgeordnet, ſie nach Pilſen zurückzuführen: der Herzog mißtraute nämlich ſeiner Leibgarde, inſonderheit dem Obriſten Torrent.

Noch in der Nacht erreichten die Compagnien die Stadt Pilſen, welche zu verlaſſen, der Herzog ſofort ſich anſchickte. Der Aufbruch erfolgte den 20. Febr.; die 5 Compagnien von Lauenburg und 5 Compagnien von Trczka machten die Escorte aus. Die Nacht wurde in Mies zugebracht, welche Stadt ihren bei der Rebellion genommenen Antheil mit dem Verluſt ihrer Immunität zu büßen gehabt, worauf Ilow ſie in der Taxe von 48,922 Schock 54 Gr. 5 D. von der Hofkammer übernahm. Von dannen ſchickte Ilow reitende Boten nach Regensburg an

Digitized by Google

Herzog Bernhard, und den im Land ob der Enns ſtehenden Obriſt Uhlfeld ſuchte er durch die Mittheilung zu bethören, „daß man ſich allbereit mit dem Herzog von Weimar ſo weit verglichen habe, daß er ihm den Paß an der Donau verſtatten würde." Den 24./14. Dec. brach der Herzog von Mies auf, nachdem er in derſelben Stunde „ſeinen geheimen Rath und Canzlern Johann Eberharden Sohn zur Eltz nach Culmbach an Marggrafen Chriſtian von Brandenburg abgefertiget. Welcher bei gehabter Audienz im Namen ſeines Principalen folgendes angebracht: Nachdeme ſeines Herrn Generalissimi (wie man dann bis dato nicht anders würde erfahren haben) Intention ſtätigs geweſen, einig und allein dahin zu trachten und ſeine Consilia zu führen, wie er doch die Ehre davon haben und mit ſich in die Grube bringen könnte, daß der ſo lang gewünſchte edle Frieden noch bei ſeinen Lebzeiten zuwege gebracht und dem verderbten und blutigen Kriegsweſen im Römiſchen Reich geſteuret werden möchte, auch dadurch ſeine unterſchiedlich habende Praetensiones und proprium commodum hintangeſetzt. Allein müßte er anjetzo mit Wehmuth erfahren, daß dieſe ſeine treugeleiſteten Dienſte in ſchlechte Conſideration wollen gezogen werden, und am Kayſerlichen Hof durch ſeine Widerwärtige und Mißgünſtige allbereits dahin und ſo weit gebracht, daß ſeiner Soldatesca inhibirt und geboten, ihme (Generalissimo) nicht mehr zu pariren, über das der Kayſer den Feldmarſchalken Gallas an ſeiner ſtatt zum Generaln erkläret, der dann neben andern ſchon Patenta zu werben unter ihrem Namen ausgehen lieſſe und Kayſerlichen Befelch hätte, ehiſt Rendezvous zu halten, das Volk zuſammenzuführen, ihnen ſchwören zu laſſen und ihne, Friedland, beim Kopf zu nehmen und förderlichſt nacher Wien zu liefern. Ungeachtet nun deſſen wäre er, Generalissimus, nicht bedacht, von ſeiner guten Intention, den Frieden zu ſtiften, auszuſetzen, und weil er jederzeit verſpüret, daß auch dieſſeits friedliebende Consilia geführet und obhanden wären: als laſſe J. Fürſtl. Gn. den Hrn. Marggrafen er, Herr Generalissimus, erſuchen, ihme zur vertraulichen Conferenz Zeit und Ort zu benennen, da er ſich ſicher, mit wenigem Comitat hinbegeben könnte, für eins; fürs ander, da

J. Fürſtl. Gn. zu ihme, Herrn Generalissimo, nacher Eger einen gewiſſen Abgeſandten abfertigen wollte, wäre er erbietig, weilen auch der Churſächſiſche Herr General-Leutenant von Arnheim dahin kommen würde, und man Herrn Generalen Herzog Bernhards von Sachſen ꝛc. Fürſtl. Gn. zu dero des Herzogen Franz Albrechts zu Sachſen Fürſtl. Gn. verreiſet, ebenmäſſig gegenwärtig, was vorgehen würde, und dieſer Sachen weitere Umſtände zu communiciren und gegen den Abgeſandten zu expectoriren; zum dritten, da, wie obgedacht, Herr Generalissimus bei J. Fürſtl. Gn. geweſen, wäre er bedacht, ſich folgends zu dem Schwediſchen Hrn. Reichs-Canzler, wie auch dem Franzöſiſchen Hrn. Ambaſſadoren zu erheben und ſich mit ihnen dieſer Sachen halber zu beſprechen."

Zu Plan, nicht völlig halbwegs Mies und Eger, erwartete des Herzogs der Obriſtwachtmeiſter Walter Leslie (Abth. IV Bd. 1 S. 466—528), von dem Commandanten in Eger, dem Obriſtlieutenant Johann Gordon entſendet, um des Herzogs Befehle zu vernehmen. Eingeladen, in deſſen Wagen oder Sänfte Platz zu nehmen, vernahm der Sendbote, was der Reiſe Zweck. Unthunlich ergab ſich jeglicher Einſpruch und könnte ſogar Leslie den zu Pilſen gefaßten Beſchlüſſen äußerlich beigetreten ſein. Mit wenigem Gefolge, „in vier ſchlechten Sänften von zwei Pferden getragen, von zwei Compagnien Reuter begleitet, mit etlichen Kutſchen und Bagagywagen" traf der Herzog den 24. Februar Abends 4 Uhr zu Eger ein. Bis Plan hatte Herzog Julius von Lauenburg ihn durch ſein Regiment escortiren laſſen. Von dort aus blieben nur mehr, der Bagage zur Deckung, zwei Compagnien Lauenburger und 200 Dragoner, von Richard Walter Butler von Clonebouch (Abth. III Bd. 4 S. 70 — 75) geführt. In des Herzogs Umgebung befanden ſich Trczka, Zlow, der Rittmeiſter Niemann, Kinsky, der als kurſächſiſcher Bevollmächtigter nach Pilſen gekommen war. Wallenſtein nahm Quartier in des Bürgermeiſters Pachelbel Hauſe am Markt; Trczka und Kinsky mit ihren Frauen bezogen den Hinterbau. Offenherzig, wie mit Leslie, ſprach der Herzog auch zu Gordon, dem er unlängſt das in Zittau ſtehende Regiment des Obriſten Behaim gegeben

hatte. Bei ihm auszuhalten, verſprachen beide, falls er ſie der Eide, wodurch ſie dem Kaiſer verpflichtet, entbinden würde. Gallas wollte ihnen auch kein rechtes Vertrauen ſchenken. Schreibt er doch an den Kaiſer, d. d. Pilſen, 27. Febr.: „In Eger liegt des Regiment Trczka zu Fuß, bei dem des Gordon Obriſtlieutenant Leslie Obriſtwachtmeiſter iſt; habe mich darauf verlaſſen und gänzlich dafür gehalten, ſie werden ſich ihrer geleiſteten Pflicht und Schuldigkeit gegen Ew. Kaiſerl. Maj. erinnern und meiner gegebenen Ordinanz nachkommen; ſo haben ſie doch ihre Ehre vergeſſen und einer ſolchen nicht parirt.“ Gleichergeſtalten meldet auch der Marcheſe von Grana dem Kaiſer, 27. Febr.: „Der calviniſche Geiſt hat den Obriſten Gordon zu einem Schelm gemacht, der den Wallenſtein eingelaſſen in Eger,“ ſetzt aber in der Nachſchrift hinzu: „Aus der Beilage werden Ew. Maj. allergnädigſt erſehen, was der Hr. Obriſt Butler verſprechen thut. Ich halte viel auf dieſen Cavalero, verhoffe auch, Gott der Herr dieſe Sachen nach unſerm eignen Wunſch disponiren werde.“ Gallas ebenfalls berichtet an den Kaiſer: „Obriſt Butler hat mir entbieten laſſen, er wolle bei Ew. Maj. treu verbleiben, ſein Beſtes thun und ſeiner Pflicht gegen Deroſelben nachkommen, welches dazu nicht wenig helfen wird, den Verräthern ihre Intention zu verhindern.“ Schon auf dem Wege von Pilſen nach Eger hatte Butler durch ſeinen Feldcaplan Carve an Piccolomini Nachricht geben laſſen von Wallenſteins Vorhaben ſich in jene Feſtung zu werfen, und war er in der Antwort bedeutet worden, Piccolomini „habe nie an Butlers Treue gezweifelt; damit aber auch andere überzeugt würden, ſolle er den Herzog von Friedland todt oder lebendig zurückbringen.“ Hiernach wird es höchſt wahrſcheinlich, daß Butler der beiden Schotten Unſchlüſſigkeit beſiegte. Alle drei verpflichteten ſich durch einen körperlichen auf ihre Degen geſprochenen Eid, ehender Leib und Leben in dieſer äußerſten Gefahr für des Kaiſers Dienſt einzuſetzen, als von dem Vorhaben, der Perſon Wallenſteins ſich zu verſichern, abzugehen. In der Nacht kam ein Courier aus Prag, in deſſen Papieren Wallenſtein die ſeinetwegen erlaſſenen kaiſerlichen Patente fand. Er zeigte ſie dem Leslie, beſchwerte

ſich nach ſeinem Brauch über des Kaiſers Undank, ſetzte dem hinzu: „Nun erfordere die Nothwendigkeit, ausländiſches Volk, abſonderlich Schweden unter dem Pfalzgrafen von Birkenfeld an ſich zu ziehen, und denen die Grenzorte, hauptſächlich Eger und Ellnbogen einzuräumen. Er müſſe auch trachten, Kronach und Forchheim in ſeine Gewalt zu bringen. Schaffgotſch habe in Schleſien 6000 Mann zu ſeinen Dienſten.“ In derſelben Nacht lief ein Schreiben ein von Herzog Franz Albrecht von Lauenburg, des Inhalts: „Herzog Bernhard habe in alles gewilligt; er werde aber noch ſelbſt mit Wallenſtein wegen der Vereinigung ihrer Waffen ſich unterreden.“ Der beiden Correſpondenzen Inhalt hat der Herzog an Leslie mitgetheilt, der nicht verfehlte, ſolchen den andern Morgen dem Butler und Gordon zu berichten.

Da hiernach die Gefahr dringender, als ſie anfänglich erachtet worden, einigten ſich die drei, den Herzog und ſeine Vertrauten niederzumachen. Für dieſe Abſicht war die Mitwirkung einer Anzahl Officiere unerläßlich. Sie waren bald gefunden und gewonnen, zunächſt Daniel Macdonald, Edmund de Burgh, des großen Hauſes, Brown, Irländer insgeſamt, ferner zwei Hauptleute von Butlers Regiment, der Hauptmann Peſtalutz, von Trczka, der für die Nacht die Wache im Schloß haben ſollte, und der Rittmeiſter Devereux, nicht Deverour, wie doch überall geſchrieben ſteht. Devereux gehörte an einer in Brecknockſhire, Wales, begüterten Linie des großen Geſchlechtes Devereux, welchem u. a. der Königin Eliſabeth letzter unglücklicher Liebhaber, Graf Robert von Eſſex, auch ein zweiter Graf Robert von Eſſex, der berufene Parlamentsgeneral, entſproſſen. Alle ſieben wurden eidlich verpflichtet. Zuletzt, eine Stunde zuvor als die Geſellſchaft ſich auf dem Schloſſe einfand, ließ ſich auch Robert Fitzgerald (Geraldino), Butlers Obriſtwachtmeiſter, für den Anſchlag gewinnen. Dieſer Fitzgerald war der rechtmäßige Graf von Desmond, Oberhaupt ſeines gewaltigen, weit durch Südirland verbreiteten Stammes; die Königin Eliſabeth hatte in 30 Herrſchaften 574,628 Acres ihm entzogen, daß er genöthigt, vom Sattel und Stegreif zu leben.

Butler, Gordon, Leslie ſpeiſeten bei dem Grafen Kinsky zu Mittag, und über dem Nachtiſch haben ſich bei Gordon Kinsky,

Terzka, Ilow, Niemann für den Abend als Gäſte gemeldet. An Wallenſtein erging eine Einladung; allein ſeine podagriſchen Umſtände und die Erwartung wichtiger Depeſchen von Seiten des Herzogs von Weimar hielten ihn zu Haus. Ohnehin pflegte er nie bei einem Gaſtmahl zu erſcheinen. Ilow, Terzka, Kinsky, Niemann fuhren in einer Kutſche gegen 6 Uhr Abends nach der Burg, wo alle Vorbereitungen für die Abendtafel getroffen. Die Geſellſchaft war ungemein heiter, eifrig, vielfältig wurde bei vollen Gläſern das im Beginnen begriffene Unternehmen beſprochen. Der Dienerſchaft der Gäſte ward das Eſſen in einem untern Gemach gereicht; Vorſorge hatte man getroffen, daß niemand von dannen weder heraus, noch hinauf kommen konnte. Als der Confect aufgetragen, gab Leslie das Zeichen, worauf die Zugbrücke aufgezogen wurde; er nahm die Thorſchlüſſel insgeſamt zu ſich und ließ durch einen Knaben dem Major Fitzgerald ſagen, daß er weiter keine Zeit verlieren dürfe. Der Botſchaft erwartete im Nebenzimmer Fitzgerald mit den ihm beigegebenen ſechs Dragonern; in dem gegenüber gelegenen Seitengemach hatte Walter Devereux ſeine 24 Dragoner aufgeſtellt: ſo daß die beiden Thüren der Tafelſtube, links und rechts, beſetzt waren. Die Mannſchaft führte lediglich Partiſane und Pallaſch; des Feuergewehrs wollte man ſich nicht bedienen, damit die Schloßwache nicht durch voreiliges Schießen alarmirt, der Herzog in ſeiner Wohnung auf dem Markt aviſirt werde.

Mit dem Ruf: Viva la casa d'Austria, die Partiſane in der Hand, öffnete Fitzgerald die eine Thür, während Devereux die entgegengeſetzte aufriß, vor die Tafel trat und fragte: Wer iſt hier gut kaiſerlich? Augenblicklich, unter dem Ruf: Vivat Ferdinandus! Vivat Ferdinandus! erhoben ſich Gordon, Leslie und Butler; ein jeder erfaßte das vor ihm ſtehende Licht und hielt es in die Höhe. Dann traten ſie auf die Seite und commandirten, während die Tiſche durch die Dragoner umgeſtürzt wurden. Kinsky, „ein ſtarker, tapferer und reſoluter Cavalier,“ der hinter dem Tiſche ſaß, wurde der erſte niedergemacht. Ilow lief nach ſeinem der Wand angehängten Degen und wollte ihn eben abnehmen, als er drei Stichwunden in den Rücken empfing,

daß er augenblicklich des Todes. Trczka erfaßte ſeinen Degen und vertheidigte ſich, von einer Ecke aus, unerſchrockenen Muths. Den Gordon ſchalt er einen treuloſen ſchändlichen Kerl, eine feige Memme, der mit Wein, Liſt und Betrug ſeine Gäſte zu überwältigen ſuche, forderte ihn und den Leslie zum Zweikampf, focht mit Fitzgerald und Devereux, dem er den Degen entzweiſchlug, erlegte zwei Soldaten und verwundete tödtlich den Spanier, Capitain Lerda. Blut floß in Strömen, überſchwemmte den Confect. Endlich mußte doch Trczka erliegen, er fiel, mit drei Dolchſtichen im Geſicht, und da man ihm wegen ſeines Kollers von Elendshaut lange nichts anhaben konnte und doch nicht ſchießen wollte, hob der zunächſt ihn Bedrängende den Schoß des Kollers auf, daß er ebenfalls von hinten erſtochen wurde. Rittmeiſter Niemann, Wallenſteins Geheimſchreiber, entkam im Tumult, hart verwundet, über den Vorſaal die Treppe hinunter und erreichte die Küche oder Speiſekammer. Daſelbſt poſtirte Dragoner forderten die Parole und auf ſeinen Ruf Sanct Jacob wurde er augenblicklich niedergemacht. Es war die von Wallenſtein für den Tag gegebene Parole. Oeſtreich war der Kaiſerlichen Loſung.

Die eingeſperrten Diener hörten der ſterbenden Gebieter Stimmen. Einige, das Fenſter im Vorſaal erſteigend, ſuchten dieſen Hülfe zu bringen, mußten aber ebenfalls ſterben, bis auf den einen von dem unten Rede ſein wird. Die Execution fand Statt den 25. Febr. a. Styls 1634, am Faſtnachtſamſtag, Abends 8 Uhr. Gordon verſchloß den Speiſeſaal, von wegen der darin verwahrten Leichen; Leslie aber verließ die Burg, um auf dem Ring zu horchen, ob das blutige Ereigniß bekannt geworden und wie man daſſelbe beurtheile. Weil er nun befunden, daß die Wache durch zwei gegen ihn ſelbſt gerichtete Musketenſchüſſe, ſo der Poſten am Burgthor ihm nachſchickte, alarmirt worden, hat er der Mannſchaft den Verlauf in der Burg, auch was noch mit des Friedländers Perſon vorzunehmen, mitgetheilt und begehrt, daß ſie nochmals Sr. Kaiſerlichen Maj. ſchwöre, gelobe, in dieſer Sache mit ihm und den Gleichgeſinnten zu halten, zu leben und zu ſterben, wozu die Mannſchaft alsbald willig, wo-

rauf Leslie die Stadtthore öffnete und hundert Butleriſche Dragoner commandirte, die Straßen zu durchreiten, damit der Erſchlagenen Adhärenten und Diener nichts wider die Soldatesca attentiren möchten, während er ſelbſt nach der Burg zurückkehrte, zu rapportiren, daß alles in guter Ordnung und keine Meuterei zu befürchten ſei. Hierauf verließen Butler und ſein Obriſtwachtmeiſter Fitzgerald die Burg und beſetzten das vordere Thor, ſo dem Ring bei des Herzogs Quartier zugekehrt, während ſie an dem hintern Thor 15 Dragoner aufſtellten. Nochmals wurde berathſchlagt, ob man den Friedländer gefangennehmen oder tödten ſolle. Für den Tod wurde entſchieden, nachdem dieſe letzte Berathung faſt eine Stunde gedauert hatte.

Gordon hielt indeſſen Wache auf der Burg, Leslie beſetzte den Ring, und Butler und Rittmeiſter Devereux ſamt 30 Mann eilten dem Hauſe des Bürgermeiſters von Wunſiedel, Alexander Pachelbel zu; da, auf dem großen Ring, hatte Wallenſtein ſich niedergelaſſen. Eben, ſo heißt es, entließ er ſeinen Aſtrologen Zenno (Seni); der hatte dem Herzog angekündigt, nach der Geſtirne Ausſpruch ſei die Gefahr noch nicht vorüber. Sie iſt es, entgegnete der Herzog, vielleicht eine bange Ahnung übertäubend; aber daß Du mit nächſtem in den Kerker wandern wirſt, das leſe ich in den Sternen. Zenno hatte kaum das Vorzimmer verlaſſen, als Devereux, ſtatt des geſprungenen Pallaſch mit der Pike bewaffnet, ſo er im Schloß einem Soldaten abgenommen, ſamt ſeinen ſechs Hellebardirern das Haus betrat. Die Wache ließ ihn die zur linken Hand angebrachte Treppe paſſiren, nachdem es nichts Seltenes, daß auch zu ſpäter Stunde Rapport abgeſtattet wurde. Im Hinaufſteigen traf er einen Pagen, der in einer goldenen Taſſe Bier brachte. Der Page wollte Lärm machen, wurde aber augenblicklich erſtochen. Einem Soldaten ging die Muskete los; Wallenſtein, der eben einſchlafen wollen, wurde durch den Knall aufgeſchreckt und ging zum Gitterfenſter, die Wache zu fragen, was es gebe. Er vernahm die Wehklage und das Heulen der Frauen Trczka und Kinsky an den Fenſtern des Hinterhauſes. Denen war die Kunde von ihrer Herren Tod durch einen Diener zugetragen worden, als welcher,

indem Leslie, Fitzgerald und Devereux ſamt den 30 Dragonern die Burg verließen, um ſich in der Stadt auszubreiten, entwiſchte. Es wurden ihm zwei Schüſſe nachgeſchickt; aber er entkam und brachte den Frauen die Trauerpoſt. Die zwei Schüſſe ſetzten, den von Leslie gegebenen Befehlen zuwider, die ſtädtiſche Hauptwache in Bewegung. Leslie fürchtete Alarm, lief zur Stelle und fand die Wache unter dem Gewehr, welches abzulegen und in die Wachtſtube zurückzugehen er ihr befahl.

Inzwiſchen näherte ſich Devereux mit ſeiner Mannſchaft dem Vorzimmer, wo der Kammerdiener, der bereits den Schlüſſel abgezogen hatte, mit dem Finger auf dem Munde zu verſtehen gab, daß jedes Geräuſch zu meiden, indem der Herzog ſchlafe. „Freund, jetzt iſt es Zeit zu lärmen," entgegnete der Officier, zugleich der Thür gewaltſam anpochend. Die hatte inzwiſchen der Herzog von innen verriegelt, und daß er den Schlüſſel nicht habe, verſicherte der Kammerdiener. Devereux und der nächſte Dragoner verſuchten die Thür einzutreten, was indeſſen nur mit dem fünften Anlauf gelang. Der Herzog, nachdem er zweimal vom Fenſter hinab gerufen: „iſt denn niemand mein Freund? will mir niemand beiſtehen?" ſtand dem Tiſch angelehnt, im bloßen Hemd, wie er dem Bett entſprungen war. „Biſt Du," alſo hat Devereux ihn angeſchrien, „biſt Du der Schelm, der das kaiſerliche Volk zu dem Feind überführen und Ihrer Kayſerl. Majeſtät die Krone von dem Haupt herunterreißen wollen? Derowegen mußt Du anjetzo ſterben." Unbeweglich, ſchweigend blieb Wallenſtein bei dem vergitterten Fenſter ſtehen. „Du mußt ſterben," wiederholte Devereux nach einigem Zaudern. Darauf bewegte der Herzog die Lippen, breitete die Arme aus, um ſeine Bruſt zu entblößen, und wollte vielleicht etwas ſagen, als Devereux mit der Partiſane ihm den tödtlichen Streich in die Bruſt verſetzte. Sogleich fiel er zwiſchen den beiden Fenſtern zur Erde; nicht das leiſeſte Aechzen hat man vernommen. Die Blutſpuren an der Mauer blieben bis zum J. 1757, da ſie übertüncht wurden, ſichtbar. Eine Weile ſtanden die Thäter, 30 Mann, Butleriſche Dragoner und Irländer alle, bis auf zwei Schotten und einen Spanier, regungslos in der Betrachtung ihres blutigen Werkes,

dann erfaßte Niel Carf, der Dragoner, den Leichnam und wollte ihn, nach der Böhmen Sitte, zum Fenſter hinabſtürzen, was indeſſen Devereux unterſagte.

Alsbald verſchloſſen Butler und Leslie die Kanzlei, deren Schlüſſel ſie an ſich nahmen; den Leichnam Wallenſteins aber ließen ſie dem rothen Fußteppich, der vor dem Bette lag, einwickeln und in Leslies Kutſche nach der Burg fahren. Da lag er den ganzen folgenden Tag im Hof, in der Kälte dermaßen erſtarrt, daß man, dem in der Eile aus Brettern zuſammengeſchlagenen Sarg ihn einzuzwängen, genöthigt, die Beine zu biegen. Die Mobilien, und was nicht vorher auf die Seite geſchafft worden, brachte man nach der Burg in Sicherheit, eine keineswegs überflüſſige Vorſicht, denn wie Minetti Baron Schönowsky in ſeinen handſchriftlichen Nachrichten von Eger erzählt, „verkroch ſich theils bei der Maſſacre Wallenſteins das Hausgeſinde, theils ſprang es von oben herab in den Hof und verletzte ſich ſehr, theils nahm es auf andere Weiſe den Reißaus, wobei mancher des Raubs nicht vergeſſen, in die benachbarten Marktſtock-Häuslein viel Silbergeſchirr und andere Sachen gebracht und allda (weil die großen Häuſer mit Soldaten und Reutern belegt waren) vertauſchte, welches einige nicht, andere aber in der Stille gern angenommen haben.“

Die Leichname von Wallenſtein, Trczka, Kinsky, Jlow, Niemann wurden in einem Bauernwagen nach Mies gebracht, in dem Franziscanerkloſter niedergeſtellt, und aus Mies, 27. Febr. ſchreibt Piccolomini an Grana: „Die Leichname der Miſſethäter werde ich ſogleich nach Prag ſenden, wo ſie an den ſchimpflichſten Orten ausgeſetzt werden ſollen,“ wogegen der Kaiſer am 6. März verfügt: „Die todten Körper belangend, haben Wir des geweſenen von Friedland Freundſchaft wegen denſelben, wo ſie wollen, in der Stille begraben zu laſſen, gnädigſt bewilligt; die andern aber, welche katholiſch geweſen, können zu Eger an geweihten Orten, die Unkatholiſchen aber in der Vorſtadt auf dem Kirchhof daſelbſt beſtattet und der Niemann ſeiner ungehaltenen Zunge halber unter das daſelbſt vorhandene Halsgericht der Uebelthäter einbegraben werden.“ Hatte doch Niemann an

jenem ſchrecklichen Abend bei der Becher Klang geäußert: „Weil doch der Kaiſer die deutſche Freiheit ſo ſehr unterdrücken zu laſſen begehre, hoffe er für ſeinen Theil ſolche Revange zu haben, daß er nächſtens ſeine Hände in der Herren von Oeſterreich Blut waſchen wolle.“ Dem empfangenen Befehl gemäß berichtet Gallas aus Pilſen, 10. März: „Worauf nunmehr die Sepultur derſelben angeſtellt, des Friedländers wegen aber erwartet wird, bis ſich deſſelben Freundſchaft um die erlaubte Beiſetzung deſſelben angemeldet.“ Irrig behaupten demnach von Murr und Andere, die Leichname, die Gräfin Terzka und die Kinsky ſeien von Mies nach Pilſen, dann nach der (Weneriſchen) Neuſtadt abgeführt worden. Dahin wurden nur die beiden Damen, deren geſamte Habe unangetaſtet blieb, zuſamt dem Herzog Franz Albrecht von Sachſen-Lauenburg gebracht. Die Terzka, von der bekannt, daß ſie allen Entwürfen ihres Herren fremd geblieben, mochte in das elterliche Haus zurückkehren; die Kinsky, fortwährend in ihrer Feindſchaft gegen Oeſtreich thätig, wendete ſich nach Schleſien. Sie nahm den zweiten Mann, den Grafen Ferdinand Maximilian von Trautmannsdorf. Auf der Fahrt nach der Neuſtadt war der beiden Frauen Begleiter Herzog Franz Albrecht von Sachſen-Lauenburg. Der, Träger von des Herzogs von Weimar Briefen, wollte von Regensburg nach Eger eilen, als eine halbe Meile hinter Tirſchenreut der Lieutenant Melchior Adam Moſer am 26. Febr. n. St. mit Liſt ihn auffing und nach der Feſtung brachte. Des Friedländers Hofmeiſter, Gotthard von Schärfenberg, und ſeine zwei Kammerherren, Konrad von Starhemberg und Ehrenreich Teufel erhielten Convoi, um ſicher nach ihren Gütern reiſen zu können, indem Butler Gewißheit hatte, daß ſie bei ihres Gebieters Vorhaben unbetheiligt.

Wallenſteins Leiche ſtand bis zum J. 1636 in Mies, dann, im Jun., wurde der verwittweten Herzogin erlaubt, ſie nach der Karthauſe Waldiz bringen zu laſſen. Der aus rohen Brettern zuſammengeſchlagene Sarg, einem Rüſtwagen aufgeſetzt, wurde unter Bedeckung von acht Musketieren nach dem Kloſter geſchafft. Daß bei der Beerdigung jede Ehrenbezeigung unterbleibe, hatte die Statthalterſchaft befohlen. Daher wagte es die Kloſter-

gemeinde, obgleich von Dankbarkeit für ihren Stifter erfüllt, erſt im J. 1744, deſſen Gebeine in einen zinnernen Sarg zu verſchließen. Daß Baner im J. 1649 den Sarg habe öffnen laſſen, um das Haupt und den rechten Arm herauszunehmen und als Trophäen nach Schweden zu ſchicken, erklärt Hr. Sommer für ein Märchen. Nach Carve, Lyra sive Anacephalaeosis Hibernica, hätte Baner bei dieſer Gelegenheit gegen ſeine Begleiter geäußert: »Hic Valensteinius fuit principalis belli Germanici causa, ex ejus enim instinctu rex noster invasit Imperium.« Am 13. Januar 1782 wurde die Karthauſe Walditz aufgehoben; indem hiernach die Entweihung der Kirche vorzuſehen, vereinigten ſich ſämtliche Grafen von Waldſtein zu der Bitte um die Auslieferung der Reliquien des berühmteſten ihrer Stammgenoſſen. Sie wurde dem Senior der Hauptlinie in Münchengrätz, dem Grafen Vincenz bewilligt. Demzufolge heißt es in der Prager Oberpoſtamtszeitung vom 5. März 1785: „Von Gitſchin berichtet man uns in einem Schreiben vom 1. März: Geſtern Abends, als den 28. Febr. langten zwey Grafen Ernſt und Emanuel von Waldſtein von Münchengrätz hier an, um die in der ehemaligen Walditzer Karthäuſerkirche aufbewahrten Körper des in Eger entleibten Albert Euſebius Waldſtein, Herzog von Friedland, und deſſen Frau Gemahlin zu erheben, dieſelbe auf ihre Herrſchaft Münchengrätz überfahren und in die dortige Familiengruft der St. Annakirche beiſetzen zu laſſen. Dieſe HH. Grafen verfügten ſich heute den 1. März früh um 8 Uhr in die ehemalige Karthauſe Walditz, die der Herzog von Friedland geſtiftet hatte, begaben ſich, von dem hieſigen H. Dechant Georg Selb begleitet, in die dortige Gruft und ließen die allda ruhenden Gebeine des Herzogs und ſeiner Gemahlin, die in zinnernen Särgen bereits durch 151 Jahre allda aufbewahret waren, erheben, von dem H. Dechant förmlich einſegnen, auf Schlitten nach Münchengrätz abführen und begleiteten ſelbe ſelbſt wieder dahin.“ Da heißt es ferner unterm 15. März 1785: „Der H. Dechant zu Münchengrätz, Franz Wagner, erwartete die Leiche vor dem Thore und führte ſelbe unter Begleitung einer Menge Volks in die Stadtkirche, wo ſie den andern Tag auf einem prächtigen Trauergerüſte aus-

geſetzt blieb. Den 3. März wurden die Körper unter Poſaunen- und abwechſelndem Trauertrompetenſchall auf einem mit 6 Pferden beſpannten, mit ſchwarzem Tuche behangenen Schlitten in die Schloßcapelle St. Anna geführt. Die Garniſon paradirte neben dem Schlitten. Die PP. Capuziner, eine große Anzahl Weltgeiſtliche in kirchlichen Trauerkleidern gingen vor. Die anſehnliche gräfl. Waldſteiniſche Familie und vieler Adel aus der Nachbarſchaft begleiteten die Leiche. Eine zahlreiche Menge Volks, das auch aus entfernten Oertern zu kommen die große Kälte nicht abhalten konnte, beſchloß den Zug. In der Capelle wurden vom H. Dechant die Exequien unter Trauermuſik gehalten und dann die Särge in ein eigenes dazu verfertigtes Grab geſetzt, worüber Se. Exc. der Graf ein Mausolaeum ſetzen laſſen wird. Nichts wurde geſpart, um dieſem außerordentlichen Begräbniſſe all das Anſehen und alle die Feyerlichkeit zu geben, die dieſer großmüthige Held verdiente. Die Armen wurden dabey nicht vergeſſen, und die Frau Gräfin Exc. theilte reichliche Almoſen aus, ſo daß jeder Bedürftige Unterſtützung erhielt. Die Gebeine des Herzogs liegen in einem zinnernen ſchön gearbeiteten Prachtſarge, auf deſſen Deckel das Chronograph ſteht: WaLDICensIVM reLIgIosa pIetas, et grata posterItas eXtrVI IVssIt. Auf der Seite: Quaeris Viator, quis hic jacet? Albertus Eusebius Waldstein, Dux Fridlandiae, qui anno 1634 die 25. Febr. Egrae fatis cessit aegre. Fulgebat olim splendore Martis, dum pro Deo, pro Ecclesia, pro Caesare, pro Patria fortiter pugnavit et triumphavit. Eum postquam legitime certavit, Deus ad se vocavit, coelestique corona praemiavit, cujus jam bello fessa hic in pace requiescunt ossa. Der Sarg der Herzogin, von Holz und mit Zinn überzogen, hat oben eine Oeffnung, die gewaltthätig gemacht zu ſeyn ſcheint (die Tradition ſagt: ſchwediſche Soldaten hätten es gethan). Man fand darin noch Stücke von karmelitfarbenem Taffet, der ganz den Glanz der Neuheit bewahrte. Zu beiden Seiten iſt folgende böhmiſche Inſchrift: Leta Panie 1614. 23 Brzezna, w'Nediely kwietnau, rano okolo Hodiny sedme, slowutna Panj Panj Lukreczye z Waldsteinu rozena Nekyssowa z Landeku Panj na Wssetinie,

Lukowie, Rymniczy, a Miloticy, w Wssetinie Zamku w Kristu Panu zywot swu'g dokonala, w tomto Mystie slawneho, z mrtwych Wskrzissenj oczekawa. Gegyzto dussy Pan Buch mylostiw rac'z bytj. (Im Jahre des Herrn 1614 den 23. März, am Palmſonntage früh gegen ſieben Uhr, hat die hohe Frau, Frau Lucretia von Waldſtein, geborne Nikeſſ von Landek, Frau zu Wſetin, Lukow, Rymnitz und Mylotitz auf dem Schloſſe zu Wſetin, in Chriſto dem Herrn ihr Leben beſchloſſen. An dieſem Orte erwartet ſie eine herrliche Auferweckung von den Todten. Ihrer Seele ſey Gott der Herr gnädig!)"

Die außerordentlichen von Wallenſtein geſammelten Reichthümer, gleich jenen ſeiner Schickſalsgenoſſen, unterlagen der Confiscation. Außer dem herrlichen, von der nördlichſten Spitze des Rieſengebirgs bis zur Mündung der Iſer in ununterbrochener Folge reichenden Güterſtock hatte Wallenſtein viele Capitalien in auswärtigen Banken, beſonders zu Venedig angelegt, daß die jährlichen Zinſen davon bis 500,000 Gulden betragen haben ſollen. Von dem Urſprung, von dem endlichen Schickſal dieſer Capitalien wird nichts berichtet. Von den Gütern erhielt Gallas am 8. Aug. 1634 die beiden Herrſchaften Friedland und Reichenberg, damals zu 300,000 Gulden angeſchlagen, dann die große Herrſchaft Smirzitz-Horzeniowes ſamt Sadowa im Königgratzer Kreis, endlich Kinskys Haus und Garten zu Prag. Böhmiſch-Aicha wurde den 5. Jul. 1636 dem Grafen Iſolani, Hirſchberg und Perſtein dem unlängſt gegraften Walter Butler verliehen. Aus des Trczka Gütern wurde Opotſchna den Gebrüdern Rudolf und Hieronymus Colloredo (um das Prädicat Walſee hege ich ſchwere Bedenklichkeiten), das nicht minder unermeßliche Nachod an Ottavio Piccolomini, Neuſtadt an der Mettau an Walter Leslie verliehen. Altringer erhielt (4. Mai 1634) das unvergleichliche Teplitz, weiland Kinskys Eigenthum. Der verwittweten Herzogin wurde für ihre Anſprüche an den Nachlaß Wallenſteins weſtlichſtes Eigenthum, die ſtattliche Herrſchaft Neuſchloß, Leutmeritzer Kreiſes, zu Eigenthum überlaſſen, und iſt dieſelbe mit der Hand ihrer Tochter Maria Eliſabeth an den Freiherrn Rudolf von Kaunitz gekommen. Branna und Starken-

bach, dann Lomnitz hatte Wallenſtein ſeinem Schwager, dem Grafen Otto Friedrich von Harrach erblich verſchrieben, und wurde dieſe Donation von dem Kaiſer reſpectirt. Graf Maximilian von Waldſtein, den wie es ſcheint der Herzog von Friedland zu der Erbſchaft des von ihm begründeten Fideicommiſſes berufen wollte, wurde für ſeine Anſprüche mit Münchengrätz, Swigan, Grafenſtein abgefunden. Wenn aber Hr. Förſter berichtet, Graf Trautmannsdorf habe für ſeinen Theil ſich Gitſchin gewählt, ſo beruhet die Angabe lediglich auf dem überall ſich wiederholenden Beſtreben, den Kaiſer und ſeinen treuen Diener zu ſchmähen. Gitſchin oder die Herrſchaft Kumburg wurde im Jahr 1635 von der Hofkammer für die Summe von 200,000 Gulden an Rudolf von Teuffenbach verkauft. „Zu Ende des gleichgemeldten Jahrhunderts hielten die Grafen von Sternberg dieſe Herrſchaft im Beſitze, als Inhaber des von Rudolf von Teuffenbach auf Kumburg und Dürnholz in Mähren verſicherten Fideicommiſſes, und nach Abſterben des Grafen Wenzel Albert von Sternberg, 1708, iſt Kumburg an die Trautmannsdorf gelangt.“ Uebrigens iſt das kaiſerliche Aerarium keineswegs der Aechter Univerſalerbe geworden; „der Kurfürſt von Sachſen ließ zu Pirna die Wohnung des ermordeten Grafen von Kinsky durchſuchen. Man fand in derſelben 30,000 Stück Ducaten Wallenſteiniſchen Gepräges und 8000, die noch nicht geprägt waren. Der Herzog von Friedland hatte dieſe Summe erſt vor kurzem aus Böhmen nach Pirna geſchickt. Der Kurfürſt zog ſie ein. Es müſſen faſt alle dieſe Ducaten eingeſchmelzet worden ſeyn, weil die Wallenſteiniſchen Ducaten ſo ſelten ſind, daß ich lange Zeit keinen habe bekommen können. Beſſer hat es mir aber mit ſeinen Thalern geglückt.“ (Die Ermordung Albrechts, Herzogs von Friedland. Herausgegeben von C. G. von Murr. Mit einer Urkunde und zwey Kupfertafeln. Halle, 1806. S. 96.)

Wallenſteins Perſönlichkeit beſchreibt Gualdo Priorato am genaueſten. »Era di statura grande, ben complesso di corpo, e gagliardo; di pelo corvino; mà nell' ultimo quasi imbiancato. La faccia di color verso il palido, più tosto chiaro, ch'oscuro; di ciglio severo, e rabuffato sopra il naso.

Occhio negro, guardatura torva, e chi fissa intimoriva; alta la fronte, e maestosa, segnata più tosto di linee, che di rughe; le guancie, non polpute, ne depresse; mà nell' ultimo, invecchiando, parevano assai smagrite. Bocca mediocre, e con le labra rossegianti alquanto: non porto mai capigliera, alcuni pochi capelli ribuffati all' indietro; picciola parimente, e ristretta la barba, spessa però, e folta, esposta un poco fuori del mento, con mostacchi, mediocremente rilevati.

»Vestiva in campo un coletto di Dante, maniche bianche, calze di scarlato, mantello del medesimo; il colare sopra una ronchiglia alla Spagnuola; il capello guernito di penna rossa, e sempre instivallato; così che tutte le foggie de vestiti, ò pure tutte le nazioni d'Europa nella persona sola di lui, pompeggiando le lor divise, sembrava un Camaleonte di più apparenze, un Proteo di varie figure, un' abbozzatura d'un confuso Arabesco. Onde col farsi vedere parte all' uso Tedesco, parte allo Spagnuolo, parte all' Italiano, ò volle sodisfar à tutti, come Alessandro, che gionto in Persia, vestì alla Persiana, ò non parteggiare ad una sola nazione nella guisa, che Cesare, ò veramente dal capriccio d'ogn'uno estraer una quinta esenza d'un capriccio, il più capriccioso di tutti. Nel vivere sempre parco, e tanto contrario alle delicatezze, che soleva chiamar questi delicati di bocca, deboli di cuore; di temperamento igneo, che lo rendeva in tutte le sue azzioni di genio ferace, volubile, impatiente, e capriccioso in tutto. Dormiva poco, non parlava molto, assai pensava, applicavasi vehemente, non mai otioso, sempre in atto, e curioso sopra modo, ricercando, e interrogando d'ogn'hora le novità, e facende del Mondo.

»Ambi l'esser temuto, si compiacque de rigori, castigando senza riguardo ogni mancamento. Nemico di cerimonie, amava verò la pompa, il fasto, e'l grido. Profondeva più tosto, che dispensar l'oro, prodigo, generoso in tutto. Non mai si vidde, che disperasse d'incontro alcuno in occasione di battaglia, ne che meno insuperbisce per ottenuta vittoria. Da nessun altro fù meglio servito l'Imperatore; d'alcuno giàmai obblighi simili ottenne

à quelli, che adossossi ne maggiori travagli del suo Signore. Eresse fabriche sontuosissime, trà queste un Palazzo in Praga, che spirava da ogni parte maestosa magnificenza. Ampliò la città di Gitschino, fondando una Certosa, et altri edificii non con altro oggetto, che delle proprie grandezze. Fù insomma Alberto Valstain, Duca di Fridland, de maggiori Capitani, de più generosi Principi, e di più prodi Ministri degli andati, e presenti secoli.«

Alſo der Italiener, der ſonder Zweifel aus eigener Erfahrung des Herzogs Freigebigkeit kannte. Unbefangener hat Michael Ignaz Schmidt ihn beurtheilt: „Auf dieſe Art fiel ein ſo außerordentlicher Mann, der ſchon in ſeinem Leben der Gegenſtand der verſchiedenſten und meiſtens gerade entgegengeſetzten Urtheile geweſen und durch ſeinen Tod es noch mehr ward. Manche hatten geglaubt, an ihm nicht ſo viel Großes, andere nicht Schlimmes und Gehäſſiges genug finden zu können. Und ſo verhielt es ſich zum Theil auch jetzt. Wenn viele ſeinen Tod einem Wunder der Vorſicht zuſchrieben, wodurch der Kaiſer und ſein Haus von dem ärgſten Feind, den ſie je gehabt, befreit worden, ſo gab es auch andere, die dafür hielten, der Kaiſer habe ſich ſelbſt durch ſeinen linken Arm den rechten abgehauen, ſich ſeines einzigen Generals und der Hauptſtütze ſeines Anſehens beraubt. Selbſt am Hof waren wenige, bei denen die Todesart eines Mannes von ſolchen Verdienſten und Talenten nicht Mitleid erreget, und die eben dieſes Mitleid nicht erfinderiſch gemacht hätte, viel von dem, oder gar das Meiſte, was er gethan, zu entſchuldigen. Andere zweifelten wenigſtens, ob hinreichende Gründe vorhanden geweſen, ihn der Verrätherei zu beſchuldigen, und ob nicht eben dieſer bereits ſo ſehr eingewurzelte Verdacht, der nicht mehr zu heben geweſen, ihn erſt zur Verrätherei verleitet. Beſonders zeichneten ſich ſehr viele der proteſtantiſchen Partei in Deutſchland aus, denen er zuvor ein Ungeheuer geſchienen, ſo lange er gut kaiſerlich geſinnt war, und die jetzt ſeine eifrigſten Vertheidiger wurden, nachdem man glaubte entdeckt zu haben, daß er den Kaiſer ſelbſt ſtürzen wollen. Sonderbar war es jedoch, daß weder Guſtav noch Oxenſtjern und ſelbſt nicht

einmal Herzog Bernhard zu vermögen geweſen, ein wahres Vertrauen auf ihn zu ſetzen. Oxenſtjern erklärte, er habe nie auf den Grund ſeiner Anſchläge kommen können, welches leicht zu begreifen iſt. Wallenſtein haßte die Schweden und wünſchte nichts ernſtlicher, als ſie von dem deutſchen Boden zu vertreiben, um allein den Meiſter in Anſehung ſeines eigenen Herrn und des ganzen deutſchen Reichs zu ſpielen. Er konnte ihnen ſeine wahren Geſinnungen nur in ſo weit mittheilen, als er ſie glaubte zu ſeinen Abſichten nöthig zu haben. Auch geſtattete die Heftigkeit ſeiner Leidenſchaften nicht, daß die Abneigung, die ſich einmal ſeiner Seele bemeiſtert, nicht durchblickte, und ſein Stolz ließ es noch weniger zu, ſich bis auf den demüthigen Ton herabzulaſſen, an den Oxenſtjern ſelbſt durch deutſche Fürſten war gewöhnt worden."

„Wallenſteins entſchloſſenſte Freunde wußten für dasjenige, was theils als er noch lebte, theils nach dem Tod von ſeinen Verbindungen mit Guſtav Adolf, mit Oxenſtjern und Arnheim, ja ſelbſt mit Richelieu bekannt wurde, keine andere Entſchuldigung zu finden, als daß alles in bloßer Verſtellung zum Beſten des Kaiſers beſtanden. Allein wie konnte er deſſen Nutzen vor Augen haben, zu einer Zeit, da er gar noch nicht vorſehen konnte, daß er auf das Neue an die Spitze einer Armee werde geſetzt werden, und nachdem es geſchehen, wie konnte er ſeine ſo äußerſt bedenkliche Unterhandlungen anfangen und fortſetzen, wie die dabei aufgeſtellten Grundſätze gegen den Willen und Dank ſeiner Freunde ſowohl als Feinde ſo ungeſcheut an den Tag legen, wenn nicht ein tief gefühlter und feſt beſchloſſener Plan in ſeinem Innerſten damit übereinſtimmte? Es ſcheint faſt, als wenn er gefliſſentlich gegen ſich hätte Verdacht erregen, ſeinem Herrn von Zeit zu Zeit Stoff zu Mißtrauen, Furcht und Haß geben und ihn zu extremen Schritten habe verleiten wollen, um mit einigem Schein von Wohlſtand und gleichſam als beleidigter Theil vor der Welt auftreten zu können. Alles kommt nur zu ſehr mit ſeinem Character überein, von welchem unſtreitig ein Ehrgeiz ohne Maas und Schranken die Hauptgrundlage war, ein Ehrgeiz, der durch jede neue Würde und Belohnung anſtatt befrie-

diget zu werden, nur noch mehr gereizt ward, und zuletzt nichts mehr für unmöglich hielt, weil ihm ſo vieles gelungen, welches nur zu wünſchen, jedem andern Traum und Thorheit würde geſchienen haben. Wenn die daher entſprungenen Thaten auch ſeinen Feinden Verwunderung ablockten, ſo ward dagegen alles durch ſeinen unerhörten Prunk aufgebracht. Keiner der deutſchen Fürſten konnte es mit Wallenſtein aufnehmen, und man weiß nicht, wollte er ihnen oder dem bereits herrſchenden allgemeinen Elend, woran er ſelbſt ſo viel Theil hatte, Trotz bieten.

„Ob und in wie weit er klug und vorſichtig war, läßt ſich um ſo weniger beſtimmen, da, wenn einmal eine ſo außerordentliche Urſache, wie die damals ziemlich allgemeine, aber Niemand ſo unbeſchränkt als Wallenſtein beherrſchende Modethorheit der Aſtrologie in das Gedankenſyſtem eines Menſchen einwirkt, nothwendig ein großer Theil der Entſchließungen deſſelben widerſinnig und ganz excentriſch werden muß, in die ſich kein Dritter finden kann. So viel bleibt aber doch unſtreitig, daß ein Geiſt von gemeinem Schlag es unmöglich ſo weit bringen kann, als es Wallenſtein gebracht hat, und wenn ihm vielleicht manche ſeiner Unternehmungen ohne Sterndeutung nicht einmal in den Kopf gekommen wären, ſo ſetzte es allemal hohen Sinn und Muth und einen unwiderſtehlichen Thatendrang voraus, Dinge, wie die Stellung und Organiſirung einer Armee mit ſo wenigen Mitteln auf ſich zu nehmen und, was noch mehr iſt, zu vollführen.“ Daß er die Kriegskunſt nicht eben durch eigene Erfindungen gefördert habe, wird ihm nachgeſagt, dabei aber überſehen, daß er ein Geheimniß beſaß, ungleich wichtiger, denn alle taktiſchen Künſteleien, die heute eingeführt, nach kürzerer oder längerer Zeit aufgegeben werden müſſen, das fruchtbare Geheimniß, in der Bruſt des Einzelnen jenes Selbſtvertrauen zu erwecken, welches namentlich bei Lützen alle Ungleichheit der Zahl ausglich. Nie hat ein deutſches Heer tapferer geſtritten, wie an dieſem Tage. Wie bei Lützen, ſo erlag auch bei Fürt der Tauſendkünſtler Guſtav Adolf der einfachen Praxis des einzigen ſeiner würdigen Gegners.

„Sonſt ſtimmen alle Nachrichten überein,“ ſo ſchließt Schmidt, „daß Wallenſtein im Feld überaus wachſam, nüchtern, vorſichtig,

entſchloſſen und unerſchrocken in den Gefahren, aufgelegt und begierig, jede Gelegenheit zu benutzen, geweſen. Man hat von ihm eine Menge Anekdoten geſammelt, wie es in der alten und neuen Welt in Anſehung ſolcher Männer, die ſich ſo ſehr über das Gewöhnliche erhoben, der Brauch war; aber die meiſten eben ſo ungewiß, ſchief und halb wahr, und durch das viele Nacherzählen ſo ſehr entſtellt, wie es in dergleichen Fällen faſt allemal geſchieht. Zwei Dinge verdienen eine Bemerkung. Das erſte, daß kein einziger, ſowohl Officier, als Gemeiner, die er als Bedeckung nach Eger mit ſich genommen, und ſelbſt nicht einmal einer von ſeines Schwagers Trczky Regiment, auf das er ein beſonderes Vertrauen ſetzte, nur das Geringſte gethan, um ihn zu vertheidigen oder zu rächen, daß alle mit der größten Bereitwilligkeit ihre Pflichten erneuert und das Vivat Ferdinandus! mit angeſtimmt. Das andere, daß ihn der Tod faſt mitten unter ſeinen aſtrologiſchen Berechnungen überraſchte."

„So behaupten wir denn," ſummirt ſich Barthold, „Waldſtein mußte fallen in Folge ſeiner grundfalſchen Stellung zu ſeinem Gebieter, und in Folge ſeiner grundfalſchen Diplomatie; er fiel mit Recht, wenn auch faſt unerklärlich ohne Ankläger, wegen ſeiner eingegangenen verrätheriſchen Verbindung mit Frankreich." Die etwan vorhandenen Beweiſe ſeiner Schuld zu beſeitigen, hat die gegen ſeine überlebenden Freunde eingeleitete Unterſuchung in ihrem ſeltſamen Gang ihnen hinreichende Zeit vergönnet. Uebrigens iſt er keineswegs gefallen ohne Urtheil; das Urtheil wurde geſprochen von ſeiner eigenen Schöpfung, von der Armee, von des Landes wahrhaften Vertretern, weil deſſen Vertheidiger. Sie haben ſich dem Abtrünnigen abgewendet, ſobald ſie ſeines ſtrafbaren Vorhabens innegeworden. Denn 40,000 Männer, deren Sinn durch das Schlachtfeld geſchärft, ſehen genauer, als ein noch ſo gut beſetzter Gerichtshof. „Daß über ſolcher Procedur nicht ſollten mancherlei Urtheile ergangen ſeyn, das iſt weder glaublich noch zu verwundern, da einer ſo, der ander anders darvon geredt und gehalten, ſonderlich aber hat ſich einer belieben laſſen, ihme Generaliſſimo Friedland ein Epitaphium oder Grabſchrifft zu ſtellen, dieſelbe lautet alſo:

Hier liegt und fault mit Haut und Bein
Der große Kriegs-Fürſt Wallenſtein.
Der groß Kriegsmacht zuſammenbracht,
Doch nie gelieffert recht ein Schlacht.
Groß Gut thät er gar vielen ſchencken,
Dargeg'n auch viel unſchuldig hencken.
Durch Sterngucken und lang tractiren
Thät er viel Land und Leut verlieren.
Gar zart war ihm ſein Böhmiſch Hirn,
Konnt nicht leiden der Sporn Klirren.
Hahn, Hennen, Hund er bandiſirt
Aller Orten, wo er loſirt.
Doch muß er gehn des Todes Straſſen,
D'Hahn krähn, und d'Hund bellen laſſen."

Minder feindſelig, denn der Dichter Balde, erzeigt ſich dem Andenken Wallenſteins ein zweiter Jeſuit, wie P. Johann Schmiedel in Historia Societatis Jesu in Bohemia, parte IV, libro I, n. 68, pag. 105—106 berichtet. „Nachmalen wurde das Haus, in welchem Wallenſtein umkam, den Jeſuiten zur Wohnung angewieſen. Beiläufig im vierten Jahr nach des Herzogs Tod kam der Provincial, P. Martin Stredonius, ein im Ruf der Heiligkeit ſtehender Mann, nach Eger, die Unſrigen, wie es ſeines Amtes Pflicht, zu viſitiren. Es wurde ihm von dem P. Rector die Stube, worin Wallenſtein litt, eingeräumt; daß es darin nicht geheuer, wußte man nicht. Eben ſo wenig weiß man, was dem frommen Mann in der Nacht zugeſtoßen iſt. Von dem nächtlichen Lager erſtanden, und nachdem er gegen halb fünf Uhr das h. Meßopfer dargebracht, labte er ſich beim Frühſtück in der Brüder Geſellſchaft; dann erhob er drohend den Finger gegen den P. Rector, dazu ſprechend: „„Künftig wollet Ihr doch keinen Gaſt, ohne ihn vorher zu warnen, in einem von Geſpenſtern bewohnten Local unterbringen. Es wird zwar fortan nichts vorkommen. Ich unterſage aber zugleich allen und jedem, von Wallenſtein übles zu reden. Er wäre traun, dem Thron von Böhmen anſtrebend, ein Thor geweſen, da er nach dem Lauf der Natur höchſtens noch zwei Jahre zu leben hatte; er litt an einem Krebsſchaden an den Füßen, deſſen Fortgang zu hemmen, man täglich einige Pfund Rindfleiſch auflege mußte.““ P. Martin Stredonius, geb. 1598 zu Gleiwitz in Schleſien, dem

Orden eingetreten 1616, ward 1623 der erſte Profeſſor der Rhetorik zu Gitſchin, ſodann Rector zu Klattau. Die letzten neun Jahre leitete er das Oeconomiewesen auf der dem Clementiniſchen Collegium in Prag zuſtändigen Herrſchaft Auſche, wo er den 9. Aug. 1651 geſtorben iſt. Das Pachelbelſche Haus wurde 1637 von den Jeſuiten bezogen und bis 1706, als dem Datum des vollendeten Baues ihres neuen Collegiums, auf der Stelle des vormaligen Deutſchhauſes, bewohnt. Wallenſteins Schlafſtube war jene des Rectors geworden.

Bartholomäus von Waldſtein, der Halbbruder jenes Wilhelm, in dem wir des Herzogs von Friedland Vater kennen, wurde der Vater Hannibals, der 1598—1602 als Beſitzer der Herrſchaft Arnau und des Guts Hermaunſeifen vorkommt, und des Johann Chriſtoph, † 1655. Dieſes Sohn Octavian Ludwig auf Dietenicz hinterließ einzig zwei Töchter, während ſein Bruder, Graf Leopold Wilhelm auf Rozdialowitz, † 5. Febr. 1691, in der Ehe mit Maria Eliſabeth Gräfin Khuen von Belaſi die Söhne Franz Karl, Ferdinand Rudolf, Leopold Wilhelm, Johann Anton und Wenzel Ernſt gewann. Des Wenzel Ernſt Wittwe, geborne Gräfin Palffy, verkaufte Rozdialowitz um den Preis von 250,000 fl. an die Gräfin Aloyſia von Clam. Sie war eine Mutter vou acht Kindern geworden. Ihr älterer Sohn, Franz Joſeph auf Rozdialowitz und Heimburg, des Cölniſchen St. Michaelordens Großkreuz, geb. 20. Febr. 1719, „hatte eine Gemahlin (Maximiliana Chanowsky von Langendorf) in Böhmen verlaſſen, die noch lebt, obſchon die mit ihr erzeugten Kinder verſtorben ſind.“ Er ſelbſt trat, Dec. 1752, in ruſſiſche Dienſte, nahm 19. Mai 1754 die griechiſche Religion an, heurathete in demſelben Jahr eine Tochter des Grafen Alexius Romanzow und ſtarb 1758. Seine Tochter, 1764 im Fräuleinſtift zu Petersburg, wurde im J. 1780 dem Grafen Iwan Apraxin angetraut. Johann Anton wurde in der Ehe mit der Gräfin Johanna Katharina von Waldſtein Vater von neun Kindern. Die zweite Tochter, Eleonora Monica, geb. 12. April 1709, heurathete im J. 1726 den Großkanzler von Lithauen, Fürſt Friedrich Michael Czartoryski. Der älteſte Sohn, Johann Karl, Deutſchordens-

Comthur zu Luxemburg, des Kaurzimer Kreiſes Hauptmann, ſtarb 4. April 1774. Der zweite, Johann Anton Albrecht, ſtand als Obriſt bei Stampach, Cüraſſier, quittirte als Feldmarſchall-Lieutenant und ſtarb 1781. Der dritte, Emanuel Ernſt, wird 1787 von Schaller in folgenden Worten beſprochen. „Emanuel Ernſt, Reichsgraf von Waldſtein, Sr. k. k. apoſtol. Majeſtät wirkl. geheimer Rath, der Gottesgelahrtheit und der geiſtlichen Rechten auf der römiſchen Univerſität Doctor, ehedem an der Prager Domkirche bei St. Veit Domherr, Weihbiſchof, infulirter Dechant bei der Collegiatkirche zu St. Kosmas und Damianus in Altbunzlau, wie auch des Prager Erzbiſchofs in Spiritualibus Vicarius Generalis et Officialis, kam zur Welt den 17. Jul. 1716, und ward den 12. Jul. 1760 zum Biſchof von Leutmeritz erklärt. Die unermüdeten Sorgen dieſes erhabenen Kirchenprälaten, die er in einer rühmlichen Verwaltung ſeines Hirtenamts ohne Unterlaß blicken läßt, ſind allzuviel bekannt, als daß ſie hier nach Gebür angerühmt werden könnten. Von ſeinen erhabenen Kenntniſſen, mit denen er nicht nur ſelbſt bis zur Verwunderung ausgerüſtet iſt, ſondern auch den Fortgang nützlicher Wiſſenſchaften auf alle mögliche Art zu befördern trachtet, legen ſowohl ſeine überaus ſchöne und mit vielen Manuſcripten verſehene Büchersammlung, wie auch ein zahlreiches und hauptſächlich im böhmiſchen Fache ſehr vollſtändiges Münzcabinet ein hinlängliches Zeugniß ab. Der Biſchof ſtarb 7. Dec. 1780. Sein jüngerer Bruder, Otto Wenzel, k. k. Kämmerer und Major, ſtarb zu Wien, 20. Jun. 1790, Vater von ſechs Kindern in der Ehe mit der Gräfin Joſepha von Cſaki. Deſſen älteſter Sohn, Johann Nepom. Wenzel, geb. 1763, quittirte als Lieutenant bei Hueff, Infanterie, und wurde Weltprieſter, letzlich Dompropſt zu Szathmar; ein anderer, Joſeph Friedrich, geb. 1775, war Rittmeiſter bei Kaiſer Cüraſſier, ſeit 1799 mit einer Tomaſoni verheurathet; ein dritter, Graf Anton, Obriſt bei Kaiſer Huſaren, geb. 1761, iſt allem Anſehen nach als der letzte Mann von der Arnauer Linie geſtorben. Wittwer von der Gräfin Tereſa Kollowrat-Krakowsky 18. Nov. 1832, hatte er im J. 1831 von dem Fürſten von Lynar die Herrſchaft Brandeis am Adler im Preis von 213,500 fl. Conventionsmünze erkauft.

Des Grafen Leopold Wilhelm älteſter Sohn, Franz Karl, geb. 5. Febr. 1669, geſt. 16. Mai 1707, gewann nur Töchter in ſeiner Ehe mit der Gräfin Ludmilla von Kollowrat-Liebſteinsky. Ferdinand Rudolf, geboren 19. Sept. 1675, lebte in kinderloſer Ehe mit Karoline von Zierotin und ſtarb 3. Januar 1757. Leopold endlich, geb. 19. Jul. 1677, war k. k. wirklicher Geheimrath und Kämmerer, der Altſtadt Prag Hauptmann, Geſandter in Dresden und zugleich der Kurprinzeſſin, der Erzherzogin Maria Joſepha Obriſthofmeiſter, und ſtarb als Landeshauptmann der Grafſchaft Glaz den 30. Nov. 1748, aus zwei Ehen, mit einer von Kaiſerſtein und einer Gräfin von Lichtenſtein, verwittwete Gräfin von Herberſtein, fünf Kinder hinterlaſſend. Der einzige Sohn Ernſt, geb. 5. Januar 1720, that Profeß in dem Benedictinerorden, unter dem Namen Victorinus, den 11. Oct. 1745.

Wilhelm von Waldſtein auf Lomnitz, des Begründers der Linie in Arnau älterer Bruder, ſtarb 1557, aus der Ehe mit Apollonia von Kaczow die Söhne Zdenko, Heinrich auf Daubrawitz, Wenzel in Lomnitz, Johann der Jüngere und Friedrich in Aulibitz hinterlaſſend. Johann der Jüngere, Obriſt-Landesrichter in Böhmen, erkaufte von denen von Schellenberg und Koſt um 19,000 Schock Gr. böhm. die bedeutende Herrſchaft Kammerburg, Komorny Hradek, wurde 1570 Obriſt-Landeskämmerer, erbte um dieſelbe Zeit die Herrſchaften Loboſitz und Chwatierub, erhielt am 16. Oct. 1575 von K. Maximilian II in Betracht ſeiner treuen Dienſte eine Schuldverſchreibung auf 3000 Sch. böhm. und ſtarb 15. Jun. 1576. Wittwer im Jahr 1565 von Eliſabeth von Kragirz, hatte er ſich Montag nach Martini n. J. die zweite Frau, Magdalena von Wartenberg beigelegt. Gelegentlich dieſer zweiten Ehe wurde eine Medaille geprägt mit Johanns Bruſtbild und der Umſchrift: Jan z Waldsteina a na Hradku; im Revers heißt es: Nad Sazawau neywyssy Komornik Kralowstwi czeskeho, 1565. Johanns Tochter Katharina wurde 1612 des Smil Oſowsky von Daubrawitz andere Gemahlin. Da er ſeines alten Herrengeſchlechtes letzter Mann, nahm er die junge Frau in die Gemeinſchaft ſeiner Herrſchaft

Trebitſch auf, erklärte ſie auch, nur 10,000 fl. mähriſch ſich vorbehaltend, zur Erbin des Ganzen. Er ſtarb den 16. Febr. 1613, und Frau Katharina nahm den zweiten Mann, den berühmten Karl den Aeltern von Zierotin; es blieb aber auch dieſe Ehe kinderlos. Da Katharina Utraquiſtin, wie ihre Eltern und Geſchwiſter, und nach der Ueberwältigung des Aufruhrs keineswegs zur katholiſchen Kirche übertreten wollte, fand ſie ſich veranlaßt, ihren Aufenthalt in Breslau zu wählen, daher ſie am 15. Mai 1628 die Herrſchaft Trebitſch gegen eine jährliche Reute von 6000 fl. ihrem Bruder, dem Obriſt-Burggrafen Grafen Adam von Waldſtein überließ. Deſſen Verwendung verdankte ſie vermuthlich die am 30. Sept. 1628 ertheilte kaiſerliche Erlaubniß zur Rückkehr nach Mähren, wo ſie ihr Eigenthum wieder übernahm. Durch letzten Willeu, 6. Febr. 1637, ernannte ſie ihren Bruder, den Grafen Adam zum Haupterben, welchem ſie ſeinen Sohn Rudolf und deſſen männliche Nachkommen, dieſen aber, im Fall des Ausſterbens, die jüngern Söhne Adams und derſelben männliche Nachkommenſchaft dergeſtalt ſubſtituirte, daß der jeweilig Aelteſte von ihnen die Herrſchaft Trebitſch als ein Seniorat beſitzen und genießen ſolle. Daneben beſtimmte ſie für die Koſten ihres Begräbniſſes die Summe von 1000 Dukaten; dem Grafeu Adam, als dem Haupterben, legirte ſie ferner 30,000, ſeinem Sohn Rudolf 25,000 fl. rheiu. und deſſen Sohu Franz Adam eine goldene Kette im Werth von 1000 Dukaten. Der Tochter Rudolfs von Waldſtein, Katharina Polixena, vermachte ſie ein neues großes Halsband mit einer Diamantſpange, danu 7 diamantnen, 7 Rubinen- und 14 Perlengliedern (dieſe zu 4 Perlen jedes); dem Berthold Bohobud Freiherrn von Lippa 25,000 fl. rhein. nebſt dem Mehrtheil des Silbergeräths, jedem ſeiner drei Söhne, Adam, Karl und Czenek Howora von Lippa, 25,000 fl., welche Summen ſie von der böhmiſchen Herrſchaft Brandeis zu beziehen hatte; ihrem Vetter Friedrich von Kaunitz 25,000 fl. rhein. nebſt 24 ſilbernen Schalen; dem Vetter Erdmann von Lobkowitz 25,000 fl. rheiu. und eine kleine Truhe mit Silber gefüllt; den Schweſtern und Frauen Friedrichs von Kaunitz und Rudolfs von Waldſtein, Euſebia von Kaunitz und Zdiſlawa geborne Sezyma von

Auſti, den ganzen Ueberreſt des Erbtheils, welches die Teſtatorin nach ihrem Herren Karl von Zierotin in Breslau erhalten hatte; der Tochter Friedrichs von Kaunitz, Maria, eine neue Perlhaube mit demantnen Verzierungen; der jüngern Katharina Zehuſſicka von Waldſtein 1000 Dukaten und die größern runden Perlen, welche fünfmal um den Hals geſchlungen werden konnten, und 7 Loth ſchwer; jeder von ihren drei Zofen eine goldene Kette von 100 Dukaten im Werth, dann 1500 fl. mähr.; der übrigen weiblichen Dienerſchaft zuſammen 400 Dukaten; dem Hofmeiſter Martin Sternfeld 1000 Dukaten; der männlichen Dienerſchaft von Adel und bürgerlichen Standes gegen 3000 fl. mähr.; auch die geringern Dienſtleute, wie 2 Kutſcher, 2 Vorreiter, 2 Sänftenträger u. ſ. w. wurden nicht vergeſſen. Die ungemein koſtbaren Kleidungsſtücke, Bett-, Tiſch- und ſonſtige Leinwand ſollten unter die obgedachten Erbinen vertheilt werden; der Ueberreſt von jeglicher noch nicht vertheilter Habe war der Frau Maria von Lippa geborne Zaruba von Huſterzow zugedacht. Noch beſchenkte Frau Katharina in dem Codicill vom 28. Dec. n. J. den Sohn Adams von Waldſtein, Maximilian, mit 25,000, den Bartholomäus von Zierotin mit 5000 fl. (als Andenken nach Karl von Zierotin), den nachgelaſſenen Sohn des Laurentius von Zierotin, Karl, mit 5000 fl.; endlich legirte ſie der Stadt Trebitſch zum Andenken die auf Grundſtücken derſelben Herrſchaft haftenden 2992 fl. rhein. und auf das dortige Hospital jene 546 fl., welche ſie von den zwei ſtädtiſchen Mühlen zu erheben hatte.

Adam von Waldſtein auf Dimokur, Branna, Geiersberg, Kammerburg, Loboſitz, auch durch ſeiner Schweſter Teſtament Senioratsherr zu Trebitſch, bekleidete von 1608—1611 das Amt eines Obriſt-Landrichters, von 1611—1618 die Würde eines Obriſt-Landhofmeiſters und von 1627 die eines Obriſtburggrafen, erkaufte am 13. Oct. 1616 um 400,000 fl. die mächtige Herrſchaft Selowitz in Mähren, wurde 1619 ſamt dem ganzen Geſchlecht in den Grafenſtand erhoben und ſtarb 24. Aug. 1638. Nach dem 1614 auf Kammerburg erfolgten Hintritt ſeiner erſten Gemahlin, Eliſabeth von Waldſtein aus dem Hauſe Pirnitz, war er 1615 die zweite Ehe eingegangen mit Johanna Emilie von

Zierotin, welche ihm einen Antheil von den Zierotiniſchen Gütern Selowitz und Millotticz, nebſt einem Hauſe in der Celtnergaſſe zu Prag zubrachte. Seiner Söhne waren vier, Maximilian, Rudolf, Berthold, Johann Victorin. Berthold, als ein Held ſtreitend, fand bei Lützen den Tod. Johann Victorin, dieſer allein der zweiten Ehe angehörend, wurde mit Kammerburg abgefunden, als in deſſen Beſitz ihm ſein Sohn Johann Karl folgte. Johann Karls, des Kreishauptmanns zu Kaurzim, geſt. 18. Sept. 1708, älteſter Sohn, Johann Wenzel, Domherr zu Ollmütz und Propſt zu Alt-Bunzlau, überließ 1713 Kammerburg ſamt andern Beſitzungen gegen eine Leibrente von 11,000 fl. jährlich ſeinem Vetter, dem Grafen Franz Joſeph von Waldſtein. Des Grafen Adam zweiter Sohn, Rudolf, Herr auf Trebitſch, k. k. Obriſt-Hofmarſchall, mit Zdiſlawa von Sezyma-Auſti verheurathet, ſtarb 1644, den minderjährigen Sohn Franz Adam, unter Vormundſchaft der Mutter hinterlaſſend. Franz Adam trat 1655 die Herrſchaft Trebitſch an, ſtarb jedoch ohne männliche Nachkommenſchaft im J. 1666.

Maximilian, des Grafen Adam älteſter Sohn, genoß in allen häuslichen Angelegenheiten des Herzogs von Friedland höchſtes Vertrauen, wie man denn glaubt, daß der Herzog ihm die Nachfolge in dem Fideicommiß zugedacht habe. In der Sachſen Einfall 1634 hat ihm der Obriſtlieutenant Donner an der Spitze einer Partei von 400 Mann 300 ſchöne Pferde, ohne Zweifel das Gitſchiner Geſtüt, ſo der Graf zu retten bedacht, abgejagt, „und einen Wallenſteiniſchen Rentmeiſter ſamt zwei Capitainen von den Gütern aufgehoben." Da Maximilian dem Getreibe in des Herzogs Hauptquartier durchaus fremd, ſo fand ſich der Kaiſer bewogen, ihn für die verlornen Hoffnungen abzufinden, indem er die Herrſchaften Münchengrätz, Grafenſtein, Swigan, Groß-Skal, Grafenſtein zu Eigenthum dem Grafen überließ. Bei Kaiſer Ferdinand III ſtand derſelbe in beſondern Gnaden, als deſſen Kammerherr und hernach Obriſt-Stallmeiſter und Obriſt-Kämmerer, wie auch Geheimrath, und ward er wegen ſeiner Reichs-Immedietät ad Sessionem und Votum admittiret. Zu deſſen Zeiten haben die ſämtlichen Unterthanen

ihre vormaligen Irrthümer abgeſchworen und der katholiſchen Lehre beigepflichtet. Maximilian ſtarb 20. Febr. 1655. Er hatte drei Frauen gehabt, Katharina Gräfin von Harrach, des Herzogs von Friedland Schwägerin, Maria Polyxena von Talmberg und Maximiliana Gräfin von Salm-Neuburg. Der erſten Ehe gehören an Ferdinand, Franz Auguſtin, Karl Ferdinand, in der zweiten Ehe wurde geboren, neben drei Töchtern, der einzige Sohn Johann Friedrich, welcher den geiſtlichen Stand ſich erwählte, den 4. März 1674 als Biſchof von Königgratz conſecrirt, im J. 1676 zum Erzbiſchof von Prag ernannt wurde. Daneben Obriſter Meiſter des Kreuzordens mit dem rothen Stern durch Böhmen, Mähren, Schleſien und Polen, der Univerſität Prag Kanzler, hat er die bedeutende Herrſchaft Dux und Ober-Leitensdorf angekauft und darauf 1680 ein Fideicommiß gegründet, welches vermöge ſeines letzten Willens auf einen Neffen, den Grafen Johann Joſeph von Waldſtein ſich vererbte. Der Erzbiſchof, „ein gelehrter und qualificirter Prälat,“ ſtarb 4. Jun. 1694.

Sein Halbbruder, Graf Karl Ferdinand, geb. 1634, auf Daubrawitz, Benſen, Swigan, debutirte als Reichshofrath, wurde der verwittweten Kaiſerin Obriſt-Hofmarſchall und 1676 des Vließordens Ritter, verrichtete wichtige Geſandtſchaften in Polen, England, Holland, Preußen, und ſtarb 9. April 1702. Der Sohn ſeiner Ehe mit der Gräfin Maria Eliſabeth von Harrach, Karl Ernſt, geheimer Conferenzrath und Geſandter in Portugal und Frankreich, geb. 13. Mai 1661, hat auch als Gefangener Frankreich ſehen müſſen. »Le comte de Walstein ambassadeur de l'empereur à Lisbonne, fut pris (22. juin 1703) sur un vaisseau de guerre hollandais avec un envoyé de l'électeur de Mayence, qui s'en retournaient en Allemagne. Walstein fut amené à Vincennes, et quelque temps après envoyé à Bourges, où il demeura assez longtemps avec Saint-Olon, gentilhomme ordinaire, chargé de prendre garde à sa conduite.« Im folgenden Jahr wurde er doch in Freiheit geſetzt. Er ſtarb als Obriſt-Kämmerer, 7. Januar 1713, aus der Ehe mit der Gräfin Maria Tereſa von Loſenſtein drei Töchter hinterlaſſend. Franz Auguſtin, Groß-Baillif zu Malta, der Arcieren-

garde Capitain, endlich Kaiſer Leopolds Obriſt-Hofmarſchall, Senioratsherr auf Trebitſch, ſtarb 11. Aug. 1684.

Ferdinand, des Königreichs Böhmen Obriſt-Kämmerer, ſtarb 15. Mai 1655, nachdem er in der Ehe mit der Gräfin Eleonora von Rottal den Grafen Ernſt Joſeph, Stifter 1699 des Capuzinerkloſters zu Münchengrätz, † 28. Jun. 1709, gewonnen. Dieſer, mit der Gräfin Marianne von Kokorzowa, verwittwete Gräfin von Fürſtenberg, vermählt, erkaufte am 22. Januar 1680 Hirſchberg für 360,000 fl. und 1000 Dukaten Schlüſſelgeld, dann 1685 von der Hofkammer das Krongut, die große Herrſchaft Bürglitz ſamt Kruſchowitz und Riſchburg, Rakonitzer Kreiſes, um die Summe von 400,000 fl., wobei jedoch die Hofkammer ſich die Wiederlöſe und das Recht, Bauholz, Kohlen und Erz für den Bedarf der Eiſenhämmer auf der Herrſchaft Königshof um einen billigen Preis zu beziehen, bedingte. Johann Joſeph ſtarb im J. 1731, nachdem er in letztwilliger Anordnung ſeiner Tochter Maria Anna die Herrſchaften Bürglitz, Kruſchowitz und Riſchburg zugeſichert hatte. Maria Anna, geb. 21. Febr. 1707, war ſeit 6. Jun. 1722 mit dem Fürſten Joſeph Wilhelm Erneſt von Fürſtenberg vermählt. Ihr zu Gute hat K. Karl VI im Jahr 1734 dem Recht der Wiederlöſe verzichtet gegen ein Aequivalent von 200,000 fl. und die böhmiſchen Herrſchaften als freies Allodium anerkannt. Bei dieſem Verkauf wurde als Preis für das an die Hammerwerke der Herrſchaft Königshof abzuliefernde Holz, ad 2500 Klafter, die zur Zeit der Errichtung des Contractes geltende Taxe angenommen, für das Bauholz aber die Beſtimmung des frühern Vertrags beibehalten. Die Fürſtin Maria Anna ſtarb 12. Nov. 1786; durch Teſtament vom 30. Aug. 1756 hatte ſie eine neue Subſidiallinie in dem Hauſe Fürſtenberg gegründet, indem ſie ihrem zweiten Sohn ihre ſämtlichen Beſitzungen in Böhmen, Bürglitz, Kruſchowitz, Riſchburg, Lauczim, Daubrawitz als ewiges Fideicommiß zuſicherte, auch für daſſelbe eine eigene Primogeniturordnung feſtſtellte.

Des Ernſt Joſeph jüngerer Sohn, Johann Joſeph, geb. 26. Jun. 1664, Obriſt-Landmarſchall in Böhmen und k. k. Geheim-

rath, vermählte ſich 31. Januar 1706 mit Eleonora, des Grafen Karl von Waldſtein älteſter Tochter. Ihm hat der Erzbiſchof von Prag die Herrſchaft Dux zugewendet; er führte auch, gemeinſchaftlich mit ſeinem Bruder, gegen die drei Töchter des 1713 verſtorbenen Grafen Karl Ernſt von Waldſtein, als des letzten Beſitzers von Trebitſch, einen Rechtsſtreit um die Nachfolge in dieſem Seniorat, der jedoch am 12. Dec. 1713 dahin verglichen wurde, daß Selowitz den drei Schweſtern verblieb, Johann Joſeph aber, vermuthlich in Folge Vergleichs mit ſeinem Bruder, Trebitſch übernahm. Am 1. Januar 1716 hat er dem von dem Erzbiſchof von Prag geſtifteten herrſchaftlichen Hospital in Dux eine weſentlich veränderte Geſtalt gegeben, ſo daß darin 12 Männer, 12 Weiber, 12 elternloſe Knaben und 6 Mädchen zu verſorgen. Auch erbaute er die noch jetzt beſtehenden Hospitalsgebäude nebſt der dazu gehörigen Kirche zum heil. Kreuz und fundirte außerdem zur Unterſtützung armer Kranken in dem Herrſchaftsgebiet einen eigenen Arzt, eine Apotheke mit einem Proviſor und einem Geiſtlichen, welche ſämtlich freie Wohnung im Hospital erhielten. Zur Unterhaltung des Ganzen verſicherte der Stiſter auf dem Allodialgut Maltheuer ein Capital von 27,780 fl. und widmete außerdem noch der Anſtalt bedeutende Naturallieferungen an Korn, Butter, Salz und Brennmaterial.

Franz Joſeph, des Grafen Ernſt Joſeph älterer Sohn, geb. 25. Oct. 1680, k. k. Geheimrath und von 1714—1719 Obriſt-Lehenrichter in Böhmen, dann Landeshauptmann in Mähren, hat im J. 1713 von ſeinem Vetter Johann Wenzel gegen eine Leibrente von 11,000 fl. die Herrſchaft Kammerburg übernommen; er ſtarb 24. Febr. 1722. Aus ſeiner Ehe mit der Gräfin Maria Margaretha von Czernin kamen die Söhne Franz Joſeph Ernſt, geb. 25. Oct. 1680, und Johann Joſeph, geb. 20. Jun. 1684. Franz Joſeph Ernſt, Senioratsherr in Trebitſch, verkaufte Kammerburg in dem Preis von 240,000 fl. an den Grafen von Metſch. Es blieben ihm Münchengrätz, Hirſchberg, Groß-Skal, Swigan. Der jüngere ſeiner Söhne, Franz Joſeph Georg auf Dux, geb. 24. April 1709, k. k. Geheimrath und des kurcölniſchen St. Michaelordens Großkreuz, trat am 1. April 1760

in den Capuzinerorden, that Profeß unter dem Namen Johannes Baptiſta den 2. Oct. n. J. und ſtarb 2. Febr. 1771. In ſeiner Ehe mit der Gräfin Maria Joſepha von Trautmannsdorf hatte er neben drei Töchtern die Söhne Emanuel Philibert und Georg Chriſtian. Dieſer, geb. 14. April 1743, erbte in dem Rechte ſeiner Mutter die unermeßliche Herrſchaft Leutomiſchel, Chrudimer Kreiſes, wurde in der Ehe mit Eliſabeth, der jüngſten Tochter von Anton Corfiz letztem Grafen von Ulefeld, Vater von neun Kindern und ſtarb 6. Oct. 1791. Es folgte in dem Beſitz von Leutomiſchel der älteſte Sohn, Johann Georg Joſeph, k. k. Kämmerer und Generalmajor, geſt. 1824, nachdem er in der Ehe mit der Gräfin Franziska von Hohenfeld Vater des einzigen Sohns Anton Georg Chriſtian geworden. Dieſer, k. k. Kämmerer und Major in der Armee, geſt. 13. März 1848, wurde in der Ehe mit der Gräfin Cajetana von Fünfkirchen Vater von Georg, dem Begründer des neuen Hauſes Dux, und von Anton in Leutomiſchel. Georg, geſt. zu Dux 6. Jul. 1854, hat aus der Ehe mit Antonie Bauda die Söhne Wladiſlaw und Georg, dann die Tochter Chriſtiane hinterlaſſen.

Emanuel Philibert, des Grafen Johann Joſeph Georg, des Capuziners älterer Sohn, geb. 2. Febr. 1731, Beſitzer der Herrſchaften Groß-Skal und Dux, erbte auch das Seniorat Trebitſch und hat als der Linie in Dux Senior das Erbvorſchneideramt in Böhmen ausgeübt. K. K. Kämmerer und Reichshofrath, ſtarb er 22. Mai 1775, nachdem er noch das Jahr zuvor die Wiederaufnahme des Hauſes zu Sitz und Stimme in dem ſchwäbiſchen Grafencollegium durchgeſetzt hatte. Verm. 21. Mai 1757 mit Marianne, des Fürſten Emanuel von Liechtenſtein Tochter, war er Vater von zehn Kindern geworden. Der zweite Sohn, Johann Friedrich, geb. 21. Aug. 1756, wurde als Domdechant zu Salzburg und Domherr zu Augsburg im J. 1802 zum Fürſtbiſchof in Seckau ernannt. „Ein Mann voll impoſanten feierlichen Anſtandes und Würde, welcher durch ſeinen majeſtätiſchen Körperbau ſehr erhöht wurde. Seine vielſeitige Bildung, ſeine kluge beſonnene Geiſtesruhe, ſein Feuer für die Sache der Menſchheit, des Rechtes und des Vaterlandes waren erſichtlich zu allen

Digitized by Google

Zeiten, vorzüglich aber zur Zeit der Feindesgefahren 1805 und 1809, wo der übermüthige Feind unſern Biſchof ſelbſt als Geiſel auf den Schloßberg nahm. Seine feſten Grundſätze, ſeine ruhige Sonderung der Wahrheit und des Truges haben großen Einfluß auf ſeinen Clerus gehabt. Noch iſt manches kurze aber inhaltſchwere Wort, mit dem er manches entſchied und augenblicklich abthat, in den Ohren derjenigen, denen es galt, und derjenigen, die über dieſe wohlthätige Kürze frohlockten. Auch dieſes Biſchofs Tod war ſchnell und unerwartet, er ſtarb den 12. April 1812. Seither ſteht das Bisthum ohne Oberhirten, ſchon länger, als es in 600 Jahren ſeines Daſeins je geſtanden hat. Feierlich, würdevoll, bleibt unvergeßlich Biſchof Johann VII Graf von Waldſtein-Wartenberg.“ Alſo Karl Schmutz, 1812. Franz de Paula wird unten vorkommen. Ferdinand Ernſt Joſeph Gabriel, der Beſitzer des Ritterſitzes in Godesberg, geb. 24. März 1762, iſt wiederholt beſprochen worden. Hier möge eine Stelle aus des Geheimraths F. G. Wegeler trefflicher Schrift: Biographiſche Notizen über Ludwig van Beethoven, genügen: „Der erſte und in jeder Hinſicht der wichtigſte Mäcen Beethoven's war Graf Waldſtein, Deutſch-Ordens Ritter und, was hier Hauptſache, Liebling und beſtändiger Gefährte des jungen Kurfürſten, nachher Deutſch-Ordens Commandeur zu Birnsberg und Kämmerer des Kaiſers von Oeſterreich. Er war nicht nur Kenner, ſondern ſelbſt Praktiker der Muſik. Dieſer war es, welcher unſern Beethoven, deſſen Anlagen er zuerſt richtig würdigte, auf jede Art unterſtützte. Durch ihn entwickelte ſich in dem jungen Künſtler das Talent, ein Thema aus dem Stegreife zu variiren und auszuführen. Von ihm erhielt er, mit der größten Schonung ſeiner Reizbarkeit, manche Geldunterſtützung, die meiſtens als eine kleine Gratification vom Kurfürſten betrachtet wurde. Die Erneunung Beethoven's zum Organiſten, ſeine Sendung nach Wien durch den Kurfürſten ꝛc. war des Grafen Werk. Wenn Beethoven ihm ſpäter die große, gewichtige Sonate in C dur opus 53 dedicirte, ſo war dieſes ein Beweis der Dankbarkeit, die ungeſchwächt bei dem reifern Manne fortdauerte. Dieſem Grafen

Digitized by Google

von Waldſtein verdankte Beethoven, daß er in der erſten Entwickelung ſeines Genius nicht niedergedrückt wurde; deshalb ſind auch wir dieſem Mäcen für Beethoven's nachherigen Ruhm verpflichtet." Der Graf ſtarb 26. Mai 1823, aus der Ehe mit der Gräfin Iſabella Rzewuska die einzige Tochter Ludmilla, geb. 23. Nov. 1806, hinterlaſſend. Eine ſeiner Schweſtern, Marianne, heurathete den Don Joſeph de Silva Marques von Santa Cruz Graf von Monteſanto. Der älteſte Bruder, der Majoratsherr Graf Joſeph Karl Emanuel, geb. 16. Febr. 1755, k. k. Kämmerer und Generalmajor, erbte auf Abſterben des Grafen Vincenz das Seniorat Trebitſch und ſtarb unverehlicht 17. März 1814. In Dux und auch in Trebitſch, wo er doch erſt am 28. Dec. 1821 eingeführt wurde, folgte ihm ſein Bruder Franz de Paula Adam, Malteſer-Ritter, k. k. Obriſtlieutenant und ſeit 1804 der Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen auswärtiges Mitglied. Er hat die Allodialherrſchaft Groß-Skal, 81 Ortſchaften, 13,468 Einwohner, an Joſeph Anton Lexa, Swigan, 94 Ortſchaften, an den Prinzen von Rohan verkauft, und iſt in ihm die Linie zu Dux im Jahr 1823 erloſchen. Ihm überlebt das koſtbare, in Gemeinſchaft mit P. Kitaibel ausgearbeitete Werk: Plantae rariores Hungariae indigenae descriptae et iconibus illustratae, decas 1—26. fol. maj. Wien, 1800—1810, à 11, überhaupt 286 Rthlr. Der Graf hat auch auf Schloß Swigan die Bibliothek, 3—400 öconomiſche Werke geſammelt.

Des Grafen Franz Joſeph und der Czernin älterer Sohn Franz Ernſt, geb. 25. Jul. 1707, k. k. Geheimrath und Kämmerer, übernahm in der im J. 1727 vorgenommenen Brudertheilung die zu 591,582 fl. abgeſchätzte Herrſchaft Münchengrätz. Er ſtarb 12. Oct. 1748, aus der Ehe mit der Gräfin Maria Eliſabeth von Fürſtenberg den einzigen Sohn Vincenz hinterlaſſend. Dieſer, mit der Gräfin Sophie von Sternberg vermählt, war ſeit 22. Mai 1775 Inhaber der Senioratsherrſchaft Trebitſch, ſtarb auch daſelbſt 10. April 1797. Seiner Söhne waren drei, Ernſt Philipp, Emanuel Franz, Obriſtlieutenant in dem 6. Huſarenregiment, † zu Lugos 12. Jul. 1803, mit Hinterlaſſung von drei Söhnen, und Joſeph Vincenz, Malteſer-

Ritter und Hauptmann bei Alvinzi, der am 20. Jun. 1799 bei Aleſſandria vor dem Feind geblieben iſt. Ernſt Philipp, der Majoratsherr auf Münchengrätz, Hirſchberg, Weißwaſſer, mit der Gräfin Antonie Des Fours verehlicht, hat, die Regierung antretend, 1797, den ungeheuern Thiergarten, der die Herrſchaften Münchengrätz, Hirſchberg und Weißwaſſer beinahe ganz einſchloß, aufgehoben, auch 1810 die Herrſchaft Neu-Perſtein für 475,000 fl. Bancozettel angekauft. Die vereinigte Herrſchaft Stiahlau-Nebilau, Pilsner Kreiſes, fiel ihm zu durch ſeines Oheims, des Grafen Adalbert von Czernin, † 2. Jun. 1816, letztwillige Verordnung, doch ohne das ſeit 1764 mit Nebilau vereinigte Gut Kotzenitz, über welches der Erblaſſer anderweitig verfügt hatte. Geb. 26. Oct. 1764, iſt er den 13. Aug. 1832 verſtorben. Sein älteſter Sohn, Graf Chriſtian Vincenz Ernſt, geb. 2. Januar 1794, beſitzt die Herrſchaften Münchengrätz, Weißwaſſer, Hirſchberg, Neu-Perſtein, Stiahlau und Nebilau, auch ſeit 28. Dec. 1830 die Senioratsherrſchaft Trebitſch, ſowie die Herrſchaft Boros-Sebes, Monaszа und die Güter Szeleszan und Ravna in Ungern.

Im Jahr 1855 beſaß die Linie zu Münchengrätz 1) die Allodialherrſchaft Münchengrätz, im J. 1798 zu 1,436,885 fl. $3\frac{7}{8}$ kr. abgeſchätzt, $4\frac{1}{4}$ □Meile, 15,601 Einwohner. 2) Die Allodialherrſchaft Weißwaſſer, $3\frac{1}{8}$ □Meile. 3) Die Allodialherrſchaft Hirſchberg, $3\frac{3}{10}$ □Meile. 4) Die Allodialherrſchaft Neu-Perſtein, $\frac{11}{20}$ □Meile. 5) Die Allodialherrſchaft Stiahlau-Nebilau, $2\frac{1}{5}$ □Meile. 6) Die Senioratsherrſchaft Trebitſch, $4\frac{27}{100}$ □Meile, 36 Ortſchaften mit einer Bevölkerung von 11,934 Köpfen. 7) In der Arader Geſpannſchaft von Ungern die Herrſchaften Boros-Sebes, 5 □Meilen, und Monyaszа, $\frac{1}{4}$ □Meile, die Güter Ravna, 1 □Meile, und Szeleszan, $\frac{1}{2}$ □Meile. Der Linie in Dux ſtanden zu: 1) Die Fideicommißherrſchaft Dux und Ober-Leitensdorf ſamt dem Allodialgut Maltheuer, $2\frac{62}{100}$ □Meile, 33 Ortſchaften, 10,349 Einwohner. 2) Die Herrſchaft Leutomiſchel, 12 □Meilen, 94 Ortſchaften, 37,462 Einwohner, ohne die Municipalſtadt Leutomiſchel und ihre Dörfer. 3) Die Allodialherrſchaft Brandeis,

Königgratzer Kreiſes, $\frac{89}{100}$ □Meile, 25 Ortſchaften, 4924 Einwohner. 4) In der Komorner Geſpannſchaft in Ungern die Herrſchaft Nagy Megyer.

Als des Herzogs von Friedland Mitſchuldige wurden verſchiedene Individuen in Unterſuchung gezogen und theilweiſe beſtraft; von zweien will ich doch handeln, von dem Grafen Hans Ulrich Schaffgotſch, der einem der größten Häuſer Deutſchlands entſproſſen, durch ſeine Thaten und ſein tragiſches Ende merkwürdig, und von meinem Landsmann, von dem Moſellaner Franz Wilhelm Mohr von Wald. Schon in der erſten Hälfte des 13. Jahrhunderts blühten Schaaffe, wie die Schaffgotſch urſprünglich hießen, in Anſehen und Reichthum (nobilis familiae olim urkundlich) in den ſchleſiſchen Fürſtenthümern Schweidnitz, Jauer und Münſterberg. Vorzugsweiſe genannt wird Sibodo Schaaff, der als ein treuer und tapferer Recke die welthiſtoriſche Schlacht bei Liegnitz (1240) gegen die Europa mit Verödung bedrohenden Schwärme der Tataren an der Seite des gottbegeiſterten Herzogs Heinrich des Frommen von Liegnitz mitgefochten haben mag. Des hier gefallenen Herzogs Sohn, Boleslaw der Kahle, lohnte ihm die treuen und nützlichen Verdienſte um ſeinen Vater, beſonders bei Erbauung des Schloſſes Kemnitz, mit der erbeigenthümlichen Ueberlaſſung desſelben ſamt allen ſeinen Nutzungen und Zugehör, worauf er bisher als Caſtellan geſeſſen; nur ſollte er ſchuldig ſein, jährlich 6 Mark reinen Silbers in die fürſtliche Kammer zu liefern und in Zeiten der Noth dem Herzog mit einem Bogenſchützen nach Polen zuzuziehen (1243). Seine Nachkommen im 13. und 14. Jahrhundert lebten in Anſehen und Würden an den Höfen der ſchleſiſchen Herzoge und im Lande als Caſtellane, Hofmarſchälle u. dgl., erlangten die Würden des Hofrichters zu Schweidnitz und des Lehens- und Landeskanzlers der Fürſtenthümer Jauer und Schweidnitz erblich, von denen jene im 17. Jahrhundert eingezogen, aber in der Mitte deſſelben dem Hauſe wieder zurückgeſtellt, dieſe aber nach dem Tode des Freiherrn Adam Schaffgotſch auf Trachenberg (ſtarb im Jahr 1601) für die Landſchaft angekauft wurde.

Gotthard Schaaff, Ulrichs des Caſtellans zu Kinsberg, oder aber Gotthards Sohn, befand ſich in Kaiſer Karls IV Gefolge, als dieſer den blutigen Streit um das Erzbisthum Mainz beilegen wollte (1377), aber nach der langwierigen Belagerung von Erfurt unverrichteter Dinge abziehen mußte. In einem Ausfall der tapfern Beſatzung hielt er ſich gar ritterlich und legte hohe Ehre ein. Der Kaiſer berief ihn vor ſich, belobte ſeine That und bot ihm die kaiſerliche Hand. Noch triefend vom Blut der erſchlagenen Feinde ſtreifte Gotſch die mannbare Rechte an der blanken Rüſtung ab und zog vier rothe Streifen auf ſelber. Erfreut über dieſes rühmliche Zeugniß ritterlichen Verhaltens, ſchlug ihn der Kaiſer zum Ritter und gab ihm dieſe vier rothen Streiſe in ſein Schild. So ſang denn ein ſpäterer Dichter (Opitz) von ihm:

Schau hier den edlen Schildt als je der Tag geſchienen.
Was zeigt der friſche Baum? Die Tugend muß ſtets grünen.
Und was das Schaaff? Ein Menſch ſoll gut und gütig ſeyn.
Das Blut? Wo Gott nicht hilfft, ſchlag mit der Fauſt darein.

Gotthard gewann die Zuneigung des Schweidnitzer Herzogs Bolko des Letzten (geſt. 1368), deſſen Waffenträger er war, in ſolchem Grade, daß er das feſte, durch einen der gefeiertesten Sänger Schleſiens verherrlichte Bergſchloß Kynaſt mit Zugehör und das ſchöne Berg- und Birggut Schmiedeberg mit ſeinem unerſchöpflichen Eiſenerz, mit der goldführenden Iſer und dem kräuter- und mineralreichen Rieſenberge zu Geſchenk erhielt. Dazu gab ihm K. Karl IV das Schloß Greiſenſtein mit dem Städtchen Greiſenberg und Friedeberg. Ueber das Schloß Hirſchberg war er Burggraf. Als ein ächter Ritter, tapfer und Herz und Sinn zu Gott gewendet, legte er bedeutende Gaben auf den Altar des Herrn. In ſeiner letztwilligen Anordnung ſtiftete er die Propſtei Warmbrunn für Ciſterzienſer aus Grüſſau und bedachte ſie mit dem Dorf dieſes Namens und ſeinem Zugehör (1403). Hier wählte er wie gar viele ſeiner Enkel die Ruheſtätte; Warmbrunn barg und birgt noch die Erbgruft des erlauchten Hauſes. Doch ſtarb er erſt nach ungefähr 17 Jahren; ſein Gedächtniß bleibt aber ewig friſch. Bis auf dieſe Stunde nennt ſich das ganze Geſchlecht nach ihm, da ſeine Nachkommen, ihn

33 *

und ſich zu ehren, ihrem urſprünglichen Namen (Schaaff) den ſeinen hinzufügten. Der von ſeinem vermeintlichen Bruder Reinhard (in alten Briefen Reibnitz, Reinich, Reintſcho, Reinczko genannt) entſtammende Zweig ſchrieb ſich auf Neuhaus, Wildſchütz und Herzogswaldau. Mit dem königlich polniſchen Obriſten von Schaffgotſch ſtarb er im Jahr 1550 aus. Gottſchens drei Söhne von ſeiner Gemahlin Anna Herrin von Berka, Gotſch, Hans und Hentze (Heinrich) gründeten eben ſo viele Linien, auf Greifenſtein, Kynaſt und Kemnitz. Doch ſchon Hans Schaffgotſch beſchloß erſtere im J. 1385 und vererbte ſein Eigen auf die zwei andern, von denen aber auch die Kemnitziſche kurz darauf (1503) mit Peter ausſtarb und ihre Beſitzungen an die Fiſchbachiſche Linie brachte. Hans Schaffgotſch, der Stifter des Kynaſtiſchen Aſtes, war Landeshauptmann der Fürſtenthümer Schweidnitz und Jauer und erlangte das Erbhofmeiſter-, Erbhofrichter- und Kanzleramt derſelben (1445). In der verderblichen Fehde, durch welche die Söhne Hermanns von Czettritz den Tod ihres Vaters an der Liegnitzer Bürgerſchaft rächten, wurde er von der verwittweten Herzogin und von Land und Städten zum Obmann erwählt (1455). So ſprach er denn am Donnerſtag vor Laurentien in der Stadt Jauer, daß die Gefangenen los und ledig, alle Forderungen gegenſeitig abgethan, aller Streit und Hader vergeſſen ſeyn ſollen fürbaß und auf ewig. Seine zweite Gemahlin Hedwig von Zedlitz gebar ihm ſechs Söhne, die ſich in das reiche väterliche Beſitzthum theilten und es durch Erbſchaft und Kauf bedeutend vermehrten. Chriſtoph, von dem „böſen Hauns" von Nimtſch erſchoſſen, Ernſt, der Kanzler zu Schweidnitz, und Hieronymus der Blödſinnige ſtarben kinderlos, die andern hatten reichliche, ſich mehr und mehr in Schleſien, Böhmen, der Lauſitz und andern Ländern ausbreitende Nachkommenſchaft. Anton wurde der Stammvater der böhmiſchen, Kaspar der ſchleſiſchen, Ulrich der Boberſteiniſchen Linie.

Der böhmiſche Zweig trieb die Linien in Ruhrlach, Seiffersdorf und Reußendorf, der ſchleſiſche jene in Schwarzbach, Fiſchbach und Langenau, die doch insgeſamt zeitig erloſchen ſind, auf daß deſto herrlicher die beiden Hauptzweige ſich erheben könnten.

Sehr ausgedehnt war bereits das Beſitzthum, Kynaſt, Greifenſtein, Kemnitz, Trachenberg, Boberſtein, Ruhrlach, Seiffersdorf, Schirlau, Reußendorf, Kreppelhof, Großhartau, Schwarzbach, Schmiedeberg, Fiſchbach, Hermsdorf, Pfaffendorf, Langenau, Lehnhaus, Aich, Bolkenhain, Leippa u. ſ. w. Als Herzog Hans zu Sagan ſein Fürſtenthum, ſchnurſtracks wider das Belehnungsinſtrument des Königs Matthias, an ſeine Eidame, die Herzoge von Münſterberg und Oels bringen, ſeine Stände zum Schwur nöthigen, alles Abmahnen und Einwenden von Seite des oberſten Hauptmanns von Schleſien, Herzog Friedrichs von Liegnitz, auf einem Fürſtentag nicht frommen wollte, vielmehr Herzog Georg von Münſterberg mit 1500 Böhmen auf Schönau kam, da fielen ſie der Ober-Hauptmann und Ulrich Schaffgotſch, der Stammvater der Boberſteiniſchen Linie, ſo herzhaft und heftig an, daß ſie ſich ergeben und zuſagen mußten, wieder nach Hauſe zu gehen. Im alten Zeughaus zu Greifenſtein wurde noch im vorigen Jahrhundert ein Schwert gezeigt, welchem die Worte eingeätzt waren: „„Anno 1488 hat Herr Ulrich Schaffgotſche mit dieſem Schwerd die Ritterſchafft gewonnen auf der Bonzliſchen Heyde."" Er wurde Landeshauptmann zu Schweidnitz und Jauer und ſtarb 1543, neunzigjährig. Seinen Sohn Wolfgang hatte er mit Anna von Tſchirnhaus, da beide noch unmündig waren, verlobt. König Wladislaw aber entkräftete dieſen Act und forderte das Fräulein an ſeinen Hof. Gleichwohl kam ſpäter die Vermählung zu Stande; das Heurathsgut beſtand in den Herrſchaften Aich in Böhmen, Bolkenhain, Leippa u. ſ. w.

Der Sohn, Ulrich, fürſtlich Liegnitziſcher Rath, brachte nach dem großen Brande, der das Städtchen Friedeberg ganz in Aſche legte (1553), das Gut Boberſtein käuflich an ſich und verlegte ſeinen Sitz dahin. Von ſeinen ſechs Söhnen, aus denen Ulrich, ein gelehrter Herr und Dichter, im Bober ſeinen Tod fand (1597), pflanzte bloß Daniel auf Polzenſtein, Janowitz u. ſ. w. dieſen Zweig fort. Doch ſchon ſein Sohn Wolfgang Ulrich ſchloß ihn 1661, als er in einem Zweikampf mit Bernhard von Schindel fiel.

Anton Schaffgotſch, Reppel oder der ſchwarze Gotſch genannt, Ahnherr der böhmiſchen Linie (geſt. 1508), erhielt in der brüderlichen Theilung Boberſtein, Schildau, Ruhrlach, Neukemnitz und einen Theil von Schmiedeberg. Aus ſeinen ſechs Söhnen ſchmachtete Anton Jahrelang in unglückſeliger Gefangenſchaft im Morgenland und theilte die jammervollen Qualen ſeiner Leidensgenoſſen, unter denen die geringere, daß er am Pfluge ziehen mußte. Johann, Kanzler zu Schweidnitz, kaiſerl. Rath und Kämmerer in Ober- und Niederſchleſien, Herr auf Kreppelhof und Großhartau (geſt. 1565), wurde Gründer der Reuſſendorfiſchen Linie, deren Sproſſen ſich zu Ullersdorf und anderwärts in der Grafſchaft Glatz und im Herzogthum Jägerndorf niederließen, überaus zahlreich wurden, gleichwohl aber ſämtlich ohne männliche Nachkommen ſchon in der Mitte des 17. Jahrhunderts erloſchen. Ein dritter Sohn, Bernhard (geſt. 1553), ſtiftete durch zwei ſeiner Söhne die Ruhrlachiſche und Seiffersdorfiſche Linie, von denen die zweite 1632 einging, als gleiches Loos die erſte ſchon am 17. Dec. 1615 getroffen hatte. Dieſe endete mit einem herrlichen, in der kräftigſten Fülle ſtehenden Jüngling, dem ein beſſeres Geſchick hätte fallen ſollen. Es war Bernhard der Jüngere auf Ruhrlach, Sohn Bernhards des Aeltern, der in Ungarn durch drei Jahre gegen den Erbfeind der Chriſtenheit mit Ruhm gefochten und dann den Zug des Erzherzogs Maximilian nach Polen, zur Erlangung der Königskrone, mitgemacht hatte. Er und ſein Geſchlechtsvetter, der ſpäter berühmte Hans Ulrich, widmeten ſich nach der Sitte des damaligen hohen Adels den Wiſſenſchaften auf den hohen Schulen zu Tübingen, Altdorf und Leipzig und durchreiſeten bei dieſer Gelegenheit Deutſchland. Heimgekehrt, verweilten ſie hier nur eben ſo lange, als die zur bevorſtehenden großen Reiſe nothwendigen Anſtalten es erheiſchten. Reiſen durch die weſtliche Hälfte Europas, wenigſtens nach Italien und Frankreich, erſchienen damals als der Schlußſtein aller Bildung des jüngern Adels, um der „frembden Lande und Nationes Sprachen, Ordnung, Regiment, Sitten und Gemüther zu erkundigen". Wer die großen Koſten nicht erſchwingen konnte, ſchloß ſich einem Reichern an und

half den Glanz dieſer durch zahlreiches und prächtiges Gefolge gewöhnlich ausgezeichneten Reiſenden erhöhen. Bernhard und Hans Ulrich brachen alſo in Geſellſchaft Heinrichs Scultetus von Frankenſtein, Hans Chriſtophs von der Dahm und Jeremias Gottwalds von Friedeberg am Queis im März 1611 von Leipzig auf und kamen durch Bayern und Tyrol im April zu Venedig an. „Weil aber das groſſe Feſt daſelbſt, da ſich jährlich der Hertzog mit dem Meer vermählet, erſt in vierzehen Tagen auff Himmelfahrt ſollte gehalten werden, hat er unterdeß die beruffene, weitberühmte Venetianiſche Veſtung Palma, ſo damals mit 3000 Soldaten beſetzet war, beſichtiget und beſehen. Und damit man der welſchen Luft auff der Frontir etwas gewohnete, iſt man zu Padoua ein halb Jahr geblieben, da er ſich in der Sprache, im Reiten, Fechten, Voltigiren die Zeit über geübet. Und nachdem es auf die unerträgliche Hitze auf den October begundte kühl zu werden, machte ſich die Geſellſchafft durch Ferrara, Bononien, Loreto, Foligno, Perugia auff Rom, von dannen auff Napoli, und alſo durch Rom jenſeit des Apennini in Toscana, da er ſich denn vom December bis auff den Martium zu Florentz wegen der guten Sprache und des berühmten Reiters auffgehalten. Von Liuorno, dem Toscaniſchen Porto, iſt er mit gnädigem Conſens des Großhertzoges mit deſſen Galeren auff die Inſel und das Königreich Siciliam zugefahren und den 21. April in die Hauptſtadt Meſſina angelanget. Von dannen iſt er auff Malta in einer Fregatte zugefahren und zwölff Tage mit zugebracht. Zu Malta iſt eben damals das Capitulum generale, ſo in eilff oder zwölff Jahren unterlaſſen geweſen, gehalten worden, und daſelbſt eilff Tage verzogen und den Rückweg auff Trapani, Palermo auff der Africaniſchen Seiten gegen Tunis zugenommen, da er wegen der Türckiſchen und Algeriſchen Freybeuter und Seeräuber in äuſſerſter Gefahr nicht einmal geſtanden. Iſt hernach in Calabria und Magna Græcia immer hergefahren, bis man zurücke zu Napoli angelendet iſt. Von Napoli aus dem Tirrheniſchen in das Liguſtiſche Meer bis auff Liuorno und Piſa, von dannen zu Lande wieder auff Florentz, da man ſich wieder von Johanne Baptiſta an bis auff den

Digitized by Google

October auffgehalten hat. Von dannen auff Pratolino, Piſtoja, Lucca, Piſa, Maſſa, Lerice, Porto Venere, Seſtri, Genua, Mailand, Parma, Mantua, und ſo wieder auff Padua und Venedig, da man unter andern bekannten und guten Freunden den Wohlgebornen Herrn Paul Palffi von Erdödy antroffen, welcher die Compagnia mit ihme in Hiſpanien zu reiſen angetrieben, ſintemal er auch zuvor ihr Reiſegeſell von Rom auff Napoli und wieder zurück geweſen, und iſt ſolches wol in Bedacht gezogen worden; weil Herr Palffi aber gegen die Compagnia ſich treulich verbunden, hat man endlich drein gewilliget. Sind alſo in Gottes Namen 6 Perſonen mit einander zu Padua den 1. Januarii Anno 1613 auffgeweſen und haben ihren Weg auff Verona, Bergamo, Mailand, durch Piemont und Savoya über den Berg Ceuis zugenommen und in Frankreich im Delphinat zu Grenoble angelanget. Von dannen durch die Provence auf Valence, Aix, St. Maximin, Marſilien, Arelat und in Languedoc zu Nimes (da der junge Herr die Schuld den Blattern zahlen müſſen), durch Montpellier, Beziers, in Catalonia zu Perpignan, da ein ziemlich Citadell, den 2. Martii angelanget, von dannen mit groſſer Gefahr der Einwohner und Türcken auff Barcellona, die Hauptſtadt deſſelben Königreichs, haben doch zuvor die in der gantzen Chriſtenheit weitberühmte Einſiedel-Wallfahrt Monſerrat geſehen, hernach auff Martorel, Tortoſa, Tarragona, Saguntum (anitzo Murviedo genannt), Valencia im Königreich Valencia, durch la venta nueva, la venta de Passagio, Campillo de Altobuey et sito, Villa rubea, Argante zu Madrid in Caſtilia den 26. Martii ankommen, da man im Königlichen Hofflager bei drei Monat verblieben und Quartier vom Kayſerlichen Oratore, dem Marques de Rocca glorioſa erlanget, haben daſelbſt das groſſe Weltwunderwerk, das köſtliche Kloſter Eſcurial, da das halbe Kloſter den Mönchen Hieronymitaner Ordens deputiret, im andern halben Theil aber können drei Königliche Hoffläger gehalten werden, mit Fleiß perluſtriret; hernach hat ſich die Geſellſchaft auf Toledo, Aranjuez und andre Orte gewendet, und weil die groſſe Hitze allbereit war angegangen, daß es ohne ein parasole oder quita sole auf Spaniſch, oder

Himmel unmöglich war zu reiſen, hat man den Weg auff Alcala, Siguenza, Fuencaliente, Arcos, Calatayud, Munia, la Mola, durch das Königreich Aragonia zurücke genommen, zu Saragoſſa, der Hauptſtadt, daſelbſt über den berühmten Ebro gezogen und endlich über die Pyreneos bei Jacca und Lanfranca zu Oleron in Bearnia ankommen, von dannen iſt man durch Tarbes, Pont de Rieux, Toloſa, Rochelle, Poitiers, Saumur, Angers, Tours, Blois, Bourges, Orleans den 10. Julii zu Paris durch Göttliche Vorſehung angelanget. Allda man ſich wieder wegen des Königlichen Hofflägers und etlicher Exercitiorum bis auff den 23. September auffgehalten, von dannen auff Pontoiſe, Rouen und Dieppe in Groß-Britannien oder England, da man zu London, Nonſuch, Kenſington, Hamptoncourt, Richmond, Windſor, Oxford, Cambridge, Attelind, Biſchoffs-Hatfield und in andern Orten bis auff den letzten Oct. verwartet. Alsdenn iſt man zum drittenmal in Frankreich zu Calais in die Picardie kommen und am Strande des Oceani oder groſſen Meers durch Dünkirchen, Newport, Oſtende, Brügge, Sluis, Gent zu Brüſſel angelanget. Nachdem man nun alſo das meiſte und vornehmſte in Flandern und Brabant geſehen, iſt man von Löwen, Mecheln, Antorff, Bergen-op-Zoom, Breda, Gertrudenberg zu Dortrecht auff der Maaß den 18. November in Holland ankommen und zu Rotterdam, Delfft, Haag, Leiden, Haarlem und Amſterdam durchgereiſet. Von dannen eilete man durch die Seeſtädte mit Verlangen zu Hauſe und zoge durch Utrecht, Zwoll, Delmenhorſt, Tag und Nacht in groſſer Kälte auff Bremen und kamen durch Verden, Harburg, Hamburg, Lübeck, Travemünde, Lauenburg, Lüneburg, Magdeburg auff Leipzig, von dannen iſt der junge Herr neben ſeinem Vettern, Herrn Berndten ſeligen, und ſeinen Zugeordneten den 14. Januarii Anno 1614 neben der Göttlichen Gnadenhülff zum Greiffenſtein mit guter Geſundheit zurücke kommen und der nunmehro in Gott ruhende Herr Bernd ſeliger zu ſeiner viel geliebten Frau Mutter und Geſchwiſter den 18. Januarii. Iſt alſo in frembden Landen auſſen geweſen fünf Jahr weniger drei Monden."

Digitized by Google

Aller Augen waren auf Bernhard den vielgereiſten und hoffnungsvollen Jüngling gerichtet, deſſen Ruf ſich ſchnell im Lande ausgebreitet hatte, den Dichter beſangen und Redner beſprachen. Da traf ihn der mörderiſche Stahl ſeines eigenen Dieners auf dem Schloſſe Kemnitz, 17. Dec. 1615, und mit der Leiche des noch nicht einundzwanzigjährigen Jünglings trug man alle Hoffnungen zu Grabe. Die Ruhrlachiſche Linie ſah in ihm den früh gereiſten und früh zerknickten letzten Sproſſen. So pflanzte denn nur einer aus Antons zahlreichen Nachkommen das böhmiſche Haus fort und brachte es auf unſere Tage. Es war dies ſein Sohn Ernſt auf Neu-Kemnitz, Erbherr auf Wenig-Janowitz (geſt. 1540). Aus ſeinen Enkeln, von denen Wolfgang im dreißigjährigen Krieg fiel, Johann Chriſtoph, Obriſt, ſich im Halberſtädtiſchen und Gotthard zu Girlesdorf im Reichenbachiſchen niederließ und die ohne männliche Erben ſtarben, brachte Ernſt das Gut Bauſelwitz in Böhmen an ſich und nahm dort ſeinen Sitz. Sein Sohn Johann Ernſt Schaffgotſch, Freiherr auf Trzemeſchna und Sadowa, erheurathete mit zwei reichen Wittwen, Katharina Gräfin von Straka, geborene Dobrzenska von Dobrzenitz, und Maria Salomena von Mazak, geborene von Bukowsky (die dritte Gemahlin war Johanna Magdalena Gräfin Lazansky), große Güter in Böhmen. Doch ſchon ſeine Söhne ſtarben kinderlos. Von ſeinem Bruder Johann Wilhelm auf Börnichen und deſſen Gemahlin Eva Maria von Zedlitz ſtammen alle Schaffgotſch in Böhmen ab. Deſſen Sohn Chriſtoph Wilhelm Schaffgotſch Graf von Kynaſt und Greifenſtein, Herr auf Ober- und Nieder-Körnitz, Weiſſenleippa und Golsdorf, k. k. wirklicher Geheimrath, Kämmerer und des Fürſtenthums Liegnitz Landeshauptmann, ſtarb auf dem Schloſſe daſelbſt, ohne Erben, 9. Mai 1710.

Berühmtheit erlangte ſein Bruder Johann Ernſt Anton Schaffgotſch, erſter Graf des heiligen römiſchen Reichs, von Kynaſt und Greifenſtein, Herr auf Kuntſchitz, Sadowa, Weiß-Trzemeſchna, Swilow, Trnawa, Sobietuſch, Trzeſowitz, Dohalitz, Mzan und Mokrowaus, Güter, die er zum Theil nach dem kinderloſen Tode ſeines Geſchwiſterkindes Julius Adalbert ererbte.

Geboren wurde er zu Börnichen in Schleſien den 24. Dec. 1675. Mit Eifer widmete er ſich dem Staatsdienſt. Inſtallirt als Appellationsrath zu Prag 28. Nov. 1701, ſtieg er von Stufe zu Stufe zur Würde eines Appellationspräſidenten (1712), wirklichen Geheimrathes und Oberſtlandrichters (1717), Oberſtlandeskämmerers (1721), bis zu dem Poſten eines Oberſtburggrafen des Königreichs Böhmen (1734) und Ritter des goldenen Vließes. Er ſtarb den 9. Jul. 1747. Sein Sohn Ernſt Wilhelm, k. k. Kämmerer, Geheimrath und Obriſthoflehenrichter des Königreichs Böhmen, übernahm nach dem Tode ſeines Bruders und Neffen das Majorat, beſtehend in den Herrſchaften Sadowa, Kuntſchitz und Weiß-Trzemeſchna, 1764, während ſein Bruder Joſeph Willibald, k. k. Kämmerer, Appellationsrath zu Prag und Herr der Herrſchaften Bielohrad, Marſchendorf und Altenbuch einen eignen Zweig gründete, der 1807 in männlichen Nachkommen erloſch. Des Grafen Ernſt Wilhelm Erſtgeborner, Johann Ernſt, geſt. 1825, pflanzte die böhmiſche Linie fort, mußte jedoch die verſchuldete Herrſchaft Sadowa verkaufen und ließ ſich in Brünn nieder. Sein Sohn, Graf Johann Franz de Paula, General der Cavalerie, 2ter Inhaber des Cüraſſierregiments Kaiſer Nicolaus, wird 1859 als commandirender General in Mähren und Schleſien genannt. Er hat mehre Kinder, auch Brüder. Die böhmiſche Linie des erlauchten Hauſes der Schaffgotſche, von welcher nur noch ein männlicher Sproſſe ohne männliche Erben in Böhmen lebt, iſt demnach auf mähriſche Erde verpflanzt, wo ſie die Landſtandſchaft und Grund und Boden erhielt. Des Grafen Johann Ernſt Bruder, Johann Procop, erwarb ſich als Prieſter, Kirchenfürſt und beſonderer Beförderer des Schulweſens weſentliche Verdienſte. Domherr zu Olmütz und Königgratz, wurde er den 18. April 1785 zum Biſchof des neugegründeten Biſthums Budweis ernannt, den dritten Sonntag im Advent, 11. Dec. 1785 conſecrirt und den 26. Febr. 1786 mit ausnehmendem Pomp zu Budweis eingeführt. Nach einem der reinſten Religioſität geweihten Leben ſtarb er, beweint von ſeiner ganzen Diöceſe, den 8. Mai 1813. Auch im Tode verließ den erhabenen Seelenhirten der Geiſt der väterlichen Liebe und

Sorgfalt für den ihm untergeordneten Clerus nicht, die er demſelben ſein ganzes Hirtenamt hindurch gewidmet hatte. Das ſchönſte Denkmal derſelben iſt des Verklärten Teſtament. Dem ächt prieſterlichen Geiſt zufolge ſetzte er zu einzigen Erben ſeines zurückgebliebenen Vermögens die Budweiſer Dom- und Pfarrkirche, die Lehr- und Armenanſtalt ein. Der Lehranſtalt, deren philoſophiſche und theologiſche Abtheilung vorzüglich durch ſeine Bemühung entſtanden iſt, beſtimmte er insbeſondere das koſtbare Vermächtniß ſeiner aus mehren tauſend Bänden beſtehenden Bibliothek.

Der ſchleſiſchen Linie Stifter ward, wie geſagt, Kaspar, dem in der brüderlichen Theilung Fiſchbach, Bernsdorf, Schwarzbach, Raußke, Kunzendorf, Michelsdorf, Stronsdorf, Hartmannsdorf und ein Theil von Schmiedeberg zufielen. Landeshauptmann der Fürſtenthümer Schweidnitz und Jauer, ſtarb er 1534. Aus ſeinen fünf Söhnen gründete Wenzel, auf Schwarzbach und Schmiedeberg, die Schwarzbachiſche Linie, die mit ſeinem Enkel Wenzel 1590 ausſtarb; Kaspar, Herr auf Kemnitz und Fiſchbach, die Fiſchbachiſche, die ſchon mit ſeinem Sohn Adam erloſch, und Balthaſar, Herr auf Langenau und Lehnhaus (geſt. 1567), die Langenauiſche oder ſogenannte ſchleſiſche, die noch blühet. Adam, Kanzler der Fürſtenthümer Schweidnitz und Jauer, brachte die Herrſchaften Friedland und Bielitz und um 1592 die freie Standesherrſchaft Trachenberg und Praußnitz, dieſe von Heinrich Freiherrn von Kurzbach, um 195,000 Thaler käuflich an ſich. Bielitz koſtete ihn 80,000 Rthlr. ſchleſiſch. Wegen des mit Trachenberg erlangten Rechtes, neben den Fürſten und Ständen einen eigenen Stand in Schleſien vorzuſtellen, dann wegen der „mit Darſetzung Jres Leibs, Guts und Bluts zu Kriegs- und Friedens-Zeitten, auch in tragenden Ambtern und Hochwichtigen unſern und gemaines Landes Sachen und Handlungen, ſowohl bey andern Potentaten, Khunigen, Chur- und Fürſten ganz ehrlich, redlich, ruemblich, geſchicklich und vleißig geleiſteten" Dienſte der Schaffgotſche erneuerte Kaiſer Rudolf d. d. Prag 5. Jul. 1592 dieſem Adam und ſeinen Vettern Balthaſar, Chriſtoph, Kaspar und Wenzel aus dem Hauſe Langenau, Söhnen

des Stifters Balthaſar, und Wenzel aus dem Hauſe Schwarzbach, den alten Herrenſtand und den Titel Wohlgeboren, den dieſes „vralte Rittermeßige, anſehnliche und vornembe Adeliche Geſchlecht der Schaff-Gotſchen genant vor vielen alten Jaren und Zeitten gebraucht, derſelbe Jnen auch gegeben worden, hernach aber etlicher maßen in Abgang komben iſt.“

Aus den genannten Söhnen Balthaſars lebte Kaspar, Herr auf Plackwitz und Pomſen (geſtorben 1616), an den Höfen des Markgrafen von Brandenburg und des Landgrafen von Heſſen-Caſſel, zeichnete ſich in den Niederlanden gegen die Spanier und in Ungern gegen die Türken aus. Mit Magdalena von Talkenberg erheurathete er Plackwitz und gründete eine Linie, die ſich davon nannte, deren letzter Sproſſe aber im dritten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts in einem Zweikampf endete. Sein Bruder Chriſtoph Schaffgotſch, Freiherr zu Trachenberg, Herr auf Kynaſt, Greifenſtein, Kemnitz, Giersdorf, Schmiedeberg u. ſ. w., der Fürſtenthümer Schweidnitz und Jauer Kanzler und Erblandhofmeiſter (geb. 1552, geſt. 1601), hielt ſich, als des Kurfürſten Auguſt von Sachſen Edelknabe, in der Belagerung von Gotha 1545 ſehr manuhaft, ging dann auf Reiſen, verſuchte ſich auch in verſchiedenen, namentlich den polniſchen Feldzügen. Bekannt war er als ein großer und mächtiger Widerſacher des in Schleſien immer mehr um ſich greifenden Calvinismus, aber auch als Freund einer guten und würdig gehandhabten Juſtiz. Ueberaus glücklich war er in Erwerbung großer Güter. Durch ſeine Gemahlin Magdalena von Schaffgotſch aus der Boberſteiniſchen Linie erlangte er nach ihres Bruders Johann Ulrichs Tod (1589) die Herrſchaften Kynaſt und Greifenſtein, durch Vertrag die Güter des letzten Schaffgotſch-Schwarzbach, durch Erbſchaft nach dem letzten Schaffgotſch-Fiſchbach die bedeutenden Beſitzungen Trachenberg, Praußnitz und Kemnitz. Er ſtarb 9. Jun. 1601. Seine zweite Gemahlin, des gelehrten und berühmten Seifried von Promnitz Tochter Eleonora, hatte ihm ſieben Kinder geſchenkt, davon doch nur Hans Ulrich und Magdalena, dieſe den 1. Dec. 1626 an Seifried von Kittlitz verehlicht, zu Jahren kamen. Ihre Mutter ging den 29. Mai

1606 die zweite Ehe ein mit dem Grafen Johann Georg von Hohenzollern-Siegmaringen auf Kinsberg und ſtarb 19. Dec. 1611.

Johann Ulrich von Schaffgotſch, Freiherr zu Trachenberg, Erbherr der Herrſchaften Trachenberg, Kynaſt, Greifenſtein, Kemnitz, Schmiedeberg, Praunitz, Giersdorf, Hertwigswalde und Rauſchke, den 28. Aug. 1595 auf Greifenſtein geboren, „ließ ſchon in der erſten Jugendblüthe ein heroiſches Gemüth von ſich blicken und erweckte durch ſeine angenehme Perſon, welche eine vortreffliche Klugheit und Conduite begleitete, bei Jedermann die größten Hoffnungen.“

Zu denjenigen Männern, welche ſich um ſeine Bildung beſonders verdient machten, gehört der damals berühmte Juriſt George Schönbörner, gebürtig aus Hartmannsdorf im Freiſtädtiſchen Kreiſe. Dieſer bereitete ihn mit aller Sorgfalt zu den academiſchen Studien vor und wurde auch ſpäterhin dieſer ſeiner Verdienſte wegen Kanzler der Herrſchaften Greifenſtein und Kynaſt. Im J. 1609 begab ſich Hans Ulrich, in Begleitung ſeines Vetters Bernhard Schaffgotſch auf Ruhrlach und Seifersdorf, nach Tübingen, um dort ſeine Studien fortzuſetzen; allein kaum daſelbſt angekommen, mußte er der Peſt wegen ſich wieder entfernen. Er ging nach Altdorf und dann nach Leipzig, wo er mit vielem Fleiß den Wiſſenſchaften oblag. Damaliger Sitte gemäß mußte ein junger Edelmann ſich in der Welt umgeſehen haben, wenn er etwas gelten wollte. Daher begab ſich unſer Johann Ulrich im März des J. 1611 von Leipzig aus auf Reiſen. Deren Geſchichte iſt S. 519 gegeben. Johann Ulrich kam nach fünfjähriger Abweſenheit am 14. Januar 1614 wieder in Greifenberg an, wo ihn die geſamte Bürgerſchaft mit Freude und Frohlocken empfing und bis nach der Burg Greifenſtein begleitete. Er erkannte dieſe wohlwollenden Geſinnungen ſeiner Untergebenen und bezeigte ihnen, die das Jahr zuvor durch die Peſt viel Ungemach erlitten hatten, ſeine innige Theilnahme durch Wort und That. Wolfgang Silber, ſein Hofprediger, rühmt bei dieſer Gelegenheit, „er habe ſeinen armen, betrübten Unterthanen tröſtlich zugeſprochen und bewilliget, die zwei Malter Korn, ſo in der Sterbensgefahr

Digitized by Google

gemeiner Stadt vom Hofe vorgeſtreckt worden, der Stadt zum Beſten gratis zu verehren.“ Er übernahm nämlich gleich nach ſeiner Heimkehr die Regierung der weitläuftigen Herrſchaften, die wenige Wochen nach des Vaters Tod durch das von dem kinderloſen Adam von Schaffgotſch hinterlaſſene Trachenberg bedeutenden Zuwachs erhalten hatten. Am 23. Jun. 1614, Montags vor Johannis, wurde ihm von den Unterthanen gehuldiget und in den Kirchen der fernere Segen des Himmels für ihn erfleht.

Im Jahr 1617, den 11. April, ſtellte Johann Ulrich unter dem Greifenſtein ein Turnier und Ringelrennen an, wobei viele Herren von Adel, z. B. Melchior von Schellendorf, Niclas von Burghaus, Friedrich von Gellhorn, Friedrich von Salza, Franz von Uechtritz u. a. ſich eingefunden hatten. Einige Wochen darauf traf der Blitz auf das Greifenſteiner Schloß, jedoch ohne ſonderlichen Schaden zu thun. In dieſem Jahr 1617 wurde die Theuerung in hieſiger Gegend ſo groß, daß um Pfingſten zu Greifenberg der Scheffel Korn, Greifenbergiſch Maas, über fünf Thaler verkauft wurde. Dabei litten die Armen große Noth. Da nahm ſich Johann Ulrich ſeiner bedrängten Unterthanen liebreich an und ließ wöchentlich zweimal auf dem Schloſſe Greifenſtein an viele hundert arme Perſonen Brod austheilen. Die Dankbarkeit rühmte dieſes Verfahren in folgenden Reimen:

Herr Hans Ulrich, Schafgotſch genannt,
Von und auf Kynaſt, Greifenſtein,
Welcher ſich nicht erbarmet allein
Seiner hungrigen Unterthan,
Sondern auch ſonſten Jedermann,
Der nur ein Almoſ' thät begehren,
Den thät er ſeiner Bitt' gewähren.
Ließ wöchentlich zwieer theilen aus,
Auf Greifenſtein dem berühmten Haus,
Etlich Hunderten, Groß und Klein,
Einem jeden zwei Brödtelein,
Gott bezahl's Ihren Gnaden werth
Im Himmel und auch hie auf Erd'.

Als im J. 1620 am 23. Febr. der vermeinte König Friedrich von Böhmen in Breslau von den Schleſiſchen Fürſten und

Ständen die Huldigung einnahm, ſo hatte ſich auch Johann Ulrich mit ſeiner Ritterſchaft daſelbſt eingefunden. Georg Reuter, welcher den Einzug des Königs Friedrich in Breslau vollſtändig beſchrieben hat, erzählt, daß Johann Ulrich von Schaffgotſch folgende Begleitung bei ſich gehabt habe: zwei Edelknaben auf Koſakiſch gekleidet, mit Rantzebogen und Tartariſchen Pflitſchpfeilen, neun Glieder zu drei Perſonen vom Adel mit rothen Binden, vier Glieder reiſige Knechte zu drei in einem Gliede, in Summa 43 Roß. Im Herbſt dieſes Jahres, am 18. Oct., vermählte er ſich mit Barbara Agnes, Joachim Friedrichs, geweſenen Herzogs von Liegnitz und Brieg, und Annä Mariä geb. Fürſtin zu Anhalt hinterlaſſenen Tochter. „Als ihm ſeine Durchlauchtigen Herrn Schwäger den Brautſchatz, ſo in dreißig Tauſend ſchleſiſchen Thalern guten, unverſchlagenen Geldes beſtanden, übergeben wollten, hat er davon nur die Halbſcheid acceptiret. Den 25. Oct., Sonntag nach Trinit. 19., ward die Heimführung auf dem Schloſſe Kemnitz gehalten, welches der Herr Schaffgotſche nach dem Brande (1616) wiederum prächtig erbauen und um ein Geſchoß vergrößern laſſen.“ Die Ehe wurde durch fünf Söhne und eine Tochter erfreut, von denen weiter unten die Rede ſein wird. Um dieſe Zeit ſcheint Johann Ulrich Schaffgotſch ſeine militairiſche Laufbahn angetreten zu haben. Beſtimmtes läßt ſich darüber nicht angeben, wie denn ſelbſt Sommersberg nur in allgemeinen Ausdrücken der Sache gedenkt: „Bei hereinbrechender Unruhe des dreißigjährigen Krieges wurde er von Fürſten und Ständen des Herzogthums Schleſien nach allgemeinem Vertrauen zu ihrem Defenſore erwählt. Endlich erhoben ihn die Kaiſerliche Majeſtät zu Dero Obriſten, und als die Feinde in Schleſien eingefallen, auch unterſchiedene feſte Plätze erobert, erwies ſich dieſer große General vor ſeinem Kaiſer ſo treu und ſtandhaftig, daß er nicht allein mit der ihm anvertrauten Schleſiſchen Militz den fernern Lauf derer feindlichen Waffen mit unſterblichem Nachruhm gehemmt, ſondern auch auf eigene Unkoſten zwei Regimenter geworben, auch den Feind an vielen Orten vertrieben und ſo herzhaft angegriffen, daß unter ihm zum drittenmal das Pferd erſchoſſen worden.“ In Aner-

kennung des Verdienſtes, ſo hiermit Hans Ulrich ſich erworben, bekennt K. Ferdinand II, 4. Dec. 1627: „Daß den rühmlichen Fußſtapfen ſeiner Vorfahrer der Wohlgeborne Unſer Cammerer Obriſter und Lieber getreuer Hannß Ulrich Schaffgotſch, Freyherr auf Drachenberg zu ſeinem unſterblichen Preiß und Unſerm gnedigſten Wohlgefallen nicht weniger nachgeſetzt, und ſowohl hoch ermelten Unſeren Vorfahren, als auch uns ſelbſten, fürnehmblichen bey der jüngſt in Unſern Erblanden entſtandenen Unruhe und Rebellion, gegen Uns ſtandhafftig erzeigt, auch nachdem verſchieden Jahr Unſere Vheindt und Widerwertigen in Unſer Hertzogthumb Schleſien eingefallen und darinnen unterſchiedliche Oerter occupirt, ernenntem Hannß Ulrich Schaffgotſchen aber das Commando über das ſchleſiſche Volck anvertraut, er ſich alſo dapfer und Ritterlich, mit Darſtreckung Leib, Gut und Bluts gegen den Vheindt erwißen, demſelben nicht wenigen Abbruch gethan, auch endtlichen, nachdem der Vheindt der Ortten wieder abgetrieben, gleichfalls auf ſein aigen Uncoſten mit und unter Unſer Kayſerlichen Armada denſelben proſequirt, und alſo neben ſeiner Schuldigkeit ſeinen ſunderbaren Valor und gegen Uns tragenden Gehorſamb und Treu in mehr weg propalirt und im Werck dargethan, wie denn bey Attaquirung und Proſecution des Vheindts zum dritten mahl die Pferdt unter Ihme erſchoſſen worden.“ Deßhalb that ihm der Kaiſer die Gnade, daß er ihm und allen ſeinen Nachkommen die Titel „Hoch- und Wohlgeboren“ und „des heiligen römiſchen Reiches Semperfrei“, und damit alle Rechte, deren ſich die Fürſten in Schleſien jetzt und in der Folge zu erfreuen hätten, ertheilte (d. d. Prag, 4. Dec. 1627). Ferner ernannte er ihn zum General der Cavalerie und trug ihm das Commando über alle ſeine Kriegsvölker in Schleſien auf. Nach der Schlacht bei Lützen 1632, wo der Schwedenkönig Guſtav Adolf fiel, überſchwemmten die vereinigten Sachſen und Schweden Schleſien, nahmen einen Ort nach dem andern, ſo daß die Kaiſerlichen nur einen Theil von Oberſchleſien noch beſetzt hielten; das Land litt furchtbar.

Beſonders im Februar 1633 wurden die Schweden von Strehlen aus der Umgebung läſtig. Dieſem Unheil abzuhelfen,

griff der Freiherr von Schaffgotſch die Stadt mit 600 Mann an und bemächtigte ſich des Orts durch eine Kriegsliſt. Darauf ließ er ſich's angelegen ſeyn, ſeinen Schwager, den Herzog Johann Chriſtian zu Brieg zu bewegen, in die Stadt Brieg kaiſerliche Garniſon einzunehmen; allein dieſer Plan ſcheiterte. Im Sommer gedachten Jahres ſtand er eine Zeitlang vor Schweidnitz, bei der Hauptarmee des Herzogs von Friedland. Als dieſer von hier abzog und ſich nach Sachſen wandte, um den ſächſiſchen General von Arnim aus Schleſien zu locken, blieb Schaffgotſch zurück und lagerte ſich bei Lüben. Unerwartet ſchnell kam Wallenſtein wieder nach Schleſien und vereinigte ſich mit Schaffgotſch, um die Schweden aus Schleſien zu treiben. Es ſtand nämlich der bekannte Graf Heinrich Mathes von Thurn bei Steinau an der Oder mit 2030 Schweden und 900 Mann Sachſen, meiſt Reiterei. Wallenſtein ſtellte ſich am 1. Oct., an einem ſtürmiſchen und regneriſchen Tage, mit ſeiner Armee dieſſeits der Oder und der General Schaffgotſch an der andern Seite des Stroms, welcher eben ſo ſeicht, daß man faſt überall mit beladenen Wagen durchfahren konnte. Schaffgotſch griff ſogleich die Schwediſchen Truppen ſo herzhaft an, daß die Compagnie des Obriſt Stößel ſchon die Flucht ergriff, noch ehe der Graf Thurn, welcher ſein Hauptquartier in Wieſchütz hatte, erfuhr, daß der Herzog von Friedland mit ſeiner ganzen Armee ihm gegenüber ſtehe. Bekanntlich übergab der Graf von Thurn ſeine Armee, und Wallenſtein ging auf Brandenburg zu, nachdem er dem General Schaffgotſch aufgetragen hatte, die Schweden vollends aus den feſten Plätzen Schleſiens zu vertreiben."

Nach dem Sieg bei Steinau hat Wallenſtein ſich gegen die Mark Brandenburg gewendet, in Schleſien aber den Obriſten Schaffgotſch zurückgelaſſen. „Derſelbige lag mit ſeinem Volk, etlich tauſend Mann, um Wieſchütz. Olau hat er ſich durch Accord bemächtiget und Herrn Commendanten Bonizen, weil er ſich tapfer gehalten hatte, freien Abzug mit Gewehr und Pagagy verſprochen, aber nit gehalten, dann er Commendant gefänglich angenommen und die Soldaten untergeſteckt worden. Der Dom und Sand zu Breslau, wie auch Brieg, Oppeln ꝛc. waren noch

mit Schwediſchen und beiden Churfürſtlichen Guarniſonen beſetzt; in Brieg lag Obriſt Dahn und Obriſtleutenant Pöbitz, die hatten 500 Centner Pulver und ſolchen Vorrath, daß ſie ſich durch Gottes Gnad nicht allein wider Herrn Schaffgotſch, ſondern auch wider Herrn Generalissimum ſelbſt den ganzen Winter über zu halten getrauet, dann ſie auch 3000 bewehrter Mann bei ſich hatten. In Oppeln ſtand Herr Obriſt Schneider und auf dem Dom und Sand bei Breslau Herr Obriſtleutenant Trandorff, ſo ebenmäßig mit Volk und Nothdurft wol verſehen waren und mit Ausfallen den Kayſeriſchen nicht wenig zu thun machten, wie dann Herr Obriſter Schneider von Oppeln aus auf Klein-Glogau gefallen, daſſelbige geplündert, die Brücke bei Coßlau ruinirt und zwo Kayſeriſche Compagnien, ſo Stück von der Neiß abholen wollen, geſchlagen und einen Obriſtleutenant und Rittmeiſter gefangen. Er zwar Herr Obriſter Schaffgotſch hat ſich an Brieg reiben wollen und ſelbige Stadt aufgefordert, die ihm aber gar ſchlechte Antwort geben, auch wol mit ihrem Volk im Feld gegen ihm präſentirt, daß er ſich wieder zurückbegeben müſſen. Das hat er nit geringlich empfunden und deßwegen in einer Hitz ſich für Breslau begeben, mit Begehren, ihme den Dom einzuräumen, ſo ihm zwar ganz nicht abgeſchlagen, allein zuvor Verſicherung der Religion begehrt, das er aber ganz nicht thun wollen, ſondern ſie mit ſolchem ihrem petito, als welches nicht bei ihme, ſondern bei Ihrer Kayſerlichen Maj. und Herrn Generalissimo ſtünde, an ſelbige remittirt und angewieſen, und nichtsdeſtoweniger auf die Einräumung ernſtlich gedrungen; dieweil er aber geſehen, daß man über das beſchehene Erbieten nicht ferner ſich heraus laſſen noch accommodiren wollen, hat er der Breslauer Abgeordneten über die maſſen hart angefahren, ſchwere Bedrohungen ausgeſtoſſen, und zwar alſo: daß, wo man ſich nicht anders reſolviren wollte oder würde, er alsdann ſeiner habenden Ordinanz und gemeſſenem Befelch nachgehen, dieſelbige ins Werk ſetzen, der Stadt Gebiet mit Feuer und Schwert verhergen, des Kinds im Mutterleib nicht verſchonen und über das alles ihnen alle Zufuhr ſperren wollte."

Hierauf kam es zu Unterhandlungen, und hat der Rath von Breslau „ſich endlich einmal vor allemal reſolvirt und erklärt, daß ſie zwar ohne gefärbten Schein allerdings gewollt und entſchloſſen, von der Evangeliſchen Seiten ganz abzutreten und in Kayſerl. Devotion getreu und beſtändig zu verbleiben, auch der Kayſerl. Soldatesca alle mögliche Hülf und Vorſchub zu thun, allein man ſie hingegen in ihrer Religions- und Gewiſſens-Freiheit unperturbirt laſſen und mit Einlägerung der Guarniſon verſchonen wollte: hat aber keine erſprießliche Reſolution darauf erfolgen wollen; derwegen die Schwediſche auf dem Dom, die ſich dann unter Herrn Obriſtleutenant Trandorff ſtark verſchanzt und das anlaufende Waſſer zu ihrem Vortheil hatten, eine rothe Fahn ausgeſteckt und ſich wider Herrn Schaffgotſchen aufs beſte zu wehren reſolvirt, auch von der Stadt ſie zu ſecundiren begehrt, deßwegen zwar der Rath ſich nicht vergleichen können, die Burgerſchaft aber, um daß ihnen das freie Religions-Exercitium ſo beharrlich disputirt und nicht wollen gewiß verſprochen oder gehalten werden, Leib und Leben bei ihnen aufzuſetzen verſprochen."

Es hat auch der ſchwediſche General Duval durch neue Werbungen ſich geſtärkt und einige Vortheile errungen. „Und obwol zwiſchen der Stadt Breslau und Herrn Obriſten Schaffgotſchen Tractaten vorgangen, ſie in der Stadt auch ſo weit ſich erkläret und verwilliget, daß, wofern ſie bei ihrer Religion und Gewiſſensfreiheit unperturbirt möchten gelaſſen werden, daß ſie auch keine Guarniſon einzunehmen gemüſſiget würden, ſie ſich ganz von den Evangeliſchen abthun und in Kayſerl. Devotion getreu und beſtändig verbleiben wollten; weil aber jedoch Herr Obriſt Schaffgotſch ſeinem letztgethanen Verſprechen nach keine Schreiben oder Confirmation weder von Kayſ. Maj. noch von Herrn Generalissimo Friedland aufzeigte noch erlangen kounte, und es dahero das Anſehen hatte, es würde die Stadt auf Gnad und Ungnad warten und ihrer Privilegien Verluſt gewärtig ſeyn müſſen: als hat ein E. E. Rath deßwegen ihre Burgerſchaft zuſammenberufen und ihnen ſolches vorgehalten, mit Begehren, ſich zu erklären, was ſie dißfalls zu thun geſinnet, weil ſonderlich Herr Reichs-Canzler Oxenſtjern ſowol auch Chur-Sachſen

und Brandenburg gute Vertröſtungs-Schreiben geſchickt, daß mit ehiſtem der Evangeliſche Succurs in Schleſien ankommen ſollte. Darauf haben ſie ſich, der Rath und Burgerſchaft mit einander verglichen, daß ſie nunmehr bei dem Evangeliſchen Weſen ſtandhaftig verharren, den Dom mit ihrem Geſchütz und ſonſten nach äußerſtem Vermögen defendiren, auch ſich härter als vor niemals mit den Evangeliſchen verbinden wollen. Auf welches der Rath etliche aus ihrem Mittel zum Herrn Obriſten Trandorff auf den Dom geordnet und geſchickt, mit ihme von nothdürftigem Unterhalt zu tractiren, auch wie ein Theil dem andern im Fall der Noth ſuccurriren und ſonſten in allem gute Vorſorge bis zu Ankunft des Succurſes gepflogen werden möchte, ſich zu vergleichen.“

Als im Januar des folgenden Jahrs 1634 der Herzog Wallenſtein die vornehmſten Anführer ſeiner Armee nach Pilſen kommen ließ, um ſich ihrer Treue zu verſichern und ſie in ſeine verderblichen Plane zu ziehen, erhielt auch Schaffgotſch dergleichen Befehl, dem er als Untergebener des Herzogs ſogleich zu genügen ſuchte, ohne im mindeſten zu ahnen, daß dieſer Gehorſam ihm das Leben koſten würde. Es war am 11. Januar 1634, daß die Zuſammenkunft in Pilſen ſtattfand.“ Den 25. Febr. 1634 a. St. wurde Wallenſtein ermordet. Da er, ſelbſt nach dem Abfall ſeiner vornehmſten Generale, noch immer auf die Anhänglichkeit des Obriſten Schaffgotſch rechnete, „da er am 19. Febr. noch einen Brief an denſelben abgeſchickt hatte, deſſen Ueberbringer Antonius Schlief aber in Prag angehalten worden war, ſo iſt es leicht begreiflich, daß auch Johann Ulrich von Schaffgotſch verhaftet wurde.“ Das bewerkſtelligte zu Ohlau, auf des Feldmarſchalls Rudolf Colloredo Befehl, der Hauptmann d'Espagne, und wurde Schaffgotſch nach Glatz gebracht, ſpäterhin nach Budweis, nach Wien, zum Verhör, endlich nach Regensburg. „Nachdem nun Herr Schaffgotſchens Obriſter-Leutenant, ſo in 1800 Mann ſtark zu Troppau gelegen, den Verlauf ſonderlich mit ſeinem Generaln vernommen, hat er ſein Volk aufs Neue Wallenſteiniſch ſchwören laſſen, auch die Bürgerſchaft allda, ob ſie bei ihm halten wollten, ernſtlich abgefragt, und nachdem ſelbige ſich rund erklärt, daß ſie bei dem

Evangeliſchen Bund Leib und Leben, Gut und Blut zuzuſetzen willig wären, hat er darauf etliche Kayſerliche Commiſſarien daſelbſt in Arreſt genommen und hernach mit theils Volk auf Leobſchütz gangen und es daſelbſt wie auch nachmalen zu Jägerndorf allerdings alſo gemacht: und als die Bürger gleich den vorigen conſentiret, darauf alsbald die Kayſeriſche Commiſſarien daſelbſt, wie auch andere Grafen und Herren, damit er alſo ſeinen Generaln wieder losmachen könnte, gefangen genommen und mit ihnen zu verfahren gedrohet, wie mit Herrn Schaffgotſchen geſchehen würde. Es waren aber gedachte Gefangene der Landeshauptmann der Fürſtenthümer Oppeln und Ratibor, Graf Mettich mit allen den Seinigen, der Herr von Oppersdorff, ein Herr von Dietrichſtein, ein Herr von Dona, Freiherr Beeß, Graf Schlick, Herr von Eberſtein, Herr Seger von Breslau, Kayſerlicher Rath und Biergefäll-Einnehmer, und noch andere mehr."

Das Ereigniß war nicht geeignet, eine für Schaffgotſch günſtige Stimmung hervorzurufen. Der Obriſt-Feldprofeß und capitano di giustizia, Niclas Staffier, ſtellte eine Particularklage an contra Herrn Hans Ulrichen Schaffgotſch, des h. R. R. Semperfrei, als General von der Cavalerie und beſtellten Obriſten zu Roß, von welcher die weſentlichſten Punkte ſamt der Vertheidigung des Beklagten folgen. „1) Anfänglichen da Er (Schaffgotſch) zu deme nacher Pilſen ausgeſchriebenen unverantwortlichen Convent im Januar des verwichenen 1634. Jahres zeitlich angelanget." — Vertheidigung. Dieſen erſten Punkt betreffend, ſo hat der Friedland, als damaln mein vorgeſetzter General, einen Courier geſchickt und mich zu ihm erfordert, daß in Sachen Ihro Kaiſerlichen Maj. Dienſt er mit mir zu reden, wie denn das Schreiben in Originali in meiner Canzlei gefunden ſeyn wird. Und weil ich damals mit denen von Breslau in Tractation geſtanden und gewiß verhofft, in Ihro Kaiſ. Maj. Devotion ſie gänzlich zu bringen, wie ich dann dem Friedland deshalb geſchrieben, habe ich mir gänzlich eingebildet, es werde darum zu thun ſeyn. Stelle alſo allen ehrliebenden Cavalieren und Soldaten und

Digitized by Google

ſonderlich denen, welchen des Friedländers Procedere und habende Kaiſ. Plenipotenz zumalen in Kriegsweſen bekannt, zu bedenken anheim, ob ich ſchuldig geweſen, ſeinem Befehl nachzukommen oder nicht, und warum, weil mir nichts Böſes oder die Urſach, warum er mich zu ihm gefordert, wiſſend geweſen, ich ausbleiben ſollen und mit meiner Gefahr ausbleiben können.

„2) Hat er alſobald von dem geweſenen Feldmarſchall Ilow, des Friedländers und ſeiner Adhärenten Vorhaben, dergeſtalt: daß nämlich ſelbiger Convent zu dem Ende angeſehen, wasmaßen Friedländer wegen etlichen von dem kaiſerlichen Hofe ihm zugefügte Disgusten ſich revangiren, denen kaiſerl. Resolutionen zu widerſetzen, zur Beförderung ſeiner Opinion verweigerte Contentirung der Soldatesca fälſchlich vorzubilden und deßwegen die Armada in Verfaſſung zu bringen, ſelbige beiſammen zu ſtehen, in ſeinen böſen Vorſatz einzuwilligen, die Contentirung de facto zu ſuchen und ſolches alles bei ſelbigem Convent ins Werk zu ſetzen begehre, alles ausführlich verſtanden." — Vertheidigung. Als ich nach Pilſen Abends kommen und auf den Morgen bei dem Friedländer aufgewartet, hat er mir geſaget: es würde Ilow mir andeuten, warum er mich fordern laſſen, und würde ich mich etliche Tage gedulden müſſen, denn er noch mehr Offiziers beſchrieben. Weil dies aber nichts Neues, daß er mich auf einen Tag zu ſich verſchrieben, aber wohl acht und mehr warten laſſen, habe ich aus ſolchem Verzug nicht was Arges gedacht, zumal, wie alle, die unter ſeinem Commando geweſen, wohl wiſſen, daß er nicht mit ihm disputiren oder ihm vorſchreiben laſſen. Nachdem ich zu dem Ilow kommen, hat er mir angezeiget, daß Ihro Kaiſ. Maj. dem Friedländer befohlen, Regensburg zu belagern, dann 6000 deutſche Pferd gegen den Cardinal-Infant zu ſchicken, und letzlich habe Herr von Queſtenberg gar eine beſchwerliche Inſtruction der Quartier halber für die Armada mit ſich bracht. Weil denn Ihro Kaiſ. Maj., ungeachtet der Friedland berichtet, daß es unmöglich die Belagerung vorzunehmen, annoch befohlen, mit der Belagerung fortzufahren, er, Friedländer, aber es unmöglich und Ihro Maj. und der Armada höchſt ſchädlich befunden, aber auf ſich allein nicht nehmen wollte,

weiters Jhro Maj. deshalb zu berichten, hätte er die Commandanten verſchrieben, in Meinung, ihn dieſes vorhalten zu laſſen, und was ihr Gutachten ſein würde, Jhro Maj. zu berichten. Und da er (Wallenſtein) bei der Inſtruction, die von Queſtenberg gebracht, mit Reputation der Armada nicht weiter vorſtehen könne, wolle er reſigniren und auch dieß den Officieren andeuten laſſen. Sollten aber die Officiere und alſo die Soldatesca, wie leicht zu vermuthen, in ihn den Friedland ſetzen mit Bitten; nicht mehr hat er zu mir geſaget, welches ich mit Gott und meinem guten Gewiſſen bezeugen kann, auch kein Menſch in der Welt ſeyn wird, der was anders geſagt oder von mir gehöret. Schaffgotſch ſagt ſodann in ſeiner weitern Vertheidigung dieſes Punkts, wie er immer der Meinung geweſen ſey, der Kaiſer könne den Herzog von Wallenſtein bei der Armee nicht gut entbehren. Auch hätte er den Feldmarſchall Jlow und den General Piccolomini für treue Diener des Kaiſers gehalten, ſo daß er um ſo weniger etwas Arges befürchtet habe. Daß Wallenſtein ſich am Kaiſer rächen wolle, ſey ihm von Jlow nicht mitgetheilt worden. Hätte er eine ſolche Abſicht von Jlow erfahren, ſo würde er viel lieber den Tod erduldet haben, als einen ſolchen Beſchluß gutheißen wollen.

„3) Wie nicht weniger, daß er, Friedländer, dieſes noch der Jntention wäre, mit Churſachſen und Brandenburg, wie auch mit den Schwediſchen ſich zu conjungiren, ſo aber in Geheim zu halten anbefohlen." — Vertheidigung. Der Friedländer hat ſtetig und auch damals vorgeben, den Frieden zu ſchließen und darin zu tractiren, wie er denn deßhalb alle Anſtellung gemacht. Und daß gewiß die Tractaten ihren Fortgang erreichen würden, hat mich beſtätigt, daß der Obriſt Leon, ſo damals von Wien kommen, mir geſagt, daß Jhro Kaiſ. Maj. den Herzog Franz Julium von Sachſen zu Churſachſen verſchickt in Sachen den Frieden betreffend. Wann dann der Friedländer allezeit darauf gegangen, daß mit der kaiſerlichen Armada die Churfürſtlichen ſich conjungiren ſollten, auch ſolches bei Schweidnitz im Werk geweſen, — habe bei dieſem ich mir das wenigſte Verdächtiges nicht einbilden können, ſondern vielmehr gedacht, es

würde dadurch der Friedländer Ihro Kaiſ. Maj. viel Dienſt und Nutzen ſchaffen wollen, habe auch vor gewiß gehalten, es geſchähe Alles mit guten Wiſſen und Willen Ihro Kaiſ. Maj. Zwar hat der Ilow gedacht, nicht viel davon zu melden, weil aber in dergleichen Fällen oft zu geſchehen pflegt, daß man eines und anderes, bis es geſchloſſen, nicht laut macht, habe ich bei den Tractaten mir auch dergleichen eingebildet. Die Schwediſchen betreffend, iſt der Conjunction halb nichts gedacht worden.

„4) und 5) Wiewohl bei ſo beſchaffener gefährlicher Machination Beklagter der Kaiſ. Maj. und conſequenter dem allgemeinen Weſen angewachſene Gefahr gleichſam vor Augen geſehen und um ſo viel deſtomehr ſeiner Pflicht und Schuldigkeit gemäß anderweitige erſprießliche servitia zu präſtiren ſich ſoll bezeigt haben, ſo hat er doch des Kaiſers Intereſſe ſich am wenigſten angenommen." — Der Verklagte erwiederte hierauf ganz kurz, daß er von gefährlicher Machination wider die Kaiſ. Maj. nichts von dem Ilow oder andern verſtanden habe; hätte er ſolches präſumiren können, ſo würde er es allerdings für ſeine Pflicht gehalten haben, der Kaiſ. Maj. erſprießliche servitia zur Abwendung ſolchen Vorhabens zu leiſten. Auf ſolche Muthmaßung ohne allen Beweis einen General von ſo großer Gewalt anzuklagen, habe ihm unbedachtſam erſchienen. Er habe nichts verſchwiegen, ſondern nur das nicht angezeigt, was er nicht gewußt.

„7) Auch mit dem Friedländer alles unterredet, was zu dero böſen vorhabenden Anſchlag Beklagter in Schleſien und ſonſten ſollte verrichten." — Schaffgotſch verſicherte hierauf, daß der Herzog ihn gefragt: wie es in Schleſien ſtehe? was verrichtet worden? in was für einem Zuſtande das ihm untergebene Volk ſich befände? Darauf habe er ſeine ſchuldige Antwort gegeben; eines böſen Anſchlags ſey nicht gedacht worden.

„8) Benanntlichen die Stände des Landes auf des Friedländers Seiten zu disponiren." — Vertheidigung. Daran iſt nicht gedacht worden. Ich verlange den zu hören, ſo es darthun kann. Ich aber will wohl darthun und beweiſen mit dem Kaiſ. Oberamtsverwalter in Schleſien, Herzogen von der Bernſtadt, den Herzogen von der Oels mit dero Räthen, und vielfältig

andern vom Adel, daß ſie, als ich wieder zurück in Schleſien kommen und bei ihnen geweſen, ſie nichts anders von mir werden gehört haben, als was ein treuer Diener ſeines Herrn zu Dienſte ſeines Kaiſers und Herrn reden ſoll und kann, und daß ich mir mit ſolchem Eifer angelegen ſeyn laſſen, Ihro Kaiſ. Maj. Dienſt zu befördern, als immer einem getreuen Diener möglich ſeyn können.

„13) Die Kron Polen mit Offerte eines Theils der Schleſien in des Friedländers Liga zu bringen, oder im Fall Ihro Kön. Maj. ſich hätten widrigen ſollen, die Calviniſten aufrühriſch zu machen, damit von den Oertern Friedländer keine Gefahr hätte zu erwarten.“ — Schaffgotſch verſichert, daß ihm dergleichen nicht ſey befohlen worden, und Niemand ſeyn werde, der dieß mit Wahrheit behaupten könne. Auch widerlege ſich dieſe Anklage von ſelbſt, indem er ja gar nicht der Mann geweſen ſey, der einen Theil Landes an die Krone Polen hätte verwilligen können. Auch habe er in ganz Polen keinen vertrauten Freund, ſo calviniſch ſey. Wer dieſe Unwahrheit ausgebracht habe, müſſe die Krone Polen nicht kennen.

„15) und 16) Und damit Beklagter in dieſe ihm anvertraute Commiſſion und ſonſten auf des Friedländers Seiten deſto emſiger ſeyn ſollte, iſt ihm das völlige Commando in Schleſien benebenſt ein oder zwei Fürſtenthümer mit anderer Hoheit und Dignitäten verſprochen worden.“ — Schaffgotſch erwiedert: Wallenſtein habe ihm ſchon bei Schweidnitz wie auch bei Steinau das Commando anvertrauet, alſo ſchon vor der Pilsner Zuſammenkunft. Er habe nicht aus böſer Intention das Commando übernommen, ſondern nach Kriegesbrauch der Ordre ſeines vorgeſetzten Generals gehorchet. Daß ihm Fürſtenthümer und Würden verſprochen worden wären, ſey ihm nicht wiſſend; auch ſey er bekannt als ein Mann, der nicht Schlöſſer in die Luft baue, und der immer uneigennützig gehandelt habe.

„21) bis 23) Weil er ſich den unfehlbaren Ausſchlag des Friedländers böſen Vorhabens ganz vor gewiß eingebildet, hat er in ein Memorial etliche Punkte, wie der status Silesiae in eine andere Form zu bringen, verfaßt, und in specie was denen

von Breslau vorzutragen, hiermit gnugſam zu erkennen gebend, daß dieſes Herzogthum auch dem löblichen Haus Oeſterreich ſollte entzogen werden." — Der Angeklagte bemerkt hierbei: Wallenſtein habe vom Frieden geſprochen und für dieſen Fall ihm befohlen, vorläufig ein Memorial aufzuſetzen, zur Conſervirung der Armada und um das, was der Kaiſerlichen Kammer durch den Feind entzogen, wieder in den alten Stand zu bringen. Dieß habe er aus Gehorſam gegen ſeinen vorgeſetzten General gethan, noch vor dem Pilsner Schluß; auch ſey es überhaupt ſeine Gewohnheit geweſen bei Dienſtſachen ſeine Meinung ſchriftlich aufzuſetzen. Es könne nur ein des Landes Unkundiger urtheilen, daß jenes Memorial abgefaßt ſey, um den status des Landes Schleſien in eine andere Form zu bringen, indem dazu ganz andere Punkte hätten aufgeſetzt werden müſſen, und die ſchleſiſchen Stände ſich eine Aenderung nicht ſogleich würden haben gefallen laſſen. Er gibt nun die einzelnen Punkte an und erklärt, warum er jeden niedergeſchrieben habe.

„29) Auch hat er Troppau mit ſeinem eigenen Regiment zu Fuß und ſeinem Obriſten Lieutenant Freiberger beſetzt behalten, zu was Intento, hat der Schluß gnugſam geoffenbaret." — Vertheidigung. Daß mein Regiment in Troppau logiren ſollte, haben Ihro Excellenz Herr General-Lieutenant (Gallas) mir Ordre geben, als wir ins Feld gezogen, habe es derhalb auch ſo ſtetigs liegen laſſen. Den Freiberger habe ich vor einen ehrlichen Mann gehalten, und weil er ſchon lange unter der Armada gedienet, auch als er zu mir kommen, ſich damals bei Ihro Excellenz dem Herrn General-Lieutenant gefunden, habe ich ihm das Wenigſte Untreues nicht zugetrauet. Er iſt noch vorhanden, wird mit Wahrheit nicht ſagen können, daß er ein Wort, weder mündlich noch ſchriftlich von mir empfangen, ſo wider Ihro Kaiſ. Maj. Dienſt wäre geweſen. Was ihn zu dieſem, ſo wider mein Wiſſen er vorgenommen, bewogen und verurſachet, wird er zu verantworten wiſſen, und kann ich nicht davor, daß mein Obriſter Lieutenant nicht gethan, was ſeine Pflicht erfordert.

In Hinſicht eines Briefes, welchen Schaffgotſch am Tage vor ſeiner Verhaftung an Trczka geſchrieben und der im

Weſentlichen in dem ausführlichen Bericht der vorgeweſten Friedländiſchen und ſeiner Adhärenten abſcheulichen Prodition (Wien 1634) abgedruckt ſteht, antwortet er ziemlich ausführlich und wie es ſcheint ziemlich genügend. Er habe, ſo verſichert er, ſchreiben müſſen aus ſchuldigem Gehorſam gegen ſeinen General, dem der Kaiſer ſo große Gewalt gegeben; auch ſey dasjenige, was er geſchrieben, nicht zum Schaden Sr. Maj., ſondern zu Dero Dienſt geſchehen. Der Kaiſer möge bedenken, daß er Hab und Gut, ſeine Kinder und ſein Vaterland, in dem er ſo geliebt geweſen, verlaſſen, und blos dahin getracht habe, Ihro Maj. Dienſt treulich zu befördern, ohne irgend einen Nutzen zu ſuchen, ſondern blos um einen guten Namen zu erlangen und dem Kaiſer in der That ſeine Treue zu erweiſen. Mit der heil. Dreifaltigkeit und mit den h. fünf Wunden Jeſu Chriſti, ſeines Erlöſers, könne er atteſtiren und bezeugen, daß er um des Friedländers vorgehabte heimliche Conſpiration keine Wiſſenſchaft gehabt habe, daß in Ewigkeit ihm nicht werde dargethan werden können, daß er etwas gegen ſeinen Kaiſer gethan, vielmehr könne er darthun, daß er oft mit Freuden für ſeinen Kaiſer zu ſterben gewünſcht habe, daher er von dem angeſchuldigten Verbrechen der beleidigten Majeſtät frei zu ſprechen ſey. Sollte er durch ſeine Unterſchrift des Pilsner Schluſſes gefehlt haben, ſo dürfe er hoffen, daß ihm, wie den andern Officiers, die auch jenen Schluß unterſchrieben, kraft des Kaiſ. Generalpardons die Kaiſ. Gnade wieder zu Theil werde. — Eilfmal wurde er im peinlichen Verhör vom Scharfrichter gezogen, aber ſtandhaft behauptete er ſeine Unſchuld. Dennoch wurde er des ertheilten Kaiſerl. Pardons nicht fähig erklärt, ſondern als ein Verräther und Beleidiger der Kaiſerl. Maj. zum Tode verurtheilt.

Des Obriſten letzte Augenblicke hat ſein Kammerdiener Conſtantin Wegrer beſchrieben in Wahrhaftige Geſchichte von dem Ende des Herrn Schaffgotſchen, Obriſter; da heißt es: „Zum Bericht ſei, daß es nach ergangener Tortur, darinnen man dem Herrn Schaffgotſchen nicht ein Wörtlein abbringen können, ohne was er gütlichen ausgeſaget, mit der Reſolution von Ihr. Maj. ſchnell und unverſehens fortgegangen.

Den 19. Julii lauffenden Jahres (1635) hat der Herr Schaffgotſch einen ſeiner Trompeter an ſeine Kinder und Freunde in Schleſien verſchicket; die Hoffnung, begnadigt zu werden, mocht er wohl zur Zeit ſchon aufgegeben haben: denn es war ihm bewußt, daß Obriſter Götz und Obriſter Teuffel aus Schleſien zurücke kommen und dem Kayſer zur Strenge gegen ihn riethen. Sind auch alsbald folgenden 21. Julii etzliche Officiere beim Herrn Schaffgotſch auffm Rathhaus in ſeinem Zimmer, welches ſehr ſtattlich, aber dabei wohl verwahret geweſen, erſchienen, haben ihm berichtet und nach freundlichem Gruß zu ihme geſaget, daß ſie ihro Excellenz und Gnaden von Ihro Maj. herzlich gern ein ander und frölich wünſchende Poſt und Gehör bringen wollten, als leider Gott ihr Excellenz mit Schmerzen anmelden. Darauf ihnen der Hr. Schaffgotſch in die Rede gefallen und ganz inbrünſtig und begierlich angefangen: Lieben Herren, mein Excellenz und Gnade iſt dahin und mir mit Gewalt genommen, wiewohl ich Gott und dem Kayſer allzeit treu geweſen; doch will ich lieber unrecht leiden und geduldig ſtille halten, als vor Himmel und Welt unrecht thun. Die Herren wollen mir nur die Poſt gerade heraus ſagen; ich weiß ohnedieß, daß mein Blut bei Ihro Maj. ſchon längſt eingeſchenket, wird wohl auch ausgetrunken werden. — Nun haben ſich die Herren Officiere ihrer Perſon halben durch weitläufftige Reden mit leidtragendem Gemüthe höchlich entſchuldigt und endlichen mit ganz traurigen Geberden geſchloſſen, daß der Hr. Schaffgotſche auf Kayſerlichen Befehl ſterben ſolle.

„Darauf der Hr. Schaffgotſche angefangen gar fröhlich zu lachen und geſaget: Ach ihr lieben Herren, welch ein angenehme Poſt bringet ihr mir; denn obwohl ſo zu ſagen das Leben edel iſt, ſo hat mich doch der Röm. Kayſer ſo tractiret und zurichten laſſen, daß, wie ich mir zuvor das Leben gewünſchet habe, mir jetzo den Tod wünſche; ich wollte den Herren vor dieſe angenehme Poſt wohl was angenehmes thun, weil ſie aber mein Unvermögen dieſes Ortes ſehen, hoffe ich, ſie werden nachſichtig mit mir ſeyn. „„Weil die Herren ſelbſt aber ſo conditioniret, daß ſie mir dienen können, bitte ich, ſie wollen in zwei Dingen mir

Digitized by Google

förderlich ſeyn. Einmal: Mich jammern meine Kinder; helfen Sie mein Anſuchen wegen dieſer geltend machen und fortſetzen. Anderntheils: wiewohl ich mich zum ſeel. Sterben ſchon längſt bereitet, als der ich dem Tode näher als dem Leben geweſen bin, bitte ich nur, daß ich einen Evangeliſchen Prediger zu mir bekommen kann, mich mit ihm zu unterreden, morgen, will's Gott, meinen Gottesdienſt zu halten und dann, wenn es Ihnen beliebig, freudig zu ſterben. Denn jetzo darf ich nicht mehr ſagen: wann Gott will; ich weiß, daß er mich in der Menſchen Hände gegeben hat. Aber wie Gott will, daß ich ſterben ſolle, alſo ſterbe ich gerne. Dieſer Glaube iſt in meinem Herzen verſiegelt und ſoll feſt darinnen bleiben."" Noch redete der Hr. Schaffgotſche gewaltig und ſtattlich von ſeiner Unſchuld, welches alles zu erzehlen zu lang werden wollte. Als ihn die Geſandten fragten, ob er im Zimmer hier zu ſterben wünſche? man würde ihm dieſe Gnad erzeigen, ſprach er: „„Meine liebe Herren, ich habe alſo gelebet und gethan, daß, ob dieſer Schimpf und Spott mir widerfahren, mein Gewiſſen doch rein iſt. Und was iſt dies für Gnade? Ich will lieber öffentlich unter meines Gottes Himmel für aller Welt ſterben, als im Winkel hingerichtet werden."" Darauf ſagte ein Rittmeiſter: „„Macht doch der Herr, daß einer bald mit ſterben möcht."" Ihm entgegnete der Hr. Schaffgotſch: „„Da ſey Gott für. Auf grüner Heyden, da gehöret Ihr hin. Ich hab mir ſolches wohl auch gedacht; doch falle ich jetzt auf dieſer grünen Heyden nicht: ich denke allenthalben wohl zu ſterben."" Die Geſandten geſegneten ihn und befahlen, dem Pfarrherren, ſo er würde rufen laſſen, unverhindert ſeinen Eintritt ins Zimmer zu verſtatten. Etliche weineten; der Hr. Schaffgotſch aber lächelte, und ſahe man ganz keine Traurigkeit an ihm. Er ließ den Hrn. Mgr. Samuel Lenzen, Superintendenten, zu ſich erfodern, und nachdem derſelbe etwan $^3/_4$ Stunden bei ihm geweſen, kamen die Jeſuiter, da denn der Hr. Lenz abtreten müſſen. Er hat ſie kurz und ſtumpf abgefertigt; demohngeachtet ſind ſie in die 2 Stunden bei ihm blieben, bis er bei Hrn. Mgr. Lenz eine Bibel holen laſſen. Vom 21. Abends an hat er bis an ſein ſeel.

Ende keinen Biſſen mehr geſſen, noch keinen einzigen Tropfen getrunken.

„Sonntags den 22. Julii waren die Evangeliſche Prediger, beide Magister zur Hl. Dreifaltigkeit, bei ihme, da denn der Hr. Schaffgotſch beichtete und communicirte. Es wurde unter der Communion die Stubenthür offen gehalten und uns allen vergönnet, den Proceß zu ſehen. Geſchahe nicht ohn Vergießung vigler Thränen; habe auch mein Lebenlang keinen Menſchen in dergleichen Andacht, Ehrerbietigkeit und höflichen Sitten zum Tiſch des Herrn gehen ſehen. Nach vollbrachtem Werke machte man die Thüren wieder zu, und waren die Herren Geiſtlichen noch eine ziemliche Weile bei ihm, worauf er ſie mit ſtattlichen Verehrungen wieder von ſich gelaſſen. Schrieb noch auf denſelbigen Tag etliche Valet-Brieflein an die Seinen mit eigner Hand, theilte ſeine noch bei ſich habende Sachen unter ſeine treue Diener aus und ließ ſich ſeinen Sarg und ſein Grab bereiten. Folgende Nacht hat er ſich gar nicht ſchlafen gelegt, ſondern mit Beten und Andacht die Nacht zubracht. Morgens, als Montags den 23. Julii, hat er ſich zum ſeel. Sterben bereitet und die Herren Geiſtlichen eine Stunde zu ſich fordern laſſen. Als ein Officier mit einer Caroſſe ankommen, dieſelben frei abgedankt und geſegnet und nach Hauſe zu gehen gebeten. „„Er hätte nun ſolchen Troſt gefaſſet und dieſen in ſeinem Herzen ſo verwahret, daß er, Gottlob, keines fernern mehr bedürfe.““ Es hat der Hr. Mgr. Leuz ſich nicht genug verwundern können, was Geiſt und Gaben in dem Herrn geweſen. Als nun die Geiſtlichen vom Hrn. Schaffgotſch gingen, ſagte er: „„Nun das walt mein lieber Gott; den Weg bin ich vor Euch gegangen.““ Darauf fing er alſogleich mit dem Officier andere Sachen zu reden an, als wenn ihm nichts Kümmerliches im Herzen wäre. Nachdem ward er auf den Ring, zur grünen Heyden genannt, hingebracht und in einem dabei gelegenen Gaſthaus kurz Standrecht über ihn gehalten. Auf der Caroſſen ward er bis zur breiten Bühne geführet, und als er dahin kam, ſtieg er ab und trat mit großer Freudigkeit auf die Bühne, kniete auf das Tuch, ſo er ſich ſelber ausbreiten laſſen, und betete. Darauf ſtund er

auf, ſegnete ſeine Kinder und entfernten Freunde, ſeine Unterthanen und ſeine anweſende Dienerſchaft, ſonderlich Jeremiam (Gottwald) mit kurzen aber beweglichen Worten und kehrte ſich ſodann zum Obriſten Auditor und den Beiſitzern deſſelben, fragte laut und mit großer Ruhe: „„Dieweil er ja ſterben ſollte und müßte, wolle man ihm doch hier, für Gott und aller Welt ſagen, was denn die Urſache ſeines Todes ſey, damit nicht jemand meinen möcht, er ſtürbe als ein Dieb und Uebelthäter!““ Die Richter haben geantwortet: „„Wir thun, was der Römiſche Kayſer uns befiehlet.““ Als er hierauf zum zweiten- und zum drittenmale gefraget, haben ſie die Trommeln rühren laſſen, daß man nicht hören können, was geredet worden. Endlich hat ihm ſein Kammerdiener, Conſtantinus (Wegerer) genannt, ſeinen Ueberſchlag abnehmen müſſen und die Haare mit einem weißen Tüchlein hinaufbinden. Sodann der Herr Schaffgotſch ſein ſchwarz Hütlein wieder aufgeſetzt hat und geſaget: „„Nun ſo will ich mich mit Leib und Seel zu eigen übergeben meinem lieben Gott und hierher ſetzen und ſeinen Willen mit Geduld erwarten.““ Sich auch auf den zubereiteten Stuhl geſetzet, da ihm bald Augenblicks der Freimann den Kopf abgeſchlagen. Der Körper iſt auf dem Stuhl ſitzen blieben, bis ihn der Kammerdiener heruntergezogen. Es ſind nun die übrigen Diener kommen, bei ihm niedergeſunken und gebetet, dann den Körper ſamt dem Tuche in einen Sarg geleget und in ſein Zimmer getragen, da er von viel tauſend Menſchen geſehen worden. Iſt hernach Mittwoch ohne Ceremonien auf den Kirchhof zur heiligen Dreifaltigkeit in ein gewölbtes Grab verſetzet worden, wobei viele, viele Perſonen zugegen geweſen ſeyn und den lieben Herrn beweinet haben. Der Herr Schaffgotſch iſt nicht abgewaſchen worden, denn er hat es nicht haben wollen, ſondern geſaget, ſie ſollten ihn nicht abwaſchen, ſondern ihn laſſen, wie er zugerichtet wurde, alſo wollte er dem Römiſchen Kayſer für dem Richterſtuhl Chriſti erſcheinen. — Dies Alles ich hier erzählet, wie ich es ſelbſt glaubwürdig geſehen und gehöret. Regenspurg, den 29. Julii 1635.“

„Sobald Schaffgotſch verhaftet worden war, erklärte man ſeine ſämtlichen bedeutenden Herrſchaften in Schleſien für Kaiſer-

liche Kammergüter. Schon den 11. März 1634, alſo lange zuvor, ehe ein Urtheil über den Arretirten ausgeſprochen war, erſchien der Landeshauptmann der Fürſtenthümer Schweidnitz und Jauer, Georg Ludwig Graf von Starhemberg, und nahm im Namen des Kaiſers die Huldigung von den bisher von dem Freiherrn Johann Ulrich Schaffgotſch beſeſſenen Städten und Dorfſchaften an. Er übergab die Oberaufſicht über ſämtliche confiscirte Güter dem Johann Pütz von Adlerthurn und ernannte einen gewiſſen Jacob Georg Kyd von Portua zum Hauptmann der Herrſchaft Greifenſtein. Beide zuletzt erwähnte Männer gaben ſich vor allen Dingen Mühe, die evangeliſchen Prediger zu vertreiben und die evangeliſchen Kirchen in die Hände der Katholiken zu bringen. In Greifenberg verſiegelten ſie die evangeliſche Stadtkirche den 14. Sept. 1637, wie dies Bachſtein in ſeinen Nachrichten von den Kirch- und Schulanſtalten zu Niederwieſe umſtändlicher beſchreibt. Sobald Johann Ulrich Schaffgotſch verhaftet worden, nahm ſich ſeine Halbſchweſter Anna Urſula, Gemahlin Johann Bernhards von Malzan, Freiherrn zu Neuſchloß und Wirſchkowitz, der verlaſſenen Kinder ihres unglücklichen Bruders an. Der Schwediſche General Baner traf Anſtalten, dieſe Kinder in ſeine Hände zu bekommen, und ſchickte daher 500 Reuter von Greifenberg aus nach Kemnitz. Allein der Freiherr von Malzan nebſt ſeiner Gemahlin willigten nicht in dieſes Begehren. Die Schweden ſuchten Gewalt anzuwenden; doch die Beſatzung des Schloſſes gab Feuer auf dieſelben, ſo daß drei Mann todt blieben. Darauf zogen die Schweden wieder ab und ſteckten das ſchöne Jägerhaus, dem Schloß gegenüber, in Brand. Einige Wochen darauf, im Auguſt 1634, kamen zwei Kaiſerliche Commiſſarien, Kaspar Friedrich von Scherz und Friedrich von Knobelsdorf, nach Kemnitz mit dem Kaiſerl. Befehl, die ſämtlichen Kinder Schaffgotſch abzuholen und nach Ollmütz zu bringen. Nur drei Tage wurden verſtattet, um die nöthigen Vorbereitungen zur Reiſe zu treffen. Unbeſchreiblich war das Weinen und Wehklagen im herrſchaftlichen Schloſſe zu Kemnitz. Auch der unglückliche Vater vergoß Thränen, als er dieſe Nachricht in ſeinem Gefängniß vernahm.

„Der Freiherr von Malzan, der ſich bisher der Verlaſſenen ſo treulich angenommen hatte, ging nun mit ſeiner Tochter Marie Eleonore wieder nach Wirſchkowitz zurück; ſeine Frau Gemahlin aber konnte ſich von den verlaſſenen Kindern ihres geliebten Bruders nicht trennen, ſondern begleitete ſie nach Ollmütz. Als ſie daſelbſt angekommen waren, wurden ſie in das neuerbaute Schloß des Cardinals Fürſt von Dietrichſtein gewieſen und etliche Tage daſelbſt bewirthet. Nachher wurden ihnen zu ihrer eigenen Bewirthung vom General-Kriegs-Commiſſar Oberſt Minati wöchentlich 200 fl. gereichet. Von Ollmütz aus wollte die Freifrau von Malzan, auf Anrathen des Cardinals von Dietrichſtein, mit Fräulein Schaffgotſch nach Wien reiſen, um den Kaiſer fußfällig um Gnade anzuflehen für ihren unglücklichen Bruder: allein dieſer, davon benachrichtigt, wünſchte eine ſolche Fürſprache nicht; daher unterblieb ſie. Die Freifrau von Malzan hielt daher blos ſchriftlich beim Kaiſer um die Erlaubniß an, die ihr bisher anvertrauten Kinder ihres Bruders ferner erziehen zu dürfen. Ihr Brief lautet *alſo*: „„Aus gehorſamſter Zuverſicht zu Dero weitberühmten Erzherzoglich angebornen Oeſterreichiſchen Milde und Gnade habe ich nicht unterlaſſen können, Ew. Maj. allerunterthänigſt anzuflehen, auch um Gottes Willen zu bitten, ſich gnädigſt über die armen und verwaiſeten Kinder meines lieben Bruders Hans Ulrich Schafgotſchens zu erbarmen und nicht allein denſelben Ihre von Ew. Kaiſ. Maj. confiscirte Güter und Mobilien aus Gnaden wieder reſtituiren laſſen, ſondern auch, wie ich dieſelben vormals gehabt, meiner Zucht und Auferziehung ferner vertrauen und allergnädigſt erlauben, daß ſie mir aus der Fremde wiederum gefolgt werden möchten; trage keinen Zweifel, der barmherzige Gott werde Ihro Kaiſ. Maj. Herz dahin bewegen, daß Sie ſich ſo mitleidig erweiſen und auf mein unterthänigſt Bitten gnädige und mir höchſt erfreuliche Reſolution ertheilen werden, ſolches wird derſelbe als ein gerechter Vater der Waiſen hier zeitlich und in dem andern ſeligen Leben ewiglich und reichlich vergelten. Ich aber will ſolches mit ſtetig herzlichem Seufzen in Demuth zu erbitten jederzeit beſliſſen ſeyn, Dero ich mich beinebenſt zur Kaiſ. Gnade

allerunterthänigſt empfehle.““ Dieſe herzliche Bitte blieb fruchtlos; denn die Jeſuiten hatten unabänderlich beſchloſſen, die verlaſſenen Schaffgotſchiſchen Kinder in den Schoos der alleinſeligmachenden Kirche zurückzuführen. Daß dieſe Kinder das Unangenehme ihres damaligen Zuſtandes ſchmerzlich gefühlt haben, geht aus einem Briefe hervor, den ſie von Ollmütz aus an den Kaiſer richteten, worin es wörtlich heißt: „„zu was betrübten und ſchmerzlichen Zuſtande, auch Herzens Kummer wir arme hinterlaſſene und faſt vor aller Welt wenig geachtete Schaffgotſchiſche Waiſen durch den erbärmlichen Fall unſeres unglückſeligen Vaters geſetzt worden, das haben Ew. Maj. bei ſich allergnädigſt leicht zu erachten.““ Dieſer Brief iſt vom 18. Nov. 1635. Sie bitten unter andern auch darin den Kaiſer, dem Fiscal Knobelsdorf zu befehlen, daß derſelbe ihre Kleider, die ſie noch von ihrem Vater geſchenkt erhalten, nicht veralienuiren möchte. Sie waren darüber in Beſorgniß gerathen, indem der Fiscal Knobelsdorf dieſe Sachen unter dem Vorwande größerer Sicherheit vom Kynaſt abgeholt und nach Glatz geſchafft hatte.“

Der Umſtand, daß der ſchläfrige Gang der Unterſuchung es möglich machte in dieſem, gleichwie in Wallenſteins Proceß alle eigentlichen Beweisſtücke zu beſeitigen, gibt denjenigen, welche in Schaffgotſch das Opfer religiöſer Fanatiker erkennen wollen, gewonnenes Spiel. „Zwei Thatſachen,“ ſchreibt einer ſeiner Apologeten, „zwei Thatſachen, die Einziehung ſeiner ſämmtlichen Güter in Schleſien zur kaiſerlichen Kammer und die Erziehung ſeiner evangeliſchen Kinder durch Jeſuiten in der römiſch-katholiſchen Confeſſion auf kaiſerlichen Befehl, ſprechen durchaus dafür, daß Neid und beſonders Religionshaß die Haupturſachen ſeines traurigen Endes geworden ſind. Es iſt bekannt, welchen Einfluß die Jeſuiten damals am kaiſerlichen Hofe behaupteten, wie ſich der bigotte Kaiſer Ferdinand II beſonders ſeinem Beichtvater Lamormain hingegeben hatte, welcher ſich unaufhörlich Mühe gab, Proteſtanten in den Schoos der römiſchen Kirche zurückzuführen oder gleich Verbrechern von der Erde unbarmherzig zu vertilgen.“ Wie vollſtändig die Vertilgung durchgeführt worden, zeigen Wallenſteins Feldzüge in Schleſien. Sagt doch

auch, ein Jahrhundert ſpäter, K. Friedrich II von Preuſſen: „In einem Dorf ziehe ich Nachricht über die Stellung des Feindes ein, die Bauern ſind evangeliſch, ich kann mich auf ſie verlaſſen.“ Wie bei Wallenſtein, ſo hat auch auf Schaffgotſch die Aſtrologie gewirkt. „Nicht gar lange vor ſeinem ſchrecklichen Tode, einmal als die Köpfe von Wein erglüht waren, ſtellte ihm der fanatiſche Magiſter Johann Andreas Thieme, der die dreimalige Vertreibung von ſeiner Pfarrei Ober-Giersdorf prognoſticirt haben ſoll, die Nativität. Bei ſeiner Geburt ſeyen Saturnus und Mars in dem vierten Hauſe der Sonne eingefahren und hätten Oppoſition gehalten: das deute auf einen gewaltſamen Tod durch kaltes Eiſen. Anfangs habe er ſich darüber luſtig gemacht, als aber der Aſtrolog ſeine Kunſt auch an einem Lamme erprobt hätte, habe es ihn wunderbar ergriffen, und von dieſer Stunde ſey er mit dem Gedanken des Todes ſchwanger gegangen.“

Johann Ulrich von Schaffgotſch hinterließ bei ſeinem Tode eine Tochter und vier Söhne. Ein Sohn, Georg Rudolf, war 1630 in dem Alter von vier Jahren geſtorben. Das älteſte Kind war die Tochter Anna Eliſabeth. Den 11. Febr. 1622 geboren, wurde ſie 16. März zu Kemnitz getauft. Nach der Verhaftung ihres Vaters wurde ſie mit ihren Brüdern zugleich nach Ollmütz gebracht. Dort bot ihr der General-Feldmarſchall Lamboy ſeine Hand an und verſprach ihr nicht nur große Schätze, ſondern auch für ihren Vater Verzeihung auszuwirken; allein der Vater willigte nicht ein, ſondern ſchrieb an ſeine Schweſter von Budweis aus, ſie möge wegen Verheurathung ſeiner Tochter mit Lamboy nichts zu ſchaffen haben. Im März des J. 1636 wurde das Fräulein Schaffgotſch nach Wien gebracht. In deſſen Begleitung befand ſich eine Kammerjungfer vom Adel, ein Hofmeiſter, ein Sprachlehrer, ihres Vaters Kammerdiener, der ſchon erwähnte Conſtantin Wegrer, desgleichen einer ihres Vaters Trompeter, mit Namen Michael Knapp, und ihre treue Pflegemutter von Malzan. Sechs Tage nach ihrer Ankunft in Wien erhielt ſie Audienz bei Kaiſer Ferdinand II. „Weil nun,“ erzählt Conſtantin Wegrer, „das Fräulein in Trauer verſchleiert, daß man ihr

Digitized by Google

Angeſicht bei Abend nicht wohl ſehen können, haben J. Maj. und der Erzherzog Leopold jeder ein Licht von der Tafel in die Hand genommen, nahe bei ſie getreten, beleuchtet und wohl beſchauet und vor dieſesmal mit erbotenen Kaiſerl. und Königl. Gnaden abtreten laſſen.“ Einige Tage darauf nahm der Kriegsrathspräſident von Schlik das Fräulein in ſeine Wohnung und behielt es ſo lange bei ſich, bis es als Hofdame aufgenommen wurde. Ihre ſämtliche bisherige Umgebung miethete ſich einſtweilen im goldenen Drachen auf dem alten Fleiſchmarkt auf drei Monate ein und entfernte ſich dann aus der Reſidenzſtadt nach Wirſchkowitz in Schleſien.

In Wien machte des Fräuleins ausgezeichnete Schönheit viel Aufſehen, daher ſie nicht ſelten zu den höchſten Standesperſonen eingeladen wurde, blos um ſie recht betrachten zu können. Der Graf von Slawata hatte ſogar einmal insgeheim einen Maler beſtellt, der das Fräulein während der Mahlzeit malen mußte. Conſtantin Wegrer bemerkt hierbei, daß der Ruf von ſolcher Schönheit den Neid der andern Hofdamen erweckt habe. Sie hätten in Geſellſchaft geäußert, das Fräulein ſei zwar von Geſtalt ſchön, aber wenn ſie ihre ſchleſiſche Sprache hören ließe, wäre alle Schönheit dahin. Angeſehene und reiche Männer warben in Wien um ihre Hand. Sie gab den Vorzug dem polniſchen Obriſten Jacob von Weiher, Woiwode von Marienburg, den ſie früher von guten Seiten hatte kennen gelernt; er ſtand nämlich als Rittmeiſter bei der Wallenſteiniſchen Armee, und hatte der General Schaffgotſch, nachdem er im J. 1633 ſeine Kinder, größerer Sicherheit wegen, nach Breslau geſchickt, ſie aber, als dort die Peſt zu graſſiren anfing, wieder zu ſich in ſein Hauptquartier nach Peterswaldau kommen laſſen, von hier aus ihnen den Rittmeiſter mit einigen Reitern zur Bedeckung bis nach Kemnitz gegeben. Als dieſer zu Linz das Jawort erhalten hatte, begab er ſich zu ſeinem Vetter, dem Woiwoden Melchior Weiher zu Schlochau in Pomerellen, um die nöthigen Anſtalten zur Hochzeit zu treffen. Mit einem äußerſt glänzenden Gefolge, wobei ſogar ein geborner Türke, der ein Kameel führte, trat er ſeine Brautfahrt an. Zuerſt ging er nach Wirſch-

vertheidigen wollte. Den 28. Febr. 1656 vermählte er ſich mit Frau Agnes, Sigismund Sigfrieds Grafen von Promnitz Wittwe, geborne von Rackenitz, die ihm ſechs Söhne und fünf Töchter geboren hat.

Bedeutendes Verdienſt ſollte er um den Staat ſich erwerben, daher auch K. Leopold ihm unbeſchränktes Vertrauen ſchenkte und die zarteſten Staatsverhandlungen in ſeine Hände gab. Viermal ging er nach dem in Folge des beſtehenden Wahlrechts durch innere Parteiungen zerrütteten, von den benachbarten Völkern angefallenen und verwüſteten Polen. Das erſtemal, um dem Leichenbegängniß der Königin Marie Louiſe geborne Prinzeſſin Gonzaga beizuwohnen, 1667. Wer den Zuſtand des Königreichs um dieſe Zeit nur oberflächlich erkannt hat und berückſichtigt, daß es der ſehnlichſte Wunſch des kaiſerlichen Hofs, die mit Polen grenzenden Länder, vorall die gefährliche Türkei durch einen dem öſtreichiſchen Intereſſe nicht abholden König deſſelben in Schach zu halten oder doch zu beſchäftigen, der wird leicht einſehen, daß es um mehr ſich handelte, als eine verſtorbene Königin zur Grabſtätte zu geleiten. Als kurz darauf Johann Kaſimir die Krone niederlegte und die ſchwere und ſo ſtreitige Königswahl vor ſich ging, 1669, ward das ganze Werk mit ſo trefflicher Umſicht, beſonders gegen die Machinationen des franzöſiſchen Cabinets, von Schaffgotſch, als kaiſerlichem Geſandten, geführt, daß es, wie dunkel und gefährlich auch alles ausſah, dennoch zum völligen Vergnügen des kaiſerlichen Hofs ausſchlug. Mit dem neuen König Michael Wiesniowicki wurde nicht allein alle nachbarliche Freundſchaft, ſondern noch eine engere Verbindung durch die Vermählung der Schweſter des Kaiſers, Eleonore, geſtiftet, die als die Stütze des „auf Eis und Sand gebauten" Thrones angeſehen wurde. Das drittemal Abgeſandter, führte Schaffgotſch die königliche Braut in die Arme ihres gekrönten Herren. Nur kurz währte deſſen Herrlichkeit, und Schaffgotſch ging nach ſeinem Tod das viertemal zur neuen Königswahl 1674, die noch weit getheilter, langwieriger und ſtürmiſcher war, bis endlich der ſchlaue Johann Sobieski den Preis über die fremden Bewerber davon trug. Viele der polniſchen Großen

ſollen Schaffgotſchen, als einem Sprößling königlich Piaſtiſchen Blutes, die Krone angeboten, er aber dieſes wenngleich glänzende und rühmliche Zumuthen mit Indignation von ſich gewieſen und gedroht haben, ſtehenden Fußes von Warſchau aufzubrechen, wenn man deſſen ferner erwähnen würde. Das, wie ſeine ganze Weiſe, erwarb ihm bei den Großen und dem König ungemeſſene Hochachtung und Bewunderung, war auch Urſache, daß gerade er auserwählt wurde, den heißerſehnten, zum Entſatz der durch den Halbmond hochbedrohten Kaiſerſtadt 1683 heranziehenden Polenkönig zu empfangen. Er, deſſen Haupt ſchon Silberhaar deckte, ſetzte ſich allen Gefahren dieſer ſtürmiſchen Zeit aus, geleitete den König bis vor Wien und wich nicht von ſeiner Seite, ſelbſt im Toben der Schlacht. Ganz vorzüglich beachtete er auch das kaiſerliche Intereſſe, als er 1686 und 1691 die Brandenburgiſchen Hülfsvölker übernahm, die nach Ungern gegen die Türken zogen. Eilfmal war er Principal-, ſechsmal Mitcommiſſair bei den ſchleſiſchen Fürſtentagen, wo er eine ſeltene Umſicht und Klugheit entwickelte, dem Kaiſer und dem Lande angenehm. Gleich ausgezeichnet als Staatsmann und unermüdlicher, ſcharf- und freiſinniger Arbeiter, war er Kenner und Schätzer der Wiſſenſchaften in hohem Grade, verſammelte alles, was ſich durch hohe Geburt, Geiſt und Gelehrſamkeit auszeichnete, um ſich, war beſcheiden, milde, wohlthätig und wahrhaft fromm. Er war es, der den Aberglauben von der wolkenragenden Schneekoppe, „die das Volk als Wohnung unreiner Geiſter nicht ohne Entſetzen anſchaute," hinwegbannte und durch eine hinaufgebaute Capelle zum Sitze des Allerhöchſten weihte. Bereits 1641 war ihm die väterliche Herrſchaft Greifenſtein zurückgegeben worden, 1650 erhielt er auch den Kynaſt wieder, ſo daß nur das an Hatzfeld verliehene Trachenberg, Schmiedeberg, ſo an den Grafen Czernin verkauft worden, und Kemnitz verloren blieben. Im J. 1674 wurde Chriſtoph Leopold in den erbländiſchen Grafenſtand erhoben. Er ſtarb, über 80 Jahre alt, den 30. Jun. 1705. Sein Bruder Johann Ulrich, auf Wildſchütz im Fürſtenthum Neiße, polniſcher Obriſt und als ſolcher den Türken und Koſaken gleich fürchterlich, ſtarb 1660

zu Weihersfreiheit, ohne Nachkommenſchaft aus ſeiner Ehe mit der Gräfin Cäcilie Eleonore von Weiher zu hinterlaſſen. Der andere Bruder, Gotthard Franz, geb. 7. Jul. 1629, ſtudirte zu Thorn bei den Jeſuiten, dann im Collegium germanicum zu Rom. Im Jahr 1647 bekam er von Biſchof Karl Ferdinand beim hohen Stift St. Johann in Breslau ein Canonicat, wurde ſpäterhin Dompropſt, Hofrichter des Biſthums Breslau, Archidiaconus zu Liegnitz, Scholaſticus zu Glogau und Domherr beim h. Kreuz in Breslau. „Da ihm als Kind ſchon die Grundſätze der Jeſuiten waren eingeprägt worden, ſo vermochte er es auch, bei der kaiſerlichen Commiſſion gegenwärtig zu ſein, die am 25. Febr. 1654 den Greifenbergern ihr evangeliſches Gotteshaus ungerechter Weiſe wegnahm, in welchem die irdiſchen Ueberreſte ſeiner evangeliſchen Mutter ruheten." Er ſtarb am 3. Mai 1668 zu Breslau und hinterließ eine Menge genealogiſcher Manuſcripte, darunter eine Abhandlung, worin die Verwandtſchaft der Schaffgotſch mit dem Kaiſerhauſe, *allen* königlichen, kur- und fürſtlichen Häuſern der Chriſtenheit *in* hundert Tafeln nachgewieſen.

Von Chriſtoph Leopolds eilf Kindern gelangten lediglich ein Sohn und zwei Töchter zu Jahren. Der Sohn, Johann Anton, geb. 19. April 1675, verſuchte ſich im Hofleben und im Krieg. Er diente am kaiſerlichen Hof und im Feld gegen die Franzoſen. Uebergetreten zur Staatsverwaltung, wurde er erſter Oberamtsrath in Schleſien (1703) und Landeskanzler der Fürſtenthümer Schweidnitz und Jauer, welches Amt über hundert Jahre bei dem Hauſe Schaffgotſch geweſen, dann aber in andere Hände gediehen war, 1704 Landeshauptmann derſelben und Geheimrath. Der abenteuerliche König Karl XII von Schweden hatte die Abſetzung ſeines Feindes Königs Auguſt II von Polen bewirkt, die Sachſen bei Frauſtadt geſchlagen (1706) und den kurſächſiſchen Staat überſchwemmt. Schon hatte er das kaiſerliche Territorium überſchritten, und ein Theil ſeines ſiegreichen Heers war in Niederſchleſien ſtehen geblieben; jetzt drohte er, ſich mit den an ſich mächtigen innern und äußern Feinden des Kaiſers zu verbinden und in ſeinen wehrloſen Ländern eine gefährliche

Diverſion zu machen, während die kaiſerlichen Heere in Frankreich kämpften. Es war wohl ein Glück, daß er ſich mit dem Zugeſtändniß einer freien Religionsübung für die Proteſtanten in Schleſien begnügte, in der ſogenannten Convention zu Altrannſtädt (1707). An die Spitze der Executions-Commiſſion trat Schaffgotſch 1708 und 1709. Es wurden den evangeliſchen Confeſſionsverwandten 128 Kirchen zurückgeſtellt, 6 neue zu bauen und ihre Kinder auf fremde Schulen zu ſchicken erlaubt, ſowie ihre Ausſchließung von Aemtern aufgehoben. Kaiſer Joſeph war mit dieſen und den früher von ihm und ſeinen Vorfahren geleiſteten Dienſten ſo wohl zufrieden, daß er ihm und allen ſeinen rechtmäßigen Nachkommen nebſt dem Titel Hoch- und Wohlgeboren den Grafenſtand des heiligen römiſchen Reichs ertheilte, der ſchon ſeinem Vater kurz vor ſeinem Tod bewilligt geweſen war. Zugleich vermehrte er das Wappen, vor allem mit dem über die Bruſt geſtreiften Adler, dem Wahrzeichen des Herzogthums Schleſien und der piaſtiſchen Herzoge, aus deren Blut dieſe Linie des Hauſes entſproſſen, d. d. Wien, 15. April 1708. Als der bisherige Oberlandeshauptmann, jetzt Kurfürſt von Trier abging, wurde Schaffgotſch zum Präſes bei den Fürſtentagen ſubſtituirt, 1719, und einige Tage darauf Oberamtsdirector von Schleſien. Als ſolcher erhielt er den Orden des goldenen Vließes 1731. Bei der erſten Occupation von Breslau durch die Preuſſen, 5. Januar 1741, wurde er ſamt dem ihm untergebenen Oberamtsperſonal entlaſſen, mit dem Befehl, binnen 24 Stunden die Stadt zu verlaſſen. Er ſtarb 19. März 1742. Den 10. Aug. 1707 Wittwer von der Gräfin Maria Franziſca von Sereny, von welcher der einzige Sohn Karl Gotthard, nahm er die zweite Frau, Anna Tereſa von Kollowrat-Nowohradsky, die, eine Mutter von 14 Kindern, am 29. Aug. 1759 die Welt verließ.

Von den Söhnen der zweiten Ehe ſtarb der älteſte, Franz de Paula, geb. 23. April 1711, den 3. März 1738 zu Prag als Obriſtlieutenant bei Wallis. „Er ſollte nächſtens Obriſter werden, weil er ſich als Grenadierhauptmann in dem letzten italieniſchen Kriege gar ſehr hervorgethan hatte.“ Johann Ne-

pomuk Gotthard, geb. 15. Mai 1713, Malteſer-Ritter, Baillif und Commandeur zu Gröbnig und Striegau, königl. preuſſiſcher wirklicher geheimer Staats- und Kriegsminiſter, auch Oberſtallmeiſter, iſt den 18. Mai 1774 geſtorben. In preuſſiſche Dienſte ging er 1743, und ward dem Oberſtallmeiſter von Schwerin adjungirt. 1744 ward er wirklicher geheimer Staatsminiſter und Oberſtallmeiſter. 1746 bekam er die Comthurei Gröbnig. Leopold Gotthard, geb. 19. Mai 1714, Obriſtwachtmeiſter in preuſſiſchen Dienſten, beſaß als zweiter Majoratsherr das Lehengut Wildſchütz; † 16. Febr. 1767. Wenzel Gotthard, geb. 1715, erhielt, das heilige Wahrzeichen ſeines Regiments löwenkühn vertheidigend, zweiunddreißig Wunden in der blutigen Schlacht bei Kolin, 1757, und ließ erſt ab, nachdem alle Kräfte geſchwunden. Solche helden-herrliche That auch am Feind ehrend, ſandte ihm König Friedrich ſeinen eignen Arzt und entließ ihn ohne Ranzion alsbald ſeiner Haft. Einige Jahre darauf ſtarb er an den Folgen der rühmlichen Wunden als Obriſter bei Marſchall Dragoner.

Philipp Gotthard, geb. 3. Jul. 1716, hatte ſich den geiſtlichen Stand erwählt. Dompropſt zu Breslau, wurde er von K. Friedrich II zum Coadjutor des Cardinalbiſchofs von Breslau, Grafen von Sinzendorf, 1744 ernannt, und nach deſſen Tod zum Biſchof ſelbſt, 1747. Im folgenden Jahr erhielt er die päpſtliche Beſtätigung, und der König, deſſen Zuneigung er ſich durch ſein aufgeräumtes und geiſtreiches Weſen gewann, verlieh ihm 1749 den ſchwarzen Adlerorden. Im Frühjahr 1757 erfreute er ſich noch der vollen Gunſt des Königs, dem aufzuwarten, er ſich nach Dresden begeben hatte. Er verweilte daſelbſt einige Wochen, beſah alles, was dieſe Stadt an Sehenswürdigkeiten bietet, und war hierauf, da der König am 2. Febr. die Rückreiſe nach Berlin antrat, deſſen Begleiter. Aber gleich nach der Capitulation von Breslau, 24. Nov., wurde der Fürſtbiſchof in Dauns Lager gefordert und ihm aufgegeben, in allen Kirchen das Te Deum ſingen zu laſſen. Das that er um ſo williger, da er ſich bereits im Sommer, während der Oeſtreicher Fortſchritte kaum den Anhängern Preuſſens eine Hoffnung übrig

Digitized by Google

ließen, daß der König Schleſien würde behaupten können, verdächtig gemacht hatte, wie der Monarch in dem Handſchreiben vom 22. Sept. ihm zu erkennen gab. Im Vertrauen auf die Stärke der öſtreichiſchen Armee äußerte der Fürſtbiſchof immer deutlicher ſeine Geſinnung, wie er denn bei Gelegenheit eines frohen Gelags den preuſſiſchen Orden ablegte. Das mußte ihm des Königs höchſte Ungnade zuziehen, und ſie ſprach ſich drohend genug aus, als nach dem gewaltigen Sieg bei Leuthen am 20. Dec. Breslau den Preuſſen übergeben werden mußte. Der Fürſtbiſchof, genöthigt zu flüchten, glaubte auf der Kaiſerin Schutz zählen zu dürfen. Die vertraute aber nicht der Aufrichtigkeit ſeiner Geſinnungen, und der verlaſſene Mann, deſſen Eigenthum Friedrich II ſequeſtriren laſſen, richtete an den König das folgende demüthige Schreiben:

„Sire! Die ehrfurchtsvolle Ergebenheit und unverbrüchliche Treue, welche ich jederzeit gegen Ew. Königliche Maj. beobachtet, ſo lange ich das Glücke gehabt, unter Dero glorreichen Regierung zu ſtehen, ließ mir die Beybehaltung dieſes gnädigen Schutzes bis an mein Lebens-Ende hoffen, ohne daß jemals eine Art von Argwohn entſtehen könnte, wovor, Sire, ich von Dero Seite mich um ſo mehr geſichert hielte, als meine Aufführung ſtets behutſam und derjenigen Dankbarkeit vollkommen gemäß geweſen, welche Ew. Königl. Maj. Gnade, die ich in meinem ganzen Leben nie vergeſſen werde, verdienet. Dem ohngeachtet, Sire, habe ich mit äußerſtem Schmerz aus dem Schreiben, womit Höchſtdieſelben mich unterm 22. Sept. 1757 aus Naumburg in Sachſen beehret, erſehen müſſen, daß ich dieſem traurigen Schickſale nicht entgehen können; und nach der Zeit haben Ew. Königl. Maj. ſolche Merkmale gegen mich geäußert, welche mir alle Hoffnung zu Wiedererlangung Dero Gnade berauben. Dieſe Bewegungen brachten meinen lebhaften Schmerz aufs Höchſte und ſo weit, daß ich den Entſchluß faßte, mich nach Rom zu begeben und daſelbſt das Ende dieſes Kriegs abzuwarten, um mich von aller dergleichen Lage zu entfernen, welche mir bisher ſowohl von Seiten Ew. Königl. Maj. als auch des Kaiſerl. Hofs ſo viel Unglück und Verdruß zugezogen. Denn wenig

Tage nach der Uebergabe von Breslau an die Oeſterreichiſche Armee erhielt ich von Ihro Kaiſerl. Maj. durch Dero Commiſſarium, den Grafen von Kolowrat, den Befehl, nach Johannisberg zu gehen und bis zu Ende des Kriegs daſelbſt zu verbleiben. Wie ich aber nachhero ſahe, daß die Unruhen ſich auch bis dahin ausbreiteten, faßte ich den Entſchluß, weiter nach Rom zu gehen, als die einzige Partey, welche mir in meiner Verlegenheit übrig bleibt. Jedoch weil meine Geſundheit, die Strenge der Witterung und die Unordnungen meiner häuslichen Angelegenheiten mir nicht erlaubten, dieſe Reiſe in einem Strich zurückzulegen, ſo bin ich vor der Hand hier zu Nikolsburg im Capuciner-Kloſter geblieben, allwo meine Eingezogenheit mitten unter dieſen Ordens-Leuten, welche wegen ihrer Entfernung von allen weltlichen Geſchäfften in gutem Rufe ſtehen, mich hoffentlich außer allen Verdacht bey Ew. Königl. Maj. ſetzen wird. Da ich aber gegenwärtig mich im Stande befinde, meine Reiſe fortzuſetzen, ſo ermangele nicht, Ew. Königl. Majeſtät hiervon gehorſamſt zu benachrichtigen, wobey unterthäuigſt bitte, überzeugt zu ſeyn, daß lediglich das Unglück Dero auf mich geworfenen Ungnade mich zu dieſem Schritt genöthiget hat. So weit ich auch von Ew. Königl. Majeſtät höchſten Perſon entfernt ſeyn werde, ſo wird dennoch meine Treue und ſchuldigſte Dankbarkeit ſo unveränderlich ſeyn, als die ehrerbietigſte Unterwürfigkeit, womit ich die Ehre habe, mich zu nennen Ew. Königl. Majeſtät unterthänigſt- treu-gehorſamſten Fürſt-Biſchoff von Breslau. Nikolsburg, den 30. Januar 1758."

Die Antwort des Königs auf dieſes Schreiben lautete alſo: „Monsieur le Prince Evêqve de Breslau! Ich habe Ihr Schreiben vom 30. Januar a. c. erhalten, deſſen Inhalt mich befremden würde, wenn ich nicht wegen der Undankbarkeit Ihres vorigen Betragens ſolche vermuthet hätte. Es iſt ſelbiges mit viel zu offenbaren Beweiſen begleitet geweſen, als daß Sie ſolche gegen ſich ſelbſt verhehlen könnten. Eben da ich mit meiner Armee im Anmarſche bin, um denen Progreſſen des Feindes Einhalt zu thun und Schleſien zu befreyen, nehmen Sie den Entſchluß, eine Provinz zu verlaſſen, welche Sie an meine Wohlthaten hätte

erinnern ſollen. Ja, den Augenblick ſelbſt, da ich mich Breslau nähere, da der Himmel meine gerechten Waffen mit dem herrlichſten Fortgange ſegnet, gehen Sie von dort weg. Aus Angſt eines böſen Gewiſſens und weil Sie ſich ſchuldig fühlen, begeben Sie ſich unter den Schutz einer Macht, welche mit mir im offenbaren Kriege begriffen; und itzo unterſtehen Sie ſich noch, mir den gefaßten Entſchluß ſelbſt zu melden, ihn mit den unerheblichſten Vorwänden zu beſchönigen und die falſchen Verſicherungen einer Treu hinzuzufügen, welche Sie doch in den weſentlichſten Stücken gebrochen. Nein, dieſes Verfahren iſt zu arg und zu ſchändlich. Ich kann Sie nicht anders als meinen Verräther anſehen, der auf die Seite meiner Feinde getreten und von freyen Stücken einen Poſten verlaſſen, den Sie in Betrachtung der Pflichten Ihres Standes niemals hätten verlaſſen ſollen. Mir bleibt alſo an meinem Theile nichts mehr übrig, als diejenigen Maasregeln zu nehmen, welche mir am dienlichſten ſcheinen werden. Sie aber will ich Ihrem eigenen Schickſale überlaſſen. Ich weiß gewiß, daß eine ſo impardonnable Aufführung, wie die Ihrige, ohnfehlbar die gebührende Strafe nach ſich ziehen wird. Weder der göttlichen Rache, noch der Verachtung der Menſchen werden Sie entgehen können. Denn ſo verderbt, wie dieſe auch immer ſeyn mögen, ſo ſind ſie es doch nicht in ſolchem Grade, daß ſie nicht vor Verräthern und Undankbaren einen Abſcheu haben ſollten. Breslau, den 15. Febr. 1758. Friedrich."

Schon vorher, den 6. Febr. 1758 war der Fürſtbiſchof zu Wien eingetroffen, wo aber ſeines Bleibens nicht; den 15. März langte er zu Rom an, und wie zu Nikolsburg wählte er auch hier ein Kloſter zu ſeiner Reſidenz. Benedict XIV hat ſehr gütig ihn empfangen. Währenddem wurde im März 1758 Graf Eugen von Schwerin, welcher ehedem als königl. Kriegs- und Domainenrath bei der Kammer in Glogau geſtanden, mit königl. Erlaubniß aber in des Fürſtbiſchofs Dienſt getreten und in ſolchem als Landeshauptmann des Herzogthums Grotkau und Fürſtenthums Neiße, Chef der Regierung, Ober-Kammeradminiſtrator und Hofrichter daſelbſt, auch Amtshauptmann zu Ottmachau

beſtellt geweſen, ungeachtet der von ihm gegen Ausgang Nov. 1757 geſchehenen Reſignation auf alle dieſe Bedienungen, nicht nur in allen wieder beſtellt, ſondern auch für die Dauer der Sequeſtration des Biſthums zum General-Verwalter der Temporalien, doch mit Zuziehung eines Prälaten vom Domcapitel, ernannt.

Aus Italien zurückgekehrt, wäre der Fürſtbiſchof beinahe Werners Huſaren auf ihrem Streifzug durch das Fürſtenthum Teſchen, Oct. 1759, in die Hände gefallen. Sie ſuchten ihn zu Karwin, bei dem Präſidenten Grafen von Lariſch, wo er noch Abends zuvor geweſen. Ob er aber gleich für ſeine Perſon den Freibeutern entwiſchte, ſo wurde doch ſeine Garderobe und ſonſtiges Eigenthum in Teſchen ihnen zur Beute. Theilweiſe lebte hierauf Philipp Gotthard zu Kremſier am Hofe des Biſchofs von Ollmütz, Grafen Leopold Friedrich von Egk, deſſen ſterbliche Ueberreſte er auch zur Ruhe brachte, Dec. 1760. Gelegentlich des Hubertsburger Friedens erließ K. Friedrich II eine Amneſtie für alle im Laufe des Kriegs in ſeine Ungnade gefallenen und flüchtig gewordenen Unterthanen, mit alleiniger Ausnahme des Barons von Warkotſch; dem Fürſtbiſchof hingegen ſollten alle ſeine Güter zurückgegeben werden, jedoch unter der Bedingung, daß er weder jemals nach Breslau komme, noch in des Königs Gegenwart ſich blicken laſſe, vielmehr ſeinen bleibenden Aufenthalt zu Ottmachau nehme. Daſelbſt lebte er auch, fortwährend unter genauer Aufſicht, bis ihm durch ſeine Feinde die falſche Nachricht hinterbracht wurde, er ſolle nach Spandau auf die Feſtung geſetzt werden. Das beſtimmte ihn, April 1766, zur Flucht, auf welcher er ſeinen Kanzler von Gamsberg zum Begleiter hatte. Er lebte Anfangs zum Theil in Freiwaldau, zuletzt aber gänzlich auf Schloß Johannisberg (1768—1795). Das dabei liegende Städtchen dankt ihm ganz vorzüglich ſein Aufkommen. Während ihm nun der König jährlich nur 4600 Gulden bewilligte, da ſich die Einkünfte des Biſthums preuſſiſchen Antheils doch auf 80,000 beliefen, wurden auch ſeine öſtreichiſchen Einkünfte durch eine Zeit adminiſtrirt, um ſeine Gläubiger zu befriedigen. Er ſtarb den 5. Januar 1795 und fand in der Fa-

Digitized by Google

miliengruft zu Warmbrunn eine Ruhe, die ihm hier nicht zu Theil geworden war.

Der jüngſte Bruder, Anton Gotthard, geb. 16. April 1721, folgte, als zweiter Majoratsherr, auf Deutſch-Krawarn, deſſen Einwohner zwar zufällig polniſch reden, Kauthen und Webkau, Leobſchützer Kreiſes, dann auf Wildſchütz (ſamt Woitsdorf, Nieder-Waltersdorf, Pilzberg und Neudörfel) und Krautenwalde, ebenfalls im Fürſtenthum Neiße. Mit Krautenwalde war er auf Abſterben derer von Maltitz von ſeinem Bruder, dem Fürſtbiſchof belehnt worden, 12. Dec. 1791. Nach vollendeten Studien an der Hochſchule zu Göttingen wurde Anton Gotthard als dienſtthuender Kammerherr bei dem jungen Erzherzog Joſeph angeſtellt, in welcher Eigenſchaft er bis zu deſſen Vermählung blieb. Im J. 1768 wurde er als kaiſerlicher Commiſſair zur Begleitung und Uebergabe der an Ferdinand von Neapel verlobten Erzherzogin Maria Karoline auserſehen und abgeſandt; zwei Jahre ſpäter begleitete er die unglückliche Erzherzogin Maria Antoinette zur Vermählung mit Ludwig XVI nach Paris. Der Kaiſer ernannte ihn zum Obriſthofmeiſter ſeiner zweiten Gemahlin, Tereſa, und nach dem Tode des Grafen Eugen von Wrbna, mit Beibehaltung jener erſten Stelle, zum Obriſthofmarſchall. Als ſolcher ſtarb er, geziert mit dem goldenen Vließ und den Großkreuzen des Leopold- und des franzöſiſchen Legionsordens, als Erbherr auf Deutſch-Krawarn und zweiter Majoratsherr, im 90. Lebensjahr, den 28. Januar 1811 zu Wien, nachdem er durch 63 Jahre dem Kaiſerhauſe mit ausgezeichneter Treue und Anhänglichkeit gedient hatte. Zwei ſeiner Söhne ſind auf dem Schlachtfeld gefallen, Franz Gotthard, Rittmeiſter bei Karaczay Chevauxlegers, im Treffen bei Wetzlar, Jun. 1796, Karl, Lieutenant bei Kinsky Chevauxlegers, bei Arlon, 9. Jun. 1793. Der älteſte Sohn, Joſeph Gotthard, Majoratsherr auf Wildſchütz, Krautenwalde, Deutſch-Krawarn, Erbherr auf Jabrzech, iſt den 17. Mai 1844 geſtorben. Sein Sohn, der Nachfolger im Majorat, Graf Franz, hat eine zahlreiche Familie, auch Geſchwiſter. Emanuel Gotthard, des Grafen Hans Anton Gotthard jüngſter Sohn, geb. 2. Jun. 1763, ſtarb als Major bei dem preuſſiſchen Regi-

ment Wunſch, in Kriegsgefangenſchaft, 15. Januar 1763, Vater von Philipp Gotthard, Erbherr der Herrſchaft Nieder-Pomsdorf, auf Glambach, Neuhaus, Kattersdorf bei Patſchkau, geſt. 15. Nov. 1809, Großvater von Friedrich Gotthard, † 14. Mai 1854, der aus ſeiner Ehe mit der Gräfin Joſepha Schaffgotſch einzig zwei Töchter hinterlaſſen hat.

Des Grafen Hans Anton Gotthard älteſter Sohn, aus der erſten Ehe und demnach des erſten Majorats Herr, geb. 26. Jun. 1706, ſtarb als Obriſt-Landhofmeiſter in Böhmen und Präſident des Kammerrechtes zu Prag, 18. Dec. 1780. Er hatte ſich 13. Jun. 1731 mit der Gräfin Anna von Hatzfeldt vermählt und wurde Vater von ſechs Kindern. Der jüngern Söhne einer, Karl Wenzel Gotthard, Malteſerordens Ritter, Comthur zu Gröbnig und Klein-Oelſe, quittirte 1789 als der Königin von Preuſſen Hofmarſchall. Cajetan Gotthard war Domherr zu Minden, Praelatus Cancellarius infulatus am Dom zu Breslau und Scholaſticus des Stiftes zum heil. Kreuz daſelbſt. Der älteſte Sohn, Johann Nepomuk Gotthard, des h. R. R. Graf und Semperfrei von und auf Kynaſt, Freiherr zu Trachenberg, Erbherr auf Kynaſt, Greifenſtein, Giersdorf und Boberröhrsdorf, Erbhofrichter der Fürſtenthümer Schweidnitz und Jauer, erwarb für ſein Geſchlecht die Erblandhofmeiſterwürde mit dem Prädicat Excellenz, 1. Dec. 1786, erhielt auch den rothen und den ſchwarzen Adlerorden (1794 und 1802). Als er nach dem Tode des Vaters die Regierung der großen Herrſchaften Kynaſt, Greifenſtein, Giersdorf und Boberröhrsdorf übernommen hatte, begann ein reges Leben auf ſelben. Durch viele, der Landesinduſtrie und dem allgemeinen Wohl zuträgliche Anſtalten und große Bauten verewigte er ſeinen Namen. Es ſei hier nur erwähnt, daß er in den Jahren 1784—1796 das prächtige Schloß zu Warmbrunn aufführte, daß er das aus der Nähe und Ferne viel beſuchte (1500 Badefamilien im Jahr 1820) und viel geprieſene Bad daſelbſt erweiterte, eine anſehnliche Bildergallerie und Bibliothek begründete oder doch ſehr vermehrte, nicht zu gedenken der wichtigen wirthſchaftlichen Bauten, Einrichtungen und Verbeſſerungen. Für ſeinen Sohn

Digitized by Google

kaufte er im Jahr 1790 das Gut Maiwaldau. Als 1794 der letzte, noch unmündige Fürſt von Hatzfeldt ſtarb, gerieth er wegen der ſeinem Ahnherrn Johann Ulrich entzogenen Herrſchaft Trachenberg in einen langwierigen Rechtsſtreit, der gleichwohl nicht zum gewünſchten Ziel führte. Er hat aber keineswegs Trachenberg als eine Stammherrſchaft beanſprucht, ſondern nur das Recht ſeiner Mutter geltend zu machen geſucht. Dieſe und ihre Schweſter Maria Karoline Auguſte Gräfin von der Leyen, geb. Gräfin von Hatzfeldt, waren nach dem kaiſerl. Schenkungsdiplom für den Feldmarſchall von Hatzfeldt, ſo viel Trachenberg betrifft, die rechtmäßigen Erbinnen ihres Neffen, des 1794 verſtorbenen Fürſten von Hatzfeldt.

„Im J. 1800 beglückten K. Friedrich Wilhelm III mit ſeinem Bruder Heinrich und die holde und huldreiche Königin Louiſe den Grafen und ſeine durch Natur und Kunſt ſchönen Beſitzungen mit einem Beſuch. Es iſt hier nicht der Ort, von den Feſtlichkeiten zu reden und von der Reiſeroute, welche die hohen Gäſte auf den Kynaſt mit ſeiner herrlichen Ausſicht und wunderbarem Echo führte, zum Kochelfall und ſeiner prächtigen Umgegend, auf die Rieſenkoppe, von der ſie, begrüßt von den benachbarten böhmiſchen Bergeshöhen mit den Fahnen und dem Donner des Geſchützes von den Bergleuten der Grafen Schaffgotſch, böhmiſcher Linie, und Morzin, und umgeben von einer unzählbaren Volksmenge, den unermeßlichen Horizont bewunderten, dann den erleuchteten Fuchsſtollen in den Steinkohlengruben bei Weißenſtein befuhren und die ritterlichen Kampfſpiele auf der gräflich Hochbergiſchen Veſte Vorſtenburg unweit dem Fürſtenſtein mit ihrer Gegenwart verherrlichten. Der hochgeehrte Graf ſtarb den 30. Januar 1808, 76 Jahre alt."

Der einzige Sohn ſeiner Ehe mit der Gräfin Anna von Stubenberg, Leopold Gotthard, geb. 2. Nov. 1764, folgte in dem Majorat, machte nach Aufhebung der Abtei Grüſſau in dem Ankauf der von ſeinen Ahnen geſtifteten Propſtei zu Warmbrunn eine ſehr wichtige Erwerbung, vermählte ſich 20. Jul. 1791 mit der Gräfin Johanna Nepomucena von Wurmbrand und ſtarb den 24. Januar 1834, mit Hinterlaſſung von fünf Söhnen. Der

älteſte, Leopold Chriſtian Gotthard Graf Schaffgotſch von und zu Kynaſt und Greifenſtein, Freiherr zu Trachenberg, freier Standesherr auf Kynaſt, Erbherr der Fideicommißherrſchaft Greifenſtein und der Allodial=Rittergüter Giersdorf, Kaiſerswaldau, Merzdorf, Leydorf, Boberröhrsdorf, Voigtsdorf und Propſtei Warmbrunn, Erblandhofmeiſter im Herzogthum Schleſien, Erbhofrichter der Fürſtenthümer Schweidnitz und Jauer, iſt den 19. Oct. 1864 zu Rochlitz in Böhmen (vermuthlich das große, zur Herrſchaft Starkenbach und Branna gehörige Dorf im dichteſten Rieſengebirg) geſtorben. Da ſeine Ehe mit der Gräfin Joſephine von Zieten, verm. 23. Oct. 1799, kinderlos, folgt in dem Majorat ſein Bruder Graf Karl, der in ſeiner erſten Ehe mit einer Gräfin von Harbouval-Chamaré lediglich eine Tochter gewann. Geraume Zeit galt daher des dritten Bruders, Graf Emanuels älteſter Sohn, Hans Ulrich Gotthard, geb. 16. Oct. 1831, als künftiger Majoratserbe. Die Hoffnung ſchwand jedoch, nachdem des Grafen Karl zweite Gemahlin, die Gräfin Fredine (es iſt wohl der Name der Stifterin des Kloſters Herdicke in Weſtphalen, der ſeligen Frederuna gemeint) von Ledebur-Wicheln ihm drei Söhnlein geſchenkt. Darob neckte einſt Graf Emanuel den depoſſedirten Anwarter: „Du haſt Dir wohl eingebildet, dereinſt Majoratsherr auf Kynaſt zu werden. Damit iſt es vorbei. Du biſt ein Bettelbub und wirſt das Zeitlebens bleiben, wenn Dir nicht eine fette Heurath auf die Beine hilft.“ Paul Louis Courier vernahm einſtens aus des Vaters Mund die Prophezeiung: »*Tu ne seras jamais rien.* Jusqu'à présent je doutais (comme il y a toujours quelque chose d'obscur dans les oracles), je pensais qu'il pouvait avoir dit: *Tu ne feras jamais rien;* ce qui m'accomodait assez, et me semblait même d'un bon augure pour mon avancement dans le monde; car en ne faisant rien, je pouvais parvenir à tout, et singulièrement à être de l'Académie; je m'abusais. Le bonhomme sans doute avait dit, et rarement il se trompa: *Tu ne seras jamais rien*, c'est à dire, tu ne seras ni gendarme, ni rat-de-cave, ni espion, ni duc, ni laquais, ni académicien. Tu seras Paul-Louis pour tout potage, *id est,* rien. Terrible mot!«

Digitized by Google

Minder gefaßt denn Paul Louis hat der kleine Schaffgotſch die väterliche Prophezeiung aufgenommen, er weinte bitterlich; aber treu ſcheint er die ſchrecklichen Worte in ſeiner Bruſt bewahrt zu haben: wußte er doch eine Braut zu finden, wie ſie reicher kaum zu denken. Fräulein Johanna Gryczik erbte von ihrem Adoptivvater, dem glücklichen und emſigen Fundgrübner Gudulla, ein Vermögen von ſieben Millionen Rthlr., und ſind noch zwei oder drei Millionen unter der Vormundſchaft erſpart worden. Nicht alltäglich iſt die Weiſe, in welcher Gudulla zu der Tochter kam. Ihm, dem Hageſtolzen, waren die Kinder zum äußerſten verhaßt; wehe demjenigen, das ſich in ſeinem Garten hätte blicken laſſen. Man ſtelle ſich ſein Entſetzen, ſeinen Zorn vor, als er, unverhofft nach Hauſe kommend, in dieſem Garten eines der gehaßten Weſen traf, das mit Pflücken von Blumen und Erdbeeren beſchäftigt. Blind von Zorn rannte er auf die Sünderin zu, die aber, augenblicklich erkennend, was ihr zugedacht, auf die Knie ſank und in den kläglichſten Tönen ſeine Barmherzigkeit anrief, unter tauſend Thränen gelobte, nie mehr den verpönten Ort zu betreten. Das ſoll nicht ſein, entgegnet der durch den Anblick des weinenden Kindes urplötzlich Erweichte, Du kannſt morgen wiederkommen, Du kannſt, Du ſollſt alle Tage wiederkommen, Blumen und Erdbeeren pflücken ſo viel Du willſt. Das hat nicht zweimal die kleine Schelmin ſich ſagen laſſen, ſie kam tagtäglich wieder, wurde dem reichen Mann unentbehrlich, wurde ſeine Erbin.

Die freie Standesherrſchaft Kynaſt, durch Erhebung vom 15. April 1825, enthält neben der Ruine Kynaſt die Ortſchaften Agnetendorf, Baberhäuſer, Crommen, Jung-Seiffershau, Forſtlangwaſſer, Gebirgsbauden oder Brückenberg, Giersdorf, Hartenberg, Hayn, Heriſchdorf, Hermsdorf, Huttſtadt, Jammer- oder Marienthal, Kaiserswaldau, Karlsthal oder die Strickerhäuſer, Kieſewald, Kühnmühlhäuſer, Ludwigsdorf, Märzdorf, Petersdorf, Puſchvorwerk, Ramberg, Resken, Boberröhrsdorf, Rothengrund, Saalberg, Schreibershau, Seiffershau, Seydorf, Siebenhäuſer, Warmbrunn, Weißbach, Wernersdorf. Einen unerſchöpflichen Schatz beſitzt die Herrſchaft in den Waldungen,

welche, bis auf der Stadt Schmiedeberg Eigenthum, die ganze ſchleſiſche Seite des Rieſengebirgs einnehmen. Dieſe Waldungen, eine Strecke von ſechs Meilen, betragen, ohne Felſen und Wege, 110,000 Morgen, wovon 90,000 Morgen tragbarer Forſt. Davon gehört der kleinere Theil in die mit Kynaſt rainende Herrſchaft Greifenſtein. Derſelben ſind einverleibt neben den Städten Greifenberg und Friedeberg am Queis, die Ortſchaften Antonienwald, Birkicht, Blumendorf, die Steinhäuſer, Gotthardsberg, Egelsdorf, Flinsberg mit dem Brunnen, welcher vordem von dem gräflichen Rentamt für 550 Rthlr. verpachtet, Giehren, Greifenſtein, Greifenthal, Herrnsdorf, Krebsdorf, Kunzendorf, Mühlſeifen, Neundorf, Querbach, Rabiſchau, Rabiſchauer Heyne, Regensberg oder Keſſel, Röhrsdorf, Steine, Ullersdorf mit Hainvorwerk.

Die Mohr von Wald entlehnen ihr Prädicat dem auf dem Hundsrücken unweit Zell gelegenen, zuletzt der Metternichiſchen Herrſchaft Beilſtein unterworfenen Dorf St. Peterswald, oder genauer, dem beſagtem Dorf anliegenden Lehnwald. Stammgenoſſen von ihnen ſind die vom Wald und die vom Wald genannt Brand. Hermann Mohr von Wald wird 1391 und 1401 genannt. Wilhelm Mohr von Wald und Grete, Eheleute, verkaufen 11. Nov. 1443 an U. L. Frauen Kirche zu Wolf den Wieſengulden zu Enkirch, jährlich 4 Gulden ertragend, und verſchreiben für 100 ſchwere Gulden zur Sicherheit der Leiſtung der Rente ihre Weingärten und Wieſen in der Markung von Enkirch. Johann, Wilhelm, Hermann und Jasper werden 1465 genannt. Als Hermanns Hausfrau erſcheint 1485 Margaretha Breder von Hohenſtein. Wilhelm Mohr von Wald wird den Sonntag Reminiscere 1469 von Graf Johann von Naſſau und Vianden belehnt mit dem Undelgut und mit dem Gut und Recht in dem Hof, den man nennet der Saal zu Enkirch. Wilhelm Mohr von Wald und Dina von Daun, Eheleute, dann Wilhelms Bruder Hermann und deſſen Hausfrau Margaretha Breder erkaufen am Donnerſtag nach St. Matthias 1482 von Dechant und Capitel zu Pfalzel Güter zu Enkirch, welche Johann Schilling von Lahnſtein an beſagtes Capitel verkauft hat. Den Kauf-

preis, 110 ſchwere rheiniſche Gulden, wollen ſie bis zur Abtragung des Capitals mit 4 Gulden 10 Weißpfennig jährlich verzinſen. Diedrich, Heinrich, Kaspar und Balthaſar Mohr von Wald, Gebrüder, eines Theils, und weiland Wilhelm Humbrechts von Schönberg minderjähriger Sohn Otto Humbrecht, unter Vormundſchaft des Erzbiſchofs Jacob von Trier ſtehend, rechteten um den Zehnten zu Lötzbeuren, Kleinich, Winderath, Eppenhauſen und Ulzbach. Der von Schönberg betrachtete ihn als ſein Eigenthum, die Mohr hielten wahr, daß er von ihren Voreltern verpfändet worden und fortwährend ablösbar ſei, der Zehnte zu Lötzbeuren mit 130, an den übrigen Orten zuſammen mit 70 Gulden Mainzer Währung. Es kam, Montag nach St. Margarethen 1509, zum Vergleich, wodurch die Zehnten alle gegen Bezahlung von 600 Gulden rhein. den Mohr geblieben ſind. Heinrich Mohr und ſeine Hausfrau Ida von Dobbelſtein, dann Trine Buchel, nachgelaſſene Wittwe von Diedrich Mohr von Wald, verkaufen Montag nach Johanni 1515 ihr Antheil Zehnten zu Lötzbeuren, Ober-Kleinich, Winderath, Eppenhauſen, Bulzbach an ihren lieben Schwager, Hugo von Wiltberg, zu dem Preis von 650 rheiniſchen Goldgulden. Diedrich Mohr von Wald wurde in der zweiten Ehe mit Eliſabeth von Lellich, verm. 1540, Vater jenes Wilhelm, der 1576 mit Katharina von Lellich verheurathet, Wittwer 1580, im J. 1583 die zweite Frau nahm, Urſula von (nicht von der) Leyen, Philipps Tochter, und aus beiden Ehen Nachkommenſchaft hinterließ. Der erſten gehört an Paul Diedrich, in der zweiten wurden geboren Johann Bernhard und Franz Wilhelm. Johann Bernhard, kurfürſtlich Trieriſcher Stallmeiſter, ſodann Marſchalk, Rath, endlich 1633 Amtmann zu Coblenz, geſt. 1636, war des Kurfürſten Philipp Chriſtoph Vertrauter und der Mittler ſeiner Verbindungen mit Wallenſtein. In der Ehe mit Anna Maria von Enſchringen iſt er Vater von zwei Söhnen geworden. Der jüngere, Philipp Reinhard, Domicellar zu Mainz, geb. 21. Aug. 1623, ſtarb 28. Sept. 1632; der ältere, Lothar Friedrich, wurde in der Ehe mit Sabina Agnes von der Horſt Vater des einzigen Sohns Karl Kaspar, von dem keine Nachkommenſchaft.

Des Johann Bernhard vollbürtiger Bruder, Franz Wilhelm, hatte bereits 1614 dem Waffenwerk ſich zugewendet und ſtand 1621 als Hauptmann bei des Grafen von Naſſau Regiment an der ungriſchen Grenze, wo er im Winter des genannten Jahrs von Bethlen Gabors Volk gefangen, nach Kaſchau abgeführt, dann an einen Türken verkauft wurde. In Ketten und Banden, bei Waſſer und Brod mußte er neun Monate im Verließ ſchmachten, bis er ſich mit 4000 Rthlr. löſete. Seit 1613 hatte er ſich um die Aufnahme in den deutſchen Orden beworben, er wurde auch am 3. Jun. 1624 bei der Ballei Franken eingekleidet und ſchon im f. J. zum Deutſchmeiſteriſchen Hofmarſchall in Mergentheim ernannt. Er erhielt daneben die Comthurei Münerſtadt, und der Deutſchmeiſter Johann Kaspar von Stadion ernannte ihn 1628 zu ſeinem Rath. Das Jahr darauf nahm er Beſtallung in der Armee der Liga, und berichtet er im Aug. 1630 aus dem Feldlager bei Garz an den Meiſter: „Negſt meinem geſtern an Ew. hochfürſtl. Gnaden gehorſambſt gethanen Schreiben iſt nichts ſonders vorgeloffen, als daß vergangenen 31. Juli ein Obriſtleutnambt vom Veint zu uns gefallen, welcher ein guden Theil des Schwediſchen Anſchlag entdeckt, darauf der Hr. Generalwachtmeiſter Freih. von Cortenbach den 2. Auguſti vor Tags Zeit mit 4 Compagnien Crobaten, 12 hundert Curaſſen und etlich hundert Tragonern vor Stettin gerückt, in der Meinung, ihre, des Veints, Reutter heraus zu locken; als ſie aber nit traut und vor der Ambuſchcada ſich geforcht, haben wir im Abzug die negſt an der Stadt Stettin gelegene Dörffer, deren 7 oder 8 geweſen, in Brand geſteckt, welches dann unſere Crobaten meiſterlich zu verrichten wiſſen. Vorgeſtern den 5. Auguſti iſt der Hr. Generalwachtmeiſter als Obriſter über das Morandiſche Regiment zu Fuß vorgeſtellt worden, iſt ein Regiment von 10 Fendel und noch über 2000 Mann effective ſtarck. Negſten Abends iſt der Hr. Obriſt Götz mit 300 Curaſſen, 4 Compagnien Crobaten und 400 Tragonern vor Stettin uff ein Anſchlag geſchickt worden, von denen kombt itzt Bericht ein, daß unſere Crobaten, ſo die Avangardia gehabt, des Veints Reutterwacht aus dem Schlaf erweckt alſo, daß vom

Veint über 30 uſſem Platz blieben und die unſerigen eine Cornet vom Veint neben 5 gefangnen Schweden davon bracht haben. Die kaiſ. Armada ſtärckt ſich noch täglichs, wird auch wohl noch ein Zeitlang an dieſem Ort und Paß verbleiben, es ſey dann, daß der Schwed ſich anderſt bewegen möcht. Die Schwediſche Reutter, ſo man heut gefangen bracht, ſeynd armſelige, ſchlechte Tropffen und nur uff Baurenmehren beritten, allein ziemlich wohl mit Bruſt, Hinderſtuck und guden Piſtolen bewaffnet. Ich bin der Meinung, ſobald wir einander ein wenig werden kennen lernen, ſie unter unſer Contribution kommen werden. Die deutſchen Reutter, ſo noch meiſtentheils in Preuſſen ſeyn ſollen, werden vor gut gehalten. Ew. hochfürſtl. Gn. wollen ſich gnädigſt gefallen laſſen, mich mit einem Wort data occasione bei dem Hrn. General Hertzogen zu Mecklenburg gnädigſt zu recommendiren. Dieſelben damit in Schutz des Allerhöchſten empfehlend." In einem ſpätern Schreiben vom 5. Oct. meldet er dem Meiſter ſeine Beförderung zum Obriſten: „Auch, gnedigſter Herr und Obriſter, hat geſtern der Hr. Veltmarſchalk, Ihr hochfürſtl. Gn. Torquato Conti, durch den Hrn. Graffen und Obriſten zu Fuß von Wallenſtein, weil er ſelbſt vom Bett noch nit kommen kann, dem Lortenbachiſchen Regiment als Obriſter mich vorſtellen laſſen, woran dann, ſo viel als männiglich ſpüren können, die Officiri und Soldaten, ohne Ruhm zu melden, ein Belieben und Wohlgefallen gehabt; Gott verleih uns ſeine Gnad und Segen weiters. Den Vernier will ich auch morgen oder übermorgen vor meinen Oberſtleutnambt vorſtellen; der von Enß bleibt bei ſeinem Gebrauch, geht dem Sauffen nach wie ein Igel den Birnen, reiſt mit dem Hrn. Graffen von Wallenſtein nach Prag, bei welchem er ſich nach Ableiben des Hrn. Generalwachtmeiſters S. ohne mein Wiſſen inſinuirt und ſich erſt nach der Pragiſchen Reis in 3 oder 4 Wochen einſtellen will, auch mich bericht bei Ew. hochfürſtl. Gn. umb gnädigſte Licenz vor gemelte Reis ſchreiben und anhalten wolle; gedachter Hr. Graff iſt ſonſten gar ein verſtändig und discreter Herr, dörffte ihme wohl eine Compagnie geben, daferne Ew. hochfürſtl. ihnen bei ihme laſſen und gnädigſt recommandiren wollten." Am 22. Nov.

beſtand Mohr in der Nähe von Kolberg ein mörderiſches aber rühmliches Gefecht, wie er am 23. Nov. aus dem Dorf Simmatzig bei Schiefelbein an den Meiſter berichtet.

Bis zum 5. Januar 1631 (26. Dec. 1630) ſtand Mohr mit ſeinem Regiment im Feldlager bei Garz, und berichtet er am 9. Januar an den Meiſter über den Verluſt dieſes wichtigen Poſtens das Folgende: „Demnach der Hr. General von Schauenburg die Regimenter vertheilt und 2 zu Fuß nach Pyritz, 2 nach Königsberg und das meine mit dem Boſiſchen nach Angermünd verlegt, iſt vergangenen Freitag den 3. diß der König aus Schweden mit ſeiner ganzen Armada (ſo uff 10,000 zu Fuß und 8000 Pferd mit 18 groben Stücken geſchätzt wird) gegen Abend vor Greiffenhagen ankommen und des andern Morgens gleich Tag genannte Stadt Greiffenhagen alſo zu Waſſer und zu Land beſchoſſen, daß der Hr. Obriſt Don Ferant de Capua (ſo das Commando über 1000 zu Fuß und 4 Compagnien Pferd drinnen gehabt) ſich nit länger erhalten, noch das Ort, ſo ohne das überaus ſchlecht gebaut und überhöcht geweſen, defendirn mögen, ſondern es hat der Veint gegen Abend alſo ſtarck mit ſtürmender Hand angeſetzt, daß er endlich durch die Breſche, ſo ziemlich groß geweſen, wie auch überall und am Waſſer zum Bruckenthor hinein gedrungen iſt, uff welches Thor und Brucken der Veint gar ſtarck vom Waſſer hat ſchieſſen, derenthalben der Hr. Obriſt Don Ferant aber ſich nit mehr retiriren können, ſondern ſeynd mit ihme ein Obriſtwachtmeiſter vom Wallenſteiniſchen Regiment und 2 Hauptleut ſampt etlichen Soldaten drinnen bekommen und gefangen worden, und werden mit denen, ſo gefangen und geblieben, faſt ein 500 gemißt; vom Veint ſeyen auch, wie man ſagt, viel und Vornehme geblieben und verwundt worden. Obwohl der Hr. von Schauenburg mit all unſer Cavalerie und 500 Musquetiren aus Gartz ſelbſt bei der Brucken gehalten, ſo iſt doch dieſes nit zu wehren geweſen, man hätte denn zu Gartz über uff die andere Seit zu dem Veint ziehen und mit ihme ſich zu ſchlagen reſolviren wollen, welches aber nit vor rathſam hat gehalten mögen werden, dieweil unſer Infanterie noch nit wieder ankommen und die Cavalerie ziemlich

matt und ſchwach, auch wir bei weitem nit ſo ſtarck als der Veint waren. Des andern Tags iſt der Veint fort gegen Gartz an die Schantz vor der Brucken geruckt, dahero dann der Hr. Obriſt Cratz mit den 2 Regimentern zu Fuß und etlichen Crobaten nit zu uns ſtoſſen, ſondern haben ihme Cratz mit groſſer Müh ein Ordinautz zubringen können, daß er Pyritz verlaſſen und ſich nach Landsberg gegen der Sileſi zu retiriren ſoll, welches auch ohne Gefahr beſchehen. Mit der übrigen Armada aber marſchiert der Hr. von Schauenburg auch uff Frankfurt an der Oder und gegen der Sileſi zu, dann man gewiſſe Nachricht hat, daß der Veint den Kopf dorthin nach der Sileſi wende; vor unſerm Abzug aber haben wir die Brucken zu Greiffenhagen und Gartz alſo verbrennt und zerhauen, daß ſie ſobald nit mehr zu gebrauchen ſeynd. Geſtern iſt der Courier Hr. Hauptmann Münich vom Hrn. General Tilly wieder zuruck mit der Reſolution kommen, daß der Hr. von Tilly, des Hrn. von Schauenburgs Begehren nach, 3 Regiment zu Fuß und ein Paar tauſend Pferd ſchicken, und uff den Nothfall und weiters Begehren mit mehrerem Volck ſelbſt kommen wolle, welches dann itzt wohl wird vonnöthen und fort her zu marſchiren thun, verhoff alſo, es möchte auch bald an uns kommen, daß wir den Schweden einmal Füß machen werden; der König in Schweden begehrt vor den Don Ferant de Capua Hertzog Franz Carl von Sachſen ledig, oder man ſoll ihm nichts davon ſagen. Ew. hochfürſtl. Gn. thue ich daneben in Schutz des Allerhöchſten und mich in dero gnädigſt Huld und gratia gehorſambſt empfehlen. Datum Angermünd den 8. Januari Ao. 1631. P. S. Der Hr. von Cuß hat ſich vor wenig Tagen bei mir eingeſtellt, hat vom Hrn. Graffen von Wallenſtein noch kein Avancement bekommen, noch keines gewärtig; ich wollt ihm wohl eine Compagnie geben, wann er nit ſo heillos und verſoffen wär, Natur geht halt vor die Lehr; was mir aber Ew. hochfürſtl. Gn. gnädigſt ſchaffen, werde ich gern gehorſamſt verrichten. Der Hr. von Schauenburg hat mich neulich ein Schreiben geweiſt, ſo Ew. hochfürſtl. Gn. wegen meiner an den Hrn. von Queſtenberg gethan, worauf auch der Hr. von Schauenburg von Hof aus befelcht worden,

daß von den 2 Collaltiſchen Compagnien, ſo in Greiffenhagen gelegen, die eine unter mein Regiment geſtoſſen werden ſoll, worvor Ew. hochfürſtl. Gn. ich unterthänigſt gehorſambſten Dank ſag. Es geſchehe mir ſonſten eine groſſe Gnad, wann Ew. hochfürſtl. Gn. mir wollen ein 5 oder 600 Thaler vorſtrecken laſſen, damit ich mein Regiment und mich wieder ein wenig uffbringen und deſto beſſer meinteniren könne, welche hohe Gnad von Ew. hochfürſtl. Gn. ich wo möglich unterthänigſt und gehorſambſt verdienen, auch das Geld zu unterthänigſten Dank erſtatten wollt."

Nach dem Fall von Garz bezog Mohr Winterquartiere in Angermünde, woſelbſt ihm eine Compagnie von Collalto, die aus Greiffenhagen gekommen, zugetheilt wurde. Seines Bleibens war aber dort nicht; einer der Vertheidiger von Frankfurt a. d. Oder gerieth er am 13./3. April in ſchwediſche Gefangenſchaft. Glücklicher als ſeine Kampfgenoſſen, die Kroaten, welche Guſtav Adolf mehrentheils nach Schweden ſchickte, um ſie in den Kupferbergwerken arbeiten zu laſſen, wurde er nach Wolgaſt, dann nach Greifswalde geführt, und bis zum März 1632, wo er gegen den Obriſten Kniphauſen ausgewechſelt wurde, hatte er in der Gefangenſchaft auszuhalten. Dem Herzog von Friedland ſeine Befreiung verdankend, beeilte er ſich, demſelben in Znaim ſeine Aufwartung zu machen. Bald darauf beſchäftigte er ſich zu Wien mit dem Project, den Meiſter Johann Kaspar von Stadion zum Armeebefehl zu befördern. Er focht bei Lützen und empfing, als Deutſchordens-Ritter, nach abgehaltenem Strafgericht über die Ausreißer, gemeinſchaftlich mit dem Ordensbruder, Obriſten von Thun, den ſchmerzlichen Auftrag, dem von Hagen das Ordenskreuz abzureißen.

Beunruhigt, gleich ſo vielen andern Officieren, durch die Gerüchte von Wallenſteins bevorſtehender Abdankung, macht Mohr ſeinen Beſorgniſſen Luft in dem Schreiben an den Meiſter, d. d. Prag, 4. Januar 1634: „Ew. hochfürſtl. Gn. gnädigſt Schreiben vom 26. paſſato iſt mir vergangnen Sonntag zurecht behändigt worden. Diß Orts erfährt man wenig, ſo würdig und gewiß zu ſchreiben wäre; der Hr. Graff von Mansfeld iſt von

Digitized by Google

dem Hrn. Generalissimo, ſeine Abfertigung zu Wien am kaiſ. Hof zu holen, gewieſen worden. Der Hr. General der Cavalerie Schaffgotſch iſt auch aus der Schleſi geſtern hiedurch auf Pilſen poſtirt, derſelbe will wegen ſeiner Actionen in Schleſien nit von Jedermaun gelobt werden; wie er nun zu Pilſen beſtehen und empfangen wird, gibt die Zeit, und dieweil der Hr. Generalissimus, wie man ſagt, etwas von Hof aus desgouſtirt iſt worden, geht alles, Gott beſſer es, ſchlecht und ſchläfrig daher, und wird von keinen Mitteln geredt, wie die Armee gegen ſo viel und mächtige Veint manutenirt und geſtärckt werden möcht. Den 9. diß ſeynd alle Obriſten und Commandanten ins Hauptquartier nach Pilſen beſchrieben; was man uns allda Gutes vorhalten wird, ſteht zu erwarten; alle Veränderungen, und ſonderlich in Kriegsſachen, ſeynd gefährlich. Gott helff, daß alles unſerſeits wohl ablaufe, und da je eine Veränderung behaupt werden ſoll, bedünkt mich, es ſey zu ſpat oder noch viel zu fruh, und habe Sorg, ich möchte auch einen andern Herrn ſuchen müſſen. Ihr fürſtl. Gn. Hr. Generalissimus haben mich ſchon vorlängſt vertröſten laſſen, die Charge eines Generalwachtmeiſters zu geben, bleibt es nun auſſen, ſo muß ich gute Nacht ſagen und nach Haus ziehen; allein wäre mirs leid, daß ich daſelbſt den Franzoſen dienen müßte, dieweil ich ſonſten nit zu leben hätte oder mich anderswo aufzuenthalten wüſte. Jedoch will ich in dieſem wie in allem Ew. hochfürſtl. Gn. gnädigſt Rath gern folgen und gehorſambſt nachkommen, dieſelben damit in Schutz des Allerhöchſten und in dero beharrliche gnädigſt Gnaden mich unterthänigſt empfohlen. P. S. Der Hr. General-Leutenant Graff Gallas wird nunmehr die Uffſicht in Schleſien und den ſechs Stätten haben. Die Quartier in Mähren und Böhmen verändern ſich noch täglichs; wie es aber mit denen ſteht, ſo nach Paſſaw und Lintz geſchickt worden, hab ich keine Nachricht; Franz Albrecht von Sachſen ſoll zu Pilſen erwartet werden."

Der Gedanken an franzöſiſchen Dienſt ſollte ſehr bald der gegen Mohr erhobenen Anklage zur Begründung dienen. Denn ein beſonderes Statut unterſagte den Ordensrittern den Kriegsdienſt bei fremden Mächten, gleichwie das Antreten oder Quit-

tiren einer militairiſchen Laufbahn nach den vom Hochmeiſter Maximilian von Oeſtreich erneuerten Statuten vom Jahr 1606 lediglich von dem Willen des Ordensoberhauptes abhing. Darum ſpricht des Meiſters Antwortſchreiben vom 9. Januar in bedenklicher Weiſe ſich aus: „Euer Schreiben vom 4. dieſes macht mir viel Nachdenkens. Was mit dem Herrn General von Wien aus tractirt wird, weiß ich zwar nit, geſchieht aber Zweifelsfrei mit hoher Consideration. Wir, vermög unſers Ordens Pflichten, haben allein mit Darſetzung Guts und Bluts auf J. Kayſ. Maj. Verordnung und Befelch zu ſehen, dann wir von Niemand anders kein Troſt oder Hülff zu hoffen, welches Ihr in Acht zu nehmen werdet haben.“ Nachdenklicher noch behandelt der Meiſter die Sache in dem Schreiben an den Ordensſtatthalter zu Freudenthal, Georg Wilhelm Klüppel von Elkershauſen, 12. Januar: „Ihr werdet ohne Zweifel anderwärts bereits vernommen haben, daß wegen der nächſtabgewichenen Sommer in Schleſien und ohnlängſt mit Regenſpurg, auch anderwärts vergangenen Kriegsactionen die Röm. Kayſ. Maj. etwas disguſtirt und dahero bewogen ſeyen worden, dero Generalen, des Hrn. Hertzogen zu Mecklenburg Friedlands Libden, bewegliche Erinnerungen zukommen zu laſſen. Wann dann hochgedachten Hrn. Generals Libden, wie insgemein verlauten will, darüber ebenmäſſig nit wenig disgusto empfangen haben ſollen, wir auch von Wien aus bericht werden, daß unſers Ordens Mitglied, Hr. Franz Wilhelm Mohr vom Wald, Ihro K. M. Obriſter und Commenthur zu Mänerſtadt ꝛc., ſich ſolcher Sach ſo weit annehm, daß die Unterlaſſung deſſen viel beſſer wäre, in Erwägung es bei vielen allerlei Nachreden verurſache und er ſich angedeuter Verhandlung nit anzunehmen hätte: als haben wir nit unterlaſſen, ermelten Herrn Obriſten uff ſein an uns unterm Dato Prag den 4. huius abgelaſſenes und zu Eurer beſſern Nachrichtung hiemit sub lit. A copeilich zukommendes Schreiben (als welches uns vielerlei Gedanken machet) zu antworten, wie Ihr aus der Copie sub lit. B zu ſehen, zumal auch aus der Beylag C zu vernehmen, was wir (da es anders von unſerm Confidenten an dem Kayſ. Hoff vor räthig erachtet wurde, als mit

denen wir es communiciren laſſen) Jhme noch ferners zu und allhero beſchrieben, aus Urſach, weilen je länger je mehrers zu Wien von mehrbeſagtem Hrn. Obriſten geredt wurde, und wir vor nöthig gehalten haben, denſelben zu ſeiner Allherkunft dahin zu ermahnen, damit er ſich nit weiters vertiefe, des Weſens enthalte und nit Urſach gebe, daß bei allerhöchſtgn. Kayſ. auch der zu Hungern und Böheimb Königl. Maj., wie nit weniger dem ganzen hochlöbl. Erzhaus Oeſterreich und in andern viel wegen unſer ganze Ritterorden deſſen zu entgelten haben möchte. Welches alles wir Euch in Gnaden vertraulich communiciren wollen, mit ebenmäßigem Begehren, da Hr. Graff Ulrich von Wolkenſtein ſich etwa bei Euch einfinden möchte, ihme hiervon auch parte zu geben und uns Euerer beeden Gedanken eheſt ſchriftlich zukommen zu laſſen. Sollte aber gedachter Hr. von Wolkenſtein nit zu Euch kommen, wollen wir neben Euerer Meinung zugleich bei eigenen (falls ihr anders ſonſten keine forderſame Gelegenheit hett) erwarten, was Jhr von ſeiner Reiß vor Nachrichtung haben möget."

An demſelben Tage wurde zu Pilſen von den einberufenen Obriſten das erſte Verbündniß unterzeichnet. Jlow führte dabei das Wort; Mohr, als älteſter Obriſt, dankte in Aller Namen und übernahm eine Abſchrift des Reverſes, um ſie dem Meiſter zu überſchicken, was er jedoch, vielleicht im Drang der Geſchäfte, unterließ, eine Unterlaſſung, die man ſpäter ihm höchlich verargte. Uebrigens war er zu Wien dergeſtalten verdächtig geworden, daß man ſchon am 13. Januar Willens, ihn zu citiren, theils um von ihm zu erfahren, was ſeit dem 9. Januar zu Pilſen vorgehe, vielleicht auch, um ihn von einer gefährlich werdenden Bahn abzulenken. „Und wiſſe er," äußert an demſelben Tage der Hoffriegsrathspräſident, Graf Schlik, „von ihm Herrn Obriſten zwar keine ſonderliche Specialia, allein daß neben Jlow und Terzka er der principalen einer ſei, ſo dem Friedland anhangen, ſeine actiones approbirten, und wann ſie gewollt, viel Ungleiches verhindern hätten gekönnt." Minder ſcharf drückte Graf Trautmannsdorf ſich aus: „Es ſei zwar nit ohne, daß neben Herrn Feldmarſchalken (Jlow vermuthlich) er Herr von Wald zu ihme ins

Loſament kommen, und etwas ernſtliches herausgeredt, und wann der Herr Generaliſſimus nit wäre, er nit mehr dienen wollte, er und ſeine Befehlshaber bekommen nit ſo viel, daß ſie ein gut Paar Hoſen könnten machen laſſen. Worüber aber der Herr Graf ihm kein Antwort geben, und habe darauf Herr Feldmarſchalk angefangen: der Hr. Graf ſolle ihme, Obriſten von Wald, nichts vor ungut halten, er meine es nit bös, dabei es verblieben, und müſſe er Hr. Graf bekennen, daß ſolcher Discurs nit der Importanz, daß man ihme, Obriſten von Wald, etwas ungleiches imputiren ſolle, ſondern er ſey ein tapferer Cavalier und Soldat, der in guten estimo und das ſeinige wohl verſtehe."

Die Citation unterblieb, und den 18. Januar theilt Wald dem Meiſter den weſentlichen Inhalt der Pilſener Beſprechung ſamt den getroffenen militairiſchen Anſtalten mit, drückt auch ſeine Freude aus über den von Herzog Franz Albrecht von Lauenburg zu vermittelnden Frieden. Fünf Tage ſpäter, 23. Januar, zeigt er an, daß er nach Pilſen beſchrieben und zum Feldmarſchall-Lieutenant erklärt worden. „Wie ich nun, Gott weiß, zum geringſten nit hierum ſollicitirt, alſo hab ich auch Bedenkens gehabt, ſolche hohe Charge anzunehmen, dieweil ich aber Se. fürſtl. Gn. Hrn. Generaliſſimi nit vor den Kopf ſtoßen, oder ſolches abſchlagen und mich deſſen verweigern dürfen, in Bedenken ich ſonſten jetzt nirgends an oder hinaus gewüßt, habe ich in Gottes Namen gedachte Charge bereits wirklich zu bedienen angefangen." Auch in dieſer Beförderung wollte man zu Wien einen neuen Beweis des ſträflichen Einverſtändniſſes mit Wallenſtein finden, während Mohr ſich fortwährend in der Bahn des Rechts wähnte. Aus Pilſen ſchreibt er, 10. Febr., nach Freudenthal an den Statthalter: „Inſonders hochgeehrter Herr und Ordensbruder. Sein aus Freudenthal vom 27. passato an mich gethanes vertreuliches Brieflein hab ich zurecht empfangen. Wollte Gott, es wäre mein unterthäniges an meinen gnädigſten Herrn vom 4. passato gethanes Schreiben alſo uffgenommen und ausgelegt worden, als es von mir vermeint geweſen! daß ich drinnen gemeldt, wann ich durch einige unverhoffte disgratia ſollt von der Armee gehen müſſen, daß ich mich nirgends auf-

zuenthalten wüßte, ſondern gezwungen wäre, nach Haus und in Frantzöſiſchen Dienſt mich zu begeben, iſt nit darum beſchehen, daß ich begehre, an meinem gnädigſten Kayſer und Ihr. hochfürſtl. Gn. meineydig zu werden, oder ihren Feinden dienen wollt, ſondern daß von meinem gnädigſten Herrn ich einen Troſt und gnädigſt guten Rath, was auf ſolchen Fall zu thun wäre, zu bekommen verhofft, und ſeynd J. hochfürſtl. Gn. verſichert, daß ich eher die ganze Welt quittiren, als an meinem Gehorſam manquiren wollte. Es kommt mir ſchmerzlich vor und iſt mir herzlich leid, daß J. hochfürſtl. Gn. mir ſolches zum ärgſten auslegen; ich muß es Gott befehlen und ein andermal groſſen Herren ſo vertreulich nit mehr ſchreiben und meine Feder beſſer im Zaum halten."

Daß Mohr Wallenſteins Vertrauensmann, ergibt ſich beſonders aus dem Antheil, den er bei dem Verbündniß der Obriſten genommen hat. „Ungefehrlicher Inhalt derjenigen Propoſition (ſchreibt er), welche der Herzog von Mechelburg und Fridlandt ꝛc. denen zu Pilſen anweſenden Herrn Obriſten und mir endts benandten (Mohr) in der Perſon uff dem Beth ligendt, am negſt verſchiedenen Sontag den 19. Februari angemeldet hat. Ao. 1634." Den andern Tag, Montag 20. Febr., verſammelten ſich die Obriſten, darunter Mohr und Piccolomini, nach Wallenſteins Wunſch bei Ilow und entwarfen dort den zweiten Pilsner Schluß. In dieſen Tagen erhielt Mohr von Wallenſtein den Auftrag, nicht nur ein Original dieſes zweiten Pilsner Schluſſes, ſondern auch ein Schreiben des Generaliſſimus an den Kaiſer nach Wien zu tragen, zugleich mit der Verſicherung, daß Wallenſtein nie im Sinne gehabt, wider die kaiſerliche Majeſtät zu tentiren, weniger mit Rath und That zu practiciren; ja er ſei, falls es dem Kaiſer genehm, entſchloſſen, ſein Carico zu reſigniren und es gerne einem andern zu cediren. Mohr ſoll ſich auch beim Fürſten von Eggenberg erkundigen, wann und wo ſich dieſer mit Wallenſtein dieſer Veränderung wegen beſprechen wolle und könne. Zeitlich früh den 21. Febr., an einem Dienſtag, verließ Mohr mit Wallenſteins Pferden und Wagen in Begleitung des Grafen Rittberg Pilſen, um über Horazdiowitz, Budweis und Linz ſo ſchnell als

möglich nach Wien zu gelangen. Creditive hatte er bei ſich an den Kaiſer, an Gallas und Altringer und mag er froh geweſen ſein, Pilſen verlaſſen zu dürſen, wo bereits in mannichfaltigen Reden Wallenſteins zweifelhafte Stellung beſprochen wurde.

Zu Horazdiowitz vernahm Mohr im Geſpräch mit Piccolomini, was mit Wallenſtein vorgehe. Von dem Geſpräch theilt er Folgendes mit: „Demnach ich Anno 1634 den 21. Februari von dem Friedland mit Creditiven an die Röm. Kayſ. Maj., an den Hrn. Gallas und den Hrn. Altringer verſchickt worden und neben dem Grafen von Rittberg aus Pilſen verreiſt, bin ich denſelben Abend zu Horazdiowitz zu Hrn. Feldmarſchall Piccolomini kommen. Da ich nun ihme alſobald meine Commiſſion entdeckt, haben ſie vermelt, es wäre zu ſpat mit dieſer Commiſſion und nur ein Betrug dahinter, und mir erzählt, wie der Friedland auf den nächſten Sonntag (26. Febr.) hernach ſich hab wollen zum Böhmiſchen König aufwerfen und die Armee wider Ih. Kayſ. Maj. wenden und brauchen; allein es werde ihme fehlen. Man ſey ihme auch ſchon vorkommen: der Kayſ ſey ſchon mit Patenten, daß man dem Friedländer nit mehr obediren ſoll, nach Prag geſchickt worden. Es ſeyen auch ſchon faſt alle Regimenter gewarnet, und ziehe der Herr General-Leutenant bereits mit der Armee zuſammen; haben auch dieß vermeldt, es werde nunmehr gude conſiscirte Güter geben, auch wolle er der Armee 3 Monat Sold verſichern, und werde itzt Spanien viel Geld herſchießen; ſonſten mich gefragt, wen der Friedländer bei ſich behalten und was vor Beſatzung zu Pilſen ſey. Als ich nun darauf erwähnet, das ſey ein groß verrätheriſch Stuck, ich glaube nit, daß jemand von den alten Soldaten will, geſchweigen von den Officirern, ihme beifallen werde. Und meines Theils, wie ich allzeit Ih. Kayſ. Maj. treu und redlich gedient, alſo gedenke ich bis in Tod zu continuiren. Darauf haben Ih. Excellenz geantwort, man habe nie an meiner Treu gezweifelt, ich ſey auch auf ihrer Liſte geſtanden; er wär aber der Meinung, ich ſollt ein Weg als den andern auf Wien und meine Commiſſion referiren; jedoch ſollt ich mich zuvor bei dem Hrn. General-Leutenant (Gallas), ſo ich zu Frauenberg finden werde,

anmelden; haben mir des Friedländers Kutſchen und Pferd, ſo mich dahin geführt, verehrt und mich alſo mit einer Convoy und ihrem Paß fortgeſchickt."

Ermuntert durch Piccolomini, reiſte Mohr mit der Poſt nach Frauenberg, um dort, wie er hoffte, den General-Lieutenant Gallas anzutreffen. In Budweis machte er Halt und gab dem Hochmeiſter Nachricht von ſeiner Miſſion und von einem Schreiben des Statthalters Klüppel, das ihn wegen des am 4. Januar an ihn, den Hochmeiſter, abgeſchickten Schreibens beunruhigte. Er erſucht um eine freundlichere Deutung ſeiner Worte. Den 23. Febr. verließ Mohr Budweis und traf etwa vier Meilen weit auf der Straße gegen Linz, bei Kapliz, den General-Lieutenant Gallas. In Kapliz kam er auch mit dem Marcheſe von Grana zuſammen. Gallas ließ ihn trotz der übergebenen Briefe und Creditive alſogleich nach Budweis zurückführen und dort am 24. in Arreſt ſetzen. Mohr meldet d. d. Budweis 24. Febr. dieſen Vorfall ſeinem Hochmeiſter und bittet um Verwendung. Dergleichen hätte er wohl auch bei Wallenſtein ſuchen mögen; denn wie Obriſt Beck an Gallas ſchreibt, 27. Febr., hat gegen ihn der Herzog geäußert: „Der Mohrwaldt hat mich betrogen." Die Kunde von dem Unfall, welcher über Mohr gekommen, gelangte zeitlich an den Ordensmeiſter. Es ſchreibt dieſer, 27. Febr., an den Statthalter Klüppel: „Auch lieber Hr. Statthalter werden wir nach Verfertigung des Schreibens aviſirt, daß der Obriſte Franz Wilhelm Mohr von Wald von dem Friedland mit Credentialen an des Hrn. Fürſten von Eggenbergs Libden, Hrn. Grafen Gallas und Aldringen (deſſen Anbringen doch noch unbewußt) uf allhero geſchickt, von dem Hrn. General-Leutenant Gallas aber, als er Wald nacher Budweis kommen und den Commandanten daſelbſten ſtark angeredt, warum er der Friedländiſchen Ordinanz nit nachkomme und ihn dahin vermögen wollen, die Guarniſon daſelbſten in der Friedländiſchen Devotion zu erhalten und alſo hierdurch ſeine Sach über voriges noch mehrers zu deterioriren und verdächtig zu machen, zu bemeldtem Budweis in Arreſt genommen worden ſeye. Dieweilen dann nun alle diejenige, welche nach Ih. Kayſ. Maj. beſchehener allergnädigſten

Abmahnung dem Friedland ſich ferners beipflichtig und ſeiner crudeliſchen Intentionen anhängig gemacht, crimen laesae majestatis begehen und dahero in die höchſte Kayſ. Ungnad gefallen ſeyn. Nunmaſſen ſolches von ihme, Wald, da er anders ſeine actiones nie juſtificiren wird können, nunmehr wieder beſchehen iſt, alſo tragen wir wohl die Sorg, es werde ſowohl mit ihme als allen andern in dieſem verdammten Werk Intereſſirten einen üblen Ausgang gewinnen und unſerm Orden dadurch ein nit geringer Spott angethan werden, deſſen wir uns dann um willen das eröffnete Tradiment wider der Röm. Kayſ. Maj. Perſon, dero Hoheit und ganze hochlöbl. Erzhaus angeſehen geweſen, von Ordens wegen nichts anzunehmen, ſondern Ih. Maj. allein zu bitten werden haben, wie wir doch nit hoffen, ſondern ein beſſeres wünſchen wollen, da man de rigore mit ihme würde verfahren wollen, ihme zuvor des Ordens und Creuzes privieren zu laſſen, wie denn unſere allhier anweſende Ordensmitglieder gleicher Meinung und wir Euers Gutachtens hierüber ebenmäßig gewärtig ſeyn, dann wir anders nit erachten können, als daß alle dieſen Friedländiſchen böſen und grauſamen intentiones Zugethane, welche ſich nit zeitlich wiederum ausgeſöhnt haben, vermuthlich mit harter Straf werden angeſehen werden."

Den in dieſem Brief erwähnten Vorwurf, daß Mohr den Garniſons-Commandanten in Budweis in Friedländiſcher Devotion zu erhalten verſucht habe, widerlegte er durch das eigene Zeugniß des Commandanten. Er entſendete auch an den Meiſter, der in dem ganzen Handel ein wahrhaft väterliches Gemüth bekundet hat, den Ordensbruder von Partenheim, als Ueberbringer des folgenden Memorials: „Nachdem er mich Ih. hochfürſtl. Gn. wird unterthänigſt und gehorſamſt befohlen haben, deroſelben zu vermelden, ob ich zwar wider meinen Willen etliche suspitiones zu der Friedländiſchen Verrätherey uff mir habe, ſo ſey mir doch davon von Niemand nichts vertraut, entdeckt oder zugemuthet worden, wie ich mich dann allzeit gegen etlichen Obriſten erklärt, als gegen den Obriſten Beck, Butler, Wangler und andern mehr, daß ich lieber tauſendmal ſterben, als wider Ih. Kayſ. Maj. etwas thun werde. 1) und erſtlich, das an

Ih. hochfürſtl. Gn. aus Prag vom 4. Jänner gethanes Schreiben iſt von mir anders nit gemeint geweſen, als daß bei Ih. hochfürſtl. Gn. ich mir gnädigſten Raths erholen wollen, wie ich mich zu verhalten hätte, wann ich unverſchuldet (wie auch wohl mehrern geſchehen) von der Armee verſtoßen werden ſollt, maſſen ich dann auch ſchon lang zuvor davon, als ich krank zu Freudenthal geweſen, nur zur Vorſorg mit dem Hrn. Klüppel geredt, was ich mich auch auf des Hrn. Klüppels Schreiben erklärt, da er mich aviſirt, daß Ih. hochfürſtl. Gn. über mein Schreiben degouſtirt wären, wird er Hr. Klüppel zu erklären wiſſen, und ſeynd Ih. hochfürſtl. Gn. verſichert, daß, ob ich ſchon ein halber Trieriſcher Landsmann bin (Anſpielung auf Kurfürſt Philipp Chriſtoph), derhalben nit unehrlich handlen, noch an meinem geſchwornen Gehorſam meineydig werden werde, habe auch der Orts weder von meinen Brüdern noch ſonſten ſchon in 3 Jahren keine Aviſen noch Schreiben gehabt. 2) Was ich bei dem Hrn. von Trautmannsdorff in Gegenwart des von Betingen geredt zu Pilſen, nemblichen, daß man aus den Kayſ. Erbländern weder Quartier, Recruten noch Verpflegung zu hoffen habe, werd allen Obriſten ein ſchlechtes Herz machen wohl zu dienen, und wenn ich nur ein Ort wüßte, wo ich mich hin retiriren könnt, ſo wollt ich ſtill ſitzen und den Sachen zuſehen, iſt aus keiner andern Meinung geſchehen, als daß man etwas mehr Aſſiſtenz und Mittel bekommen möcht, die Regimenter zu ſtärken. 3) Daß mir eben in dieſem Troubel der Friedland die Feldmarſchalk-Leutenantsſtell geben, hab ich nit weigern können, hab aber darum nit angehalten, oder bei jemand ein Wort darum verloren, noch deßwegen das geringſte, ſo wider Ih. Kayſ. Maj. Dienſt wäre, zugemuth worden. 4) Daß ich viel mit dem Hrn. Ilow umgangen, das Wort von dem Friedland alle Abend holen, und unterweilen mit ihnen reden müſſen, hat mein Carico mit ſich bracht, iſt mir aber, ſo wahr als Gott lebt, nichts böſes vertraut oder zugemuthet worden. 5) Daß ich die Commiſſion von dem geweſenen Generaliſſimo nach Wien uff mich genommen, welche Creditivſchreiben ich Hrn. Generalleutenant Grafen Gallas übergeben, hab ich derhalben gern gethan, dieweil ich zuletzt

gemerkt, daß etwas böſes müſſe verhandelt (sic) ſeyn, da der Generallieutenant und Hr. Graf Piccolomini nit wieder kommen, mir aber dieſes groſſe Schelmſtuck nit einbilden können und gedacht, ich werde es unterwegs und zu Wien wohl erfahren und nach Beſchaffenheit der Sachen mich reguliren; auch zuletzt, wie ich verreiſen ſollen, als der Friedland mich ein Schreiben von Hrn. von Queſtenberg, ſo er aus Befelch Ih. fürſtl. Gn. Hrn. von Eggenberg gethan, leſen laſſen, drin ich vernommen, daß der geweſene General ermahnt wird, kein andere Partey anzunehmen, war ich froh, daß ich mocht bald mit dieſer Commiſſion zum Thor hinaus kommen, und bin dann auch gänzlich der Meinung, daß ſie mir nit getraut und derhalben nur dieſe Commiſſion geſucht, mich hinwegzubringen. 6) Was das Unterſchreiben betrifft, iſt auch aus keiner böſen Meinung von denen, ſo um die Verrätherey nit Wiſſenſchaft gehabt, geſchehen. Man hat auch keinem nichts ungleiches zugemuth, und iſt von uns nit alſo unterſchrieben worden, wie es die, ſo um das Schelmſtuck gemeint haben, auch von keinem mehr als von mir widerredt worden. Welches man uns alsdann mit ſchönen Worten ausgeredt und daß es nit bös und wider Ih. Kayſ. Maj. gemeint ſey. 7) Wo Ih. hochfürſtl. Gn. mein Schreiben vom 22. und 24. dieſes, ſo ich aus Budweis gethan, nit zukommen wären, deroſelben das letztere Concept zu leſen geben. Bitt derhalben, Ih. hochfürſtl. Gn. wollen ſich gnädigſt meiner annehmen und vermittlen helfen, daß ich wieder auf freien Fuß und aus dieſem greulichen Verdacht gelaſſen werden möchte."

Die Sendung mißglückte, um ſo wichtiger aber iſt des Meiſters Schreiben an den Statthalter Klüppel vom 7. März, nicht ſowohl in Beziehung auf Mohr, von dem nur geſagt, daß „dieſer Tagen von dem Obriſten von Wald zwar der von Partenheim zu uns allhero geſchickt worden, ihn Obriſten wegen des uff ſich geladenen böſen Argwohns zu purgiren; wir haben ihn aber anderſter nit beantworten können, als daß wir gern erwarten wollen, wie er ſich uff Ih. Kayſ. Maj. Verordnung werde entſchuldigen und ſeine actiones juſtificiren können," als von wegen der die Cataſtrophe zu Eger betreffenden Stelle:

„Thun uns vorderiſt um Euch der gehorſamen Aviſationen in Gnaden bedanken und hinwiederum nit verhalten, nachdeme der Friedland ſamt dem Trczka, Jlow und Kinsky bewuſter maſſen von Pilſen mit einer Anzahl Volcks nacher Eger kommen, der Herzog von Weimar auch etlich Volck dorthin commandirt gehabt, in Meinung, des Orts ſich zu bemächtigen und mit oberwähnten Perſonen zu conjungiren, daß der Obriſte Butler ſamt dem Commandanten zu Eger, Obriſtleutenant Gordon, als er vom Friedland Ordinanz gehabt, die Weimariſche einzulaſſen, dieſe Reſolution genommen habe, den Friedland ſamt den andern drey niederzumachen, inmaſſen ſolches den 26. Febr. beſchehen und alſo durch die gerechte Urtel Gottes dieſer Leute Untreu billig geſtraft worden."

Vor das in Wien verſammelte Kriegsgericht geſtellt, hatte Mohr eine Reihe von Fragen zu beantworten. Höchſt merkwürdig iſt ſeine Erklärung hinſichtlich des erſten, das Pilsner Verbündniß betreffenden Punkts: „Jn Erwägung deſſen allen wäre vor gut angeſehen, daß man etzliche aus ihr Mitteln deputirte, welche den Herzog von ſeinem propos abzuſtehen und bei der Armada zu verbleiben bitten möchten, welches dann alſo beſchehen und ihrer vier, als nemblich: Predau, Logi Peter, Hemerſchen und anſtatt Herzog Julius Heinrichen, welcher darzu ernennet worden, der Jlow ihne, Hrn. Mohrwald, genommen, darzu deputirt, welche dann auch zu dem Ende zum Herzog hingangen. Der Herzog aber ſey ſeiner Meinung geſtanden und einen Weg wie den andern zu quittiren reſolvirt. Worauf dann abermaln für gut befunden worden, den Herzog noch einmal deſſentwegen zu erbitten. Auf dieſes habe er ſich erklärt, bei ihnen zu verbleiben, aber hingegen würden ſie auch dergeſtalt bei ihme ſich verhalten, daß ihme nicht etwa einiger Schimpff widerfahren möchte, und könnten ſie deßwegen, wenn ſie alſo entſchloſſen, eine ſchriftliche Handlung aufſetzen und ſolche insgeſamt unterſchreiben, worüber von dem Neumann ein Concept verfertigt, und ob zwar in dero von dem Jlow gethaner Propoſition Jhr. Maj. jederzeit gedacht hätte, ſo wäre doch folgends in deme von dem Neumann aufgeſetzten Concept, als es öffentlich verleſen worden, auch des

Röm. Kayſers keine Meldung beſchehen, worauf dann Hr. Feldmarſchall-Leutenant Mohrwald zu ihme Ilow getreten und gefragt, warum dann die Wort, daß Ih. Kayſ. Maj. Dienſt angeſehen, nit darin bemeldt ſey, habe Ilow geantwortet, ſolches hätte kein Bedenken, weiln es vorhin ſchon angezogen, und ſich ohne deſſen alſo verſtünde, als wäre nichts daran gelegen." Es iſt demnach erwieſen, daß der Revers, welcher vor Tiſch vorgeleſen wurde, den Vorbehalt wegen des Kaiſers Dienſt allerdings enthalten habe, daß man aber in jenem, der nach Tiſch zur Unterſchrift vorgelegt wurde, dieſe Clauſel abſichtlich ausließ, um die Obriſten deſto unbedingter und feſter an Wallenſtein zu knüpfen. Dahin iſt alſo zu berichtigen, was namentlich Mailath will: „Daß ſich dieſe Anſchuldigung Wallenſteins durchaus nicht beweiſen laſſe."

Der Unterzeichnung des Protokolls über die vorläufige Vernehmung folgte Mohrs Abführung nach Pilſen, dann wurde die Frage erhoben, ob ſein und der übrigen Angeklagten Proceß in Wien oder Budweis oder bei der Armee ſelbſt weiter geführt werden ſolle. Man entſchied ſich für das Feldlager bei Regensburg, weil dort die Auditoren und die zum Beiſitz nöthigen Officiere am leichteſten aufgebracht werden konnten. Anfangs Jul. 1634 wurde daher in Regensburg das Kriegsgericht zuſammengeſetzt, beſtehend aus dem vorſitzenden General-Auditor Ludwig von Seſtich und 13 Beiſitzern. Dieſe entſchieden in ihrer Sitzung vom 11., 12. und 13. Jul., daß Mohr nicht vor ein Malefizgericht, deſſen Strenge ſprüchwörtlich geworden, gebracht werden könne, man müſſe ihn im Wege des General-Kammergerichts unterſuchen und aburtheilen, und heißt es in dem Competenzentſcheid: „Hrn. Obriſten Mohr von Wald anbelangend, obwohlen er wegen geſchwinder Promovirung zu der Feldmarſchalk-Leutenantsſtell, extraordinari Gemeinſchaft mit dem Friedländer, Trezka, Kinsky und immerwährende Converſirung mit dem Ilow und Schliffen nit in unbilligen Verdacht iſt gezogen worden, deſtomehr alldieweilen er der vornehmſten einer geweſen, ſo bei der erſten Verbündnuß das Wort bei dem Friedländer geführt, auch ihme eine von den unterſchriebenen Exemplarien iſt zugeſtellt; endlich auch in ein ſo gefährliche Conjunctur mit verdächtiger und ſimulirter Commiſſion an die Kayſ.

Maj. iſt verſchickt, derentwegen man ſich billig ſeiner Perſon verſichert: ſo kann man dannoch aus genugſamer allenthalben angeſtellter Nachfrag nichts eigentliches Erweisliches auf ihne befinden, deßwegen er für ein Maleſizrecht mochte verklagt werden, außerhalb obangedeutete Verbündnuß, welche durch Ih. Kayſ. Maj. allergnädigſt aufgehoben und perdonirt iſt worden. Daß er aber obverſtandener maſſen von dem Friedländer verſchickt iſt worden, allerhöchſtgedachte Ih. Kayſ. Maj. vermög des letzten Schluſſes zu ſinceriren, ziehet er zu ſeinem Vortel, dann im Fall ihme um die Verrätherey bewuſt geweſen, wollte er ſich nicht nach dem Kayſ. Hof begeben haben, wie er dann ſeinem Vorgeben nach ſolche Commiſſion deſto lieber auf ſich genommen, weilen er zwey oder drey Tag zuvor, ehe er von Pilſen verreiſet, vermerkt, daß Altringer nit hinein, Gallas nit zuruck kommen, Piccolomini hinweg und das Deodatiſch Regiment ohne des Friedländers Ordre marſchirt, dadurch hat anfangen zu zweifeln, daß es nit recht zugehe, deßwegen auch ſeine Pagagy nit dem Friedländer nach auf Eger, ſondern auf Prag fahren laſſen."

Mohr blieb in Haft zu Pilſen und dann zu Budweis, am 16. März 1635 aber wurde er gleich ſeinen Unglücksgefährten, Hans Ulrich Schaffgotſch, Johann Ernſt von Schärfenberg, Ernſt Georg von Sparr, Peter Loſi und Bernhard Hammerle in Regensburg vor das Kammergericht geſtellt, „um als Verräther und ehrvergeſſene Meuterer" beſtraft zu werden. Als Kläger tritt auf Niclas Staffier, der Röm. kaiſerl. Majeſtät Obriſter-Feld-Profos und Capitän de Justitia. In der die Angeklagten insgeſamt betreffenden General-Probationsſchrift äußert Staffier: „Als ſeind ſie alle indifferenter nit allein den darzu gehörenden Straffen, ſondern auch die Complices und böſe Anſchläg umbſtändlicher zu entdecken, der ſcharffen Frag unterworfen." In der gegen Mohr allein gerichteten Particularklage äußert er: „1) Anfänglichen iſt unwiderſprechlich, daß Beklagter ſchon etliche Zeit vor dem erſten Pilsneriſchen Schluß ſich ſo ſchrifft- als mündlichen hat vernehmen laſſen, als wann er in Kayſ. Dienſten disguſtirt und der Cron Franckreich zu dienen Vorhabens wäre.

2) Deſſentwegen vor ein taugliches Inſtrument von dem Friedländer zu ſeinem böſen Vorhaben andern General-Officieren mit Verſprechung des Feldmarſchalk-Leutenants Stell iſt vorgezogen worden. 3) Und in allen, ſowohl vor und nach der erſten unverantwortlichen Zuſammenkunfft zu Pilſen gehaltenen Conventiculis mit dem Jlow, Trczka, Kinsky und Schlieffen ſtundlich bei Tag und Nacht berufen und gebraucht. 4) Welcher ſich auch (ohngeacht ihme gnugſam bewuſt, wohin der Verräther intento zielen thäte) wohlbedacht und vorſätzlicherweis mit nit wenigem Deſpect der Röm. Kayſ. Maj. unſern allergnädigſten Feldherrn allerhöchſten Perſon, in die ſo hochſtrafmäſſige meutmacheriſche Verbündnuß hat eingelaſſen, ſelbige promoviren und unterſchreiben helfen. Ja ſogar das Wort im Namen der andern bei dem Friedländer hat geführt, deme auch, als der Vornehmſten einer, ein Original-Exemplar auf ſein Begehren iſt zugeſtellt worden. 5) Und wiewohlen (vornemblichen ihme als einem geiſtlichen Herrn und des löbl. Deutſchen Ordens Rittern) hätte gebüren ſollen, wegen ſo groben begangenen Fehl ſich an End und Ort zu expectoriren und ſo viel immer möglich gebürendermaſſen zu entſchuldigen: 6) ſo hat ihme die gewiſſe Einbildung, daß des Friedländers Vorhaben gelingen ſollte, dergeſtalt verführt, daß er gegen den Hrn. Generalleutenant (ſo damalen lange Zeit zu Pilſen geweſen) oder andern treuen Kayſ. Miniſtris ſeine Perſon im geringſten nit hat wollen ſinceriren. 7) Deßwegen auch ſeines Ritterlichen Ordens Großmeiſter hochfürſtl. Gn. nichts zu wiſſen gethan, damit ſelbiges an Jh. Kayſ. Maj. nit gelangen und durch gebürliche Mittel vorgebauet werden möchte. 8) Und ohngeacht er nacher geſehen, daß Hr. Graf Altringer, welcher nit erſchienen, Hr. Generalleutenant ihme abzuholen nachgeſchickt, Hr. Graf Piccolomini gefolgt und keiner wieder kommen, Diodati in Anzug, die Kayſ. Artilleria wie auch des Friedländers Bagagyroß von erſt angedeuten aus den Quartieren wegführen laſſen, benebens daß der Trczka von unterwegs Prag eine Kayſ. Patenta gebracht, durch welche der Friedländer und ſeine Adhärenten proſcribirt, darauf alle Ordinantzen und der bei Prag angeſtellte Rendezvous geändert und auf Eger geſtellt, Fried-

länder mit ſeinem wenigen Anhang des andern Tags, mit Hinterlaſſung ſeiner Pagagy und Silbergeſchirr, dorthin flüchtig worden und ſich mit dem Feind zu conjungiren in Sinn gehabt, hat Beklagter ſich dannoch freventlich unterſtanden (anſtatt ſich zu ſeinem Regiment oder andern getreuen Officieren zu verfügen und allen anſtehenden Unheil helfen zu verhüten) ſich auf den Weg zu begeben nach Wien, wider ſein Wiſſen und Gewiſſen, auch Pflicht und Schuldigkeit, Ih. Kayſ. Maj. mit einer falſchen Sinceration zu verführen und zu weiterm Fortgang des vorgehabten Tradiments durch ſolche Mittel Anlaß zu geben. Aus welchem allem gleichſam zu erkennen, daß Beklagter des allergnädigſt ertheilten Perdons wegen der ſo hoch verbotenen Eingeh- und Unterſchreibung des angedeuten meutmacheriſchen Schluſſes nicht fähig. Sondern derohalben und wegen obbeſagten ſeinem begangenen Frevel, wie in meinem General-Claglibell, erſtlichen mit ſtrenger Frag, andere mehrere böſe Thäter und Complices zu wiſſen, folgends mit Leibs- und Lebensſtraf anzuſehen ſeye."

Dieſe Punkte widerlegte Mohr in ſeiner Vertheidigungsſchrift vom 21. März und noch umſtändlicher in der von ſeinem Advokaten entworfenen Rechtsſchrift. Abſchriften der gegen ihn erhobenen Klagepunkte theilte er ſchon am 23. März dem Statthalter in Freudenthal mit, und heißt es in dem Begleitungsſchreiben: „Man hat mich nie angehört noch zur Verantwortung kommen laſſen, weniger das geringſte von dieſen leichtfertigen Puncten mit Grund der Wahrheit auf mich gebracht und erwieſen werden kann. Ich kann auch mit gutem Gewiſſen Ew. Gn. verſichern, daß aller Beweis, ſo die Auditoren vermeintlich weiters hierüber beibringen mögen, nur pur lautere suspitiones und ungleiche Auslegungen meiner Wort und Actionen ſeyn werden. Man kann mirs in Ewigkeit nit erweiſen, daß ich eine böſe Intention bei dieſem Weſen gehabt, oder mir von der Verrätherey etwas entdeckt oder zugemuthet worden wäre, und wann man ſchon meiner wenigen Perſon nit hätte verſchonen wollen, ſo hätte man doch billig dem ... (Meiſter) und dem hochlöblichen Orden (ſo ja nie keine Untreue erwieſen) ſolchen Deſpect, ehe man mich gehört, und vor genugſamem Beweis, nit anthun ſollen. Ob man

nun dieſes befügt und dergeſtalt Jh. Kayſ. Maj. allergnädigſten Meinung ſey, kann ich ſchwerlich glauben, was auch dieſer Proceß dem Orden vor eine Reputation bring, und daß man ſich meiner in meiner Unſchuld nit mehr hat angenommen, und wie es mir ins Herz ſchneidet, laß Ew. Gn. ich ſelbſten hochvernünftig erwägen. P. S. Jetzt wollen die Auditoren vorgeben, man hat das Recht ſelbſt begehrt. Ich habs anders nit begehrt, als dieweil man auf mich nichts Böſes werd erweiſen können, ſo wolle man mir die Justitia widerfahren laſſen und mich auf freien Fuß ſtellen und auſſem Arreſt ledig laſſen."

Am 30. März deſſelben Jahres dankt Mohr dem Statthalter für die durch ſeine Bemühung erfolgte Ausſöhnung mit dem Hochmeiſter, dem er nach langer Unterbrechung den 18. April abermals ſchriftlich die Anzeige macht, daß ſeit 11. April ſein Proceß in suspenso gelaſſen werde, es daher für ihn ſehr erſprießlich wäre, wenn Johann Kaspar ſich für ſeine Freiheit verwenden wolle, und daß ſeit 20. April der General-Auditer Ludwig Seſtich, der Präſident Götz und einige Aſſeſſoren nach Wien abgereiſt ſeyen, um das Reſultat ihrer Unterſuchungen dem Kaiſer vorzulegen. Von ihnen hatte er vernommen, daß ſeine Angelegenheit auf allerhöchſten Befehl bereits nach Wien abgeſchickt ſey und ſie damit nichts weiter vornehmen könnten. Vorzüglich ſtehe der Hofkriegsrathspräſident Graf Schlick ſeiner baldigen Befreiung entgegen. In ſehr dringenden Ausdrücken ruft hierauf Mohr am 4. Jul. des Meiſters Verwendung an, und hat dieſer erlangt, daß ihm der Gefangene, wie es die Ordensſatzungen verlangen, zur weitern Unterſuchung und Beſtrafung durch ein kaiſerliches Decret vom 6. Jul. 1635, ſamt den in Wien und Regensburg mit ihm aufgenommenen Protocollen ausgeliefert werden ſollte, mit der Clauſel: „den Obriſten Mohr von Wald ſo lange in Regensburg in Arreſt zu halten, bis des Herrn Deutſchmeiſters fürſtliche Gnaden (dero Ihre Majeſtät ihm zur weitern Verfahrung überlaſſen) von dannen abholen und abfordern laſſen." Der vor dem Kammergericht geführte Proceß hatte hiermit ſein Ende erreicht. Mohr war nicht verurtheilt, aber auch nicht losgeſprochen. Der Verfolg des Proceſſes ward

in die Hände des Hoch- und Deutſchmeiſters gelegt, welcher daher ohne Zögern d. d. Heilbronn 26. Jul. (wiederholt am 9. Auguſt) ſeiner Regierung in Mergentheim den Auftrag ertheilte, den Gefangnen aus Regensburg durch den Hauptmann auf Neuhaus, einer Feſte in Mergentheims Nähe, Hans Leonhard Herold, unter Bedeckung von ſechs Dragonern nach Mergentheim zu bringen. Aus unbekannten Urſachen geſchah die Abführung erſt am 25. Aug.; am 26. langte Mohr mit einem Caplan, vier Dienern, ſechs Kutſchen- und drei Reiſig-Pferden in Mergentheim an, und am 27. ſtattete Herold in Mergentheim ſeinen Bericht ab, in dieſen Worten: „Hochwürdigſter Fürſt, gnädigſter Herr! Ew. hochf. Gn. ſeyen meine unterthänigſt gehorſamſte Dienſt aller meiner Schuldigkeit nach jederzeit zuvoran. Ew. hochf. Gn. mir ertheilten gnädigſten Befelchs zu gehorſamſter Folg hab ich mich nacher Regenſpurg verfügt, bei Hrn. Obriſtleutenant Fitzſcher, jetzigen Commendanten daſelbſt, gebührendſt an, und was ich wegen Hrn. Obriſt Mohrs von Wald gnädigſt befelcht, zu verſtehen geben. Worauf er mir die vom General-Auditorn ihme hinterlaſſene Acta zu Handen geſtellt und uff Begehren die Schildwacht von gedachtem Hrn. Obriſten Logiament gänzlich abfordern laſſen. Mehrgedachter Hr. Obriſter aber hat über meinen gnädigſt habenden Befelch ganz willig zu pariren ſich nicht allein erklärt, ſonderr hoch erfreuet, daß er einiſt von dort abgefordert worden, und an ein ſolch Ort kommen ſolle, wo er ſeine Verantwortung längſt erwünſchtermaſſen angehört zu werden verhoffen thue, geſtalten ich dann aus allen ſeinen Discurſen kein anders verſpüren können, als daß er ſich verſichere, hierdurch allein aus ſeinem langwierigen Arreſt erledigt zu werden, mit dem Vorwand, da er nit getrauet hätte, ſeine Unſchuld zu erweiſen, er tauſend Mittel, aus dem Arreſt zu kommen, an unterſchiedlichen Arten gehabt hätte. Ich hab ſonſten vor meine wenige Perſon ſo viel befunden, daß die vor ſeinem Logiment geſtellte Schildwacht mehrers pro forma als zu Verſicherung ſeiner Perſon angeſehen geweſen, in Erwegung nit allein alle Cavaliere und Privatperſonen, ſo ihn beſuchen wollen, oder bei ihme zu verrichten gehabt, uff jedes Anmelden bei dem

Commendanten ohngehindert zu ihme kommen mögen, ſondern er auch vor ſeine Perſon auſſer dem Haus in Kirchen und ſonſten in gleicher geſtalt gehen oder reiten können, wie dann auch das Haus noch ein ander Thor, als wovor die Schildwacht geſtanden, gehabt, wodurch man ohnvermerkt in viel Weg hätte paſſiren können, wann der Arreſt nit hätte wollen gehalten werden; ſo hat er ſich uff der Reis auch ganz unverdächtig erzeigt und mich erinnert, daß ich nur demſelben nachkommen ſolle, wohin Ih. hochf. Gn. gnädigſter Befelch mich anweiſen thue, nit weniger das mir ertheilte hochf. Decret mit gebührender unterthänigſter Reverentz angenommen und vermeldet, daß er zu gehorſamen einen Eyd geſchworen und demſelben aller Möglichkeit nachzukommen bis in ſein End ſich befleiſſen wolle."

Da aber der Hochmeiſter den Obriſten „zur weitern Erkenntniß und Judicatur" vom Kammergericht übernommen *hatte*, mußte eine Reaſſumirung des ganzen Proceſſes durch die Mergentheimer Regierung vorgenommen werden. Zu dieſem Ende *remittirte* Johann Kaspar d. d. Philippsburg 4. Sept. 1635 *die ihm* nachgeſchickten, in Regensburg übernommenen Proceßacten nach Mergentheim an die Regierung, welcher damals der Ordenskanzler Johann Euſtach von Soll vorſtand, und vertröſtete den Gefangnen auf ſeine Ankunft in Mergentheim. Auf die Anfrage des Ordenskanzlers und des Hauscomthurs Rudolf Wiguleus von Hund, welche, beſonders nach Ausſage des Caplans, für Mohrs Unſchuld ſprechen, wie dieſer während ſeiner neuen Gefangenſchaft gehalten werden ſolle, verfügte der Meiſter, d. d. Horneck, 13. Sept. 1635: „Wir haben aus Euren des Hauscommenthurs wie auch des Canzlers abſonderlichen Schreiben gnädigſt vernommen, was Ihr wegen des Obriſten Mohrn vom Wald gehorſamlich berichten, und Ihr, der Hauscommenthur, ſeines Tractaments halben beſcheiden zu werden begehren. Nun haben Ihr Euch eins theils, ſonderlich der Canzler und Rentmeiſter gehorſamſt zu erinnern, was wir mit Euch in Eurem Heilbroniſchen Anweſen dieſer Sachen halben geredt, und daß dieſelbe wir noch zur Zeit alſo geſtalten befunden haben, daß wir nit ſehen, wie beſagter Obriſter anders als auf folgende Weis tractirt

werden könne: als nemblich, daß er ſich in ſeinem verordneten Zimmer (außer Beſuchung der Kirchen, ſo ihme nit verwehrt iſt) bis auf unſere fernere Verordnung retirato halte und zur Abſchneidung überflüſſiger Unkoſten ſeine Pferd entweder verkaufe oder auf die ihm anvertraute Commenden, oder wohin er ſonſten will, ſchicke, zumaln die Diener bis auf zween licentijeren thue. Seinen Caplan aber anlangend, kann derſelbe ſo lang bei Hof entertenirt werden, bis ſich etwa eine Occaſion (falls ers anders begehrt) zu ſeiner anderwärtigen Accommodation präſentiret."

Am 20. Nov. begann die Revidirung des Proceſſes. Aus den Acten ergab ſich, daß Mohr „über etliche darin begriffene, ihn inſonderheit concernirende Klag- und Probationsſchriften noch nicht gehört ſey worden." Der Hochmeiſter gab deshalb durch ſeine Regierung, d. d. Mergentheim 23. Nov., den Befehl, „ihm, dem Obriſten, ſolche Schriften zu ſeiner fernern und endlichen Verantwortung zuzuſtellen, und wird er, der Obriſte, ſeine Nothdurft darauf zu bedenken in Schriften zu verfaſſen und fürderlich einzuliefern wiſſen." In Folge deſſen reichte der Obriſt, d. d. Mergentheim 22. Dec., zwei verſchiedene Vertheidigungsſchriften ein, in welchen der Orden die vollſtändige Rechtfertigung des Beklagten fand. Es wurde demnach bei dem Kaiſer angefragt, ob der Gefangne in Freiheit zu ſetzen, und nachdem am 4. März eine zuſtimmende Antwort erfolgte, „bin ich," ſo heißt es in der von Mohr am 17. März 1636 ausgeſtellten Urfehde, „mit Ihrer Kayſ. Maj. allergnädigſten Conſens von meinem gnädigſten Herren und Obriſten des Arreſts allerdings relaxirt und wiederum auf freyen Fuß geſtellt worden." Den 24. Febr. 1634 war Mohr zu Budweis in Arreſt gekommen und hatte derſelbe 2 Jahre 21 Tage gewährt, von wegen des Verdachts, daß er mit Wallenſtein conſpirirt habe. Eine förmliche Erklärung ſeiner Schuldloſigkeit iſt niemals erfolgt; man ſcheint ſie auch in der Heimath bezweifelt zu haben, wenigſtens beſchränkt ſich Humbracht auf die Angabe, daß Mohr als Hauptmann in Ungern gefangen und den Türken verkauft worden 1621. Man könnte demnach annehmen, daß er in der Sklaverei ſein Leben geendigt habe. Seines Regiments war er im Jul. 1635 entſetzt worden. Da-

gegen erhielt er 1639 die reiche Comthurei Birnsberg, und iſt er den 20. Jul. 1643 als Rathsgebietiger der Ballei Franken und Inhaber der Comthurei Nürnberg verſtorben.

Des Johann Bernhard Mohr von Wald Halbbruder, aus des Vaters erſter Ehe, Paul Dietrich, Amtmann zu Echternach, verm. 1608 mit Anna Katharina Schilling von Lahnſtein, erhielt von Kurfürſt Philipp Chriſtoph ex nova gratia den Kornzehnten zu Kettig ($^1/_6$), den die Schilling als Trieriſches Lehen gehabt, und ſtarb 1636, nachdem er Vater von 12 Kindern geworden. Seine vollbürtige Schweſter, Katharina Liebmuth wird als Aebtiſſin zu Machern genannt 1633—1646. Paul Dietrichs älteſter Sohn, Wilhelm Berend, Capuzinerordens, kommt 1674 vor. Maria Katharina war Aebtiſſin zu Machern, 1670 — 1680. Regina Eliſabeth wurde den 24. April 1656 zur Aebtiſſin in St. Irminen zu Trier erwählt und ſtarb 7. Oct. 1665. Sie hat ſich um den Wiederaufbau der von der Abtei abhängenden Kirchen und Höfe ſehr verdient gemacht. Johann Oswald Mohr von Wald hat ſein Monument unter einer Linde im Eingang des Dorfes Wiesbaum, Kreis Daun. Es iſt ein 10 Fuß hohes, ſehr kunſtreich gearbeitetes Steinkreuz, oben das Bild des gekreuzigten Heilands, in der Mitte rechts die h. Maria Magdalena und links ein Ritter, dem der rechte Arm fehlt. Darunter der Mohr von Wald Wappen, ein quer getheilter Schild, deſſen oberer Theil von Schwarz und Gold geſchacht, der untere Theil Gold, auf dem offenen Helm ein wachſender Mohr mit einer rechts fliegenden roth und blauen Binde, gekleidet in Gold, die Bruſt in Schwarz und Gold geſchacht. Darunter heißt es: Mohr von Wald Schilling von Lahnstein. Unter dem Wappen ſteht geſchrieben: Oheu! Cecidit hic praenobilis et illustris D. Jōes Oswaldus Mohr a Wald Dominus de St. Peterswald et Reichsberg, quem militum manus circumveniens aetate floridum atque infantem violenter prostravit 17. Octobris 1650. Cujus anima in sancta pace requiescat Amen.

Der jüngſte Sohn endlich, Hans Diedrich, verm. 1656 mit Maria Urſula von Eltz, weißen Löwens, ſtarb 1703. Er war ein Vater von eilf Kindern, darunter vorall zu nennen Johann Friedrich Mohr von Wald, des Deutſchordens Comthur zu

Coblenz, auch 1696 des 1. fränkiſchen Kreis-Infanterieregiments (blau mit weißen Aufſchlägen) Obriſtlieutenant und 1703 auf Reſignation des Markgrafen Wilhelm Friedrich von Brandenburg-Ansbach deſſelben Regiments Obriſt-Inhaber und zugleich Generalmajor, der aber bei der Erſtürmung des Schellenberg, 2. Jul. 1704, tödtlich verwundet, den 22. deſſelben Monats den Geiſt aufgab und in der Ordenskirche zu Donauwerth beerdigt wurde. (Vergl. Abth. II Bd. 3 S. 84.) Wolf Eberhard war Domherr zu Worms 1712. Anna Apollonia, Aebtiſſin zu St. Thomas bei Kylburg, durch Wahl vom J. 1718, lebte noch 1737. Lothar Ferdinand endlich, auf Betzdorf und St. Peterswald, conseiller de courte-robe bei dem Provinzialrath von Luxemburg, heurathete 1701 die Maria Louiſe Franzisca von Warsberg und ſtarb 13. Januar 1738, ſeines Alters 77. Seinen eilf Kindern hat Karoline Gräfin von Elter (Autel) 1724 ihre Güter im Luxemburgiſchen, wie ſie dieſelben von dem am 1. Aug. 1716 verſtorbenen Grafen Johann Friedrich von Elter, dem Statthalter und General-Capitain von Luxemburg ererbt, Vogelſang, la Rochette, Merſch, Heſſingen, Bertrange, Tiercelet, vermacht; es wurde auch der älteſte Sohn, Philipp Eberhard Marſilius Anton von K. Karl VI am 2. Oct. 1725 ermächtigt, das Wappen von Elter und die vereinigten Namen Mohr von Wald und Elter zu führen. Der zweite Sohn, Johann Lothar, Obriſt in franzöſiſchen Dienſten, ſtarb 4. Jun. 1766. Franz Theodor Mohr von Wald genannt Elter, Domdechant zu Worms und des Ritterſtiftes zu Wimpfen, ſtarb 30. April 1780 zu Wimpfen. Karl Friedrich, k. k. Kämmerer ſeit 14. Dec. 1755, auch Obriſt bei Deutſchmeiſter, blieb in der Schlacht bei Kolin, 18. Jun. 1757, unverehlicht. Maria Charlotte wurde im Jahr 1738 dem Freiherrn Lothar Franz von Kerpen angetraut und ſtarb in dem Alter von 81 Jahren, 5. Nov. 1789, nachdem ſie ſeit 28. Dec. 1788 Wittwe geweſen. Der Stammherr, Philipp Eberhard Marſilius Anton, auf St. Peterswald, Betzdorf, Merſch, Heſſingen und la Rochette, Prévôt zu Echternach und Bidburg, »conseiller de courte-robe au Conseil de Luxembourg, et justicier du Siége des nobles de l'ancienne chevalerie de la

même province," ſtarb 15. Jun. 1767, einen Sohn und eine Tochter hinterlaſſend. Der Sohn, Joſeph Anton Philipp Lothar Joh. Nep. Mohr von Wald, ſtarb 1784, der letzte Mann ſeines Geſchlechtes, daher Naſſau-Oranien alsbald von dem Saalhof zu Enkirch, als einem erledigten Lehen, Beſitz ergriff. Es ſollte das Gleiche mit den Zehentgefällen zu Lötzbeuren, Ober-Kleinich, Oehlsbach und Wetterath geſchehen, wogegen aber die Allodialerbin, des Verſtorbenen Schweſter, die an den von Reinach zu Hirzbach verheurathet, nachdrücklich proteſtirte. Die ſchönen Güter in dem herrlichen Merſcher Thal, von den Grafen von Elter herrührend, hat nachmalen als der Mutter Erbin Fräulein von Reinach parcellenweiſe veräußert.

Den Namen Reinach niederſchreibend, kann ich mir es nicht verſagen, von einem andern, von einem der ausgezeichnetſten Waffenbrüder Wallenſteins zu handeln. Die Reinach haben ihr gedoppeltes Stammhaus, Alt-Reinach auf dem linken, Reinach auf dem rechten Ufer der unterhalb Aarau in die Aar gehenden Wimma, alſo in dem Theil von Alemannien, den die neuere Zeit die Schweiz nennt, und Schweizer Sitte gibt ſich gleich in den erſten Nachrichten von des Geſchlechtes Urſprung zu erkennen. „Rudolphus Petrus Leo Frangipanis, des Petri Leonis maximi Sohn," heißt es in einer alten Handſchrift des Reinachiſchen Archivs, „zoge im Jahr 823 mit ſeinem Bruder Petro wegen eines Tumults aus Rom über das hohe Alp-Gebürg. Dieſer legte nachgehends das Schloß Habſpurg, jener aber, das iſt Rudolph, die Burg Reinach an; beide in dem 28. Grad der Aniciorum," und ſolchem Eingang folgerecht, wird eine lange Reihe von Reinachen mit Vor- und Zunamen, unter Aufzählung ihrer Kriegsthaten u. ſ. w. in einer Vollſtändigkeit aufgeführt, die mir kaum erlaubt, den von Bucelin als den Stammvater des Geſchlechts bezeichneten Werner I anzuerkennen. Heſſo (VII) ſoll großes Lob erlangt haben um eines verzweifelten Zweikampfs willen, den er im J. 1130 mit dem Freiherrn von Unſpunnen gelegentlich der Kirchweihe zu Interlachen ſiegreich beſtand. Rudolf II, der Rieſe und mit Rieſenſtärke begabt, fand in dieſer Hinſicht einzig an dem Grafen Albrecht von Habsburg ſeines Gleichen, daher man die

beiden pares zu nennen pflegte. In dem Mortilogio des P. Joh. Hospital von Mönchen-Buchſee ſteht angemerkt: »Calendis Augusti anniversarium dominae Benedictae a Reinach, natae ex baronum a Buchsee familia, uxoris Rudolphi gigantis a Reinach, fundatoris nostri, Conradi de Buchsee, militis Hierosolymitani tribus vicibus.« Jacob erheurathete mit einer von Hallweil die Burg Gavenſtein, mit welcher ihn Graf Albrecht von Habsburg 1275 belehnte, gleichwie ſein Enkel Heinrich II von Herzog Albrecht von Oeſtreich das Schloß Füllnach erhielt. Bei Sempach ſtritten 29 Reinach, und mußten alle das Leben auf dem Schlachtfeld laſſen, den einzigen Hamann ausgenommen, „als welcher noch durch ein wunderbares Schickſal zur fernern Erhaltung und Fortpflanzung dieſes adelichen Hauſes mußte gerettet werden. Denn als ihn der lange Schnabel an ſeinem Stiefel in dem Gedräng irrte, wollte er denſelben mit ſeinem Schwert ein wenig ſtutzen, gab ſich aber einen ſo tiefen Hieb in den Fuß, daß er ferner zu agiren außer Stand geſetzt, und derowegen, ehe der Unfall geſchehen, mit der Wagenburg zurückgewieſen worden. Gotthard, Albrecht, Franz, Fritz, Heinzmann, Föllmann und Rutſchmann wurden todt ab der Wahlſtatt nach Königsfelden geführet und daſelbſt begraben. Dieſer letztere ware der tapferſte Held, ſo damals unter dem helvetiſchen Adel lebte, ſo daß auch ſeine Feinde ſelbſten ihme das Prädicat eines theuren Manns beilegen mußten, wie ſolches noch heutzutag in der Capelle zu Sempach zu leſen." Neben Hamann blieb doch bei Leben ein einziger Vetter, Rudolf von Reinach zu Heidweiler im Sundgau, der aber ohne männliche Erben verſtarb, ſo daß Hamann der gemeinſame Stammvater aller folgenden Reinach geworden iſt. Auf dem Schlachtfeld war er der Wuth der Sieger von Sempach entgangen, aber ihre unverſöhnliche Feindſchaft verfolgte ihn, wie Habsburgs Getreue insgeſamt, ſein Leben lang. Seine Burgen Hohen- und Nieder-Reinach ſamt den gleichnamigen Dörfern, die Burg ob Pfeffikon und den Flecken Pfeffikon, die Schlöſſer Troßburg, Gavenſtein, Dittikon, Füllnach, Bernau mußte er verlaſſen, in der Abtei St. Blaſien ſein Leben beſchließen. Sein Sohn Albrecht wurde Vater von Johann I und Hamann II. Jener,

1476 einer der Vertheidiger von Nancy, ſoll in einem Ausfall der Burgunder 400 erlegt, hierauf der beängſtigten Stadt 800 Pferde eingeführt haben. Er ſtarb kinderlos, gleichwie ſein Bruder Hamann II, dieſer 1493, wiewohl doch Ober- und Niederſteinbrunn ſamt den herrlichen Rebgütern zu Thann, ſo er mit Amadea von Staufen erheurathet, der Familie geblieben ſind.

Hamanns I anderer Sohn, Ulrich III, ſuchte in den Zeiten der Bedrängniß Zuflucht bei ſeinem Vetter Rudolf von Reinach, der mit Eliſabeth von Mörsberg Heidweiler im Sundgau erheurathet hatte, und erhielt 1410 deſſen Erbtochter Margaretha zur Ehe. Ulrichs Sohn, Heinrich VII, pflanzte die Linie in Heidweiler, während ein anderer Sohn, Hans Eberhard I, durch ſeine Söhne Bernhard, Jacob und Ludwig der Stammvater der Linien in Fouſſemagne oder Fieſſenen, in Oberſteinbrunn und Münſterol geworden iſt. Des 1546 in dem Alter von 93 Jahren verſtorbenen Bernhard Sohn Melchior befehligte in Kaiſer Maximilians Dienſt 1000 Pferde und ein Regiment Landsknechte, ſtand auch bei K. Karl V hoch in Gnaden, als in deſſen Namen er die Grafſchaft Burgund ſchirmte. Der Kaiſer beſchenkte ihn mit einem großen ſilbervergoldeten Pokal, der in Schmelz den ſchwarzen Reichsadler, das vereinigte Wappen von Reinach und Saint-Loup und die Inſchrift tragt: Sum munus Caroli V datum Melchiori de Reinach, und bare 600 Goldgulden enthielt, verlieh ihm auch die Anwartſchaft auf die Herrſchaft Münſterol und auf Niederſteinbrunn. Mit Clara von Saint-Loup und Brechte hatte Melchior bedeutende Güter in Hochburgund erheurathet. Seine Söhne, ſeine Enkel alle dienten mit Auszeichnung unter Karls V Fahnen, wie denn im J. 1552 acht Reinach unter ſolchen gezählt wurden. Einer von Melchiors Enkeln, Hans Theobald wurde Ahnherr der drei Linien in Fouſſemagne, Munzingen und Hirzbach. Jene in Munzingen iſt 1730 in der Perſon von Beatus Melchior, Deutſchordens Comthur zu Altshauſen, erloſchen. In der Hirzbacher Linie ſind die beiden Brüder Johann Konrad und Johann Baptiſt zu bemerken. Johann Konrad, geb. 1657, ſtudirte fünf Jahre lang in dem Collegium germanicum zu Rom. Domherr zu Baſel 1678, wurde er 1690 Domſcholaſter, 1704 Dombechant und den

11. Jul. 1705 Fürſtbiſchof zu Baſel. „Ein gelehrt- und frommer Fürſt, in Regierungsgeſchäften unverdroſſen, und der in weislicher Oeconomie wenige ſeines Gleichen hat.“ Doch begegnete er in ſeinem Regiment manchen Widerwärtigkeiten. »Son règne fut agité par des troubles sérieux, qui s'élevèrent entre lui et ses sujets, au moment où il voulut en exiger l'hommage. S'étant rendu à Moutiers-Grandval, pour le recevoir des prévôtois, le bandelier Visard de Crémines lui déclara qu'il étoit prêt à l'offrir, à la tête et au nom de ces concitoyens, moyennant que, selon l'ancien usage, leurs priviléges, et surtout leur combourgeoisie avec Berne, fussent réservés. Le prince, qui exigeoit un hommage plein et entier, n'accéda point à de pareilles réserves, et pour punir le ton tranchant du bandelier, il le cassa de son emploi, et le condamna à une forte amende. Visard s'adressa à l'état de Berne, qui, ayant fait d'inutiles représentations au prince, prit le parti d'envoyer des troupes sur la frontière pour renouveler la combourgeoisie avec la prévôté, et rétablir le bandelier. Une conférence eut lieu à Nidan entre des députés du prince et de l'état de Berne: on convint que tout seroit remis sur l'ancien pied, et qne la combourgeoisie seroit reconnue et réservée à chaque prestation d'hommage, mais que cependant le bandelier, rétabli dans la charge, iroit faire des excuses au prince, et paieroit l'amende à laquelle il avoit été condamné. Visard obtempéra, et l'on remarqua que l'amende fut payée en écus de Berne.

»Le calendrier grégorien fut substitué, dans ce temps-ci, au calendrier julien. Il avoit été adopté dès le commencement du dix-huitième siècle par les réformés, non sans quelques difficultés. Cependant le peuple commençoit à se civiliser, et il devoit cet avantage à une meilleure instruction. Des écoles furent établies dans les communes où il n'y en avoit point encore. Des préjugés barbares continnoient, il est vrai, à occuper les esprits: on croyoit aux sorciers, aux revenans, et les diseurs de bonne aventure trouvoient partout des personnes crédules. A ce titre, les sarrazins, ces bandes vaga-

bondes qui infectoient alors ces pays-ci, étolent reçus avec une espèce de respect religieux. Mais toutes ces erreurs grossières ont insensiblement disparu pour faire place à des idées raisonnables.

»Le mélange des catholiques-romains et des réformés, qui habitoient ensemble la prévôté, en introduisoit dans leurs affaires; ce qui donnoit lieu à de fréquens débats. Uue conférence tenue à ce sujet à Arberg pourvut au moyen de les prévenir par la suite. On décida que, comme la partie de la prévôté dite sous les Roches étoit déjà peuplée en plus grand nombre de catholiques, ceux qui se trouveroient disséminés dans la partie dite sur les Roches, viendroient s'y établir, et que, vice versa, les réformés occuperoient exclusivement la partie dite sur les Roches. On convint encore que dans le cas où un catholique de dessous les Roches se feroit réformé, ceux de dessus les Roches lui procureroient une bourgeoisie dans l'un de leurs villages, tout comme feroient les catholiques si des réformés retournoient à eux; et, pour rendre cette convention plus imposante, on y ajouta cette clause, que si le prince ou ses successeurs venoient à manquer à un seul des articles de la convention, ils paieroient à l'état de Berne une amende de vingt mille écus blancs, pour sûreté de laquelle la prévôté resteroit hypothéquée à cet état.

»Au moyen de ces mesures, la prévôté jouit d'une tranquillité que n'éprouvèrent pas les autres parties de l'évêché. Un conseiller de la Neuveville, déposé et banni par la magistrature, fut le sujet de beaucoup de désordres. Il mourut peu après son bannissement. Ses parens portèrent plainte au prince contre la magistrature: le prince cassa l'arrêt, et condamna le magistrat aux frais, et l'un des maîtres-bourgeois à la mort. Grande rumeur et grand mécontentement coutre le prince. Il fallut que les Bernois intervinssent pour ramener la paix.

»Bienne fut à son tour agité pour une cause semblable. Le chaucelier, ayant été déposé par la magistrature, porta

sa plainte au prince, qui ordonna de revoir et corriger la sentence. Sur le refus des magistrats, il s'éleva un grand tumulte dans la ville. On en vint même à des voies de fait, qui ne furent arrêtées que par la médiation de l'état de Berne. Le prince avoit alors deux principaux ministres d'état, qui se signalèrent par leur zèle pour les intérêts de leur maître. L'un étoit le baron de Ramschwag, de la famille qui avoit déjà produit, au commencement du dixième siècle, le fameux Salomon Ramschwag, évêque de Constance et abbé de S. Gall et de Pfeffers. L'autre étoit le secrétaire Lambscher de Perles. Tous deux engagèrent le prince à rendre une ordonnance qui contenoit de nouvelles dispositions pour le gouvernement de ses états. Cette ordonnance, qui restreignoit les franchises et priviléges du peuple, causa un mécontentement général. Le peuple se révolta partout, excepté dans la prévôté, dans la mairie de Bienne et à la Neuveville. Pour apaiser cette révolte, le prince demanda et obtint un commissaire impérial, qui arriva à Porentrui au commencement de 1731. C'étoit le comte Reich de Reichenstein. Loin de soutenir les intérêts du prince, selon le but de sa mission, il prit le parti des insurgés, et, afin d'être plus libre dans ses opérations, il quitta le château du prince pour se loger dans une maison particulière de Porentrui. Le prince envoya à Vienne le baron de Ramschwag, pour informer l'empereur de la conduite de ce commissaire. Aussitôt la commission donnée au comte de Reichenstein fut révoquée, et deux décrets furent rendus pour enjoindre aux insurgés de rentrer dans l'ordre et d'obéir à leur prince, en attendant qu'un arrêt impérial prononçât sur leurs griefs. La conduite de l'abbé de Bellelai, président des états, des maîtres-bourgeois de Porentrui et de Delémont, et celle de quelques chefs de l'insurrection, y étoient vivement blâmées.

»Les Biennois, dans le même temps, élevoient aussi des griefs qui donnèrent lieu à une conférence, à Buren, entre les députés du prince et de l'état de Berne. Il s'en suivit le traité de Buren, du 1. Août 1731, où les griefs des Biennois

furent redressés d'après le traité fondamental de 1610; et, comme les Erguéliens avoient aussi montré du mécontentement sur divers objets de leur administration, il fut ajouté à ce traité un appendice qui les concernoit uniquement, et qui portoit entre autres que l'ordonnance de 1726, qui avoit été le sujet de la révolte générale, seroit abrogée et de nul effet pour le pays d'Erguël, dont les habitans seroient maintenus dans leurs franchises, c'est-à-dire, dans leur ancienne constitution. Les églises de l'Erguël manquoient aussi d'un code de discipline ecclésiastique; elles n'avoient été jusqu'alors gouvernées que par l'usage que l'exemple des églises voisines avoit introduit depuis la réformation, et par l'autorité de leurs pasteurs. On saisit donc encore cette occasion pour rédiger, et faire corroborer par le prince et le haut chapitre un code ecclésiastique qui renfermoit des réglemens sur la police et la discipline de l'église et sur la correction des moeurs. Ce code, qui fixoit les droits de la classe des pasteurs, et qui a été en vigueur jusqu'à la réunion de l'Erguël à la France, étoit un monument honorable de la sagesse et du bon esprit des princes-évêques de Bâle.

»Cependant les troubles continuoient toujours dans les états du prince, à l'exception toutefois de la montagne des Bois, dont les habitans avoient eu le bon esprit de s'arranger avec le souverain. Sans doute ces troubles étoient entretenus par le souvenir de la bienveillance du comte de Reichenstein, et l'espoir qu'il seroit favorable à la cause du peuple dans le conseil aulique de l'Empire. L'insurrection alla toujours en croissant, et fut telle en Erguël, que l'on en vint à des voies de fait. Non contens des dispositions du traité de Buren, les Erguéliens tinrent à Courtelari une assemblée du pays, où les habitans du haut Erguël se rendirent en masse, contre l'usage qui n'admettoit que les maires et un député par commune. Le mécontentement étoit surtout extrême contre le bailli Mestresat et le secrétaire Baillival. Tous deux furent obligés de se soustraire par la fuite aux emportemens d'un peuple qui menaçoit leur vie, et dont la fureur

se tourna, après leur départ, contre les maires de Sonceboz, de Perles et de Tramelan, qui étoient présens à l'assemblée, et qui reçurent des coups graves. Le maire de Péri, l'un des partisans du prince, fut heureux de se trouver absent. Le pasteur de Vausselin fut aussi cruellement outragé par ses auditeurs, qui tombèrent sur lui à la porte de l'église, voulant le faire repentir des exhortations à la paix et à la soumission qu'il leur avoit fait entendre.

»L'arrêt impérial qui devoit prononcer sur les griefs du pays, n'arrivoit point, et le prince Jean-Conrad jugea utile d'appeler à son secours ses alliés, les sept cantons catholiques. Des députés arrivèrent en conséquence, dans l'intention de chercher par des moyens de douceur à pacifier les troubles. Tous leurs efforts furent inutiles; ils s'en retournèrent sans avoir rien fait. L'arrêt impérial arrive enfin. Il formoit un cahier de vingt pages in-folio, et fulminoit la condamnation de tous les griefs des insurgés. Mais, le prince manquant de force pour le faire respecter, cet arrêt trop violent ne produisit aucun effet. Les insurgés n'en persistèrent pas moins dans leur révolte, et le prince n'eut pas moins de sujets de plainte contre eux. Ces plaintes portoient principalement sur les dévastations que l'on commettoit dans les forêts, sur la vente du bois au dehors, l'empiétement sur les droits de chasse et autres droits régaliens du souverain, le refus que l'on faisoit des prestations d'hommage qui étoient dues, et le mépris que l'on montroit pour les ordres de la cour, se comportant à l'égard de l'autorité souveraine comme si elle etoit insignifiante, et se mettant par violence en possession des propriétés de l'évêché. Ces désordres prolongés n'empêchèrent pas au reste Jean-Conrad de bâtir un fort beau palais à Delémont, où il pensoit pouvoir se fixer avec plus de sûreté qu'à Porentrui. Mais la mort, 19. mai 1736, ne lui permit pus d'exécuter son projet; il étoit dans sa quatre-vingtième année quand il décéda.«

In einer andern Nachricht heißt es von dem Fürſtbiſchof: „Er war ein Sohn Johann Diepholts, Freyherrns von Reynach,

Digitized by Google

und Annæ Mariæ, die gleichfalls eine geborne von Reynach geweſen. Nachdem er ſeine Studia abſolviret, ward er Canonicus bey der hohen Stiffts-Kirche zu Baſel, allwo bereits vor ihm viele von ſeinem Geſchlechte reiche Präbenden genoſſen. Nach Abſterben des Biſchoffs Wilhelmi Jacobi, eines gebornen Rincks von Baldenſtein, hatte er den 11. Jul. 1705 das Glücke, an deſſen Stelle zum Fürſten und Biſchoff zu Baſel erwehlt zu werden, nachdem er bisher Scholaſticus bey dieſem hohen Stiffte geweſen. Er hat während ſeiner 32jährigen Regierung theils mit dem Canton Bern, theils der Stadt Biel, theils auch mit ſeinen eigenen Unterthanen groſſe Streitigkeiten gehabt. Mit dem Canton Bern hat er ſowol wegen ſeiner Angehörigen in dem Münſterthal, denen der Canton das daſelbſt habende Land- und Bürgerrecht ſtreitig machen wollen, als auch wegen Neuſtadt viele Zwiſtigkeiten gehabt, wovon jene ſonderlich An. 1706 und 1711 und dieſe An. 1717 in der gröſten Bewegung geweſen. Mit der Stadt Biel, die im Schweizeriſchen Bunde ſtehet, hat er ſich nach vielen gehabten Mißhelligkeiten An. 1720 und 1721 verglichen. Was aber die Differentien mit ſeinen Unterthanen anbelangt, ſo ſind ſolche endlich gar An. 1733 in offenbare Thätlichkeiten ausgebrochen. Die Gelegenheit hierzu gab der Biſchoff ſelbſten. Denn da er vor nöthig befand, ſich einiger Perſonen, deren Aufführung ihm verdächtig ſchiene, zu verſichern, und deßhalben im Martio gedachten Jahrs einige bewaffnete Mannſchaft zu Abholung eines Einwohners aus dem Dorfe Courgeray abſchickte, welche an dem Hauſe dieſes Mannes groſſe Gewaltthätigkeiten ausübte, ſo gab dieſes, weil es bey der Nacht geſchahe, zu einem ſo groſſen Lärmen im Dorfe Anlaß, daß, da der Küſter unter währendem Getümmel die Sturmglocke läutete, von den benachbarten Dörfern ſo viel Volk herbey eilete, daß der Biſchöffliche Officier mit ſeiner Mannſchaft ſich genöthiget ſahe, die Flucht zu nehmen und ſich mit groſſer Unordnung nach der Stadt Porentruy, allwo der Biſchoff ſeine ordentliche Reſidenz hat, zurücke zu ziehen. Die ganze Stadt gerieth hierüber in groſſe Unruhe und Schrecken, weil niemand die Urſache dieſer ſchnellen Wiederkunft des ausgeſchickten Commando wußte; der

Biſchoff ſelbſt wurde durch den Lärmen, welchen er in ſeinem Schloſſe hörte, aus dem Schlafe erweckt und in groſſe Unruhe geſetzt, weil er beſorgte, man möchte einige Gewalt wider ihn ausüben. Weil nun das zuſammengelaufene Stadtvolk, das ein gleiches beſorgte, häufig nach dem Schloſſe zulief, ſo ward der Tumult immer gröſſer, bis man endlich mit anbrechendem Tage den wahren Verlauf der Sache vernahm und alles wieder ruhig wurde. Jedoch der Biſchoff war damit nicht zufrieden; er wollte Satisfaction haben und ſtellte deßhalben eine ſcharfe Inquisition wider alle, ſo an dieſem Aufruhr Theil gehabt, an, worüber die Sache vor dem Reichshofrathe zu Wien zur Klage gekommen. Ob nun wol der Beſcheid zum Vortheil des Biſchoffs ausgefallen, ſo ſind dennoch die Streitigkeiten vor des Biſchofs Tode nicht völlig beygelegt worden. A. 1712 den 2. Oct. empfing er die Reichslehen zu Wien, und A. 1722 im Martio ließ er durch einen Geſandten wiederum den Ober-Rheiniſchen Kreis-Convent beſuchen, nachdem er ſich ſeither von demſelben getrennet hatte, weil er ſich zu Abführung derer rückſtändigen Præstandorum nicht verſtehen wollen."

Des Fürſtbiſchofs Bruder, Johann Baptiſt, geb. 1669, war Lieutenant in dem franzöſiſch-elſaſſiſchen Regiment Nizza, gab aber nach etwelchen Feldzügen den Kriegsdienſt auf, wurde 1691 Domherr zu Baſel, 1710 Domdechant, 1712 Dompropſt und den 2. Sept. 1724 ſeines Bruders Coadjutor, auch Biſchof zu Abdera, ſtarb aber noch vor dieſem Bruder im J. 1731.

Melchiors älteſter Sohn, Heinrich VIII wurde 1590 Obervogt zu Altkirch. Sein Bruder, Johann Adam I, diente dem Kaiſer als Obriſt in Deutſchland und Ungern, half auch 1589 bei der Einnahme von Bonn, da er in den Schenkel geſchoſſen wurde, gleichwie er 1592 zu dem Entſatz von Rouen wirkte. Er war daneben des Herzogs und des Cardinals von Lothringen Rath, Amtmann zu Bennfelden und Molsheim. Er ſtarb unverheurathet 1626, nachdem er Amoncourt und Charié in Hochburgund, dann Allenjoye im Mömpelgardiſchen mit einem Fideicommiß belegt. Melchior III, Theobalds I Sohn, Heinrichs VIII Enkel, hat ſich in dem großen deutſchen Krieg als Obriſt eines bayeri-

ſchen Regiments und demnächſt als kaiſerlicher General berühmt gemacht, bis eine Wunde im Schenkel, die er in Heſſen davontrug, ihm den Tod brachte. Er liegt zu Hersfeld begraben. Von ſeinen Brüdern, Johann, Heinrich IX und Johann Baptiſt, hat dieſer die Linie zu Munzingen im Breisgau gepflanzt, die jedoch bereits in deſſen Enkeln erloſchen iſt. Von ſothanen Enkeln war Johann Franz des deutſchen Ordens Comthur zu Altshauſen, Franz Joſeph Comthur zu Heilbronn und Rathsgebietiger der Ballei Franken, Franz Melchior Obriſt-Lieutenant in einem k. k. Cüraſſierregiment, † ohne Kinder in ſeiner Ehe mit Maria Sophie von Wonsheim, Bernhard des Stiftes Fulda Capitular und Propſt zu Blankenau, Franziscа Joſepha endlich heurathete den Johann Berthold von Freyberg, Obriſtlieutenant bei Taaffe Cüraſſier. Dieſer hatte ſeine 225 Reiter, die Heerpaucken und 6 Standarten zu dem verwegenen Unternehmen auf Cremona, 1. Febr. 1702, zu führen. Was er in der beinahe gewonnenen Stadt geleiſtet, ſein Heldentod, iſt Abth. II Bd. 12 S. 205 beſchrieben.

Johann Heinrich IX von Reinach iſt eine der glänzendſten Erſcheinungen des 30jährigen Kriegs. Kaiſerlicher Obriſt, nahm er weſentlichen Antheil bei Pappenheims Unternehmen auf Ratzeburg, Abth. II Bd. 12 S. 736. Nachdem er lange von Tillys Siegen der Gefährte geweſen, hatte er als Commandant zu Stade 1631 mit dem ſogenannten Erzbiſchof von Bremen zu fechten. „Zu Anfang Novembris iſt etlich Biſchöfliche Reuterei in die Stadt Verden kommen und die Pfaffen und Münche allda ausgejaget, die ſich auf Rothenburg ſalvirt und von da aus ihren Secretarium an den Biſchof geſchickt, zu vernehmen, was ſie ſich zu ihm zu verſehen. Deme iſt geantwortet worden, der Biſchof begehrte, es ſollten ſich alle Kayſeriſche Soldaten und Pfaffen im Stift Bremen aus dem Land machen, oder er wollte ſie hinaustreiben. Hierauf hat ſich der Obriſte Reinach mit 800 Musquetirern und 200 Pferden aus Stade gegen ihn aufgemacht, in Willens, das Biſchöfliche Volk zu überfallen und zu ſchlagen, aber es hat ihm ſolch ſein Vorhaben nicht glücken wollen. Denn weil er Bremen vorbeipaſſiren und unter der

Stadt Geſchütz her marchiren müſſen, haben ihn die Bürger zurückgehalten, daß er nichts verrichten können. Worauf er das Land zu Wurſten auszuplündern gedrohet; aber weil ſelbige Inwohner das Land unter Waſſer geſetzet, hat es ihm da auch gefehlet. Doch iſt er auf einen andern Ort im Erzſtift gangen, ſelbigen gänzlich ruinirt und die Beute mit nach Stade genommen. Unlängſt hernach iſt der Graf von Gronsfeld mit etlichem Volk zu dem Obriſten Reinach geſtoſſen, welche zuſammen in der Graffſchaft Hoya 3000 Mann verſammelt, darauf mit etlichen Stücken die Alle paſſiret und für Verden gerückt. Worauf die Biſchöfliche darin liegende Reuter ſich alsbald auf Langwedel ſalviret; das Fußvolk aber hat ſich etwas gewehret, aber endlich, weil ſie zu ſchwach, accordirt und mit Sack und Pack abgezogen. Als ſie nun Verden ſich alſo bemächtiget, ſind ſie ſtracks für Langwedel gerücket und ſelbiges beſchoſſen. Die Biſchöfliche Beſatzung hat ſich zwey Tag lang wacker gewehret, aber weil ihrer wider eine ſolche Macht zu wenig, ſie auch eine Belägerung auszuhalten nicht ſtaffiret waren, haben ſie gleichfalls accordirt und ſind nach Kriegsgebrauch abgezogen. Nach dieſem haben die Kayſeriſche etliche Biſchöfliche Reuterei überfallen und zerrennet und alſo des Biſchofs Truppen mehrentheils zernichtet, daß der Reſt mit genauer Noth in Bremen einkommen. Bei ſo geſtalten Sachen haben viele dafür gehalten, der Biſchof hätte zu geſchwind geeilet und hätte wol ſeiner Sachen beſſer wahrnehmen, gemachſamer verfahren und des Generals Todten Succurſes erwarten können."

Einige Jahr hindurch Hüter des wichtigen Stade, war Reinach Pappenheims Waffengenoſſe in dem Zug gen Maaſtricht; an dem Tage von Lützen, gegen Abend mit Pappenheims Infanterie auf dem Schlachtfeld eingetroffen, wurde er einzig durch Wallenſteins Gebot abgehalten, die übel mitgenommene ſchwediſche Armee in ihrem Rückzug zu vernichten. Einer kurzen Ruhe genoß er hierauf in Böhmen mit ſeinen hin und her gewürfelten Regimentern; dann im Frühling 1633 ſtieß er zu Altringer in Oberſchwaben, als welcher am 29./19. Sept. ſeine Vereinigung mit dem aus Italien herangezogenen Herzog von Feria bewerkſtelligte.

Einer entſcheidenden Schlacht glaubte man entgegenzuſehen, Herzog Bernhard von Weimar, gleichwie Feria war dazu entſchloſſen, aber der kältere Horn vertrat bei Bernhard die Stelle des bedächtlichen Altringer, und ſo verzehrte ſich das Heer in monatlangem vergeblichen Umherziehen. Doch wurde Rheinfelden den 16./6. Oct. erſtürmt. Hier im Vaterhauſe, das er ſeit dem Dänenkrieg nicht geſehen, angekommen, verfehlte Reinach nicht, die bayeriſchen und ſpaniſchen Generale, auch eine gute Zahl italieniſcher und deutſcher Obriſten etwelche Tage lang zu bewirthen, gleichwie er die Gelegenheit benutzte, ſeinen bedrängten Bruder, den Obervogt zu Altkirch, durch des Auguſtin von Fritſch raſchen Ritt von ſeinen geldgierigen, mit Brand und Mord drohenden Gäſten zu befreien. Daneben iſt nicht zu verkennen, daß vor Allem Reinach auf die großartige Erhebung des getreuen Landvolks in den Waldſtädten und im Sundgau entſcheidenden Einfluß geübt hat, wiewohl nicht zu läugnen, daß er damit ſchweres Leiden auf die unglücklichen Landſchaften gebracht hat.

Die Kirche zu Kirchhofen, dem Stammhauſe des mannhaften, von Hormayr und deſſen Abſchreibern ſchändlich verleumdeten Deutſchmeiſters Johann Kaspar von Ampringen ſo nahe, bewahrt ein jener ſchrecklichen Zeit entſtammendes Monument. Der große ſteinerne Altartiſch des Hochaltars enthält folgende Inſchrift: „Anno 1633 den 19. Wintermonat iſt Kilche, Schloß und Kilſpiel verbrännt: und kame das Land in ſchwediſche Händ; ungefär 300 Baursleut unerbärmlicher Weis todgeſchlagen, darunter 89 von Pfaffen- und Olisweiler waren. Gott woll ihnen und uns allen geben ein fröhlich Auferſtehen. Amen. Gott und Maria, ſeiner lieben Mutter zu Lob, hab ich Hans Scherlin und Anna Göpfridin mein ehlich Frau, weil uns Gott durch Fürbitt Maria wunderbarlich durch das leidig Kriegsweſen erhalten, den Stein anher verehrt.“ Kirchhofen, einſchließlich der Nachbarn von Pfaffenweiler und Oelinsweiler, ſchickte nämlich ſeine bewaffnete Landwehr aus, der Kaiſerlichen Operationen um Breiſach zu unterſtützen. „Da ſie der übermächtigen ſchwediſchen Armee weichen mußten, zogen ſie ſich kämpfend nach Kirchhofen zurück, warfen ſich in das feſte Schloß daſelbſt und vertheidigten

ſich mit einem Muth, der die Schweden erbitterte. Aber auch hier unterlag die Anſtrengung der Kirchhofer. Das Schloß wurde erſtürmt, die 300 Mann ſtarke Bauernbeſatzung ſank bis auf den letzten Mann unter den Streitäxten und Kolben der Schweden, und das Schloß wurde zertrümmert. Als nach der Nördlinger Schlacht 1634 Breisgau wieder von Feinden befreit war, begruben die Kirchhofer ihre 300 Spartaner mit aller Theilnahme des Bürgerpatriotismus. Ueber ihren Leichen, deren Schädel noch vor zwei Jahren alle Merkmale der Streitkolbenſpitze zeigten, erbauten ſie eine Capelle, dem Erzengel Michael geweiht, welche im Jahr 1812 demolirt wurde. Die 300 Schädel, die darin in beſondern Gruppirungen aufgebaut waren, wurden in die Erde begraben." Allem Anſehen nach hatten die Bauern, an der Möglichkeit längern Widerſtands verzweifelnd, ſich ergeben. Die Capitulation wurde aber auf ſchwediſche Art ausgelegt, das Volk entwaffnet, darauf Mann für Mann zu einem Thürchen am Schloſſe, welches die Sage noch bezeichnet, herausgeſchleift und ihm mit einem Streitkolben der Schädel eingeſchlagen.

Am 29./19. Oct., bei Sulz, entſchied ſich Feria für eine Schlacht, die auch Horn nicht verweigerte; bereits empfing Altringer für die ſo ſehnlich begehrte Gelegenheit Reinachs Glückwünſche, fand ſich aber mit der trockenen Erklärung ab, daß er nicht einwilligen dürfe, worauf die Generale in Unmuth ſich trennten: der Spanier, Zuzug aus Burgund erwartend, wendete ſich nach Thann, von dannen er den Paß nach dem Luxemburgiſchen zu erſtreiten dachte; Altringer kehrte nach dem Breisgau zurück, und es hatten um ſo freieres Spiel jene von der Gegenpartei ſo wohlgefällig erzählten Scheußlichkeiten. „Den Bauren im Sundzau hat dieſes Weſen, nach dem gemeinen Sprichwort: Dulce bellum inexpertis, dem unerfahrnen Mann ſtehet der Krieg wol an, ſo wol gefallen, daß ſie auch gegen die Schwediſche aufgeſtanden und gleich in Harniſch geſchloſſen, doch ihnen ſelbſten zum größten Schaden und Untergang.: dann ſie faſt auf 4000 ſtark, gleich einem Schneeballen zuſammengerollet, die Schwediſche Salvaguardia hin und wieder niedergemacht, Pfirdt

eingenommen, den Obriſtleutenant Erlach, deme ſie gleichwol das Leben verſprochen, ganz jämmerlich und barbariſch ermordet, zerſetzt und zerſtücket, Hände und Füß, Naſe und Ohren abgeſchnitten, den Kopf abgehauen, die Stücke im Schauſpiel herumgetragen, ſolche auch dem zu Altkirch gefangenen Mons. de Chaumare, mit Bedrohung, es ihme nicht beſſer zu machen, gezeiget und viel ſchröckliche Inſolentzien verübet an 24 Rheingräfiſchen Reutern und einer ziemlichen Anzahl der Obriſten Harff und de Bois Volk. Wider ſolche aber iſt Hr. General Rheingraf, ſo zu Straßburg, nachdem ers in Erfahrung bracht, mit Mons. Battigli, Major Hornberger, Straßburgiſchem, Schaffalitzkiſchem, Solmſiſchem und anderm Volk, ſampt etlichen Feldſtücklein und aller Zugehör aufgeweſen, auf Ruffach und Thann zugezogen. Ehe er aber mit den Seinigen ankommen, iſt der Obriſte Harff, auf deſſen Quartier ſie auch ein Anſchlag gehabt und ihn unverſehens überfallen wollen, aber verkundſchaftet worden, ihnen entgegen gezogen, deren in tauſend niedergemacht, etliche hundert nacher Lauter gefangen führen laſſen, den übrigen im Dorf Blotzheim zum drittenmal Quartier angeboten, die es aber allzeit ausgeſchlagen, ſogar daß, da ihnen auf gefärbtes falſches Begehren 14 Reuter ſampt einem Trommelſchläger zum Schein begehrten Accords hinein ins Dorf geſchickt, ſie dieſelbe alle niedergemacht, deßwegen der Hr. Obriſter das Dorf umringen, daſſelbige in Brand ſtecken und ſehr viel, auf etlich hundert, darinnen verbrennen laſſen, daß alſo in zwey Tagen über 2000 umkommen, auf 1000 gefangen und die übrigen verſtreuet worden: denn wer das Schwert nimmt, wird durchs Schwert umkommen; darbei wol denkwürdig, daß die Gefangene, ſo auf das Schloß Häſingen geführet, folgenden Tags aufs Feld vor Häſingen gebracht und deren auf 39 als Rädelsführer an Bäume aufgehenkt worden, daß, als der Regiments-Scharfrichter ſampt ſeinem Knecht nicht geſchwind genug mit der Execution fortkommen können, ſich zween Bauren angeboten, die übrigen, wann man ihnen das Leben ſchenken wollte, aufzuhenken, welche auch mit 21 an einem Nußbaum eher fertig worden, als der rechte Scharfrichter mit ſeinem Knecht mit 18. Unter dieſen 21 war

ein Bauer, der des Bauren-Henkers Gevatter war; zu deme ſagte der Bauren-Henker: Komm her, komm, wann du ſchon mein Gevatter biſt, ſo muſt du doch hangen. Die übrigen ſeynd nach Landſer geführet, darunter etlichen Ranzion angeboten, der Reſt aber, über 600, im Feld niedergemacht; waren viel, ja der meiſte Theil gefroren und mit der Teufelskunſt behaftet, welche man mit Prügeln zu todt ſchlagen müſſen, dann weder Eiſen noch Bley an ihnen helfen wollen.

„Hr. General Rheingraf Ott-Ludwig iſt mit ſeinem beihabenden Volk nach Befort zu gangen, und obwol an einer Seiten der Kayſeriſche General Montecuccoli, an der andern die Bauren gelegen, hat er doch erſtlich in die Bauren geſetzet, dieſelbige in einem Dorf Dammerkirch, eine Stund von Befort angetroffen, die ſich aber auf den Kirchhof retirirt, bis die finſtere Nacht herbei kommen, da ſie dann die Nacht über umringt gehalten worden, bis der Tag wieder angebrochen, allda ſie um Accord und Quartier gebeten, ſo ihnen aber rund abgeſchlagen worden, theils wegen ihrer in Altkirch und Pfirt zuvor verübten ſchrecklichen barbariſchen Mordthaten, theils auch, damit andere ein abſcheulich Exempel an ihnen hätten, alſo ſie alle mit einander von 15 bis in 1600 niedergehauen und erſchlagen worden. Daran ſich gleichwol die Bauren im Breisgau nicht gekehret noch geſtoſſen, ſondern ſich zuſammengeſchlagen, den Landvogt von Röteln neben noch andern mehr vornehmen Perſonen jämmerlich ermordet. Deren aber die Schwediſchen bald mächtig worden, ein ernſtes Exempel an ihnen ſtatuiret und auf einen Tag 40, den andern aber 90 aufhenken laſſen. Die übrigen ſeynd nacher Landſer, Blotzheim und andern Orten geführt und zum ſchantzen gebraucht worden.“

In ſolcher Lage befanden ſich die öſtreichiſchen Vorlande, als die Regentin von Tyrol, Claudia Felicitas von Medici, gegen Ausgang des J. 1634 das Commando zu Breiſach und im Breisgau dem bei ſo vielen Gelegenheiten bewährten Obriſten, ſeit kurzem Generalfeldzeugmeiſter Reinach übertrug. Ohne ernſtliche Anfechtung hat der die Jahre 1635 und 1636 zugebracht, ſogar mußte ſich an ihn 1636 die Feſte Hochberg, welche ſeit drei Jahren

bloſirt, aus Mangel an Proviant, mit Accord ergeben. „Die Guarniſon iſt mit Sack und Pack, fliegenden Fahnen, Ober- und Untergewehr und zwey Stück Geſchütz abgezogen und nacher Benfelden convoyirt worden; ſelbe ſeynd aber mehrentheils unter Wegs davon gelaufen und bei den Kayſeriſchen ſich untergeſtellet. In obgemeldter Veſtung iſt ein guter Vorrath von allerhand Waffen und Rüſtung, viel Stück Geſchütz und 1000 Tonnen Pulvers gefunden worden."

Die Gefahren für Breiſach beginnen im Sommer 1637. Herzog Bernhard von Weimar, bis dahin im Elſaß beſchäftigt, hatte die Abſicht, bei Rheinau über den Rhein zu gehen. Um die Aufmerkſamkeit des wachſamen Commandanten in Breiſach davon abzulenken, ſchickte er eine Heeresabtheilung unter du Hallier Rheinaufwärts gegen Baſel. Da nach ſeinem Wunſche auch Reinach ein Beobachtungscorps dahin entſendet hatte, ſetzte Herzog Bernhard auf drei von der neutralen Stadt Straßburg erhaltenen Schiffen, welche wie zufällig den Rhein herauf fuhren, je 200 Mann auf das rechte Rheinufer. Mit dieſen 600 Mann zog Obriſt Schönbeck am 6. Aug. 1637 gegen die vom kaiſerlichen General Herzog von Savelli nur läſſig geſchützten zwei feſten Plätze Kappel und Altenheim und bemächtigte ſich derſelben. Inzwiſchen ſchlug der Herzog von Weimar eine Brücke über den hier durch eine Inſel getheilten Rhein, was ſein Werk erleichterte, und befeſtigte ſie durch Schanzen. Am 7. und 8. Aug. führte er ſeine Cavalerie über dieſelbe. Während das letzte Regiment, Kaltenbach überſetzte, erſchien unvermuthet Johann von Werth von ſeinen kühnen Zügen durch Frankreich am Rhein mit 2000 Reitern und drängte den Feind über die Schanzgräben zurück. Es folgten die Abth. III Bd. 1 S. 123 — 134 beſchriebenen Gefechte, bei denen auch Reinach ſich betheiligte. Bernhards Sieg bei Rheinfelden, 3. März 1638, war entſcheidend. Die wohlbefeſtigte Stadt Rheinfelden blieb noch in der Gewalt der Kaiſerlichen. Als der Herzog Bernhard ſie unter den ſchrecklichſten Androhungen zur Uebergabe aufforderte, bat deren Commandant den Feldzeugmeiſter von Reinach um Rath und Hülfe. Deſſen Antwort war aber in

die Hände der Feinde gekommen. Dieſe verfertigten einen andern Brief, worin die Uebergabe der Stadt gegen freien Abzug der Beſatzung nach Breiſach anbefohlen war. Da Handſchrift und Siegel von Reinach in demſelben treu nachgeahmt waren, nahm ihn der Rheinfelder Commandant ohne allen Verdacht als ächt an und vollzog deſſen Inhalt, 13. März.

Der Ruf von dieſem glänzenden Sieg eilte Bernhard in allen fernern Unternehmungen voran und bahnte ihm den Weg zu neuen. Er zwang nach einander die feſten Plätze Röteln, Neuenburg zur Uebergabe und erſchien am 1. April vor Freiburg. In der Stadt waren nur 300 Soldaten und zwar neu geworbene: aber Bürger und Studenten bewaffneten ſich; ſogar Mönche fochten muthig. Ein Ausfall ward verſucht, doch blutig zurückgeſchlagen; die Vorſtädte wurden erobert, Breſchen geſchoſſen und wiederholt geſtürmt. Am 11. capitulirte der Commandant Eſcher; für die Stadt, für die Univerſität ward Schutz und Schonung, für den Gottesdienſt und die alten Rechte Freiheit ausbedungen und bewilligt, den Kriegern ehrenvoller Abzug verſprochen, aber nicht gehalten. Beim Auszug gab es ein Gefecht; die Kaiſerlichen, hieß es, hätten die Bedingungen nicht innegehalten, Pferde und Beute aus der Stadt mitgeführt, Weimariſche Ueberläufer verborgen. Studenten, Bauern und Mönche wurden niedergehauen; mit Mühe gelang es Bernhards Officieren, die Ihrigen zu bewältigen. Ein bitteres Schreiben ſandte Reinach von Breiſach aus und drohte mit Wiedervergeltung. Bernhard warf in ſeiner Antwort alle Schuld auf die Kaiſerlichen.

Reinach, welchem der Kaiſer in rührenden Worten die Vertheidigung von Breiſach „bis auf den letzten Mann" ans Herz gelegt, war ſeit längerer Zeit bedacht und bemühet, die Stadt zu verproviantiren. Allerdings war ſchon im Herbſt des verfloſſenen Jahrs eine große Menge Getreide in Würtemberg für Breiſach geſammelt und einſtweilen in Villingen und Rothweil niedergelegt worden: aber die daſelbſt überwinternden zahlreichen Truppen hatten einen Theil davon aufgezehrt; ein anderer Theil war in die Hände der immer auf der Lauer ſtehenden ſchwediſchen Generale Roſen und Taupadel gefallen; der größte

Theil aber ging durch Veruntreuung und ſchlechte Wirthſchaft unredlicher Beamten verloren. Dadurch kam der hochherzige Reinach in den ungegründeten Ruf, als hätte er ſelbſt Getreide zu ſeinem Vortheil verkauft. Reinach ſah ſich ſchon im März 1638 genöthigt, den Breiſacher Bürgern ihre Getreidevorräthe abzufordern. Da ſich hierdurch Breiſachs Bewohner einem nahen Mangel an Getreide ausgeſetzt ſahen, ſchlich ſich einer ihrer Mitbürger nach Baſel, wo es ihm gelang, einen bedeutenden Getreidevorrath zu kaufen, welcher auf dem Rhein nach Breiſach geführt werden ſollte. Um die Aufmerkſamkeit des Feindes abzuwenden, wurde ein Scheinangriff auf Neuenburg beſchloſſen. Der Herzog Bernhard, davon unterrichtet, ließ bei Neuenburg eine Kette über den Rhein ſpannen und rechts und links das Rheinufer mit ſeinen Truppen beſetzen, wodurch den Kaiſerlichen jede Verbindung zwiſchen Baſel und Breiſach abgeſchnitten wurde. Nun ſuchten die Kaiſerlichen von unten herauf der bedrängten Feſtung Mundvorrath zuzuführen. Schon am 16. Mai *gelang* es dem Markgrafen Wilhelm von Baden, von der *neutralen* Stadt Straßburg die Bewilligung zu erhalten, Getreide, welches von Mainz kam, frei durch das Straßburger Gebiet nach Breiſach zu führen. Aber der Feind, davon unterrichtet, zwang die Straßburger durch harte Drohungen, ihr Zugeſtändniß wieder zurückzunehmen. Dagegen erzwang ſich der mächtigere Marſchall Götz, aller gegründeten Einreden des Stadtraths ungeachtet, die Erlaubniß, Getreide in Straßburg zu kaufen und es frei über die Brücke zu führen, und brachte er ſo am rechten Rheinufer unter dem Schutz der Kroaten 500 Säcke Mehl, 500 Stück Schlachtvieh und noch beträchtliche Vorräthe von Speck, Butter und Käſe nebſt einer Verſtärkung von 200 Musketieren nach Breiſach, 19. Mai. Darauf fielen die Kroaten dem Elſaß ein, erbeuteten bei Enſisheim einen aus 30 Geſpannen beſtehenden und mit Getreide beladenen Wagenzug und brachten denſelben ſamt Zugvieh in die Feſtung, 25. Mai. Auf einem andern Zug nahmen 40 Kroaten dem Herzog Bernhard 40 Pferde weg. So machten dieſe Parteigänger öfter Raubzüge ins Elſaß und brachten faſt jedesmal Vieh, Getreide und Heu in die

Digitized by Google

Stadt. Dadurch wäre dieſe auf einige Zeit mit Lebensmitteln verſehen geweſen, hätte nicht ein leidiger Unfall ſie wieder eines Theils beraubt.

Im Jun. 1638 „ſeynd etliche Soldaten von der Guarniſon, zweifelsohne durch Hunger bewogen, ins Magazin oder Proviantshaus eingebrochen; indem ſie nun darinnen im Finſtern herum geſchlichen, getaſtet und an etliche Fäſſer, darinnen ſie Mehl vermuthet, kommen waren und ſelbiger eins geöffnet, ſo aber Pulver geweſen, iſt von den Schwefelkertzchen, ſo ſie mit dem Lunten gar leicht anſtecken können, unverſehens ein Fünklein in die geöffnete Tonne mit Pulver gefahren, welche das ganze Magazin ſamt 80 Tonnen Pulver und 400 Viertel Korn in die Luft geſchlagen, nechſt welchem groſſen Schaden auch in die 40 Häuſer und bei 400 Menſchen beſchädigt und theils todtgeſchlagen worden. Zwölf von bemeldten Soldaten ſeynd mit verbrannt, zwey aber noch lebendig verblieben, welche nachmals der Commendant Hr. Obriſter Reinach aufknüpfen laſſen. Hierauf iſt Herzog Bernhard nachfolgenden Dienſtag gar nahe unter die Veſtung geruckt, auf welchen zwar etliche Compagnien Crabaten einen Ausfall gethan, ſo aber mit etwas Verluſt wiederum heim gewieſen worden.“

Der kaiſerliche Feldmarſchall Götz weilte im Lager bei Druſenheim, wo er eine Schiffbrücke über den Rhein hatte ſchlagen laſſen. Auf wiederholten Befehl des Kaiſers und das dringende Erſuchen des Feldzeugmeiſters Reinach ſammelte er eine große Menge Getreide, Willens, daſſelbe zu beiden Seiten des Rheins unter einer Bedeckung von 2000 Reitern nach Breiſach zu führen. Zugleich ſammelten ſich auf ſeinen Befehl 8000 Mann zu Pferd und eben ſo viel zu Fuß in der Nähe von Breiſach. Er ſelbſt hatte den Plan, an der Spitze einer Heeresabtheilung im Niederelſaß die Ankunft des Herzogs Karl von Lothringen abzuwarten, um dann mit vereinter Macht den Feind anzugreifen und Breiſach um jeden Preis dem Kaiſer zu erhalten. Herzog Bernhard von Weimar, davon unterrichtet, zog mit drei Regimentern bis an die Rheinbrücke bei Breiſach. Mit einer noch größern Truppenzahl kam Taupadel dahin. Doch alſo geſtärkt getraute ſich der

Digitized by Google

Herzog nicht, etwas gegen die Kaiſerlichen zu unternehmen, erſuchte vielmehr den franzöſiſchen Hof durch den Generalmajor von Erlach, einen Schweizer und des Herzogs Vertrauten, um ſchnelle Unterſtützung mit Geld und Truppen. Indeſſen war nichts unterlaſſen, um ſich auf einen mächtigen Angriff vorzubereiten. So ließ Herzog Bernhard eine unterhalb Breiſach gelegene Inſel ſtark verſchanzen und mit Mannſchaft beſetzen. Oberhalb Breiſach baute er eine Schiffbrücke über den Rhein, um ſeine Truppen ſchnell nach Erforderniß auf eine oder die andere Seite des Stromes zu ſetzen. Nachdem dieſe am 2. Jun. vollendet war, wollte er die Breiſacher Brücke zerſtören. Er ſchickte zu dieſem Zwecke von Neuenburg zwei Brander aus. Der größere Brander ſtrandete aber auf einer Sandbank; der kleinere gelangte zwar bis an die Brücke, jedoch ohne ſie anzuzünden (in der Nacht am 11. Jun.). Er zerſprang: einige Granaten und Steine flogen in die Stadt, beſchädigten das neue Gießhaus; ſechs Menſchen wurden getödtet, unter ihnen Dr. Gallinger, der Kammerprocurator.

Nach dieſem mißglückten Unternehmen beſchloß Bernhard, eine für die Feſtung ſehr günſtig gelegene, durch Gräben, Schanzen und Kanonen wohl geſchützte Rheininſel ſamt der Mühle, dieſe wohl befeſtigt, einzunehmen. Schon hatte er das Waſſer aus den Gräben abgeleitet und ſie auszufüllen angefangen, als er von der Nachricht überraſcht wurde, daß Marſchall Götz, ſtatt ins Niederelſaß zu ziehen, ſich mit ſtarker Macht Breiſach nähere und ſchon in Kenzingen angekommen ſei. Herzog Bernhard, zu ſchwach, ihm Widerſtand zu leiſten, eilte, nachdem er die Mühle auf der Rheininſel zuſammengeſchoſſen hatte, nach Freiburg und entſendete von da den Obriſt Taupadel gegen Kenzingen, um die Stärke des Marſchalls zu erproben. Taupadel wurde von Götz überfallen und geſchlagen. Seine Truppen kehrten ſehr gelichtet und zerſtreut ins Weimariſche Lager zurück und erregten in demſelben allgemeinen Schrecken. Bernhard wollte mit dem eingeſchüchterten Heer nichts gegen Götz unternehmen und zog ſich auf Neuenburg zurück. Dadurch gelang es dem Marſchall Götz, 400 Säcke voll Getreide unter Bedeckung von 1500 Reitern

nach Breiſach zu bringen, 26. Jun. Die günſtigen Umſtände zur weitern Verproviantirung der Feſtung benützend, ſchickte Göz eine Heerſchar über die Breiſacher Brücke ins Elſaß, um da die reifen Früchte zu ärnten, die nachreiſenden aber zu verwüſten, damit ſie nicht dem Feind zum Vortheil erwüchſen. Um dieſes zu hindern, beorderte der Herzog von Weimar 8. Jul. von Neuenburg aus den Obriſten Taupadel mit 7 Reiterregimentern gegen die unberufenen Schnitter. Es war für Taupadel ein willkommener Auftrag, weil er ſeine früher erhaltene Scharte dabei wieder auszuwetzen hoffte. Er zog daher wohlgemuth bei Neuenburg über den Rhein, traf die zum Schutz der Aerntenden aufgeſtellten Kroaten bei Benfeld, ſchlug ſie ſamt den bewaffneten Schnittern aus dem Felde und eroberte dabei 13 Reiterfahnen, viel Gepäck und gegen tauſend Pferde.

Der Feldmarſchall Göz hatte inzwiſchen wieder ſein Lager bei Druſenheim bezogen. Von da wurde die umliegende Gegend von den Kroaten oft und ſchwer heimgeſucht, beſonders der Straßburger Gebiet. Der Stadtrath beſchwerte ſich darüber und bat, ſich auf die Neutralität der Stadt berufend, um Abhülfe dieſer Bedrückungen. Göz erwiederte, er wäre bereit, ſeine Truppen aus dem Elſaß zu ziehen, nur müſſe ihm Straßburg Schiffe und Schiffleute bewilligen, die 10,000 bereitliegende Viertel Getreide nach Breiſach führten. Die darüber angeſponnene Unterhandlung unterbrach der Herzog Bernhard durch einen Verſuch, das kaiſerliche Lager zu überfallen. Die Bauern vereitelten aber deſſen Plan, indem ſie ihm den Uebergang über die Breuſch verlegten. Dafür beſchloß der Herzog die am rechten Rheinufer zurückgebliebenen kaiſerlichen Truppen anzugreifen. Er machte ſeinen erſten Verſuch an Kenzingen, 23. Jul., fand aber hier ſo tapfern Widerſtand, daß er deſſen Erſtürmung aufgeben mußte. Nun verſuchte er ſein Glück an Offenburg, und beinahe wäre ihm deſſen Eroberung durch eine Liſt gelungen. Er ſchickte nämlich eine Schar Musketiere mit kaiſerlichen Feldzeichen verſehen gegen die Stadt. Da dieſe für kaiſerliches Volk angeſehen wurden, welches Proviant nach Breiſach gebracht hätte, ſo waren ſie ſchon bis zum äußern

Schlagbaum gekommen, als ganz athemlos ein Schweinehirt herbeieilte und die Kunde brachte, daß eine Weimariſche Reiterſchar, aus einem Wald hervorgebrochen, der Stadt zuzöge. Damit war die Liſt entdeckt und vereitelt. Nun wurde Gewalt verſucht; aber auch dieſe fand eine ſo ernſtliche Gegengewalt, daß Herzog Bernhard ſich unverrichteter Dinge nach Freiburg zurückzuziehen für heilſam hielt, 8. Jul. Auf gleiche Art beſtanden die Kaiſerlichen auch mit Reinhold von Roſen und Taupadel manchen bald glücklichen, bald unglücklichen Strauß, während Herzog Bernhard fernere Anordnungen zur Belagerung von Breiſach traf.

Durch des Kaiſers Befehle geſpornt, für die Erhaltung von Breiſach das Aeußerſte zu wagen, bewerkſtelligte Marſchall Götz ſeine Vereinigung mit Savelli und forderte zugleich Zuzug von Karl von Lothringen, um ſo nach dem früher entworfenen Plan das Weimariſche Lager von mehren Seiten zugleich anzugreifen und zu vernichten. Herzog Bernhard ſah nicht ohne Beſorgniß ein ſo drohendes Ungewitter ſich zuſammenziehen. Er forderte daher auf das Dringendſte Frankreichs wiederholt zugeſagte Hülfe. Dieſe wurde aber auch jetzt wie früher unter allerlei nichtigen Vorwänden aufgeſchoben. Indeſſen erhellten des Herzogs trübe Ausſichten von andern Seiten günſtige Erſcheinungen: erſtlich war Karl von Lothringen durch das Vorrücken des franzöſiſchen Heeres in Hochburgund unter dem Herzog von Longueville von ſeinem Zug ins Elſaß abgehalten; dann hemmte die Eiferſucht zwiſchen den beiden kaiſerlichen Feldherren Götz und Savelli ſowie eine zwiſchen dem Wiener und Münchener Hof entſtandene Spannung jede ernſtliche Kriegsunternehmung; dazu kam noch die Unzufriedenheit der kaiſerlichen Soldaten, denen man eine zweimonatliche Löhnung zurückgehalten hatte, um dafür Lebensmittel für Breiſach zu kaufen oder Weimariſche Ueberläufer anzuwerben. Doch brachte ein erneuerter ſtrenger Befehl des Kaiſers endlich Rührigkeit in die Heere der beiden Feldherren, und ſie zogen vereinigt gegen Schuttern, wo das Hauptquartier aufgeſchlagen wurde.

Dahin führte auch Herzog Bernhard ſein Heer, entſchloſſen, dem Feind hier ein Treffen anzubieten, 29. Jul. Er griff

am folgenden Tage die kaiſerliche Vorhut an und warf ſie bis Frieſenheim zurück, wobei dieſes Dorf in Flammen aufging. Die Kaiſerlichen hatten darauf eine Anhöhe oberhalb Frieſenheim beſetzt und begrüßten aus dieſer vortheilhaften Stellung den heranziehenden Feind mit einem mörderiſchen Kanonenfeuer. Bernhard fand es nicht räthlich, dieſe mit Feuerſchlünden beſetzte Anhöhe zu erſtürmen, ſondern ſtellte ſeine Armee auf der Ebene zwiſchen Schuttern und dem Lahrer Berg in Schlachtordnung und erwartete ſo einen Angriff von den Kaiſerlichen. Dieſe verließen aber ihre vortheilhafte Stellung nicht, weßwegen ſich der Herzog von Weimar auf die Anhöhe bei Lahr und den folgenden Tag nach Malberg zurückzog. Götz, deſſen Hauptſtreben immer auf die Verproviantirung von Breiſach hinzielte, hatte ſein Heer mit einem Wagenzug voll Lebensmitteln von Schuttern gegen dieſe Feſtung in Bewegung geſetzt. Bei der Kunde hievon ſprang Herzog Bernhard von der Mittagstafel auf, ſammelte ſchnell ſein Heer, welches mit 1500 Franzoſen unter dem Befehl des Vicomte de Turenne verſtärkt war, und führte es aufwärts an den Fluß Elz. Bei den Dörfern Kappel und Wittenweier ſtießen die beiden Heere auf einander, 8. Aug., und begannen einen Kampf, welcher durch acht Stunden fortdauerte. Beide Parteien fochten mit gleich rühmlichem Muth. Die Kaiſerlichen hatten ſich der Weimariſchen und die Weimarer der kaiſerlichen Artillerie bemächtigt, und ſo feuerten ſie aufeinander, jeder mit des andern Geſchütz. Als den Kaiſerlichen das Pulver ausgegangen war, kehrten ſie die Gewehre um und ſchlugen mit den Kolben in den Feind; doch blieb zuletzt der Sieg dem Weimarer, was er theils ſeiner Liſt, theils dem ſchwankenden Benehmen des Herzogs von Savelli zu danken hatte. Viel Geſchütz und Gepäck nebſt 4000 Viertel Getreide war des Siegers Gewinn.

Herzog Bernhard übernachtete auf der Wahlſtatt und zog den andern Tag vor Kenzingen, das ſich ihm durch Vergleich ergab. Die Veſte Lichteneck ergab ſich ihm ſofort gleichfalls. Burkheim und das Schloß Sponeck fand er von den Kaiſerlichen verlaſſen. Er führte daher ſeine ganze Armada ungehindert

gegen Breiſach, legte ſie in drei Lager, eines bei Burkheim, das andere zwiſchen Thiengen und Ihringen, das dritte bei Baumühlen. Er ſelbſt nahm ſein Hauptquartier in Kolmar, wo er, den Breiſachern gleichſam zum Hohn, unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute der Glocken den Sieg von Wittenweier feierte. Darauf beſichtigte er mit ſeinen Ingenieuren Breiſachs Feſtungswerke, erforſchte deſſen Vertheidigungsſtand und bereitete ſich zur ernſten Belagerung vor. Aber auch von der kaiſerlichen Seite wurde nochmals Alles aufgeboten, die Stadt zu retten. So brach im Anfang des Sept. der bayeriſche Obriſt Horſt mit ſeinen neu geſammelten neun Reiterregimentern vom Neckar auf und führte ſie, jeder Reiter einen Sack mit Getreide und Pulver hinter ſich, der Stadt Breiſach zu. Bei St. Peter wurde aber dieſe Reiterſchar von Obriſt Roſen unter Begünſtigung eines dichten Nebels überfallen und ihr Getreide und Pulver abgenommen, 6. Sept. Glücklicher war ein ähnliches Unternehmen, von einer Schar Kroaten ausgeführt. Dieſe kühnen Parteigänger, einige Hundert an der Zahl, ſetzten am 18. Sept. bei Philippsburg über den Rhein und eilten, jeder ein halbes Viertel Mehl hinter ſich dem Pferd aufgepackt, unbeachtet im Elſaß Rheinaufwärts bis Breiſach, luden da am 20. ihren Proviant ab und ritten am rechten Rheinufer, jeden feindlichen Widerſtand überwältigend, in ihr früheres Standquartier zurück, nachdem ſie den Straßburger Gärtnern im Vorbeiziehen noch eine namhafte Zahl Pferde entführt hatten. Ein anderer Zug Kroaten, 400 Mann ſtark, nahm am 22. Sept. bei Neuenburg den Weimarern 200 Artilleriepferde und eine Herde Schlachtvieh ab. Als ihnen die Schweden dieſen Fang abjagen wollten, wurden ſie von den Kroaten auseinander geſprengt und der ſchwediſche Generalcommiſſair Schaffalitzky und der Obriſt Zyllnhardt gefangen. Hingegen hatten an demſelben Tage die Weimarer den Kaiſerlichen bei Offenburg 300 Stück Rindvieh entriſſen.

Inzwiſchen hatte der Marſchall Götz im Kinzigerthal ſein Heer wieder ergänzt und mit 5000 Bayern verſtärkt. Auf Reinachs wiederholte Schilderung der gräßlichen Noth in Brei-

ſach und auf ſein dringendes Erſuchen um einige Abhülfe ließ Götz am Oberrhein von Konſtanz bis Baſel Früchte ſammeln und im neutralen Baſel durch heimliche Freunde 400 Säcke Getreide einkaufen, wofür der Kaiſer unbedingt jede Geldſumme bewilligt hatte. Dieſe bedeutenden Vorräthe von Lebensmitteln nach Breiſach zu bringen, wurde folgender Plan entworfen: Savelli ſollte die Schanzen von Hüningen anfallen, Herzog Karl von Lothringen eine Heeresabtheilung aus Hochburgund ins Elſaß führen und damit die Brücke von Neuenburg erſtürmen, während Götz das feindliche Lager bei Breiſach überfallen wollte. Durch dieſen dreifachen Angriff auf die Weimarer hoffte man, Breiſach, wenn auch nicht zu entſetzen, doch wenigſtens mit Proviant zu verſehen. So geheim dieſer Plan gehalten wurde, erfuhr ihn doch Bernhard von Weimar durch aufgefangne Briefe. Da er aber ſeit Ende Aug. in Kolmar am Fieber krank lag, übertrug er die nöthigen Vorkehrungen zu einem Treffen und die Beſetzung der feſten Punkte dem Generalmajor von Erlach, beorderte den Obriſt von Roſen in die Schluchten des Basler Biſthums, um da die Verbindung der Lothringer mit den Kaiſerlichen zu hindern, während die Obriſten Schönbeck und Kluge mit der Befeſtigung und Vertheidigung des Lagers beauftragt waren. Durch deren Thätigkeit wurden den Breiſachern 50 Stück Schlachtvieh nebſt etlichen Pferden weggenommen, mehre kleine Schanzen vor Breiſach und die große Schanze auf der Rheininſel erobert. Aber durch die verſtärkte Beſatzung der eroberten Plätze und bei der Unthätigkeit der Franzoſen konnte auf die Befeſtigung des Lagers weniger Zeit und Kraft verwendet werden. Auf den Hülferuf an die franzöſiſche Regierung erfolgten wie gewöhnlich glatte Worte und Entſchuldigungen. Selbſt Longueville hatte ſeinen Auftrag, den Lothringer Herzog in Hochburgund zu beſchäftigen, um ihn vom Zug ins Elſaß abzuhalten, nur läſſig erfüllt; dieſer erſchien unerwartet bei Thaun mit 4000 Mann, 5 Kanonen und einem Wagenzug voll Lebensmittel. Da Roſen ſich zu ſchwach fühlte, dem Lothringer zu widerſtehen, beſtieg Herzog Bernhard, obſchon noch krank, ſein Streitroß und ritt nach Heilig-Kreuz, wohin er Infanterie und

Artillerie aus dem Breiſacher Lager beordert hatte. Samt dieſen griff er am 14. Oct. den überraſchten Lothringer an, und ſo entſpann ſich auf dem Ochſenfeld zwiſchen Thann und Enſisheim ein blutiges Gefecht, worin dem Herzog Bernhard nach langem Schwanken der Sieg und damit große Getreidevorräthe, fünf Kanonen, mehre Fahnen und viele Gefangene zu Theil wurden, von welchen 600 Mann in die Dienſte Bernhards traten. Viele Feinde bedeckten die Wahlſtatt. Kaum war es dem Herzog Karl gelungen, nach Thann zu entkommen.

Indeſſen hatte Graf Götz, ſeinen frühern Plan verfolgend, bei St. Peter Geſchütz und Truppen geſammelt, dieſelben, verſtärkt durch den Zuzug, den Lamboy aus den Niederlanden brachte, gegen Breiſach in Bewegung geſetzt und ſich auf der Anhöhe bei Munzingen gelagert. Savelli war unterhalb Straßburg über den Rhein gezogen, um ſich mit Herzog Karl von Lothringen, von deſſen Niederlage er nichts wußte, zu vereinigen und mit ihm gemeinſchaftlich den Feind am linken Rheinufer anzugreifen. Als der Herzog von Weimar die Feinde von allen Seiten auf ſich zuziehen ſah, bezog er ſein feſtes Lager. Dieſes bildete einen Halbkreis gegen die Feſtung Breiſach und war in den Monaten Auguſt und September durch tiefe Gräben, Bruſtwehren und Schanzen befeſtigt, wozu die Bewohner der umliegenden Dörfer verwendet wurden. Innerhalb dieſer Feſtungswerke waren aus den Mauern und Wehren der Stadt Kenzingen Wohnungen für die Krieger errichtet, ſo daß das ganze Lager einem befeſtigten Avarenring nicht unähnlich ſah. An beiden Enden des Lagers ſtanden kleine Feſtungswerke und ſeine Südſeite war durch Schiffbrücken über den durch Inſeln in drei Hauptarme getheilten Rhein mit dem weniger befeſtigten Lager auf dem linken Ufer verbunden. Auf die Nachricht von der Niederlage des Lothringiſchen Herzogs war Savelli in Gefahr, durch Sprengung der Rheinbrücke vom Marſchall Götz abgeſchnitten zu werden, weshalb dieſer ihn zu ſich aufs rechte Rheinufer zog. Zuvor ſchon hatte Bernhard, um Breiſach ganz vom linken Rheinufer abzuſchneiden, am 9. Oct. die Brückenſchanze durch Obriſt Schönbeck erſtürmen laſſen: Guébriant hatte

an demſelben Tag ein Schanzwerk auf einer der Rheininſeln erſtürmt.

Als ſo die kaiſerlichen Heerſcharen vereinigt waren, kündigten ſie dieſes am 9. Oct. den Belagerten in Breiſach durch einige Tauſend Feuer an, um ſie mit Hoffnung zu erfüllen und zur Ausdauer zu ermuntern. Den andern Tag ſtellte der Feldmarſchall das vereinigte Heer vor dem feindlichen Lager in Schlachtordnung und forderte durch 20 Kanonenſchüſſe den Feind zum Kampfe auf. Dieſer aber blieb ruhig in ſeinem Lager. Um ihn verwirrt zu machen, eröffnete Marſchall Götz am 14. Abends eine fürchterliche Kanonade, welche bis zum Morgen des andern Tages anhielt. Die Weimarer aber blieben in Gegenwart ihres Herzogs beſonnen und nahmen während der Kanonade den Kaiſerlichen eine Schanze auf einer Rheininſel weg. Darauf begann der Kampf. Der Marſchall griff mit aller Macht eine vor dem Graben der abgebrannten Mühle aufgeworfene Redoute an und eroberte ſie. Darauf drang er durch die ſeichten Stellen des Rheins vor bis zur Schanze, welche die zweite Weimariſche Rheinbrücke decken ſollte, nahm ſie nach fünfmal abgeſchlagenem Sturm ein und dabei deren Vertheidiger, den Obriſten Leslie, gefangen. Von da rückte er gegen die dritte Brücke, welche über den großen Arm des Rheins geſchlagen war, und wurde auch ihrer, trotz der tapferſten Gegenwehr, Meiſter. Dieſes brachte augenblicklich Schrecken in das Weimariſche Heer; nur Herzog Bernhard verlor die Faſſung nicht, und ſein Beiſpiel und Wort rief ſie auch wieder in ſeine Krieger zurück. Ein über ſeinem Haupt ſchwebender Adler wurde allgemein als eine Vorbedeutung des Glücks begrüßt. Er führte das durch ſeine Rede ermuthigte Heer von neuem ins Treffen, vertrieb die Kaiſerlichen von der großen Brücke und ſprengte viele in den Rhein. Das franzöſiſche Hülfscorps unter Turenne unternahm die Wiedereroberung der Schanze vor der mittlern Brücke. Siebenmal ſtürmte es dieſelbe an und ſiebenmal wurde es von den Kaiſerlichen zurückgeſchlagen. Schon verloren die Franzoſen den Muth. Da ſchickte ihnen Herzog Bernhard zwei deutſche Regimenter zu Hülfe. Dadurch verſtärkt und

ermuthigt, ſtürzten ſie von neuem auf die Schanze. Noch vier-
mal wurden ſie zurückgeſchlagen, und erſt nach dem fünften Sturm
blieben ſie im Beſitz derſelben. Faſt zu gleicher Zeit wurde
Herzog Bernhard durch einen raſchen Angriff auch Herr der Re-
doute am Graben vor der abgebrannten Mühle. Götz gab die
Hoffnung der Wiedereroberung des Verlornen nicht auf. Das
Treffen erneuernd, wobei ihm die Entdeckung der Furt über
einen Rheinarm, welche ſeiner Reiterei einen Uebergang ge-
ſtattete, trefflich zu ſtatten kam. Schon lächelte ihm das Kriegs-
glück wieder; aber Savellis und Lamboys Saumſel und die
einbrechende Nacht ließen dem Feinde den Sieg. 1500 Todte
und 500 Gefangene hatte der Kampf den Kaiſerlichen gekoſtet.
Götz ſammelte ſein geſchwächtes Heer bei Langendenzlingen und
führte es von da, 16. Oct., zur Erholung nach Waldkirch, wo
ſich Lamboy von ihm trennte. Mittlerweile bemächtigte ſich der
Feind noch einiger wichtigen Werke vor Breiſach und ſchlug die
Lothringer, welche einen Angriff auf das Schloß von Enſisheim
unternommen hatten, mit glücklichem Erfolg zurück, 22. Oct.
Nach dieſen Niederlagen der Kaiſerlichen und bei der grenzenloſen
Noth in Breiſach, wie ſie aus den aufgefangenen Briefen des
Feldzeugmeiſters von Reinach an den Kaiſer und den Marſchall
Götz erkannt wurde, fand es Bernhard von Weimar an der
Zeit, der Feſtung eine ehrenhafte Capitulation anzutragen. Dieſes
geſchah durch den Generalmajor von Erlach. Aber Reinach,
felſenfeſt in der Treue zu ſeinem Kaiſer, wies die von Erlach
vorausgeſchickten Trompeter auf eine beleidigende Art zurück.
Und doch hatte er am 9. Oct. an den Kaiſer berichtet: „Seit der
letzten brieflichen Vertröſtung mit einem Entſatz ſind viele Tage
verfloſſen, binnen welchen Hunger und Noth zugenommen haben.
Nur für wenige Tage iſt noch Brod vorhanden, das Schlacht-
vieh faſt aufgezehrt, der Augenblick der Verzweiflung nahe,
wenn die Ausſicht zur Linderung der Leiden nicht geöffnet wird.
Die ſpärliche Vertheilung der Lebensmittel hat viele Officiere
und Gemeine dahingerafft, Andere aufs Krankenlager geworfen,
noch Andere laufen von ihren Poſten weg, ſo daß es ſchwer iſt,
die Beſatzung in ihrer Treue zu erhalten. Doch dürfte er das,

was ihn am meiſten drücke, der Feder nicht anvertrauen. Zu ſeiner Zeit werde es kundbar werden.“ Die letzten Worte galten ohne Zweifel ſeiner gegründeten Unzufriedenheit mit Savelli.

Herzog Bernhard ſetzte den Außenwerken der Feſtung auf das Lebhafteſte zu, gewann am 28. Oct. das letzte und wichtigſte. Jetzt wäre er in der Lage geweſen, einen Sturm auf die Stadt anzulegen; da er dieſe aber wohlerhalten in Beſitz zu nehmen wünſchte, was nach einer Erſtürmung nicht zu erwarten war, ſo forderte er am 30. Oct. vom Commandanten zum zweitenmal die Uebergabe der Stadt und diesmal zwar unter ſchweren Androhungen. Dieſe erſchütterten Reinachs Feſtigkeit ſo wenig als die frühere freundliche Aufforderung. Er ſchlug ſie abermals ab, weil er auf einen baldigen Entſatz rechnete, wußte er doch, daß der Kaiſer die Erhaltung dieſer Feſtung dem Marſchall Götz bei Verluſt ſeines Kopfes anempfohlen hatte. Auch Herzog Karl von Lothringen wurde dringend dazu aufgefordert. Nebſt dem ſchickte der Kaiſer noch 10,000 Mann aus Böhmen unter dem Oberbefehl des tapfern Grafen Friedrich Rudolf von Fürſtenberg, den er flehentlich anging, für Breiſachs Erhaltung das Letzte zu wagen. Götz beſchloß auch wirklich das Weimariſche Lager noch einmal von zwei Seiten anzufallen, und zwar von der linken durch des Herzogs Karl und Savellis, von der rechten durch ſeine und des Fürſtenberg Truppen. Jene wurden aber von Longuevilles 9000 Franzoſen auf ihrem Zug aufgehalten. Dadurch ſah Götz ſeinen Plan abermals vereitelt. Er zog daher gegen Neuenburg und die Waldſtädte, um dieſe dem Weimarer zu entreißen. Ueberall fand er den tapferſten Widerſtand, und ſeine Krieger, die Mangel an Geld und Nahrung litten, gingen haufenweiſe zum Feind über. Seine dadurch veranlaßte längere Unthätigkeit und wahrſcheinlich die Anſchuldigung der ihm abgeneigten Feldherren Savelli und Lamboy erregten des Kaiſers Mißtrauen gegen ihn. Während daher Götz unthätig in ſeinem Lager ſtand, erſchien unvermuthet Graf Philipp von Mansfeld, forderte ihm den Degen ab und ſchickte den überraſchten Feldherrn unter Bedeckung nach Wien zur Verantwortung. Mansfeld übernahm darauf ſelbſt den Oberbefehl über das Heer, war aber

Digitized by Google

nicht glücklicher als ſein Vorgänger. Bei ſeinem erſten Zuſammentreffen mit dem Weimariſchen Heer, 26. Nov., wurde er in die Flucht geſchlagen und verlor dabei Leute und Heergeräthe. Nicht glücklicher war früher, 19. Nov., der kaiſerliche Generalwachtmeiſter Johann von Horſt mit ſeiner aus 3500 Mann beſtehenden Reiterſchar, welche der Herzog von Lothringen zu ſich ins Elſaß gerufen hatte, ohne für Nahrung und Futter geſorgt zu haben, daher ein großer Theil der Pferde zu Grund ging.

Gleichwie durch die fortgeſetzten Arbeiten der Belagerer die Ausſichten auf die Möglichkeit eines Entſatzes immer mehr ſchwanden, ſtieg die Noth der Belagerten immer höher. Gern gab der Vermögende die koſtbarſten Kleinodien oder Summen Geldes von 60 bis 80 Rthlr. für wenig Brod oder geſundes Fleiſch. Bald aber war auch dieſes um keinen Preis mehr zu haben. Man bereitete die Häute geſchlachteter oder gefallener Thiere zu Speiſen. Hunde, Katzen, Ratten und Mäuſe waren ſeltene Leckerbiſſen für die Reichen. Den Armen waren Aeſer und Gräſer willkommene Nahrung. Von der Qual des Hungers getrieben, gruben manche die Leichname aus den Gräbern und aßen deren Eingeweide, oder kratzten Kalk von den Wänden und verſchlangen ihn. Kinder wurden geraubt, geſchlachtet und gegeſſen. Die Kirchhöfe mußten mit Wachen beſetzt werden, damit die Leichen nicht ausgegraben und verzehrt wurden. Aber die Wachen halfen oft ſelbſt mit. Lange nachher zeigte man noch die Stelle, wo eine Frau mit ihren Kindern um die Leiche des Mannes ſaß und davon zehrte. Ueber 2000 Menſchen ſtarben aus Hunger, oder über deſſen widernatürlicher Befriedigung.

„Anlangend den erbärmlichen Zuſtand und erſchröckliche Hungersnoth,“ heißt es im Theatrum Europäum, „ſo die guten Bryſacher in dieſer viermonatlichen Belägerung, ſonderlich aber die letzten acht Wochen ausſtehen müſſen, iſt nicht allein dieſelbe mit der Feder kaum zu beſchreiben, ſondern auch ſchwer zu glauben. Und iſt dieſe Belägerung ja ſo memorabel und denkwürdig, als wol eine ſeyn und aus den alten Hiſtorien vorbracht werden kann. Als Titus Veſpaſianus, der heydniſche Römiſche Kayſer, die Stadt Jeruſalem belägerte, daß die Juden

darinnen aus groſſem Hunger ihren eignen Koth und ſonſten allerlei unflätige Sachen zu eſſen gezwungen wurden, dahero auch ein gutes Weib ihr dreyjähriges Söhnlein geſchlachtet, in Meinung, ſich dadurch des Hungers zu erwehren und das Leben zu erhalten, aber ſolche unmenſchliche That durch diejenige (welche den Braten gerochen und demſelbigen nachgeſpüret, um ihn zu kriegen) öffentlich auskam, muſte ſolches zu ewiger Gedächtnuß der Poſterität aufgezeichnet werden. Da in der Belägerung der Stadt Samaria (als im 4. Buch der Könige, C. 6, V. 26 bis 31 zu leſen) eine Nachbarin mit der andern einen Schluß gemacht, ſie wollten beide ihre Söhne ſchlachten, und die eine den ihren zwar gewürgt, auch bereits mit der andern verzehret, und die zweyte den ihrigen nicht ſchlachten wollen, ſondern denſelbigen verbarg, muſte ſolches der König Joram wiſſen, welcher ſich heftig darüber entſetzt und deßwegen ſolche abſcheuliche That zur Verwunderung aufnotiren ließ.

„Was ſoll man von dir heut zu Tag ſchreiben, du armes Bryſach, die du mit keiner geringen Belägerung von deinen Feinden eingeſchloſſen und noch wol was anderes und abſcheulichers, dann dieſe und andere, vorzunehmen biſt gezwungen worden? Muſt du nicht auch mit herzbrechenden Schmerzen erfahren, daß in einem einigen Tag acht deiner vornehmſten Kinder auf einmal verloren und ohne Zweifel mit hungrigen Zähnen zerriſſen worden? Muſt du nicht mit blutthränenden Augen anſehen, daß die todten Cörper, ſo ſchon etliche Tag in der Erden vergraben gelegen, wiederum herausgeſcharret, aufgeſchnitten und ihre inwendige Gedärme weggefreſſen worden? Kannſt du es ohne Mitleiden gedenken, daß deine gefangene arme Soldaten im Stockhaus, von dem bittern Hunger gezwungen, mit den Fingern Löcher in die Mauren gearbeitet, ſich mit dem ſchädlichen Kalk zu erlaben? Oder empfundeſt du es nicht, wann derſelben einer oder mehr, wer es ſey, vor Hunger verſchmachtet und ſelbiger alſo todt von ſeinen beiſitzenden gleich hungrigen Cameraden mit knürbelnden Zähnen zerriſſen und ohngekocht (als den 4. Nov. und 2./12. Dec. im Stockhaus geſchehen) aufgefreſſen wird? Iſt dieß ein geringes, wann deine eigene

Knecht und Kriegsbediente einen armen Jungen (als eines Paſtetenbäckers widerfahren) bereden, er ſollte ihnen nachfolgen, ſie wollten ihme ein bißchen Brods geben, denſelbigen aber nachmals in ihrem Quartier jämmerlich ſchlachten und verzehren? Oder ſollte es dir nicht ſchmerzlich wehe thun, wann du am Morgen aufſteheſt und muſt bisweilen 10, bisweilen mehr und weniger todte Cörper auf öffentlicher Gaſſen liegend anſehen? Möchteſt du nicht dein Angeſicht verſtellen und die Haar deines Hauptes ausraufen, wenn du an deinen Wohlſtand zurück gedenkeſt, nunmehr aber mit unwilligen Augen anſchauen muſt, daß 1 Seſter Korn vor 40 fl., 1 Seſter Gerſten vor 14 fl., 1 Seſter Haber vor 12 Rthlr., 1 Seſter Linſen vor 9 fl., 1 Seſter ungeſchälter Hirſen vor 8 fl., 3 Seſter Mehl und 3 Seſter Kleyen vor 120 fl., item 1 Viertheil oder Malter Kleyen, ſo 6 Seſter macht, vor 132 fl., ein halb Pfund Kleyenbrod vor 1 fl. 3 Batzen, vor 2 Brod zu 3 Pfund und 1 Maas Wein ein güldener Ring mit einem köſtlichen Diamanten, vor 1 Seſter Waitzen ein Pelz, ſo 40 Rthlr. gekoſt, vor 1 Seſter gemahlner Frucht von einer Frauen etliche Kleinodien, auf 80 Rthlr. werth, gegeben, item vor 1 Seſter mehrmahliger Frucht von einer Frauen 200 Rthlr. angeboten, aus 1 Seſter gemeiner Frucht von einem Bäcker 50 Rthlr. erlöſt. Item 1 Laib Brod vor 4 Rthlr., 1 Loth Hanffamen vor 5 doppelte Pfennig, 1 Ey vor 1 fl., 1 Huhn vor 5 fl., 1 Pfund Butter vor 4 fl. 6 Batz., 1 Pfund Speck vor 1 fl. 9 Batz., 1 Pfund Saltz vor 12 Batz., 1 Pfund Käß vor 1 fl. 9 Batz., 1 Krautdorſen vor 1 Batzen 8 Pfennig, 1 Viertheil von einem Lachs 10 Rthlr., 1 Apfel vor 3 Batzen, 1 gedörrter Apfelſchnitz vor 1 Straßburger Pfennig, 1 Kürbiß vor 7 fl., 1 Viertheil Kalbfleiſch vor 8 fl., 1 Pfund Roßfleiſch vor 7 Batzen, 1 Pfund Roßkutteln, Wampen oder Sültzen vor 7 Batzen, 1 Hinterviertheil von einem Hund vor 7 fl., 1 Pfund Hundsfleiſch vor 7 Batzen, 1 Ratt vor 1 fl., 1 Maas Wein 10 Stüber. Mehr als 2000 Roß-, Ochſen-, Kühe-, Kälber- und Schafshäute, eine in die ander vor 5 fl. verkauft, aufgeſſen, ja alle Hund und Katzen verſpeiſet worden. Und was ſoll ich viel ſagen und deine Wunden wiederum aufreißen, da doch dein

zugeſtandenes Unglück ohne Zweifel ſchon in der ganzen Welt erſchollen und bei allen Völkern ausgebreitet iſt, deren eines- theils ſich darüber beluſtigen, andere aber zu trauren Urſach genommen."

Es ſchreibt auch Landgraf Georg von Heſſen-Darmſtadt an den Kurfürſten von Sachſen, 29. Dec. 1638: „Ihre F. Gnaden Hertzog Bernhard zu Sachſen hat Breyſach vom 17. Auguſt bis den 19. Dec. belägert gehalten, vnd hat die Zeit vber darinnen gegolten: 1 Malter Kleyen 200 fl., 1 Sechſter Hafer 50 fl., 1 Pfund Brots 3 fl. 3 Batzen, 1 Pfund Butter 4 fl., 1 Huhn 5 fl., 1 Ey 1 fl., 1 Pfund Roßfleiſch 7½ Batzen, 1 Pfund Würſt von Pferts-Kütlen 12 Batzen, 1 Stück Pfertshaut gebacken in Pfannen bereit 3½ Batzen, 1 Pfertsfuß 7½ Batzen, 1 Pfund Hundsfleiſch 7 Batzen, 1 Ratten 34 Heller. Zuletzt da alles auf- gezehrt, hat man die Kinder auf der Gaſſen aufgefangen zu metzigen vnd zu eſſen, wie auch die Todten aus den Gräbern; item die Häute bey den meiſten, bis nichts mehr davon vor- handen vnd in der Statt geweſen."

Noch war Reinachs ausdauernder Muth nicht gebrochen, aber er begann zu zürnen, und ſchrecklich traf ſein Zorn die eigene Frau, der man Schuld gab, daß ſie aus Habſucht vor der Be- lagerung Getreidevorräthe verkauft habe, die zum Theil den Belagerern in die Hände fielen. Die Unglückliche, wochenlang vor dem tödtlichen Grimm ihres Herren verborgen, ſcheint doch zuletzt, einer dunkeln Nachricht zufolge, ihre Sünde mit dem Tod gebüßt zu haben. Deſſen ungeachtet bot Reinach alles auf, um ſeine Soldaten zu erhalten. So mußten auf ſeinen Befehl 1500 Fremde, welche ſich in die Feſtung geflüchtet hatten, die- ſelbe verlaſſen. Für die höheren Officiere ließ er Brod aus Hafermehl, für die Unterofficiere und Gemeinen aus Kleien, Aſche und Eichenrinde backen. Davon erhielten je drei Mann auf den Tag ein Pfund und einen Tag um den andern jeder ein halbes Pfund Roßfleiſch. Bei all der Fürſorge fielen ihrer täglich mehrere wie die Herbſtmücken hin oder ſchlichen abgezehrt gleich Geſpenſtern umher. Und doch erklärte Reinach, auf einen wie- derholten Befehl des Kaiſers, ſich zu halten: eher werde er ſein

40 *

eigenes Kind verzehren, als die Feſtung übergeben. Als aber über dieſe Willensfeſtigkeit die Bürger der Stadt in bittere Klagen und Vorwürfe ausbrachen, die Truppen zu drohen anfingen und die Officiere ihm vorſtellten, daß ſeine bisher löbliche Standhaftigkeit weiterhin zur unſinnigen und grauſamen Halsſtarrigkeit werde, gab er endlich einer dritten drohenden Aufforderung des Herzogs von Weimar Gehör. Er zog aber die Uebergabe in langen Unterhandlungen abſichtlich weit hinaus, weil er noch immer auf Entſatz hoffte. Während derſelben dauerten die Feindſeligkeiten fort, und der Generalmajor von Erlach eroberte noch am 26. Nov. die große Schanze St. Jacob am linken Rheinufer. Dazu traf die Stadt noch ein anderes Unglück. Es gerieth nämlich den 3. Dec. um zwei Uhr nach Mitternacht der Pulverthurm beim Poſtthor mit 20 Tonnen Pulver in Brand. Dadurch wurden viele Häuſer zerſtört, acht Menſchen getödtet, eine Feſtungsmauer in den Rhein geworfen und ſo eine Breſche gemacht. Dieſer Unfall förderte den Gang der Unterhandlung. Herzog Bernhard wollte den Kanzler der vorderöſtreichiſchen Regierung, Iſaac Volmar ausgeſchloſſen wiſſen, weil dieſer in einem an den von Weſſenberg gerichteten, aber aufgefangenen Brief ihn ſehr verunglimpft, Bärenhäuter genannt hatte. Die Capitulation kam aber doch am 17./7. Dec. 1638 zu Stande.

Am 19. Dec. ſollte der Auszug der Beſatzung erfolgen. Bereits waren die Poſten um die Stadt mit Franzoſen beſetzt, als ein Zwiſchenfall einen tragiſchen Ausgang der friedlichen Unterhandlung herbeizuführen drohte. Gefangne Weimaraner ſaßen im Stockhaus, und hatte Herzog Bernhard, von ihrer Noth hörend, ſich erboten, ſie loszukaufen. Aber Reinach, auf ſeinem Recht beſtehend, verlangte Auswechslung der Gefangnen, Kopf gegen Kopf, was der Herzog verweigerte. So lange die ſpärlichen Vorräthe reichten, hatte Reinach ſeinen Gefangnen das Nothwendigſte mittheilen laſſen; als aber ſeine eignen Soldaten Hungers ſtarben oder zu Menſchenfreſſern wurden, war es ihm eigentlich nicht zuzumuthen, daß er den Seinen den letzten Biſſen entziehe, um ihn gefangnen Feinden zuzutheilen. Von den im Stockhaus eingeſperrten Weimaranern waren hierauf 30

aus Hunger und Elend geſtorben; drei andere hatten im Wahnſinn des Hungers die Leichen ihrer Unglücksgenoſſen gefreſſen und gleich ſchrecklich geendet. Erſt im Moment des Auszugs der Beſatzung ſcheint Herzog Bernhard das erfahren zu haben, und in fürchterlichem Zorn wollte er die Ausziehenden niederhauen laſſen. Reinach, in Verzweiflung, weigerte ſich durch die aufgeſtellte Gaſſe der Ueberwinder den Ausmarſch nach dem Rhein anzutreten. Glücklicher Weiſe ließ Bernhard durch ſeine Officiere ſich beſänftigen und gelobte bei fürſtlichem Wort, keinem ſolle ein Leid widerfahren.

Hiernach ging zwiſchen 8 und 9 Uhr in der Frühe des 19. Dec. (Sonntag) der Auszug vor ſich. Das Weimariſche Heer hatte ſich in zwei Linien aufgeſtellt und bildete ſo eine Gaſſe vom Kupferthor bis zum Eiſenberg. Am Eingang in dieſelbe befand ſich der Herzog zu Pferd mit ſeiner Generalität. Es wurde das Zeichen zur Oeffnung des Thores gegeben: da trat aus demſelben ein Obriſtlieutenant mit 19 Fahnen, 70 Pferden, 2 Maulthieren, 6 Kutſchen und 3 Packwagen; ihm folgte die Beſatzung, wovon einige Soldaten unterwegs todt niederſtürzten; an ihrer Spitze ritt der Feſtungscommandant, Generalfeldzeugmeiſter Freiherr von Reinach. Der mußte unter dem Thor „von Herzog Bernhard ein ſcharpffes Capitel anhören, welcher ihm vorhielt, wie unverantwortlich und ganz crudeler Weiſe er ihm ſeine gefangene Soldaten hätte verderben und Hungers ſterben laſſen. Und ob zwar er viel Entſchuldigung, warumb er die Gefangene übel tractiret und nicht loß geben wollen, vorgewendet, ſagende, daß ſeine Armut ſo groß geweſen, welches den Gefangenen bekannt, und ſie es auch von Particularen erfahren, auch ſie im Hineinführen ſeine Wachten geſehen, welche ſchlecht waren, und im Herausführen dieſelbe wieder ſehen würden, welches ihme nachtheilig geweſen wäre, ſo hätten die Gefangene ſo lang Roßfleiſch gehabt, als ſeine Knecht, bis endlich die Noth ſo groß worden, daß ſie einander ſelbſten gefreſſen, wäre alſo einer wie der ander gehalten worden. Verhoffe derowegen, Ihre Fürſtl. Gn. würden ihme verzeyhen, daß er es auf die Extremitäten hätte kommen laſſen, maſſen ja ſolches

auch unſerſeits vor dieſem in Augſpurg und mehr andern Orten geſchehen wäre. Nechſt welchen Excuſationen er zugleich dem Hertzogen die Stiefel geküßt, welcher ſich aber nichs beweget, ſondern aufrecht ſtehend ſeine Autorität gehalten, da dann endlich der von Reinach mit dem Frawenzimmer und den Soldaten zu Fuß bis an den Eyſenberg gegangen und allda ins Schiff geſeſſen. Nit weniger hat auch der Bryſachiſche Cantzler, Herr Volmar, welcher in einem ſchwartzen Kleyd mit einem Stab in der Hand daher kam, vor dem Thor Jhr. Fürſtl. Gn. drey Fußfäll gethan und mit aufgehobenen Händen umb Gottes Barmhertzigkeit willen umb Gnad gebetten, welchen Jhr. Fürſtl. Gn. nicht wie Herrn Obriſten Eſchern freundlich, ſondern ziemlich hart angeredet, ſolle ſich hinfüro beſſer beſinnen, von ſolchen Herrn zu reden, hätte zwar wol Urſach, ihn anders zu tractiren, aber vor dißmal wären ſie geſinnet, ihn zu perdoniren, worauf ſelbige ihrem Volk Ordre ertheilet, jeglichen mit einem Officirer nach dem Schiff zu begleiten, welches alſobalden geſchehen, und ſie ſämptlich nach Straßburg abgefahren, woſelbſten ſie dann Dienſtags den 21./11. Dec. mit 9 Schiffen ankommen, allda ihnen auf etliche Tag Commiß und was ſie umbs Geld begehret hinaus gegeben worden.“

Mit Entſetzen vernahm die Welt die Kunde von der Breiſacher Leiden, mit ehrerbietigem Erſtaunen begrüßte ſie den Helden, der gleich groß in der Ausdauer wie auf dem Schlachtfeld. K. Ferdinand beeilte ſich, ihn und deſſen Brüder in den Freiherrenſtand zu erheben, verlieh ihm auch eine Wappenverbeſſerung. Dem rothen Löwen im goldnen Felde, der den Reinachern mit den Habsburgern gemeinſam, wurde ein gekrönter Herzſchild beigegeben, Schwert und Scepter en sautoir enthaltend, darüber das Zeichen der Erlöſung, links und rechts die beiden Salmen von Pfirt, als welche Grafſchaft den Habsburgern zu erhalten, der Feldzeugmeiſter das unglaubliche geleiſtet hatte. Ein halb Dutzend Feſtungen, ein paar Armeen an den Feind verloren, ſollten ihm wohl ungleich reichere Belohnungen verſchafft haben. Johann Heinrich von Reinach ſtarb als Gubernator zu Regensburg im Nov. 1645. Schöpflin nennt

ihn noch illustrissimus Germaniae heros, der Neuzeit iſt ſein Name unbekannt. Wie würde das patriotiſche Deutſchland um ihn ſchwärmen, hätt er für Schwed oder Franzos gefochten.

Von ſeiner Nachkommenſchaft will ich nicht viel ſagen: ſie war für uns verloren, freilich nostra culpa, nostra maxima culpa. Des Helden von Breiſach Sohn, Franz Wilhelm, in welchem die Linie in Fouſſemagne fortlebte, war Obriſtlieutenant im franzöſiſchen Dienſt. Dieſes Sohn, Franz Joſeph Ignaz, weiland Hauptmann bei Alsace Infanterie, erkaufte 1717 Fontaine, Desgranges und Colonge, erhielt im Jun. 1718 die Grafenwürde für ſeine Herrſchaft Grandvelle-Fouſſemagne, der zugleich Fontaine, die eine Hälfte der Herrſchaft Münſterol und der Antheil Roppach einverleibt wurden. Das Lehen Roppach hatte auf Abſterben des Franz Leopold von Roppach, als der letzte Mann ſeines Geſchlechts, der König von Frankreich ihm verliehen 1729. Sein Oheim Nicolaus Humbert, maréchal-de-camp, erhielt 1681 von König Ludwig XIV die Herrſchaft Rothenberg zu Lehen, ſie kam aber durch eine Tochter an die von Roſen. Des Grafen Franz Joſeph Ignaz Sohn, Philipp Karl, wird 1718 als Cadet bei den königlichen Gardes du corps und Capitaine in dem Regiment du Roi, Cavalerie, genannt. Dem Hauſe Fouſſemagne gehört auch an Johann Joſeph Benedict Graf von Reinach, geb. 20. Febr. 1720, des Malteſerordens Ritter, Comthur zu Hohenrhein und Rheiden im J. 1763, zu Mainz und Niederweiſel, auch Statthalter des Fürſtlichen Obriſtmeiſterthums in deutſchen Landen 1774, endlich durch Wahl vom 20. Aug. 1777 des Malteſerordens Oberſter Meiſter in deutſchen Landen, Reichsfürſt und Comthur zu Villingen. Er ſtarb in der Emigration, zu Wels in Oberöſtreich, 14. Oct. 1796.

Der Linie zu Heidweiler (im Sundgau) Stammvater, Heinrich VII, mit Angela von Andlau vermählt, behauptete ſich nach der Sempacher Schlacht und bis zu ſeinem Ende in der Feſte Bernau. Seine Wittwe daraus zu vertreiben, ſchickten die Schweizer ſich an, da hat Frau Angela Feuer eingelegt, ihre beiden Kinder an die Hand genommen und iſt mit ihnen nach dem Sundgau gewandert. Dergleichen entſchiedene Charaktere kommen freilich

in ihrer Nachkommenſchaft nicht vor. Der Linie in Steinbrunn gehörte an Sigismund Jacob, von deſſen Söhnen Franz Konrad ſtarb als Deutſchordens Comthur zu Kapfenberg, 11. März 1722. Franz Ignaz Anton, Deutſchordens Ritter und Landcomthur der Ballei Elſaß und Burgund, legte im J. 1727 den Grund zu dem ſtattlichen Schloß in Altshauſen und ſtarb 1. Oct. 1735. Jacob Sigismund, geb. 19. Aug. 1683, wurde 4. Sept. 1703 Domcapitular zu Baſel oder Arlesheim, Capitular 20. Aug. 1707, Domcuſtos 22. April 1719, Erzdiacon 16. März 1720, Dompropſt 13. Aug. 1726, Fürſtbiſchof durch Wahl vom 11. Jun. 1737. »Son avènement au siége épiscopal s'annonçoit sous de sinistres présages. Un peuple mécontent, des voies de fait commises contre ses officiers, nulle force pour les réprimer: tout faisoit craindre un règne encore plus orageux que le précédent. Il en alla tout autrement qu'on ne pensoit. Le prince eut recours d'abord à des moyens de pacification. Les états lui présentèrent dans ce but un mémoire intitulé: *Pensées de pacification sur les plaintes générales des états, du mois d'Août 1733.* Ce mémoire n'ayant pas obtenu l'approbation du prince, il lui fut répondu par des contre-propositions, à la date du 27. Février 1738: contre-propositions qui s'adressoient aux seigneurs de Porentrui, de la vallée de Delémont, de la prévôté de S. Ursanne, et aux bailliages allemands de Zwingen etc., lesquels, pour y répondre, formèrent par députation une assemblée à Cornol, près de Porentrui. Mais les délibérations qui y furent prises, étant aussi éloignées d'un rapprochement que les précédentes, le prince, abandonné de ses alliés, les sept cantons catholiques, qui ne lui envoyoient pas les secours promis, chercha de l'appui chez un allié plus puissant. Il conclut avec Louis XV un traité d'alliance, par lequel il étoit convenu que le roi fourniroit au prince-évêque des troupes pour réduire ses sujets rebelles. Cette alliance inspira de l'inquiétude aux Suisses, et surtout aux Bernois, dont l'un des advoyers, dans l'espoir de la faire échouer, envoya secrètement à Porentrui un confident qu'il avoit à Bienne, le chancelier Blösch, chargé d'offrir

Digitized by Google

au prince, de la part des Bernois, les secours nécessaires pour dissiper les troubles. Cette offre venoit trop tard, et le prince en témoigna du regret. Voulant s'épargner des actes de rigueur envers son peuple, il convoqua encore une fois, dans son château de Porentrui, l'assemblée des états, et lui renouvela les invitations les plus pressantes de rentrer dans son devoir. Mais, ces invitations ayant été aussi inutiles que les précédentes, le prince appela enfin le secours qui lui étoit assuré par son traité avec la France. Un petit corps de troupes arriva dans le pays au printemps de 1740, et tout changea de face. On saisit les chefs des insurgés. Trois d'entre eux furent décapités, et le peuple se soumit. La tranquillité étant ainsi rétablie dans le pays, les troupes françoises le quittèrent au commencement de l'année suivante, à l'exception d'un détachement qu'on fit rester par précaution.

»Ces troupes avoient été réparties dans les pays de la principauté qui tenoient à l'empire germanique, et l'on n'en avoit point mis dans l'Erguël, malgré les troubles qui continuoient à s'y faire sentir: c'est que l'Erguël tenoit à la Suisse par sa constitution militaire, et l'on respectoit les pays compris dans la confédération helvétique. Au reste, les Erguéliens n'en furent pas moins obligés de se soumettre à un code nouveau, qui restreignoit leurs droits à plusieurs égards. Ce code, appelé la déclaration souveraine, a réglé les intérêts du pays jusqu'à sa réunion à la France. Il étoit l'ouvrage du bailli Mestresat, et s'énonçoit dans le ton du pouvoir absolu.

»Le détachement françois étoit maintenant sans utilité pour l'évêché; mais peut-être ne l'auroit-on pas fait partir encore sans l'arrivée du prince Charles de Lorraine, général au service de sa belle-soeur, la reine de Hongrie, qui avançoit sur le Rhin à la tête d'une armée, et menaçoit d'envahir la haute et basse Alsace. L'évêque jugea prudent de renvoyer les troupes, et le roi de France y consentit.

»Cette présence d'une armée autrichienne sur les bords du Rhin inspira aux Bernois l'idée de renouveler leur com-

bourgeoisie avec la prévôté de Moûtiers-Grandval. Pour cet effet, ils envoyèrent quatre députés, dont le premier étoit le général Dachselhoffer. L'alliance fut jurée à Moûtiers par plus de mille prévôtois sous les armes. M. de Maller, lieutenant-baillival de la prévôté, protesta au nom du prince contre cette cérémonie. Dachselhoffer répartit qu'elle étoit conforme au traité, et qu'ainsi il contre-protestoit au nom de leurs Excellences de Berne, ses souverains. Ces réserves de politique n'empêchèrent pas que la soirée ne se terminât par un bal, que les jeunes Bernois qui accompagnoient les députés, donnèrent aux dames du pays, parmi lesquelles figurèrent mesdemoiselles de Maller, filles du lieutenant-baillival. Ce renouvellement de combourgeoisie est le dernier qui ait eu lieu, ainsi que celui de l'alliance du prince Jean-Cônrad avec les sept cantons catholiques.« Der Fürſt ſtarb an einem Fiſtelſchaden zu Bruntrut, 16. Dec. 1743.

Der Moſellaner Johann Wilhelm Mohr von Wald erinnert mich auch an ſeinen ungleich berühmtern, doch keineswegs zu Mohrs Freunden gehörenden Landsmann, Johann von Altringer. Der ſoll, wie Pufendorff berichtet, von geringer Abkunft entſproſſen, auch anfangs Lakai, hernach Secretarius bei etlichen franzöſiſchen Baronen auf der Reiſe in fremde Lande geweſen ſein. Die Herleitung aus dem Luxemburgiſchen beruhet vielleicht nur auf dem Umſtand, daß es in dem vormaligen Hofgericht Thomen, unweit St. Veit, ein Dorf des Namens Altringen gibt. Der Vater, Leonhard Altringer, gewann in der Ehe mit Margaretha Klaut fünf Kinder, Barbara an Eberhard Gilles, Anna 1634 an den Grafen Hieronymus von Clary verheurathet. Johann iſt der kaiſerliche Feldmarſchalk, Paul war Weihbiſchof zu Straßburg und Biſchof von Tripoli, Johann Marcus Fürſtbiſchof zu Seckau. Von Johann, dem älteſten Sohn, rühmt Cluver die ſonderliche Begierde zum Studiren, darauf er ſich von Jugend auf applicirt, den hurtigen und ſcharfen Geiſt, wie auch daß er von Natur keinen Wein getrunken habe. In Italien ward er Commiſſarius des Grafen Johann Gaudentius von Madruzzo, der ein Regiment im Mailändiſchen befehligte, ſodann

Digitized by Google

in die Kanzlei des Biſchofs von Trident, Karl Gaudentius von Madruzzo aufgenommen, gerieth er mit den vielfach ſeine Anſichten bekämpfenden Collegen in Streitigkeiten, die ihn beſtimmten, ſeinen Poſten aufzugeben, ohne alle Ausſicht für ſeine Zukunft, nur daß er entſchloſſen, das Gewerbe desjenigen zu ergreifen, welcher der nächſte ihm aufſtoßen würde. Das war auf der Etſchbrücke zu Trident ein Soldat, der nach Italien zurückkehrte, und ſofort ließ Altringer ſich als Landsknecht anwerben. Der Feder ungemein mächtig, wurde er ſehr bald eine Perſon von Wichtigkeit für die Hauptleute bei dem Regiment, deren Rechnungen und Correſpondenzen er führte, und deren Dankbarkeit ihm zu einem Lieutenantsposten verhalf.

Ein Gefecht, ſo er an der Spitze von 50 Mann in der Behauptung eines gefährdeten Poſtens beſtand, begründete vollends ſeine Reputation, und von verſchiedenen Obriſten wurden ihm Compagnien angeboten. Einem Vetter des Erzbiſchofs von Salzburg, des Marcus Sitticus von Hohenems, dem wegen ſeiner Jugend der Beiſtand eines erfahrnen, zuverläſſigen Hauptmanns Noth that, gab er den Vorzug, und hat er deſſen Erkenntlichkeit den Poſten eines Obriſtwachtmeiſters zu danken gehabt. Obriſtlieutenant und ferner Obriſter ließ er in allen Occaſionen ſpüren, daß er ſein Handwerk aus dem Grund verſtehe. Ihm konnte Wallenſtein großentheils den Sieg an der Deſſauer Brücke zuſchreiben. „Dann der Herzog von Friedland iſt alsbald von dem Obriſten Altringer, welcher in der Schanz das Commando hatte, von des Feindes Beginnen aviſirt und zugleich erinnert worden, was für ein ſtattliche Gelegenheit, dem Mansfelder eines anzumachen und ihn zu ſchlagen, ſich präſentirte.“ Zu Commiſſarien für die Uebergabe des Herzogthums Mecklenburg an Wallenſtein ernannte der Kaiſer am 1. Febr. 1628 „die Edlen und unſere und des Reichs Liebe Getreue, Johann Altringer Freyherrn (baroniſirt 1625), unſern Kriegsrath, beſtellten Obriſten, Obriſten Muſter-Zahl und Quartierungs-Commiſſarium, und Reinhardten von Walmerode, unſern Rath,“ und im März 1629 wurde Altringer an den kaiſerlichen Hof verſendet, um die verſchiedenen Beſchwerden des Generaliſſimus vorzu-

tragen. Als General-Wachtmeiſter und commandirender General in Niederſachſen hatte er die erſten Anordnungen zu der Umſchließung von Magdeburg zu treffen. Im Sommer deſſelben Jahrs wartete ſeiner jedoch eine andere Beſtimmung.

Karl Gonzaga, der Herzog von Nevers, hatte nach dem Tod des Herzogs Vincenz von Mantua, als nächſter Agnat von den Staaten von Mantua und Monferat Beſitz ergriffen, ohne den Kaiſer, den oberſten Lehensherren, darum zu begrüßen. Deshalb wurde Graf Johann von Naſſau nach Italien verſendet, um als kaiſerlicher Commiſſarius die fraglichen Herzogthümer bis zur ausgemachten Sache in Sequeſter zu nehmen. Allein der Herzog von Nevers weigerte die den kaiſerlichen Mandaten ſchuldige Parition, und mußte daher, ſie zu erzwingen, Graf Rambold von Collalto in Oberſchwaben eine Armee zuſammenziehen. Davon hörten die meiſten kaiſerlichen und auch die fremden Miniſter nicht ehender, bis durch Occupation der Alpenpäſſe der Weg nach Italien geöffnet. Die Armee, 20,000 Mann auserleſenes Volk, wurde am 25. Mai bei Lindau gemuſtert, und ſchon am folgenden Tage bemächtigte ſich der Vortrab, 40 Compagnien zu Fuß und 19 zu Roß, von dem Obriſten Gallas, Grafen Merode, Grafen von Sulz, Obriſten Palland, Obriſten Altringer und dem Commiſſarius Oſſa geführt, ohne Widerſtand des St. Lucienſteigs, als des erſten Paſſes nach Graubünden. „Darauf ſeynd ſie den 29./19. bei Chur angelanget, in ſelbige Stadt 500 Mann zu Fuß und 100 zu Pferd eingelegt, auch alle Päß daherum ſtark beſetzet, und etliche Schanzen zwiſchen Chur und Meyenfeld aufgebauet, auch zwo Brücken über den Rhein verfertiget und mit Schanzen ſtark verwahret.

„Darauf iſt das Kayſeriſche Kriegsvolk, welches ſich bishero zu Hauff geſammlet, im Herbſtmonat aus den Bündten, nachdem zuvor alle Päſſe ſtark beſetzet worden, aufgebrochen und in Italien gezogen. In ſolchem Zug haben ſie überall mit rauben und plündern, wie auch im Felde an Früchten und Wein groſſen Schaden gethan. Sie wurden auf 10,000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferd geſchätzet, darüber commandirte der Graf von

Collalto. Unterwegens iſt nicht eine geringe Anzahl von dieſem Volk wegen Mangels an Proviant und der ungewohnten Luft halber geſtorben." Der Marſch, dem Lauf der Adda folgend, ging durch das Veltlin, dem Mailändiſchen zu. »Colico fu la prima terra del ducato, che invasero qu'dimonii,« demnächſt wurde Bellano von den Kaiſerlichen verheert, und durch das Valſaſſina gelangten ſie nach Lecco. Acht Märſche waren auf Mailändiſchem Boden zurückzulegen, ſodann überſchritten Altringer und Gallas, Collalto mußte Krankheits halber zu Lodi liegen bleiben, den Oglio, Oct. 1629. Piadena, Caneto, Belforte, Guazzolo, die Mantuaniſchen Grenzorte, wurden „ohne ſonderen Widerſtand eingenommen und Governolo mit Gewalt erobert. Hierauf haben ſie zu Anfang des Wintermonats die Stadt Mantua auch angegriffen, der Veſtung St. Georgen ſich bemächtiget und ſelbige ſtark gegen der Stadt verſchanzet. Bei ſo geſtalten Sachen iſt das Scharmutziren beiderſeits tapfer angangen. Die Venediger hatten eben damals eine groſſe Macht beiſammen, welche ſie dem Herzogen von Nevers zum beſten anwendeten, wie ſie denn auch zu unterſchiedlichmalen Succurs und Proviant nach Mantua brachten. Die Kayſeriſche ſetzten zwar der Stadt heftig zu und eroberten etliche Auſſenwerk mit Gewalt, verloren aber viel Volks darüber, und weil die kalte Winterszeit einfiele, und ſie in dem Moraſt bis an die Knoden gehen muſten, und alſo nichts weiters der Zeit zu verrichten war, führeten die Obriſten dasmals das Volk ab und vertheileten es in die nächſt um die Stadt liegende Orte, doch lieſſen ſie etliche Poſten beſetzt, um den Belägerten die Zufuhr abzuſchneiden."

Das Frühjahr 1630 begann mit einer Reihe von Scharmützeln „zwiſchen den Kayſeriſchen, Mantuaniſchen und der Herrſchaft Venedig Kriegsvolk, welches etlich tauſend ſtark, unter dem Herzogen von Candale, als General-Obriſten, nicht weit von Mantua gegen Verona zu, dem Herzog von Nevers zum beſten lag, vorgangen, darbei allerſeits viel Volks ſitzen blieben. Sonderlich ſind dem Herzogen von Nevers zu Rodigo eine ziemliche Anzahl Officirer und Soldaten zu nichte gemacht worden. Denn als er den Obriſten Canoſchi mit einer ziemlichen Anzahl

guten Officirern und 500 Soldaten aus Mantua geſchicket und ſelbige das Schloß Rodigo (ſo ein verlaſſen Ort und von niemand beſetzt geweſen) einnehmen laſſen, der Meinung, dadurch zu verhindern, daß dem Kayſeriſchen Volk zu Goito kein Proviant noch Munition mehr zugebracht werden könnte, haben die Kayſeriſchen Obriſten ſolches erfahren und darauf in höchſtem Geheim und möglichſter Eil eine ziemliche Anzahl Volk zu Roß und Fuß zuſammengebracht, mit welchem der Generalwachtmeiſter Gallas einen guten Vorrath an Mehl nach Goito convoyiret, auch daſelbſt ſicher eingebracht, auf der Wiederkehr aber gemeldtes Haus Rodigo angefallen und demſelben alſo zugeſetzet, daß der Obriſte Canoschi mit dem bei ſich habenden Volk ſich alsbald in einen Accord eingelaſſen. Demſelben aber iſt anders nichts als das Leben accordiret und bewilliget worden, daß allein der Obriſte für ſeine Perſon, doch ohne Benennung einiger Zeit, wieder nach Mantua ziehen möchte. Durch dieſes haben die Kayſeriſche ſo viel ausgerichtet, daß der Herzog von Nevers dadurch über den vierten Theil ſeiner Beſatzung in Mantua und gleichſam ſein beſtes Volk verloren, und iſt dieſes alles in ſolcher Eil zugangen, daß weder der Herzog noch die Venediger ſie entſetzen können. Es ſind unter den Gefangenen geweſen, ohne den Obriſten Canoschi: Graf Lucas Giuſti von Verona, der Venediger General-Auditor, zwey Hauptleute, ein Lieutenant und andere Officirer. Als die Mantuaniſche auf dem Haus Cereta hiervon Zeitung bekommen, ſind ſie in ſolche Furcht gerathen, daß ſie alſobald gedachtes Haus verlaſſen und nach Mantua geflohen.

„Dieſes iſt ein Anfang auf die bald darauf auf der Kayſeriſchen Seiten folgende Victori geweſen, welche ſie wider die Venetianiſche Armada erhalten, damit es alſo beſchaffen geweſen: Demnach der Herzog von Nevers und die Venediger ſich eine Zeit hero heftig bemühet, die Kayſeriſche wieder aus Goito, ſo ſie trefflich befeſtiget, auszutreiben, haben ſie doch ſolches nicht ins Werk richten können. Als ſie nun von ihrem Vorhaben nicht abſtehen wollen, ſondern noch ferner ihr Heil zu verſuchen ſich unterfangen, und zu ſolchem Ende etliche hundert Schanzen-

gräber Schanzen und Battereyen davor aufzuwerfen, mit einer guten Anzahl Venetianiſchem Kriegsvolk dafür gebracht, ſeynd darauf die Kayſeriſche herausgefallen, das Kriegsvolk in die Flucht geſchlagen und hernach die Schanzengräber genöthiget zu ſchwören, nicht mehr wider ſie zu dienen. Hierauf haben ſie förders viel Viehe in dem Venetianiſchen geholet, welches ihnen unterwegens zwo Compagnien Venetianiſche Reuter wieder abzunehmen ſich unterſtanden und anfänglich ihrer viel erlegt, aber doch endlich, als die Kayſeriſchen ſich wieder erholet, den Kürzern gezogen, in die Flucht geſchlagen und die Beute ſicher nach Goito gebracht worden. Bald darnach haben die Venetianer angefangen, ſich an unterſchiedlichen Orten auf dem Mantuaniſchen Gebiet zwiſchen Valeggio und Mantua, als zu Marmirolo und Villabella zu verſchanzen, damit ſie von einer Zeit zur andern deſto ſicherer der Stadt Mantua von Valeggio, Villafranca und Verona aus mit Proviant und andern Nothwendigkeiten unverhindert beiſpringen könnten.

„Als nun ſolch ihr Vorhaben der Kayſeriſche General-Lieutenant Graf Collalto in Erfahrung gebracht, hat er dem General-Wachtmeiſter Gallas Ordinanz gegeben, die Venediger an ihrem Vornehmen zu verhindern. Als nun ſelbiger darauf ſolchem zufolge den 19. Mai mit der Kayſeriſchen Armada zu Goito über die Brück gezogen, hat er das Venetianiſche Volk, in 3000 ſtark, ſo ſich damals keines Ueberfalls beſorget, in ihrer Schanzenarbeit angetroffen, die zwar anfangs in ihren gemachten Schanzen ſich etwas zur Wehr geſetzet; da aber die Kayſeriſche mit Macht auf ſie gedrungen, ſeynd ſie leichtlich, weil ſie zu ſchwach, überwältiget und mehrentheils niedergehauen worden. Wie nun, was vorgangen, von den übrigen Flüchtigen im Venediſchen Läger angekündiget worden, iſt ſelbiges von Valeggio aus den Kayſeriſchen zwar entgegengezogen, aber von ſelbigen gleichfalls geſchlagen und in die Flucht gejaget worden. Ob ſie nun wol ſich in Valeggio retiriret, iſt doch, weil die Kayſeriſche ſich alsbald davor geleget, der Venediſche General in Sorgen geſtanden, ſie möchten mit Gewalt anfallen, derohalben er ſolches, ſowol auch Villafranca mit Hinterlaſſung einer groſſen Anzahl

Munition und Proviant flüchtig quittirt, den das Kayſeriſche Volk ſtark verfolget und in ſolchem Nachſetzen noch viel niedergehauen und gefangen, alſo daß auf der Venediger Seiten in 4000 Mann todt geblieben, auf 4 Cornet und 25 Fahnen von den Kayſeriſchen erobert worden. Die übrige Flüchtige haben, ehe ſie ſich nach Peschiera und Verona begeben, zu Pozzolo das Schloß untergraben und viel Pulvers darunter geſetzet, der Meinung, die Kayſeriſche, als waun ſie ankämen, in die Luft zu ſchicken; ſelbige aber haben ſolches gemerket, etlich Volk dahin geſchickt und die Mine anzünden laſſen, welche ein groß Theil des Schloſſes und der Mauren in die Luft geſprenget. Darauf die Kayſeriſche das Städtlein angefallen und geplündert und darin gute Beuten neben 16 Stück überkommen, hernach das Städtlein in Brand geſteckt, auf Peschiera zugerücket und ſelbiges belägert, dabei die ganze Revier um Peschiera und Verona mit Feuer und Schwert faſt allerdings verwüſtet wurde.

„Die Venediger haben jedoch alsbald nach erlittener Niederlag ſich wieder anfangen zu ſtärken und etlich tauſend Griechen werben laſſen, auch einen neuen General, Namens Erizzo, über die Armada verordnet, der iſt mit 1000 Reutern und 6000 zu Fuß, ſo aus allen Venediſchen Städten genommen worden, zu Verona angelangt, daſelbſt zu dem übrigen Volk geſtoſſen und damit in guter Ordnung wieder über den Fluß Adige paſſirt, nachdem ſich kurz zuvor die Kayſeriſche wieder auf Mantua zugewendet. Die ſind an vielen Orten, da ſie ſich zu weit ins Land hinein gewagt, häßlich gewillkommet worden. Denn als ſie in ziemlicher Anzahl den Ort Bovolon plündern wollen, ſeynd ſie von denſelben Inwohnern, weil der neue General Erizzo ihnen in 300 Mann zu Hülf geſchicket, zurückgetrieben und ihrer in 150 niedergehauen worden. Desgleichen haben drey Compagnien Kayſeriſche über den Garder See bis an den Flecken Bagolin in das Brescianiſche Gebiet geſtreifet, darauf ſelbe Inwohner die Brücken hinter ihnen abgeworfen, ſie angefallen und was Deutſche alle niedergehauen."

Den leichten Verluſt ſollte ſehr bald ein Ereigniß von der höchſten Wichtigkeit erſetzen. Am 18./8. Jul. früh vor Tag wurden 120 Landsknechte in drei Plattſchiffen auf den See um

Mantua geſetzt. Sie landeten bei St. Georgen Brücke, erſchlugen den auf Poſten ſtehenden Mann, ſprengten das Thor mittels einer Petarde und drangen verwegen der Stadt ein. Auf dem Fuße folgte ihnen zahlreiches Volk, Altringer ſelbſt, und ohne ſonderliche Anſtrengung wurde der ſchwache Widerſtand überwältigt. Der Herzog, nebſt Sohn, Enkel und Schwiegertochter, der Marſchall von Eſtrées und der venetianiſche Reſident ſuchten Zuflucht in dem Porto (die Hafenburg). Die Bürger, gut kaiſerlich geſinnt und zumal des angeſtammten Herrſcherhauſes ſatt, erhoben ein Freudengeſchrei, welches ſie doch keineswegs vor einer barbariſchen Plünderung ſchützte. Ueberreiche Beute machte Altringer, welchem der herzogliche Schatz und die koſtbare, mit vielen Handſchriften prangende Bibliothek zu Theil fielen. Den andern Tag mußte der Herzog den Porto aufgeben. Es wurde ihm geſtattet, ſich nach Mellara im Gebiet von Ferrara zu begeben, auch Eſtrées, der Reſident Buzinelli und die venetianiſche Beſatzung erhielten freien Abzug. Der Waffenſtillſtand vom 4. Sept. und vollends der am 13. Oct. 1630 zu Regensburg zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich abgeſchloſſene Friedensvertrag machten den Feindſeligkeiten ein Ende.

Es verging indeſſen der Winter, bevor die kaiſerliche Armee den Rückmarſch über die Alpen antreten konnte. Zu Anfang Jun. vor Memmingen angekommen, nöthigte ſie die Stadt, nach längerm Sträuben den Leipziger Schluß zu caſſiren, mit 50,000 fl. die Plünderung abzukaufen, zwei Compagnien Fußvolk bis auf weitere Verordnung einzunehmen und monatlich 2500 fl. zu contribuiren. So brachte auch Kempten am 7. Jun. die Stadtſchlüſſel, willigte 400 Mann Beſatzung einzunehmen und für die Plünderung 80,000 fl. zu bezahlen. Weiter ging der Marſch durch das Ulmer Gebiet, der Würtembergiſchen Grenze zu. Der Adminiſtrator, Herzog Julius hatte gar trotzig ſich angelaſſen, wollte dem heranziehenden kaiſerlichen Volk keinen Paß anders als den Reichsconſtitutionen gemäß verſtatten. Als der Kaiſerlichen Vortrab die Donau überſchritt, „hat der Administrator Herzog Julius den 28., 29. und 30. Junii ſein geworben und Landvolk in 16,000 Mann ſtark zu Roß und Fuß zuſammen

geführet und für Tübingen ins Feld geleget. Unterdeſſen hat ſich das Städtlein Münſingen dem Grafen von Fürſtenberg ergeben, da die zwo darin gelegene Compagnien Würtembergiſche Soldaten unter die Kayſeriſche Armee untergeſtoſſen, die Officirer arreſtiret und das Landvolk disarmiret und wieder nach Haus gewieſen worden. Nach ſolchem haben ſie den Ranſchen Steig erobert, auch des Städtleins Reutlingen mit Accord ſich bemächtiget. Wie ſolches geſchehen, iſt die ganze Armada (bey deren Graf Egon von Fürſtenberg Kayſeriſcher General-Wachtmeiſter, ein Fürſt von Anhalt, der Graf von Sulz, Obriſter Altringer, Commiſſarius Wolffſtein und andere Herren ſich befunden) den letzten Junii um Mitternacht aufgebrochen und auf Tübingen zugezogen, in Willens, die Würtembergiſche Armada anzugreifen. Wie ſie dann zu ſolchem End den 1. Julii zu früher Tagzeit ſich gegen derſelbigen Regimentsweis in 20,000 Mann ſtark neben vielem Geſchütz erzeiget und zum Schlagen gerüſt und fertig präſentiret." Solchen Ernſt gewahrend, fand der Herzog für gut zu unterhandeln; er bekannte ſich *ſchuldig* und verbunden, den kaiſerlichen Mandaten in allem der Schuldigkeit nach ſich zu bequemen und denſelben zu gehorſamen, auch ſich des zu Leipzig gemachten Schluſſes zu begeben, und darauf allerdings zu renunciren, das Landvolk alsbald nach Haus zu ſchicken und zu entwaffnen, das geworbene Volk abzudanken, und die kaiſerliche Armada in ſeiner Vormundſchaft Landen zu logiren, quartieren und bis auf kaiſerliche fernere Verordnung unterhalten, auch ſofort auf die Armada die Genüge an Proviant reichen zu laſſen.

Darauf ſind einige Regimenter gegen Ulm, Nördlingen, Eßlingen, Reutlingen ausgeſendet worden. „Die Ulmer hatten etlich Fahnen Volk zum Succurs nach dem Würtembergiſchen Läger geſchickt. Weil ſelbige aber unterwegs vernommen, daß ein Accord gemacht worden, ſind ſie wieder umgekehret und mit nicht geringer Gefahr zurück kommen. Das Unglück traf darauf beſagte Stadt Ulm, ſelbige, weil nunmehr Würtemberg dahin und ſie alſo von allem Succurs abgeſchnitten, muſte ſich auch in der Kaiſeriſchen Willen, da ſie nicht ärgers und äuſſerſten

Ruins gewärtig ſeyn wollte, ergeben, den Leipzigiſchen Schluß caſſiren, das geworbene Volk, ſo 6 Fahnen zu Fuß und 2 Cornet Reuter waren, abdanken und die ausſtändige neben den neuen Contributionen bezahlen, auch darauf etlich Compagnien Kayſeriſch Kriegsvolk auf ihrem Gebiet etlich Wochen lang unterhalten. Hierauf iſt das Kayſeriſch Kriegsvolk dem Fränkiſchen Kreis (nachdem ſie zuvor die übrige Reichsſtädte im Schwäbiſchen Kreis auch vom Leipzigiſchen Schluß abgeſchrecket) zugezogen. Daſelbſt denn auch ſobald ein Streich durch den Leipziger Schluß gemacht, und die Stände und Städte ſich wieder unter die Kayſeriſche Contribution begeben muſten, doch ſchickte vor der Kayſeriſchen Ankunft der Markgraf von Brandenburg ſein geworben Volk, als 5 Compagnien Reuter unter dem Obriſten Steinau und 3 Freyfähnlein in 1000 Mann ſtark unter dem Obriſt-Leutenant von Schaumberg, dem Churfürſten von Sachſen zu." Dieſen in der Hauptſache unerheblichen Erfolgen mag es zuzuſchreiben ſein, daß Altringer und ſeine Regimenter bei Leipzig, wo ſie die Entſcheidung gegeben haben würden, fehlten. Er befand ſich mit in 6000 Mann im Anzug auf Leipzig und hatte bereits in der Umgebung von Erfurt ſich ausgebreitet, als die Kunde von der verlornen Schlacht ihn beſtimmte, ſich nach Heſſen zu wenden. In der Nähe von Ziegenhain bewerkſtelligte er ſeine Vereinigung mit Tilly, 3. Oct. 1631. Von dem an den Bewegungen der Hauptarmee folgend, wurde er, jetzt General-Feldzeugmeiſter, in dem unerheblichen Scharmützel am Lech, April 1632, worin Tilly den Tod fand, mit einem Schuß am Kopf geſtreift und ſchwer beſchädigt. Er blieb indeſſen dem Kurfürſten von Bayern ein nützlicher Beiſtand, wenn auch Wallenſtein im Laufe der ſchimpflichen Flucht, in welche der Sieg bei Lützen ſich auflöſete, den General und das geſamte ihm beigegebene kaiſerliche Volk nach Böhmen forderte. Die desfalls an ihn ergangene Ordre beantwortend, zeigt Altringer am 23. Nov. dem Generaliſſimus an, daß er ſich ſogleich auf den Marſch nach Eger begeben, „auch in dieſem, als in allen andern des Herzogs Ordinanzen, wie ſchuldig, gehorſamlich in Acht nehmen werde," unterläßt jedoch nicht zu bemerken, „daß man ſich beſorgen wolle,

der Herzog habe bei der Schlacht von Lützen großen Verluſt erlitten, weil derſelbe ihm Ordinanz ertheilt und befohlen, ſich alsbald mit allem kaiſerlichen Volk zu erheben und gegen Eger zu marſchiren." Es kam auch ungeſäumt Gegenbefehl, Altringer blieb bei den Bayern und trat ſogleich offenſive auf.

„Dann nachdem der Feldmarſchalk Herr Graf Altringer Landſperg und Memmingen hinweggenommen, welche ſich ohne ſonderlichen Widerſtand, ſonderlich die letzte auf Discretion, wie der Herr Feldmarſchalk ſelbſten an J. Churf. Durchl. in Bayern berichtet, ergeben, die Burgerſchaft mit Weib und Kindern, Leibs und Lebens wie auch der Plünderung, Freiheiten und ſonderlich der Religion verſichert, doch eine ſtarke Summe Gelds vor die Plünderung hergeben müſſen, da hat es mit Macht der Stadt Kempten gegolten, 15. Januar 1633. Dann obwol der Schwediſche Feldmarſchalk Herr Guſtav Horn nächſt beſchehener Conjunctur mit dem Schwediſchen General Baner mit einem Heer von 16,000 Mann den Kayſeriſchen, um Memmingen und Kempten zu entſetzen, entgegen gezogen, alſo daß die größte Macht der Kayſerlichen und Bayeriſchen ebenmäßig gegen Bibrach auf die Schwediſchen dargangen, ſo jedoch der Kayſeriſche Feldmarſchalk Herr Altringer eine Armada von 6000 Mann, worunter ſich auch der Abt von Kempten und andere mehr befunden, gegen Kempten commandirt und vorangeſchickt, welche dann die Stadt durch einen Trompeter auffordern laſſen, mit heftiger Bedrohung, da ſie ſich widerſetzlich erzeigen würden, mit der Schärfe wider ſie zu verfahren und keines Menſchen zu verſchonen. Es haben aber die darin liegende Schwediſche Guarniſon von 200 Soldaten neben gemeiner Burgerſchaft wenig Begierde zur Aufgab von ſich vermerken laſſen, deßwegen man von außen mit gepflanzten Stücken heftig auf die Stadt zu ſpielen angefangen und mit Feuerwerfen in die Stadt ſie ſehr beängſtiget, auch an dem Kloſterthor eine ſtarke Breſche in die Mauer geſchoſſen. Solches alles aber ungeachtet thäten doch beides Bürger und Soldaten zu ihrer ſelbſt wie auch der Religion, Gewiſſens- und Leibes-Freiheit, auch Weib und Kinder Conſervation, großen und möglichen Widerſtand, alſo daß auch die Weibsperſonen mit Stein-

und heiß Waſſer tragen das Ihrige ganz eifrig gethan, auch unerachtet ſchon allbereit zween Thürme an der Stadtmauer, der Malzmüller- und Diebsthurm genannt, gefället, und die Belägerer Donnerſtags, war der 3. Februarii, einen harten und langwährenden Sturm angelaufen, welcher von Mittag an bis gegen Abend gewähret, alſo der Feind zum drittenmal ganz mannlich abgetrieben wurde; kam es doch endlich ſo fern, daß, nachdem ſie die Belägerung und Gewalt acht in zehn Tag lang mit großem Muth ausgeſtanden und abgewendet, dannoch ſie endlich durch die Menge übermannet und die Stadt mit ſtürmender Hand eingenommen wurde, da es dann über die Maßen ſcharf hergegangen, dann alles, was in der Fury übereilet, darnieder gemacht, die ganze Stadt ausgeplündert, Matronen und Jungfrauen, ſogar auch unmündbaren Kindern durch Nothzüchtigung unglaublicher Weiſe Gewalt angelegt, die Stadt an viel unterſchiedenen Orten angeſteckt und auf die 70 Wohnhäuſer, andere Gebäue ausgenommen, verbrennt und in die Aſche gelegt und in die 400 Perſonen umkommen und darnieder gemacht worden. Darwider ſie nichts geholfen, daß etliche der vornehmſten Bürgerſchaft ſich auf die Burghalden retirirt und von da bis auf den Freitag den 4. ejusdem aufgehalten und defendiret, dann ſie endlich doch, als ſie die Stadt in der Lohe und Brand ſtehen ſehen, darunter auch die Canzlei verbronnen und in die Aſche gelegt, ſich ergeben müſſen, haben zwar Quartier erlanget, doch gefangen genommen worden, da dann einer auf 100, ein anderer auf 200, der dritte auf 300, ja auf 3, 4, 5000 Reichsthaler und mehr nach Vermögen ranzioniret worden, auch über das der Bürgerſchaft noch 30,000 Thaler zu zahlen auferleget. Die Vornehmſten, deren eine gute Anzahl, ſeynd mit Weib und Kindern, nachdem ſie geſchändet, überwältiget und ausgeplündert, theils nacher Lindau, theils in Tyrol und hin und wieder geführet worden.

„Unter dieſem Verlauf, demnach der Schwediſche Herr Feldmarſchalk Horn beſorget, daß Bibrach in Gefahr ſtünde, hat er ſolcher Stadt ſeine Ankunft mit ſeiner Armaden zeitlich anmelden laſſen und zugleich einen guten Capitain mit einer Compagnie

Dragoner hineingeſchicket mit gewiſſer Vertröſtung des Entſatzes, da ſie ſollten angegriffen werden und Gefahr haben. Inmittelſt, ſobald er ſich mit des Herrn Generalen Baner Truppen conjungiret, mit der Armee zu Kirchberg über die Iller geſetzet, um den Feind zu perſequiren, und andern Tags zu Heimertingen, eine Stund von Memmingen, der darin liegenden Kayſerlichen Beſatzung das Ausfallen zu verwehren, ſeine Aventuriers vorangeſchicket und folgenden 9. Februarii dem Feind ein paar Stunden von Kempten ins Geſicht kommen, auf denſelbigen getroffen, zwey Regimenter Pferd und noch mehr Dragoner geſchlagen und hätte noch wol ein mehrers verrichtet, wo nicht die Nacht eingefallen und ſie von einander geſchieden. Es haben ſich aber die Kayſeriſche ſelbige Nacht retiriret und an der Leubas, dahin er Herr Feldmarſchalk Altringer von Kempten ſein Fußvolk und Stücke kommen laſſen, ſich in eine Poſtur, da ein ſehr vortheilhaftiger Paß, alſo eingeleget, darüber ſo leichtlich nicht zu kommen. Weil dann Herr Altringer ohne große Gefahr aus ſolchem Vortheil nicht zu bringen, iſt Herr Feldmarſchalk Horn mit ſeiner Armee im Angeſicht ſeines Feinds wieder ab und nacher Mindelheim gerückt, welches Städtlein er auch alſobald erobert und mit Accord eingenommen.

„Hierzwiſchen hat ſich der Kayſerliche Herr Feldmarſchall Altringer auf Kaufbeuren begeben, und als er vernommen, daß die Schwediſche Mindelheim in ihre Gewalt gebracht, hat er ſelbiges mit einer Compagnie Reutern und zwey Compagnien Dragonern beſetzet, er aber mit theils ſeines Volks auf Füſſen, theils auf Schöngau über den Lech gangen, die Frontieren gegen Bayern vor der Schwediſchen Einfall zu bewahren und zugleich eines vertröſteten mehrern Succurs zu erwarten. Es iſt aber der Herr Feldmarſchalk Horn mit theils ſeiner Armaden für Kaufbeuren geruckt, ſelbiges aufgefordert, aber ſchlechten Willen zur Aufgab befunden, dieweil Herr Feldmarſchalk Altringer dem Commendanten darin Ordre ertheilet, ſich bis aufs äußerſte zu wehren, auch des Canons zu erwarten, neben verſprochener zeitlicher Hülfe und Entſatzes; als hat er die Stücke darfür bringen laſſen und es nach etlichen Schüſſen und Anſchraubung einer

Petarden dahin bracht, daß ſie ein weißes Fähnlein ausgeſteckt, zu accordiren ſich erbotten und endlich auf Gnad und Ungnade ſich ergeben. Die meiſten haben ſich bei den Schwediſchen untergeſtellet, die übrigen ſeynd ſuſamt den Officirern angehalten oder mit Hinterlaſſung der Pferd theils nacher Füſſen, theils nacher Schöngau, doch zu Fuß, hingelaſſen worden.

„Hierauf hat der Schwediſche Feldmarſchalk Horn aus vielen wichtigen Considerationen ſich eifrig vorgenommen, die zwo Städt Memmingen und Kempten vermittelſt göttlicher Hülf und Verleihung wiederum zu beſuchen und von ihren erleidenden Drangſalen zu erledigen, iſt darauf für Kempten geruckt und ſelbiger Stadt in zweyen Tagen alſo nahe kommen, daß auch allbereit eine Breſche geſchoſſen, zum Generalſturm alles fertig geweſen und die Musquetirer ſchon allbereit auf der Pforten logirt und über eines Tags Arbeit nicht mehr vonnöthen geweſen wäre, durch das verſchüttete Thor zu raumen und vollends ſicher in die Stadt zu kommen. Dieweil aber dem Kayſerl. Herrn Feldmarſchalk Altringer unterdeß 7 Regimenter Volks zu Roß und Fuß zukommen und mit der ganzen Armee über den Lech geſetzt zu ſeyn verkundſchaft worden, vermuthlich weil er ſeinen Marſch auf Mindelheim und Bibrach genommen, er ſein einmal gefaßtes Intent, der Gefangenen Ausſage gemäß, in das Würtembergiſche zu vollziehen und im Durchzug Bibrach zu attaquiren unterſtehen würde, als hat Herr Feldmarſchalk Horn Kempten verlaſſen, und ſeinem Feind begegnen müſſen, allermeiſt an Eroberung Kempten, als einer ruinirten Stadt, ſo viel nicht zu gewinnen, als anderer Orten zu verlieren, zumal er in Kundſchaft bracht, daß der Commendant in Kempten von Herrn Feldmarſchalk Altringer Befehl hätte, wofern die Stadt länger nicht zu halten, ſelbige aller Orten anzuſtecken, vollends mit Feuer zu verbrennen und ſich auf die Brücke zu retiriren, inmaßen er dann ſchon allbereit die ſchöne Vorſtadt ganz ohne Noth mit Feuer angeſteckt und im Rauch aufgehen laſſen. Derowegen iſt der Herr Feldmarſchalk mit der ganzen Armee von dar abgezogen und auf Bibrach gangen, ſelbige Stadt mit mehrer Guarniſon beſetzt und weiters nacher der Donau geruckt, um ſeinem

Feind vorzukommen, damit er nicht ins Würtembergerland einbrechen möchte. Und dieweil er auch vermerkt, daß die Ungleichheit beider Heere viel zu groß, als hat er es nicht vor rathſam erachtet, die ganze Sach dem Glück eines Tags oder etlicher wenigen Stunden zu vertrauen, oder eine Battaglia vorzunehmen, darzu auch ſein Feind eben ſo wenig Luſt hatte, dann er den Schwediſchen an der Seiten ſtreng nach der Donau zu marſchiret und nicht ſo ſehr ſeinen Feind geſucht, als fürnemblich zu den Würtembergiſchen Quartieren geeilet, darauf er ſein Volk ſo lang vertröſtet, neben dem er bedacht, ſich gleichſam daſelbſt in das Centrum zu legen und die Communication zwiſchen dem Schwäbiſchen, Rheiniſchen und Fränkiſchen Kreis zu verhindern. Einem ſolchen nun vorzukommen, iſt er Herr Feldmarſchalk Horn den 8. Febr. zu Munderkingen übergeſetzt. Es hatte aber der Herr Feldmarſchalk Altringer zuvor bei Grieſſingen eine Brücke über die Donau geſchlagen und war bereits mit den meiſten Truppen hinüber und noch ſelbigen Tags auf Zwyfalten zugangen, bei Lautern die Schwediſche vordere Truppen angetroffen, welche ſich zwar doch ohne gegebene und empfangene Ordre in einen Scharmützel begeben und daher in etwas Confuſion gebracht und auf ein paar Musquetenſchüß gewichen, aber ſobald von dem Hrn. Feldmarſchalk Horn entſetzt, da zu beiden Seiten etwas canonirt, und Herr Feldmarſchalk Horn ohne alle und einige Hindernuß auf Zwyfalten und Pfullingen zu marſchiret, die Kayſeriſch-Bayeriſche aber ihr Volk getheilet und das Fußvolk auf Memmingen, die Reuterei aber gegen den Bodenſee ſich gewendet. Unterdeß hat der Herr Feldmarſchalk Horn mehr Volk aus dem Elſaß und andern Orten zu ſich erfordert, um alſo ſeinem Feind mit mehrer Macht zu begegnen, welches auch um den 22. Febr. unter dem General Rheingrafen erfolget. Bei ſolchem Heranzug der Rheingräfiſchen, als Herr Feldmarſchalk Horn in Erfahrung bracht, daß die Kayſeriſche und Bayeriſche den 16. Febr. ſich zurück über die Donau begeben und jenſeit der Donau weit auseinander lägen, iſt er um den 24. Febr. mit einem guten Theil der Cavallerie und etlich Dragonern aufgebrochen, ſelbige Nacht zu Dietfurt über die Donau

geſetzt und gegen Morgen dem Obriſten d'Eſpaigne in ſein Quartier, welches er zu Siegmaringen und etlich nächſt gelegenen Flecken gehabt, eingefallen, den Obriſten ſelbſt, den Obriſten-Leutenant, Majorn und faſt alle hohe Officirer gefangen bekommen, 5 Standarten erobert und alſo das ganze Regiment geſchlagen und zunichte gemacht. Das Schloß iſt ungefähr in Brand gerathen, darinnen gar viel ſchöne Tapezereien und Mobilien, ſo von Heidelberg kommen, ſollen geweſen ſeyn.

„Demnach die Kayſeriſch-Bayeriſche Armada unter dem Hrn. Feldmarſchalk Altringer Duttlingen, Stadt, Schloß und Amt, eingenommen, geplündert und dieſes ſowol auch Ehingen und Munderkingen wieder verlaſſen, auch Bibrach vergeblich attaquirt, als haben ſie ſich aufwärts nacher dem Bodenſee begeben, die Würtembergiſche ſchon allbereit bei ſich gemachte Quartier ſinken und an Augsburg ihr Heil zu verſuchen ihnen belieben laſſen, welche Stadt aber auf vorgehende Warnung des Hrn. Feldmarſchalks Horn durch fleißige Wacht und Aufſicht bis da ſich wol in Acht genommen. Alſo iſt Riedlingen von den Schwediſchen wieder eingenommen, welches gegen den 4. März geſchehen, allda die Schwediſchen andern Tags übergeſetzt, und weil ſie Kundſchaft bekommen, daß der Herr Feldmarſchalk Altringer mit ſeiner unterhabenden Armee ſolle auf Kempten gangen ſeyn, hat der Herr Feldmarſchalk Horn, weil Weg und Päß bös und das Land ganz erſchöpft und erödet, daß keine Armee Unterhalt haben können, für rathſam erachtet, unterhalb Memmingen über die Iller zu gehen und allda auf das Kayſerliche Läger Achtung zu geben. Es ſind auch zween Brüder Grafen von Hohenzollern, ſo zur Bayeriſchen Armee gewollt, unbekannt unter die Schwediſchen kommen, deren einer, dieweil er kein Quartier haben wollen, todt blieben, der andere aber mit Mühe entrunnen.

„Unter all ſolchem Verlauf hät der Kayſerl. Herr Feldmarſchalk Graf von Altringer gegen den mittlern Martium, des Morgens früh um 5 Uhr, 4 Compagnien Bayeriſche Reuter und etlich Compagnien zu Fuß bei trübem Regenwetter commandirt, welche durch Intelligenz den Paß Rain überrumpelt, die äußerſte

Schanzen alsbald eingenommen und, ehe die darin gelegene Schwediſche Beſatzung, ſo 400 Mann ſtark geweſen, zur Wehr kommen können, in das Städtlein mit Macht eingedrungen, ſich deſſen bemächtiget und in 50 Soldaten niedergemacht; der Reſt aber hat ſich mit der Flucht auf Donauwerth ſalvirt. Dagegen hat der Obriſte Taupadel, als er aviſirt worden, daß der Obriſte Corpus mit 12 Cornet Reutern, etlichem Fußvolk und etlichen Stücken auf Weißmain gezogen, um eine Diverſion zu machen, iſt er mit Reutern und Dragonern am 29. Martii A. Kal. nach Hof marſchiret, ſich mit den Churſächſiſchen conjungirt, auf den Obriſten Corpus ſtracks zugangen und dermaßen in ſie geſetzt, daß ſie das Feld raumen, alle Pagagy im Stich, über die 100 todt und viel Gefangene hinterlaſſen müſſen. Der Schwediſche Herr Feldmarſchalk Horn aber, nachdem Herr General Altringer ihme Luft gemacht und gegen dem Bodenſee gangen, in Hoffnung, italieniſchen Succurs zu erwarten, hat er Siegmaringen, dem Herrn Grafen von Hohenzollern gehörig, eingenommen.

„Bald auch ſeynd J. Fürſtl. Gnaden Herzog Bernhard mit dem Hrn. Feldmarſchalk Horn zu Donauwerth zuſammenkommen und ſich von hohen wichtigen Sachen unterredet. Maßen dann berührter Herr Feldmarſchalk ſich alſobald mit ſeiner Armaden erhoben, von Augſpurg aufgebrochen und auf Rain zugangen, damit theils J. Fürſtl. Gnaden Herzog Bernhard von Sachſen-Weymar mit ſeiner Armee ſich deſto beſſer mit ihme conjungiren könnte, und dann auch damit der Kayſerliche Herr Generalfeldmarſchalk Graf von Altringer aus dem Gebirg und den inhabenden vortheilhaftigen Orten herausgezogen werden möchte. Wie dann allerdings erfolget, daß berührter Herr Feldmarſchalk Altringer dadurch in die Gedanken kommen, man würde Rain angreifen, um der Urſachen willen er mit ſeiner ganzen Armee zum Succurs auf Aichach geeilet, allda auch der Churbayeriſche Herr Obriſte Johann von Werth mit ſeiner oberpfälziſchen Reuterei zu ihme geſtoßen. Als aber Herr General Altringer vernommen, daß die Weymariſche, Horniſche und Rheingräfiſche Armaden ſich conjungiret und beneben 56 Stücken Geſchütz über die Lechbrücken zu Augſpurg gezogen, auch Herr Rheingraf Ott-

Ludwig mit einer vorangeſchickten Partei ihme in den Quartieren Allarm gemacht, hat er ſich auf München begeben, aber eine ſtarke Anzahl Crabaten bei Aichach ſtehen laſſen, welche vom Herrn Rheingrafen angegriffen, ſich auf Pfaffenhofen retirirt, um die Schwediſchen von den Altringiſchen zu verleiten. Es wurde aber den Schwediſchen zeitlich verkundſchaft, daß Herr General Altringer auf Dachau gegen München gehe, derowegen ſie beides zur Verſicherung kurz zuvor gedachter Crabaten, und dann auch Aichach anzugreifen, eine Brigade zu Fuß und eine zu Pferd mit etlichen ſchweren Stücken daſelbſt gelaſſen und die ganze Armada auf Wickerhofen fortgerucket, unterwegens viel ermüdete Soldaten und etlich hundert Pagagywägen überkommen, an der Glon mit den Bayeriſchen etwas ſcharmutzirt, welche in der Nacht den Paß verlaſſen und bei Dachau über die Ammer fortgezogen, die Schwediſchen aber hernacher Dachau, welches die Bayeriſche verlaſſen, ſowol auch München, welches alſobald zwo weiße Fahnen ausgeſteckt, mit Accord eingenommen (?).

„Hierauf ſeynd die Schwediſche vor Landſperg gerückt, ſelbiges beſchoſſen und eine ziemliche Breſche gemacht, den Ort geſtürmet, erſtiegen und mit Gewalt eingenommen, Bürgern und Bauern um ihrer an den Schwediſchen verübten Grauſamkeit und um ihres großen muthwilligen Verbrechens willen hart zugeſetzt; die Beſatzung aber, ſo Quartier erlangt, hat ſich alle, auf 550, unterſtellen müſſen.“ Mit vollem Recht hat man Landsbergs Geſchick dem von Magdeburg verglichen. „Demnach ſeynd ſie, nach Demolirung der Thürm und Mauren zu Landſperg, auf Neuburg gangen, deren Ankunſt aber die darin gelegene Bayeriſche Beſatzung nicht erwartet, darzu, damit ihnen nicht möchte nachgeſetzt werden, etliche Joch von der Donaubrücken abgeworfen. Derowegen der Rath J. Fürſtl. Gn. Herzog Bernharden entgegengeſchickt und zu accordiren begehret, ſeynd aber um erheblicher Urſachen willen in ihrem petitorio vor erſt rejicirt worden, doch hernacher verwilliget, und hat der Rath und Burgerſchaft die an der Donaubrücken abgeworfene Joch auf ihre Koſten eilends wiederum repariren und verfertigen laſſen müſſen. J. Fürſtl. Gn. Herzog Bernhard, welche unterdeß im Schloß zu

Neuburg logiret, ſind darüber in das Bisthum Eichſtätt gangen, dem Herrn Generalissimo Friedland den Paß aus Böhmen nacher Regenſpurg zu verwehren. Und seynd etlich tauſend nacher Rain commandirt, ſelbigen Paß wieder zu erobern.

„Kurz darauf haben J. Fürſtl. Gn. Herzog Bernhard ſamt Herrn Feldmarſchalk Horn ſich mit ihren unterhabenden Armaden auf dem Schellenberg bei Donauwerth ſtark verſchanzt, um ſich allda aufzuhalten, bis man ſehe, wo die Kayſeriſche und Bayeriſche, ſo ſich zwiſchen Eger und Regenſpurg conſungiret, den Kopf hinwenden wollen. Die Bayeriſche aber hielten darfür, hierdurch etwas Luft bekommen zu haben, machten derowegen ſich auf und griffen Neuburg zu beiden Seiten der Donau an. Als nun ſolches Hrn. Feldmarſchalk Horn verkundſchaft, iſt er mit dem meiſten Theil ſeines Volks aufgebrochen (dann Ihre Fürſtl. Gn. Herzog Bernhard der Zeit von der Armee zu dem Hrn. Reichskanzler Oxenſtjern und andern allda verſammelten Evangeliſchen Ständen nacher Frankfurt verreiſet) und auf Neuburg zugerückt, da dann gleich anfangs der Schwediſche Vortrab etlich hundert Bayeriſche in einem verſchloſſenen Flecken Reicherzhofen angetroffen und viel derſelben theils niedergemacht, theils gefangen und zerſtreuet, wodurch die Bayeriſche Reuterei von Deutſchen und Crabaten, ſo auf ſelbiger Seiten des Donauſtroms gelegen, rege worden und ſich nach Ingolſtadt begeben. Wie ingleichem Hr. Generalfeldmarſchalk Altringer auf der andern Seiten der Donau mit allem Volk und Geſchütz von Neuburg abgewichen, ſich über einen ſehr vortheilhaftigen Paß einen Kanonenſchuß von der Stadt begeben und ſein Volk allda in Schlachtordnung geſtellt. Dem Herr Feldmarſchalk Horn über die Brücke gefolget, die Poſten in der Vorſtadt beſetzt, darinnen er gleichwol viel von ſeines Feinds Soldaten, ſo ſich mit Wein etwas begoſſen oder ſonſt auf der Beute verſpätet, ergriffen und niedergemacht, mit ſeinen Truppen ins Feld geſetzt und mit Hrn. General Altringer zu ſcharmützíren angefangen, welcher mit kanoniren ꝛc. trefflich geantwortet, ſo lang bis die Schwediſche mit Macht auf den Paß gedrungen, da dann nicht lang disputiret, ſondern nächſt abgeworfener Brücken mit Manier ſich

auf Ingolſtadt retirirt. Alſo das Vorhaben auf Neuburg, daran ſchon Breſche geſchoſſen, vergeblich geweſen."

In den letzten Tagen des Sept. 1633 erfolgte endlich in der Nähe von Regensburg die lange erſehnte Vereinigung von der über die Alpen gekommenen Armee des Herzogs von Feria mit Altringers Scharen. Die Conjunction zu erreichen ging Altringer den 24./14. Sept. bei Thierhaupten über den Lech, nahm Kaufbeuren, Mindelheim, obgleich er von dem Herzog von Friedland den gemeſſenſten Befehl hatte, in Verbindung mit dem gehaßten Spanier nichts Entſcheidendes zu wagen. „Der Stadt Biberach ſetzte er mit Schießen und Feuer einwerfen über alle Maßen heftig zu, und zwar alſo, daß nicht allein die vornehmſte Wehren und Ringmauren ſehr ruinirt und gefället, ſondern auch unterſchiedliche Brunſten gar gefährlich entſtunden. Die zwo darinnen liegende Schwediſche Compagnien zu Fuß von dem Speerreuteriſchen Regiment ſamt etlichen wenigen Reutern thäten zwar ihr Beſtes und wehreten ſich tapfer, waren aber keineswegs baſtant, ſolcher Macht in die Länge zu widerſtehen, derowegen ſie gezwungen wurden zu parlamentiren und zu accordiren. Es iſt aber dieſer Accord ſchlecht gehalten, ſondern die Stadt ſehr geplündert worden, und etliche Burger auf dem Platz blieben." Damit büßte ſie, daß die Bürger ſchon vor dem Bundesſchluſſe als Schutzverwandte Schwedens zu Heilbronn ſich erklärt hatten.

„Nachdem ſich nun alſo beiderſeits alle Armaden zuſammengezogen und zu zweyen großen Klumpen gemacht, hätte man vermeinet, es ja bald ein hartes Treffen abgeben ſollte, wie dann die Schwediſchen, ſowol auch der Herzog von Feria ſehr dahin gezielet; es hat aber Herr Graf Altringer weiter geſehen und die ganze Sach nicht eines Tages oder etlicher weniger Stunden Glück oder Unglück vertrauen wollen: alſo haben beide Parteien in Schwaben gegen einander gelegen und ein mehrers nicht, als nur zwiſchen ihnen leves excursiones und geringe Scharmützel abgeben. Maßen dann J. Fürſtl. Gnaden Herzog Bernhard den Obriſten Speerreuter commandirt, des Feinds gemachte Brücken, über welche er mit der Armaden marſchiret,

abzuwerfen und zu vernichten, wie dann auch geſchehen. Und zu Beutingen, ohnfern von Schongau, 3 Compagnien Crabaten in ihren Quartieren überfallen, deren etliche niedergemacht und etliche gefangen, aber hergegen, als er im rückmarſchiren, in den Dörfern Friedrichingen und Möringen, dritthalb Meil von Augſpurg, ſich aufgehalten, in Willens, ſich allda zu verſchanzen und von dar aus Parteien weiter in Bayern zu ſchicken, um Getreid einzubringen und Augſpurg zu proviantiren, iſt ſolches von einem gefangenen Bayeriſchen Reuter, ſo wieder übergefallen, Hrn. Obriſten Johann von Werth verkundſchaft, welcher Abends um 10 Uhren mit der Wacht zugleich in beide Quartier eingedrungen, die Speerreuteriſchen umringt, alſo daß der Obriſte weder zu den Pferden noch zum Fußvolk kommen können, und als er über die Gaſſen auf den Kirchhof zu dem Fußvolk gewollt, iſt er von dem Feind ertappt, aber demſelbigen wieder entkommen, da ſich dann das Fußvolk tapfer gewehret, alſo daß die Bayeriſche doch endlich weichen müſſen, deswegen ſie das Dorf angezündet und mit 50 in 60 Pferd Beute davon gemacht, hinterlaſſend einen Obriſt-Leutenant Manteuffel neben andern.

„Man hätte je vermeinet, demnach die Kayſeriſche und Bayeriſche Armeen mit der Italieniſchen ſich conjungirt und die Conjunction alſo glücklich abgangen, worauf dann ein ſehr langes und eifriges Abſehen und Verlangen geweſen, ſie würden mit ſolcher geſamter Macht alſobald auf den Feind gangen ſeyn und ihr Heil verſucht haben, wie auch die Meinung des Duque de Feria zweifelsfrei und vielleicht auch das beſte geweſen wäre, dann ſich alſo die Armaden, beſonders die Italieniſche, in fremder Luft nit vergeblich würde conſumirt haben; es iſt aber nit geſchehen, wie obgemeldt, ſondern ſeynd eine Zeitlang im Oberland herum vagiret, bis ſie endlich reſolvirt, vor allen Dingen die Veſt- und Belägerungen am Rheinſtrom zu liberiren und abzutreiben und ſelbige Oerter zu reinigen von des Feindes Gewalt. Derowegen ſie vorerſt auf die vier Waldſtädt gezogen, um dieſelbige wieder einzunehmen, wie dann auch geſchehen, dann die Schwediſche ſelbige zum Theil, weil ſie nicht zu halten, ſelbſt verlaſſen oder ſich gutwillig aufgeben, auch theils unter-

geſtellt; Rheinfelden aber haben ſie mit Sturm erobert, derowegen alles, was ſie in Waffen gefunden, ſonderlich den von Croneck und Wetzel, darniedergemacht, und fürbaß daſelbſt, wie auch zu Lauffenburg über den Rhein geſetzt. Am 8. und 9. Oct. ſeynd ſie bei Baſel über die Birsbrück und dann ferner nahe an der Stadtmauer fürüber marſchiret, ihre Quartier in Gartenhäuslein und nächſtgelegenen Dörfern genommen und alſo ſelbiger Stadt und Burgerſchaft nicht viel Nutzen geſchafft. Die Avantguardy hat Herr Feldmarſchalk Altringer am 8. Oct. geführt mit der Reuterei. Herr Batthyany iſt todt in Baſel gebracht und daſelbſt balſamiret worden: hatte ein Regiment Crabaten, Markgraf Hermann und Obriſter Bentivoglio leichte Pferd, Herr Obriſter von Kronberg Küraſſier, das ſchönſte und beſtmondirteſte Volk."

Aber Guſtav Horn hatte über des Herzogs von Feria Wendung gegen die Waldſtädte, von Balingen aus den Pfalzgrafen Chriſtian mit dem größten Theil ſeines Volks eiligſt durch das Kinzigthal auf Offenburg geſchickt, um von da aus 18./8. Oct. über die Straßburger Rheinbrücke mit dem Rheingrafen in Colmar ſich zu vereinigen, hatte ſelbſt in der Hoffnung, die proteſtantiſchen Cantone, noch aufgeregt durch der Spanier Nähe, zur ſchwediſchen Partei zu locken, mit der Reiterei einen ſchnellen Ritt bis Schafhauſen gethan; als er aber inne geworden, daß ein Schwert das andere in der Scheide halte, war er ſo eilig dem Pfalzgrafen Rheinabwärts gefolgt, am 23./13. Oct. bei Straßburg über die Brücke gegangen, daß ſchon am 26./16. Oct. Feria und Altringer den Raſtloſen ſamt dem Rheingrafen und dem Pfalzgrafen von Birkenfeld in feſter Stellung ſich gegenüber erblickten. Durch dieſes unerwartete Erſcheinen in ſeinem Plan, auch Philippsburg raſch zu entſetzen, geirrt, beſchloß Feria am 28./18. Oct. bei Sulz eine Schlacht zu liefern, die Horn nicht verweigerte; ſchon beglückwünſchte Reinach Altringern, ſeinen General, für die ſo erwünſchte Gelegenheit, als dieſer erklärte, nicht einwilligen zu dürfen, was die Trennung der entzweiten Anführer nach ſich zog. „Die Kayſeriſchen ſuchten dieſer Zeit und trachteten mit aller Mühe und Fleiß, wie ſie die Veſtung Philippsburg entſetzen und die Schwediſche davor abtreiben möchten, es

wollte aber nirgends ſich dazu finden und ſchicken; deswegen, und dieweil noch andere Sachen mehr dazu kommen, als Mangel an Proviant, Mißhelligkeit unter den beiden Generalen und Armeen, und was dergleichen mehr, als theilten ſich die beiden Armaden, und blieb Herr Duque de Feria der Orten des Ober-Elſaß, allda ſich ſeine Armada wegen der rauhen Herbſtluft, welche die Italiäner und Neapolitaner nicht vertragen konnten, und derwegen mit Haufen dahinſturben, ſehr conſumirte; Herr General-Feldmarſchalk Altringer aber zog mit der halben Armaden zu Breiſach über die Bruck, ſchickte etliches Volk, beſonders Reuterei zum Succurs in Bayern, er aber belägerte mit den übrigen Kenzingen. Als aber ſolches Herr Feldmarſchalk Horn in Erfahrung bracht, paſſirte er bei Straßburg über die Rheinbrücke, deſſen Ankunft Herr Graf Altringer nicht erwartete, ſondern hub die Belägerung bald auf und retirirte ſich nach der Breiſacher Brucken.

„Nachdem Herr Feldmarſchalk Horn Hrn. General Altringer von der Belägerung Kenzingen abgetrieben und dieſer *wieder* über die Breiſacher Brucken gewichen, hat er Herr Feldmarſchalk die Kayſeriſche Wacht jenſeits der Elz angegriffen, viel erlegt und niedergemacht und einen Rittmeiſter unter Hrn. Comte de Braye gefangen bekommen. Ferner iſt Hr. Feldmarſchalk über die Elz gangen und die Kayſeriſchen in ihren Quartieren zu Riegel, Elching, Balingen und Eichſtetten (allda Hrn. Obriſten Comte de Braye, Lovys und Königs Regimenter zu Pferd und ein Regiment Dragoner lagen) angegriffen. Ob aber nun wol dieſelbigen zeitlich von der Schwediſchen Ankunft berichtet waren und deswegen heraus ins Freie rückten, ging es doch ohne ihren Schaden nicht ab, dann deren faſt in 400, darunter vornehme Officirer, auf dem Lauf blieben, eine anſehnliche Summa, darunter vorermeldter Hr. Obriſter Comte de Braye ſelbſt, ſamt andern Officirern mehr gefangen wurden. Die Schwediſchen haben den Reſt bis ans Hauptquartier verfolgt, vermeinend, die Sach zu einem Haupttreffen zu bringen, ſo aber nicht angehen wollen, dann Hr. Graf Altringer um habendes Bedenkens willen ſich darzu nicht verſtehen wollen, hat ſich derowegen mit ſeinem

Volk wieder nach Breiſach retirirt, doch iſt ihm im Nachzug und bei den letzten Trouppen durch nachgeſchickte Partheien etwas Schaden beſchehen. Darauf Hr. Feldmarſchalk das feſte Schloß Lichteneck, an einem Felſen gelegen und mit Vorwerken und tiefen Gräben wol verſehen, angreifen laſſen, auch die darinnen liegende Guarniſon dahin gebracht, daß ſie ſich, unangeſehen des Succurſes von Hrn. General Altringer, dann auch ſolcher getroffen, auf Discretion ergeben müſſen. Hr. Duque de Feria aber, als er geſehen, daß deren Orten nicht viel auszurichten, auch die Veſtung Philippsburg, weil ihm die Franzöſiſche Armee ſowol auch Ihr. Gn. Hr. General Rheingraf Ott-Ludwig im Wege gelegen, gar nicht zu entſetzen möglich, nachdem er aus Burgund etwas Succurs bekommen, hat er Tann, Ruffach, Enſisheim und andere daherum eroberte Oerter mit ſtarken Guarniſonen beſetzt und iſt mit ſeiner Armada in 10,000 ſtark bei Breiſach mit Hrn. Generaln Altringer wieder über die Brucken gezogen und ſein Hauptquartier zu Freiburg genommen. Jedoch hat er ſich deſſen Orts auch nicht lang wegen Mangel der Victualien aufhalten können, ſondern iſt mit ſamt Hrn. General-Feldmarſchalk Graf Altringer durch das Kirchzarter Thal über den Schwarzwald gezogen, vorhabens, die Winterquartiere im Würtemberger Land zu ſuchen und zu machen, dahin die Soldaten meiſtentheils vertröſtet, dann in Bayern, als einen verderbten Ort, wollten ſie nicht. Doch hat ihnen dieſe Impreſa nit angehen wollen, dann Hr. General-Feldmarſchalk Horn, ſobald er dieſer abermaligen Conjunction und dieſes Vorhabens inne worden, hat er ſtracks mit ſeiner und Hrn. Pfalzgraf Chriſtians von Birkenfeld Armee ſich nach Offenburg und fürter durch das Kinziger Thal auf Rotweil gewendet, alſo ihnen auf der Seiten gangen, ſo lang bis und daß ſie ſich bei Duttlingen über die Donau begeben müſſen. Es iſt auch dafür gehalten worden, daß ſie ſich mit dem Hin- und Wiederziehen der beiden Armaden ſehr abgemattet und ſie der Entſatz Breiſachs ꝛc. ſehr zu theuer ankommen ſei, dann die fremden aus Italien und Spanien nur ihren Tod und Begräbnuß deren Orten in Deutſchland geſucht und gefunden, und ſeynd alle

Straßen, wo ſie hindurch gezogen, der von Kälte, Froſt, Mangel und Elend erſtorbenen Italiener ꝛc. ganz voll gelegen, ihrer viel wurden im Nachzug erſchlagen, viel riſſen aus, die in das verderbte Bayerland nit wollten, viel ſtellten ſich bei den Schwediſchen unter, alſo daß die Italieniſche Armada ganz, wo nicht zernichtet, doch über die Hälfte geſchwächet worden. Denen Altringeriſchen und Italienern wurde allenthalben vorgewartet nit allein von obgemeldten Horn- und Birkenfeldiſchen, ſondern auch von 10 in 12,000 Würtembergiſchen Ausſchuß, zuſamt etlichen nachgeſchickten Rheingräfiſchen Trouppen, alſo Herr Altringer ſehr auf Bayern zugeeilet, dahin aber die Soldatesca ungern gewollt, ſondern hätten lieber in die verſprochene Würtembergiſche Quartier geruckt, welches aber vor diesmal ſich ganz nicht ſchicken noch angehen wollen.

„Zwiſchen den Kayſeriſch-Bayeriſch- und Italieniſchen an einem und dann den Schwediſchen Armeen am andern Theil hat ſichs im Nov. dieſes 1633. Jahrs alſo verhalten: Ob man zwar gemeint, den Duque de Feria und Hrn. General Altringer, denen die Schwediſchen an der Seiten unausgeſetzt gefolget, zu einem Treffen zu bringen, hat es ſich doch nicht ſchicken wollen. Gleichwol iſt ihnen durch nachgeſchickte Partheien zum öftern großer Abbruch geſchehen, geſtalt dann ihnen zu unterſchiedenen Malen 2, 3 bis in 400 ſowol Spanier als Deutſchen theils in campo, theils auch von den Hinterbliebenen niedergemacht worden. Zwiſchen Ulm und Bibrach ſeynd über 1000 Todten gelegen, ſo Hungers und Froſts geſtorben. In Riedlingen hat ſich eine Compagnie zu Fuß, ſo zur Beſatzung darin gelegen, auf Gnad und Ungnad ergeben. Deſſelbigen gleichen iſt nächſt bei derſelbigen Stadt eine Compagnie von der Schwediſchen Vortrab angeſprengt, geſchlagen und der Rittmeiſter und Leutenant gefänglich eingebracht worden. Worauf die Kayſ.-Bayeriſche ꝛc., ſo damals bei Munderkingen und Emerkingen durch erſtgemeldte geſchlagene Crabaten Alarme bekommen, und als ſie der Schwediſchen Ankunft zu Riedlingen gewahr worden, eilends aufgebrochen und fortgezogen, denen die Schwediſchen auf jenſeits der Donau, damit ſie nicht nochmals hinüber gehen möchten (in-

maßen ſie etliche Brücken zwiſchen Munderkingen und Ulm repariren laſſen), nachgefolget und bis auf Erbach vorgangen. Hrn. Rheingraf Ott-Ludwigs Regiment hat allein über die 1000 Mann erlegt, und wo nicht Hr. General Altringer durch zween Bauren wäre gewarnet, wäre er zu Dietenheim über der Tafel, die er ohne Aufhebung ſtehen laſſen und weichen müſſen, ergriffen worden. Nachdem aber die Kayſ.-Bayeriſche vermerkt, daß ſie ihnen an der Donau überall vorgelegen, und ſie ihr dessein nit, wie ſie gewollt, ins Werk richten können, haben ſie ſich, indem die Schwediſchen von Ehingen auf Erbach zu gezogen, von der Donau gegen die Iller zu abbegeben und zu Brandenburg, allda ſie überzugehen gedacht, die Brücke verfertigen laſſen, ſo ihnen aber nicht gedeihen wollen, ſintemal als die Schwediſche deſſen Kundſchaft erlangt, ſeynd alsbald von Erbach aus zwo Partheien, eine, ſo der Major Goldſtein vom Rheingräfiſchen Regiment geführt, zu Ulm, die andere unterm Obriſten Wittenberg zu Erbach über die Donau auf Brandenburg zu commandirt worden, welche dann beiderſeits wol abgangen. Sintemal gemeldter Major Goldſtein bei Weiſſenhorn 100 Reuter von Gonzaga und Aldobrandini Regiment, ſo die alldort gelegene Compagnie Dragoner abholen ſollen, angetroffen und geſchlagen, dabei die beide Rittmeiſter geblieben; ein Major aber von Fernemont, und ein junger Fugger, ſo auch ein Rittmeiſter, iſt gefangen worden; Obriſt-Leutenant Wittenberg iſt jenſeits der Iller den Crabaten im Dorf Wangen eingefallen, gleichfalls einen Rittmeiſter gefangen bekommen und in 60 niedergemacht. Worauf die Schwediſche Armee des andern Tags zu Erbach über die Donau, die Cavallerie aber die ganze Nacht voraus auf Brandenburg zu gangen, in der Hoffnung, den Feind im Ueberſetzen noch zu ertappen. Weil er aber die vorige Nacht durch die Crabaten, denen Wittenberg eingefallen, avertiret worden und zu gemeldetem Brandenburg nicht überzugehen getrauet, iſt er beſſer herauf auf Egelſee zu gezogen und daſelbſten über die Iller gangen, welchem man eine ſtarke Parthei nachgeſchickt, ſo in 200, die noch nicht über die Iller geweſt, niedergemacht. Nach dieſem iſt das Fußvolk zu Kirchberg auch über die Iller

und auf Weiſſenhorn marſchirt, die Cavallerie aber ſich zwiſchen Memmingen und ſelbigem Ort verlegt. Den 6. Dec. iſt die Schwediſche Armee in aller Frühe wieder aufgebrochen geweſen und auf den Feind gehen wollen; weil man aber die Kundſchaft bekommen, daß er bereits auf Kaufbeuren zu gezogen und in dem vortheilhaften Land Algau doch nicht mehr an ihn zu kommen, als haben die Schwediſche ſich in die alte Quartier begeben und eine ſtarke Parthei unterm Obriſten Wittenberg und Obriſt-Lentenant Wachtmeiſter dem Feind nachgefolgt, welche in dem Dorf Apfeltrang das Gonzagiſche Regiment, ſo daſelbſt das Hauptquartier gehabt, chargirt und ganz getrennt, auch den Crabaten, ſo allernächſt dabei geweſen, einzufallen vermeint, welche ſich aber zeitlich davon gemacht und ihre Pagagy im Stich gelaſſen. Darauf hat ſich der Feind bei Schöngau über den Lech gegen Weilheim begeben, auf ſolche Weis ſein Vorhaben zu nicht worden, inmaßen er nicht allein den Entſatz Breiſach, ſondern ein viel höhern dessein vom Rhein gegen Würtemberg und Pfalz vorgehabt. Ob aber zwar Breiſach wol in etwas eine Erlabung geſchehen, iſt es doch theuer genug geſtanden, ſintemal nicht allein anderwärts ſo viel und mehr verloren, als gewonnen, ſondern auch kaum den dritten Theil von dero ganzen Macht, den Spaniſchen, Burgundiſchen und Deutſchen Trouppen davon gebracht. Weil nun die Altringeriſche und Italieniſche wider ihren Willen und Einbilden ihren Trab in Bayern richten müſſen, ſind ſie an der Iſar und Inn bis auf Roſenheim und Braunau einquartiert worden. Dieſer Handel aber hat den Bayeriſchen Bauren daherum und ſonderlich denen im Amt Waſſerburg nicht gefallen wollen, welche dahero Anlaß genommen, ſich mit Gewalt von ſolcher Einquartierung zu befreien, geſtalt ſie dann in großer Schwierigkeit ſich etlich tauſend Mann ſtark zuſammen gethan und ein gut Theil Altringeriſch und Italieniſch Volk trouppenweis ruiniret, ſo deren Orten große Confuſion gemacht."

Altringer und der Herzog von Feria waren mit ihren von 30,000 bis auf 12,000 durch mannichfaches Elend zuſammengeſchmolzenen Kriegern auf Bayern zurückgekehrt. Feria, An-

fangs allein im Elſaß geblieben, hatte alsbald den Altringer über Breiſach wieder aufſuchen müſſen, 4./14. Nov. 1633, als ſeine Italiener, täglich an Zahl vermindert durch Hunger, Kälte, Krankheit und mörderiſche Bauern, ſelbſt dem Rheingrafen im Oberelſaß ſich nicht mehr gewachſen fühlten; beide, durch den wachſamen Horn immer zur Seite gefolgt, waren aus der Gegend von Freiburg durch den Schwarzwald auf Oberſchwaben gezogen, hatten aber überall den Paß vorher beſetzt gefunden, 10./20. Nov. bis 26. Nov. (6. Dec.), weshalb ſie denn die erſehnten Winterquartiere in Würtemberg aufgaben und unter unſäglichen Mühſalen bei Duttlingen über die Donau gedrängt wurden. Noch am 26. Nov. gedachte Altringer, wie er, über die Abnahme des eigenen unzufriedenen Volks und der Spanier beſonders klagend, aus Löffingen an Wallenſtein ſchrieb, nicht zur Rettung Bayerns ſtromabwärts zu eilen, ſondern jenſeits des Stroms Winterquartiere zu ſuchen; aber bald finden wir ſie über Bibrach in das ſteinigte, unwegſame Algau gewichen, und am 15. Dec. bittet ſchon aus Kaufbeuren an der Wertach Altringer, in Unkunde über Bernhards Fortſchritte, kläglich um ſichere Winterquartiere für ſein verarmtes und faſt ganz conſumirtes Volk. Endlich mußten die müden Reſte des im Sept. ſo ſtattlichen Heeres bei Schöngau und Füſſen über den Lech gehen, noch auf dem Rückzug von der Iller her um 500 Mann vermindert, und ihrer harrten an den Grenzen Tyrols und von der Iſar bis zum Inn kümmerliche, von Freund und Feind ausgeſogene Standlager.

Den Mühſeligkeiten des Winterfeldzugs, oder aber dem Kummer über die Vereitlung ſeiner Entwürfe erlag Feria am 11. Januar 1634; „Altringer aber hat in etwas, wie aus einem vertrauten Schreiben von Wien aus berichtet worden, in Verdacht gerathen wollen, dann demnach die Spaniſche unter dem Duque de Feria und Altringiſche Armaden ins Reich verordnet worden, die reſtirende Plätze zu mainteniren, die eingenommene aber zu recuperiren und den Paß nach den Niederlanden für den Hrn. Cardinal-Infante zu eröffnen, ſolches Intent aber nicht allein in etwas gefehlet, ſondern auch ein ſolch anſehnliches

Corpus darüber faſt ganz in Ruin gerathen, als hat die Schuld wolermeldtem Hrn. Generaln Altringer wollen beigemeſſen werden, als wann er unvorſichtig und ſchläfrig mit der Sache umgangen wäre, ſonderlich auch der nunmehr abgeleibte Duque de Feria ſich beklagt haben ſollte, als wann er niemals recht mit ihm verſtehen wollen."

Im März 1634 unternahm Altringer mit 8 oder 10,000 Mann kaiſerlich-bayeriſchen Volks die Belagerung von Straubingen. „Der Obriſte Berghauer, Commendant darinnen, thäte zwar mit ſeinen bei ſich habenden 800 Mann ſtarke Gegenwehr, war auch wol Willens, ſich bis auf den letzten Mann zu wehren und den Ort nach aller Möglichkeit zu defendiren und zu halten; da er aber doch endlich die Gewalt ſah, und wie mit 10 Stücken Geſchütz an einem Ort der Mauren eine ſo große Breſche geſchoſſen und alles zum Sturm fertig war, und daß er ſich auch wider eine ſolche Gewalt länger nit aufhalten könnte: als hat er ſich zum gütlichen Accord erboten, welcher ihm auch verwilliget, daß er nemblich neben ſeinen bei ſich habenden Soldaten mit Sack und Pack, Untergewehr und Pagagy abziehen, doch auch die Reuter abſitzen und mit Zurücklaſſung der Pferd hinziehen möchten, verwilliget. Es iſt aber über die Nichthaltung ſehr geklagt worden, dann die Bayeriſche, ſobald ſie in die Stadt kommen, hatten ſie diejenigen, ſo zuvor Ihr. Kayſ. Maj. und der Catholiſchen Liga gedienet, deren bei 300 geweſen, wiederum zu ihnen zu treten genöthiget, die andern aber alſo gepreſſet, daß ſie ſich meiſtentheils bei ihnen unterſtellen müſſen, alle aber ohne Unterſchied ausgeplündert, die Weiber ihnen von den Seiten geriſſen und genothzüchtiget, die Officirer aber alleſamt in Arreſt genommen. Alſo iſt Herr General Graf Altringer mit beiden Obriſten Reinach und Johann von Werth eingezogen, denen dann die ganze Bürgerſchaft, welche des Schwediſchen Jochs längſt müde und überdrüſſig und ſich nach einer ſolchen Mutation und Erlöſung geſehnet, mit großen Freuden und Frohlocken aufgewartet, ihnen in ihrem Einzug vor Freuden einen Fußfall gethan und in einer ſchönen langen glückwünſchenden Proceſſion unter unterſchiedenem Himmel

entgegenkommend ſie eingeholet, auch das Bauersvolk mit Freuden ihre Wachten beſtellet, und ſich des Tags, darauf ſie lang gewartet, erfreuet.

Altringer war auch einer der Generale, ſo der König von Ungern zu der Belagerung von Regensburg führte, und zählte dieſe Armee 184 Compagnien Crabaten, auserleſene Cavalerie, 221 Compagnien Dragoner, an Infanterie 260 Compagnien allerhand Nationen, doch mehrentheils Crabaten, an anderm Fußvolk 116 Compagnien, Summa Summarum 781 Compagnien zu Roß und zu Fuß. Armes Deutſchland, Crabaten mußten deine Vertheidigung übernehmen, dieweil deine rüſtigen Söhne für ihre grimmigen Feinde ſtritten!

Vor Regensburg befehligte Altringer eine eigene Attake, von welcher aus „tapfer auf die Stadt approchirt ward, maſſen auch die Königiſche auf der rechten Hand gegen der Stadt über ihre Approchen, ſo jenen correſpondirt, gerichtet haben." Dann wurde Altringer mit 6000 Mann detachirt, den Paß Kelheim, welcher den Schwediſchen die Stadt Regensburg zu entſetzen ſo wohl gelegen, zu nehmen. Der Obriſt Roſen, der Commandant „hat ſich zwar tapfer gewehret, dieweil aber ſchon allbereits Preſſa zum Sturm geſchoſſen und der Ort wider ſolche Gewalt nicht zu erhalten geweſen, als hat er nothwendig ſich accomodiren und mit ſeinen Leuten abziehen müſſen, zwar mit Sack und Pack, doch mit Hinterlaſſung der Fähnlein und ſchlechter Reputation, welche Fähnlein Ihrer Königl. Maj. in die Belägerung Regenſpurg gebracht und die Stadt Kelheim mit nöthiger Proviant und Guarniſon aufs allerbeſte verſehen worden."

Hingegen mag wohl Altringers Saumſeligkeit den Verluſt der von Herzog Bernhard belagerten Stadt Landshut verſchuldet haben. Ihm war der Entſatz anbefohlen. „Mittwoch den 19./9. Jul. iſt von dem Churfürſten in Bayern ein Befelch ankommen, man ſolle ſich für das ankommende Volk und Succurs mit Proviant und anderm verſehen, und in allem dem General Altringer Gehorſam leiſten, maſſen er mit 15,000 Mann nächſter Tagen ankommen und die Stadt in gnugſamer Defenſion halten werde, bevorab weil der Feind bei dieſer Zeit die Stück über die Iſar

nicht bringen werde. Zufolg dieſes Befelchs iſt zwar die Nothdurft an Brod alsbald abgebracht worden, aber der commandirte Altringer ließ ſich mit ſeinem Volk nicht viel ſehen, bis der Feind die umliegende Berg eingenommen und die Stück darauf plantiert. Freitags den 21. Jul., vor Mariæ Magdalenæ Tag iſt beſagter General Altringer in die Stadt perſönlich kommen und hat das Schloß beſichtiget, von daraus er des Feinds Infanterie mit hellem Haufen neben den Bergen herum marſchiren ſehen, darauf er die nächſt auſſer des Judenthors gelegene Häuſer, dem Feind dadurch die Annahung zu der Stadt zu benehmen, anzünden und etliche Stück Geſchütz über die Iſar in die bei den ſieben Seen gelegene Schanzen anführen, auch über das Waſſer auf den neben den Bergen marſchirenden Feind flanquiren laſſen, deswegen die feindliche hintere Trouppen ihren Marſch gleich anderwärts und über die hohe Berg hinauf gewendet und mehr Sicherheit geſucht. Iſt alſo des Feinds völliges Läger vor der Stadt, meiſtens auf den Weinbergen hinter dem Schloß, gleichwol bei ſtarkem Donner und grobem Wetter, aber an einem vortheiligen, der Stadt und Schloß ſchädlichen Ort formiret, die Stück auf zwey Batterien plantiret und von dannen zwey Breſchen aus dem Hof- oder Thiergarten über einen tiefen Graben in den hintern Theil des Schloſſes, die dritte aber an der Stadtmauer, nahe oberhalb des Judenthors von dem Feld herab den 22. Jul. Morgens um 5 Uhr zu ſchießen angefangen und mit den Canonſchüſſen von jeder Batterie nach und nach umgewechſelt worden, dabei dann viel Kugeln in die Stadt und Häuſer mit unterſchiedlichem Schaden und Unglück geflogen, welches dem erſchrockenen und dergleichen dies Orts ungewohnten Landvolk und Inwohnern den Herzſtoß gegeben.

„Unter währendem Canoniren, ſo faſt bis auf 3 Uhr des Abends gewähret, und als man zum Sturm ſich gefaſt gemacht, iſt von denen Churbayeriſchen das Schloß oder Luſthaus ein wenig ob des Judenthors in Brand geſteckt worden, hierdurch den Anlauf des Feinds zu verwehren, und iſt an ſelbiger Stadtmauer hinauf ziemlich ſtarke Gegenwehr mit Schaden des Feindsvolks durch die Burger und Soldaten geſchehen, dergeſtalt, daß

vermuthlich die geſchoſſene Breſche noch ein Zeitlang wenig gefruchtet hätte, ungeacht allenthalben nur mit 300 Dragonern und 150 Musquetirern die Stadt und Schloß beſetzt war. Im Schloß aber, als gegen Abend der Sturm durch die an zweyen Orten niedergeſchoſſene Mauer angeloffen und man nur mit wenigen Stücklein von der Baſtey und Doppelhacken aus den Thürmen geantwortet, iſt entweder durch einen Schuß oder ſonſten Fahrläſſigkeit Feuer in das Pulver kommen, welches nicht allein ein großen Part des hintern Theils am Schloß in Brand gebracht, ſondern auch ſehr viel tapfer wehrender Soldaten geſenget und gebrennet, davon ihrer viel über die Mauren und Berg hinab der Stadt zugeſprungen. Hierauf der völlige Anfall und Eindrang in das Schloß vom Feind geſchehen, alles, was angetroffen, niedergeſchlagen, niemand verſchonet, die Pforten mit Todten erfüllet und aufgehauen, auch ganze Trouppen in die Stadt durch die Gaſſen herabgefallen. Wie es alſo dann in dieſer Stadt zugangen, iſt leider nicht zu beſchreiben: unterſchiedlich fürtreffliche Häuſer, darunter die Propſtey, wurden zu Vermehrung des Schreckens in Brand geſtecket, welches der Stadt Untergang ohne Zweifel verurſacht hätte, wann (nächſt Göttlicher Dispoſition) ſelbe nicht ſowol von Stein und Ziegeln erbauet, auch vom Feldmarſchalk Horn zu löſchen Befelch und ernſtliche Anordnung geſchehen wäre; alle Straßen, Häuſer und Winkel wurden mit Mord und Todten erfüllet, weder Jung noch Alt, Mann noch Weib, Geiſtlich noch Weltlich, Kirchen oder anders verſchonet, alles mit Marter, Zwang und Drang erbärmlich heimgeſucht, alle Lebensmittel von dem erhungerten Feind aufgezehret, alles zerſchlagen und verderbet; über die Iſarbrucken iſt eine große Anzahl allerlei Standsperſonen durch das Fliehen, Fahren, Reiten und Drängen des Volks in den reißenden Iſarſtrom geſtürzt und erſäuft worden. Was hinüber entronnen, iſt in den Vorſtädten und ſogar zwiſchen den beiden Iſarbrucken von dem Kayſeriſchen Altringiſchen Volk, welches gleich dieſen Abend vor der Stadt ankommen und dieſem Spectakel zugeſehen, alles geraubt, geplündert, theils bis auf das Hemd, theils bloß ausgezogen, ranzionirt, weggeführt und mit einem Wort ſchlecht-

lich beſſer als von dem Feind tractiret worden. Und ob zwar etliche Officirer, darunter auch der General ſelbſt, ſolches Plündern zu wehren allen Ernſt gebraucht, erſchröcklich zugehauen, ſo hat doch alles nichts verfangen wollen, und iſt bei ſolcher Unordnung gedachter Herr General durch einen tödtlichen Schuß in der Vorſtadt, zwiſchen den Brücken genannt, verletzt und erſchoſſen, von wem aber ſolches geſchehen, auch auf fleiſſiges Nachforſchen nichts gewiſſes erkundiget worden. Man hat deswegen ſtark inquirirt, aber vergebens; etliche ſagen, von einem Crabaten, andere anders.

„Insgemein und faſt bei jedermann hat dieſer General in ſolcher Occaſion kein Lob verdienet, ſondern einen ſchlechten Nachklang, und daß er mit ſeinem langſamen fünftägigen Herübermarſch von Regenſpurg die Urſach der übereilten und verlaſſenen Stadt geweſen, durchgehend hinterlaſſen, geſchweigens, was ſonſten, aber zweifelsohne außer Fundament, der unwiſſende Pöbel ſpargiret hat. Etliche Schwadronen Reuter, ſo vor dem Einfall des Feinds in die Stadt gelaſſen worden, ſeynd in dem Sturm ohne einigen Dienſt oder Effect bald wieder daraus und über die Iſar zu ihrem Regiment gerucket, welchen der Feind was weniges nachgeſetzt und ſelben Abend mit ihnen ſcharmutziret. Weil aber das Haupt todt war, ſeynd die Kayſeriſche Trouppen allgemach auf Regenſpurg zu marſchirt; unglaublich iſt es, was für Muthwillen und Tyrannei der Feind die dreyzehn Tage verübt, welche er in dieſer Stadt hausgehalten: es hat ihm gleich geſehen, als wollte er den zuvor lang erlittenen ſchweren Hunger allda allein hereinbringen, an dem armen unſchuldigen und noch übrigen Völklein ſeinen gegen das ganze Land gefaſten Zorn und Unwillen verſpüren laſſen; allzeit über den andern Tag wurden die Regimenter abgewechſelt und in die Stadt andere geführet, damit nur nichts übrig verbleibe und der Reſt aufgezehret würde; alles in Häuſern und Kirchen zerriſſen, zerhackt, durchgraben, die Altär und Bilder zerhauen, mit den Kirchenkleidern geſpottet, die Reliquien mit Koth und alles mit Blut beſudelt, auch nichts unterlaſſen, was den raſenden und wüthenden Soldaten nach erhaltenem Sieg ſeine Freiwilligkeit

zu vergönnen pfleget; der ſchöne Welſche Garten nächſt an der Stadt iſt dabei auch völlig in Aſchen und Ruin gelegt worden. Alle Apotheken, Geſchirre und dergleichen ſeynd zerſtöret, mit Unflätherey und Todtenkörper angefüllet, auch alle Wundärzt, ſo viel zu bekommen, erwürget worden, und ſeynd bei dieſer Occaſion und leidigem Einfall beweislich weit mehr dann tauſend Seelen von allerhand Standsperſonen mit Waſſer, Feuer, Schwert und Zwang in der Stadt zu Grund gangen. Nach verübten ſolchen ſchönen ritterlichen Kriegsthaten iſt der völlige Aufbruch nach Regenſpurg geſchehen und der Marſch über die Iſarbrucken vorgenommen, auch dieſe bald darauf völlig abgebrannt worden, welches aber nicht wenig Reu gebracht, dann, weil ſolche noch gebrannt, wurde der Feind berichtet von dem Uebergang der Stadt Regenſpurg an Kayſerl. Majeſtät, darauf man gern wieder, aber vergebens gelöſcht und in das alte Neſt hätte ſitzen oder auf der andern Seiten des Iſarſtroms etwas ſicherer nach Augſpurg marſchiren wollen."

Ungewiß ſind die Umſtände, unter welchen Altringer den Tod fand, ob er durch den Fluß watend umgekommen iſt, oder durch einen zufälligen Schuß, oder durch die Kugel eines racheſüchtigen Kroaten, denn er hatte verſucht, durch ſtrenge Mittel den von den wilden Scharen an den fliehenden Einwohnern verübten Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun. Es könnte aber auch ſein, daß ein Capuziner, der wacker ſeinen Stutzen gebraucht hatte, als er den weichenden Feldherren erblickte, vielleicht in der Erinnerung deſſen, was dieſer im vergangnen Jahr der katholiſchen Sache geſchadet, im Zorn Gottes ihn niederſchoß. Der Kaiſer verlor an ihm einen ſehr tüchtigen Feldherren, wenn auch die Gegenpartei von ihm ſagt, „daß ſeine ſtattliche Gemüthsgaben, hurtiger Verſtand, fertiger Rath, Kenntniß unterſchiedener Sprachen und Erfahrenheit in allen Staatsmaximen, mit Geiz und Grauſamkeit, welchen beiden Laſtern er ſehr nachgehanget, vergeſellet geweſen. Wie er denn bei Eintreibung der Contributionen gegen Arme und Nothleidende kein Mitleiden getragen. Auch ſahe er wenig auf die Noth der Soldaten, ſo daß er weder bei der Armee, noch bei dem Volke beliebt ge-

weſen." Der Leichnam wurde nach Regensburg gebracht und in der Kirche der benachbarten Karthauſe Prüel, woſelbſt der König von Ungern während der Belagerung ſein Hauptquartier gehabt, „gar ehrlich und herrlich" zur Erde beſtattet. Noch im Laufe des Jahrs folgte ihm in den Tod ſeine Gemahlin, geborne Gräfin von Arco aus Tyrol. „Zu Paſſau iſt Hrn. Kayſerl. Feldmarſchalks und Grafen von Altringer (welcher zu Landshut auf der Brücken erſchoſſen) ſeine Gemahlin und hinterlaſſene Wittib in Kindesnöthen geſtorben und ganz kein Leibserben, aber ſonſt ein großes Gut an Gold und Silber und an allerley güldenen und überdas viel ſilbernen Geräthen zu Paſſan ſchmelzen laſſen, wie deswegen Nachricht einkommen, ſondern auch viele und anſehnliche Herrſchaften, treffliche Mobilien, ſich auf 100,000 Cronen von Gold, Silber und Edelgeſtein und andern köſtlichen Sachen belaufend, dazu zu Genua 500,000 und zu Venedig 300,000 Cronen in Banco liegend gehabt."

Altringer hatte 1625 die freiherrliche Würde auf Roſchin und Groß-Lipna und am 10. Mai 1632 ein Grafendiplom erhalten. Es beerbte ihn ſein Bruder, der Biſchof von Seckau; der andere Bruder, Paul, Biſchof zu Tripoli und Weihbiſchof zu Straßburg, war vermuthlich nicht mehr bei Leben. Johann Marcus, Biſchof zu Seckau 1633—1664, ein Zeitraum von beinahe 31 Jahren, wie ihn kein anderer der daſigen Biſchöfe erlebte, war Domherr zu Ollmütz und Vorſteher des Conſiſtoriums zu Salzburg, als das daſige Domcapitel ihn am 22. Aug. 1633 zum Biſchof von Seckau ernannte. Schon am 28. Aug. wurde er von dem Erzbiſchof von Salzburg, Paris von Lodron, geweihet. K. Ferdinand III beſtellte ihn zum Statthalter in Gratz. Er ſtarb 3. Febr. 1664. Durch Teſtament vom 17. Januar 1660, worin er äußert: „Sobald wir zu leben anfangen, fangen wir auch zu ſterben an," hatte er zur Univerſalerbin ernannt ſeine Schweſter Anna, die ſeit 1634 an Hieronymus von Clary verheurathet. Deß Vater, Franz Clary oder Clario de Riva, ungezweifelt ein Welſchtyroler, wurde 1641 von K. Ferdinand III baroniſirt, nachdem er, durch Ankauf mehrer confiscirten Güter (Dobriczan, im Saazer Kreis,

erkauft am 20. Sept. 1623 um 41,304 Schock 23 Groſchen, Horaticz, nämlichen Kreiſes, erkauft um 39,418 Sch. 57 Gr.) bedeutendes Grundeigenthum in Böhmen erworben. Sein Sohn Hieronymus, der von der Pike bis zum Generalmajor gedient, erwarb die gräfliche Würde, begründete aber noch außerdem durch ſeine Vermählung mit Anna, des berühmten kaiſerl. Feldmarſchalls Altringer Schweſter, die Größe ſeines Hauſes. Denn Anna wurde, da ihre beiden andern Brüder im geiſtlichen Stande lebten, des Feldmarſchalls alleinige Erbin und brachte ſolcher Geſtalt nicht nur die große Herrſchaft Teplitz, in dem Leutmeritzer Kreiſe, die Altringer aus der Confiscation der Wilhelm Kinskyſchen Güter um 94,477 fl. erſtanden hatte, ſondern auch ein ſehr großes bares Vermögen (800,000 Cronen, in den Banken von Venedig und Genua angelegt) an ihre Nachkommenſchaft, die durch kaiſerliches Privilegium vom Jahr 1634 berechtigt wurde, dem angebornen Geſchlechtsnamen den Altringeriſchen beizufügen. Des Hieronymus Sohn, Johann Marcus Georg, Graf (ſeit 16. Jun. 1680) von Clary und Aldringen, † 4. April 1700, k. k. Geheimrath und vieljähriger Geſandter an dem kurſächſiſcher Hof, wurde in zwei Ehen Vater von vier Söhnen. Der jüngſte, Philipp, kön. böhmiſcher Appellationsrath und ſeit 1739 k. k. Geheimrath, † 20. Aug. 1744, beſaß die Herrſchaft Koſtenblat, Leutmeritzer, und die Güter Leneſchitz, Saazer, und Posden, Rakonitzer Kreiſes, die er, mit Ausnahme von Posden, auf ſeine Tochter Marie Anne, verehlichte Freiin Desfins, vererbte. Der zweitgeborne, Johann Georg Raphael, wurde mit Dobriczan abgefunden und der Ahnherr der jüngſt noch blühenden gräflichen Linie in Dobriczan, in welcher vornehmlich zu bemerken Graf Leopold Kaspar, geb. 2. Januar 1726, geſt. 23. Nov. 1800, Anfangs, und zwar 1754, böhmiſcher Appellationsrath, dann Hofcommiſſär, darauf Burggraf zu Eger, 1770 Kammerpräſident zu Hermannſtadt, 1772 Oberſtlandrichter in Mähren, 1776 Vicekanzler der vereinigten Hofſtelle in Wien, von 1780—1796 Präſident der oberſten Juſtizſtelle, Staats- und Conferenzminiſter, auch von 1800 an Präſident der Geſetzgebungscommiſſion. Der Staat verlor in ihm einen einſichtsvollen, edlen

und patriotiſchen Diener, der ſich durch ſeine humane Geſinnung die Liebe Aller erwarb, die ihn kannten. Mit welchem Erfolg er ſich den Wiſſenſchaften gewidmet habe, zeigt ſein Plutarchus redivivus s. comparatio virorum illustrium, Plutarchi methodo scripta. Vindob. 1755, fol.; Ed. II. auctior; novaque inedita versione germanica ipsius auctoris ornata. Ib. 1765, fol. Dobriczan hat Graf Adalbert Clary 1804 verkauft.

Franz Karl, des Johann Georg Marcus älteſter Sohn, beſaß, in Folge elterlicher Disposition, die Herrſchaft Teplitz als ein Seniorat, erkaufte 1710 von den Grafen von Sternberg die Herrſchaft Kraupen, Leutmeritzer Kreiſes, um 32,000 fl. und ſtarb 20. Januar 1751, nachdem er durch Statut vom J. 1750 das bisherige Seniorat Teplitz ſamt Kraupen in ein Majorat, damals auf 400,000 fl. gewürdigt, verwandelt hatte. Deſſen dritter Sohn, Franz Wenzel, geb. 8. März 1706, k. k. wirkl. Geheimrath und Obriſt-Hof- und Landjägermeiſter, auch Inhaber des Majorats Teplitz und der Herrſchaft Binsdorf, Leutmeritzer Kreiſes, ward am 2. Febr. 1767 von Kaiſer Joſeph II in des h. R. R. Fürſtenſtand erhoben und ſtarb 21. Jun. 1788, aus ſeiner Ehe mit der Gräfin Maria Joſepha von Hohenzollern-Hechingen neben mehren Töchtern den Fürſten Johann Nepomuk hinterlaſſend. Dieſer, k. k. Geheimrath und Hofbaudirector, ſuccedirte noch bei des Vaters Lebzeiten, den 1. Mai 1787, in dem Majorat Teplitz ꝛc. und ſtarb 3. Januar 1826, aus ſeiner Ehe mit der Prinzeſſin Maria Chriſtina von Ligne zwei Söhne hinterlaſſend. Davon iſt der ältere, Fürſt Karl Joſeph, verm. mit der Gräfin Louiſe von Chotek, den 31. Mai 1831 mit Tod abgegangen, und es folgte ihm in dem Beſitz von Teplitz, Kraupen, Binsdorf und Benſen ſein einziger Sohn Edmund Moriz, geb. 3. Febr. 1813. Von deſſen Schweſtern hat Mathilde den Fürſten Friedrich Wilhelm Radzivil, Ordinat von Nieswicz und Olyka, und Leontine deſſen Bruder, den Prinzen Bogiſlaw geheurathet.

Joſeph Sebaſtian, des Fürſten Franz Wenzel älteſter Bruder, geb. 20. Jan. 1698, k. k. Kämmerer und oberöſtreichiſcher Regierungsrath, lebte in Tyrol, war mit einer Tyrolerin, einer

Gräfin Kinigl verheurathet und ſtarb 2. Febr. 1748; ſein älteſter Sohn, Johann Nepomucenus Franz Borgias, Pfandinhaber der Herrſchaften St. Petersberg im Innthal und Neuburg im Vorarlberg, am Rhein, 1778, und zwar dieſer unvermählt, während des Grafen Johann Sebaſtian zweiter Sohn, Karl Ignaz, in ſeiner Ehe mit der Gräfin Marie Antonie von Fünfkirchen, Erbin der Herrſchaft Neu-Fiſtritz, im Taborer Kreiſe von Böhmen, nur eine Tochter erzeugte. Karl Ignaz, k. k. Geheimrath und Kämmerer, Obriſt-Münz- und Bergmeiſter, Landes-Adminiſtrationspräſident in Temeswar, zuletzt Gubernialrath in Böhmen, ſtarb 5. Jun. 1791; das Gut Jetrzichowitz, Berauner Kreiſes, hatte er 1784 an den Fürſten Lobkowitz verkauft. Des Grafen Johann Sebaſtian Bruder, Johann Anton, Unterjägermeiſter in Böhmen und kurbayeriſcher Kämmerer, geb. 23. Jun. 1702, † 24. Mai 1743, war mit der Gräfin Marie Joſephe von Trautmannsdorf, Frau auf Obrziſtwy, Kaurzimer Kreiſes, verheurathet und durch ſie Vater von zwei Söhnen, von denen indeſſen nur der jüngere, Philipp, geb. 1742, † 1795, Herr auf Obrziſtwy und Lobes, Bunzlauer, früher auch auf Hosposin, Rakonitzer Kreiſes, Nachkommenſchaft hinterließ. Philipp verkaufte das Gut Mſcheno-Lobes, gleichwie ſein Sohn, Graf Franz Xaver, 1803 die Herrſchaft Obrziſtwy verkaufte. Es ſind die gräflichen Linien alle im Mannsſtamm erloſchen.

Noch muß ich der Linie in Spärbersbach, die den Beinamen Aldringen nicht geführt hat, erwähnen. Ihr Ahnherr, Johann Bernhard Clary, vielleicht ein Bruder jenes Franz, mit dem das Stammregiſter der ältern Linie beginnt, beſaß das Gut Spärbersbach, im Gratzer Kreis der Steiermark, und wurde am 16. Oct. 1627 von Kaiſer Ferdinand II in den Freiherrenſtand, ſein Enkel Johann Balthaſar, der noch 1709 als Kreishauptmann zu Leutmeritz vorkommt, den 20. Sept. 1671 in den Grafenſtand erhoben. Dieſe Linie, die unter andern auch das Gut Schnedowitz, Leutmeritzer Kreiſes, beſaß, iſt um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erloſchen.

Dagegen hat ſich im Moſellande der Stamm und Namen der Altringer, wo ſie zwar, gleich den Fürſten von Clary,

Aldringen ſich ſchreiben, erhalten. Nicolaus Aldringen, Vatersbruder des Feldmarſchalls, wurde durch ſeinen Sohn Peter der Ahnherr einer zahlreichen Nachkommenſchaft, aus welcher Georg Heinrich Aldringen, der, Profeſſor an der Trieriſchen Univerſität, die Pandecten und den Codex vortrug. Als Decan der Rechtsfacultät genannt im J. 1792, war er daneben Syndicus und Secretarius der Univerſität, Scheffen und Beiſitzer an dem domcapitulariſchen St. Petersgericht, dem ſogenannten Krummenſtuhl unter hoher dompropſteilicher Anordnung. Sein Sohn Philipp Chriſtoph, geſt. 11. Aug. 1854, war der Glückliche, welcher des Poſthalters Fier zu Wittlich Tochter Chriſtina, die blendende Schönheit, heimführte. Dieſer Ehe gehört an, neben mehren Töchtern, der Sohn Edmund Joſeph, Landrath des Kreiſes Wittlich und des Namens Aldringen einziger Träger.

Marienforſt.

Die Godesberger Bach aufwärts führt ein reizender Pfad dem Kottenforſt zu, in deſſen Abhang zuerſt das Dörfchen Schweinheim, der Gemeinde Godesberg zugetheilt, erſcheint, dann folgt in der Tiefe das ehemalige Kloſter Marienforſt und wenig weiter der Hof, weiland Kloſter Wattendorf. Seltſam erſcheint in der Nähe des Rheins, von der heitern Umgebung von Godesberg nur eine halbe Stunde entfernt, dieſe einſame und doch ſo liebliche Waldgegend, ſeltſamer vielleicht wird den Fremdling bedünken, daß noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts zu Marienforſt eine Kloſtergemeinde beſtand, in welcher Schweſtern und Brüder deſſelben, des Brigitten-Ordens, unter einem gemeinſamen Dach, nur durch eine Mauer geſchieden, lebten. Dieſen Orden verwechſeln Ausländer, zumal Franzoſen, regelmäßig mit dem vorzugsweiſe in Frankreich vorkommenden Orden von Fontevrault. Gegen dieſen Irrthum den geneigten Leſer zu wahren, handle ich zunächſt von Fontevrault.

Fontevrault, Marktflecken des Departements Maine-et-Loire, Bezirk von Saumur, gehörte nach der alten Eintheilung in die

Provinz Anjou, an deren ſüdöſtlichem Rand er gelegen, war aber in kirchlicher Hinſicht dem Bisthum Poitiers, in allen andern Beziehungen dem Gouvernement und der Election von Saumur unterworfen und verſteuerte 1768 überhaupt 432 Feuerſtellen. Er iſt ringsum von ſchönen Waldungen umgeben, Ueberbleibſel jener Wildniß, in welcher der ſelige Robert von Arbriſſel das Kloſter begründete, das einem ganzen Orden den Namen zu geben berufen ſein ſollte. Geboren in dem Dorfe Arbriſés, heute Albreſſée, in der Bretagne, regierte Robert das Bisthum Rennes als Generalvicar, bis dahin er genöthigt, vor der Rache mächtiger Sünder, deren Beſſerung zu bewirken er verſucht hatte, in der Wildniß Zuflucht zu ſuchen. Mehre Jahre hat er an der Spitze einer Geſellſchaft von Einſiedlern geſtanden, welche, beengt in dem weiten Umfang des Forſtes von Craon, genöthigt, ſich noch weiter durch die benachbarten Wälder von Nid-de-Merle, Fougères, Savigny, Concize und Mayenne zu verbreiten, dann in drei kleinere Geſellſchaften ſich zertheilte. Für diejenige, deren Führung Robert ſich vorbehalten, erbaute er 1094 in dem Forſt von Craon die Abtei la Roë, die er doch bald, um das Kreuz zu predigen, verlaſſen mußte. Ungewöhnliche Erfolge belohnten ſeine Anſtrengungen für den neuen Beruf: viele der Zuhörer ſteuerten reichlich von ihrer Habe; andere, lebhafter ergriffen, zogen hinaus in den heiligen Krieg; wieder andere fanden es ſchwer, ja unmöglich, ſich von dem Meiſter zu trennen, aus deſſen Munde ſie zuerſt die Süßigkeit des göttlichen Wortes vernommen. Für dieſe abſonderlich zu ſorgen, erachtete Robert ſich verpflichtet, und er erbaute den Andächtigen zu einem Unterkommen auf dem von Frau Aramburgis hierzu gewidmeten Gut, nicht weit von Candé in Touraine, einige Hütten oder Zellen. Nach dem daſelbſt quellenden Born hieß die Stelle von Alters her fons Evraldi. Die daſelbſt ſich bildende Anſiedelung wurde durch Graben und Wall, deſſen Kamm eine Hecke aufgeſetzt, in zwei Abtheilungen für die beiden Geſchlechter geſchieden, jeder Abtheilung ein Betſtübchen beigegeben, und waren die Frauen zu ununterbrochener Pſalmodie angewieſen, indeſſen die Männer, nach verrichteten Andachtsübungen, ſich mit der Urbarmachung

der Wildniß oder in den mancherlei für den Dienſt der Gemeinde erforderlichen Gewerben beſchäftigten.

Das Beiſpiel dieſer Frommen, der Armen Jeſu Chriſti, wie Robert ſie genannt wiſſen wollte, zog unaufhörlich Nachahmer in Scharen herbei; ganze Familien begehrten unter der Leitung des zuverläſſigen Führers ſich zu heiligen, und keiner, der im Namen und im Geiſt Gottes zur Stelle gelangte, wurde abgewieſen, jeder ohne Unterſchied des Alters und Standes, ohne Rückſicht auf Krüppelhaftigkeit, auf Krankheit, auf Ausſatz ſogar, zugelaſſen. Die fortwährende Zunahme dieſer Bevölkerung veranlaßte neue klöſterliche Anlagen, alle von einem gemeinſamen Hagen umgeben. Drei davon waren dem weiblichen Geſchlecht gewidmet: das große Münſter zu Ehren Unſerer Lieben Frauen nahm 300 Jungfrauen oder Wittwen auf; zu St. Lazarus zählte man 120 Sieche oder Ausſätzige; in der Madeleine fanden büßende Sünderinen ein Unterkommen. Das Mannskloſter, dem großen Münſter zur Seite, ward dem h. Evangeliſten Johannes gewidmet. Eine große Kirche, der gemeinſamen Gottesverehrung zu dienen beſtimmt, ward erſt 1119 fertig und machte den Beſchluß der Bauten, zu welchen Robert gleich nach dem Concilium von Poitiers, 1100, den Grund gelegt hatte. Auch eine Hausordnung gab er ſeinen Schülern, die möglichſt genau den Beziehungen nachgebildet, in welchen, nach dem Willen des ſterbenden Heilands, der von ihm geliebte Jünger zu der heil. Jungfrau geſtanden hatte; denn Maria und Johannes waren die für das Inſtitut erwählten Patrone, daher ſämtliche Kirchen des Ordens zu Ehren der allerſeligſten Jungfrau geweihet wurden. Der Oberin, Herlandis von Champagne, des Grafen von Anjou nahe Anverwandte und des Barons von Montſoreau Wittwe, ſollten in geiſt- und weltlicher Hinſicht nicht nur die Frauen, ſondern auch die Männer, als des Evangeliſten Johannes Nachfolger, unterworfen ſein.

Am 25. April 1106 wurde dem Inſtitut von Papſt Paſchalis II die erſte Beſtätigung, und von allen Seiten empfing der Stifter Aufmunterung und Einladungen für die Begründung ähnlicher Colonien. Unter ſeiner Leitung und unter ſeiner unmittelbaren

Aufſicht entſtanden die Klöſter les Loges, Chantenoy, Relay, la Puie, l'Encloître, Gaisne, la Lande bei Garnache, Tuçon, la Madeleine bei Orléans. Indem er aber des reichen Segens für ſeine apoſtoliſchen Bemühungen froh, bewährten von der andern Seite ſeine Neider und Feinde ihre Erfindungsgabe für die abgeſchmackteſte und giftigſte Verleumdung, niedergelegt in zwei Briefen, der eine von Gottfried dem Abt von Vendôme und Cardinal, der andere von dem Biſchof von Rennes geſchrieben. Darin wird geſagt, daß er ſich einer ſehr anſtößigen Vertraulichkeit hingebe mit Frauen, ſie in ſeiner Wohnung dulde, insgeheim ſich mit ihnen unterhalte, ſogar ſeine Schlafſtätte mit ihnen theile, unter dem Vorwand, durch den Kampf mit Fleiſcheslüſten ſich zu kaſteien, „neue, niemalen erhörte Marter, die an ſich höchſt gefährlich, auch des ſchlimmſten Beiſpiels," fügt der fromme Abt hinzu, wenn anders ſeines wie des biſchöflichen Schreibens vielfältig angefochtene Echtheit zu erweiſen; wie denn nicht überſehen werden darf, daß in ſpäterer Zeit Gottfried der wärmſte Verehrer des ſeligen Robert geworden iſt, er mithin in jedem Fall den Ungrund der erhobenen Beſchuldigungen erkannt und ſeine Leichtgläubigkeit bereuet hat. Von der Anſicht durchdrungen, daß äußere Einwirkung dem Gedeihen einer klöſterlichen Geſellſchaft hinderlich ſei, veranlaßte Robert eine abermalige Beſtätigungsbulle für ſeinen Orden, wodurch derſelbe der Gerichtsbarkeit der Ordinarien entzogen wurde, 5. April 1113; ſodann trat er eine Miſſionsreiſe nach Limoſin an, in deren Lauf er zwei neue Häuſer, Bouvou und das Priorat de la Gasconière, ſowie in Perigord das Kloſter Cadouin, endlich Haute-Bruyere, an der Quelle der Ivette, begründete. Dieſes Haus, das eins der berühmteſten im Orden geworden iſt, wurde auf dem von Bertrade von Montfort hierzu geſchenkten Eigenthum erbaut, nachdem ſie, die ſchöne Sünderin, durch Roberts Ermahnungen bekehrt worden; ſie hat auch in Haute-Bruyere den Schleier genommen.

Als durch alle dieſe Schöpfungen eine Geſellſchaft von bedeutendem Umfang conſtituirt, wollte der Stifter ſie nicht länger eine beſtimmte Regel entbehren laſſen. Er beſtellte ein

Digitized by Google

Ordenshaupt in der Perſon der Petronella von Craon=Chemillé, die deshalb als die erſte Aebtiſſin von Fontevrault angeſehen wird. Er entwarf nicht minder, auf den Grund von St. Benedicts Regel, ein allgemein verbindliches Statut. Vermöge desſelben ſollen die Schweſtern zu allen Zeiten Stillſchweigen beobachten, mit Ausnahme derjenigen, welche vermöge ihrer Aemter mit der Welt zu verkehren haben, und auch dieſe ſollen nur das Nothwendige mit gedämpfter Stimme ſprechen. Die Fingerſprache ſoll ebenfalls ſich auf das Unentbehrliche beſchränken. Dreimal im Jahr ſoll die Tonſur erneuert werden mit dem Schermeſſer oder der Schere. Tunica und Mantel ſeien von dem gröbſten Landtuch, weder gefärbt noch geſchoren. Fleiſchſpeiſe iſt durchaus, ſelbſt den Kranken, unterſagt. Der Schleier ſoll niemals abgelegt, auch dergeſtalt angebracht werden, daß er das ganze Geſicht verberge. Verpönt ſind die weißen Chorhemden und die Handſchuhe. Niemals ſollen die Schweſtern ſich den Friedenskuß darbringen, ſondern es wird ſtatt deſſen die kleine Marmortafel, welche die Sacriſtanin zu reichen hat, geküßt. Nur mit der Aebtiſſin Erlaubniß dürfen die Schweſtern ausgehen, ſollte ihrer auch draußen eine nothwendige Arbeit warten. Die Priorin, wenn ſie die Felder beſucht, laſſe ſich niemals von Schweſtern oder Schülerinen begleiten; auf Reiſen aber ſoll ſie ſtets zwei Ordensbrüder und einen Laien oder wenigſtens einen Bruder und einen Laien um ſich haben. Unterwegs zu ſprechen iſt einzig der Aebtiſſin oder der Priorin verſtattet, doch nur ſo lange, bis die Herberge erreicht. Niemand, wer es auch ſei, darf die Kreuzgänge, das Capitelhaus und die dem Gottesdienſt beſtimmten Räume betreten, es ſei denn die Aebtiſſin gegenwärtig; wenn aber in deren Abweſenheit eine Standesperſon oder ein Fremder zum Beſuch käme, ſo ſollen vorderſamſt die Schweſtern ſich entfernen, dann werden die Thore aufgeſchloſſen, und die Priorin oder Kellnerin, unter Beiſtand von zwei oder drei Brüdern, mag dergleichen Gäſte einführen und ihnen die Kreuzgänge, das Capitelhaus, das Refectorium zeigen. Die Nacht wachend und betend in den Kirchen zuzubringen iſt den Laien ſchlechterdings unterſagt. Das Dormi-

torium ſoll immerfort von Converſen bewacht ſein, eine bei Tag, zwei oder vier bei Nacht, ſo daß eine oder zwei bis zu den Nocturnen und die andern bis zu Tagesanbruch in Thätigkeit bleiben; auch ſoll da immer Licht brennen. Sonntags nach der Meſſe wird das Weihwaſſer gegeben, worauf der Celebrant ſich ſofort entfernt, und es folgt ihm auf dem Fuß die Kellnerin, um eigenhändig die Thür zu verſchließen. Ueberhaupt iſt es der Kellnerin und der Sacriſtanin Pflicht, dafür zu ſorgen, daß zu keiner Stunde, weder des Tages, noch viel weniger des Nachts, die Brüder allein den Schweſternchor betreten. Zur Mette wird der Prieſter oder Diacon unabänderlich das Evangelium Liber generationis vortragen, nur daß zu Weihnachten und Epiphanien ſtatt deſſen das Evangelium Factum est zu beten. Zu Lichtmeſſen weiht der Prieſter nach der Frühmeſſe die Kerzen, worauf er ſofort ſich zu entfernen hat. Am Palmſonntag werden Palmen und Blumen geweiht; nachdem hierauf der Celebrant das Evangelium cum appropinquasset geſprochen, ſtellen die Schweſtern allein eine Proceſſion durch die Kreuzgänge an, die ſie mit der Anbetung des Kreuzes beſchließen. Am Charfreitag laſſen ſie die Prieſter und den Chor allein das Popule meus und Agios vortragen, ohne darauf zu antworten. Kranke dürfen die heilige Wegzehrung und die letzte Oelung nie anderwärts denn in der Kirche empfangen. Die Exequien werden durch die Schweſtern geſungen, einzig die Gebete vor dem Altar durch den Celebranten geſprochen; wenn der Gottesdienſt in der Kirche beendigt, ſtehen die Kellnerin und eine von den Senioren in Bereitſchaft, um die Thür zu öffnen; den Leichnam, mit dem Cilicium bekleidet, tragen Prieſter und Laienbrüder zu Grab; die Schweſtern aber bleiben im Kreuzgang, ohne jemals zur Grabſtätte zu gehen.

Die Ordensbrüder ſollen die Tageszeiten gemeinſchaftlich abhalten und ein gemeinſames Leben führen, ohne irgend Eigenthum zu beſitzen. Auch ihnen iſt Stillſchweigen auferlegt. Dreimal im Jahr werden ſie zur Ader laſſen. Mäntel und ſchwarze Krauſen ſind unterſagt. Den ledernen Gürtel hält eine Schnalle, die nicht über einen Denar koſtet; ihm wird ein

Die Begeiſterung für den Orden, in dem Orden konnte ſich jedoch unmöglich lange auf der gleichen Höhe erhalten. Die Statuten, von Robert eingeführt und ſorgfältig von den erſten Vorſteherinen gepflegt, kamen allmälig in Vergeſſenheit, der gleichen Schritt hielt die abnehmende Theilnahme der Völker. Als Papſt Innocentius IV 1248 dem Hauptkloſter eine Steuer von 10 Pf. Tournaiſis für den Unterhalt des Biſchofs von Tiberias auferlegte, ſträubten ſich die Nonnen, angebend, daß ſie täglich 700 Menſchen zu ernähren hätten. Fünfzig Jahre ſpäter, 1297, ergab ſich noch bedeutendere Abnahme. Bonifacius VIII, von der zerrütteten Haushaltung zu Fontevrault hörend, bevollmächtigte den Biſchof von Nevers, die Anzahl der Schweſtern auf eine beſtimmte Zahl zu ſetzen. Der Viſitator fand deren 360 und verordnete, daß ihrer inskünftige nur 300 ſein ſollten, Prieſter und Converſen ungerechnet. Dieſe Bevölkerung war aber ſpäter wieder im Zunehmen begriffen, denn gelegentlich einer neuen Subſidienforderung, 1360, begründete die Aebtiſſin ihre Weigerung, dieſelbe zu entrichten, durch die Angabe, daß ihr Kloſter 500 Nonnen enthalte. Die Mitte des 15. Jahrhunderts kann als die Epoche des tiefſten Verfalls angeſehen werden: nicht einmal an St. Benedicts Regel wollten die Mönche ferner gebunden ſein; lieber bekannten ſie ſich zu St. Auguſtins Regel, durch welche ſie ſich den Chorherren aſſimilirt wähnten. Das wehrte ihnen endlich Maria von Bretagne, als der Maria von Montmorency Nachfolgerin die 26. Aebtiſſin, die auch 1459 den Beiſtand des Papſtes Pius II anrief, weil ſie zu ſchwach, der allgemeinen Verderbniß Einhalt zu thun. Die von Rom aus beſtellten Commiſſarien unterwarfen Fontevrault und die Töchterklöſter einer genauen Viſitation, unterdrückten verſchiedene gänzlich herabgekommene Priorate, enthielten ſich aber, weil die Stimmung im Allgemeinen der Reform abgeneigt, aller ſtrengen Maßregeln, wie ſie denn ſogar zugaben, daß die Schweſtern, mit Erlaubniß der Priorin, die Clauſur überſchreiten möchten; denn die meiſten Klöſter waren dergeſtalt verarmt, daß die einzelnen Individuen genöthigt, ihren Unterhalt auswärts zu ſuchen. Der einzige weſentliche Punkt,

den die Commiſſarien durchzuſetzen vermochten, galt St. Benedicts Regel, welcher die Mönche für immer ſich zu unterwerfen genöthigt wurden.

Ein ſo unvollſtändiges Reſultat genügte aber keineswegs der frommen Aebtiſſin; bekümmerten Herzens verließ ſie das Ordenshaus, um in dem verfallenen Kloſter la Madeleine bei Orléans das Experiment einer wahrhaftigen Reform anzuſtellen. Sie erneuerte vor Allem die Gebäude mit den vorgeſchriebenen Abſonderungen für Frauen und Männer; ſie ließ auch neue Statuten entwerfen, ſie durch Religioſen des Franziscaner-, Karthäuſer- und Cöleſtinerordens prüfen und ſodann der Genehmigung des Papſtes Sixtus IV vorlegen. Der Papſt ſetzte eine Commiſſion nieder, welche in einzelnen Punkten die neuen Satzungen modificirte und hierauf in der verbeſſerten Form ſie durch den Convent der Madeleine annehmen ließ, 23. Jul. 1475. Maria von Bretagne ſtarb den 19. Oct. 1477, nachdem ſie noch die Freude erlebt, ihre Reform zu la Chaiſe-Dieu und Fontaine eingeführt zu ſehen.

Vorlängſt, bei ihrem Austritt aus dem Hauptkloſter, hatte ſie das Ordensregiment an die Schweſter des nachmaligen Königs Ludwig XII, an die Prinzeſſin Anna von Orléans abgetreten; dieſer übergab Karl VIII 1483 das in Abgang gerathene Kloſter der Filles-Dieu zu Paris, und daſelbſt wurde unmittelbar bei der Beſitznahme die Reform, wie ſie in der Madeleine beſtand, eingeführt. Gleichzeitig unterwarfen ſich derſelben Reform l'Encloître-en-Gironde, Foici und Barville in Beauvoiſis, ſo daß der reformirten Klöſter überhaupt ſieben, ein Fortſchritt, welcher für die Nachfolgerin der Anna von Orléans (geſtorben 9. Sept. 1491), für Renata von Bourbon ein mächtiger Sporn ward, das heilſame Werk auf die ganze Geſellſchaft auszudehnen. Den Anfang machte ſie mit dem Hauptkloſter, wo aber Nonnen und Mönche ſich dergeſtalt widerſpenſtig erzeigten, daß das Einſchreiten der höchſten Gewalt unvermeidlich war. Auf Ludwigs XII Geheiß wurden die eifrigſten Widerſacher der Reform unter den Nonnen nach andern Klöſtern verſetzt, um die Lücke auszufüllen, 42 Schweſtern aus den reformirten Häuſern nach Fontevrault

berufen. Nach Vorſchrift der Statuten mußte vor Allem das Gelübde der Clauſur abgelegt werden; davon gab das Beiſpiel die Aebtiſſin, im Febr. 1500, und ihr folgten zwei Tage ſpäter die ſämtlichen von dem alten Convent übrigen Nonnen, ſo daß bis 1507 die Reform von 82 Chorſchweſtern, 10 Novizen und einigen Mönchen angenommen war.

Vorher hatte auf Betrieb der ſchon früher der Reform beigetretenen Ordensbrüder die Aebtiſſin ſich mancherlei Beſchränkungen gefallen laſſen müſſen. Nach dem reformatoriſchen Statut, das 1475 durch des Papſtes Sixtus Commiſſarien eingeführt worden, ſollte die Aebtiſſin die ihr urſprünglich über den ganzen Orden zuſtehende Gerichtsbarkeit nicht ausüben, es ſei denn vorher in Fontevrault ſelbſt die Reform durchgeſetzt, und ſollte bis dahin von den reformirten Mönchen in Anſehung der reformirten Klöſter das Viſitationsrecht ausgeübt werden. Dieſes Recht nicht aufzugeben, erweckten die Mönche der Reformation die manichfaltigſten Hinderniſſe, und einzig unter der Bedingung, daß ihnen beſagtes Recht unverrückt bleibe, ließen ſie ſich bewegen, ihren Widerſtand aufzugeben, nachdem ſie ſogar die Drohung vernehmen laſſen, daß ſie die Aebtiſſin, die es von Anfang her für die Dauer ihres Lebens geweſen, auf eine Amtsthätigkeit von drei Jahren beſchränken würden. In dem Concordat von 1504 ſah ſich Frau Renata genöthigt, einzuwilligen, daß Schweſtern und Brüdern in den reformirten Klöſtern ihre gegenwärtige Einrichtung und Stellung verbleibe, zugleich jeder Gewalt über dergleichen Klöſter, wie ſie durch die Annahme der Reform bedingt, zu verzichten, endlich die Fragen, durch wen, wann und in welcher Weiſe über die Aebtiſſin ſelbſt die Viſitation zu verhängen, in welchem Verhältniß die Gewalt der Oberin zu jener der Viſitatoren zu ſtehen habe, und ob die Nachfolgerin der Prinzeſſin Renata auf Lebenszeit oder für beſtimmte Jahre zu erwählen, an Schiedsrichter zu verweiſen. Die Krankheit, von welcher die Prinzeſſin heimgeſucht, 1506, gab zu weitern Beſchränkungen Anlaß; eine Vollmacht, von der Sterbenden ausgeſtellt, wurde die Grundlage eines zweiten Concordats, wodurch ſie ſich gegen ihre Untergebenen zur Unter-

würſigkeit verpflichtete, indem ſie den Mönchen das Recht zugeſtand, die eigene Oberin zu viſitiren, zu ſuspendiren und abzuſetzen. Sie genas aber gegen alles Erwarten, nahm die Vollmacht zurück und betrieb mit erneuerter Lebhaftigkeit die große Angelegenheit der Reform. Nicht nur wurde ſie darum in einer Bulle Papſt Leos X, der ſie zugleich in ihrer Machtvollkommenheit beſtätigte, belobt, ſondern ein Patent des Königs verhieß ihr wirkſamen Beiſtand für die Erreichung ihrer frommen Abſichten. Das verhinderte jedoch keineswegs die Mönche, bei dem Parlament die Homologation des auf den Grund jener caſſirten Vollmacht abgeſchloſſenen Concordats zu ſuchen, wogegen die alten Mönche Einſpruch erhoben. Das Concordat, hieß es, ſei dem Herkommen und dem Geiſt des Inſtituts zuwider. Die Aebtiſſin und der Generalprocurator traten den Opponenten bei, und es wurde von 1508 ab vor dem Parlament gerechtet, bis der König 1518 die Sache evocirte und an den Grandconſeil verwies. Darin erging am 18. März 1520 ein Urtheil, wodurch das Concordat annullirt und verordnet ward, daß eine jeweilige Aebtiſſin für ihre Lebtage das Regiment zu führen habe, daß ihre Viſitation aber nur unter der Autorität des heiligen Stuhls durch einen Religioſen ſtrenger Obſervanz aus irgend einem fremden Orden vorgenommen werden könne. Dieſen Spruch hat hierauf Papſt Clemens VII gleich zu Antritt ſeiner Regierung, 1523, beſtätigt.

Die Aebtiſſin Renata ſtarb 8. Nov. 1534, und es folgte ihr des Grafen von Vendôme, ihres Bruders, Tochter Louiſe von Bourbon, welche in dem Lauf eines 40jährigen Regiments die Reform weiteren zwölf Klöſtern einführte, zu Fontevrault das Capitelhaus, das Dormitorium, den Kreuzgang herſtellte, für die Sacriſtei reiche Anſchaffungen machte und den König Karl IX bei Gelegenheit eines Beſuchs prachtvoll bewirthete. Ein Angriff der Hugenotten wurde abgetrieben, wie die Sage will, durch 10,000 Märtyrer, Vertheidiger der Mauern. Louiſe unterſagte ihren Nonnen das Studium der lateiniſchen Sprache, damit nicht, ſo bemerkt der Pater Chaudeau, mit den lateiniſchen Büchern die Ketzerei ſich einſchleiche. Sie ſtarb 21. Sept. 1575.

Ihre Nachfolgerin, zugleich ihre Nichte, die Prinzeſſin Eleonore von Bourbon, ſoll drei Monate zu früh zur Welt gekommen ſein, und nahm mit drei Jahren den Schleier. Der Bau, Bourbon genannt, und das Krankenhaus ſind ihre Werke. Nach einem erſprießlichen Regiment von beinahe 30 Jahren empfand ſie das Bedürfniß der Ruhe; es wurde ihr vergönnt, die Prinzeſſin Antoinette von Orléans-Longueville mit der Coadjutorie zu bekleiden, und ſie beſchloß ihre Tage den 26. März 1611. Antoinette, nachdem ſie Profeß im Kloſter der Feuillantinerinen zu Touloufe gethan, verließ mit Widerwillen die ihr theuer gewordene Einſamkeit, in Folge päpſtlicher Bulle von 1604, meinte auch nur ein Jahr in Fontevrault zuzubringen und während deſſen das Kleid, ſo der Gegenſtand ihrer Vorliebe geworden, beizubehalten; es wurde ihr aber durch ein nachträgliches Breve aufgegeben, die Coadjutorie ohne Vorbehalt anzutreten und zugleich das Habit von Fontevrault anzulegen. Wider ihren Willen dem Orden gebietend, gab Antoinette das erſte Zeichen ihrer Thätigkeit, indem ſie den Nonnen auferlegte, jeder Art von Eigenthum abzuſagen, und nach kurzem Verlauf ward die Regel nach ihrer ganzen Strenge in dem Hauptkloſter, wie in den Filialen, hergeſtellt. Kaum hatte jedoch die Aebtiſſin Eleonora die Augen geſchloſſen, ſo äußerte ihre deſignirte Nachfolgerin den Entſchluß, die Coadjutorie niederzulegen; vergeblich ſuchte Armand Johann du Pleſſis, der Biſchof von Luçon, ihn zu bekämpfen. Antoinette beharrte in ihrem Vorhaben und verſchloß ſich vorläufig in dem Kloſter l'Encloître-en-Gironde, wo ihr Beichtvater, der Pater Bourſin, das Noviziat und ein Seminarium für den ganzen Orden anlegte. Später wurde Antoinette die Stifterin des Calvaire zu Poitiers, welchem neuen Inſtitut ſie die Verpflichtung auferlegte, die Communion und alle übrigen guten Werke des Sonntags zum Heil von Fontevrault aufzuopfern. Antoinette ſtarb 25. April 1628.

Auf ihre Entſagung war Louiſe II von Bourbon-Lavedan durch königliches Patent vom 1. Jun. 1611 zur Aebtiſſin in Fontevrault ernannt worden. Dieſe erneuerte den alten Brauch der ſtillen Betrachtung für jeden Tag und die jährlichen Exer-

citien, verlangte auch von Papſt Gregor XV eine Commiſſion, Behufs einer Reviſion der Regel. Das wurde ihr durch Bulle von 1621 gewährt, die demnach durchgeſehene und angeblich verbeſſerte Regel aber dermaßen von ſchädlichen oder verderblichen Anordnungen erfüllt befunden, daß Nonnen und Mönche wetteifernd die Annahme verweigerten. Die Mönche wußten die Aebtiſſin zu bereden, daß ſie bei dem neuen Papſt Urban VIII die Erlaubniß nachſuchte, die drei Klöſter l'Encloître, la Puie und Orſan in ſelbſtſtändige Mannsklöſter umzuwandeln, nachdem vorher die darin hauſenden Schweſtern in andern Prioraten untergebracht ſein würden. Den Antrag zu begründen, war angeführt, daß allerdings in ſeiner Entſtehung der Orden auf Doppelklöſtern beruht habe, indem den Schweſtern die geiſtlichen Dienſte der Brüder unentbehrlich; es ſei aber der verſchiedenen Häuſer Einkommen dergeſtalt in Abnahme gerathen, daß ſie nicht weiter vermögend, die erforderliche Anzahl von Religioſen zu unterhalten, daher in manchen Häuſern deren zum Höchſten zwei zu finden. Einzig in Fontevrault ſeien die Brüder zu einem gemeinſamen Leben vereinigt; allein auch dort reichten die Einkünfte nicht, um die für den Dienſt von 50 und mehr Frauenklöſtern erforderliche Anzahl von Religioſen zu ernähren, daher man genöthigt ſei, den Abgang durch Subjecte, bei fremden Orden erborgt, zu erſetzen. Dieſem Uebelſtande würde Seine Heiligkeit abhelfen, wenn Sie, auf den Vorſchlag der Aebtiſſin eingehend, die drei beſagten Häuſer ausſchließlich den Religioſen und in dieſer Weiſe zu Seminarien für den ganzen Orden widmen wolle; dabei würde der Gerichtsbarkeit der Aebtiſſin nicht der mindeſte Eintrag erwachſen, indem ſie nach wie vor die Macht behalte, die Poſtulanten zum Noviziat, die Novizen zur Profeſſion aufzunehmen, unter dem einzigen Vorbehalt der Zuſtimmung der betreffenden Capitel. In der That bewilligte Urban VIII 1636, was man von ihm verlangte; aber die Aebtiſſin ſcheint in der Zwiſchenzeit das Bedenkliche der projectirten Neuerung eingeſehen zu haben, und ſtarb in ihrem 89. Altersjahr, im J. 1637, ohne von der auf ihr Anſuchen erlaſſenen Bulle die mindeſte Notiz genommen zu haben.

Ihr folgte die bisherige Coadjutorin (ſeit 1624), König Heinrichs IV und der Charlotte des Eſſars Tochter, Johanna Baptiſta von Bourbon, gegen welche die Religioſen alsbald die ihnen durch die Bulle von 1636 zugeſtandenen Befugniſſe geltend zu machen ſuchten. Nach langwierigen Verhandlungen verwies K. Ludwig XIII die Unterſuchung der Sache an eine Commiſſion, auf deren Bericht der Monarch das Arrêt vom 8. Oct. 1641 erließ. Kraft deſſelben ſoll die Regel, wie ſie von Papſt Sixtus IV beſtätigt und in dem Arrêt des grand conſeil von 1520 und in der Bulle von Clemens VII anerkannt, nach allen ihren Beſtimmungen, durch den ganzen Orden von den Schweſtern und Brüdern beobachtet werden, ohne daß auf den Grund der Bullen von 1621 und 1636 irgend eine Veränderung eingeführt werden darf. Nicht minder ſollen die Klöſter l'Encloître, Orſan und la Puie ihre gegenwärtige Beſtimmung unverändert beibehalten. Die Aebtiſſin, die Priorinen, die Schweſtern überhaupt werden in ihren Privilegien gehandhabt, und der Aebtiſſin Gerichtsbarkeit und Autorität über den Orden bleibt unverkürzt, frei von jeder Einwirkung der Beichtväter oder Religioſen auf die weltlichen Angelegenheiten, es ſei denn, daß für die Abtei oder den Orden in ſeiner Geſamtheit die Aebtiſſin, für ein einzelnes Kloſter die Priorin ihren Beiſtand begehre. Die von den Religioſen ausgegebene Druckſchrift: Factum pour les religieux de Fontevraud, touchant les différens du dit ordre, ſoll durch den Greffier der Commiſſion zerriſſen werden, nicht minder ſollen die beleidigenden und ſcandalöſen Stellen der verſchiedenen Deductionen, in Gegenwart der Procuratoren der Religioſen, caſſirt werden; außerdem iſt dieſen aufgegeben, die Aebtiſſin, und in deren Perſon ſämtliche Priorinen und Schweſtern des Ordens wegen beſagter unziemlichen Ausdrücke um Verzeihung zu bitten, und das in Gegenwart der Commiſſarien vor dem großen Sprachgitter des Kloſters zu den Filles-Dieu in Paris, wo eben die Aebtiſſin weilte. Es iſt hierauf, nachdem dieſes Alles buchſtäblich in Erfüllung gegangen, der Friede im Orden nicht weiter getrübt worden, wie ſchwer auch das weibliche Regiment auf manchen Religioſen gelaſtet haben

mag. Schreibt doch der Abbé Dutemps: »Il serait à désirer qu'on ôtât à l'abbesse sa jurisdiction sur les religieux, on en peut dire avec bien de la vérité, que ce joug abusif est contraire à l'ordre établi par la nature et la religion.« Johanna Baptiſta von Bourbon hat mit der Kirche in Fontevrault namhafte Veränderungen vorgenommen, insbeſondere die Gräber der Könige aufgebrochen, 1638, und dem darüber errichteten Monument die ſeitdem beibehaltene Stellung angewieſen. Sie ſtarb 16. Jul. 1670, und einen Monat darauf, den 16. Aug., verlieh der König die erledigte Abtei an die Schweſter der ihm ſo werthen Monteſpan, an Maria Magdalena Gabriele von Rochechouart, die in der Abbaye-aux-bois, Benedictinerordens, zu Paris Profeß gethan hatte. Die neue Aebtiſſin wurde den 8. Febr. 1671 geweiht, und empfahl ſich, das bezeugt Thibaudeau (Abrégé de l'histoire du Poitou), ebenſo ſehr durch Tugenden, als durch den Umfang ihrer Kenntniſſe; ſie trieb Latein, Griechiſch und Theologie, und verband damit eine ſeltene Beſcheidenheit. Auch die Sévigné rühmt ihre und zugleich einer Madame de la Sablière Gelehrſamkeit: »Elles entendent Horace comme nous entendons Virgile.«

Maria Magdalena Gabriele ſtarb den 15. Aug. 1704, in dem Alter von 59 Jahren. Von ihr heißt es in den Souvenirs der Caylus: »On ne pouvoit rassembler dans la même personne plus de raison, plus d'esprit et plus de savoir: son savoir fut même un effet de sa raison. Religieuse sans vocation, elle chercha un amusement convenable à son état; mais ni les sciences ni la lecture ne lui firent rien perdre de ce qu'elle avoit de naturel.« Saint-Simon ſagt über ſie: »La mort de l'abbesse de Fontevrault dans un âge encore assez peu avancé, arrivée en ce temps-ci, mérite d'être remarquée: elle était fille du premier duc de Mortemart et soeur du duc de Vivonne, de madame de Thianges et de madame de Montespan; elle avait encore plus de beauté que cette dernière, et, ce qui n'est pas moins dire, plus d'esprit qu'eux tous, avec ce même tour que nul autre n'a attrapé qu'eux, ou avec eux par une fréquentation continuelle, et qui

se sent si promptement, et avec tant de plaisir. Avec cela très-savante, même bonne théologienne, avec un esprit supérieur pour le gouvernement, une aisance et une facilité qui lui rendait comme un jeu le maniement de tout son ordre et de plusieurs grandes affaires qu'elle avait embrassées, et où il est vrai que son crédit contribua fort au succès; très-régulière et très-exacte, mais avec une douceur, des grâces et des manières qui la firent adorer à Fontevrault et de tout son ordre. Ses moindres lettres étaient des pièces à garder, et toutes ses conversations ordinaires, même celles d'affaires ou de discipline, étaient charmantes, et ses discours en chapitre les jours de fête, admirables. Ses soeurs l'aimaient passionnément, et malgré leur impérieux naturel gâté par la faveur au comble, elles avaient pour elle une vraie déférence. Voici le contraste. Ses affaires l'amenèrent plusieurs fois et longtemps à Paris. C'était au fort des amours du roi et de madame de Montespan. Elle fut à la cour et y fit de fréquents séjours, et souvent longs. A la vérité elle n'y voyait personne, mais elle ne bougeait de chez madame de Montespan, entre elle et le roi madame de Thianges et le plus intime particulier. Le roi la goûta tellement, qu'il avait peine à se passer d'elle. Il aurait voulu qu'elle fût de toutes les fêtes de sa cour, alors si galante et si magnifique. Madame de Fontevrault se défendit toujours opiniâtrément des publiques, mais elle n'en put éviter de particulières: cela faisait un personnage singulier. Il faut dire que son père la força à prendre le voile et à faire ses voeux, qu'elle fit de nécessité vertu, et qu'elle fut toujours très-bonne religieuse. Ce qui est très-rare, c'est qu'elle conserva toujours une extrême décence personnelle dans ces lieux et ces parties où son habit en avait si peu. Le roi eut pour elle une estime, un goût, une amitié que l'éloignement de madame de Montespan ni l'extrême faveur de madame de Maintenon ne purent émousser. Il la regretta fort, et se fit un triste soulagement de le témoigner. Il donna tout aussitôt cette unique abbaye à sa nièce, fille de son frère, religieuse de la maison, et per-

sonne d'un grand mérite.« Anderwärts leſen wir: »Elle excelloit en tout genre d'écrire, et avoit un talent tout particulier pour le gouvernement. On l'adoroit dans son ordre, où elle entretenoit la plus grande régularité, donnant elle-même l'exemple, quand elle étoit dans son abbaye. Ses séjours à la cour, où elle étoit de toutes les fêtes, mais toujours avec ses soeurs, ne donnèrent jamais d'atteinte à sa réputation, que par l'étrange singularité de partager une faveur de cette nature.«

Die Aebtiſſin Maria Magdalena Gabriele hatte zur Nachfolgerin eine Bruderstochter, Louiſe Franziska von Rochechouart. „Sie ward im April 1738 zur Herzogin (à brevet) erklärt. Sie iſt eine Perſon von etlichen 60 Jahren, in 16 Jahren nicht aus ihrer Abtei gekommen, und lebt ſehr genau nach der vorgeſchriebenen Ordensregel. Ob ſie gleich in der Abtei prächtige Zimmer hat, ſo wohnt ſie doch nur in einer Zelle, wie eine ſchlechte Kloſterjungfrau. Sie hat jüngſt die vier älteſten von den königlichen Prinzeſſinen zur Aufſicht in ihre Abtei bekommen." Sie ſtarb im Februar 1742. Im April ſchon wurde die Abtei an eine Montmorin de Saint-Herem, die bisherige Aebtiſſin von Portroyal, vergeben, deren Nachfolgerin eine Valence geworden iſt. Von ſpätern Aebtiſſinen habe ich keine Wiſſenſchaft. Die letzte Aebtiſſin, Julie Sophie Charlotte von Pardaillan Montespan und Antin, ſtarb zu Paris, 21. Nov. 1799; geb. zu Verſailles, 2. Oct. 1725, hatte ſie ſich durch die Künſte des Herzogs von Orléans, und namentlich durch ein falſches päpſtliches Breve verleiten laſſen, den Eid, welchen die Nationalverſammlung von der Geiſtlichkeit forderte, zu ſchwören. Nachdem ſie ihrer Abtei, eines Einkommens von 180,000 Franken entſetzt worden, lebte ſie eine Zeitlang in der größten Dürftigkeit, in Geſellſchaft ihrer Muhme, der Herzogin von Orléans, geborne Penthièvre, in einem armſeligen Hauſe der Petite-Rue-Saint-Antoine zu Paris. Die Statuten, wie ſie durch des Papſtes Sixtus IV Commiſſarien in 90 Capiteln, 74 die Schweſtern, 16 die Brüder betreffend, entworfen und bis auf den letzten Tag beobachtet wurden, ließ

die Aebtiſſin Johanna Baptiſta von Bourbon durch den Druck veröffentlichen, Paris 1643.

Dom Beaunier rühmt von den Clauſtralgebäulichkeiten zu Fontevrault, daß ſie durchaus des vornehmſten unter Frankreichs Frauenmünſtern würdig, ohne doch gegen die klöſterliche Beſcheidenheit und den Geiſt der Armuth anzuſtoßen. Die ausgedehnten, kühn und zierlich gewölbten Kreuzgänge empfangen ihr Licht durch eine Reihe von Fenſtern, die mit den ſchönſten Malereien prangen. Das Refectorium von 6—720 Fuß Länge und einer angemeſſenen Breite iſt ebenfalls gewölbt; vollſtändig ausgemalt das ungemein weitläufige Capitelhaus, wo auch die Bildniſſe ſämtlicher Aebtiſſinen, von der Renata von Bourbon an, aufbewahrt werden. Die drei Dormitorien imponiren einzig durch ihre Länge und durch die große Anzahl der Zellen; ſonſt iſt alles einfach, beſcheiden, klöſterlich. In der ziemlich ſchönen Kirche zeigt man neben dem Hochaltar das Grabmonument des ſeligen Robert von Arbriſſel; deſſen Statue, in weißem Marmor ausgeführt und mit dem prieſterlichen Ornat bekleidet, ruht auf einem Grabſtein von ſchwarzem Marmor. Es datirt beſagtes Monument in dieſer ſeiner letzten Geſtaltung vom J. 1623. Als die Statue ſich noch auf ihrem vormaligen Standpunkt in größerer Nähe zu dem Hochaltar befand, pflegten die Schweſtern davor Profeſſion zu thun. Innerhalb des von den Capellen gebildeten Halbcirkels ſteht das Denkmal des Biſchofs Peter von Poitiers, umgeben von Prieſtern, die mit herabhängenden Stolen, wie ſie heut zu Tage bei Begräbniſſen und Proceſſionen von den Pfarrherren getragen werden, dargeſtellt ſind. In dem Fräuleinchor zeigt man die vereinigten Grabmonumente der Könige Heinrich und Richard von England und jener Eleonora, die, von Ludwig VII verſtoßen, die Gemahlin des Königs von England wurde. Ihre Jugend iſt nicht frei geblieben von böſem Leumund. »Le nécrologe de cette abbaye la représente comme une reine qui avoit toutes les vertus; on en fait presqu'une sointe; elle étoit la bienfaitrice de la maison. Elle mourut à l'âge de 80 ans.« Die Bibliothek beſitzt in ihren weiten Räumen, unabhängig von einem reichen Bücherſchatz, Handſchriften von Belang, darunter

die merkwürdigſte, der Sage nach von einem Herzog von Bretagne herrührend, ein Gezeitenbuch, auf Talk in Silber geſchrieben und Blatt für Blatt auf dem Rande mit den feinſten Vignetten und Miniaturen verziert. Auch das Brevier der Frau Renata von Bourbon, welche die Reform der Abtei einführte, iſt von hoher Merkwürdigkeit, ein Geſchenk von dem Cardinal von Bourbon ſeiner Tante dargebracht. Es iſt in zwei Abtheilungen gebunden.

Die franzöſiſche Revolution hat den Orden von Fontevrault vernichtet und das Ordenshaus in ein Zuchthaus verwandelt, wozu es bis auf dieſen Tag dient. Alle Monumente der Kirche wurden zerſtört und nur mit Schwierigkeit die Bildſäulen der Könige Heinrich II und Richard und der Königinen Eleonore von Aquitanien und Iſabella von Angoulême, dieſe König Johanns Gemahlin, gerettet. Sie werden für jetzt in Paris aufbewahrt, und ſind die erſten in weißem Tuffſtein ausgeführt, während die in wunderbarer Vollſtändigkeit erhaltene Bildſäule der Königin Iſabella aus Holz geſchnitzt iſt. Alle vier können ſie als ausgezeichnete Kunſtwerke gelten, und iſt zumal der Faltenwurf bewundernswürdig. In Heinrich II ſind die Grundzüge desjenigen, welches im Lauf der Jahrhunderte zu einer engliſchen Nationalphyſiognomie ſich geſtaltet hat, unverkennbar; Richards Geſichtszüge, ſo, gleich jenen des Vaters, als eine ſorgfältige Portraitirung zu betrachten, verbinden mit dem Ausdruck der Stärke eine widerliche Roheit, den Spiegel gemeiner Geſinnung. Auch Johanna von England, die Königin von Sicilien und in zweiter Ehe an den Grafen Raimund VI oder VII von Toulouſe verheurathet, dann ihr Sohn, Graf Raimund VII oder VIII, hatten hier ihre durch Monumente bezeichnete Grabſtätten gefunden, und war der Graf knieend abgebildet, mit der rechten Hand die Bruſt ſchlagend, zum Zeichen ſeiner Reue, daß er einſt der Albigenſiſchen Ketzerei zugethan geweſen. Endlich wurden hier in goldnen Kapſeln die Herzen der Könige Johann und Heinrich III aufbewahrt, bis ſie in den Zeiten der Revolution, gleich den Gebeinen der andern Plantageneten, weggeworfen wurden. Einzig die Aſche König Richards iſt durch die

Pietät eines Bürgers der Profanation entgangen. In ältern Zeiten hieß die Abtheilung der Kirche, worin die Monumente aufgeſtellt waren, le cimetière des rois. In England hat die Reformation den Orden vernichtet. Dort beſaß er, nach Naſmith, drei Klöſter, deren jährliches Einkommen zu 825 Pfd. 8 Sh. 6½ Pence berechnet wird.

Es iſt aber nicht hinreichend, daß ich den Unterſchied zwiſchen dem Orden des ſeligen Robert von Arbriſſel und jenem der h. Brigitta von Schweden beſpreche, ich muß auch von der Verwechslung dieſer Brigitta (8. October) mit ihrer ältern Namensſchweſter, der irländiſchen Brigitta (1. Februar), abmahnen. Dubrach, ein mächtiger und gewaltiger Mann in dem irländiſchen Königreich Leinſter, erkaufte eine Sclavin, des Namens Broetſach. Die war ſchön, wohl geſittet, geſchickt in ihrem Dienſt. Sie gefiel dem neuen Herren, der ſie in ſein Bett aufnahm. Als ſie ſchwanger geworden, empfand Dubrachs Ehefrau ſchweren Kummer, ſie ſagte zu ihrem Herren: „verſtoße oder verkaufe dieſe Sclavin, damit nicht ihre Nachkommenſchaft die meine beeinträchtige." Hr. Dubrach wollte aber nicht verkaufen, denn er liebte ſie, die in allen Dingen vollkommen, gar inniglich.

Eines Tags, daß der Herr ausfuhr, nahm er die Broetſach zu ſich in den Wagen. Sie fuhren an dem Hauſe eines Magiers vorüber. Der Räder Geräuſch vernehmend, ſprach der Magier zu ſeinen Knechten: „ſchauet doch, wer in dem Wagen ſitzet, es möchte wohl der König ſein." Die Knechte meldeten, ſie hätten den einzigen Dubrach geſehen. „Ruft ihn," gebot der Magier. Dem Ruf folgt Dubrach, und ohne weiteres fragt der Magier: „Tragt das Weib, ſo hinter Dir im Wagen ſitzt, ein Kind unter dem Herzen?" Das bejahte der Andere. Der Magier, an die Broetſach ſich wendend, fragt: „Wer iſt der Mann, von dem Du empfingſt? — Es iſt mein Herr, Dubrach." Weiter ſpricht der Weiſe: „Hüte ſorgfältig dieſe Dirne, denn wunderbar wird ihre Frucht ſein." Und es klagt Dubrach: „Meine Frau quält mich, daß ich das Weib verkaufe, denn ſie fürchtet deſſen Samen." Entgegnet der Seher: „Deines Weibes Samen wird dem Samen der Sclavin dienen bis zum Ende der Jahrhunderte." Zu dieſer

aber ſpricht er: „Sei gutes Muths, keiner wird dir ſchaden können, indem das Kind dich ſchützet. Leuchten wird dasſelbe in der Welt gleich der Sonne am Firmament. — Dafür ſei Gott gedankt, denn bis jetzt habe ich keine Tochter, nur Söhne gehabt," alſo Dubrach. Sie fuhren nach Haus; Dubrach liebte von jenem Geſpräch an die Sclavin mehr denn zuvor. Der häusliche Zwiſt aber dauerte fort, und ließ die eiferſüchtige Frau auch durch ihre Brüder den Ungetreuen bearbeiten, daß er den Stein des Anſtoßes veräußere.

Den beſtändigen Zornanfällen ſeiner Hälfte vermochte Dubrach auf die Länge nicht zu widerſtehen. Er verkaufte die Magd, doch ohne das Kind, ſo ſie unter dem Herzen trug, an einen Magier aus dem Stamm O'Neal, der vornehm genug, um einſtens den König und die Königin zu Tiſch zu haben. Die Königin war der Entbindung nahe, und es wurde gefragt, zu welcher Stunde dieſe erfolgen würde. Verſetzte der Magier: „Wenn die Königin morgen bei Sonnenaufgang gebärt, ſoll das Kind ſeines Gleichen in der Welt nicht haben." Aber es iſt vor der beſtimmten Stunde gekommen. Hingegen wollte die Broetſach, wie eben die Sonne aufgegangen, mit der friſch gemolkenen Milch des Magiers Haus zu Fochart Muirthemne in der nachmaligen Grafſchaft Louth betreten. Den einen Fuß hatte ſie über der Schwelle, den andern draußen, und ſie kam zu Fall, in deſſen Gefolge ſie auf der Schwelle ſitzend entbunden wurde. Alſo ging in Erfüllung des Propheten Wort, daß jene Sclavin weder in noch außer dem Hauſe gebären würde, in der noch warmen Milch aber erhielt das Kindlein ſein erſtes Bad. Das Haus, in welchem es geboren, wurde nachmalen in ein Nonnenkloſter verwandelt, deß erſte Aebtiſſin Orbila oder Servila 150 Nonnen unter ſich hatte. Später wurde aus dem Kloſter ein Chorherrenſtift, in deſſen Rückmauer der Stein, auf welchem Brigitta geboren, eingemauert war. Nicht lange, und der Magier ſah im Traum zwei weißgekleidete Cleriker, welche des Kindes Haupt mit Oel begoſſen und alle Handlungen einer chriſtlichen Taufe mit ihm vornahmen. Nennt dieſe Jungfrau Brigitta, gebot der eine Cleriker. Das Kind aber ver-

ſchmähte die Speiſe, litt an täglichem Erbrechen. Das erregte des Magiers Aufmerkſamkeit, und er ſagte ſich nach reiflichem Nachdenken: ich bin unrein, erfüllt von dem heiligen Geiſt iſt das Mägdlein, meine Speiſe kann ihm nicht zuſagen. Darauf erkieſete er eine weiße Kuh, die eine chriſtliche ſehr fromme Jungfrau zu melken pflegte, die Milch ſollte das Kind haben. Das Brechen hörte auf, und die Chriſtin nährte das Kind.

Die Kinderjahre hatte Brigitta noch nicht zurückgelegt, als die Sehnſucht nach dem Vaterhaus ſie ergriff. Den Dubrach ließ der Magier wiſſen: Nimm deine Tochter, ſie iſt frei. Deß freute ſich der Vater höchlich, ſuchte den Magier in ſeiner Wohnung auf und führte das Töchterlein ſamt der chriſtlichen Pflegerin in ſein Haus. Nach einiger Zeit wünſchte Brigitta auch die Mutter zu ſehen. Die wohnte aber damals in bedeutender Entfernung von des Magiers Sitz, und waren ihr 12 Kühe beigegeben, von deren Milch ſie buttern ſollte. Kaum eingeführt, begann Brigitta die Butter an die Armen und Vorbeireiſenden zu verſchenken: den ganzen Vorrath theilte ſie in 12 Portionen, nach der Zahl der Apoſtel; eine Portion, größer denn die andern alle, ſollte Chriſtus haben, aber, äußerte ſie, jeder Gaſt ſtellt den Heiland vor. Tags darauf fanden der Magier und ſeine Frau ſich ein, verſehen mit einer großen Tonne, welche den vorhandenen Buttervorrath aufnehmen ſollte. Freudig bediente die Jungfrau die willkommnen Gäſte, wuſch ihnen die Füße und trug reichlich Speiſe auf. Darauf ging ſie zur Speiſekammer, betete zu Gott und holte hervor die wenige Butter, ſo im Laufe von 36 Stunden erübriget worden. Bei deren Anblick ſprach verächtlich die Frau Magierin: „Wenig haſt du gebracht." Antwortet die Maid: „Füllt nur zu, Ihr werdet Butter genug haben," und das Wenige reichte hin, durch Gottes Macht die weite Tonne zu füllen. Das Miracul erblickend, ſagte der Magier zu der Jungfrau: „Dein ſei die Tonne, gefüllt mit der Butter, von der niemand wußte, dein ſeien die zwölf Kühe, ſo du gemolken haſt. — Behalte deine Kühe," erwiederte Brigitta, „und gib mir die Mutter frei," worauf der Magier ſprach: „Ich ſchenke dir die Butter, die Kühe und die Mutter." Und er glaubte

Digitized by Google

an den Herren und wurde getauft. Die h. Brigitta aber gab den Armen, was der Magier ihr geſchenkt hatte, und ging in der Mutter Begleitung den Vater aufſuchen.

Nach einiger Zeit wurde Dubrach Willens, die Tochter zu verkaufen, die eine ausgemachte Diebin geworden: was ihre Augen ſahen, theilte ſie im Verborgenen den Armen aus. Dem abzuhelfen, fuhr der Vater eines Tags mit ihr nach Hof. Der Vater ſtieg aus, die Tochter blieb im Wagen ſitzen, und es kam ein Bettler: dem ſchenkt ſie das Schwert, ſo der König dem Vater gegeben. Eben ſagte Dubrach zu dem König von Leinſter: „Kaufe meine Tochter, auf daß ſie dir diene.“ Fragt Dunlang, die unbehoſete Majeſtät (Abth. II Bd. 2 S. 17): „Warum willſt du ſie verkaufen? — Weil ſie alles ſtiehlt, was ihr unter die Hände kommt. — Rufe ſie herbei,“ befiehlt der König. Dubrach geht zum Wagen, fragt: „Wo iſt mein Schwert?“ und die Antwort vernehmend: „ich habe es an Chriſtum gegeben,“ wollt er die Jungfrau tödten. Der König aber fragt ſie: „Warum haſt du mein, deines Vaters Schwert dem Bettler gegeben?“ Sie antwortet: „Hätte dich und ihn mein Gott von mir verlangt, ſo hätte ich, ſtünde das in meiner Macht, euch alle zwei, und Alles was euer, gegeben.“ Sprach der König: „Dubrach, dieſes Mägdlein iſt mir zu koſtbar, um es zu kaufen, und dir zu koſtbar, um es zu verkaufen.“ Sodann gab der König der Jungfrau ein anderes Schwert, damit ſie den Vater beruhige. Dubrach und ſein Kind fuhren fröhlich nach Haus. Solche beinahe maasloſe Mildthätigkeit iſt zeitlebens der vorherrſchende Zug in dem Charakter dieſer Heiligen geblieben.

Nach kurzer Friſt meldet ſich ein Freier, dem Vater und den Brüdern wohlgefällig. Die haben der Jungfrau ſtark zugeſetzt, daß ſie den vortheilhaften Antrag nicht verſchmähe; Brigitta aber flehte zum Herren, er möge ihr einen Leibſchaden zuſchicken, der ſie gegen eines Mannes Anmuthung ſchirme. Darauf iſt ihr das eine Auge ausgelaufen, was dann endlich den Vater beſtimmte, ihr den ſehnlichſten Wunſch zu gewähren, zu erlauben, daß ſie als gottgeweihte Jungfrau den Schleier nehme. Von drei Mädchen begleitet, begab ſie ſich auf den

Weg nach dem Lande der Enkel O'Neals. Daſelbſt, in der Stadt Meath, wohnten die Biſchöfe Mel und Melchu, des h. Patricius Schüler, und ihr Lehrling, Mackalle übernahm es, den Beſuch anzumelden, und daß draußen fromme Jungfrauen, die von der Hand des Biſchofs Mel den jungfräulichen Schleier zu empfangen begehrten. Sie wurden demzufolge eingeführt, und indem Mel die Jungfrauen in Augenſchein nahm, erhob ſich über den Scheitel der h. Brigitta eine Feuerſäule. Es wurden die Gebete geſprochen, und Brigitta, zum Boden gebeugt, erfaßte den Fuß des hölzernen Altars, der von Stund an grünte, grünen wird von Ewigkeit zu Ewigkeit, und der Jungfrau Auge war hergeſtellt, indem ſie den Schleier empfing. Zugleich mit ihr wurden acht andere Jungfrauen verſchleiert, und die ſprachen: Verlaſſe uns nicht, Brigitta, ſondern bleibe bei uns; eine Stelle, hier zu wohnen, wird ſich finden. Und Brigitta blieb.

Nach dem Rath der heiligen Biſchöfe Mel und Melchu unternahm Brigitta in deren Geſellſchaft eine Wallfahrt nach dem Feld Mag-Breagh, um den h. Patricius zu begrüßen. Es wünſchte ein Cleriker, der eine zahlreiche Familie, Kühe, Wagen und viel Gepäcke nachführte, ſich ihnen anzuſchließen, was ihm aber die Biſchöfe verweigerten, in der Beſorgniß, das viele Vieh und Fuhrwerk möge ſie zu ſehr aufhalten. Und es ſprach Brigitta: „Geht nur vorwärts, ich bleibe zurück, dieſen in ihren Nöthen beizuſtehen.“ Dann fragt ſie den neuen Reiſegefährten, warum er nicht die ſchweren Laſten den Karren auflege? Unſer gichtbrüchiger Bruder und die blinde Schweſter liegen darin, wurde geantwortet. Die Nacht brach an, es wurde Halt gemacht, um zu eſſen, dann ſuchte jeder ſich eine Schlafſtätte. Die einzige Brigitta aber faſtete und wachte. Bei Sonnenaufgang begoß ſie mit Morgenthau die Füße des Gichtkranken, vollkommen geheilt hat er ſich erhoben, während zugleich das erblindete Weib den Gebrauch der Augen wiederfand. Das Gepäck wurde in den Karren untergebracht, die Reiſe fortgeſetzt unter Dankergießungen gegen den Allmächtigen.

Zu Taulten angelangt, fanden ſie den h. Patricius in zahlreicher Umgebung von Biſchöfen, die berufen, einen ſchwierigen

Fall zu berathen. Ein ſündhaftes Weib hatte den heiligen Biſchof Broon (8. Juni), einen Schüler des h. Patricius, der Vaterſchaft ihres Kindes bezüchtigt, was Broon in Abrede ſtellte. Die Väter der Synode, von der Anweſenheit der h. Brigitta in Kenntniß geſetzt, waren der Anſicht, daß dieſe den Fall am ſicherſten auflöſen würde. Es wurde demnach das Weib mit dem Säugling an der Bruſt der Heiligen vorgeführt. Die fragt die Sünderin: „Von wem haſt du das Kind? — Von dem Biſchof Broon. — Das bezweifle ich," ſprach Brigitta, wollt aber die Entſcheidung dem h. Patricius überlaſſen, der indeſſen ſich weigert: „Meine theuerſte Tochter Brigitta, das iſt deines Berufs." Alſo macht ſie das Kreuz über des Weibes Mund, und ſofort ſchwellen Kopf und Zunge, ohne doch Reue hervorzurufen. Darauf ſegnet Brigitta des Säuglings Zunge, fragt: „Wer iſt dein Vater?" Und das Kind erwiedert: „Nicht Biſchof Broon, ſondern jener, der in der Synode den letzten Platz einnimmt, überhaupt nicht viel taugt." Da loben alle den Herren, Brigitta wird geprieſen, Buße thut die Sünderin.

Während Brigitta, in den Gefilden von Breagh weilend, in der Kirche betete, verlangte Conels O'Neal, des Großkönigs von Irland Eheweib, ſie zu ſprechen, und begehrte ihrer Fürbitte, denn die Königin war unfruchtbar; dem Geſuch ſollte eine ſilberne Phiole zur Empfehlung dienen. Aber Brigitta verließ die Kirche nicht, ſchickte nur ein Mädchen, die Königin zu empfangen. Und fragte die Dirne: „Warum beteſt du nicht, daß der Königin ein Söhnlein geſchenkt werde, da du doch häufig für die Frauen geringer Leute beteſt? — Die Kinder der Demuth dienen dem Herren, rufen ihn an als ihren Vater; die Söhne der Könige aber ſind Schlangen, blutdürſtig, Söhne des Todes, bis auf die wenigen, ſo Gott in ſeiner Gnade auserwählet. Doch, weil die Königin uns anruft, gehe hin und ſage ihr, daß ſie Samen haben wird, jedoch blutdürſtigen vermaledeiten Geſchlechtes." Und das iſt nicht ausgeblieben. Unzählig ſind überhaupt die Wunder und der manichfaltigſten Art, welche die Legende der h. Brigitta zuſchreibt, deſto ſparſamer aber iſt ſie in der Mittheilung von Nachrichten über den Lebenswandel

Digitized by Google

der Heiligen, daß kaum ihr Todesjahr, 518, 521 oder 523 angeführt wird. So viel ergibt ſich, daß ſie vielfältig die verſchiedenen Landſchaften von Irland beſuchte, um allerwärts den wahren Gott zu verkündigen, bis ſie dann endlich zu Kildare, cella quercus, ein Kloſter erbaute, die Zelle zur Eiche zu ihrem Wohnſitz erwählte. Dort ſtand noch Jahrhunderte hindurch hoch in Ehren die mächtige Eiche, welche von ihr geſegnet worden. Auch der von ihr eingeführte Gebrauch, das in der Nacht vom Charſamſtag zu Oſtern angezündete neue Feuer das ganze Jahr hindurch brennend zu erhalten, hat ſich bis zur Zerſtörung des Kloſters Kildare fortgepflanzt. Es wird erzählt, einer der Bogenſchützen des Grafen Richard Strongbow habe ſich dem Kloſter eingeſchlichen und der h. Brigitta Feuer ausgeblaſen. Augenblicklich von Wahnſinn ergriffen, durchrannte er die Straßen, blies jedem, der ihm begegnete, in den Mund, dazu ſprechend: „Sieh, alſo habe ich der Brigitta Feuer ausgelöſcht." Damit nicht zufrieden, drang er auch den Häuſern ein, aller Orten dieſelbe Wehklage wiederholend, bis die Cameraden ihn aufgriffen und banden. Da bat er ſich von ihnen als eine Gnade aus, der nächſten Quelle zugeführt zu werden, und bei dem gänzlich ausgetrockneten Gaumen verſchluckt er des Waſſers ſo viel, daß der Leib ihm aufbrach. Das Feuer, von welchem das Kloſter auch den Namen Feuerhaus empfing, ſoll niemals Aſche zurückgelaſſen haben, darum der Dichter ſagt:

Ignis inextincti Dariae, quis crescere novit
Aevis tot lapsis, Brigida virgo cinis?

Neben dem Hauſe zu Kildare, von dem vielleicht noch einige Trümmer übrig, hatte Brigitta viele andere Klöſter ihrer Obedienz geſtiftet, daher ſie mit allem Recht als eine Ordensſtifterin zu betrachten. Unter ihrer Anrufung iſt auch eine unendliche Menge von Kirchen in Irland, Schotland und England geweihet worden, als worin ihr kein anderer Heiliger zu vergleichen.

Die jüngere Brigitta oder Birgitta, wie einige Puriſten wollen, war dem großen Hauſe Brahe entſproſſen, nicht zwar den däniſchen oder eigentlichen, ſondern den ſchwediſchen Brahe.

An der Spitze der Stammtafel der däniſchen Brahe ſteht ein Werner, deß Sohn, Niels Brahe das in Schonen belegene Gut Gylleboe beſaß. Des Niels Sohn, Torkild Brahe, war einer von König Waldemars IV vornehmſten Räthen, mußte aber wegen des an einem bedeutenden Mann verübten Todtſchlags nach Schweden entweichen, und wurde ſein Gut Gylleboe in ein Frauenkloſter umgeſchaffen. Niels Brahe auf Vedaas und Wedskofle mußte, weil er den Thord Ibſen erſchlagen, das Reich räumen und ging in K. Chriſtians II Dienſte, der zwar ebenfalls landflüchtig. Dem überwies er eine Forderung an der Hanſa Comptoir zu Bergen, herrührend von vier mit Koſtbarkeiten, namentlich mit 344 ſilbernen Bechern gefüllten Kiſten. Auch im Felde dem vertriebenen König zu dienen, verband Niels ſich 1525 mit dem heldenmüthigen Norby, Vorbild eines Claverhouſe oder Zumalicarreguy. Er wurde aber in demſelben Jahr in einem unglücklichen Gefecht zum Gefangnen gemacht, von dem Reichsrath zum Tod verurtheilt und ſeiner Güter beraubt. Er entkam jedoch und ſchlich ſich nochmals, von fünfen ſeiner Freunde begleitet, der Laudſchaft Schonen ein. Sie wurden aber ſämtlich ergriffen und nach Malmöe gebracht. Jene fünf brachen glücklich dem Gefängniß aus; Brahe aber wurde 1529 zu Kopenhagen enthauptet.

Tyge Brahe, geb. 14. Dec. 1546 zu Knudſtrup in Schonen, wurde von ſeines Vaters, Otto Brahe (geſt. 1571), kinderloſem Bruder Jörgen Brahe in ſein Haus genommen und den Wiſſenſchaften gewidmet. Bei dieſem lebte er von ſeinem 7. bis 13. Lebensjahr und befliß ſich hauptſächlich der lateiniſchen Sprache als einer Vorbereitung für das Studium der Rechte. Im Jahr 1559 ſchickte ihn ſein Oheim nach Kopenhagen, wo er den 19. April ankam, um Rhetorik und Weltweisheit zu ſtudiren. Der tiefe Eindruck, den daſelbſt die Beobachtung einer den 21. Aug. 1560 eingetretenen großen Sonnenfinſterniß auf ihn machte, ließ ſchon damals ſeinen Sinn für merkwürdige Naturerſcheinungen und die Anlagen zu ſeinem nachherigen unbegrenzten Eifer für die Himmelskunde vermuthen. Auf Koſten des Oheims ſetzte er vom 24. März 1562 an ſeine Studien zu Leipzig fort, hörte zwar nur juriſtiſche Vorleſungen, benutzte aber jede Freiſtunde

am Tage und ſelbſt ganze Nächte zur Erweiterung ſeiner Sternenkunde und verwendete wider Wiſſen und Willen ſeines ihn begleitenden Hofmeiſters das Geld, womit ihn der Oheim reichlich unterſtützte, meiſt zur Anſchaffung von aſtronomiſchen Schriften und Inſtrumenten. Seine erſten Beobachtungen ſind vom 17. und 18. Aug. 1563. Der Tod ſeines bisherigen Wohlthäters, 21. Jun. 1565, nöthigte ihn ſofort zur Rückkehr ins Vaterland; er reiſete jedoch, weil er ſich von ſeinen Verwandten um ſeiner Lieblingswiſſenſchaft willen geringgeſchätzt ſah, vor des Jahres Ablauf wieder nach Deutſchland. Den 15. April 1566 zu Wittenberg angekommen, verließ er den 16. Sept. dieſe Stadt von wegen der daſelbſt ausgebrochenen Peſt. Er wendete ſich nach Roſtock, wo er den 24. Sept. eintraf und einen unangenehmen Handel zu beſtehen hatte. Am 10. Dec. einer Hochzeit beiwohnend, traf er zuſammen mit ſeinem Landsmann Manderup Parsberg. Mit dem kam er zu Streit, der doch für den Augenblick ohne weitere Folgen. Aber die beiden Zänker begegneten ſich nach kurzen Tagen in einer Trinkſtube; der Streit erneuerte ſich in verdoppelter Heftigkeit. Parsberg zog den Degen; Tyge ſetzte ſich zur Wehre, empfing aber in der Dunkelheit einen Hieb, der ihm ein Stück Naſe koſtete. Den Schaden auszugleichen, ließ er ſich eine künſtliche Naſe von Gold und Silber machen, ein Meiſterſtück, in dem man kaum ein Surrogat erkennen konnte. Er mußte aber ſtets ein Fläſchchen mit Leim gefüllt bei ſich tragen, um im Fall der Noth das Kunſtwerk feſtkleben zu können.

Den Sommer 1567 brachte Tyge in der Heimath zu. Das Jahr darauf begab er ſich nach Wittenberg, woſelbſt er den 1. Januar 1568 angekommen iſt. Den 1. April 1569 traf er zu Augsburg ein, und großes Behagen fand er an dem dortigen lebhaften Verkehr, ohne darum ſeine aſtronomiſchen Beobachtungen und das Studium der Chemie zu vernachläſſigen. Die ausgezeichneten Künſtler jener Stadt lieferten ihm die brauchbarſten Inſtrumente. Der Bürgermeiſter Paul Haintzel ließ dem Fremdling zu Ehren und Nutzen ein Obſervatorium bauen. „Uebrigens iſt noch zu merken, daß in dieſem Jahr (1570) der Burgermeiſter Paulus Haintzel auf ſeinem Landgut zu Göggingen unter

freiem Himmel einen beweglichen Aſtronomiſchen Quadranten auf Angeben des berühmten Mathematici Tychonis de Brahe, von ſo ungemeiner Größe aus Förren-Holtz, auf welchem die Grad zu denen Observationen mit Metall eingeſchnitten, verfertigen laſſen, daß dergleichen in Teutſchland nicht zu finden geweſen. Es hatte aber dieſes ſchöne Werk kurze Dauer, indem es nach 4 Jahren von dem Wind zerriſſen worden." (Paul von Stetten.) Zu Augsburg empfing Tyge auch den Beſuch des berühmten Peter Ramus, der den gelehrten jungen Mann nicht genugſam zu bewundern wußte.

Daß er noch vor des Vaters Ableben nach Schonen zurückkehrte, ergibt ſich aus der aſtronomiſchen Obſervation, ſo er zu Helſingborg 30. Dec. 1570 gleich nach Sonnenuntergang anſtellte. Hier fand er an ſeinem mütterlichen Oheim, Steen Bille, einen neuen Gönner, welcher ihm zu Herewads-Cloſter unweit Knudſtrup auf ſeine Koſten eine Sternwarte einrichten ließ. Hier entdeckte er den 11. Nov. 1572 in dem Himmelszeichen der Caſſiopeja einen neuen Stern, gerieth darüber in Erſtaunen, machte jedermann darauf aufmerkſam und ſchrieb ſeine Bemerkungen über die Geſtalt, Farbe und Größe des Sternes nieder. Dieſes erregte zuerſt die Aufmerkſamkeit vieler Freunde der Wiſſenſchaften und auch des Königs Friedrich II, auf deſſen Zureden er ſich entſchloß, aſtronomiſche Vorleſungen in Kopenhagen zu halten. Tyge hatte ſich inzwiſchen mit Chriſtine, eines Bauern Tochter aus ſeinem Geburtsort, verheurathet und dadurch, von faſt allen ſeinen Verwandten und andern Edelleuten, die ihn ohnehin ſchon wegen ſeiner Beſchäftigungen mit der Aſtronomie geringſchätzten, einen Haß zugezogen, der auf ſein nachheriges Schickſal den ſchlimmſten Einfluß übte. Von der Heurath mit dem Bauernmädchen meint Tycho de Hofmann: „Det havde nok ogſaa faldet en Philoſoph med en Metalnäſe vanſkeligt at faae en fornem Jomfrue, helſt da han ey gav agt paa, hvad her gik for ſig paa Jorden, og endnu mindre keerte ſig om en Samling af gamle Pergamentsbreve, hvis Vindedsbyrd altid er meget Tvivl underkaſtet. Altſaa bör man ey lade ſaa haant om at han ey fulgte den

almindelige Skik og Sädvane i ſit Giftermaal. Han har maaſkee og kundet tänke, at intet mere ligner en Jomfrue af den alleräldſte Herkomſt, naar man vil undtage de knipſke Manerer, end en ſtikkelig Bondepige. I det övrige ſandt han maaſkee ſin Regning bedre med en Bondepige, end en fornem Jomfrue, hvis Stads koſter Manden meget, og maaſkee kunde have holdt et ſlemt Huus, naar hun ſaae ſin Mand anvende ſine Penge paa Böger og Inſtrumenter."

Während Tyges Aufenthalt zu Kopenhagen im Winter 1574 erſuchten ihn einige vornehme junge Herren, Vorleſungen über Aſtronomie zu geben; es bedurfte aber der Dazwiſchenkunft des Königs, um ihn zu bewegen, daß er die Theorie der Planeten vortrage. Mit einer Rede de disciplinis mathematicis eröffnete er ſein Collegium den 23. Sept., und groß ward der Andrang der Zuhörer. Im Frühjahr 1575, nach Beſchluß der Vorleſungen, begab ſich Tyge, Frau und Kinder in Knudſtrup zurücklaſſend, auf Reiſen. Zu Caſſel wartete er dem Landgrafen Wilhelm auf, der ein Liebhaber und Kenner der Aſtronomie, den Reiſenden 8 oder 10 Tage feſthielt. Brahe verfolgte ſeinen Weg über Frankfurt nach Baſel, wo er mit ſeiner Familie ſich niederzulaſſen gedachte, in Betracht der für die Correſpondenz mit Frankreich, Deutſchland und Italien ſo vortheilhaften Lage. Einſtweilen bereiſete er einen Theil der Schweiz und die Lombardei, wie er denn längere Zeit zu Venedig ſich aufhielt. Der Wunſch, die Krönung des römiſchen Königs, 1. Nov. 1575, zu ſehen, führte ihn nach Frankfurt zurück.

Bereichert mit vielen Kenntniſſen und Werkzeugen für ſein Lieblingsfach, kehrte er noch vor der rauheſten Winterszeit 1575 nach Dänemark zurück. Der König, der ihn ſchon vorher achtete, wurde jetzt, hauptſächlich durch die warme Anempfehlung des Landgrafen Wilhelm IV von Heſſen-Caſſel, mit welchem Tyge 8 Tage lang aſtronomiſche Beobachtungen angeſtellt hatte, im vollen Sinn des Wortes ſein und ſeiner Wiſſenſchaft Gönner. Um ihn von ſeinem Vorſatz, ſich in Baſel niederzulaſſen, abzuhalten, bewilligte ihm der König den 18. Febr. 1576 nicht nur einen Jahrgehalt von 500 (nicht 2000) Rthlr. „ſem hundrede gode gamble Daller", ſondern

Digitized by Google

beſchenkte ihn auch auf Lebenszeit mit der im Oereſund zwiſchen Seeland und Schonen liegenden ſchönen und fruchtbaren Inſel Hveen, ſchoß zur Erbauung eines prächtigen Schloſſes auf derſelben bedeutende Summen her und vermehrte ſeine Freigebigkeit gegen ihn nachher, 18. Mai 1578, noch mit Nordfiord-Lehen und Vogtei in Norwegen, deſſen er doch nur ſo lange genießen ſollte, bis die Präbende zu den hh. Drei Königen am Dom zu Roſkilde erledigt werde. Die wurde ihm auch den 5. Jun. 1579 verliehen.

Die Inſel Hveen war wie für Tyges Zweck geſchaffen. Mitten auf derſelben wurde das Schloß gebaut, das er mit Rückſicht auf deſſen Beſtimmung Uranienburg nannte, mit einer Sternwarte und einer Deſtillirwerkſtätte für 16 Deſtilliröfen verſah, und auf deſſen innere und äußere Einrichtung (Umgebungen, Gewölbe und unterirdiſche Gänge ꝛc.) unermeßliche Koſten verwendet wurden. Unter einer Menge anderer Seltenheiten befand ſich in dieſem Schloß auch die nach Tyges Vorſchrift verfertigte meſſingene große Himmelskugel, die man noch lange nach ſeinem Tod in Kopenhagen aufbewahrte, bis ſie im Jahr 1728 ein Opfer der großen Feuersbrunſt wurde. Etwa 70 Schritte von Uranienburg wurde ein Luſthaus in Geſtalt eines Sternes gebaut, gleichfalls mit einem Obſervatorium, mit unterirdiſchen Gängen und mehren Wohnungen für die bei Tyge ſich aufhaltenden Studenten verſehen; er nannte es Sternenburg. Gegen 200 Schritte weiter erhielten die Meiſter, die ihm ſeine aſtronomiſchen und andern Inſtrumente verfertigten und die er meiſt aus dem Ausland kommen ließ, ihre Wohnungen. Eine Waſſermühle wurde von ihm ſo künſtlich eingerichtet, daß dieſelbe zugleich als Papier-, Korn-, Stampf-, Schleif- und Polirmühle dienen konnte. Theils zum Behuf der Mühle, theils um ſie mit Fiſchen zu beſetzen, wurden 60 kleinere und größere Teiche ausgegraben. Selbſt eine Buchdruckerei erhielt die Inſel. Für die vielfachen Bauten hat Tyge aus ſeinem eigenen Vermögen über 100,000 Rthlr. verwendet. Auf dieſem reizenden Eiland verlebte er im Kreiſe ſeiner glücklichen Familie, umgeben von vielen jungen Leuten, die er für ſeine Wiſſenſchaft bildete, unermüdet beſchäftigt, dem großen Ziel einer möglich

genauen Kenntniß der Wunder des Himmels und der Anwendung dieſer Kenntniſſe zum Heil der Menſchheit immer näher zu kommen, eine Reihe von 21 Jahren, und es trug nicht wenig zu ſeiner Ermunterung bei, daß er während dieſer Zeit von Grafen und Fürſten, von Königen und Königinen, von den berühmteſten Gelehrten des In- und Auslandes abwechſelnd die ehrenvollſten Beſuche erhielt, indem damals kein bedeutender Mann nach Dänemark reiſte oder in Dänemark lebte, der es nicht ſich ſelbſt ſchuldig zu ſein glaubte, das ſchöne Hveen, das herrliche Uranienburg und deſſen merkwürdigen, erfindungsreichen Schöpfer Tyge Brahe zu ſehen. Beſucht wurde die Inſel namentlich von Herzog Ulrich von Mecklenburg, von Landgraf Wilhelm von Heſſen, von K. Jacob VI von Schotland, der hier in Geſprächen über Aſtronomie, Chemie und das Kopernikaniſche Syſtem acht Tage zubrachte.

Aber bald verdunkelte ſich der Horizont ſeines Schickſals. Schon ſeine Heurath hatte ihm Feinde zugezogen; ſein ſtets zunehmender Ruhm erregte Neid und Mißgunſt. Den größten ſeiner Gönner, K. Friedrich II, hatte er durch den Tod verloren, 1588. Deſſen prächtiges Grabmonument iſt von Tyge angegeben, gleichwie auch das Schloß Kroneborg nach des Aſtronomen Entwurf erbauet worden. Friedrichs Nachfolger, Chriſtian IV, durch ſeine Jugend und den ihn meiſternden Reichsrath ſehr beſchränkt, erſetzte ihm jenen Verluſt nur unvollkommen. Auch machte Tyge, viel zu ſehr in ſeine Wiſſenſchaften vertieft, ſich mancher Unterlaſſungsfehler ſchuldig, die von Uebelgeſinnten leicht zu ſeinem Nachtheil gemißbraucht werden konnten. Einer der Reichsräthe, der es nie ſehr wohl mit ihm gemeint zu haben ſcheint, der übrigens verdienſtvolle Walkendorf, wollte ſich rächen, daß er von dem großen ſchottiſchen Windhund, womit K. Jacob den Aſtronomen beſchenkt hatte, angefallen worden, und ſuchte von Stund an Tyge und deſſen Wiſſenſchaft dem jungen König verdächtig zu machen, die ſchweren Koſten, die er dem Staat verurſachte, als unnütze Verſchwendung darzuſtellen. Tyges entſchiedene Gegner wurden nicht minder die Aerzte, die ſich in ihrer Praxis beeinträchtigt ſahen durch glückliche Curen, ſo er in Gefolge

ſeiner chemiſchen Entdeckungen machte. Jetzt verlor Tyge eine Frucht der königlichen Freigebigkeit nach der andern. Was ihm von Friedrich II lebenslänglich zugeſagt und ſelbſt unter Chriſtian IV durch den Reichsrath beſtätigt worden, wurde ihm unter allerlei Vorwänden entzogen. Mancherlei wurde ihm vorgeworfen. Man gab ihm Schuld, daß er die Capelle zu Roſkilde, auf welche ſeine Präbende radicirt, habe verfallen laſſen, gleichwie die Pfarrkirche auf Hveen, daß er den daſigen Bauern ein harter Gutsherr ſei, auch dem Pfarrherren in beleidigender Weiſe ſeine Verachtung zu erkennen gegeben habe. Aus Veranlaſſung deſſen verlor er 1596 ſeine Präbende und das Lehen in Bergens Stift in Norwegen. Kaum daß man ihm 12 Bauernhöfe auf dem Kullen in Schonen ließ. Hinſichtlich des Lehens wollte man finden, daß er deſſen lange genug genoſſen habe; die eigentliche Veranlaſſung, ihn deſſen verluſtig zu erklären, ergab ſich jedoch in einigen dreiſten Ausdrücken, die er, von dem verſtorbenen König handelnd, ſich erlaubt hatte. Schreibt doch K. Chriſtian, 8. Oct. 1597: „Og Vi Os derhos erindrer, hvorledes du adſkillig Snak om Vor Kiere Salig Fader haver iblant dine Epiſtler ladet utgaae paa Prent.“ An Fortſetzung der koſtſpieligen Unternehmungen auf Hveen war nicht mehr zu denken. Zuletzt ſah Brahe ſich genöthigt, ſein geliebtes Uranienburg, ja ſelbſt Kopenhagen und ganz Dänemark, nachdem man ihm alle aſtronomiſche Beſchäftigungen verboten hatte und er und ſeine Freunde ſogar perſönlichen Kränkungen ausgeſetzt geweſen waren, mit Allem, was für ihn Werth hatte und ſich fortbringen ließ, zu verlaſſen. So ſtürzte denn ſein großes, weit ausſehendes Werk zuſammen. Daß dem König manche perſönliche Mißhandlungen, die Tyge zu erdulden hatte, unbekannt blieben, iſt ſehr glaublich; dem Vorgeben aber, daß wider Wiſſen und Willen des Königs Tyge faſt alle ſeine Einkünfte verlor und gleich einem Flüchtling Dänemark verließ, widerſpricht jener merkwürdige Brief des Königs unter dem 8. Oct. 1597 an Tyge Brahe nach Roſtock, der voll bitterer Vorwürfe war und der, als Antwort auf Tyges beſcheidenes Schreiben an den König, für einen Mann von Tyges feinem und zartem Gefühl

höchſt empfindlich ſein mußte. Möge Walkendorf, wie ſich vermuthen läßt, den Brief entworfen haben, ſchon die Billigung und Unterſchrift deſſelben macht des Königs Selbſtſtändigkeit oder Achtung für Verdienſt und Wiſſenſchaft keine Ehre. Und mögen die darin enthaltenen Beſchuldigungen — deren ſchwerſte die Vernachläſſigung der Unterhaltung von verſchiedenen Kirchengebäuden war, die ihm als Gutsbeſitzer, Lehensherr und Canonicus oblag — nicht ohne allen Grund geweſen ſein, einem Tyge Brahe durfte man ſchon kleine Fehler um größerer Tugenden willen nachſehen, und für den König würde es rühmlicher geweſen ſein, jene auf eine glimpflichere Art, als durch Widerrufung einmal gegebener Zuſagen zu beſtrafen. Im Monat April 1597 bezog Brahe ſein Haus in Kopenhagen, wohin er auch ſeine minder bedeutenden Inſtrumente und die vollſtändige Buchdruckerei hatte bringen laſſen. Er wollte den großen Thurm zu ſeinen Beobachtungen benutzen; daß er dieſes zulaſſe, hat Walkendorf in des Königs Namen dem Stadtvogt verboten.

Zum Aeußerſten gebracht, ging Brahe in des Sommers Lauf mit ſeiner ganzen Familie zu Schiff, um zunächſt nach Roſtock ſich zu begeben. Zu ſeinen Gunſten ſchrieb der Herzog von Mecklenburg an den König, doch ohne Erfolg. Seine eigene Bittſchrift, d. d. Roſtock, 10. Jul. 1597, wurde mit dem ungnädigen Beſcheid vom 8. Oct. beantwortet. Häuslicher Verdruß ſoll nicht ohne Einfluß auf dieſe Auswanderung geblieben ſein. Brahe dachte ſeine Tochter an den D. Gellius Sascevides zu verheurathen: das mißglückte, weil der gelehrte Herr die Ebenbürtigkeit der Tochter einer Bäuerin in Zweifel zog. Dieſes veranlaßte den philoſophiſchen Vater zu ungemeſſenem Zorn. Von Roſtock wanderte er nach Wandsbeck, wo er auf des gelehrten Heinrich von Ranzau Gut ein ganzes Jahr zubrachte, auch die Astronomiae instauratae Mechanica, 1538, fol., drucken ließ. Dieſe Schrift iſt dem Kaiſer zugeeignet, in welchem Brahe einen Gönner zu finden hoffte, denn die Ausſicht, man werde in ſeinem Vaterland zur Beſinnung kommen und ihn unter annehmlichen Bedingungen zurückrufen, trat immer mehr in den Hintergrund. Das Werk hatte in der That die Berufung nach Prag zur Folge.

Samt ſeinen Söhnen und Schülern trat Tyge zu Anfang Oct. 1598 die Reiſe dahin an. Er wurde zu Wittenberg aufgehalten durch die Nachricht, daß der Kaiſer der in Prag wüthenden Peſt halber nach Pilſen geflüchtet ſei und in der Furcht der Anſteckung keinen Fremden vorlaſſe. Nachdem mit dem Winter die Seuche erloſchen, erhielt Brahe von dem Geheimrath Rudolf Corraducci eine zweite Einladung, welcher doch erſt im halben Sommer er folgte. Rudolf II erzeigte ſich ihm ungemein gnädig, unterhielt ſich mit ihm die erſte Privataudienz über in lateiniſcher Sprache und ließ ihm einſtweilen das von der Wittwe Kurz von Senftenau für 22,000 Rthlr. angekaufte Haus zur Wohnung anweiſen, verſicherte ihm einen Jahrgehalt von 4000 fl., wovon die Hälfte vorausbezahlt wurde, und ertheilte ihm oder ſeinen Kindern die Anwartſchaft auf das erſte der Krone heimfallende Lehen. Der Gehalt beſonders erregte vielen Neid, da keiner der andern Herren ſo reichlich beſoldet; da aber des Kaiſers vornehmſte Günſtlinge, Rumpf und Trautſon ſchwiegen, ſo blieb das Gerede unbeachtet, vielmehr ſollte Brahe jetzt eines der kaiſerlichen Luſtſchlöſſer, Brandeis, Liſſa oder Benatek zu ſeinem Aufenthalt erwählen. Er entſchied ſich für Benatek. Hier wurde auf des Kaiſers Koſten eine Sternwarte nebſt einem Laboratorium zu den chemiſchen Arbeiten angelegt und alles ſo eingerichtet, daß Tyge, nachdem er die in Wittenberg zurückgelaſſene Familie und ſeine Inſtrumente aus Dänemark nach und nach dahin hatte bringen laſſen, in dieſem Benatek ſein zweites Uranienburg erkannte. So ausgezeichnete Gnaden glaubte man einer Prophezeiung zuſchreiben zu können. Brahe hatte ſich, wie geſagt, die Krönung zu ſchauen, zu Frankfurt eingefunden, und die ihm bereits gewordene Berühmtheit brachte ihn zu Berührung mit dem Monarchen. Der fragte, ob die Geſtirne ihm eine Vermählung anriethen. Das verneinte der Aſtrolog, mit dem Zuſatz, daß der kaiſerliche Sprößling ungemein blutdürſtig ſein würde. Den Ausſpruch in Erwägung ziehend, haben Se. Maj. für gut gefunden, mit anderer Leute Kindern ſich zu behelfen, wie man das bei uns nennt, und ſind darüber Vater von drei Söhnen und eben ſo viel Töchtern geworden. Der

älteſte Sohn, Julius Cäſar Markgraf von Oeſtreich wurde mit der großen der Krone anheimgefallenen Herrſchaft Krummau belehnt, benahm ſich aber als ein reißendes Thier, „tyranniſirte ſeine Unterthanen ſo ſehr, daß er verſchiedenen das Leben nahm. Da er einſt ein Frauenzimmer getödtet hatte, ließ ihn der Vater im Bade durch Abſchneidung einiger Schlagadern hinrichten."

Nach zwei Jahren fand Tyge Brahe das Schloß Benatek zu ſeinem Zweck nicht ganz dienlich, und er zog es vor, erſt in des Kaiſers Garten zu Prag und kurz nachher in dem Kurziſchen, zu ſeinen Geſchäften beſonders eingerichteten Hauſe ſeine Wohnung aufzuſchlagen. Kaum war er aber darin eingerichtet, ſo ward ſchon allen ſeinen Unternehmungen ein Ziel geſetzt: bei einem Gaſtmahl, durch Herrn Peter Wok von Roſenberg, den mächtigen Landherrn, den 13. Oct. 1601 veranſtaltet, ließ ſich Tyge aus übertriebenem und allzu zartem Anſtandsgefühl verleiten, der Natur ſeines Körpers Gewalt anzuthun; dadurch zog er ſich eine höchſt ſchmerzhafte Krankheit zu, welche am eilften Tage, 24. Oct. 1601, ſein Leben endigte. Der Kaiſer ließ ſeinen Leichnam auf die prachtvollſte Weiſe in der Kirche am Tein in der Altſtadt Prag begraben und verſorgte ſeine zahlreiche Familie mit ächt kaiſerlicher Huld. Der Kinder waren, die vor der Ehe geborne Chriſtina ungerechnet, ſechs. Der ältere Sohn, Tyge Brahe, geb. 1581, heurathete 1604 die Wittwe von Radſchin, geb. Vitzthum, und hinterließ den einzigen Sohn Otto Tyge Brahe, der unverehlicht geblieben iſt. Der jüngere Bruder, Georg Brahe freite ſich eine reiche böhmiſche Erbin, von der aber kein Kind. Eine Schweſter, Lisbet Brahe heurathete den kaiſerlichen Oberbibliothecarius, Franz Gangnes von Teknagel. Durch den berühmten Aſtronomen Johann Kepler, der ſchon vorher von dem Kaiſer nach Prag berufen worden war, um Tyge bei ſeinen Arbeiten zu unterſtützen, wurden deſſen Arbeiten noch eine Zeitlang in Prag fortgeſetzt. Auf Hveen hingegen verloren ſich bald nach ſeinem Weggang allmälig alle ſeine koſtbaren Einrichtungen: ſeine aſtronomiſchen Werkzeuge wurden zerſtreut; von dem reizenden Uranienburg zeigt man jetzt nur noch den Platz, wo es ſtand, und wenige unbedeutende Ueberreſte.

Als Gelehrter hatte Tyge Brahe das Verdienſt, daß er, obgleich nicht ſelbſt ganz frei von dem Glauben an die Bedeutung merkwürdiger Naturerſcheinungen von zukünftigen Weltbegebenheiten und an den Einfluß der Geſtirne auf die Schickſale der Menſchen, gleichwohl die gröbſten Vorurtheile und Irrthümer dieſer Art glücklich bekämpfte und verdrängte. Die Wiſſenſchaft der Aſtronomie, die bis zu ſeiner Zeit einem wenig bebauten Felde glich, erhob er zu einem Grad der Zuverläſſigkeit, des weiten Umfangs und zugleich der Nutzbarkeit für den Menſchen, den ſie vor ihm nicht erreicht hatte und über welchen hinaus nach ihm nur wenige ſie geführt haben. Im J. 1582 erfand er das Syſtem von dem Stande der Erde und der Planeten, das noch jetzt ſeinen Namen führt. Im J. 1586 beſtimmte er den Meridian des Planeten Mars, deſſen Richtigkeit von einigen bezweifelt, von andern vertheidigt wird. Ihm verdankte Kepler hauptſächlich ſeine Bildung, und durch dieſen wurde Newton auf die Bahn geführt, die er nachher mit ſo großem Ruhm fortwandelte, ſo daß es nicht zu viel iſt, wenn man behauptet, ohne Tyge Brahe würde es ſchwerlich einen Kepler, ſchwerlich einen Newton gegeben haben und die ganze Wiſſenſchaft der Aſtronomie, bei deren Anbauung er zwiſchen dem unhaltbaren Syſtem der Alten und dem gegründetern des Copernicus einen den Ideen ſeines Zeitalters angemeſſenen Mittelweg einſchlug, würde ohne ihn vielleicht noch lange nicht die geworden ſein, die ſie gegenwärtig iſt. Außerdem beſaß er auch ſeltene Kenntniſſe in der Arzneikunſt und Chemie. In allen dieſen Wiſſenſchaften war er meiſt ſein eigner Lehrer geweſen, ſowie er ſich auch die meiſten ſeiner Inſtrumente nach ſeiner eignen Erfindung ſelbſt verfertigte oder von andern verfertigen ließ. Wie weit er es in der lateiniſchen Sprache gebracht hat, zeigen nicht nur mehre ſeiner hinterlaſſenen Schriften und Briefe, ſondern auch eine Menge von lateiniſchen Denkſprüchen, Inſchriften und Gedichten, die er bei vielen Gelegenheiten mit großer Leichtigkeit verfertigte. „Han havde ſtor Lyſt til den latinske Poeſie, og fornöyede ſig ofte med at giöre Vers, men han var Digter af Kunſten og ey af Naturen. Saaſom han tog ſig alt

for ſtor Frihed in Henſeende til at giöre lange eller korte Sta-velſer, kan man ey ſige, at han har giört ſig til Slave af Proſodien; og om hans Vers kan man med Föye ſige, hvad Martial har ſagt om ſine:

Sunt bona, sunt quaedam mediocria, sunt mala plura."

Als Menſch ſpricht faſt alles, was man von ihm weiß, ſehr zu ſeinem Vortheil. Schon ſeine Geſichtszüge auf der Abbildung, welche Philander v. d. Weißtritz (ſo nannte ſich der Herausgeber, der vormalige Kopenhagener Buchhändler Mengel) der Lebensbeſchreibung von ihm vorgeſetzt hat, nehmen für ihn ein und verrathen den ſelbſt- und tiefdenkenden, aber auch den geraden, offenen und ehrlichen Mann. Sowie ſeine Heurath zum Beweis dienen kann, daß er ächten Menſchenwerth nicht blos an ſogenannten Geburtsadel knüpfte, ſo betrachtete er auch die Gelehrſamkeit ſelbſt und den bloßen Titel eines Gelehrten nicht als unzertrennlich verbunden. Ein ſtilles, häusliches, den Wiſſenſchaften gewidmetes Leben galt ihm mehr als alle lärmenden Vergnügungen und das Geräuſch der großen Welt. Von ſeinen 6 Kindern widmete er, ganz im Widerſpruch mit den Vorurtheilen des Adels ſeiner Zeit, die beiden Söhne den Wiſſenſchaften, die vier Töchter der Spindel und der Nadel. Als Arzt half er einer Menge von Kranken mit ebenſo großer Bereitwilligkeit als Uneigennützigkeit. Erweckte ſein etwas geringſchätziges Betragen gegen die Prieſter, ſeine wenige Theilnahme am Cultus, ſeine mangelhafte Sorgfalt für die Kirchen, deren Patron er war, die Meinung, daß er kein warmer und aufrichtiger Verehrer der Religion war, ſo iſt ſo viel gewiß: der ungeläuterte und illiberale Religionsglaube ſeiner Zeit und das blos ceremonielle Kirchenweſen that ſeinem hellen Geiſt und warmen Herzen kein Genüge; er wünſchte den damaligen proteſtantiſchen Theologen mehr ächt proteſtantiſchen Sinn; der Exorcismus bei der heil. Taufe war ihm anſtößig, und deſſen eigenmächtige Auslaſſung gehörte — ob man ihm gleich bald genug darin nachfolgte — mit zu den beſtimmten Vorwürfen, die ihm bei ſeiner Vertreibung aus Dänemark gemacht wurden. Daß er aber dem allen ungeachtet ein ſehr herzlicher und thä-

tiger Verehrer der Religion war, das beweiſt ſein ganzer Lebenswandel, das bezeugt die tiefe Ehrfurcht, womit er immer von Gott und Jeſu redete, dafür ſpricht inſonderheit die Art, wie er ſeine Lieblingswiſſenſchaft, die Himmelskunde, ſtets auf des Himmels Schöpfer bezog und keinen andern letzten Zweck derſelben anerkannte, als die Lobpreiſung und Verherrlichung der Gottheit. In religiöſer wie in jeder andern Hinſicht hatte und befolgte er mit unwandelbarer Treue den ſchönen Wahlſpruch: „lieber ſein, als ſcheinen." De la Lande nennt ihn den größten Sternkundigen, der je gelebt habe, auf deſſen Beobachtungen Kepler alle ſeine Meinungen, Tafeln und Entdeckungen gründete. Bailly nennt ihn ſogar einen Verbeſſerer des Kopernikus, der das Verzeichniß der Fixſterne vervollſtändigte, die Grundlinien zur Theorie des Mondes entwarf, die Wirkung der Strahlenbrechungen zuerſt beſtimmte, die Elemente zur Theorie der Kometen aufſtellte u. ſ. w.

Doch fehlt es dem Gemälde nicht an Schatten; übertrieben für ſich eingenommen, ſchmähete Tyge Alles, lobte er niemals. Höchſt eigenſinnig und feſthaltend an den einmal gefaßten Meinungen, konnte er keinen Widerſpruch ertragen. Einem glücklichen Einfall opferte er den beſten Freund; wurde das Gleiche an ihm verſucht, dann kannte er ſich nicht mehr in ſeinem Zorn. Rachgierig, verzieh er niemals eine empfangene Beleidigung. Basnage beſchuldigt ihn eines unmäßigen Hanges zu Wein und Weibern, und daß er der Bevölkerung von Hveen ein wahrer Tyrann geweſen. Seine aſtrologiſchen Träumereien, die manchmal eingetroffen ſein mögen, wie er denn dem Admiral Peter Galt, enthauptet 1644, ſein widriges Schickſal vorhergeſagt haben ſoll, hatten ihm eine ſelbſt für ſein Zeitalter ſtarke Doſis Aberglauben beigebracht. Eine Alte, die ihm begegnete, trieb ihn ſofort nach Haus, und auf Reiſen machte ihn ein Haſe, der ſich auf dem Wege blicken ließ, vollends unglücklich. Unglückstage hatte er 32 im Jahr gefunden, nämlich: Januar 1., 2., 4., 6., 11., 12., 20., Februar 11., 17., 18., März 1., 4., 14., 15., April 10., 17., 18., Mai 7., 18., Juni 6., Juli 17., 21., Auguſt 20., 21., September 16., 18., October 6., November 6., 18., December 6., 11., 18. Der Menſch, der an ſolchem Tage geboren,

dies ſeine Lehre, hat nicht lange zu leben, oder, wenn ihm doch längeres Leben verliehen ſein ſollte, verfällt er drückender Armuth und Elendigkeit. Wer an dergleichen Tagen ſich verlobt oder trauen läßt, dem wird es nicht gut ergehen, er verarmt. Wer in dieſen Tagen erkranket, wird ſelten oder niemals geneſen. Ein Wechſel der Wohnung, des Landes, des Dienſtes führet zu Betrübniß. Der in einer Wanderung Begriffene kommt ſelten nach Haus, es ſei dann mit Kummer. Man ſoll weder kaufen noch verkaufen, denn das glückt nicht, bringt vielmehr Schaden. In eine Verhandlung oder auch vor dem Richter laſſe man ſich nicht ein, das iſt ſchädlich, und geht die beſte Sache verloren. Uebrigens war Tyge mittlern Wuchſes, von Angeſicht lieblich, hatte eine friſche Farbe, blondes Haar, einen feſten Körperbau, dem doch ſeine Weiſe zu ſtudiren nachtheilig.

Steen Brahe auf Knudſtrup, Barretſkov, Näsbyholm, Amtmann zu Callundborg, däniſcher Reichsrath und geprieſener Staatsmann, ein jüngerer Bruder von Tyge, erbaute das Herrenhaus zu Näsbyholm und ſtarb 1620. Sein älteſter Sohn Otto, obgleich dem Studiren zugethan, warb in der Heimath ein Fähnlein Soldaten und führte das nach den Niederlanden, um ſeines Bruders Erich Regiment in der Generalſtaaten Dienſt zu verſtärken. Nachdem er mehre Feldzüge gegen die Spanier gethan, trat er als Obriſtlieutenant in Brandenburgiſche Dienſte, die er verließ, um in dem Krieg von 1611 für ſein Vaterland zu fechten. Ein Kanonenſchuß riß ihm, da er dem König zur Seite, den Arm weg. Sein jüngerer Bruder, Georg Brahe auf Vedholm, des Elephantenordens Ritter, Amtmann zu Hagenſkov, geb. 22. Mai 1585, hat den Geſchichtſchreiber Johann Iſaac Pontanus zum Hofmeiſter gehabt. Oberjägermeiſter 1611, folgte er dem König zur Belagerung von Calmar, wo er durch eine Musketenkugel an der Hüfte verwundet wurde. Im Laufe eines von ſchweren Verheerungen begleiteten Zuges nach Oſtgothland kam er bis in die Nähe von Weriö, wo er mit ſeinen 620 Reitern auf 3000 Feinde traf, 8. Febr. 1612, und ſie mit großem Verluſt in die Flucht trieb. K. Karl IX, der eben mit dem Marſchall Hermann Wrangel Karte ſpielte, wäre beinahe ſein Gefangner geworden, wie das

mit Wrangel und vielen andern Officieren geſchah. Das von dem Adel der Inſel Fünen 1624 errichtete Reiterregiment wurde ihm verliehen. Er ſtand als Oberkriegscommiſſair zu Stade, wurde 1632 Ritter des Elephantenordens, 1644 Reichsrath und ſtarb im Febr. 1661. „Han var en god Huusholder, og bar ſtor Omſorg for at holde ſine Godſer i Priis. Han kronede ſit Liv med Gierninger, ſom reiſte ſig af den rene chriſtne Aedelmodighed, oprettede Hospitaler paa ſine Godſer, lod bygge en nye Kirke paa Den Helnes, for Indbyggernes Magelighed, ſom hver Söndag allene maatte ſeyle til Kirken. Han lod alle catholske Altere og Prädikeſtole i ſine Kirker nedrive og bygge nye. 1656 fuldendte han Bygningen paa ſin Gaard Brahesborg, ſom er en af de prägtigſte i Fyen.“

Georgs älterer Sohn, der Obriſt Steen Brahe auf Knudſtrup, hatte nur Töchter; der jüngere Sohn, Preben Brahe auf Vedholm und Engelsholm, ſtarb 7. März 1708, unter mehren Kindern die Söhne Georg und Heinrich, dann die unverehlichte Tochter Karen hinterlaſſend. Karen (Katharina), auf Oeſtergaard, ſtiftete den 8. Nov. 1716 auf dem ihr zuſtändigen Hof Vispegaard in Odenſe ein adliches Fräuleinſtift, welchem ſie die Regel des Kloſters zu Roſkild vorſchrieb und dem ſie ihre prächtige Bücherſammlung ſamt vielen Handſchriften zuwendete. Die meiſten dieſer Bücher hatte ſie von ihrer Mutter Anna Giöe geerbt; alle ohne Ausnahme ſind in Dänemark gedruckt, laut des 1725 in 4° veröffentlichten Katalogs. Karen ſelbſt hat ſich in mehren kleinen Schriften verſucht, wie z. B. Kort Forklaring over Epiſtelen til de Galater, auch des Nic. Hunnius Abriß der Glaubenslehre ins Däniſche überſetzt. Durch ihr Teſtament wies ſie für die Vermehrung der Bibliothek 200 Reichsthaler Rente an. In dem Kloſter lebten 1792, die Priorin eingerechnet, neun Fräuleins. Der expectirenden waren 22. Karens älterer Bruder, der Etatsrath Georg Brahe auf Vedholm, ſtarb 17. Januar 1716, kinderlos in ſeiner Ehe mit Anna Hedwig Thott. Heinrich Brahe auf Engelsholm, mit Henriette Sophie Bille verheurathet, hatte der Kinder ſieben. Eine Tochter, Suſanna, an den Etatsrath Hein auf Steensgaard ver-

heurathet, früher Priorin des Fräuleinſtiftes zu Odenſe, Wittwe 17. April 1737, ſtarb 21. Januar 1760. Ihr älteſter Bruder, Georg Brahe, geb. 1707, erſchoß ſich durch Unvorſichtigkeit auf der Jagd bei Gaunör 1736. Der jüngſte Bruder, Preben Brahe, Obriſtlieutenant, geb. 1711, ſtarb als der letzte ſeines Stammes. Die Güter auf Fünen, das herrliche Brahesborg, Barlöſegaard, Oerelund, Schougaarde, Frederikslund, Brahesholm, Söeholm fielen an die Ranzau. Als des Fräuleinſtiftes zu Odenſe „Patroneſſe" erſcheint 1792 die verwittwete Geheimräthin Bille-Brahe, geborne Raben. Die ſehr bedeutenden Güter in Schonen und Halland mögen, nachdem dieſe Provinzen für Dänemark verloren, allmälig verkauft worden ſein. Als ſolche kenne ich Barretſkov, Basnes, Elved, Engelsholm, Gundeſtrup, Hagelös, Hammer, Hvedholm, Knudſtrup, Krenkerup, Kropholm, Matrup, Mügdal, Näsbyholm, Oeſtergaard, Rendenis, Säbygaard, Suarkiobing, Torbenfeld, Toſtrup, Walſöe, Wedaas, Wedſkovle.

Als der ſchwediſchen Brahe unmittelbarer Ahnherr wird betrachtet Israel auf Mohammar, Vater der Söhne Erland Israelſon und Andreas. Von Erlands Söhnen war Israel Erlandſon Biſchof zu Weſteraas von 1311—1322; der andere, Karl Erlandſon, Domherr zu Upſala, ſtarb den 9. Aug. 1295. Andreas auf Mohammar iſt der Vater jenes Peter Anderſon auf Mohammar, von deſſen Söhnen Israel Pederſon 1298 als Dompropſt zu Upſala vorkommt, indeſſen der andere, Birger Pederſon auf Finſtad, Ritter, Reichsrath, Lagmand in Upland, oder wie er 1305 und 1315 bezeichnet wird, in dem obern Schweden und den Upländern, im J. 1340 verſtarb. Die Koſten ſeiner Leichenbeſtattung wurden von Birgers Schwiegerſohn, Ulf Gudmarſon, und deſſen Bruder Magnus bezahlt, und betrugen nach der in Gegenwart des Erzbiſchofs Olof aufgeſtellten Rechnung 274 Mark ſchwediſch, oder auf den Fuß von 1756 reducirt, 2466 Thaler Kupfermünze. Laut derſelben kam ein Anker Rheinwein auf 72 Thaler Kupfer zu ſtehen, ein Anker rother Wein von la Rochelle 108 Thaler, ein dito weißer Franzwein 36 Thaler, ein Pfund Pfeffer 28 Thaler 16 Oere, ein Pfund Safran 27 Thaler, 1 dito Ingwer 3 Thaler 12

Oere, 1 dito Kümmel 27 Oere, 1 dito Mandeln 20 Oere, 1 dito Anis 24 Oere, das Pfund Oel 2 Thaler, ein Viertel holländiſcher Häring 20 Thaler 8 Oere, eine Tapete 72 Thaler. Zeitlebens hatte Birger als ein kluger und verſtändiger Mann den größten Einfluß auf die Angelegenheiten des Königreichs geübt. Auf ſeinen Ruf erhoben ſich die Upländer, den an den Herzogen Erich und Waldemar verübten Mord zu rächen, 1318. Ihm übertrug der Reichsvorſteher Torkel Knutſon im J. 1294 den Wiger Szas Flocker oder das Upländiſche Geſetz zu unterſuchen, zu überſetzen, zu verbeſſern, darin zu ſtreichen. Er umgab ſich dafür mit einem Rath von fünfzehn Männern, die er mehrentheils aus dem Ritterſtand erwählte, und es wurden in der hierauf vorgenommenen Reviſion die Ueberbleibſel des Heidenthums völlig ausgemerzt, namentlich der arge Mißbrauch, Sclaven, Leibeigene zu kaufen oder zu verkaufen. Auch zeigt ſich ein Streben, den Gerechtſamen, der Frälſe der Geiſtlichkeit Schranken zu ſetzen. Birger Pederſon hat ferner das Skogkloſter in Upland verlegt, neu aufgebaut und gründlich gebeſſert, daß es neben der Aebtiſſin zwölf Jungfrauen unterhalten konnte, worauf der Erzbiſchof Nils Allonſen beſagtes Kloſter am 28. Aug. des Jubeljahrs 1300 einweihte. Noch hat Birger Pederſon in den Jahren 1321 und 1326 zu St. Katharinen Chor in der Domkirche zu Upſala anſehnliche Güter für einen Präbendatus, der wöchentlich drei Meſſen leſen ſoll, für die Anſchaffung von Kirchenzierrathen und für die Kirchenfabrik gewidmet.

Birger Pederſon iſt in ſeiner Ehe mit Ingeborg Folkung Vater von ſieben Kindern geworden, davon kamen zu Jahren Israel Birgerſon, Ingrid, Gem. der Jarl Börge Knudſon, Katharina, Gem. Magnus Gudmarſen Folkung, und Brigitta, verm. an Ulf Gudmarſen Folkung. Die Mutter, mit dieſer ſchwanger gehend, verunglückte mit ihrem Schiff gegenüber von Oeland und befand ſich in der dringendſten Lebensgefahr, als ihre Vettern, die Herzoge Erich und Waldemar, dem Zorn K. Birgers entfliehend, ihre Noth gewahrten und ſie vom Tode erretteten. Israel Birgerſon, der h. Brigitta Bruder, Ritter, Reichsrath und Lagmand in Upland, ſchien nach Abſetzung der

Könige Magnus und Håkan den Reichsherren der würdigſte, die Krone Schwedens zu tragen. Aber er verbat eine ſolche Bürde, und beſorgend, das ihm bezeigte Vertrauen könne ihn für einen künftigen Regenten zum Gegenſtand von Argwohn, Neid und Rache machen, wendete er ſich nach Liefland, 1363, wo er mit den Zurüſtungen eines Zugs gegen die Heiden beſchäftigt, verſtarb, „weswegen er auch als ein Heiliger geehrt iſt." Seine Tochter Ramburg, als des Arvid Guſtavſon Wittwe mit Amund Jonſen verheurathet, „wurde unter die Heiligen verſetzt." Die andere Tochter, Helena, hat Karl Ulffen Sparre heimgeführt. Der Sohn, Peter Israelſon, Ritter und königlicher Rath, folgte dem K. Magnus Smeck in die Flucht nach Norwegen und hinterließ neben der Tochter Katharina, die 1332 als Nonne im Kloſter Skeninge vorkommt, den Sohn Magnus Pederſon auf Ecka, der die Reiſe nach Rom machte, um die Canoniſation der h. Brigitta zu fördern. Sie wurde 1391 canoniſirt, und wird von ihr und ihren Kindern weiter unten gehandelt.

Den zweiten Sohn, den man Petern beilegt, den Laurentius Pederſon, Reichsrath 1390, nennt Meſſenius Laurentius Plata Erengislonis Plata filius, und finde ich, daß der Reichsrath (1390) Erengisl Plata in der Ehe mit Ramburg Folkung, Tochter von Bengt Folkung auf Ulfaſa und Aspenäs und der ſchönen Sigrid, ein Schwager demnach von Birger Peterſon, den Sohn Laurentius, Wäpeling, gewann. Dieſes Sohn, Mogens (Magnus) Laurids Oerneflicht genannt Platen, wurde 1422 Reichsrath und heurathete 1444 Torkils Brahe des Normanns Tochter Johanna, während ſein Bruder Claus Platen, Reichsrath, im J. 1456 als Schloßherr auf Korsholm und Statthalter in Finland vorkommt. Des Mogens Sohn Peter auf Terna nahm der Mutter Familiennamen an, behielt aber bei das angeſtammte Wappen, wurde Reichsrath 1475, fand jedoch, gegen aufrühriſche Bauern ausgeſendet, ſamt ſeinem Vetter Pehr Matſon Körning den Tod in einer Scheuer, welche dieſe angezündet haben. Er gewann in der zweiten Ehe mit Oellegaard, Tures Tochter von Ukerö, die Söhne Gerhard

Brahe, Ritter und Schloßherr auf Warberg, und Joachim Brahe. Dieſer, Ritter, Reichsrath, auf Rydboholm, Terna und Finſtad geſeſſen, nahm zu Weib Margaretha Waſa, des nachmaligen Königs Guſtav I Schweſter. Joachim empfing zu Terna den Beſuch ſeines Schwagers Guſtav Waſa, der Ausgang Mai 1520 auf einem Lübecker Kauffahrer in den Scheeren angelangt war. Große Freude ob ſolchem Wiederſehen empfanden Joachim und Frau Margaretha. Jedoch die Freude dieſer ſeiner Angehörigen verwandelte ſich in Schrecken, als Guſtav erklärte, er wolle das Vaterland von des Tyrannen grauſamer Herrſchaft befreien, oder Leib und Leben hingeben. Seine Schweſter bat ihn mit bittern Thränen, davon abzuſtehen; er hingegen ſtellte dem Schwager als eine Pflicht vor, ihm beizuſtehen: in Gemeinſchaft handelnd, könnten ſie wohl Volk zuſammenbringen und den Landmann ermuntern, daß er ſich erhebe, ſeine Freiheit zu verfechten. Dergleichen aufrühriſche Reden erhöhten nicht wenig Joachims Schrecken. „Ich habe ſchon," ſagte er, „des Königs Verſicherung und beſondern Befehl, mich bei ſeiner Krönung in Stockholm einzufinden; entzöge ich mich dem, ſo hätten meine Frau und Eure Eltern das zu entgelten. So viel Euch betrifft, die Ihr nicht gerufen ſeid, und von deſſen Aufenthalt niemand weiß, ſo thut Ihr am beſten, Euch nicht blicken zu laſſen, bis Ihr des Königs Geleit habt." Die beiden Schwäger trennten ſich: der eine dem König zu huldigen, der andere ihn vom Thron zu ſtoßen; der eine bei aller Vorſicht dem Tod zuzueilen, der andere den Thron zu beſteigen. Joachim wurde in dem ſogenannten Stockholmer Blutbad, 8. Nov. 1520, enthauptet. Seine Wittwe nahm 1524 den zweiten Mann, den Grafen Johann von Hoya. Die Verlobung fand ſtatt im Franziscanerkloſter zu Weriö, 10. Aug. 1524; die Hochzeit folgte zu Stockholm am 13. Januar 1525. Frau Margarethen Kinder erſter Ehe waren Moriz Brahe zu Terna, im Kirchſpiel Husby in Südermanland, Pehr Brahe zu Rydboholm, Oellgard und Britta, dieſe an Birger Nielſon Grip verheurathet.

Joachims Sohn, Graf Peter Brahe auf Wiſingsborg, Freiherr zu Rydboholm und Lindholm, Reichsdroſt, Lagmand in

Digitized by Google

Upland und Schloßherr zu Stockholm, geboren 1520, hatte ſeiner Mutter in die Gefangenſchaft zu folgen, gleichwie er ſamt ihr wieder in Freiheit geſetzt wurde. An des Grafen von Hoya Hof brachte er ſeine Kinderjahre zu, dann ſtudirte er zu Reval, wo ſeine Mutter ſtarb und begraben liegt. K. Guſtav ernannte ſeinen Vetter zum Kammerrath, und hat derſelbe als ſolcher mit den däniſchen Deputirten zu Lödeſe unterhandelt, auch am erſten Sonntag in der Faſten 1541 die Zahlung von 31,097½ Reichsthaler, als welche Dänemark an Schweden ſchuldete, empfangen. In dem Smolandſchen Bauernkrieg, in der Takkeſeiden die deutſchen Söldner anführend, bewährte er ſeltene Unerſchrockenheit. Im J. 1548 mußte er auf dem Diſting zu Upſala die Prieſterſchaft gegen die Beſtrebungen des Conciliums zu Trident, die neue Lehre auszumerzen, warnen, auch Bürgerſtand und Bauern um den Zuſtand des Handels und der Gewerbe belehren. Von Guſtavs Nachfolger, von K. Erich XIV wurde Peter nach Schotland verſendet und gelegentlich der Krönung, 9. Jul. 1561, in den Grafenſtand erhoben, unter dem Titel von Deregrund, der aber bald in Wiſingsborg verwandelt werden ſollte. Im J. 1563 verrichtete er eine Geſandtſchaft in Polen. Zu Anfang 1565 erhielt er das Commando in Weſtergothland gegen die Dänen, welchen Elfsborg und Bohus zu entreißen, oder auch eine Schlacht zu liefern er angewieſen. Dafür waren ihm 9 Schwadronen Reiter, 14 Fähnlein Fußvolk und zureichende Artillerie verheißen. Ranzau warf Verſtärkung und Lebensmittel in die gefährdeten Feſten, und wenn auch däniſche Kriegs- und Transportſchiffe, die nach Elfsborg beſtimmt, mit Verluſt zurückgeſchlagen wurden, blieb doch das eigentliche Ziel von Brahes Unternehmungen unerreicht, das Commando wurde ihm genommen, er fiel auch in Verdacht einer Theilnahme bei der von Niels Sture angezettelten Verſchwörung, was doch den König in der nach der Sturen Mord über ihn gekommenen Gewiſſensunruhe nicht abhielt, den Grafen mit 500 Angelotten zu beſchenken.

Bereits hatten in Betracht von König Erichs Geiſtesverwirrung die Stände den Grafen Brahe und den Reichsrath Sten Erikſon Leſonhufwud aufgefordert, die Regierung zu

übernehmen, als der Anzug einer däniſchen Armee, ſo den 14. Oct. 1567 von Halmſtad aufgebrochen war und den 1. Nov. in Smoland einfiel, Jönköping in Brand ſteckte, auch immer weiter ihre Verheerungen ausdehnte, einſtweilen den innern Bewegungen Stillſtand gebot. Seit dem 10. Nov. war Oſter-Gothland heimgeſucht, Wadſtena ſtand in Flammen den 15., Linköping den 20. durch die Schuld der Einwohner ſelbſt und ihre grenzenloſe Verwirrung. Am 4. Dec. zündete der Feind die damals reiche Stadt Süderköping an, gleich darauf die auf der Südſeite des Motalafluſſes belegene Hälfte von Norrköping. Ganz Oſter-Gothland befand ſich in der Dänen Gewalt, deren Hauptquartier zu Skeninge. Die Vertheidigung ergab ſich aller Orten unzulänglich. Hogenſkild Bielke, zum Feldherrn ernannt, beſaß keine der einem ſolchen nothwendigen Eigenſchaften. Clas Flemming zog die Bemannung der Flotte heran; Clas Tott bot in einigen Strecken die Bauern auf. Erik Guſtavſon Stenbock ward zum Feldmarſchall über die Reiterei verordnet, Tönnes Olofſon zum General der Infanterie ernannt. Graf Pehr Brahe ſollte nicht allein dem Feldherrn und den Obriſten mit gutem Rath an Hand gehen, ſondern auch der Armee alle Bedürfniſſe verſchaffen, behufs deſſen eine allgemeine Lieferung ausgeſchrieben war. Knut Bengtſon Hord ſollte die Anſtalten zur Gegenwehr in Weſter-Gothland, Wärmeland und Dalen treffen, ebenſo Peter Hanſon zu Holm in Dalekarlien, für Norrland und an der Grenze von Norwegen. Die Scheeren und Seeküſten zu ſchirmen waren Henrik Arwidſon Gyllenankar, Bengt Bagge und Pehr Larſſon angewieſen.

Hogenſkild Bielke und Graf Brahe ließen, des Feindes weiteres Vordringen zu hindern, große Verhaue in den beiden Wäldern Holweden anbringen, Schanzen aufwerfen, die Brücken über den Motalaſtrom abbrechen und die Päſſe, abſonderlich bei Norrköping, beſetzen; ſie beſtanden auch in ihrer Stellung bei Kungs-Norrby einige glückliche Gefechte: aber die Feinde entdeckten eine Furt in dem Strom und fielen, ſolche benutzend, am 15. Januar 1568 in der erſten Dämmerung auf das ſchlecht gehütete ſchwediſche Lager. Da waltete vielmehr greuelhafte Unord-

nung, die Anführer liefen davon, das ganze Heer zerſtreute ſich, das Lager, die Kriegscaſſe, 7 Feldſtücke wurden erbeutet, 150 däniſche Kriegsgefangne befreiet. Hingegen ergab ſich an Todten und Gefangnen äußerſt geringer Verluſt. Graf Brahe war dergeſtalten überraſcht worden, daß ihm nichts übrig, als ſich auf einen ungeſattelten Gaul zu werfen und dem Wald zuzujagen.

Das Unglück im Felde wurde für des Königs Brüder, die Herzoge Johann und Karl, eine mächtige Aufforderung, die zeither erlittenen Unbilden mit Gewalt zu rächen. Eine Reihe von Erfolgen führte ſie zu den Thoren von Stockholm, ſo der Statthalter Anders Rälamb alsbald ihnen öffnete. Der König, in der großen Kirche betend, konnte kaum noch das Schloß erreichen, ließ ſich aber in den nächſten Stunden zu deſſen Uebergabe beſtimmen. Er kam herunter, traf in der großen Kirche mit Herzog Karl, Graf Brahe, Erik Stenbock und Andern zuſammen, entſagte nach einigem Wortwechſel der Regierung und bat nur um ein anſtändiges Gefängniß. Ohne Einrede beſtieg Herzog Johann den erledigten Thron, 24. Januar 1569, und gleich bei der Krönung, 10. Jul. n. J. zeigte er ſich befliſſen, Dienſte zu belohnen, welchen er ſeine Erhöhung verdankte. Der Sturen Grafſchaft Stegeholm und Weſterwik wurde durch die Zugabe von 19 Kirchſpielen in Smoland erweitert. Den Reichsdroſt, Grafen Pehr Brahe, als „ſeinen Vetter und nächſten Rath“ beſtätigte er in der Grafſchaft Wiſingsborg: ſie beſtand aus Wiſingsö und dem Kirchſpiel Grenna in Wiſta-Härad in Smoland; in Weſter-Gothland gehörte dazu das Kirchſpiel Hagebo in Wartofta-Härad, das Kirchſpiel Skiplanda und der Ritterſitz Alſum, Gamlelöſa mit St. Peters-, Stärkers-, Skeberi- und Killanda Kirchſpielen in Ale-Härad, die Bauern unter dem Kloſter Gudhem, nämlich die Vogtei Kiorr im Winger Kirchſpiel, die Vogtei Fornebo im Kirchſpiel Twored, die Vogtei Gingrina im Kirchſpiel Gingrina in Os-Härad, das Kirchſpiel Kinnevi in Frökins-Härad, die Vogtei Oerby im Kirchſpiel Oerby, die Vogtei Oſaka auf Källand, das Kirchſpiel Kallsiö in Wetle-Härad und das Kirchſpiel Häred in Wärmeland.

Mit der Wiederherſtellung der katholiſchen Religion in Schweden ſich beſchäftigend, ſchrieb der Cardinal Hoſius auch an den Grafen Brahe, ihn aufzufordern, daß er des Königs fromme Abſichten fördere. Es ſcheint derſelbe aber feſt gehalten zu haben an ſeiner Ueberzeugung, denn gelegentlich der Abführung der Leiche der Königin Katharina nach Upſala, von der Karl IX in ſeiner Reimchronik rühmt:

Hon war en Förstinna, dygdefull och from,
Ondock hennes lära war kommen fron Rom,

gerieth er zu einem hitzigen Wortwechſel mit dem König, welcher die Lehre von einem Fegfeuer zum äußerſten vertheidigte. Graf Pehr Brahe ſtarb auf ſeinem Gut Syndby, 1. Sept. 1590, und wurde zugleich mit ſeiner Gemahlin Beata Stenbock in der Nykirche bei Nydboholm beerdigt. Er war Vater von 13 Kindern geworden. Eine Tochter, Ebba, geb. 1555, † 1635, heurathete den Erik Sparre auf Sundby, Katharina, geb. 1556, † 1596, den Chriſtoph Schenk von Tautenburg; Margarethen, geb. 11. Jun. 1559, nahm ihr Schwager Johann Sparre auf Berquara, die Sigrid, geb. 1568, geſt. 1595, Johann Gyllenſtierna auf Lundholm und Foglewick Freiherr.

Die Söhne folgen alſo: Joachim, Erik, Guſtav, Mogens, Abraham. Joachim, geb. 1550, wurde 1567 aus Unvorſichtigkeit erſchoſſen von ſeinem Mutterbruder Steen Stenbock. Erik Graf Brahe, geb. 1552, vermählte ſich in Deutſchland, 25. Jun. 1582, mit Eliſabeth, Tochter von Herzog Otto dem Jüngern von Lüneburg-Haarburg, ging in demſelben Jahr ſamt ſeinem Bruder Mogens als Geſandter nach England und Schotland, und im J. 1587 nach Polen, wo er in Gemeinſchaft mit dem Kanzler Erik Sparre des Kronprinzen Sigismund Wahl zum König von Polen, 19. Aug. 1587, durchſetzte. Dieſer, nicht wenig beunruhigt durch Herzog Karls Umtriebe, ſchickte 1594 den Grafen Brahe und den Kanzler der Königin, Stanislaus Fogelweder, nach Schweden, um ſich zu entſchuldigen, daß er nicht in Perſon der Taufe der Prinzeſſin Chriſtina, geb. 26. Nov. 1593, beiwohne, dann dem Herzog die Beſtätigung ſeiner fürſtlichen Gerechtſame und deren Erweiterung, wie er ſie für

ſich und ſeine Kinder verlangen möge, zuzuſagen, wogegen Sigismund ſich ſchmeichelte, daß ſein Oheim die enge Verbindung mit der lutheriſchen Prieſterſchaft aufgeben und den Katholiken freie Religionsübung verſtatten würde. Im Laufe deſſelben Jahrs wurde Graf Erik zum Statthalter in Stockholm ernannt, im Widerſpruch zu der von dem König ausgeſtellten Verſicherung, was um ſo übler aufgenommen wurde, da Erik, der Papiſt, hiernach die Flotte, das Zeughaus und die Regalien in ſeiner Gewalt haben ſollte. Sigismund ließ ſich aber dadurch nicht irren, beſtätigte die Ernennung und verlieh dazu dem Grafen die Hauptmannſchaft in Upland und den weſtlichen Nordländern. Das war mehr, als die Eiferer vertragen konnten: die herrſchende Partei, von Herzog Karl angeführt, unterſagte die Uebung der katholiſchen Religion und gebot die Abſetzung aller von K. Sigismund für die Provinzen angeordneten Obrigkeiten. In Anleitung deſſen wurde 1595 dem Grafen Erik die Statthalterſchaft in Stockholm genommen, in der Art jedoch, daß ſein Bruder Guſtav, der neben ihm dazu beſtellt war, an der Verwaltung des Amtes Theil haben ſollte. Standhaft in ſeiner Anhänglichkeit zu dem König und dem alten Glauben, befand ſich Graf Erik in der Zahl der Geſandten, Schweden und Polaken, mittels deren Sigismund noch immer hoffte, die Zwiſtigkeiten mit dem argliſtigen Oheim ausgleichen zu können. Von Danzig ausgegangen, traf die Geſandtſchaft den 26. Aug. 1596 zu Stockholm ein, es verging aber ein voller Monat, bevor ſie zur Audienz geführt wurde. Die Schweden, Brahe, Stenbock, Liljehök kamen dabei ſehr übel weg. Statt ſich gegen allzu begründete Vorwürfe rechtfertigen zu wollen, ſchalt Herzog Karl den einen, wie er gegen das ſechſte, den andern, daß er gegen das fünfte Gebot geſündigt habe. Graf Erik, der zuletzt K. Sigismunds Hofmarſchall geweſen, ſtarb 15. April 1614, in dem 62. Jahr ſeines Alters; ſeiner Güter hatte der Herzog von Südermanland mehrentheils ſich bemächtigt, was Samuel Laski, des K. Sigismund Bevollmächtigter, neben vielen andern Dingen jenem vorwarf. Eriks einzige Tochter, Beata Margaretha, geb. 12. März 1583, und mit Guſtav Eriksſon Stenbock auf Oereſteen und Kronebäck verheurathet, ſtarb 1629.

Guſtav Brahe, des Königs Sigismund Feldmarſchall in Polen, geb. 1558, ſtarb zu Danzig, 10. Januar 1615, ohne Kinder aus ſeiner Ehe mit Anna von Reibnitz. Sein natürlicher Sohn, Johann Oernevinge wurde in Schweden legitimirt und geadelt. Graf Magnus Brahe, geb. 1564, Reichskanzler, dann Reichsdroſt, ſtarb 1622. Wittwer von Brigitta Leſonhufwud, des Grafen Steen auf Rasborg Tochter, hatte er die zweite Frau, Helena Bielke, geſt. 1633, genommen. Nach dem Teſtament K. Karls IX vom J. 1609 ſollte er einer der ſechs Reichsräthe ſein, welchen die Vormundſchaft der königlichen Kinder aufgetragen; da aber der König ſich in etwas erholte, kam dieſe Beſtimmung nicht zur Ausführung, und daß Magnus des Königs Guſtav Adolf Schwiegervater werde, verhinderte die verwittwete Königin, geborne Herzogin von Holſtein.

Des Grafen Magnus erſte Gemahlin, Brigitta Leſonhufwud, hatte mit ungewöhnlicher Sorgfalt die Erziehung ihrer einzigen Tochter Ebba (Eva) Brahe überwacht. Lebensgefährlicher Krankheit verfallen, beſtimmte ſie den Grafen, daß er für ſie von der Königin die Gnade einer letzten Unterredung erbitte. Von ihrer erſten Ankunft her in Schweden hatte die Königin Chriſtina der Gräfin ihre Gunſt zugewendet; von dem Anliegen in Kenntniß geſetzt, zeigte ſie ſofort ſich bereit, daſſelbe zu erfüllen. Zum Krankenbett gelangt, bat ſie die Leidende, ihr ohne Hehl zu vertrauen, was ſie auf dem Herzen haben möge, verhieß auch zugleich eines jeden Wunſches pünktliche Erfüllung. Von Dankbarkeit durchdrungen, ſprach Frau Brigitta den letzten Wunſch aus, daß nämlich Ihre Maj. die Gnade haben möge, die kleine Ebba zu ſich zu nehmen, indem der Vater, durch des Reichs Geſchäfte verhindert, der Erziehung ſeiner Tochter nicht die angemeſſene Sorgfalt zuwenden könne.

Das verſprach die Königin, ließ auch wenige Stunden nach der Mutter Ableben die Auslieferung des Kindes verlangen, welches dann gleich einer Königstochter auferzogen wurde, ſo daß die Königin in Perſon jeden Tag von deſſen Fortſchritten in Lehre und Geſittung ſich überzeugte. Die waren aber ſo reißend, daß die ſiebenjährige wunderſchöne Ebba regelmäßig

zur königlichen Tafel gezogen wurde. Hier kam ſie zu Berührung mit dem nicht viel über ein Jahr ältern Prinzen Guſtav Adolf, und der bezeigte ihr ſofort viele Güte, die mit den Jahren immer zunahm. Nach zurückgelegten Studien, mit 14 Jahren ſollte der Prinz an der Spitze von 600 Mann ausziehen, die Dänen, welche eine Landung auf Oeland bewerkſtelligt hatten, zu vertreiben. Den Abend vor ſeinem Aufbruch nahm er von Fräulein Ebba den zärtlichſten Abſchied und gab ihr die Verſicherung, daß er feſtiglich entſchloſſen, ſie zu lieben bis zum Tod, und daß Gegenliebe über alles ihn beglücken würde. Höchſt vergnügt ob dem empfangenen Beſcheid, begab er ſich auf den Weg, die Ritterſporen zu verdienen.

Als Sieger von Oeland heimkehrend, galt ſein erſter Beſuch der Geliebten, und ſtärker loderte auf das Feuer, von dem ihr Herz ergriffen. Die Königin Mutter theilte jedoch keineswegs des Sohnes Geſinnung; unerträglich war ihr der Gedanke, daß eines Unterthans Tochter ihr gleich werden ſolle. Sie überwachte alle Bewegungen der beiden Liebenden, und ein zärtlicher Blick, welchen bei Tafel der König der Huldin zuwendete, veranlaßte den Befehl, daß Ebba fortan mit den andern Hofdamen ſpeiſen ſolle. Darin fand dieſe ſchwere Beleidigung, und wie lebhaft auch Guſtav Adolf ihr die Thorheit ihres Schmollens vorſtellte, bat ſie ſchon am folgenden Tage um die Erlaubniß, in das Haus ihres alternden Vaters zurückkehren zu dürfen. Die wurde ihr ſehr gern ertheilt, denn Chriſtina betrachtete die Trennung als das ſicherſte Mittel, eines Liebeshandels Ende herbeizuführen, eine Rechnung, die jedoch fehlſchlug, indem der König, ſo lange er in Stockholm ſich aufhielt, keinen Tag vorübergehen ließ, ohne ſeine theure Ebba zu beſuchen. In einer zärtlichen Stunde von dem Vater überraſcht und von dem befragt: »est-ce pour mariage ou autrement?« erklärte er ohne Umſchweif ſeine Abſicht, das Fräulein zu heurathen, ſobald der Krieg zu Ende ſein würde.

Zum Unglück machte der Dänen Einfall in Weſter-Gothland (1611) ſolche Fortſchritte, daß der König nicht ſchnell genug bei ſeiner Armee ſich einfinden konnte. In ſeiner Abweſenheit

traf Graf Jacob de la Gardie, des berühmten Pontus Sohn, nach zurückgelegten Reiſen zu Stockholm ein, und die Königin hatte ihn kaum erblickt, als ſie in ihm den angemeſſenſten Eheherrn für die gefürchtete Ebba zu finden glaubte, „ey ſaa meget af Kierlighed til hans Perſon eller Hoyagtelſe for hans Fortieneſter, ſom for at kunde nyde den grumme Fornöyelſe at adſkille de to hoye Elskende, og forhindre Fröken Ebbas Lykke, ſom ellers maatte fornärme hendes Hoyhed.“

La Gardie ward nach dem Schloß gefordert und vernahm aus der Königin Munde, ſie habe Fräulein Ebba gleich ihrer eigenen Tochter auferzogen; das vornehme, reiche, ſchöne und verſtändige Fräulein gönne ſie ihm vor allen andern Freiern. Graf Jacob dankte für das ihm geſchenkte Zutrauen, beklagte aber zugleich, daß Ebba bereits an den vornehmſten Herren im Reich verſagt ſei. Dagegen verſicherte die Königin, ihr Sohn begehre das Mädchen keineswegs zur Gemahlin, ſondern zur Maitreſſe, und das würde ihr höchſt ſchmerzlich fallen, nachdem ſie die große Sorgfalt auf die Erziehung der mutterloſen Waiſe verwendet habe. Nach langen Hin- und Herreden ergab ſich der Graf in den Willen der Königin, zumal dieſe erklärt hatte, ſie nehme den ganzen Handel auf ſich, ſo daß er niemalen darum die geringſte Anfechtung erfahren werde. Noch weniger Mühe bedurfte es, den Vater, den Grafen Magnus zu überreden. Nach etwelchen Einreden ſtellte er die ganze Angelegenheit dem Gutdünken der Königin anheim.

Ebba allein war noch übrig: das auserſehene Schlachtopfer mit Gewalt zu fällen, hatte Chriſtina beſchloſſen. Zum Schloſſe berufen, wurde ihr ohne Umſchweif angekündigt, daß nach allergnädigſtem Willen ſie den künftigen Sonntag dem jungen reichen Grafen Jacob de la Gardie angetraut werden ſolle. Ohnmächtig fiel die überraſchte Jungfrau der Königin vor die Füße; vergeblich rief ſie das Völkerrecht an, der Natur und des Königreichs heiligſte Geſetze, die Freiheiten der Kirche: ſie ſollte und mußte geopfert werden binnen des feſtgeſetzten Termins, damit nicht durch des Königs plötzliches Eintreffen der Anſchlag vereitelt werde.

Graf Jacob ſollte nach der Königin Befehl eine Unterredung mit der Braut haben, fand ſie aber in ſo kläglichem Zuſtand, daß er nicht wagte, den Mund zu öffnen; eine Zurückhaltung, welche die Königin ihm ſtreng verwies, mit dem Zuſatz, daß er für den nächſten Sonntag ſich in Bereitſchaft zu halten habe. Er bat um Aufſchub, damit er noch den Vater auf ſeinem Landſitz beſuchen könne, erhielt aber zur Antwort, daß dieſes am füglichſten nach der Hochzeit geſchehen werde. Der unglücklichen Ebba blieb nichts übrig, als in tiefſtem Geheimniß den König von dem ihr Zugedachten in Kenntniß zu ſetzen. Das bewerkſtelligte ſie durch einen alten Diener ihres Hauſes. Der zuverläſſige Julius brach am Dienſtag auf und überreichte ſeiner Gebieterin Schreiben am Donnerſtag Abend. Sofort übergab der König das Commando einem ſeiner Generale, verſprach binnen acht Tagen wieder bei dem Heer zu ſein, und ſaß in derſelben Nacht noch zu Gaul.

Mittlerweile war der für die Trauung beſtimmte Tag gekommen. Die Königin ſelbſt legte der Braut die Feſtkleider an. Daß ſie mit Leibesſchwachheit ſich entſchuldigte, nochmals Berufung einlegte auf der Menſchheit heiligſte Geſetze, kam nicht in Betracht. Eine zahlreiche Verſammlung im Ritterſaal begrüßte die Braut, empfand aber bei deren Anblick keine Freude, nur Sorge und Bekümmerniß; ſelbſt der Bräutigam blieb von der allgemeinen Stimmung nicht frei. Die Glocke ſchlug 12 Uhr: der Vater führte ſeine Tochter zum Betſtuhl; dem Grafen Jacob wurde befohlen vorzutreten, und in Eile vollzog ein Prieſter die kirchliche Weihe. Eben ſtieg K. Guſtav die Schloßtreppe hinan, und ſein Erſcheinen verwandelte das bis dahin waltende Mitleiden in Beſtürzung und Schrecken. Als er den Saal betrat, empfing ihn die Königin mit den Worten: „J komme lidet for ſilde, Ebba er allerede viet.“ (Ihr kommt ein wenig zu ſpät, Ebba iſt bereits getraut.) Von Unwillen und Zorn erfüllt, griff der König zuerſt den Bräutigam an, der zwar auf die Knie ſich warf, um Gnade bat und auf des Fräuleins Zeugniß, daß er durch die Königin gezwungen worden, ſich berief. Graf Magnus und Fräulein Ebba maßen alle Schuld der Königin bei. Da

endlich ſoll Se. Maj. entdeckt haben, daß hier eines Weibes Liſt im Spiel, wie er denn äußerte, mit vollem Recht könne er ein auf Betrug beruhendes Band löſen. Chriſtina meinte, es würde ihm bei den Unterthanen ſchlechten Nachruf erwecken, wenn er, kaum zum Thron gelangt, ein ſolches Beiſpiel gebe. Bekümmert nahm Guſtav ſeine Ebba auf den Arm und warf ſich mit ihr, geſtiefelt und geſpornt wie er war, in all der Gäſte Gegenwart, in das Brautbett, welches nach einer Sitte oder Unſitte, die ſich bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts erhalten hat, in dem Rittersaal aufgeſchlagen war, wo er über der Ermüdung ſofort tiefem Schlaf verfiel.

Nach dem Erwachen bot er alle ſeine Beredſamkeit auf, die Geliebte zu beruhigen, und daß ſie den vom Himmel ihr zugeſchickten Gemahl als ſolchen anerkenne, mit ſolchem Erfolg, daß ſie zur Stunde in des Königs Beiſein gelobte, den Grafen Jacob zu lieben und zu ehren, wogegen Guſtav das junge Ehepaar ſeiner Gnade verſicherte, mit einer Brautgabe von 1000 Rthlr. species erfreute und demnächſt ſehr vergnügt, wie es ſchien, zu ſeiner Armee zurückkehrte. Ebba lebte in einer ſehr zärtlichen Ehe von 1618 bis zu ihrem Tod 1652. Allem Anſehen nach hatte ſie ſich überzeugt, daß der König und die Königin Mutter im Verein Komödie mit ihr ſpielten, ein Magdeburger Stücklein aufführten.

Von des Grafen Pehr Brahe fünf Söhnen hat einzig der jüngſte, Abraham Brahe Graf zu Wiſingsborg männliche Nachkommenſchaft hinterlaſſen. Geb. 25. März 1570 auf Rydboholm, hatte er als Obriſt des nordländiſchen Regiments die Polaken in Liefland zu beſtreiten. Dann wurde er Landeshauptmann in Nordland, Reichsrath, Laugmand in Weſtmanland und Dalekarlien, Geſandter in Däuemark 3. März 1602, endlich Aſſeſſor bei dem Oberhofrecht. Er ſtarb 16. März 1630. Mit Elſe Gyllenſtierna verheurathet ſeit 25. Sept. 1598, gewann er der Söhne fünf. Der älteſte, Graf Peter war geboren zu Bogeſund 18. Febr. 1602; die von ihm geſtiftete Linie erloſch aber mit ſeinem Tod, 12. Sept. 1680. Zwar hatte er aus ſeiner erſten Ehe, mit Chriſtine Katharine Stenbock, zwei Söhne und zwei

Töchter; aber alle ſtarben früh, die älteſte Tochter, Elſe Beata, kaum 4 Jahre mit Adolf Johann, Pfalzgrafen auf Zweibrücken und Kleeburg verheurathet, den 7. Sept. 1653, kinderlos. Pehrs langes Leben fiel in den für den ſchwediſchen Staat im Ganzen genommen recht glücklichen Zeitpunkt, welcher die Regierungen Guſtav Adolfs, der Chriſtine, Karls X und Karls XI umfaßte, und an dem Meiſten, was in dieſer Zeit zum ſteigenden Flor des Reiches, zur Beförderung der Bergwerke, des Handels und des Seeweſens, zur Vervollkommnung der Staatskenntniß, der Kriegskunſt und der Wiſſenſchaften geſchah, hatte er als Reichsdroſt, als Glied der vormundſchaftlichen Regierung, als General-Gouverneur, als Commandant der Kriegsmacht zu Waſſer und zu Lande, weſentlichen Theil. Den Grund zu ſeinen nicht gemeinen Kenntniſſen, z. B. in der hebräiſchen und in verſchiedenen lebenden Sprachen, in der Rechtsgelehrſamkeit, der Größenlehre, der Geſchichts- und Alterthumskunde, hatte er in jüngern Jahren auf den Hochſchulen zu Upſala, Gießen, Straßburg und Padua geleget, ſo wie er ſich ſpäterhin während einer ſechsjährigen Reiſe durch ganz Deutſchland, England, Holland, Frankreich und Italien tiefe Einſichten in die Staatswiſſenſchaften erwarb. Von den letzten inſonderheit machte er zweimal als Glied der vormundſchaftlichen Regierung, und zwar erſt unter der Königin Chriſtine (ſeit 1641) und dann unter des K. Karl XI (von 1660 an) Minderjährigkeit, einen ſo guten Gebrauch, als es die nicht unbeſchränkte Macht des Reichsraths, beſonders zu Karls Zeit, und die Nothwendigkeit für ihn, an den Unternehmungen der ſchwediſchen Armee während der damaligen Kriege in Deutſchland thätigen Theil zu nehmen, nur immerhin verſtattete.

Wie groß das Vertrauen war, deſſen ihn ſchon ſein erſter Gebieter, K. Guſtav Adolf, würdigte, das erhellet genugſam aus dem Umſtand, daß er dieſes Königs vornehmſter Begleiter war, als deſſen Leben kurz hinter einander wiederholt der augenſcheinlichſten Gefahr ausgeſetzt war; denn ſowohl am 23. Mai als am 7. Aug. 1627, den beiden Tagen, wo der König durch polniſche Musketenkugeln hart verwundet wurde, war ihm Brahe jedes Mal zur Seite, und bei dem erſten Vor-

fall hatte es der König allein der Geiſtesgegenwart und Geſchicklichkeit Brahes zu verdanken, daß das Boot, worin er von der Danziger Schanze her den feindlichen Schuß erhielt, noch zeitig genug weggerudert und ſo fernern Schüſſen der bis in die See nachreitenden Polaken entzogen wurde. — In nicht geringerm Grade ſcheint ihn die Königin Chriſtine ihrer Achtung und ihres Vertrauens werth gefunden zu haben. Dieſes beweiſt ſowohl die vor ihrer Thronentſagung von ihr ihm zugedachte Würde eines Herzogs, welche er jedoch, ſo wenig er ſonſt gegen äußere Vorzüge der Geburt und des Standes gleichgiltig war, aus Beſcheidenheit ablehnte, ſondern es folgt ſelbſt aus dem Eifer und Nachdruck, womit er ſich im Jahr 1654 ihrem Entſchluſſe, die Regierung niederzulegen, in einer Sprache und auf eine Weiſe widerſetzte, worin ihm nicht leicht ein anderer Schwede gleichkam. Erſt nachdem er ſeine ganze Ueberredungsgabe, ſie auf andere Gedanken zu bringen, vergebens aufgeboten, nachdem er ſie an ihr, mittels eines feierlichen Eides, mit dem Volke geknüpftes Band, „das, wie er ſagte, heiliger, und ſo lange nicht beide Theile einwilligten, unauflöslicher ſei, als das Band der Ehe", ohne Erfolg erinnert, nachdem er ſich ſogar geweigert hatte, bei der dieſerhalb veranſtalteten Feierlichkeit ihr, zufolge ihres Befehls, die Krone vom Haupte zu nehmen und ſie ſich dadurch genöthigt ſah, dieſe Handlung ſelbſt zu verrichten, erſt da ließ er ſich bewegen, aus der Reihe der übrigen Reichsräthe hervorzutreten und der Königin die Krone aus ihrer Hand abzunehmen.

Von ſeiner militairiſchen Gewandtheit und Tapferkeit, die er ſchon in früheren Jahren in Deutſchland bewieſen hatte, legte er 1657, als ihm das Commando über die ganze ſchwediſche Kriegsmacht während des Krieges mit Dänemark übertragen wurde, bei allen Gelegenheiten, beſonders in den Gefechten bei Baadſtad, Laholm und Geneved in Schonen, neue ſprechende Proben ab. Was ihm aber unſtreitig die gerechteſten Anſprüche auf ein Dank- und ehrenvolles Andenken der Nachwelt gibt, das ſind die ausgezeichneten Verdienſte, welche er ſich 1627 ff. als General-Gouverneur von Finland, Oeſterbotn

und Oland, 1650 f. als Sawolaxer Lehnsherr, und ſeit 1663 als Erbherr der Grafſchaft Wiſingsborg in ſo vielen Hinſichten erwarb. In der erſten Eigenſchaft führte er eine in Finland bisher ganz vernachläſſigte Polizei ein, ſtellte die äußerſt verfallene Kirchenzucht wieder her, vertheilte zu dem Ende die übergroßen Kirchſpiele in kleinere, die leichter zu überſehen, und ſorgte für die Erbauung mehrer Kirchen. Die Stadt Obo erhielt, unter andern, einen Stadtgraben, ein neues Schloß und eine hohe Schule, welcher er ſelbſt als Kanzler vorſtand. Durch ſeine Vermittlung wurden die Städte Helſingfors, Björneborg, Nykarleby und Uleo mit Trivial-, Tawaſtehuus, Nyſlott und Kexholm mit kleinern, oder ſogenannten Umgangsſchulen, und Wiborg mit einem Gymnaſium verſehen. Das Zollweſen kam durch ihn auf einen ſichern Fuß; es wurde ein regelmäßiger Poſtenlauf eingerichtet, Ordnung und folgerichtiges, der Regierung und dem Volke gleich vortheilhaftes Verfahren zeigte ſich bald in allen Zweigen der Staatsverwaltung. Kurz, für Finland ging eine neue Schöpfung hervor, und man hatte ſie hauptſächlich Pehr Brahes klugen und unverdroſſenen Bemühungen zu verdanken. — Aehnlichen Samen des Guten und Nützlichen ſtreute er in dem Sawolaxer Lehen aus, nachdem die K. Chriſtine das Schloß Cajanaborg, nebſt den Kirchſpielen Cajana, Cupio und Idenſalmi in eine Baronie verwandelt und ihn damit beſchenkt hatte. Hier wurden von ihm die Städte Cajana, Chriſtineſtad und Braheſtad angelegt und die ſchon von Karl IX angefangenen Feſtungswerke und Gebäude des Cajanaborger Schloſſes vollendet.

Als ihm im J. 1663, nach dem Tode des Grafen Magnus Brahe, die Grafſchaft Wiſingsborg zufiel, ſo eröffnete ſich auch hier ſeinem Sinn und Eifer für mancherlei Verbeſſerungen ein weites Feld der Wirkſamkeit. Die Stadt Brahegrenne wurde von ihm neu angelegt; zu Wiſingsöe ſtiftete er eine gelehrte Schule; zum Unterhalt der Lehrer und Schüler daſelbſt beſtimmte er aus ſeinen eignen Mitteln beträchtliche Summen; er brachte eine anſehnliche Bibliothek zuſammen, ſchaffte viele mathematiſche Inſtrumente an, errichtete eine Buchdruckerei — alles zum Beſten

jenes Gymnaſiums. — Es bedarf kaum der Bemerkung, daß ein ſolcher Mann ſich auch perſönlich durch liebenswürdige Eigenſchaften auszeichnen mußte. Gleichzeitige Schriftſteller rühmen eine gewiſſe Milde und Freundlichkeit an ihm, die ihn der freiwilligen Verehrung eines jeden, mit dem er Umgang pflog, theilhaftig machte. Seine Mißverſtändniſſe mit dem Grafen Axel Oxenſtjerna betrafen Nebendinge; in allen, das Staatswohl betreffenden Hauptangelegenheiten waren beide Männer einig. Brahe arbeitete lieber, als er ruhete; er war unverdroſſen in ſeinen Dienſtgeſchäften; die Mußeſtunden widmete er ſeiner Familie und den Wiſſenſchaften. Dieſe liebte er bis in ſein höchſtes Alter, und er hinterließ als Früchte dieſer Liebe nicht nur die zur Beförderung der wiſſenſchaftlichen Cultur abzweckenden, bereits angeführten vielen Schulanſtalten, ſondern auch die erſte Grundlage zu einem neuen Geſetzbuch für ganz Schweden, deſſen Vollendung jedoch erſt einem ſpätern Zeitalter vorbehalten blieb. Mit einer einfachen und ſparſamen Lebensart da, wo er ſie ohne Verletzung des Anſtandes führen konnte, wußte er einen ſeinem Stande angemeſſenen Aufwand zu vereinigen, ſobald Zeiten und Umſtände ſolchen erforderten. — Zu den fünf bei ſeinem Leben auf ihn geſchlagenen Ehrenmedaillen, deren Schlözer erwähnt, kommt ſeit dem J. 1809 noch eine ſechſte, durch welche, in Verbindung mit einer von Nordin ihm zu Ehren gehaltenen Denkrede, die königl. ſchwediſche Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften ſein Andenken erneuern ließ.

Abrahams zweiter Sohn, Niels Brahe Graf zu Wiſingsborg, Freiherr zu Rydboholm und Lindholm, Obriſt, geb. 14. Oct. 1604, fand den Tod in der Schlacht bei Lützen, 1632. Der jüngſte Sohn, Joachim Brahe, Obriſt ebenfalls, geb. 21. Mai 1607, ſtarb zu Stettin 18. Sept. 1630, unverehlicht. Graf Niels aber, ſeit 14. Oct. 1628 mit Anna Margaretha Bielke verheurathet, hinterließ zwei Kinder. Die Tochter, Elſe Eliſabeth, geb. 1. Januar 1632, geſt. 20. Febr. 1689, heurathete als des Grafen Erik Oxenſtjerna Wittwe am 8. Febr. 1661 den Pfalzgrafen Adolf Johann von Zweibrücken, der in erſter Ehe die Elſe Beata Brahe gehabt. Der Sohn, Niels Brahe Graf von

Wiſingsborg, Freiherr auf Cajana und Rydboholm, Herr zu Webdy u. ſ. w., geb. als Posthumus zu Anklam 10. April 1633, war des K. Karl Guſtav Oberkammerherr und bevollmächtigter Miniſter bei der Kaiſerwahl zu Frankfurt 1658. Er ſtarb als Reichsrath und Admiral 28. Dec. 1699, daß er demnach die ſchreckliche Reduction erlebt hat. Die traf ihn zumal hart: die Grafſchaft Wiſingsborg und die Freiherrſchaft Cajana wurden gänzlich vernichtet, und nicht minder ſchwere Verluſte hat ſeine Gemahlin, Margaretha Julie, Tochter des Grafen Karl Guſtav Wrangel auf Spylſnitzborg, Lindesberg, Ludenhof, Skokloſter, Eckebyhof, Bremervörde, Wrangelsburg, Greifenberg, Spieker, Oberpahlen erlitten. Kaum daß das herrliche Skokloſter, weiland der Brahe Stiftung, dann die Grafſchaft Spieker auf Rügen gerettet werden konnten. Von des Grafen Niels Söhnen war der ältere, Karl Peter, geb. 1668, auf der Straße von Stockholm nach Upſala im Januar 1680 verunglückt. Der jüngere, Abraham Brahe, Graf zu Wiſingsborg, Freiherr zu Cajana, auf Rydboholm und Sedheswägen, Generalmajor, geb. 24. Aug. 1669, geſt. 12. März 1722, war mit Ebba Bielke in erſter, in zweiter Ehe mit Margaretha Friderike Bonde, geſt. 30. April 1727, verheurathet. Der erſten Ehe gehörte an der einzige zum Mannesalter gelangte Sohn Graf Niels Brahe zu Wiſingsborg. Geb. 26. Aug. 1697, hat derſelbe Eriks Stenbock und der Johanna Eleonore de la Gardie Tochter Friderike Wilhelmine ſich gefreiet, iſt aber ſchon den 13. Mai 1722 mit Tod abgegangen.

Deß einziger Sohn, Graf Erik, geb. als Posthumus 25. Jun. 1722, war kaum 1 Jahr alt, da er auch die Mutter verlor, 1723. „Er kam darauf in das Haus ſeiner Aelter-Mutter mütterlicher Seits, Beata, geborne Gräfin von Königsmarck, des Grafen Pontus Friedrich de la Gardie Wittwe, welche aber im Jul. 1723 mit Tode abgienge. Nach ihrem Hintrittte wurde er zu ſeinem mütterlichen Großvater, dem Oberkammerherrn Grafen Erik Stenbock gebracht, welcher ihn ebenfalls nicht groß ziehen konnte, weil er den 18. Mart. 1728 ſtarb, da er noch nicht 6 Jahr alt war. Darauf wurde er von ſeiner Tante, der Gräfin Ulrica Juliana Brahe, nachmalen verehlichte Gräfin Gyllenſtierna, vollends bis in das zehnte Jahr erzogen.

„Anno 1730 kriegte er an Martin Kleſekern aus Hamburg einen deutſchen Informator, mit welchem er 1732 nach Upſal gienge, allwo er 8 Jahr lang denen Sprachen und gelehrten Wiſſenſchaften oblag, während der Zeit die Feld-Marſchallin Eva Horn für ihn Sorge trug, der jetzige Major Stieremarck aber im Jahr 1734 ſein Hofmeiſter wurde. Er that mit demſelben im Jahr 1740 eine Reiſe durch die vornehmſten Schwediſchen Provinzen, davon die Beſchreibung und das Tagebuch annoch in der Bibliothek zu Skog-Kloſter zu finden iſt.

„Anno 1741 trat er in Königl. Kriegs-Dienſte und ward Reuter bey dem Leib-Regimente. Weil er erſt 19 Jahr alt, und folglich ſehr jung, dabey aber ſehr verwegen war, begegneten ihm mancherley Begebenheiten, wobey Gott ſeine beſondere Allmacht und Fürſorge zeigte. Unter andern ſtürzte mit ihm ſein Pferd, das er nur den Steinbock nannte, ohne daß er dadurch einigen Schaden nahm. Noch größer war die Gefahr im Jahr 1743, als ein Pferd mit ihm ins Meer ſprang, da er unweit Helſingborg bey dem Auslauf eines kleinen Fluſſes durch denſelben reiten wollte. Er ſank dreymal zu Boden, nachdem er von dem Pferde gefallen war.

„Anno 1744 begleitete er den Reichs-Rath Grafen von Teſſin mit andern vornehmen jungen Cavaliers an den Königl. Preußiſchen Hof nach Berlin, als derſelbe daſelbſt vor den Durchl. Thronfolger und jetzigen König um die Königl. Prinzeſſin Louiſe Ulrica die Anwerbung thun und ſie nach vollzogener Vermählung von dar abholen ſollen. Er nahm an allen Luſtbarkeiten, die an dem Königl Preußiſchen Hofe deshalben angeſtellt wurden, Theil, und diſtinguirte ſich vor andern durch ſein aufgewecktes Weſen, artige Manieren und gute Aufführung. Immittelſt war er zu dem Norder-Schoniſchen Regimente als Rittmeiſter verſetzt worden.

„Anno 1745 vermählte er ſich mit Eva von Sack, die aber 1752 verſtorben iſt. Ehe er das Beylager vollzog, wollte er den Sonntag vorher auf ſein Gut Rydboholm, ſo auf einer von den Stockholmiſchen Scheeren liegt, begeben, da denn das Pferd vor dem Schlitten den Koller bey der Stockſundiſchen Brücke

kriegte und mit ihm fortlief. Er half ſich noch auf einer Klippe aus dem Schlitten heraus und kam eine halbe Elle weit vom Ufer zu liegen, war auch nur mäßig im Geſichte beſchädiget.

„Anno 1746 hatte er wiederum ein Unglück in den Scheeren auf dem Rydboholm. Es entſtund in der Buchtwärten ein ſo heftiger Orkan bey einem ſchweren Gewitter von Donner und Blitz mit ſtarken Wirbelwinden, daß das Boot, worauf er ſich mit ſeiner Gemahlin befand, gewiß geſunken ſeyn würde, wenn ſich der Wirbelwind nicht zu der Zeit gelegt hätte. Denn das Waſſer ſtund mit dem Boote in gleicher Höhe, ſo daß ſie ihren Tod vor Augen ſahen, aber noch wunderbar erhalten wurden.

„In dieſem Jahr wohnte er auch dem Reichstage zu Stockholm bey, da er denn als älteſter Graf und einziger Zweig von dieſem uralten Geſchlechte die Ehre hatte, dem neuerwählten Reichstags-Marſchall, Grafen von Teſſin, den Marſchallsſtab zu überreichen; ja im November 1751 mußte er gar in ſolcher Qualität bey einer dem damaligen Reichstags-Marſchall, Grafen Henning Adolf von Gyllenborg zugeſtoßenen Unpäßlichkeit auf dem Reichstage deſſen Stelle übernehmen, welche er auch bis ins folgende Jahr mit ſolchem Beyfall verwaltete, daß er deßhalben von den Ständen dem Könige beſtens empfohlen wurde, der ihn darauf im Jul. 1752 zum Obriſten der Leib-Garde ernannte, nachdem er bisher ſchon einige Jahre Obriſt-Lieutenant bey ſolcher geweſen.

„Anno 1754 den 28. April vermählte er ſich zum andernmale mit Chriſtina, des Präſidenten des Reichs-Kammer-Collegii, Grafens Karl Friedrich Piper Tochter, nachdem er ſeine erſte Gemahlin mit Hinterlaſſung einiger Kinder das Jahr zuvor verloren hatte. Er ſtund indeſſen bey Hofe in großem Anſehen und ſuchte auf alle Art und Weiſe ſich um das Königl. Haus verdient zu machen. In dieſer Abſicht nahm er zu ſeinem Unglücke an dem Complotte Theil, das einige über die Reichs-Stände mißvergnügte Gemüther zu Herſtellung der Souverainität des Königs, während dem Reichstage, der im Oct. 1755 ſeinen Anfang genommen, gemacht hatten. Das Jahr 1756 war überhaupt ſehr unglücklich für ihn, weil er nicht nur in demſelben

vom Februario an alle ſeine Kinder bis auf den älteſten Sohn, vier an der Zahl, durch den Tod einbüßete, ſondern auch ſelbſt um ſeine Freyheit und Leben kam.“

Von dem Complot heißt es in einer vorläufigen Nachricht: „Eben zu einer Zeit, da ſonſt die hieſigen Einwohner gewohnt ſind, ſich bey der angenehmſten Jahrszeit (um Johanni) mit unſchuldigen Ergötzlichkeiten zu vergnügen, iſt die ganze Stadt in die äußerſte Beſtürzung geſetzt worden, indem man am 22. Jun. eine gefährliche Conſpiration zum Umſturz der gegenwärtigen Regierungsform entdecket hat. Dieſe Conſpiration hat am 23. ausbrechen ſollen, und die unglückliche Abſicht derſelben iſt geweſen, durch einen Aufruhr und durch Mittel, welche bey Verräthereien die abſcheulichſten ſind, die gegenwärtigen Reichsgeſetze und Rechte zu verkehren. Man übergehet die Privatnachrichten, weil ſie unmöglich in allen Stücken ihre Richtigkeit haben können, da noch alles in Verwirrung und Unruhe iſt. Indeſſen iſt der Reichsrath Tag und Nacht verſammlet und hat bereits ſolche Maßregeln genommen, daß man ſich wegen der öffentlichen Ruhe verſichert halten kann. Die Bürgerſchaft patrouillirt zu Pferde und zu Fuß, und das Artilleriecorps iſt gleichfalls wachſam. Der Angeber dieſes Complots, ein Corporal der Königl. Leibgarde, iſt in der heutigen Verſammlung der Reichsſtände mit 100,000 Thalern Kupfermünze, die ohngefähr 8000 Mark Banco betragen, belohnet und in den Adelſtand mit Lieutenants-Charakter erhoben worden. In der verworrenſten Zeit hat Schweden keine Kataſtrophe, wie die gegenwärtige iſt, erlebet. Man hat ohne Unterſchied des Standes alles, was an dieſer Unruhe Theil hat, in Verhaft nehmen laſſen. Die vornehmſten darunter ſind der Obriſte des Königl. Leibregiments zu Pferde, Graf Erik Brahe, und der Hofmarſchall, Baron Guſtav Horn, nebſt einem Lieutenant der Artillerie, Namens Puke, und einem Sergeanten mit Namen Mozelius.“

Den 23. Jun. vor Einbruch der Nacht wurden Brahe, Horn und andere Mitſchuldige verhaftet. Den 24. Abends brachte man ſie in die ihnen beſtimmten engern Gefängniſſe, „nachdem man bereits von der Reichstags-Commiſſion die Inquiſition wider ſie

angefangen hatte. Einige Tage hernach brachte man ſie nebſt den Capitains Stahlwärd und Puke in das Roſenhaniſche Haus auf dem Ritterholm, allwo die gedachte Commiſſion ihren Sitz hatte, um dieſelben daſelbſt beſſer als in den gewöhnlichen zerſtreuten Gefängniſſen zu verwahren. Den 25. Jun. wurde ein Auszug aus dem Protokoll in die Reichstagszeitungen eingerückt, deſſen Inhalt dieſer: Den 22. Jun. ward bey der Commiſſion angebracht, daß ein Plan auf dem Tapete geweſen, in der nächſt vorhergegangenen oder darauf folgenden Nacht die Reichsſtände mit gewaffneter Hand unvermuthet zu überfallen und eine gewaltſame Veränderung in den Reichsgeſetzen und der Regierungsart vorzunehmen. Man habe durch viele Verſprechen und verführeriſche Vorſtellungen allerhand Perſonen, die wegen vielerley Urſachen mißvergnügt und voller Rachgier geweſen, verleitet, einen Aufruhr zu erregen. Dieſe hätten darauf ſowohl bei der in der Stadt liegenden Königlichen Leibgarde als auch bei den Bootsleuten, Taglöhnern und Arbeitsleuten weder Geld noch Verſprechungen geſpart, ihren Zweck zu erreichen. Dieſen Leuten wäre hernach angezeigt worden, daß ſie ſich in der Nacht zwiſchen dem 21. und 22. Jun. bereit halten ſollten, den angelegten Plan auszuführen. Die Art, wie ſolches geſchehen ſollen, wäre folgendergeſtalt verabredet worden.

„Wenn ſie in der obgedachten Nacht die Allarmtrommel auf dem Norder-Malmiſchen Markte hören würden, ſollten ſie ſich alle mit ihren Leuten auf dem Ladugaardslandiſchen Markte verſammlen, wobey die Soldaten mit völligem Ober- und Untergewehr, Pulver und Bley, ſo viel ſie nur anſchaffen könnten, verſehen ſeyn ſollten. Einige Officiers ſollten ſodenn ihre Anführer werden. Nachdem der Artilleriehof eingenommen worden, ſollten die Stücke aus dem Zeughaus geführt und diejenigen, welche ohne Gewehr und Ammunition wären, aus demſelben damit verſehen werden. Hiernächſt ſollten auch Pulver und Patronen bey einem gewiſſen Officier in Bereitſchaft gehalten werden, die obgedachten Officiers aber bey den beyden Brücken der nördlichen Vorſtadt das Volk verſammlen, da indeſſen die Zugbrücken bey den Schleußen der ſüdlichen Vorſtadt aufgezogen

werden ſollten, um dadurch alle Communication zwiſchen der Stadt und den Vorſtädten abzuſchneiden. Einer von denen Zuſammenrottirten ſollte zu eben der Zeit die Kauffahrtey-Bootsleute Deutſcher und Schwediſcher Nation zum Beyſtande der Aufwiegler bey der Schiffbrücke verſammlen und, um dieſelben deſto eher zu gewinnen, ausrufen: daß die hohe Perſon Sr. Königl. Majeſtät in Gefahr ſtünde, wobey zugleich eine anſehnliche Summe Geld unter ſie ausgetheilt werden ſollte. Man wollte ſich hierauf um das Königl. Schloß verſammlen und den König erſuchen, herunter zu kommen, worauf man ihn zu Annehmung der Souverainität bewegen ſollte. Gewiſſe Reichsräthe und die Vornehmſten von den höhern Beamten und Reichstags-Deputirten ſollten arretirt, das Volk ſelbſt aber nicht eher auseinandergelaſſen werden, als bis die Stände ſich verſammlet und ihren Beyfall zu der von dem König übernommenen Souverainität gegeben hätten. Die in Verhaft genommenen und bey der Commiſſion der Reichsſtände angegebenen oder verurtheilten Perſonen ſollten zu gleicher Zeit aus ihren Gefängniſſen gelaſſen werden, um Dienſte zu leiſten. Ein Theil von dem Anhang ſollte in die Zimmer ſowohl des geheimen Ausſchuſſes als der Commiſſion eindringen und daſelbſt alle Acten und Schriften wegnehmen. Bey allem dem aber ſollte, ſo viel möglich, alles Blutvergießen vermieden, jedoch im Fall einiger Gegenwehr Niemand verſchont werden.

„Nachdem diejenigen, denen aufgetragen worden, das Volk auf jetzt beſagte Art zuſammenzubringen, an dem obgedachten Abend um 11 Uhr auf einem Kaffeehauſe von einander gegangen waren, und jeder von ihnen ſich an ſeinen Ort begeben hatte, um diejenigen, mit denen ſie vorher geſprochen, aufzubieten und ihnen zu ſagen, daß ſie ſich fertig halten ſollten, wenn ein Zeichen mit der Trommel würde gegeben werden, wurde ihnen zwiſchen 1 und 2 Uhr wieder angezeigt, daß es in dieſer Nacht nicht zu bewerkſtelligen wäre, ſondern auf die nächſt folgende Nacht verſchoben bleiben ſollte. Jedoch ehe dieſe Nacht herbey kam, wurde das ganze Complot durch einen Corporal von der Leibgarde, Namens Daniel Schedvin, entdeckt. Es fand

ſich ſolcher mit einbrechendem Abend bey dem Lieutenant Grafen Creutz, einem Mitglied der Reichstags-Commiſſion, ein und zeigte an, wie ein gefährlicher Plan zu einem Aufruhr in der Stadt von verſchiedenen zuſammen verſchworenen Perſonen gemacht worden, der auf die Veränderung der bisherigen Regierungsform abziele. Es wurde hierauf ſogleich ein Unterofficier von der Leibgarde, Namens Chriſtiernin, in gefängliche Haft genommen, dem Oberſtatthalter aber und denen Obriſten der Leibgarde und der Artillerie aufgegeben, alle Maßregeln zu nehmen, daß die gewaltthätigen Unternehmungen hintertrieben werden möchten; auch wurde der Commiſſion der Reichsſtände aufgetragen, ohne Aufſchub und mit allem Ernſt die Inquiſition fortzuſetzen. Man nahm zu dem Ende folgende Perſonen nach einander in Verhaft, nämlich den Unterofficier von der Leibgarde, Escolin, der nebſt dem obgedachten Chriſtiernin wegen ihrer Nachläſſigkeit bey Bewachung des Leibtrabanten Silfwerhielm zum Gemeinen degradirt worden, den Fourier bey eben dem Regiment, de la Chapelle, den Sergeanten bey dem Kronprinzlichen Regiment, Gabriel Mozelius, den Laufer Ernſt, den Capitain bey der Fortification, Stählſwärd, den Unterofficier bey dem Artillerieregiment und Capitain in Holländiſchen Dienſten, Puke, und den Hofmarſchall und Ritter des Nordſtern-Ordens, Baron Horn. Endlich wurde zur Fortführung der Inquiſition vor nöthig befunden, ſich auch der Perſon des Obriſten bey dem Leibregiment zu Pferde, Grafen Erik Brahe, des Unterlieutenants von der Artillerie, Tibell, und des Fähnrichs von der Leibgarde, Pſilanderhielm, zu verſichern.

„Die Commiſſion der Reichsſtände war darauf täglich bis in die Nacht mit der Inquiſition des angeſponnenen Complots beſchäftiget, womit man gar bald ſo weit kam, daß der größte Theil derjenigen, ſo darein verwickelt geweſen, zum Bekenntniß der Wahrheit und Entdeckung des ganzen Plans gebracht wurde. Zur Sicherheit der Reſidenzſtadt wurde indeſſen bey dem Artilleriehof die Wache mit 100 Mann verſtärkt, die zugleich mit 6 Kanonen verſehen war. Der Ritterholm wurde außer der

Gardewache, welche die Aufſicht über die Gefangenen hat, noch durch 60 Mann von der Artillerie bewacht und die Gardewache auf dem Süder-Malm bis auf 50 Mann verſtärkt. Die Stadt-Cavallerie war alle Nächte in Bewegung, derer Anſtalten zu geſchweigen, die zum allgemeinen Endzweck von den Einwohnern ſelbſt freywillig getroffen worden.

„Den 29. Jun. wurde der entwichene Obriſtlieutenant bey der Trabantengarde und Ritter des Schwertordens, Graf Hord, wegen Theilhabung an dem vorgeweſenen Aufruhr, öffentlich durch Trommelſchlag vorgeladen, welches den 6. Jul. wiederholt wurde. Es ward hierbey demjenigen, der deſſen Aufenthalt entdecken würde, eine Belohnung von 6000 Thalern Silbermünze nebſt der Verſchweigung ſeines Namens verſprochen. Allein er hatte das Glück, als reiſender Student aus dem Reich zu entwiſchen. Weil er den Plan zu dem vorgehabten Aufruhr gemacht haben ſollte, wurde allen Königl. Miniſtern, Agenten und Conſuln anbefohlen, deſſen Auslieferung zu bewerkſtelligen. Und dieſes geſchah auch in Anſehung des bereits vor einiger Zeit entwichenen Lagmanns Baron Erik Wrangel und des Capitain Gyllenſpetz, weil alle drey darinnen übereinkommen, daß ſie die allgemeine Sicherheit haben ſtören wollen.

„Die Reichsſtände gaben ihr Vergnügen über die Entdeckung dieſes Complots unter Anderm dadurch zu erkennen, daß ſie dem Corporal Schedvin nicht nur die adelige Würde, ſondern auch ein Capital von 100,000 Thalern Kupfermünze beylegten, um dafür unter der Eigenſchaft eines Fidei-Commiſſes ein Gut zu ewigem Eigenthum für ſich und ſeine Deſcendenten zu erkaufen, wobey er zugleich zum Lieutenant mit der gewöhnlichen Beſoldung und der gewiſſen Anwartſchaft auf die erſte Stelle, die bey einem Infanterieregiment vacant werden würde, ernennet wurde. Da auch der Soldat der Garde, Luſtig, bey dieſer Gelegenheit ebenfalls eine merkliche Probe von ſeinem Eifer für das Vaterland abgelegt haben ſollte, ſo bekam derſelbe gleichfalls 12,000 Thaler Kupfermünze und wurde zum Unterofficier befördert; woſern er aber von den Kriegsdienſten entlediget ſeyn wollte, ſollte er die Freiheit erlangen, eine ihm anſtändige Nahrungsart zu

treiben. Es wurde auch den 27. Jun. in allen Kirchen ſowohl zu Stockholm als im ganzen Reich dem Höchſten gedankt, daß er den Aufruhr, welcher kurz vor dem Johannistag vor ſich gehen und ausbrechen ſollen, gnädig abgewendet. Dieſes Dankfeſt ſollte künftig alle Johannistage gefeyert werden.

„Den 11. Jul. wurde ein Königliches Manifeſt publicirt, welches zu Hemmung der, wegen des vorgeweſenen Aufruhrs, gegen die Reichstagszeitung ausgeſprengten falſchen und ungegründeten Gerüchte im Königlichen Rath zu Stockholm abgefaßt worden; es lautete daſſelbe alſo: „„Wir Adolf Friedrich ꝛc. ꝛc. thun hiermit zu wiſſen, daß Wir mit größtem Mißvergnügen vernommen, wie, nachdem der auf die Bahn gebrachte verderbliche Anſchlag, welcher wider die Glückſeligkeit und Sicherheit des Reichs und deſſen Einwohner, die in den Grundgeſetzen verwahret und befeſtiget ſind, vorgeweſen, entdeckt worden, verſchiedene falſche Gerüchte unter der Hand ausgeſprengt worden ſeyn ſollen, daß die Sache auf andere Art, als die ausgegebene Reichstagszeitung gemeldet, zuſammenhange, und daß eine gefährliche und ſchädliche Anlage wider Unſere eigene hohe Perſon auf dem Tapete geweſen ſeyn ſollte, wodurch die Verbrecher bewogen worden, darauf zu denken, auf was für Art ſolches gehemmet werden möchte, nebſt mehreren dergleichen, ſo die Glaubwürdigkeit deſſen, was ſowohl die Kundmachung der Reichsſtände wegen des vorgehabten abſcheulichen Aufruhrs, als auch Unſer eigener deshalb an Unſere Befehlshaber und mehrere Beamte ausgefertigter Brief in ſich halten, zu vermindern dienen kann. Aus Liebe für Unſerer Unterthanen ſelbſteigene Ruhe, Stille und Glückſeligkeit an allen Orten und bey allen löblichen Handthierungen haben Wir für nöthig erachtet, durch dieſe Unſere allgemeine Kundmachung alle ſolche Gerüchte, von denen die Rede geweſen, für falſche, ungegründete und Uns und die ganze Nation angehende zu erklären, und bezeugen bey Unſerm Königl. Wort und Ehre, daß niemals eine Spur gefunden worden, welche zu einem im Vorſchlage geweſenen kränkenden oder gewaltſamen Anſchlage gegen Unſere Perſon und Unſer Königl. Haus hätte Anleitung geben können, ſondern daß es

alleine ſolche verderbliche und Uns höchſt mißfällige Dinge betroffen, welche zu Umſtürzung der Grundgeſetze und Störung der allgemeinen Ruhe gereichet. Wir erkennen des Allerhöchſten gnädige Vorſehung mit Ehrerbietung, welche die Stände des Schwediſchen Reichs dahin vermocht, Uns den Scepter dieſes Reichs anzuvertrauen, deſſen Einwohner nach dem Zeugniſſe aller Zeiten mit einer unverbrüchlichen Treue ihre geſetzmäßige Obrigkeit liebreich umfaſſet haben und ihr zu Handen gegangen ſind. Wir ſind von der Ergebenheit Unſerer getreuen Unterthanen im Herzen dergeſtalt überzeugt, daß Wir Uns mit Sicherheit einem jeden anvertrauen können, und daß Wir nächſt göttlicher Beſchirmung keines andern Schutzes bedürfen, als den Unſerer Unterthanen Liebe und Ergebenheit Uns leiſten. Derohalben gehet es Uns um deſto mehr zu Herzen, daß man die Unternehmungen der Verbrecher mit verdammlichen Gerüchten beſchönigen will, welche nichts anders ausrichten können, als den unverſchämten Verdacht auf unſchuldige, redliche und wohlmeynende Unterthanen zu werfen. Wir gebieten und befehlen deßwegen allen insgemein und einem jeden insbeſondere, ſich gänzlich an dieſe Unſere glaubwürdige Kundmachung zu halten und alle dawider ſtreitende Gerüchte zu verwerfen, auch wenn annoch ein Uebelgeſinnter gefunden werden ſollte, welcher ein ſo ſchädliches Unkraut ausſäen wollte, ihm nicht alleine keinen Glauben beyzumeſſen, ſondern auch einen ſolchen geſetzmäßig anzugeben und anzuklagen. Wir erwarten ſolches als eine neue Probe von dem Eifer und der rechtſchaffenen Geſinnung Unſerer getreuen Unterthanen, auf daß aller Mißverſtand unter ihnen ausgerottet und ein ſtilles und ruhiges Leben in aller Gottesfurcht und Ehrbarkeit geführt werden möge. Dieſes alles dienet denen, welche ſich darnach zu achten haben, zur Nachricht. Zu mehrerer Gewißheit haben Wir dieſes mit eigener Hand unterſchrieben und mit Unſerm Königlichen Sigill bekräftigen laſſen. Stockholm im Senate, den 9. Julii 1756.""

„An eben dieſem Tage wurde in der Commiſſion der Reichsſtände bey offenen Thüren die ſchriftliche Anklage des Fiscals und Königl. Commiſſarii, Bürgermeiſter Reinhorn, wider den

Obriſten Grafen Brahe, den Hofmarſchall Baron Horn, den in Holländiſchen Dienſten ſtehenden Capitain Puke, den Unterofficier Mozelius, den Laufer Ernſt und die degradirten Unterofficiers Chriſtiernin und Escolin abgeleſen. Der weſentliche Inhalt der Klage war: daß, nachdem dieſe Perſonen als Verbrecher und Theilnehmer an dem entdeckten verrätheriſchen Plan ihren Eyd, ihr Amt und die ihnen als Unterthanen obliegende Pflicht übertreten und dadurch wider den § 14 der Regierungsform und den § 6 der Königl. Verſicherung, wie auch die §§ 1, 2 und 3 des 4. Capitels der Criminalgeſetze im Geſetzbuche gehandelt, auch bereits theils durch eigenes Bekenntniß, theils durch Zeugen und theils durch eines jeden unter ihnen einſtimmige und mit ihren Umſtänden deutlich beſtätigte Ausſage überführt worden, dieſelben nach den angeführten Stellen der Geſetze Leib und Leben, Ehre und Gut verwirkt hätten; in wie weit aber der Fourier Guſtav de la Chapelle, welchen man nicht finde, gelinder als die andern angeſehen werden könne, da er von dem Plan einige Kundſchaft gehabt und es verſchwiegen, ſolches wolle man der Beurtheilung der Commiſſion anheimſtellen.

„Den 10. Jul. wurden auf Angeben des entflohenen, aber wieder ertappten Bereiters Niels Halleen die Pulverpatronen, die bey Rydboholm verfertiget worden, in zwey halben Ankern bey der Commiſſion ausgeliefert. Man hatte dieſelben bey des Grafen Brahe Hauſe auf dem Ritterholm in dem Hafen gefunden, wohin ſie beſagter Halleen auf Befehl ſeines Herrn hatte verſenken müſſen. Den 16. Jul. wurde über die Angeklagten insgeſamt von der Commiſſion das Urtheil dahin geſprochen, daß ſie Leib, Ehre und Gut verlieren und öffentlich enthauptet werden ſollten. Dieſes Urtheil, das bey offenen Thüren verleſen und den folgenden Tag von den Reichsſtänden confirmirt und bekräftiget wurde, ſagt im Weſentlichen: „„Es iſt ein ſchriftlicher Plan zum Aufruhr von dem entwichenen Grafen Hord entworfen worden, welcher zur Abſicht gehabt hat, mit Gewalt die jetzt verſammleten Reichsſtände zu unterdrücken und die von ihnen genommenen Schlüſſe und Verfaſſungen zu verändern und aufzuheben, verſchiedene von den Herren Reichsräthen nebſt den

meiſt bedeutenden Reichstags-Männern und Beamten, an der Zahl 100 Perſonen, in ihren Häuſern gefangen zu nehmen und den Beſchluß dieſes Reichstags durch Trompetenſchall kund zu machen, auch hernach die Reichsſtände nach Weſteros und Norrköping zuſammen zu rufen, woſelbſt man denn durch eine Kön. Commiſſion die Inhaftirten verurtheilen wollte. Dieſer Aufruhr ſollte vom Pöbel angefangen und hernach von der Garde und Artillerie ausgeführet werden, zu welchem Ende die Unterofficiers und Soldaten, inſonderheit von dem Garderegiment, darum erſucht worden. Der Laufer Ernſt hatte bereits aus eigenem Trieb und Luſt zur Rache, weil er unter der Klage vor der Commiſſion geweſen, darauf gedacht, einen Aufruhr in dieſer Stadt zu ſtiften, und da ſein Vorhaben mit dem Plan übereinſtimmte, ſo war man Willens, ihn den Anfang machen zu laſſen. Er wurde daher mit Geld unterſtützet, um Leute zu tractiren und zu verleiten. Einige von den nun verklagten und verurtheilten Perſonen waren ebenfalls mit ihm in Conſpiration. Allein aus allzu großem Eifer gedachte er den Anfang zu machen, ehe noch die gehörigen Anſtalten zur Ausführung des Plans getroffen waren, daher man ihn nicht unterſtützen konnte und das ganze Vorhaben bey Zeiten entdeckt wurde, und zwar auf die bereits bekannte Art. Nachdem die Commiſſion bey der geführten Unterſuchung den Zuſammenhang, den ein jeder von den Verbrechern bey dem Plan gehabt, erforſchet, ſo hat dieſelbe den Oberſten Grafen Brahe, den Hofmarſchall Baron Horn, die Capitains Stählſwärd und Puke, den Sergeanten Mozelius, die degradirten Unterofficiers Chriſtiernin und Escolin und den Laufer Ernſt nach den Geſetzen des Reichs als Reichsverräther Leib, Ehre und Gut verluſtig zu ſeyn und enthauptet zu werden verurtheilt.

„„Was den Grafen Brahe betrifft, ſo führt die Commiſſion an, daß derſelbe nach einem langwierigen Leugnen, ungeachtet er um alles gewußt, endlich eingeſtanden, daß er zu vielmalen von einem Aufruhr, der unternommen werden ſollte, gehöret, und er darüber mit andern, inſonderheit dem Hofmarſchall Horn, dem entwichenen Grafen Hord und dem Capitain Puke in Be-

rathſchlagung geweſen ſey und ihre Vorſchläge zur Ausführung angehöret, auch dieſelben für thunlich angeſehen und bezeugt hätte, daß der Hofmarſchall Baron Horn in ſolchem Fall Bier und Branntwein für die Wache in Bereitſchaft haben müßte. Ingleichen hätte er vor der Commiſſion die hauptſächlichſten Umſtände, welche der Plan enthalten, angeführet, und die Mitverbrecher haben einſtimmig bekannt, daß der Graf von ihnen als eine der Hauptperſonen angeſehen worden, da der Graf Hord das meiſte Vertrauen in ihn geſetzt, daher alle ſeine Geſpräche und Berathſchlagungen auf nichts anders als auf die Ausführung abgezielt haben und man folglich auf ſeine Entſchuldigungen nicht achten können. Die Commiſſion hat noch ein mehreres gefunden, ſo gemeldetem Grafen zur Laſt kommt und welches am meiſten das Verſtändniß mit dieſem verrätheriſchen Plan beweiſet, da derſelbe mit Puken auf ſeinem Gute Rydboholm Kugeln gegoſſen und 500 Patronen gefüllet und dieſelben nachher heimlich in die Stadt hat bringen laſſen, und obgleich der Graf nicht hat zugeſtehen wollen, daß dieſe Patronen zur Ausführung des Plans beſtimmt geweſen, ſondern vorgegeben, daß er ſie auf Befehl Sr. Königl. Maj. zur Vertheidigung eines befürchteten Anfalls verfertiget, ſo hat die Commiſſion dennoch aus der eidlichen Ausſage zweyer Zeugen erfahren, wie ſie von dem Grafen gehöret, daß den 21. Jun. ein Aufſtand entſtehen ſollte, den König zu vertheidigen, und daß er dazu Scharfſchüſſe nöthig hätte, ingleichen daß Puke bekennet, wie er aus des Grafen Brahe Reden ſchließen können, daß die Patronen zur Abſicht des Hordiſchen Plans beſtimmt geweſen. Es iſt aber des Grafen Vorgeben und Entſchuldigung um ſo viel weniger für gültig anzuſehen, da dieſelbe eine beleidigende Beſchuldigung gegen des Königs Majeſtät enthält, als wenn Se. Maj. ein ſo ſchlechtes Vertrauen in die ſo heilig bekräftigte und erhärtete unterthänigſte Treue und den Gehorſam Dero Unterthanen ſetzen ſollten, da es an ſich ſelbſt eine widerrechtliche Vertheidigung, welche den Grafen um ſo viel mehr ſchuldig machte, weil er einen ſo niedrigen und ſtrafbaren Gedanken gegen ſeine Mitbürger gezeiget und dieſelben auf dieſe

Art bey ihrem Könige verhaßt machen wollen, indem die Unwahrheit dieſer Entſchuldigung dadurch offenbar geworden, daß Se. Königl. Maj. in Dero unterm 9. dieſes ausgefertigten Notification auf Dero hohes und Königl. Wort und Ehre ſich erklärt haben, daß nie eine Spur gefunden worden, die einen wider Se. Maj. geſchmiedeten Plan habe anzeigen können. Der Graf hat keine andere Abſicht mit ſeinen Patronen angeben können. Es erhellet vielmehr aus der Unterſuchung, daß ſie zu ſpät angelangt ſind und daß alle zur Ausführung des Plans benöthigte Anſtalten noch nicht gemacht geweſen und daher ſolches bloß die Urſache ſey, daß die Grafen Hord und Brahe nicht im Stande geweſen ſind, dem Laufer Ernſt zu Hülfe zu kommen, ſondern ſich genöthiget geſehen, deſſen beſtimmten Auflauf damals zu verhindern.

„„Dieſe angeführten Gründe und das Bekenntniß aller Mitſchuldigen, abſonderlich des Puke beſtändige und umſtändliche Ausſage hat die Commiſſion überzeugt, daß Brahe völlig überführt ſey, daß er um dieſen verrätheriſchen Plan gewußt und zu deſſen Vollziehung aufs kräftigſte mitgewürcket habe, wobey der Graf, auch als der Laufer Ernſt in ſeinem vorgehabten Aufruhr entdeckt worden, dieſen Plan möglichſter maßen zu verhehlen geſucht hat, indem er nicht nur nach eigenem Geſtändniß ein Gerücht erdichtet und verbreitet, wie er wegen einer Nachſtellung in Gefahr wäre, ſondern auch ſelbſt gewollt hat, daß der Capitain Stählſwärd die Flucht ergreifen ſollte, weil er Theil am Plan hatte.

„„Die Gründe der Commiſſion wider den Hofmarſchall Baron Horn beſtehen vornehmlich darinnen, daß beſagter Marſchall geſtanden, daß er einem von den Mitverbrechern aufgetragen, die Gedanken des gemeinen Volks, und inſonderheit der Garde, für Se. Maj. auszuforſchen, und in dieſer Abſicht demſelben auch Geld gegeben; ingleichen, daß er faſt täglich Vorſtellungen vom Aufruhr gehöret und daß er des Grafen Hord Plan dazu geſehen; ferner, daß er mit dem größten Theil der Verbrecher über die Ausführung deſſelben Ueberlegungen angeſtellt und daß er endlich den Plan zu verhehlen geſucht und zu

dem Ende 50 Ducaten zur Flucht einiger, die darum gewußt, ausgezahlet, außer noch andern Gründen, die das Urtheil der Commiſſion der Reichsſtände in ſich faſſet.

„„Was den Capitain Stählſwärd anlanget, ſo befindet ſich, daß er von dem ganzen Plan des entwichenen Grafen Hord völlig unterrichtet geweſen; daß er ſich die Ausführung deſſelben beſonders habe angelegen ſeyn laſſen und mit dem Grafen, dem Capitain Puke und mehrern ſich darüber berathſchlagt habe; daß er geſonnen geweſen, den vorgehabten Auflauf des Laufers Ernſt mit auszuführen, wenn die Grafen Hord und Brahe, als die Hauptperſonen, es für gut befinden würden ꝛc.

„„Capitain Puke hat geſtanden und es iſt ihm durch Uebereinſtimmung der übrigen Verbrecher zur Laſt gekommen, daß er mit dem Grafen Hord den Plan des Aufruhrs überleget und denſelben dem Hofmarſchall Baron Horn mitgetheilet habe; daß er mit dem Grafen Brahe Kugeln gegoſſen, den Capitain Stählſwärd überredet und verleitet, an dem Plan Theil zu nehmen, und übrigens ſich verpflichtet, alles mögliche zu deſſen Ausführung beyzutragen. Ernſt, Mozelius, Chriſtiernin und Escolin ſind nach ihrer Ueberzeugung mit den Vorhergehenden in gleichem Verbrechen ꝛc.““

„Immittelſt ereignete ſich ein neuer Vorfall in Daland, der den Reichsſtänden zu neuen Geſchäften Anlaß gab. Denn es langte den 12. Jul. Abends der Capitain von Haußwolff, ein Sohn des Landshauptmanns und Ritters dieſes Namens, in Kupferbergslehn mit einem Bericht von Groß-Tuna unterm 11. an, woraus man vernahm, daß in daſiger Provinz ein Ausbotsſchreiben nebſt einer weitläuftigen Schmähſchrift über den gegenwärtigen Zuſtand von Schweden, theils gedruckt, theils geſchrieben, in der Nacht vorher und auch denſelben Morgen bey den Kirchen in Floda, Leckſand und Gegnef ausgeſtreuet worden, welche voll von groben und unwahren Beſchuldigungen, betrügeriſchen Verſprechungen und den gottloſeſten Verſuchungen wären, das Volk zum Aufſtand und wider das Reich in die Waffen zu bringen. Es hieß, man gebe ehrvergeſſener Weiſe vor, daß der König, das Reich, ja ſelbſt die Religion in Gefahr

ſey. Man biete dem erſten Kirchſpiel, welches die Waffen ergreifet und nach Stockholm marſchiret, um das Reich und ſo viele rechtſchaffene Patrioten zu retten, die in Gefahr wären, ihr Leben zu verlieren, eine Belohnung von 150,000 Thalern Silbermünze an ꝛc. Der Major bey dem Dalregiment, Ritter von Roſen, und der Capitain und Ritter, Baron Wilhelm von Armfeld, hatten dem Landshauptmann die erſte Nachricht davon gegeben, der ſogleich alle Anſtalten vorgekehrt, zu verhindern, daß die Urheber der vorgedachten Schriften ihre Abſichten nicht erreichen möchten und der gemeine Mann keinen ſonderlichen Theil daran nähme. Er ließ einen gewiſſen Flodelius in Verhaft nehmen, und nach einem andern, Namens Hellberg, welcher an Ausbreitung dieſer Schriften mit dem erſtern vielen Theil gehabt, ſtark forſchen. Derſelbe ſollte zu Anfang dieſes Jahrs nach Norwegen geflüchtet ſeyn und bey ſeiner Zurückkunft vorgeben wollen, daß er ein ſicheres Geleite habe. Der Landshauptmann ließ auch in der ganzen Provinz unter Verheißung einer guten Belohnung die Anſtalten zu Einziehung der ausgeſtreuten Schriften und zur nähern Entdeckung derer, die ſich hierbey gebrauchen laſſen, verfügen, welches auch die Landeshauptleute in Nerike und Wärmeland thaten, wo dieſe aufrühriſchen Schriften ebenfalls ausgeſtreuet worden. Den Hauptverbreiter der Schriften zum Aufſtand in Daland, Hellberg, ertappte ein Bauerknecht und brachte ihn zur gefänglichen Haft, wofür er 300 Thaler Silbermünze nebſt der Befreiung von den jährlichen Abgaben erhielt. Dieſer Hellberg bekannte, daß der Lagmann, Baron Wrangel, den er in Chriſtiania angetroffen, der Verfaſſer der ausgeſtreuten aufrühriſchen Schriften wäre. Dieſer habe ihm aufgetragen, ſie zum Druck zu befördern, auch ihn wegen der zur Ausführung des Plans erforderten Koſten durch Wechſel an den Grafen Brahe gewieſen. Er bekannte auch, daß der Capitain Gyllenſpetz, welcher ſich in Norwegen aufhalte, 60 Exemplare empfangen, um ſie in Wärmeland auszutheilen, und daß zwey Bauern aus Wennerborgslehn gleichfalls 190 Exemplare in Norwegen erhalten, ſie in ihren Kirchſpielen auszutheilen.

„Niemand bildete ſich ein, daß das Todesurtheil an dem Grafen Brahe und dem Baron Horn vollzogen werden würde, beſonders an dem erſtern, der viele vornehme Freunde hatte und bei jedermann in großer Hochachtung ſtunde; gleichwohl erfolgte die Execution wirklich. Den 16. Jul., da das Todesurtheil von der Commiſſion geſprochen worden, nahm die Gemahlin des Grafen von ihm den zärtlichſten und beweglichſten Abſchied. So betrübt dieſer Auftritt war, ſo ſehr erſtaunte ein jeder über das geſetzte Weſen und die Heiterkeit des Gemüths des Grafen. Alle Anweſende vergoſſen Thränen, und er blieb geſetzt. Sein neunjähriger Sohn, Peter Brahe, von der erſten Ehe, war mit zugegen, und da er ihn mit aller väterlichen Zärtlichkeit umarmte und ihm heilſame Lehren gegeben hatte, wie er ſich in dem Laufe der Welt zu verhalten hätte, da das Schickſal öfters denjenigen auf dem Pfade ereile, der es zu fliehen gedächte, führte er ihn zu ſeiner Mutter und ſagte, daß von ihm an jenem Tage Rechenſchaft gefordert werden würde, wenn er ſie nicht in ſeinem ganzen Leben mit kindlicher Liebe und Ehrerbietung hochſchätzte. Er verſprach zugleich, ihm noch einen ſchriftlichen Unterricht zu überſenden. Das Todesurtheil wurde den 17. Jul. von allen vier Reichsſtänden ohne Widerſpruch beſtätigt. Vorher erwog man zwar ernſtlich, ob das Urtheil nach der Strenge vollzogen werden ſollte, oder ob man Gnade für Recht ergehen laſſen wollte. Allein man behauptete, daß in einer ſo wichtigen Sache die Gnade ſich in eine Schwachheit verwandeln und ihren ganzen Werth verlieren würde, weil bey Vorfällen, welche die Sicherheit und Ruhe eines ganzen Staats beträfen, keine unzeitige Gnade ſtattfinden könnte, die von vielen als ein Merkmal der Furchtſamkeit der Stände und als die Wirkung einer Aufführung, die wenig Standhaftigkeit zeigte, angeſehen werden dürfte. Man müßte ein Exempel ſtatuiren, welches die Sicherheit des Vaterlands befeſtige, und man dürfe ſich nicht fürchten, das Blut derer zu vergießen, welche bereit geweſen, ihre Hände mit dem Blute ihrer Mitbürger zu beflecken und durch Feuer und Schwert die Verwüſtung in das Herz des Staats zu führen.

„Jn dem Saal der Ritterſchaft waren nicht mehr als 10 bis 12 Perſonen, welche mit einer betrübten Stimme auf die Anfrage des Reichstagsmarſchalls, ob ſolches Urtheil beſtehen ſollte oder nicht, mit Ja antworteten; die übrigen ſchwiegen ſtille. Die unglückliche und hochſchwangere Gemahlin des Grafen ſchmeichelte ſich, daß ihre Thränen und die Fürbitte ihres Vaters, des Grafen Piper, vielleicht einen kräftigern Eindruck in die Herzen dieſer zahlreichen Verſammlung machen würden als alle Bittſchriften ihrer Anverwandten, daher ſie ſich am 17. in das Ritterhaus begab. Allein der Zugang in den Saal wurde ihr verſagt, weil niemals eine Dame in dieſer angeſehenen Verſammlung zu erſcheinen pfleget. Dem Reichstagsmarſchall und einigen Deputirten vom Adel wurde daher aufgetragen, ihr die fatale Entſchließung kund zu thun. Sie verfügte ſich hierauf zu der Verſammlung der Geiſtlichkeit; allein der Erzbiſchof gab ihr eine gleiche betrübte Antwort. Sie trieb ihre Bitten auf die Vorſtellung ihres Vaters nicht weiter, da ſie ſah, daß alles vergeblich ſeyn würde und keine Aenderung mehr zu hoffen wäre, da die Stände das Urtheil der Commiſſion bereits beſtätiget hätten. Sobald der Graf hörte, daß für ihn und ſeine Mitſchuldigen keine Aenderung mehr zu hoffen wäre, ſo machte er ſein Teſtament; ſein Schwiegervater aber, der Graf Piper ging den 20. Jul. mit ſeiner unglücklichen Tochter, nachdem er ſeine Bedienung als Präſident des Cammer-Collegii niedergelegt hatte, mit dieſem Entſchluſſe aufs Land, niemals wieder nach Stockholm zurückzukehren, viel weniger bei Hof zu erſcheinen."

Die Hinrichtung wurde den 23. Jul. 1755 auf dem Ritterholm zu Stockholm, Vormittags zwiſchen 9 und 10 Uhr vorgenommen. Baron Horn litt zuerſt. „Als er bereits das Haupt auf den Block gelegt hatte, erhub er ſich wieder und verlangte eine halbe Stunde Aufſchub, indem er ſagte, daß er ſeine Seele in der Unruhe, worinnen er ſich befände, nicht wagen könnte. Allein da der commandirende Officier von der Garde und die Prediger ihm vorſtellten, wie er ſich einen Augenblick vorher ſchon ſehr wohl zum Tode bereitet hätte und daß die Execution nicht aufgeſchoben werden könnte, ſo legte er ſich wiederum

Digitized by Google

nieder und empfing zwey Hiebe mit dem Beil. Auf den Baron Horn folgte der Graf Brahe, deſſen Hinrichtung glücklicher war. Die beiden verurtheilten Capitains waren bey der Execution dieſer zwey Herren nicht zugegen, ſondern wurden erſt hernach herbeygeführt und auf gleiche Weiſe enthauptet. Sie gingen alle vier ſehr beherzt zum Tode und erwarteten ihn mit einer ſonderbaren Standhaftigkeit und Unerſchrockenheit.

„Zu Vorkommung aller Unordnungen war überall das Benöthigte vorgekehrt. Die Brücken zu der kleinen Inſel Ritterholm waren aufgezogen. Bey dem Gerichtsplatz befand ſich ein ſtarkes Detachement von der Leibgarde und Artillerie; die ganze Bürgerſchaft aber ſowohl zu Pferd als zu Fuß ſtund auf allen großen Plätzen der Stadt und in den Vorſtädten in den Waffen, und es gingen von ihnen Patrouillen durch alle Gaſſen aus. Die Verurtheilten hatten ſich ſehr wohl zu ihrem Tode bereitet, und ſie erwarteten ihn mit einer Standhaftigkeit und Unerſchrockenheit, dergleichen man wenig geſehen hat. Die Reichsſtände ließen den Angehörigen der erſten beiden Enthaupteten die Freiheit, ihre Anverwandten zu begraben. Sie wurden daher von ihren eigenen Bedienten in die Särge gelegt und in das Gräfliche Haus auf dem Ritterholm gebracht, von da ſie Abends nach ihren Gütern abgeführet worden, die man ihren Erben gelaſſen hat. Pukens Mutter, die zu Stockholm lebte, ſorgte auch für ihres Sohnes anſtändige Beerdigung; aber Stahlſwärd iſt in ſolcher Armuth geſtorben und von ſeinen Anverwandten ſo verlaſſen worden, daß er auf Unkoſten der Stadt-Policey begraben werden mußte.

„Es haben wenig Leute von einiger Diſtinction die Execution mit angeſehen. Faſt jedermann trug Leid darüber, daß Perſonen von ſo vornehmer Geburt und erhabenem Stande, auch ſonſt rühmlichen Eigenſchaften, das Unglück gehabt, an einer Sache Theil zu nehmen, welche die Geſetze niemals anders als ſträflich nennen konnten, und daß ſie darüber ihr Leben auf eine ſo klägliche Art verlieren mußten. In der ganzen Stadt und ſelbſt unter den Reichsſtänden ſpürte man eine große Beſtürzung, welche ſich durch eine außerordentliche Stille nicht allein im

Umgang und in Reden, ſondern auch in allen übrigen Handlungen ausdrückte. Es hat, wie leicht zu erachten, hierbey nicht an Leuten, beſonders unter dem Pöbel, gefehlt, bey denen ſich das Leidweſen in einer Art von Unwillen geäußert, weil ſie nicht glauben können, daß es nicht möglich geweſen ſey, einige von ihnen zu begnadigen, ohne der Gerechtigkeit zu nahe zu treten. Es ſollte die Execution allerdings einen Schrecken verurſachen; ſie würde daher auch ſo geſchwinde nicht vor ſich gegangen ſeyn, wenn man nicht darauf geſehen hätte: man hoffte, daß, wenn die Zeitung von der Hinrichtung der vornehmſten Verbrecher in den Provinzen anlangte, viele, welche ſich vielleicht durch die ausgeſtreuten Schriften verführen laſſen, anderer Geſinnung werden dürften.

„Den 26. Jul. gegen 10 Uhr kam die Reihe auch an die übrigen Complices des Complots, nämlich Mozelius, Escolin, Chriſtiernin und Ernſt. Sie wurden auf eben die Weiſe und an eben dem Orte, wie die vorigen, mit dem Beil hingerichtet, wobey der Laufer Ernſt, weil er der Hauptſchuldige war, ſeinen Tod am längſten erwarten mußte. Die Anſtalten waren eben ſo wie bey der vorigen Execution, damit die Ruhe der Stadt während der Zeit nicht geſtöret werden möchte, da das Schwert über die Häupter der Verſchwornen entblößet war. Kurz nach der Execution wurden diejenigen, die in Daland durch Ausſtreuung verſchiedener Schriften einen Aufruhr zu erregen geſucht und ertappet worden, als Hellberg, Flodelius, Sahlfeld und Fiſcher, nach Stockholm gebracht und in eben die Gefängniſſe geſetzt, welche die vorigen verlaſſen hatten. Die Commiſſion der Reichsſtände ſetzte darauf die Unterſuchung wider dieſelben eben ſo geſchwind und unermüdet fort, als es bey den ſchon hingerichteten Perſonen geſchehen war. Zu Anfang des Auguſtmonats wurde der Trabant Silfwerhielm dahin verurtheilt, daß er caſſirt, acht Tage mit Waſſer und Brod geſpeiſet und ſechs Jahre auf Marſtrand geſetzet, nach der Zeit aber ſich niemals in der Stadt, wo die Reichsſtände ihre Verſammlung halten, einfinden ſollte. Dieſer Silfwerhielm iſt eben derjenige, welcher bey dem Anfang des gegenwärtigen Reichstags wegen unerlaubter Reden

gegen die Reichsſtände in Verhaft gekommen. Immittelſt wurden auch die Obriſten Stierneld und Kulling vor die Commiſſion citirt und über verſchiedene Dinge befragt, auch mit Stadtarreſt belegt, ſind aber nachgehends wieder in Freiheit geſetzt worden. Die Patrouillen der Bürgerſchaft und jungen Burſche fuhren indeſſen beſtändig fort, des Nachts die Runde in allen Gaſſen und an allen Ecken zu verrichten. Weil ſie von den Reichsſtänden ihre Vollmacht hatten, waren einige derſelben zu Ende des Julii ſo verwegen, daß ſie bis auf den Vorderplatz von Ulriksdal, wo ſich der König mit der Königin und den Prinzen aufhielt, kamen. Es entfernten ſich zwar dieſe Verwegenen ſogleich, da die Wache zum Gewehr rief. Allein da der König ſich darüber, als eine Beleidigung ſeiner hohen Würde, beſchwerte, wurden dieſe Tollkühnen zur Strafe in Verhaft gezogen.

„Den 2. Sept. war es bey der Commiſſion der Reichsſtände mit der Unterſuchung der Aufwiegler, welche in Daland die Bauern zu einem Aufruhr hatten verleiten wollen, ſo weit gekommen, daß der Fiscal die peinliche Klage wider drey derſelben, nämlich Sahlfeld, Hellberg und Flodelius, anſtellen konnte, welche auch an dieſem Tage bey offenen Thüren verleſen wurde. Den 22. empfingen ſie ihr Urtheil. Dem zufolge ſollten diejenigen zwey Rädelsführer, welche den Aufſtand in Daland erregen wollen, nämlich der Lieutenant Sahlfeld und ein fallit gewordener Krämer Namens Hellberg, den Kopf und die rechte Hand verlieren, ſodann aber geviertheilt und aufs Rad gelegt werden, der dritte Mithelfer aber, der eines Schultheißen Sohn aus gedachter Provinz war, Namens Flodelius, mit 40 Paar Ruthen abgeſtraft werden. Es ſollte aber dieſe Execution in Daland geſchehen, daher ſie zu dem Ende dahin abgeführt werden ſollten. An eben dem Tage wurden die drey durch die Flucht entkommenen Aufrührer, als der Obriſte und Corporal bey dem Leib-Trabanten-Corps, Graf Hord, der Lagmann Baron Wrangel und der Lieutenant Gyllenſpetz, dahin verurtheilt, daß ſie Leib, Ehre und Gut verlieren und enthauptet, bis zu ihrer Habhaftwerdung aber ihre Namen an den Pranger geſchlagen werden ſollten.

„Man beſchuldigte den Grafen Brahe des Hochmuths und glaubte, daß er auf dieſe Ausſchweifung nicht würde gefallen ſeyn, wenn er ſich nicht für beleidigt gehalten hätte, daß man ihn nicht zum Mitglied der geheimen Commiſſion oder zu einer andern Deputation, als den vornehmſten unter den Grafen des Schwediſchen Reichs, erwählet, indem man ihm viele vom jüngern Adel und von der herrſchenden Partey, wie er es ſich eingebildet, vorgezogen, da er doch bereits viele Stimmen bey der Marſchallswahl des gegenwärtigen Reichstags gehabt. Er iſt indeſſen als ein guter Chriſt und Patriot geſtorben und hat zwey Tage vor ſeinem Ende noch viele Sachen entdeckt, worüber er ſich vorher nicht hat einlaſſen wollen. Der Discours, den er bey dieſer Gelegenheit gehalten, iſt überaus rührend geweſen und hat dem größten Theil der Mitglieder von der Commiſſion, die bey ihm geweſen, Thränen ausgepreſſet. Seine hinterlaſſene Gemahlin hat drey Monate nach ſeinem Tode, nämlich im Oct. 1756 einen jungen Sohn glücklich zur Welt geboren, der den Namen Magnus Friedrich bekommen. Dieſer iſt nebſt dem älteſten Sohn erſter Ehe, Grafen Pehr oder Peter Brahe, der einzige Ueberreſt von dem uralten Schwediſchen Geſchlecht von Brahe. Man hoffet, es werde daſſelbe durch dieſe beyden Söhne in viele Nachkommen ausgebreitet und der alte Ruhm deſſelben reichlich hergeſtellt werden. Wir beſchließen dieſe Lebensgeſchichte mit der wohlgeſetzten und ſehr rührenden Inſtruction, die der unglückliche Graf noch vor ſeinem Ende an ſeinen hinterlaſſenen älteſten Sohn in Schwediſcher Sprache ſchriftlich hinterlaſſen hat und in der deutſchen Ueberſetzung, wie man ſie in allen Zeitungen gefunden, alſo lautet:

„„Mein herzlich geliebtes Kind Pehr Brahe! Das heute über mich ausgeſprochene Urtheil ſetzet mich außer Stand, dir anjetzo ein anderes Zeugniß meiner väterlichen Liebe nachzulaſſen, als daß ich dir hier einige Erinnerungen ertheile, davon ich wünſche, daß Gott dir Gnade geben wolle, daß du ſie nicht verachten, ſondern ſolche als aus einem zärtlichen Herzen fließend anſehen mögeſt, das aus eignem Unglück und Erfahrung dir die ſicherſten Warnungen geben und ſolchergeſtalt dieſe ſeine

Schuldigkeit nicht aus der Acht laſſen kann. 1) Ueberlaſſe ich dich einer holden Mutter, deren Fußſtapſen zu küſſen ein ungearteter Sohn nicht würdig wäre. An ihrer Liebe zu dir zweifle ich keineswegs; du ſollſt mir aber am jüngſten Tage dafür antworten, wo du derſelben nicht ſtets mit Liebe, Zärtlichkeit, Huld, Dienſten, Gehorſam und Dienſtwilligkeit unter Augen geheſt. Erinnere dich, daß, wenn der Herr dir Jahre gibt, du in treuer Obhut für dieſelbe und ihre Wohlfahrt ſowohl deine als meine Stelle vertreteſt und ihre Seufzer nicht auf deinem Gewiſſen zum Stein werden läſſeſt; denn ſie laſſen ſich durch vorgefaßte Einbildungen nicht abwälzen, ſondern ſchreien über dich am Tage des Gerichts.

„„2) Gleichwie ſie alles, was ihr möglich iſt, zu deiner Unterweiſung und Erlangung der Wiſſenſchaften, und was zu einem gottesfürchtigen, ehrlichen, redlichen und an die Geſetze gebundenen Staatsbürger gehöret, beyzutragen nicht unterlaſſen wird, ſo beſtrebe dich zuerſt, daß, ſobald du zur Erkenntniß kommeſt, du deinen Gott erkennen lerneſt, was er ſey, und wie wunderbar er alles regieret. Glaube und ſey in Jeſu Namen verſichert, daß, wenn die Welt oder die Geſellſchaft dir einbilden will, dieſe oder jene Sünden wären nicht ſo groß, man müſſe es machen wie die andern, ſonſt könnte man nicht in der Welt bleiben, dieſes von Gott abgewandte Wege ſind, welche je mehr und mehr ins Verderben leiten; ſobald dir jemand dergleichen vorleget, ſo bitte, daß ſich des Herrn Gnade deiner annehme, daß du nicht mitgeheſt. Laß dich allezeit in beſſern Geſchäften finden und folge den Boshaftigen nicht auf ihren Wegen. Stehe niemals auf oder lege dich niemals zu Bett, du habeſt denn dein Gebet zu Gott verrichtet: denn die Seufzer ſind wohl gut; aber die Welt benimmt die Andacht und thut ſo kurze Seufzer, daß ihnen dieſes oder jenes Geſchäft gänzlich vorgezogen wird.

„„3) Wenn du in die große Welt kommſt, ſo hüte dich vornehmlich vor dem, was man nennet: alle Dinge mitmachen, was andere thun. Erforſche vorher genau, ob ſolches mit demjenigen übereinſtimme, was du von den göttlichen und weltlichen Geſetzen weißt; findeſt du es nicht alſo, ſo gehe deiner Wege.

„„4) Hüte dich vor vielen Freunden. Es iſt unmöglich, daß ſie alle aufrichtig ſeyn können, inſonderheit wo du im Wohlſtande lebeſt. Laß niemals jemanden mit einigem Vorſchlage zweymal vor dich kommen, den du nicht mit deinen Chriſten- und Unterthans-Pflichten übereinſtimmend befindeſt; glaube gewiß, daß, wenn du dein Ohr wohin leiheſt, ſie dennoch, wenn du gleich nicht Theil daran haſt, deinen Namen leihen werden. Entdecke, wenn es das Geſetz befiehlt, was du nicht verſchweigen darfſt, und glaube nicht, daß die Schuldigkeiten der Freundſchaft größer ſeyen als die Geſetze des Landes, das du bewohneſt.

„„5) Kommſt du in Anſehen, ſo verlaſſe dich nicht auf dich ſelbſt und auf deine Gaben; findeſt du etwas unrecht, ſo bitte Gott, daß er dir helfe, daß du dich herauszieheſt: denn die Welt iſt ſo beſchaffen, daß man nicht immer zurückhalten kann. Spiegle dich an deines Vaters Unglück.

„„6) Wo du dich irgend ernähren kannſt, ſo gehe nicht in Dienſte und nimm den Armen nicht das Brod, ſondern lebe für dein eigen Geld. Laß dir den Beſtand der Freyheit und des Geſetzes angelegen ſeyn. Ehre den König; ſuche aber der Obrigkeit Vertrauen nicht und erinnere dich, daß dein Vater der einzige von ſeinem Geſchlechte geweſen, der mit aller menſchmöglichen Verachtung der Favoritenſchaft dennoch zu ſeinem Unglück auf den ſchlüpfrigen Stufen der Hoftreppen geſtrauchelt, und nur bloß darum, weil er Gottes ſtärkende Hand aus der Acht gelaſſen und ſich darauf verlaſſen hatte, daß, wenn etwas Böſes geſchehen ſollte, er ſolchem wohl vorbeugen könnte. Er hat ſich aber nicht dabey erinnert, daß andere thun könnten, was er nicht wollte gethan haben. Merkeſt du inskünftige, daß Uneinigkeit in dem Königlichen Hauſe entſtehen möchte, ſo enthalte dich allzeit jemandes Rathgeber zu ſeyn; folge dem, was das Geſetz ſaget, und lebe ehrlich und wohl mit allen.

„„7) Halte dich niemals zu einer Partey im Lande, ſondern bleibe auf deinem eigenen Boden; ſage deine Meynung beſcheidentlich und richte dich nach dem Verſtande des Geſetzes. Glaube niemals mit Sicherheit, daß du von dir ſelbſt den rechten

Weg treffen könnteſt, ſondern bitte Gott fleißig darum und gedenke, daß, welchen Tag du dieſes verſäumeſt, dein Verderben ſo viel näher ſey, wo dir Gott nicht wieder zurück hilft.

„„8) Ehre dein Geſchlecht und alle Menſchen und glaube, daß es beſſer iſt, zu viel darinnen zu thun, als etwas daran ermangeln zu laſſen; wiſſe auch, daß Höflichkeit keine Niederträchtigkeit iſt, ſondern wenn man übels denket, wo man ſolches mit falſchen Tritten zu entſchuldigen ſuchet, daß dieſes Niederträchtigkeit ſey.

„„9) Verlaſſe dich nicht auf viele, am allerwenigſten aber auf diejenigen, die von der Welt oder ihrem eigenen Intereſſe eingenommen ſind; ſo lange du aber kannſt, ſo erwähle dir einen Freund, deſſen Denkungsart du vollkommen kenneſt, und deſſen Vortheil nicht ſeyn kann, dich zu betrügen: denn einen Menſchen muß man haben, vor dem man ſein Herz ausſchütten kann; dieſes wirſt du auch als einen der trefflichſten Vortheile der Ehe finden.

„„10) Laß dich die Schönheit und artige weltliche Geſinnung nicht zu der Ehe verleiten. Beſinne dich erſt, was dieſes für Beſchwerden mit ſich führet, wie bald Schönheit und Artigkeit, wie ſolche anjetzo genennet wird, vergehet, und ſuche dir eine ſolche Gehülfin, die in der Gottesfurcht und Ehrbarkeit auferzogen, und deren Beſtändigkeit und beſcheidene Aufführung einen Mann allzeit glücklich machen kann. Siehe mit Verwunderung an, wie Gott deinen Vater wunderbar geführet, der ihm zwey ſo liebenswürdige und geliebte Gemahlinnen gegeben.

„„11) Führe niemals größern Staat, als du gebrauchen kannſt. Leihe niemals größere Summen Geldes an jemand, als daß du dadurch deinem Wohlſtande ſchadeſt, wenn ſie nicht bezahlt werden; denn ohngeachtet aller glatten Worte, ſo leihet man ſeinem Freunde, fordert's aber von ſeinem Feinde. Werde niemals für jemand Bürge.

„„12) Sollteſt du in fremde Lande reiſen, ſo reiſe nicht eher, als bis du die theologiſche Erkenntniß wohl inne haſt, ſo daß du nicht zu einem falſchen Begriffe von der Wahrheit und dem Grunde der Religion verführet werdeſt. Erkenne vorhero

dein Vaterland und deſſen Haushaltung, reiſe, um zu ſehen, worinnen demſelben aufgeholſen werden könne, lege dich aber nicht darauf, fremde Sitten darinnen einzuführen, ſondern erinnere dich, daß die Schwediſche Nation die Beſtändigkeit und Ernſthaftigkeit liebet.

„„13) So oft dir etwas Glückliches widerfährt, ſo erhebe dich nicht; erinnere dich, daß der Herr ſehen will, wie du dein Glück ertragen kannſt; danke Gott und ſiehe daſſelbe als einen glatten Probirſtein an. So oft dir eine Sorge und Widerwärtigkeit widerfahrt, ſo verehre des Herrn Hand, ertrage ſolches mit Geduld und glaube ſicherlich, daß alles und jedes eine Erinnerung iſt, daß du dich an ihn halten und dich erinnern ſollſt, daß du geſündiget und dich von den Mitteln abgewendet haſt, welche dir die Ordnung der Seligkeit vorſchreibet.

„„14) Schiebe nicht einmal nach dem andern auf, zu dem h. Nachtmahl zu gehen; denn alles dieſes iſt eine Erfindung des böſen Geiſtes, um die Gedanken bey dem Weltlichen zu erhalten.

„„15) Sollte dich deine Obrigkeit um einigen Rath in ihrem Vornehmen fragen, ſo weiſe ſie mit Unterthänigkeit an den, der dieſes Amt bekleidet, und gehe nicht unverpflichtet zum Rathgeben. Du darfſt wohl glauben, daß es jedes Unterthanen Pflicht ſey, ſeiner Obrigkeit zu rathen; wirſt du aber um etwas Unrechtmäßiges befraget, ſo erinnere dich, was das Geſetz ſaget, daß du dich darinnen nicht einläſſeſt; geſchiehet es zum andern Male, ſo gib es gebührlich zu erkennen; wirſt du um etwas Rechtmäßiges befraget, ſo weiſe es von dir an die, ſo rathen ſollen. Sollte dich der Müſſiggang zum dienen und ſelbſt eine Rathsperſon zu werden verleiten, ſo gib keinen andern Rath im Cabinet oder in der Kammer, als der im Raths-Protokoll ſtehen kann.

„„16) Kommt dein liebes Geſchwiſter, ſo noch unbekannt iſt, zur Welt, ſo empfange daſſelbe mit Liebe und Vertrauen, als dein eigen Blut, als das letzte Pfand von der Liebe deines Vaters und deiner Mutter.

„„Der Herr bewahre deinen Eingang und Ausgang. Er leite und führe dich in ſeiner Furcht auf allen deinen Wegen

und nehme dich endlich um Jeſu Chriſti theuern Verdienſtes wegen mit Ehren auf, ſo werden wir dort ein ewiges Halleluja antreffen und ſingen. Amen, in Jeſu Namen, Amen! Stockholm, den 16. Jul. 1756. Erik Brahe.““

Im J. 1767 wurden den Söhnen Brahes ihre Güter zurückgegeben, „nachdem die Reichsſtände ihren Vater in Anſehung der Ehre und Güter wieder in ſeine vorigen Rechte eingeſetzt haben.“ Der Sohn der erſten Ehe, an welchen die väterlichen Ermahnungen gerichtet ſind, ſtarb zu Stralſund, 12. Jun. 1771. „Weil er unvermählt und ohne Erben aus der Welt gegangen, ſo folgt ihm in der Gräfl. Würde ſein Halbbruder, Magnus Friedrich Erikſon, der nach des Vaters Tode von deſſen zweiten Gemahlin, einer gebornen Gräfin von Piper, im Oct. 1756 geboren worden.“ Von dieſem Grafen Magnus Erikſon Brahe ſchreibt Fortia d'Urban in dem werthvollen Voyage de deux Français en Allemagne, Danemarck, Suède, Russie et Pologne, fait en 1790—1792, Paris, 1796, 5 Bde.: »Son père a été décapité en 1756, comme un des chefs de la tentative projetée en faveur du roi; le fils n'a pas hérité des sentimens de son père, car il a toujours été opposé à Gustave III; cependant il n'ignore pas que c'est à lui qu'il doit d'avoir été reconnu pour le premier comte de Suède, et que sans une protection bien décidée et bien puissante, il n'y auroit plus de Brahé. Ce qui le rend peut-être moins coupable, sans l'excuser pourtant, c'est qu'on assure que, subjugué par sa femme, il a été entraîné par elle, et affermi dans une conduite qui lui a fait peu d'honneur: or, il est bon de dire que madame de Brahé, pauvre demoiselle de province, destinée à y végéter obscurément, doit au roi même d'avoir été placée à la cour, ensuite mariée au premier gentilhomme du royaume. Nous ne nous permettrons aucune réflexion; le lecteur fera les siennes.« Weiter wird ein rührender Zug von Guſtav III erzählt. Auf dem Maskenball in der Nacht vom 16—17. März ſchlug ihm der Meuchelmörder die tödtliche Wunde. »Dès le lendemain la comtesse Fersen, le comte Brahé et le baron de Geer, qui, depuis long-temps ne pa-

roissoient plus à la cour, se rendirent chez le roi, qui les reçut avec une bonté touchante, et leur témoigna le plaisir qu'il éprouvoit à les voir se rapprocher de lui, par ces paroles remarquables: Ma blessure est bonne à quelque chose, puisqu'elle me rend mes amis. Combien une telle phrase doi donner de remords à ceux qui se sont séparés volontairement d'un souverain comme celui-là.« Doch hat der ſterbende König einen leiſen Schmerzenruf nicht zu unterdrücken vermocht: »Nous avons vu le comte et la comtesse Brahé à souper chez la duchesse de Sudermanie (des Königs Schwägerin): nous ne savons plus à quelle occasion nous en parlâmes au roi, quelques jours après: S. M. nous dit: Par exemple vous conviendrez que cela est indécent. Nous sommes obligés de convenir qu'elle avoit raison.«

Umſtändlicher beſpricht dieſen verabſcheuungswürdigen Königsmord ein Coblenzer, Graf Boos, in ſeinen Denkwürdigkeiten: „Anheut (3. April 1792) erhielte der Königl. ſchwediſche Geſandte Freiherr von Oxenſtirn durch einen Courier die erſchröckliche Nachricht, daß der König von Schweden in der Nacht vom 16. auf den 17. Merz auf einem bal masqué im Opernſaal durch einen Meuchelmörder mit einem Piſtolenſchuß verwundet worden. Der Vorfall ſoll ſich folgendermaſſen zugetragen haben. Zwei Stunden vorher, ehe der König auf den Ball gieng, erhielte er einen Brief, jedoch ohne Namensunterſchrift, nicht auf den Ball zu gehen, weil ihm darauf nach dem Leben getrachtet würde. Dieſe Warnung achtete aber der König nicht, ſondern ſagte vielmehr, daß er nun um ſo mehr darauf gehen wolle. Als der König im Ballſaal ſich eingefunden, ſpazirte er in Geſellſchaft einer Perſon vom Hofſtaate auf und ab und äuſſerte ſich gegen ſeinen Begleiter, daß er keinen Anſchein irgend einer Gefahr ſähe, daß alles ſich ſo gut beluſtige ꝛc. Kurz nach dieſer Aeuſſerung entſtande ein Geräuſch mit dem Geſchreye: es brennt, es brennt! Als ſich hierauf alles und auch der König gegen die Fenſter drängte, wurde in dieſem Gedränge der fatale Schuß hinterwärts ganz dicht auf den König angebracht, und eben deswegen wurde es dem Mörder leicht, ſein Mordgewehr im Gedränge

fallen zu laſſen. In dem Augenblick, da der Schuß geſchehen war, wurden die Thüren des Tanzſaals geſchloſſen, jedermann muſte ſich demasquiren und, ehe er den Saal verließ, ſeinen Namen aufſchreiben. Als alle hinausgegangen waren, fand man im Saal zwei Piſtolen, eine abgeſchoſſen, deren ſich der Mörder bedient hatte, und die andere noch mit 2 Kugeln, 10 Schrotkörnern und kleinen eiſernen Nägeln geladen. Man fand auch noch einen Dolch, auf dem der Name des Meſſerſchmieds, der ihn gemacht hatte, ſtand. Der Schuß war in den hinteren oberen Theil der linken Hüfte angebracht. Obgleich die Wunde ſchwer war, hatte der König doch noch ſo viele Kräfte, daß er in ein benachbartes Kabinet gehen konnte, wo ſich Se. Majeſtät auf einen Sopha ſetzte und ſich mit verſchiedenen Herren vom Hof und ſeinem Gefolge mit der Geſchichte deren in vorigen Zeiten meuchelmörderiſch angefallenen Königl. Perſonen ſo lang noch ganz munter und unerſchrocken unterhielten, bis die herbeigerufene Aerzte ankamen, welche die Wunde unterſuchten und die erſte Verbindung machten. Ohnerachtet die Aerzte in das Fleiſch ſehr tief einſchneiden muſten und der Verband äußerſt ſchmerzhaft war, ſo hat der König doch die gröſte Geduld und keinen Laut über Schmerz geäuſſert. Hierauf begaben ſich Se. Majeſtät nach dem Schloß, wo man ihnen des Morgens um 4 Uhr zur Ader ließ.

„Gleich des Morgens wurden alle Schwertfeger in Stockholm zuſammenberufen, wo dann einer derſelben den gefundenen Dolch für ſeine Arbeit erkannte und den Baron Ankerſtröm für den Käufer angabe. Dieſer Ankerſtröm, ehemals Fähnrich bei der Königl. Garde, dem der König noch kurz zuvor die Gnade erwieſen, ihn aus ſeinem Exilio auf Gothland zu befreyen, lage noch zu Bette, als die nach ihm abgeſchickte Wache in ſein Zimmer drange und ſich ſeiner bemächtigte. Er geſtand ſogleich das Verbrechen ein und ſagte, daß ſeine abgeſchoſſene Piſtol mit 2 Kugeln, einer runden und einer viereckigten, und überdies mit 12 Hagelkörnern und ſieben kleinen Nagelſpitzen, auſſer der Vorladung von grauem Papier, geladen geweſen ſeye. Die Thore von Stockholm wurden gleich geſperret und der Befehl

erlaſſen, den Strand beſetzt zu halten und keine Schiff abfahren zu laſſen. Erſt nach drei Tagen wurde den Geſandten erlaubt, Couriers abzuſchicken. Nach Arretirung des Meuchelmörders gabe ſich der Major Lilienhorn als Verfaſſer des an den König erlaſſenen Briefs an, der aber ebenfalls ſogleich in Verhaft genommen worden, weil er ſeinen Namen nicht beigeſetzt hatte. Die Beſtürzung der Königl. Familie über dieſe ſo ruchloſe That läßt ſich kaum denken, und die ganze Stadt Stockholm ware wie in einer Betäubung, doch wurden ſie in etwas aufgerichtet, als die Aerzte die Verſicherung gaben, daß, obgleich die Wunde noch nicht völlig gereiniget ſeye, doch alle Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß der Schuß nicht diejenigen Theile berühret habe, deren Heilung bedenklich oder gefährlich ſey; ſelbſt der König ließe dem am Hof gehäuften Volk ſagen, daß er hoffe, ſie bald wieder zu ſehen. Nebſt dem Meuchelmörder, der aber bis hierhin keine Mitſchuldige angeben wollte, wurden noch in die 40 Perſonen, meiſtens vom Adel, in Verhaft genommen, welche in dem Complott mitbegriffen ſeyn ſollen. Das Mißvergnügen des Adels ſolle daraus entſtanden ſeyn, daß der König die alte Reichsverfaſſung umgeſtoßen und eine unumſchränkte Souverainität einzuführen getrachtet habe.

„Inzwiſchen lauteten die tägliche Bulletins von den Geſundheitszuſtänden des Königs ſehr tröſtlich und beruhigend, und man glaubte ihn daher allgemein auſſer Gefahr. Den 24. Merz hatte ſich bei dem König ein Huſten eingeſtellt, der mit einem Auswurf verbunden war und deshalb keine Beſorgniß erregte. Allein am 28. blieb der Auswurf plötzlich aus, die Beklemmung nahm zu und der König ward ſichtbarlich ſchwächer. Die Königin nahm noch ſelbigen Abend von ihm Abſchied; ſie fiel in Ohnmacht, und man brachte ſie weg. Der König ward ſo ſehr gerührt, daß er verlangte, man möge ſeine Gemahlin abhalten, ihn wieder zu ſehen. Die Nacht durch ſtand der König die fürchterlichſte Schmerzen aus und bewies gleichwohl bei ſelbigen eine heroiſche Standhaftigkeit. Den 29. Morgens um 8 Uhr empfieng der König die Communion, hierauf unterzeichnete er das brevet, wodurch der Baron Armfeldt zum Gouverneur von

Stockholm beſtellt wurde. Des Königs Bruder, der Herzog von Südermanland, wurde wegen Minderjährigkeit des Cronprinzen vom König zum Regenten ernannt. Noch vor ſeinem Tod hielte der König an ſeinen Sohn, den Cronprinzen, eine ſehr rührende Rede, worin er ihm die Regentenpflichten auf eine Art ſchilderte, die allen Anweſenden die Thränen abpreßte. Gegen 11 Uhr Vormittags gab der König ſeinen Geiſt auf. Bei der Eröffnung des Leichnams ſoll man beide Kugeln, die runde und die viereckigte, zwiſchen der vierten Rippe gefunden haben. Der höchſtabgelebte König war unbeſtritten einer der gröſten Könige ſeiner Zeiten, der allgemein bedauert wurde; ganz beſonders aber wurden die Königl. franzöſiſchen Prinzen und alle emigrirte Franzoſen durch dieſen unerwarteten Todsfall betroffen, da der König von Schweden die vorgehabte Gegenrevolution in Frankreich am eifrigſten unterſtützte, und jetzt eben der Zeitpunkt vorhanden war, wo der Angriff gegen Frankreich erfolgen und der König an der Spitz der ſchwediſchen Trouppen ſolchen hauptſächlich mit bewürken ſollte."

In ſeinen jüngern Tagen war Graf Magnus Erikſon Brahe Capitain der Leibtrabanten geweſen. Graf Magnus Brahe, Reichsrath, erhielt 1794 den Seraphinenorden; 1809 oder 1810 hat er die Grafſchaft Spieker auf Rügen, einſtens der Putbus Eigenthum, an den Grafen Putbus verkauft. Damals wurde der Ertrag der Herrſchaft zu 10,000 Rthlr. berechnet. Graf Magnus Brahe wird 1837 als Ober-Hofſtallmeiſter genannt. Von Skokloſter ſchreibt Meerman van Dalem, Reiſe durch den Norden und Nordoſten von Europa: „Endlich muß ich noch eines andern merkwürdigen Ortes in Upſalas Nähe, des Skogkloſters gedenken; ehedem war es, wie ſchon der Name andeutet, eine geiſtliche Stiftung, jetzt aber iſt es ein Schloß mit einem kleinen dazu gehörigen Landgute, das verpachtet wird. Es iſt ein Eigenthum des Grafen Brahe und liegt eine halbe Meile ſeitwärts auf der erſten Station nach Stockholm; man kann daher auf der Reiſe nach der Hauptſtadt leicht einen Abſtecher dahin machen. In der That iſt aber nur das Schloß ſelbſt ſehenswürdig. Es iſt ein ſehr großes, viereckigtes

Digitized by Google

Gebäude von drei Stockwerken, an jeder Ecke mit einem Thurme, der für jedes Geſchoß ein Zimmer enthält. Inwendig kommt man zuerſt auf einen Hof, um den rings Gallerien laufen, die größtentheils mit allegoriſchen Gegenſtänden bemalt ſind; aus den Zimmern tritt man meiſtens auf die Gallerien. Das Ganze ſoll nach dem Vorbilde des Schloſſes zu Aſchaffenburg aufgeführt ſeyn, das Guſtav Adolf und Wrangeln ſo gefiel, daß dieſer es abzeichnen ließ, um ein ähnliches Gebäude auf dem Landgute, das der König ſeinem Vater geſchenkt hatte, und wo er ſelbſt geboren war, zu errichten. Das ſehr detaillirte hölzerne Modell wird noch in einem der obern Zimmer gezeigt. Die Mauren ſind ſehr dick, die Fenſter, nach der alten Weiſe, klein, die Zimmer dagegen groß, obgleich kein einziges den Namen eines Saales verdient. Die Tapeten ſind noch altmodiſch; auf einigen ſieht man mehr oder weniger gut gewirkte hiſtoriſche Darſtellungen. Unter einer Menge von Gemälden erheben ſich nur wenige über das Mittelmäßige; dort findet man zugleich eine Anzahl Bildniſſe, meiſtens von der Braheſchen, der Wrangelſchen, Bjelkeſchen und anderen mit ihr verwandten Schwediſchen Familien (die Braheſche, die jetzt Skogkloſter beſitzt, hat es von der Wrangelſchen geerbt) und einigen Schwediſchen, Däniſchen und anderen Königen, unter denen ſich ein Original-Portrait von Guſtav Waſa auszeichnet. Der gegenwärtige Beſitzer hat hier auch verſchiedene von ſeiner italieniſchen Reiſe mitgebrachte Sachen, z. B. einen Vogel aus Römiſcher Moſaik, aufgeſtellt. Ferner trifft man auch hier Geſchenke an, die Guſtav Adolf in Teutſchland erhielt, unter andern ein Kabinet, das ein Horarium der H. Birgitta enthält, und eine auf Kupfer geäzte, trefflich ausgeführte Suſanna mit den Buben, worin das Metall kaum angerührt zu ſeyn ſcheint. Sechs Kammern mit Gewehr, und fünf mit Büchern, nehmen das oberſte Stockwerk ein. Die erſteren, von denen drei an der einen und drei an der anderen Seite mit einander verbunden ſind, zeigen in der That ein kleines Arſenal, dergleichen vielleicht nirgends ein Privatmann beſitzt, beſonders was die alten, ausländiſchen und Kunſtgewehre betrifft; überdies ſieht man einige Schilder, Carouſſelkleider u. dergl. Ein Schild Karls V von herr-

licher getriebener Arbeit, verdient unter allen Seltenheiten dieſes Zeughauſes die meiſte Aufmerkſamkeit; weniger gewiß ein ganzes Heer von Henkerſchwertern, unter denen man jedoch eins vom Herzoge Alba und eins von der Spaniſchen Inquiſition nicht ohne ein gewiſſes Intereſſe betrachtet. Die Bücherſammlung ſtammt aus verſchiedenen Zeiten; der neueſte Theil iſt nur aus der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, und faſt ganz ungeordnet. Den größten Werth geben ihr die vielen Handſchriften. Ich fand darunter einen ſchönen Franzöſiſchen Curtius auf Pergament, mit ausgemalten Zeichnungen. Einen wichtigen Theil machen die Wrangelſchen Briefe und Protokolle von ſeinen Ambaſſaden zwiſchen 1660 bis 1670 aus. Uebrigens enthält die Vorrathskammer in den Wirthſchaften des Schloſſes noch einige Seltenheiten aus Glas, Porzellan und Steinen, z. B. eine herrliche Schale von Jaſpis. Auch bei dieſem Schloſſe befindet ſich kein Garten; die umliegende Gegend, die längs einem Landſee bloß niedrige, mit Tannen beſetzte Ufer zeigt, ſcheint im Sommer wenig Abwechslung zu verſprechen. Skogkloſter iſt auch nicht der gewöhnliche Landſitz der Braheſchen Familie."

Die h. Brigitta von Schweden.

Des Birger Pederſon (Brahe) und der Ingeborg Folkung jüngſtes Kind (S. 715), Brigitta, war, gleichwie ihre Geſchwiſter alle, zu Finſtad unweit Upſala geboren im J. 1302 oder 1303. Mancherlei Wunder haben des Kindes Eintritt zur Welt bezeichnet; wie die hochſchwangere Mutter aus den Gefahren eines Schiffbruchs errettet worden, iſt oben erzählt worden. Durch Gottesfurcht und Tugend war Frau Ingeborg dem frommen Birger, dem Begründer der vielen Kirchen, dem Stifter des Skokloſters am Mälar, den brennende Andacht zu den Gräbern der Apoſtel und nach Jeruſalem geführt hat, die würdigſte Sponſe. Sie ſtarb jedoch bald nach der Geburt des jüngſten Kindes, und dieſes der Pflege einer Schwägerin zu übergeben, ſah der Vater ſich genöthigt. Zum Glück war der Frau Ingeborg Schweſter vollkommen befähigt, den ihr anvertrauten Schatz allem Guten zuzuführen. Bis in ihr viertes Lebensjahr blieb

Brigitta ſtumm, und nachdem ihr wie durch ein Wunder die Sprache verliehen worden, redete ſie von nichts lieber als von Gott und himmliſchen Dingen. Vergnügen fand ſie einzig in frommen Geſprächen; nie bemerkte man an ihr den Leichtſinn und die mancherlei Fehler des kindlichen Alters, und aus ihrer ernſten, zugleich geduldigen ſanftmüthigen Haltung konnte man mit Recht auf ihre dereinſtige Heiligkeit ſchließen.

In dem Alter von zehn Jahren hörte ſie eine Predigt von Chriſti Leiden, die unauslöſchlichen Eindruck auf ſie machte, und in der folgenden Nacht glaubte ſie Jeſum zu ſehen, der mit Wunden bedeckt von ſeinem Kreuz zu ihr ſprach: „Alſo bin ich verwundet!" — „Wer, o Herr, hat dir das gethan?" fragt das Kind. „Diejenigen," lautet die Antwort, „welche mich verachten und meine Liebe verſchmähen." Von Stund an konnte Brigitta nie anders denn unter Vergießung der bitterſten Thränen der Leidensgeſchichte gedenken; es keimten auch in ihrem Herzen die Grundzüge jener Orationes S. Brigidae, die, 15 an der Zahl, heute noch manchem chriſtlichen Herzen ein Gegenſtand der höchſten Erbauung werden. Zwölf Jahre war ſie alt, da ſie nach dem Gebot der Tante in Geſellſchaft mehrer Mägdlein eine Arbeit in Federn auszuführen hatte. Die wollte nicht recht gedeihen, die Geſellſchaft gerieth in Angſt, nahm ihre Zuflucht zum Gebet, das nur eben beendigt, als die Tante nach Haus kam. Die erblickt mit Verwunderung in dem Kreis der Arbeiterinen eine Unbekannte, die eben ſich empfehlen wöllte. Wer das ſei, wird die Nichte befragt, die aber niemanden geſehen zu haben verſichert. Die Tante nimmt die Arbeit in die Hand, erſtaunt nicht wenig, daran eine Vollkommenheit zu finden, unerreichbar für die Kunſtfertigkeit des geſchickteſten Kindes. Die höhere Hand erkennend, legte ſie das Heiligthum zu ihren übrigen Reliquien.

Das 14. Jahr hatte Brigitta erreicht, als Ulf Gudmarſon Folkung auf Ulfaaſa, »nobilissimus ac christianissimus juvenis,« Laugmand in Nerike und dem Königsgeſchlecht der Folkunger nahe verwandt, um ihre Hand warb. Den Freier abzuweiſen, erlaubte des Vaters Gebot nicht, und die gehorſame Tochter

wurde die glückliche Mutter von acht Kindern, Karl, Birger, Bengt (Benedict), der ein Jüngling noch, zu Alwaſtra im Kloſter, gleichwie ſein Bruder Gudmar zu Stockholm, da er die Schule beſuchte, verſtarb, Märeta (Martha), Cäcilia, Katharina, Ingeborg. Der älteſte Sohn, Karl, ein verſuchter Rittersmann, Laugmand in Nerike, begleitete die Mutter in die projectirte Wallfahrt nach Jeruſalem, wo er in des Herrn Dienſt ſein Leben zu opfern begehrte, erkrankte aber in der Reiſe Beginn und ſtarb zu Neapel, 12. März 1372. Die lüderliche Königin Johanna ſoll ſich in ihn verliebt haben und des Willens geweſen ſein, ihn allen geſetzlichen Hinderniſſen zu Trotz zu heurathen. Karl, obgleich er ſchon drei Frauen begraben, die Katharina, Gisle Tochter, die Göda, die Karen, Kettils Tochter aus Norwegen, war immer noch weltlicher Luſt ergeben, wie denn der Papſt hinſichtlich ſeines gewählten Putzes ihn den Weltſohn nannte, im Gegenſatz zu ſeinem Bruder, dem Mutterſohn. Karl war ein ſolcher Lebemann, daß er beim erſten *Beſuch*, im Beiſein des geſamten Hofſtaates, der keuſchen Johanna einen Kuß gab, der nicht ungnädig aufgenommen wurde. Sein Tod erfolgte nach wenigen Tagen, und will eine Legende, daß die Mutter ihn von Gott erbeten habe; eine Schwiegertochter der Art mußte der h. Brigitta ein Greuel ſein. Bitter hat aber die Königin Johanna ihn beklagt, ihm eine prächtige Leichenfeier angeordnet. In der dritten Ehe, mit Kettils Tochter, war Karl Vater von zwei Söhnen, Ulf und Karl, geworden; Ulf ſtarb in der Kindheit. Karl ward ein fleißiger Schüler, indem er dem geiſtlichen Stand beſtimmt. Aus Unwillen aber, daß ſeine Mutter, nur eben Wittwe geworden, die zweite Heurath einging, freite er ſich Algoths Tochter Katharina, von der ein einziges Kind, Brigitta genannt, zu Ehren der Großmutter. Karl Karlſon, »qui magnae litteraturae fuit et magnae reputationis in studio,« ſtarb 17. Sept. 1398. Daß er frühzeitig ſterben werde, hatte eine Erſcheinung der h. Brigitta ihm angekündigt. Die fragte ihn, was die beinahe abgelaufene Waſſeruhr in ihrer Hand bedeute? „Das weiß ich nicht. — Das kurze Leben, ſo dir noch beſchieden, wogegen du, dem göttlichen Willen folgend,

länger gelebt haben würdeſt, denn einer unſeres Geſchlechtes, auch als Biſchof zu Linköping deſſen Stütze und eine Leuchte der Kirche vorgeſtellt haben ſollteſt. — Ich bitte dich, Herrin, verwende dich für mich, ich werde meinen Wandel beſſern. — Es iſt zu ſpät, verlaufen die Stunde, geſprochen das Urtheil." Mit Ulf und Karl iſt das Geſchlecht erloſchen. Getröſtet wurde um des Sohnes Verluſt Brigitta durch ein Geſicht: ſie ſah deſſen abgeſchiedene Seele hinauftragen zum Himmel, eine Erſcheinung, die ſich fortwährend von Chriſti Himmelfahrt bis zu dem Tage, daß die Mutter die Kirche zum h. Grab in Jeruſalem betrat, wiederholte.

Birger, der demüthige fromme Mutterſohn, war Wittwer geworden durch ſeiner Frauen Benedicta, Glyſings Tochter, tödtlichem Abgang, als er die h. Brigitta in die Pilgerfahrt nach Jeruſalem begleitete. An dem Grabe des Erlöſers empfing er den Ritterſchlag. Nach der Mutter Ableben ging er die zweite Ehe ein mit Märeta, was ſeine Schweſter, die h. Katharina, höchlich mißbilligte: „weil du, dem göttlichen Willen entgegen, die zweite Frau genommen haſt, wirſt du deine beiden Söhne Ulf und Gudmar verlieren," was denn auch eingetroffen iſt. Ulf, der ſich in den Orden von Wadſtena aufnehmen laſſen, ſtarb noch vor der Einweihung des Kloſters (Donnerſtag nach Septuagesima 1430). Gudmar lebte bei ſeinem Vater in der Nähe von Wadſtena, iſt aber ebenfalls frühzeitig geſtorben. Birger, Laugmann in Nerike, führte Zeitlebens mit Eifer und Treue des Kloſters Wadſtena Angelegenheiten, erkrankte aber am Feſte des h. Bartholomäus und ſtarb drei Tage darnach auf ſeinem Gut Ringſtadaholm, 1391. Viel, wo nicht ſeine ganze Habe hat er nach Wadſtena vermacht.

Von den Töchtern der h. Brigitta heurathete die älteſte, Märeta, allem Anſehen nach gar jung, nach des Vaters Willen den Sigrid Ribbing, »vir eximiae auctoritatis. Erat is severi ac impotentis animi, quin et ipse est latro ille, cujus mentio in Revelationibus. Doluit S. Brigitta, filiam in impotentis viri potestatem venisse,« und ſie wollte bei dem Hochzeitsmahl nicht erſcheinen, ſondern beſchäftigte ſich mit trüben Gedanken.

Eben damals trug ſie die Tochter Cäcilia unter dem Herzen, und es hat die unreife Frucht geſprochen: „Tödte mich doch nicht, vielgeliebte Mutter!“ — „Es ſei fern von mir,“ ſprach Brigitta, „daß ich dir, mein ſüßes Kind, das von Gott verliehene Leben raube.“ Sie legte die koſtbarſten Kleider an und verfügte ſich in den Saal, wo die Gäſte lebhafte Freude von wegen ihrer Erſcheinung empfanden. Als Wittwe heurathete Märeta den Knut Algotſon (Grip), und lebte ſie viele Jahre in Norwegen, als der Königin Margaretha, Gemahlin König Haquins, Hofmeiſterin. Ihr Sohn erſter Ehe, Peter Ribbing nahm das Kreuz und zog nach dem h. Lande, von dannen er nicht wiedergekommen iſt. In ihrer zweiten Ehe gewann Frau Märeta die Töchter Ingegardis und Katharina, dieſe in Norwegen verheurathet an Jonas Hagtorn, der nach Schweden überſiedelte und dort Stammvater des Geſchlechts Ervalla-Roſen geworden iſt; Ingegardis, des Kloſters Wadſtena erſte Aebtiſſin, wurde den Tag nach St. Erik 1388 als ſolche geweihet, mußte aber, da ſie den Pflichten dieſes Amtes nicht gewachſen, nach Verlauf von neun Jahren reſigniren und ſtarb 1412.

Der h. Brigitta andere Tochter Cäcilia wurde in dem Dominicanerkloſter Skeningen auferzogen, von dannen jedoch, gegen ihren Willen, durch ihren Bruder Karl entführt und an Lars (Laurentius) Joanſon verheurathet, wie ſehr auch die Familie ſich dagegen ſträubte. Lars war nämlich Arzt, jedoch als ſolcher hoch in Gnaden bei König Magnus; dem hatte er, die Folgen eines Gifttrankes abwendend, das Leben gerettet. Als Wittwe nahm Cäcilia den zweiten Mann, Bengt Philipſon (Ulf oder Gren), nach deſſen kinderloſem Abgang ſie in Wadſtena ſich verſchloß. Dort iſt ſie den 12. März 1399 geſtorben; viele Güter hat ſie dem Kloſter zugewendet. Von der dritten Tochter, von der h. Katharina iſt in einem beſondern Abſchnitt zu handeln. Die jüngſte Tochter, Ingeborg nahm den Schleier im Kloſter Riſaberg, Ciſterzienſerordens, in Nerike; ſie ſtarb, während der Mutter Aufenthalt zu Rom, im Geruch der Heiligkeit, wie denn an ihrem Grabe viele Wunder erbeten wurden.

Als Mutter und als Hausfrau erfüllte die h. Brigitta ihre Pflichten in der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit. Ihres Gemahls Zuneigung hat ſie in kurzer Zeit ſo vollſtändig gewonnen, daß ſie durch ſanftes Zureden ihn allen ſinnlichen Vergnügungen abwendig machen, ihn der Gottſeligkeit zuführen konnte. Längere Zeit haben ſie durch jungfräuliche Enthaltſamkeit ihren Eheſtand geheiligt, und nicht nur die eigene Dienerſchaft erzog Brigitta zur Andacht und Gottesfurcht, ſondern auch dem Hofſtaat der Königin Blanca, Tochter des Grafen Johann I von Namur, wußte ſie, als Obriſthofmeiſterin, ſeit 1335, die löblichſte Ordnung einzuführen. Der Segen des Himmels ruhete auf ihren Werken, leitete ſie abſonderlich bei der Erziehung ihrer Kinder, denen ſie die glühendſte Liebe zu Gott einflößte. Mehr und mehr ergaben ſich Ulf Gudmarſen und Brigitta der Gottſeligkeit; bereits hatten ſie ihr Haus in eine Art Kloſter verwandelt; viele Stunden wurden der Betrachtung und Andacht gewidmet, reichliche Almoſen geſpendet. Der Sorgen einer Obriſthofmeiſterin ledig, begründete Brigitta ein Hospital, in welchem ſie, von der tiefſten Demuth erfüllt, die Armen und Kranken bediente, ſie tröſtete und zu ruhiger Ergebung in den Willen Gottes ermahnte. Daneben entſagte ſie allen Ergötzlichkeiten; Gebet oder das Leſen von Erbauungsbüchern, der Genuß des h. Abendmahls an allen Sonn- und Feſttagen, Buße und Abtödtung erfüllten ſie ganz und gar.

Von ihrem Gemahl und einem zahlreichen Gefolge von Geiſtlichen und Weltlichen beiderlei Geſchlechts begleitet, unternahm ſie eine Wallfahrt nach Norwegen, das Grab des h. Königs und Märtyrers Olov in Drontheim zu verehren. »Contigit dominae Brigittae,« als ſie bei dieſem Grabe betete, »quod viribus corporis quasi exinanitis, coepit ejus anima ad videndum, audiendum, loquendum et sentiendum ea, quae spiritualia sunt, omnibus suis viribus effici perfectissime vigorosa. Taliter itaque, quod saepius rapta, multa audivit in spiritu.« Von einer andern Wallfahrt, deren Ziel S. Yago de Compoſtela, erzählt ein Mönch von der Begleitung: „Ich ſah im Geiſt Frau Brigitten wie mit ſieben Kronen gekrönt, und die gänzlich ver-

finſterte Sonne, und vernahm ſehr deutlich die folgenden Worte: Die verdunkelte Sonne bezeichnet den Fürſten eures Landes, der einſt als die Sonne leuchtete und in der Menſchen tiefſte Verachtung fallen wird; der Frau aber iſt eine ſiebenfache Aehre beſtimmt, die geflochten aus der Gnade Gottes und durch die ſieben Kronen angedeutet. Daß dieſes keine Täuſchung, wird deine Geneſung dir ſagen, deine Rückkehr in die Heimath und dein Aufſteigen zu höherer Würde.“ In der That iſt der Mönch nach Haus gekommen, und von Tugend zu Tugend ſich erhebend, gelangte er zur Würde eines Abtes.

In der Rückreiſe hatte die fromme Geſellſchaft die Grenzen von Frankreich überſchritten, als ſie zu Arras durch Herrn Ulfs lebensgefährliche Krankheit feſtgehalten wurde. Von den Händen des Biſchofs von Arras, des Florentiners Andreas Ghini empfing Ulf die letzte Oelung. Von dem tiefſten Schmerz durchdrungen, wurde Brigitta durch eine Erſcheinung getröſtet; der h. Dionyſius verhieß ihr die Geneſung ihres Herren, welche denn auch nach längerm Leiden erfolgte. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß, ihren Dank dafür abzuſtatten, Brigitta die heilige Stadt Cöln beſuchte, bei dem Schrein der Drei Könige betete. Die Wallfahrt nach Compoſtela gab den Eheleuten Veranlaſſung zu dem Gelübde ewiger unverbrüchlicher Enthaltſamkeit, von dem eine weitere Folge, daß ſie beide dem klöſterlichen Leben ſich widmeten. Ulf that Profeß in dem Kloſter Alwaſtra, Ciſterzienſerordens, in Oſter-Gothland. Vier Jahre lang hat er darin ſich geheiligt, bis zu ſeiner am 12. Februar 1344 erfolgten Auflöſung.

Jetzt begab auch Brigitta ſich nach Alwaſtra, um in vollſtändiger Einſamkeit zu leben. Ihre Habe vertheilte ſie unter ihre Kinder; ſie wählte die Tracht der Büßerinnen, ein grobes Kleid, von einem Strick umgürtet. Unermüdet übte ſie ſich in Werken der Andacht, der Barmherzigkeit und Buße. Viermal in der Woche faſtete ſie, am Freitag bei Waſſer und Brod, wobei ſie den ſtrengſten Abtödtungen ſich ergab, ganze Nächte in Gebet und Betrachtung zubrachte. Regelmäßig am Freitag nahm ſie eine brennende Kerze zur Hand und dieſe bald hier bald dort

dem Fleiſch anlegend, ſchlug ſie ſich ſchwere Wunden. Waren die etwan vor dem nächſten Freitag geheilt, ſo nahm ſie die Nägel zu Hülfe und zerriß damit aufs neue, was zu vernarben anfing. Es geſchah das zu Ehren der Wunden Jeſu Chriſti, gleichwie Brigitta an demſelben Tage Enzian in den Mund nahm, ſich des bittern Trunkes zu erinnern, den die Henker dem gekreuzigten Heiland gereicht haben.

Durch ſolche Opfer hat ſie, nach Birgers Bericht, einer außerordentlichen Gnade ſich würdig gemacht. In einer Verzückung erblickte ſie eine leuchtende Wolke, vernahm daraus die Worte: „Ich bin dein Gott, der zu dir ſpricht. Fürchte nichts, ich, aller Dinge Schöpfer, täuſche nicht, ſpreche nicht nur deinetwegen, ſondern Allen zum Heil. Merke auf, was ich dir ſage, begib dich zu Meiſter Matthias, der zweier Geiſter Weſen geprüft hat, und wiederhole ihm in meinem Auftrag, was ich dir ſage, daß du meine Braut ſein ſollſt, und daß bis zu deinem Tode mein Geiſt auf dir ruhen wird.“

Während des Aufenthaltes zu Alwaſtra, 1344—1346, entwarf Brigitta die für ihren, genauer für des Weltheilands Orden gegebenen Regeln, die im Weſentlichen die Regel des h. Auguſtinus, denen doch beſondere Satzungen, wie ſie für das weibliche Geſchlecht nothwendig, beigefügt ſind. Dieſe Regel der Prüfung des h. Vaters vorzulegen, mag ſie die Reiſe nach Rom, die in das Jubeljahr 1350 fällt, unternommen haben. Zudem betrachtete ſie mit Schmerz den Jammer in der Heimath, die Unruhen im Reich, ſelbſt im königlichen Hauſe, den auf K. Magnus laſtenden Bann und des Landes Verwüſtung. Endlich mag auch das Ableben (1350) ihres Beichtvaters, des h. Matthias, des Domherren zu Linköping, ihr eine Veränderung des Aufenthaltes wünſchenswerth gemacht haben. Sie hatte eben den Anfang gemacht, durch dieſen h. Matthias die Bibel in das Schwediſche überſetzen zu laſſen: derſelbe ſchrieb auch Commentarien und Concordanzen über die ganze Bibel, eine Abhandlung über die Offenbarungen der h. Brigitta, den homo conditus, Super Apocalypsin, de modis loquendi. Für die Reiſe waren der h. Brigitta Begleiter ihr Freund, Magiſter

Digitized by Google

Pehr Olovſon, der Prior in Alwaſtra, und eine Lands-männin, die jedoch im Verlauf der Reiſe zu Mailand verſtorben iſt. Im Vorbeigehen, zu Avignon, ertheilte Brigitta dem Papſt Clemens VI den Rath, den Stuhl Petri wieder nach Rom zu verlegen. Zu Rom wurde ſie durch den Beſuch ihrer Tochter Katharina erfreut. Uebrigens lebte ſie daſelbſt in der ſtrengſten Zurückgezogenheit und Buße, einzig beſchäftigt mit Kirchenbeſuch und der Pflege der Kranken, die ſie ſowohl in ihren Wohnungen als in den Hospitälern aufſuchte. Rom bewahrt noch jetzt Denkmäler ihrer Nächſtenliebe und hohen Andacht, namentlich das Haus, welches ſie für Pilgrime und junge Leute aus Schweden ſtiftete und welches Leo X neu erbaute und beſſer ordnete.

Von Rom aus unternahm Brigitta eine Reiſe nach Neapel, für welche ſie begleitet von ihren Kindern, Karl, Birger und Katharina, von Pehr Olovſon, dem Prior in Alwaſtra, der die Offenbarungen ſeiner heiligen Freundin zu Papier gebracht hat, ſelbſt als ein Heiliger verehrt wird und den 9. April 1390 geſtorben iſt, von ihrem Hauscaplan, dem Pehr Mänsſon, Ciſterzienſerordens, und von zwei Bedienten, deren einer der getreue Sten. Der hat oft ſeine heilige Gebieterin gebeten, daß ſie ihm doch einmal ihr Angeſicht zeigen möge, denn ſie ging ſtets verſchleiert. Das ſchlug ſie ab, verſprach ihm aber, was er ſonſten ſich wünſche, ſolle ihm werden. Da wünſchte er in ſeiner Heimath als ein angeſehener und reicher Mann zu leben, das dünkte Frau Brigitten ſchwer, aber Sten kam doch mit der Zeit zu hohen Dingen und wurde der Stammvater des längſt ausgeſtorbenen Geſchlechtes Beſe.

Alle heiligen Orte im Königreich Neapel hat Brigitta beſucht, namentlich den Monte Gargano, das Grab des h. Nicolaus zu Bari ꝛc., worauf ſie nach Rom zurückkehrte, um ſich für eine größere Reiſe, für die Pilgerfahrt nach Jeruſalem zu bereiten. Dieſe hat ſie mit ihrer Geſellſchaft, überhaupt acht Perſonen, im J. 1372, Donnerſtag 11. März, zu Neapel angetreten, wiewohl das Schiff erſt den 14., Paſſionsſonntag, auslaufen konnte. Den 19. März wurde Meſſina erreicht, den

30. Cefalonia bei einem heftigen Sturm. Den 5. April wurde die Inſel Lango, der Rhodiſer Ritter Eigenthum, geſehen. Den 12. April legte man bei Baffo an, auf der Inſel Cypern, den 14. ging die Geſellſchaft zu Famaguſta an Land. Mit ausgezeichneter Verehrung von der Königin Eleonora empfangen, bezeigte ſich hierfür dankbar Brigitta durch die heilſamſten Rathſchläge, wie ſie der bedenklichen Lage des Königreichs, welches die kriegführenden Mächte Venedig und Genua wetteifernd mißhandelten, angemeſſen.

Nicht völlig ein Monat wurde auf Cypern zugebracht, dann die weitere Fahrt gen Jaffa verfolgt. In der Nähe von Jeruſalem wechſelte Brigitta die Kleider und ſchwärzte ſich das Angeſicht, wie man auf Cypern ihr gerathen. In Jeruſalem zumal hat ſie der Offenbarungen und Gnaden ohne Zahl empfangen, wie das abſonderlich der Biſchof Alfons von Jaen, der mittlerweile ſich der Geſellſchaft angeſchloſſen hatte, berichtet. Nicht nur das h. Grab, ſondern auch Bethlehem und das Thal Joſaphat wurden von der Heiligen beſucht. Im Sept. ging ſie wieder zu Schiff, den 8. Oct. befand ſie ſich zu Famaguſta, den 26. Jan. 1373 zu Neapel, von dannen ſie im März etwan aufbrach, das geliebte Rom wiederzuſehen. Sehr leidend war ſie bereits in Paläſtina geweſen; das Fieber, fortwährend im Zunehmen begriffen, bereitete ihr ein langwieriges Lager. Die heftigen Schmerzen, die ſie ein volles Jahr lang zu ertragen hatte, wurden gelindert durch die Betrachtung von dem bittern Leiden des Erlöſers, um deſſentwillen ſie noch mehr zu tragen begehrte. Die Annäherung des Todes verſpürend, ließ ſie ſich auf den mit Aſche beſtreuten Boden ihres Zimmers betten, ſie empfing in tiefſter Demuth die heiligen Sterbſacramente und verſchied in der Tochter Armen den 23. Jul. 1373, in dem Alter von 71 Jahren. Ihr Leichnam wurde in der Kirche des h. Laurentius, die der armen Clariſſen Eigenthum, beigeſetzt, dann aber im folgenden Jahr von ihren Kindern, Birger und Katharina nach Schweden in das von ihr geſtiftete Kloſter Wadſtena, deſſen Ordenskleid ſie aber niemals getragen hat, gebracht, in der Oſterwoche 1375. Am 7. Oct. 1391 erhob Papſt Bonifacius IX

ſie, die treue Dienerin Gottes, in die Zahl der Heiligen, und gebot als ihren Ehrentag den 8. Oct. zu feiern, ein Ausſpruch, welchen Papſt Martin V und das Concilium von Conſtanz beſtätigt haben.

Behufs der Canoniſation war Magnus Petri von Urban VI nach Rom berufen worden; „aber da er auf dem Wege war, ſtarb dieſer Papſt, und Bonifacius IX kam an ſeine Stelle, und bei ihm that Bruder Magnus um der heiligen Brigitta Canoniſirung Anſuchung. Er hatte von der Königin Margaretha, die damals über Norden regierete, und von unterſchiedenen Herren im Reich, Biſchöfen und Aebten, Fürſchriften mit ſich. Dazu kamen mündliche Bitten von vielen Fürſten, Cardinälen und Herren in Rom. Bonifacius verſprach die Sache vorzunehmen und befahl dem Bruder Magnus, jedem anweſenden Cardinal ein Exemplar von der h. Brigitta Offenbarungen einzuhändigen. Er that es und ließ 30 Exemplare ſchreiben, deren jedes ihm 20 Ducaten koſtete. Danächſt wurden Gründe für und wider ihre Heiligung angebracht. Der Papſt aber fiel den erſten bei. Den Vatican und die St. Peterskirche zu der Feierlichkeit auszuſchmücken, beſtand Bruder Magnus 100 Fackeln, zu jeder 8 Pfund Wachs, 200 Lichter, zu jedem 4 Pfund Wachs, 300 Lampen, ein Oelgefäß von 4 Tonnen, Dochte und Eiſen zu den Lampen, auch ſo viel friſch Olivenlaub, als 10 Eſel tragen konnten. Die Feierlichkeit daurete vom Donnerſtag nach Michaelis bis Sonntag Abend, in welcher Zeit ein jeder, der die Stationen beſuchte, Ablaß erhielte. Das viele Läuten koſtete ein Anſehnliches. Am Sonnabend ſang der Papſt ſelbſt Meſſe in ſeinem Palaſt, der mit Goldſtoff, Fackeln, Lichtern und herrlichen Leuchtern ausgezieret war. Den Abendgeſang leitete er ebenfalls ſelbſt in St. Peters Kirche, die inwendig und auswendig mit 15,000 Lampen erleuchtet war. Am Sonntag wollte er der h. Brigitta Gaſt ſeyn. Magnus gab da ſeinem Küchenmeiſter, was zur Mahlzeit nöthig war, ein jährig Kalb, das 7 Ducaten koſtete, 24 Kapaunen, 24 Hühner, 24 Tauben, für 20 Ducaten allerhand Gebackenes und 2 Ohm Wein von dem beſten, den der Papſt ſelbſt beſah und ſegnete. In ſeinem herrlichen Schmuck

und von ſämtlichen Cardinälen begleitet, ſang dieſer der heil. Brigitta Meſſe im Hochchor der St. Peterskirche. Der Cardinal von Frankreich opferte ein großes rundes Weizenbrod, künſtlich ausgezieret und vergoldet, der Cardinal von England ein Trinkgeſchirr mit dem beſten Wein, etwa eine halbe Tonne, und hernach ein jeder Cardinal ſein brennendes Licht. Darauf ward die Predigt durch einen weißen Mönch gehalten: von der h. Brigitta Leben und Gnadengaben. Zuletzt ging der Papſt heraus vor die Gemeine, ſetzte ſich auf einen Stuhl und nahm ein großes verguldetes Buch, darin aller Engel und Heiligen Namen verzeichnet ſtunden, und ſchrieb der h. Brigitta Namen mit großer Ehrerbietung ein. Die Gebeine wurden in einen Kaſten geleget und auf den Altar in S. Laurentii Pavispernae Kloſter geſetzet, bis ſie im Jahr darauf nach Schweden geführet wurden."

„Die h. Brigitta wurde zwar an Ulfonem Gundmari de Ulfasa, welcher Equestris Ordinis, Senator Regius und Legifer in principatu Nericiae geweſen, vermählet, aus welcher Ehe viele Kinder beiderlei Geſchlechts erzielet worden; allein auch dieſer Eheſtand verdienet unter die ſeltenſten Beiſpiele gezählet zu werden. Ihre Lebensart war ſo beſonders, als ihre Reiſen nach Abſterben ihres Gemahls in denen entfernteſten Reichen und Landen, mit Gefahr und Beſchwerlichkeiten verknüpfet, überall aber mit verſchiedenen aufgezeichneten Wunderwerken begleitet, welche zu ſelbigen Zeiten um ſo mehr die Aufmerkſamkeit in ganz Europa veranlaſſeten, als ihre hinterlaſſenen Revelationes noch mehr etwas Außerordentliches zu erkennen gaben. Eine Dame ſo hohen Standes in einem groben haarenen Habit ohne Leinwand, ſtatt prächtiger Kleidung, in denen Kirchen und bei denen Reliquien der Heiligen unausgeſetzt kniend, ſtatt in luſtigen und üppig lebenden Geſellſchaften, mit einem groben Strick und andern Geißelungen den zarten Leib erbärmlich zurichtend ſtatt des koſtbaren Geſchmuckes bei einem magern Biſſen mit Faſten, Caſteien u. ſ. w. freiwillig und ungezwungen je und allewege zu erblicken und denen Armen und Nothleidenden auf alle nur mögliche Art an Handen zu gehen, konnte nicht

anders als bei Hohen und Geringen, Königen, Fürſten und ſelbſt der Geiſtlichkeit die größte Bewunderung und Verehrung bewirken."

Eine Erklärung der Offenbarungen der h. Brigitta zu geben, hat Johann Philipp von Reifenberg, der Trieriſche Geſchichtſchreiber, verſucht. Wie alle ſeine Arbeiten, die einzigen Antiquitates Saynenses ausgenommen, iſt auch dieſe ungedruckt geblieben. Die Offenbarungen beſpricht ein Theologe in folgender Weiſe: „Was hat der Chriſt davon zu halten, und aus welcher Abſicht ſoll er ſie leſen? Nicht die h. Brigitta allein wurde göttlicher Offenbarungen gewürdigt; die Schriften des alten und neuen Bundes beweiſen, daß Gott mehrere ſeiner Diener ſolcher Gnaden theilhaftig machte. Zum Heil ſeiner Kirche und der Gläubigen ſprach er zu ihnen in Erſcheinungen, wie mit Abraham, Moiſes, dem h. Paulus, oder er entdeckte ihnen verborgene Dinge, wie dem ägyptiſchen Joſeph, dem h. Petrus, dem Apoſtel Johannes, indem er ihren Geiſt mit einem übernatürlichen Licht erleuchtete, daß ſie in die Zukunft und in die dunkeln Wege der heiligen Vorſehung blicken konnten, ohne einer Täuſchung ausgeſetzt zu ſein. Aus dieſem Grunde werden die perſönlichen Offenbarungen nie das Anſehen und die Gewißheit erhalten, wie jene, die den heiligen Sehern im alten und den Apoſteln im neuen Bunde gegeben wurden, die nie zu leugnende Wunder begleiteten und denen überdies noch die Kirche auf die Eingebung des heiligen Geiſtes das Siegel der Wahrheit aufgedrückt hat. Höchſt ehrwürdig bleiben die Offenbarungen der h. Brigitta jedem Chriſten wegen der Demuth und Herzenseinfalt, mit welcher ſie dieſelben dem Urtheil der katholiſchen Kirche überließ. Sie rühmte ſich dieſer außerordentlichen Gnaden, die ſie nicht verlangte, niemals, und wurden ihr nur gegeben zur Begründung ihrer heiligen Liebe und tiefen Demuth. Durch ihre ausgezeichneten Tugenden, durch ihr raſtloſes Streben nach menſchenmöglicher Vollkommenheit machte ſie ſich in der Kirche Chriſti ehrwürdig, und deßwegen prüfte die Kirchenverſammlung zu Baſel vorher genau ihre Offenbarungen, und nachdem ſie dieſelben als nützlich und erbaulich anerkannt hatte, erlaubte ſie

Digitized by Google

erſt, ſie den Gläubigen mittheilen zu dürfen. Aber nach den Vorſchriften des heiligen Evangeliums zu leben, Gott über Alles und den Nächſten wie ſich ſelbſt zu lieben, iſt immer erhabener und die ewige Seligkeit zu erlangen nützlicher, als Erſcheinungen oder Kenntniſſe verborgener Dinge zu haben. Der h. Paulus ſagt: Wenn ich die Sprachen der Menſchen und der Engel reden würde, hätte aber die Liebe nicht, ſo wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weiſſagen könnte, alle Geheimniſſe wüßte, alle Kenntniſſe beſäße und den ſtärkſten Glauben hätte, ſo daß ich Berge verſetzte, es fehlte mir aber an Liebe, ſo wäre ich nichts."

Dem fügt ein anderer Theologe hinzu: „In der Einſamkeit hatte ſie ihre merkwürdigen, an die Hildegardiſchen Viſionen erinnernden Offenbarungen, welche auf dem Conſtanzer und Baſeler Concilium zur Prüfung vorgelegt wurden. Johannes Gerſon, der berühmte Pariſer Univerſitäts-Kanzler, verlangte ihre Verwerfung; andere erklärten ſie für nützlich und erſprießlich zur Erbauung und meinten, daß ſie nichts enthielten, was dem Glauben widerſpräche: das Baſeler Concilium ſtimmte letzterer Anſicht bei, und einzelne Päpſte, wie Benedict XIV, erklärten ſich in gleicher Weiſe günſtig für ſie."

„Das Ganze," äußert Schröckh, Proteſtant und Pedant, „iſt, bis auf eine Anzahl bekannter moraliſcher Betrachtungen und Vorſchriften, ein phantaſtiſches und verworrenes Geſchwätze einer ſehr gutmeinenden Frauensperſon voll Aberglaubens, die ſich wahrſcheinlich durch ihre eingebildeten Geſichter ſelbſt hinterging, oder auch durch Beichtväter und Gewiſſensräthe getäuſcht wurde, wenn anders nicht von dieſen ein großer Theil ihrer Offenbarungen herrührt. Manchen Großen ſagte ſie kühne und bittere Wahrheiten."

„Kong Chriſtian den Anden (Chriſtian II von Dänemark) troede kun meget lidet paa hendes Aabenbaringer, thi da Mag. Chriſtopher Ravensberg foreholdt ham en af hendes Spaadomme, ſom Folk henlydede paa ham, ſvarede Hans Majeſtät, at hvad hun drömte om Natten, det ſkrev hun om Dagen."

St. Brigitten dritte Tochter,

Die h. Katharina von Schweden

prangte in der Wiege ſchon mit den Zeichen ihrer jungfräulichen Reinigkeit und der einſtigen Heiligkeit. Die Milch der ihr beigegebenen Amme, vermuthlich eine leichtfertige Dirne, verſchmähte ſie hartnäckig; wenn aber die Mutter oder eine andere ehrbare Frau ſie an die Bruſt nahm, dann trank ſie mit ſichtlichem Wohlgefallen. Einige Jahre alt, wurde ſie der frommen und erleuchteten Aebtiſſin von Riſaberg übergeben, auf daß ſie in der Hochſchule chriſtlicher Tugend erzogen werde. Darin machte die Jungfrau ſolche Fortſchritte, daß der Höllengeiſt ſelbſt ſich beunruhigt fühlte. Während die Aebtiſſin der Andacht oblag, kam er in der Geſtalt eines wüthenden Stiers zu dem Lager ihres Pflegkindes, ſo er, der Hörner ſich gebrauchend, aus dem Bette riß und mehr todt als lebendig zum Boden ſchleuderte. Ein andermal, in gleich ſchrecklicher Geſtalt erſcheinend, äußerte er gegen die Aebtiſſin: wie gern würde ich das Mägdlein getödtet haben, wenn nur Gott das hätte erlauben wollen. In dem Alter von ſieben Jahren äußerte ſich an Katharina eine ungewöhnliche Luſt an dem Spiel mit Puppen. Den läppiſchen, den Geiſt tödtenden Hang ihr zu verleiden, ließ der Herr ſie in der nächſten Nacht im Traum eine große Anzahl hölliſcher Geiſter ſehen, die als Puppen ausſtaffirt, ihrem Schlafgemach eindrangen, ſie aus dem Bette riſſen und mit Ruthen ſchwer geißelten, als von welcher Züchtigung ſie noch am andern Tage die Spuren am Leibe trug. Den Puppen hat ſie für immer abgeſagt.

Als eine ausgezeichnete Schönheit wurde ſie, nach dem Willen des Vaters, obgleich noch ſehr jung, dem Ritter Eckard von Kyrnen angetraut. In der Hochzeitnacht hat ſie durch ihre frommen Ermahnungen ſolchen Eindruck auf den Bräutigam gemacht, daß dieſer eidlich zu unverbrüchlicher Keuſchheit ſich verpflichtete, gleichwie das auch Katharina gethan hat. Wie wohlgefällig ihm dieſes Opfer, hat ſehr bald in einem Wunder der Herr bezeigt. Der von Kyrnen, in einer hitzigen Jagd begriffen, verfolgte eine Hirſchkuh, die aller Wildheit vergeſſen, in dem zufällig vorüberrollenden Fuhrwerk Schutz ſuchte, indem ſie

den Kopf ſittſam an der Bruſt der darin ſitzenden Dame verbarg. Die war niemand anders als die h. Katharina, und die bat, nachdem die Jagd bis zu ihr gelangt die Auslieferung des Wildes verlangte, ſo inſtändig für das Leben ihres Schützlings, daß der roheſte Wilddieb ſie nicht hätte verſagen können, viel weniger ein zärtlicher Ehemann.

Dergleichen Zeichen und Wunder waren auch kaum nöthig, dieſen um den hohen Werth der Gefährtin, ſo der Himmel ihm gegeben, zu belehren. Bereits war er der folgſame Schüler derjenigen geworden, die in jeder Beziehung das Beiſpiel und die Lehren einer vortrefflichen Mutter zu befolgen ſich angelegen ſein ließ. Katharina lehrte Herrn Eckard beten und faſten, wachen, ſich abtödten, und wie die Eintracht des ſeltenen Ehepaars, ſo wurde auch deſſen ſtrenge Lebensweiſe vielfältig beſprochen. Die haben namentlich als eitles abergläubiſches Treiben in Gegenwart des Bruders der h. Katharina, jenes Karl, der, wie man ſich deſſen vielleicht erinnern wird, nicht eben ein Heiliger, einige lockere Geſellen verſpottet. Der Sache auf den Grund zu kommen, ſchlich Karl ſich in der beiden Eheleute Schlafgemach. Er traf ſie nicht auf weichen warmen Polſtern gebettet, ſondern ausgeſtreckt auf den harten Fließen, mit dem rauhen Bußkleid bedeckt, möglichſt weit von einander entfernt, verſunken in den Schlaf des Gerechten. Karl glaubte ſeinen Augen, beſſerte ſich aber nicht. Dagegen ſuchte deſſen Gemahlin der Schwägerin Führung und Haltung, namentlich in der beſcheidenen altfränkiſchen Tracht möglichſt nachzuahmen, was ihr doch anfangs ſchwer fallen mochte. Man erzählt, ſie habe einſt in U. Lieben Frauen Capelle zu Calmar, neben ihrer Schwägerin Katharina kniend, vor dem Bild der Gebenedeiten gebetet. Darüber ſei ihr der Schlaf angekommen und ein Traumgeſicht: die heilige Jungfrau habe nämlich die Katharina freundlich angeblickt, die Schwägerin aber mit zürnendem Auge. Dieſe, nicht wenig beſtürzt, fragt: warum, o Herrin, dieſe ſtrafenden Blicke? und die Gebenedeite entgegnet: warum folgſt du nicht den Rathſchlägen meiner geliebten Tochter Katharina? Wollteſt du nach ihrem Rath und Beiſpiel deine Kleidung und Sitte

beſſern, ſo würde ich dich ebenfalls mit dem Gnadenauge anblicken.

Fünf (oder aber drei) Jahre hatte die h. Brigitta in Rom zugebracht, und es empfand ihre Tochter eine brennende Sehnſucht, die Mutter wiederzuſehen. Nur unter Thränen und Seufzern konnte Katharina derer gedenken, alle ihre Gedanken ſtanden nach Rom, und in der wehmüthigſten Stimmung hat ſie ihres Herren Erlaubniß für die weite Reiſe geſucht. Solche zu ertheilen, fiel Herrn Eckard ſchwer. Er bedachte die Gefahren, denen die ſchöne achtzehnjährige Frau begegnen konnte, und ſein Schwager Karl wollte von ſothaner Reiſe vollends nichts hören. Schriftlich bedrohte er Herrn Eckard mit dem Tod, falls dieſer zugeben würde, daß ſeine Schweſter außer Lands gehe. Der Brief kam an, da Eckard nicht zu Haus, und Katharina, den Inhalt ahnend, eröffnete ihn, las und erſchrack nicht wenig. Um ſich nicht zu verfehlen, fragte ſie ihren Oheim, den Dompropſt zu Upſala, Israel Pederſon um Rath, und hat der ſie nicht nur zu der vorhabenden Reiſe ermuntert, ſondern auch reichlich dazu geſteuert, indem er daneben die Drohungen Karls belachte, ſie auf ſich zu nehmen verhieß. Katharina erhielt demnach die erbetene Erlaubniß und reiſete, von zwei vornehmen Frauen begleitet, unter dem unmittelbaren Schutze des Reichsmarſchalls Guſtav Tunaſon (Sture).

Im Aug. 1350 wurde Rom erreicht, aber nirgends, dieſes ergab ſich nach achttägigem ängſtlichen Suchen, die Mutter gefunden; die befand ſich der Andacht halber ſamt ihrem Beichtvater Pehr Olovſon in der Abtei Farſa. Es kam aber über den Beichtvater ungewöhnliche Unruhe: er konnte nicht eſſen, nicht ſchlafen; gewaltſam wurde er nach Rom gezogen. Hier galt ſein erſter Gang der Kirche von St. Peter, und daſelbſt traf er mit der h. Katharina und ihrer Geſellſchaft zuſammen. Sofort wurde ein Ritt nach Farſa beliebt, und Mutter und Tochter ſahen ſich wieder. Die nächſten Wochen verbrachte Katharina zu Rom in dem Beſuch der Stationen und in ſonſtigen Andachtsübungen, dann ſchickte ſie zur Heimfahrt nach Schweden ſich an. Dem widerſprach aber die Mutter, als welcher in einer Erſchei-

nung Jeſus Chriſtus geſagt hat: „Katharina iſt diejenige, deren Beihülfe für deine Geſchäfte ich dir verſprochen habe. Sie iſt nämlich ein ſchönes Pflänzlein, das ich meinem rechten Arm aufſetzen will, damit es zu einem Baum erwachſe und Früchte bringe. Und weil ſie des Thaues meiner Gnade bedarf, ſo will ich ſie befeuchten mit meiner Weisheit. Rathe ihr deshalb, daß ſie eine Zeitlang bei dir bleibe, weil es ihr zuträglicher, daß ſie bleibt, als daß ſie heimkehre. Denn ich will ihr thun wie ein Vater einer Tochter thut, welche von zweien geliebt und zur Ehe begehrt wird, deren einer arm und der andere reich iſt, und die beide von der Tochter geliebt werden. Weil dann der verſtändige Vater die Meinung der Jungfrau ſieht, und daß der Arme von ihr geliebt wird, ſo gibt er dem Armen Kleider und andere Geſchenke, dem Reichen aber ſeine Tochter zur Ehe. Ebenſo will auch ich thun. Katharina liebt mich und ihren Gemahl: daher, weil ich reicher und ein Herr aller Dinge bin, will ich ihm von meinen Gütern ſolche geben, die ihm der Seele nach die beſten ſind; denn es gefällt mir, ihn zu rufen, und die Krankheit, womit er befallen, iſt das Zeichen ſeines Hintritts, da es ſich geziemt, daß derjenige, welcher zu dem Allmächtigen reiſet, ſeine Rechnung in den Händen habe und vom Fleiſchlichen frei ſei. Sie aber will ich nehmen und wieder zum Ihrigen führen, bis daß ſie tauglich werde zu dem Werk, welches ich von Ewigkeit her gewußt und ihr anzuzeigen mir gefällt.

„Von dieſem Tage an hat die Gnade der Wohlredenheit dermaßen an ihr zugenommen, daß ſie bei Fürſten und Weiſen von den Zeugniſſen Gottes redete mit getroſtem Herzen, daher dann Papſt Urban VI ſich ihrer Weisheit alſo verwundert, daß er, da ſie einſtmals vor ihm und den Cardinälen redete, freundlich zu ihr ſagte: „„Wahrlich, Tochter, du haſt getrunken von der Milch deiner Mutter."" Nicht lange nachdem ſie gelobt hatte, bei der Mutter zu bleiben, überkam ſie ein Gräuſen vor dem ungewöhnlichen Leben, erinnerte ſich der vorigen Freiheit und begehrte von der Mutter ſehr ängſtlich, daß ſie wiederum nach Schweden ziehen möchte. Als aber ihre Mutter wegen dieſer Verſuchung im Gebet begriffen, erſchien ihr Chriſtus

und ſprach: „„Sag jener Jungfrau, deiner Tochter, ſie ſei allbereit Wittwe geworden, und ich rathe, daß ſie bei dir bleibe, denn ich ſelbſt will ſie verſorgen."" Obwohl Katharina das Wohlgefallen des göttlichen Willens demüthig annahm, nichtsdeſtoweniger ward ſie gezwungen, an das ſchleckerhaftige Vaterland zu gedenken, welches ſie zwar mit dem Willen und der Vernunft ausſchlug; doch bat ſie ihre gütige Mutter, daß, wenn ſie nach Gott einiges Mittel wiſſe, ſie ihr daſſelbige mittheilen wolle. Ihre ehrenreiche Mutter, welche dergleichen Anfechtungen ſchon alle überwunden hatte, erſah der durch fleiſchliche Luſt verwundeten Tochter ein heilſames Mittel, berief den Meiſter, ihren Beichtvater, und bat denſelben demüthig und andächtig, er wolle dieſe Unruhe des Gemüths mit Ruthen ausſchlagen, und daſſelbe Mittel begehrte Frau Katharina ſelbſt inſtändiglich. Und indem ſie vom Beichtvater gegeißelt ward, ſprach ſie zu ihm: „„Verſchone nicht, ſondern ſchlag beſſer darauf, denn du haſt die Härtigkeit des Herzens noch nicht getroffen."" Als nun der Meiſter fortfuhr zu geißeln, ſagte ſie endlich, fröhlichen Angeſichts: „„Ich habe genug, denn ich empfinde, daß mein Herz verändert und alle Bewegung jener Verſuchung gänzlich hinweg iſt.""

„Zur ſelbigen Zeit wohnte der Papſt mit ſeinem Hof zu Avignon, daher dann viele von den Kindern Belials in der allgemeinen Straſloſigkeit auf den offenen Straßen der Stadt Rom gewaltthätigen Muthwillen übten und alle Frevel wagten, alſo daß die Pilger und Einfältigen wegen der Anläufe ſolcher Böſewichte den Ablaß und die Stationes nicht beſuchen durften; inſonderheit aber ward von jenem loſen Geſindel den jungen Weibern großer Ueberlaſt angethan. Dieſer Urſachen halber iſt auch der Frau Katharina von der Mutter verboten worden, zum Ablaß zu gehen ohne großes und ſtarkes Geleit, daher ſie, wenn die Mutter und der Beichtvater die Stationes und den Ablaß beſuchten, mit den Mägden zu Hauſe blieb. Einſtmals fing ſie bei ſolcher Gelegenheit von bittern Gedanken an bewegt zu werden, und zwar in folgender Weiſe: Ich führe hier ein armſeliges Leben, andere nehmen zu und ſchaffen ihren Seelen

Nutzen, ſie beſuchen die Stätten der Heiligen und wohnen den göttlichen Geheimniſſen bei, ich aber als ein unvernünftiges Thier bin von allen geiſtlichen Gütern abgeſondert; meine Verwandten, Brüder und Schweſtern im Vaterland dienen Gott in aller Stille und guter Ruhe, warum bin ich in dies Elend gerathen? Wäre es nicht beſſer todt ſein, als dergeſtalten ohne Nutzen für die Seele zu leben? Sie ſaß da von Traurigkeit faſt verzehrt und im Innern erfüllt von großer Bitterkeit. Indem ſie alſo in ihren Gedanken ſchwankte, kam ihre Mutter mit ihrem Beichtvater, dem Herrn Petro, und begehrte die Urſache der Traurigkeit zu wiſſen; ſie aber konnte vor Schmerzen und großer Bitterkeit keine Antwort geben. Die Mutter begehrte kraft des heiligen Gehorſams eine Antwort; Frau Katharina, das Wort Gehorſam vernehmend, ſagte gleichſam aus innerſtem Herzen: O meine Mutter! ich kann nicht reden. Denn ſie war wie todt, bleich im Angeſicht, die Augen verdreht durch die Gewalt der ungeſtümen Gedanken, welche ihr Gemüth gefangen hielten. Folgende Nacht aber dünkte ihr im Schlaf, daß die ganze Welt brenne, und daß ſie mitten im Feuer wäre auf einer kleinen Ebene oder flachem Feld, ſie fürchtete ſich ſehr, zitterte und verzagte, daß ſie jenem Feuer entgehen könnte. Darnach erſchien ihr die Mutter Gottes Maria, welche ſie flehentlich anredete und ſprach: O meine allerliebſte Frau, hilf mir! Darauf die allerſeligſte Jungfrau: Wie kann ich helfen, da du ſo heftig verlangeſt wieder in dein Vaterland und zu den Freunden und Verwandten zu ziehen? Du verachteſt das Gelübde, welches du deinem Gott gethan haſt, und biſt ungehorſam geworden ihm und mir, deiner Mutter und deinem geiſtlichen Vater. Erwiederte Katharina: O meine gütigſte Frau! ich nehme von Herzen gern Alles an was du mir auflegen wirſt. Und die h. Jungfrau ſprach: So ſei dann gehorſam deiner Mutter und deinem geiſtlichen Vater an meiner Statt, das iſt mein Wille und mir wohlgefällig. Als Frau Katharina erwachte, ging ſie eilends in aller Demuth zu der Mutter, kniete vor ihr nieder und bat demüthiglich, ſie möge ihr verzeihen die Schuld ihres halsſtarrigen Ungehorſams,

dadurch ſie Gott, die glorwürdige Jungfrau und ſie ſchwer erzürnet habe. Darnach erzählte ſie der Mutter das nächtliche Geſicht ausführlich und verhieß ihr, daß ſie bis zum Tod gern folgen und in dem Elend ihrer Pilgerfahrt beſtändiglich bei ihr ausharren wolle. Die Mutter freute ſich der Bekehrung auf dieſes Wunderzeichen und ſprach: Dies iſt die Veränderung der rechten Hand des Allerhöchſten, gebenedeit ſei der da will, daß denen, die ihn lieben, alle Dinge zum beſten dienen.

„Nun wünſchte Brigitta, daß ihre Tochter dem Joch der Demuth und des Gehorſams noch ſtärker verbunden würde, damit ſie aus Verhängniß des mütterlichen Mitleids auf dem Weg der heiligen Buße nicht fahrläſſig lebe, berief darum ihren Beichtvater, den Herrn Peter, einen bewährten Mann in der geiſtlichen Meiſterſchaft und mit den Gaben aller Heiligkeit und Tugenden überſchüttet, und begehrte von ihm demüthiglich, er wolle ihrer Tochter Gehorſam aufnehmen. Als nun gemeldter Herr Peter in das Begehren der ſo vernünftig und gottesfürchtig Bittenden eingewilliget, gelobte ihm Frau Katharina demüthigen Gehorſam und hielt denſelben ſo unverbrüchlich, daß ſie ohne ſeine Erlaubniß nicht das Geringſte unternahm, wohl wiſſend, daß die Tugend des Gehorſams für die Wahrheit ſtreitet, die Schritte des Menſchen zur Zucht richtet und die Gnade des heiligen Wandels verdienet. Mit dieſer Tugend bewaffnet trat ſie hervor in den Streit der geiſtlichen Uebung und band ihren Leib zuſammen mit der keuſchen Mäßigkeit, damit keine tödtliche Wolluſt einreiße. Und obwohl ſie in der Jungfrauſchaft auch im Eheſtand mit ihrem Gemahl gelebt hatte, ſo fürchtete ſie doch den ſchlüpfrigen Stand der jugendlichen Schwachheit, und damit nicht etwan der Feind, der Erfinder aller Bosheit, durch ſeine Liſt die Grundveſte ihres heiligen Vorhabens umwerfe, darum hielt ſie den Allerhöchſten für ihren Helfer und bat denſelben ganz andächtiglich, er wolle ihr Kraft und Stärke geben, der Hinterliſt des Feindes Widerſtand zu leiſten. Als ſie daher an einem Samſtag das Sacrament des Fronleichnams Chriſti empfangen wollte und zum Altar ging, betete ſie bei ſich ſelbſt, daß es der Prieſter hörte, und

ſprach: O allerliebſter Erlöſer, der du dieſen Leib von der unbefleckten Jungfrau genommen und am Stamme des Kreuzes mit zerriſſenen Sehnen und Adern ganz bitterlich haſt wollen ausſtrecken laſſen, ich unwürdige Sünderin bitte dich durch deine unausſprechliche Barmherzigkeit, du wolleſt mich erhalten, daß ich nicht in Sünden falle. Und weil ich durch deine Gnade einen tapfern ſterblichen Ritter zum Hüter meiner Keuſchheit gehabt, von deſſen Ehe ich nunmehr ledig bin, ſo begehre ich durch deine Gnade einen Eiferer für meine Keuſchheit, jenen edelſten Ritter und Ausbreiter deiner heiligſten Gebote, den h. Sebaſtian, deſſen Hut und Sorge du mich, o gütigſter Jeſu, gnädiglich befehlen wolleſt. — Dies und noch mehr betete ſie andächtiglich uud empfing darauf den Fronleichnam Chriſti zum Pfand des Heils und zum Schutz gegen die Verſuchungen des Feindes. Solches ihr Gebet und ihre Empfehlung iſt ein ſo kräftiges Opfer geweſen, daß ſie von demſelben Tag an vor vielen Gefahren nicht ohne große Wunder von Gott iſt bewahrt worden.

„Als nun dieſe ehrenreiche Frau durch den Tod ihres Gemahls Wittwe geworden und mit ihrer Mutter, der h. Brigitta, zu Rom war, fing ſie an zu leben wie in einem Kloſter unter der Zucht ihrer Mutter, welche wußte, daß ſie durch den Geiſt Gottes erleuchtet und mit den Gaben göttlicher Tugenden gezieret war. Zum Lehrmeiſter hat ſie gehabt den Magiſter Peter, der Mutter Beichtvater, nach deſſen Ermahnungen, lehrreichen und heilſamen Rathſchlägen ſie ſich gänzlich in demüthigem Gehorſam gerichtet. Das Leben und die Sitten ihrer Mutter ſah ſie ſtets an als einen fleckenloſen Spiegel, und war voll Begierde, ihre eigenen Sitten und Handlungen nach der Mutter Beiſpiel zu richten und derſelben in den heiligen Bußwerken nachzufolgen. Von ihr hat ſie gelernt, zu gewiſſen Zeiten das Stillſchweigen zu halten, wohl wiſſend, daß die Tugend des Schweigens den Frieden des Herzens und die Verehrung der Gerechtigkeit bringt und den Frieden mit dem Nächſten erhält und bewahret; denn wenn der Menſch nicht mit allem Fleiß ſeinen Mund bewahret wie mit einem Schloß, ſo wird er die

unverdienten Güter, welche er hat, bald verlieren und in viel Uebels gerathen. Wann ſie aber gefragt ward, antwortete ſie nur wenige, aber vernünftige und auferbauliche Worte, die da handelten von dem Willen und den Geboten Gottes, redete mit Jedermann, auch mit den Armen und Pilgern, freundlich und demüthiglich, und befolgte den Spruch des weiſen Mannes: All dein Reden ſoll ſein in dem Geſetz und den Geboten des Allerhöchſten. Daher ernährte ſie während ihres Aufenthalts zu Rom die Armen und Pilger ſüßiglich; viele, die aus dem Vaterland kamen, erfreute ſie nicht allein mit Almoſen, ſondern auch mit freundlichem und ſüßem Geſpräch, ermahnte ſie zur Geduld und Liebe Chriſti und ſchärfte ihnen nachdrücklich ein, ſie ſollten ſtets des bittern Leidens Chriſti gedenken und ſonderlich die Gebote Gottes beobachten. Von einem ſolchen Pilger will ich Meldung thun, den ſie oftmals in ihre Kammer berief und ihm das Evangelium und der Heiligen Leben vorlas, die Gebote Gottes auslegte und ihn ſtark dazu anhielt, die ſieben Todſünden zu meiden; dieſer ward nach ſeiner Rückkehr in das Vaterland in dem Kloſter Wadſtena ein Convers oder Laienbruder, übte ſich in der guten Ritterſchaft Chriſti und pflegte den Brüdern von ihrer Heiligkeit viel löbliche Dinge zu erzählen.

„Obwohl Frau Katharina in dem jugendlichen Alter von 20 Jahren ſich befand, ſo war ſie doch alt an Verſtand und anſehnlich in Tapferkeit der Sitten. Ihre Schönheit zog alle Augen auf ſie und berückte Vieler Herzen. Daher begehrten ſie viele große Herren zur Ehe zu nehmen, zeigten derſelben ihr Begehren bald ſelbſt, bald durch Andere an und verhießen ihr die reichſten und köſtlichſten Dinge zur Heimſteuer, wenn ſie in die Ehe mit ihnen willigen wolle. Sie antwortete ihnen beharrlich, daß ſie den ledigen Stand ewiger Keuſchheit gelobt habe und ſich nicht mehr mit einem ſterblichen Bräutigam vermählen wolle. Jene aber, in blinder Liebe befangen, unterſtanden ſich, was ſie mit Verheißungen und Schmeicheleien nicht erreichen konnten, mit Gewalt zu erlangen, beſtellten deshalb mehrfache Hinterhalte auf öffentlichen Straßen und engen Wegen, auf dieſelbe zu fahnden und ſie hinweg zu führen, damit ſie durch ihrer Mutter heilige Rathſchläge nicht

geſtärkt würde und ihnen die Einwilligung verſage. An einem Feiertag, da ihre Mutter mit andern Geſchäften beladen war, ging Frau Katharina mit vielen adlichen Frauen der Stadt Rom nach St. Sebaſtian außerhalb der Mauern, den Ablaß zu gewinnen. Dies benutzte ein Graf, indem er ſich mit einem großen Anhang zwiſchen den Weingärten verborgen hielt. Als er ſie erblickte, befahl er den Seinigen, ſie ſollten ſich fertig machen, auf dieſelbe zu fahnden. Dieſe ſchlüpften aus ihren Verſtecken eilends hervor, um die Unſchuldige in ihre Gewalt zu bekommen, haben aber den Bogen ihrer Bosheit umſonſt geſpannt; der Rath des Herren, welcher allzeit diejenigen ſchützt und ſchirmt, die auf ihn hoffen, iſt mächtiger geweſen: denn indem jene Gottloſen zu dem Ueberfall ſchreiten wollten, kam eilends ein Hirſch ihnen entgegen gelaufen, und während ſie durch Gottes Schickung beſchäftigt waren, denſelben zu fangen, verfügte ſich Frau Katharina mit ihren Begleiterinnen alſogleich wieder in die Stadt zurück und ward erlöſt von ihren Händen als ein Vogel von der Nachſtellung des Voglers. Als ſie nun nach Haus kam, ſprach die ſelige Brigitta, ihre Mutter, welche im Geiſt die Gefahr erkannt hatte, aus der ſie erlöſt worden, zu ihr: Gebenedeit ſei der Hirſch, der dich heut von der Nachſtellung des brüllenden Feindes erlöſt hat, wie mir die glorwürdige Mutter Gottes während meines Gebets gnädiglich geoffenbaret hat. Von dieſem Tag an wagte ſie nicht mehr die Stationen öffentlich zu beſuchen, ſondern allein die ihrem Hauſe zunächſt gelegene Kirche, und ließ ſich ſelten auf den Straßen ſehen. Sie hatte nicht den Muth, aus der Stadt Rom zu gehen, ſie wäre denn zuvor durch eine göttliche Eingebung verſichert worden; wenn ihr aber von der Mutter durch eine göttliche Offenbarung Sicherheit war verheißen, zweifelte ſie keineswegs nach dem Ablaß zu gehen.

„Nun begab es ſich um das Feſt des h. Laurentius, daß die h. Brigitta am Vorabend deſſelben zu ihrer Tochter ſagte: morgen wollen wir mit der Gnade Gottes ſämmtlich nach St. Laurentien gehen. Frau Katharina antwortete: Meine liebe Mutter, ich fürchte ſehr, daß ich unterwegs von jenem Grafen,

den Ihr wohl kennet, mit Gewalt von Euch genommen werde. Entgegnet die Mutter: Ich hoffe feſtiglich und vertraue auf den Herrn Jeſum, daß er uns durch ſeine Barmherzigkeit von ſeinen Nachſtellungen erlöſen und vor aller Gefahr behüten werde. An St. Laurentii Tag gingen ſie beide von Hauſe, bezeichneten ſich fünfmal mit dem Zeichen des h. Kreuzes und befahlen ſich den fünf Wunden Chriſti und der Hut des h. Laurentii. Mit dieſem Schirm bewahrt, kamen ſie ohne Gefahr in die Kirche dieſes Heiligen. Jener Graf aber hatte ſich, da es noch finſter war, mit ſeinen Dienern neben dem Weg in einem Weingarten verborgen, um, wann der Tag anbräche, aus ſeinem Hinterhalt hervorzubrechen und ſie unverſehens hinwegzuführen. Gott aber hat ihn für ſein böſes Vorhaben geſtraft. Denn als die Sonne aufgegangen und allbereits ein großer Theil des Tages vorüber war, wurden die Diener überdrüſſig und ſprachen zu ihrem Herrn: Herr, was wartet Ihr hier? Der Graf antwortete: Ungezweifelt um jener Frauen willen, die wir heute zu uns zu nehmen gedenken. Darauf die Diener: Sie iſt ſchon längſt vorübergegangen und in St. Laurentii Kirche. Auf die Frage, ob es ſchon Tag ſei, antworteten ſie: Gewißlich, Herr, der helle Tag leuchtet, und die Sonne ſteht hoch. Da merkte der Graf, daß die Hand des Herrn wider ihn wäre, wie es ſeine Bosheit erfordere, öffnete die Augen und ſah nichts, ſondern ließ ſich alsbald nach der Kirche des h. Laurentii führen; daſelbſt angekommen, fragt er ſeine Diener, ob ſie daſelbſt die Frau Brigitta und ihre Tochter ſähen. Sie ſuchten unter der Menge und zeigten ihm ihre Anweſenheit an. Sofort befahl er, man ſolle ihn zu ihnen führen, und als dieſes geſchehen, warf er ſich vor ihnen nieder unter einer Fluth von Thränen, bekannte in ſeinem Elend ſeine Bosheit, bat demüthig um Gottes willen um Verzeihung und Vergebung ſeiner Schuld und gelobte Gott, dergleichen Dinge fortan nimmermehr zu wagen, ſetzte auch hinzu, daß er nach ſeinem Vermögen der Frauen Schirmer und Helfer und zu allen wohlgefälligen Dingen ihr gutwilliger und bereiter Förderer ſein wolle. Sie beteten alsbald für ihn, und er bekam das Licht der Augen wieder. Von demſelben Tag

an begann der Graf die beiden Frauen hoch in Ehren zu halten und ihnen ſehr viel Gutes zu thun, hat auch die ihm durch das Wunderzeichen erwieſene Gnade Gottes vor dem Papſt Urban V und den Cardinälen erzählt.

„Verſchwiegen ſoll nicht werden, mit welch ſtarken Anfechtungen der Feind des menſchlichen Geſchlechts durch ſeine Helfer der Frauen Katharina Gott verlobte Keuſchheit beſtürmte, und wie der Herr aller Kräfte, Chriſtus der König der Ehren, ſie gnädiglich davon erlöſt hat. Es begab ſich, daß der h. Brigitta in einem Geſicht der h. Franziscus erſchien und dieſelbige einlud, ſein Heiligthum zu beſuchen. Da ſie nun als eine wahre Andächtige dem h. Franziscus gehorſam war und ſich alsbald rüſtete, nach Aſſiſi zur Kirche dieſes Heiligen, die man nennet de Portiuncula, zu gehen, ward ihr von Chriſto befohlen, die Frau Katharina ſollt ihr folgen, dieweil ſie ein ſehnliches Verlangen trage, dahin zu wallen; er gab ihr auch die Verſicherung, daß er ſie in den bevorſtehenden Gefahren auf dem Weg gnädiglich erhalten wolle, daher ſie alle Furcht ablegen ſollte: denn obſchon der Widerſacher viele heimliche Nachſteller antreibe, ſo wolle er ſie doch aus ihren Händen wunderbarlich herausreißen und retten. Die beiden Frauen begaben ſich deshalb mit einer ziemlichen Geſellſchaft auf die Reiſe nach Aſſiſi, und es trug ſich unterwegs zu, daß ſie von der Nacht überraſcht wurden, bevor ſie eine ehrliche Herberge erreichen konnten; ſie irrten zwiſchen Hecken und Bergen umher und kamen endlich zu einem ſchlechten Wirthshäuslein, wo ſie nur mit Schwierigkeit Aufnahme fanden und in den engen Räumen deſſelben ſich lagerten, um ſich vor Regen und Schnee einigermaßen zu ſchützen. In der Nacht kam eine große Schar Mörder dahin, machten ein Feuer an, beſahen die Angeſichter eines jeglichen, wurden gefangen von der Schönheit der Frau Katharina und ließen etliche unkeuſche Reden fliegen. Wer kann es ausſprechen, welche Furcht ihr unſchuldiges Herz ergriffen, als ſie der brüllenden Löwen ſchreckliche Stimme hörte? In Ermanglung aller menſchlichen Hülfe riefen ſie in tiefſter Andacht einzig um den göttlichen Schirm: Gebenedeit ſei Gott, der da errettet die auf ihn

hoffen! Indem die Unholde nun Miene machten, die ſchwachen Frauen zu überfallen, erhob ſich urplötzlich ein großes Getümmel, gleich einem herannahenden Kriegsheer, begleitet von Waffengeklirr und dem lauten Ruf, die Mörder feſtzunehmen. Als jene elende Kinder des Todes dies hörten, erſchracken ſie ſehr, verließen das Wirthshaus und getrauten ſich die ganze Nacht nicht mehr daſſelbe zu betreten; die Meinung, daß ein ſtarkes gewaffnetes Heer im Anzug, trieb ſie in eilige Flucht. Frau Brigitta aber und ihre Tochter Katharina ſamt ihrer Geſellſchaft blieben unter dem Schutz und Schirm ihres Gottes die Nacht in dem Hauſe, und am folgenden Morgen ſetzten ſie ihre Wallfahrt nach Aſſiſi fort. Jene Böſewichter aber, welche zur Nachtzeit durch die Wächter Iſraels erſchreckt worden, erhielten am Tage ihre Faſſung wieder und lagerten ſich zu beiden Seiten des Weges, den Frau Brigitta und Katharina mit ihrem Geſinde gehen ſollten, um ihre Hände zur Ungerechtigkeit auszuſtrecken. Die Frauen ſetzten ihr Vertrauen auf den Herrn und zogen auf der Landſtraße fort, die Verbrecher auf beiden Seiten des Weges erblickend, ohne daß ſie von ihnen geſehen wurden: denn ihre Augen allein waren mit grauſer Nacht und Finſterniß umgeben, während das ganze Land mit klarem Licht erleuchtet war. Alſo entgingen ſie den Händen der Böſen im Namen des Herrn und verrichteten die Wallfahrt zum h. Franziscus, allwo ſie mit göttlichem Troſt ſehr erquicket worden, prieſen die wunderbaren Fügungen Gottes und kehrten mit großer Freude nach Rom zurück.

„Von der Zeit an nahm die ehrwürdige Frau Katharina die Liebe und Güte Gottes, daß er ſie ſo gnädiglich erhalten hat, ſich tief zu Herzen und legte als eine dankbare Tochter Gottes in ihrem Innern das Fundament der Demuth, welche Gott angenehm macht, die Güte Gottes an ſich zieht und andere Tugenden in ihrer Kraft erhält, unter denen die Demuth die vornehmſte iſt, wohl wiſſend, daß, ſo lange als das menſchliche Gemüth ſich an die Demuth lehnt, es ſicherlich in der Liebe Gottes und den himmliſchen Dingen entzündet wird. Darum hat ſie nicht allein ſich ſelbſt der Demuth befleißigt, in welcher

ſie ſich ſelbſt wahrhaſtig verachtete, ſondern ſie hat auch von Andern wollen verachtet und gering gehalten werden. Sie war zwar groß an Verdienſten und in den Augen Gottes angenehm, nichtsdeſtoweniger aber wollte ſie von Andern nicht heilig, ſondern eine Sünderin genennet werden, befliß ſich alſo im Geiſte der Demuth dem Herrn aufs Genaueſte zu dienen, erniedrigte ſich allzeit innerlich in ihrer Meinung und demüthigte ſich äußerlich vor den Menſchen in Worten und Seufzern, in der Kleidung und in allen ihren Handlungen, hatte auch eine große Scheu für eine ihrer Thaten gelobt zu werden. Daher ſtrafte ſie ihrer Mägde eine, die ſie ihrer geſpendeten Gnaden halber lobte, ſcharf und ſprach: Ich fordere dich auf im Namen unſeres Herrn Jeſu Chriſti, du wolleſt forthin dergleichen Dinge von mir nicht mehr äußern, dieweil ich eine verächtliche und untüchtige Sünderin bin, ſondern derjenige werde gelobt von allen ſeinen Creaturen, der alles Gute wirkt. — Welch große Liebe und Inbrunſt ſie auch im Dienſte Gottes gehabt, iſt kaum zu beſchreiben; denn ſie betete von ihrer Kindheit an täglich die Tagzeiten der allerſeligſten Jungfrau, die ſieben Pſalmen ſamt vielen andern eigenen Gebeten, und wie inbrünſtig ſie in den letztern geweſen, kann man aus Folgendem abnehmen: ſie pflegte allabendlich mit Kniebeugen und Bruſtklopfen und mit vielen Zähren zum Gedächtniß des bitterſten Leidens Chriſti dem Herrn ſich ganz aufzuopfern zu einem Brandopfer und legte dann die von täglicher und nächtlicher Arbeit ermüdeten Glieder zu Bett, ſchlief ein wenig, ſtand aber bereits vor Tag wieder auf zum Gebet und vollbrachte ihr tägliches Opfer in der Stille, ließ auch ohne augenſcheinliche Noth von den heiligen Uebungen nicht ab vor Mittag.

„Wie kräftig und Gott angenehm ihr Gebet geweſen, das ſie im Geiſt der Andacht und des Mitleidens für Andere verrichtet, geht aus vielen Wunderzeichen hervor. Noch bei Lebzeiten ihrer gottesfürchtigen Mutter und während ihres Aufenthalts in Rom erſchien eines Tages Frauen Katharinä, als ſie vor dem Altar des h. Johannes des Evangeliſten in der Peterskirche im Gebet kniete, eine fremde Frau, angethan mit

einem weißen Kleide, umgürtet mit einem breiten Gürtel, einen weißen Schleier auf dem Haupte tragend und bedeckt mit einem ſchwarzen Mantel, grüßte ſie bei ihrem Namen und bat demüthig, ſie wolle für die Seele der Nordiſchen beten. Frau Katharina ſtand auf und fragte ſie, woher ſie wäre. Die Fremde antwortete, ſie ſei aus Schweden, und fügte die Mittheilung von dem Tode der Hausfrau ihres Bruders Karl hinzu. Darauf lud Frau Katharina die Fremde in ihrer Mutter Haus; dieſe aber entſchuldigte ſich, ſprechend, ſie habe keine Zeit zu bleiben, und wiederholte ihre anfänglichen Worte, nämlich: Bitte fleißig für die Seele der Nordiſchen, denn du wirſt gar bald Botſchaft bekommen aus deinem Vaterland und eine gute Hülfe, ſintemal euch die Nordiſche zum Erbe vermacht die güldene Krone ihres Hauptes. Hierauf verſchwand ſie. Frau Katharina verwunderte ſich darüber, wandte ſich zu ihren Mägden, die neben ihr ſtanden, und fragte ſie, wo die Perſon hingekommen ſei, die mit ihr geredet habe. Sie antworteten: Wir haben Euch zwar mit jemand ſprechen hören, aber niemand geſehen. Da entſetzte ſich Frau Katharina und erzählte ihrer Mutter, was ſie gehört und geſehen habe. Dieſer ward auf ihr Gebet von Gott geoffenbart, daß Frau Göda, ihres Sohnes Karl Hausfrau, geſtorben wäre, deren Seele ihr erſchienen ſei und Hülfe von ihr begehrt habe. Nicht lange darnach kam Ingevald Amundsſon, der Frau Katharina guter Freund, zeigte ihr an den Tod ihrer Schwägerin und brachte ihr das Teſtament, nämlich die güldene Krone, welche die Verſtorbene nach heimiſchem Brauch — ſie war aus einem der edelſten Stämme Norwegens gebürtig — im Leben zu tragen pflegte, welche von ſo großem Werthe war, daß Frau Brigitta und ihre Tochter mit all ihrem Geſind ein ganzes Jahr lang nach Gebür leben konnten. Hieraus erhellt glaubwürdig, wie angenehm das Opfer ihres Gebets geweſen, ſintemal aus göttlicher Güte einer Seele im Fegfeuer iſt vergönnt worden, daſſelbige zu ihrer Erlöſung zu begehren. Frau Katharina pflegte für die Zeit ihres Gebets einen abgeſchiedenen Ort zu wählen und das Geräuſch zu fliehen, damit ſie Gott einen würdigen Opferdienſt darbringen möge und ſo viel eher würde

erhört werden, je inniger ſie aus dem innerſten Grund ihres Herzens zum Herrn rufe. Und obſchon die Zunge des Fleiſches ſchwieg, ſo ließen doch die Reinigkeit des Lebens und die gottſeligen Uebungen und Werke nicht nach, zum Herrn zu flehen.

„Welch große mitleidige Liebe dieſe ehrenreiche Frau gegen den Nächſten getragen, kann ſchon daraus abgenommen werden, weil die Erbarmniß gegen Arme und Kranke von ihrer Kindheit an mit ihr aufgewachſen iſt: denn ihre Mutter pflegte ſie, noch jung und zart, mit ſich in die Spitäler zu führen, allwo ſie der Kranken Schäden, Geſchwüre und Wunden ohne Scheu mit ihren Händen betaſtet und ihnen ſehr viel Gutes gethan und tröſtliche Worte gegeben hat; ſie gab ihr alſo ſchon in der Jugend ein Beiſpiel, wie ſie den Armen und Kranken desgleichen thun ſolle all ihr Leben lang um Gottes willen, und wenn ihr etwan Vorwürfe darüber gemacht wurden, daß ſie die zarten Töchter mit ſich in die Armen- und Krankenhäuſer nehme, in der Beſorgniß einer Anſteckung, ſo antwortete ſie ihnen freundlich, daß ſie darum ihre Töchter an jene Stätten führe, damit ſie an den Armen und Kranken Gott dienen lernten. Daher iſt wohl zu glauben von der ehrenreichen Frau Katharina, daß das Erbarmen gegen arme und kranke Perſonen mit ihr aufgewachſen ſei, daß ſie dieſelben fleißig beſucht, getröſtet und ihrer Armuth mit reichlichen Almoſen zu Hülfe gekommen, hierin alſo den Fußſtapfen ihrer heiligen Mutter, ſo viel ihr möglich, andächtig nachgefolget ſei. Die Worte aber, welche ſie von dieſer gehört, und die gottesfürchtigen Werke, welche ſie an ihr geſehen, hatten ihr Herz mit Gottesfurcht und Mitleid mit den Gebrechen der Armuth ſo erfüllt, daß ſie die Leidenden mit Troſtesworten aufrichtete, ihnen mit Werken zu Hülfe kam und reiche Wohlthaten erwies. Auch ſtand ſie heimlich in der Nacht auf und legte ihrer Mutter, da ſie auf harter Erde ſchlief, aus gottesfürchtigem kindlichen Mitleiden ihre Haube unter den Rücken, um das harte Lager in etwas zu lindern. O wohl ein gottesfürchtiges und liebevolles Mitleiden, obwohl gering in der That, um ſo größer in dem guten Willen, den ſie zu erkennen gab, wie es einer frommen Tochter wohl anſtand! Selig iſt deshalb

die Mutter, welche dem Fleiſch nach der Welt eine ſolche Tochter geboren, viel ſeliger aber iſt ſie, weil ſie dieſelbe durch ihr Beiſpiel und die Heiligkeit ihres Lebens Chriſto, dem Herrn aller Dinge, geiſtlicher Weiſe geboren und zu ſeinem heiligen Dienſt geſchickt gemacht hat. Weil die Begierden der Welt und des Fleiſches die größten Hinderniſſe der Andacht und des Gebets ſind, ſo befliß ſie ſich ernſtlich, dieſelben als ein tödtliches Gift von ihrem Herzen zu wenden, ſintemalen ihr eifrigſter Wunſch war, die Armuth und ein verächtliches Leben um Gottes willen freiwillig anzunehmen, damit ſie Chriſto, der ihretwegen arm geworden, deſto freier nachfolgen könne, dem ſie auch in Wahrheit nachgefolget, indem ſie dem Reichthum der Welt und den Wollüſten des Fleiſches, welche ihre Liebhaber quälen und peinigen, gänzlich abgeſagt, die Ehre der Welt verachtet und unter die Füße getreten hat, auf daß ſie die Ehre Gottes erweitere. Und damit ſie auf dem Wege Gottes deſto mehr zunehmen möchte, ſo hat ſie ſich durch den Gehorſam dem Willen eines Andern unterworfen, gleichwie ſie es für eine große Ehre gerechnet, um des Herren willen arm zu ſein und von der Welt verachtet zu werden. Der Welt Hab und Gut und der Brüder und Verwandten Troſt ſchlug ſie ganz aus dem Sinn, damit ſie die Meinung ihres Gemüths deſto feſter an ihren geliebten Chriſtum und an die ewigen Güter heften möchte, daher dann jener gütige Belohner, welcher denen, die ihn lieben, alle verächtliche Dinge, die ſie ſeinetwegen annehmen, in Ehren verwandelt, die Armuth und Erniedrigung der ehrwürdigen Frau Katharina nicht allein im künftigen, ſondern auch ſchon in dieſem Leben ihr zum Lob und zur Zierde verwandelt hat. Einſtmals, noch bei Lebzeiten ihrer Mutter, luden einige der edelſten Frauen Roms dieſelbe zu einem Spaziergang außerhalb der Stadtmauer ein, da ſie von allen ſehr geliebt ward wegen der vielfältigen Gnaden, die ihr Gott verliehen, denn ſie war gar vortrefflich in der Andacht, in ſtrengen Sitten und löblichem Wandel ſowie an körperlicher Schönheit. Ihre Mutter, die heilige Brigitta, die vortreffliche Frömmigkeit der Tochter erwägend, gab ihre Zuſtimmung zu dieſer Luſt. Als ſie nun die Stadt verlaſſen

hatten und an die Mauern der Weingärten kamen, baten etliche aus ihnen, indem ſie die Trauben auf den Mauern herüberhangen ſahen, die Frau Katharina, dieweil ſie lang von Perſon war, ſie möge ihnen die hervorhangenden Trauben außerhalb des Weingartens abbrechen. Ob ſie nun wohl aus ſelbſtgewählter Armuth verſchliſſene und geflickte Aermel trug, ſchämte ſie ſich nicht, unter ſo vornehmen Frauen für arm und niedrig gehalten zu werden. Während ſie aber ſich anſchickte, die Weintrauben abzubrechen, dünkte allen Frauen, daß ihre Arme mit gelber Seide und Purpur aufs Beſte bekleidet wären. Daher entſetzten ſie ſich ſehr, berührten ſie eine nach der andern, ſahen jene Aermel von köſtlichem Purpur glänzen und ſprachen zu ihr: O Frau Katharina, wer häte jemalen glauben können, daß Ihr ſo köſtliche Kleider gebrauchen wolltet! Dies Ereigniß haben bezeugt ihr Geſinde, welches damals zugegen war, und Magiſter Peter, ihr Beichtvater ſeliger Gedächtniß.

„Zu einer andern Zeit, auch noch bei Lebzeiten ihrer Mutter, als Frau Katharina mit einer ſchweren Krankheit behaftet zu Bett lag, ließ ein edler Römiſcher Freiherr, Ludwig mit Namen, ihr abſonderlicher Freund, der h. Brigitta anſagen, daß er ihre kranke Tochter beſuchen wolle. Als das ihr Hausgeſinde hörte, ſchämte es ſich, daß ein ſo vornehmer Herr dieſelbe auf einem ſo ſchlechten Bett ſollte liegen ſehen, das nur aus einem Strohſack und einem kleinen Kiſſen beſtand und obenauf bedeckt war mit einem alten und geflickten Mantel. Aber der Herr Jeſus Chriſtus, welcher durch ſeine Armuth ſeiner Armen Elend mit Preis und Ehren erhöhet, hat auch dieſe Selbſtgeringſchätzung und Verachtung ihrer freiwilligen Armuth mit dem Schatz ſeiner unausſprechlichen Gnade in den Augen des mächtigen und reichen Herrn Ludwig gezeichnet: denn als dieſer mit einem großen Gefolge an das Krankenbett kam, dünkte ihm, daß daſſelbe mit den beſten Zierden ausgeſtattet wäre und eine Decke von Gold und Scharlach habe. Darüber verwunderte er ſich ſehr und ſprach zu ſeinen Dienern, die ihm nachfolgten: Dieſe Frauen werden bei Allen für arm gehalten, dahero nehmen ſie ſo oft Geld auf, die Nothdurft zu kaufen, es wäre beſſer, daß ſie den ſo köſtlichen

Purpur und den herrlichen Vorrath, den wir in ihrem Haus geſehen, für ihre Nothdurft verkauften, als daß ſie ſo große Armuth und Mangel an Nahrung und Kleidung litten. — Wie wohl aber ihre freiwillige Armuth Gott und der glorwürdigen Jungfrau Maria gefallen habe, iſt der h. Brigitta offenbaret worden, da ſie in der Süßigkeit des Geiſtes alſo betete: O meine allerliebſte Frau, ich bitte dich durch die Liebe deines geliebten Sohnes, du wolleſt mir beiſtehen, daß ich ihn lieben möge aus ganzem Herzen. Ich halte mich zu ſchwach, denſelben mit ſo inbrünſtiger Liebe zu lieben, als ich ſchuldig wäre, darum bitte ich dich, o Mutter der Barmherzigkeit, du wolleſt ſeine Liebe an mein Herz heften und daſſelbige mit aller Macht zu deinem Sohn hinziehen, und um deſto ſtärker ziehe es an, je ſchwerer es iſt. Maria antwortete ihr und ſprach: Gebenedeit ſei derjenige, der dir ſolche Gebete eingibt. Unangeſehen aber daß dir mein Geſpräch mit dir ſüß erſcheint, ſo gehe nichtsdeſtoweniger hin und nähe deiner Tochter Katharina Kleid zuſammen, welche mehr Freude hat an einem alten und geflickten, als an einem neuen, mehr Luſt zu grauem groben Tuch, als zu Seide oder einem andern köſtlichen Gewand. Selig iſt die, welche ſo freiwillig den Weiberſchmuck verließ, dem Manne entſagt mit ſeiner gutherzigen Einwilligung, deſſen Leib ſie mehr liebte als ſich ſelbſt und ſeine Seele mehr als beider Leiber, von Brüdern und Schweſtern, Verwandten und Freunden leiblicherweiſe geſchieden, um denſelben geiſtlicherweiſe zu helfen, und der Welt Güter verachtet hat: dafür ſind ihr nun alle ihre Sünden verziehen. Darum ſoll ſie fortan beſtändig bleiben; denn für den irdiſchen Reichthum wird ihr das Himmelreich gegeben werden, für des Mannes Verluſt Jeſus Chriſtus ſelbſt, und alle, die ſie lieben um Gottes willen, werden zunehmen ihrethalben."

(Fortſetzung künftig.)

Ueberſicht des Inhalts.

Seite.
Godesberg, Beſchluß . . . 1—672
Friedenshandlungen 1
Ankunft der Bayern 2
Treffen bei Hüls . . . . 3—4
Godesberg durch die Bayern gewonnen 5
Der Braunſchweiger Niederlage 6
Fall von Bonn . . . . . 7—9
Schlacht bei Burg . . . . 10—11
Michael von Iſſelt . . . . 11—12
Kurfürſt Gebhard, von Maffei geſchildert . . . . . . 12—20
Gebhards Ausgang . . . . 20—22
Martin Schenk von Nideggen . 22
Neuß durch Ueberfall genommen 23—26
Des von Elodh Raubzüge . 26—30
Greuel bei Junkersdorf . . . 31
Alexander Farneſe vor Neuß, die Belagerung . . . . . . 32—38
Eroberung der Stadt . . . 39—45
Farneſe empfängt die päpſtlichen Ehrengeſchenke 46
Bonn, von Martin Schenk erobert . . . . 47—49
Die Spanier vor Bonn, Belagerung . . . . 50—53
Des Martin Schenk, des Grafen von Neuenar Ende . . . 53—54
Fall von Rheinberg, des Krieges Beſchluß . . . . 54—55
Anſicht der Burg Godesberg 55—56
Des Kurfürſten Maximilian Franz Anlagen . . . . 56—59
Die Quelle . . . . 59—61
Die Virtuoſen Franz und Ferdinand Ries . . . . 61—72
Wegelers biographiſche Notizen über Ludwig van Beethoven 70—72
Traurige Zeit für Godesberg 72—73
Heutiger Beſtand 75
Der Gräflich Waldſteiniſche Ritterſitz 76
Die Waldſtein . . . . . 76—514
Wilhelm von Waldſtein auf Herzmanicz 79
Das von ſeinem Sohn ihm geſetzte Monument . . . . 79—80
Der Sohn, Albrecht Euſebius Wenzel Herzog von Friedland 80—501
Jugendjahre . . . . . . 80—81
Erſte Waffenthat 81
Heurath 83
Der Friauler Krieg . . 83—143
Zweite Heurath 143
Der Aufruhr in Böhmen . . 143
Wallenſtein von wegen ſeiner Treue angefeindet . . 143—145
Wirbt ein Reiterregiment, ſo er dem Grafen von Bucquoy zuführt 145
Der Rebellen Niederlage bei Zablaty . . . . . . 145—151
Gefecht in der Nähe von Wien 152—153
Diverſion, durch Homonnay gemacht 153
Die Drugeth von Homonna 153—167
Aufhebung der Belagerung von Wien 168
Wallenſtein Generalquartiermeiſter in den Tagen der Entſcheidung 169
Der Markgraf von Brandenburg-Jägerndorf dem Kaiſer Feind 169
Deſſen Verhalten in der Straßburger Stiftsfehde . . 169—193
Beuthen und Oderberg ihm entzogen 196
Feindſeligkeiten, die er in Mähren begeht . . . . . 196—202
Wallenſteins Verrichtungen gegen die Rebellen 202
Der Markgräflichen Niederlage bei Kremſier 202
Ausgang dieſer Epiſode in dem böhmiſchen Krieg . . 202—206
Des Markgrafen Tod, ſeine Gemahlin und Kinder . . 206—207

Seite.

Wallenſtein erbietet ſich eine Armee aufzurichten 207
Die Execution der böhmiſchen Revellen der ſchwediſchen Reduction verglichen . . 207—208
Patkuls klägliches Schickſal 208—240
Die Confiſcatiouen in Böhmen 240
Ueberſicht der von Wallenſtein angekauften Güter . . 240—242
Verkauf der mähriſchen Güter . 243
Stiftung der Karthauſe zu Schtip 243
Das Herzogthum Friedland . . 244
Des Herzogs Art, ſeine Güter zu denutzen . . . . . 245—246
Das Schloß zu Gitſchin . 246—247
Kirchliche Stiftungen . . 247—248
Conſtitutionelle Beſtrebungen . 249
Die von dem Herzog aufgeſtellte Armee . . . . 250—251
Aufbruch nach dem Reich . . . 252
255—256
Proviſionszettel auf des Herzogs Küche 253
Der Hofſtaat 254
Friedenshandlung zu Braunſchweig . . . . 256—257
Der Herzoq und Mansfeld begegnen ſich . . . . . . 257—258
Schlacht an der Deſſauer Brücke 259—261
Zug nach Ungern . . . 262—269
Mansfelds Perſönlichkeit . . . 268
Des Banus Anſicht von dem Herzog 269
Fernere Operationen gegen Bethlen Gabor . . . . . . 269—271
Friedensvertrag vom Dec. 1626 271
Des Herzogs von Weimar fernere Waffenthaten . . 272—276
Schleſien von den Dänen geräumt . . . . 276—278
Sagan dem Herzog verliehen 278—282
Seine Verdienſte um die Stadt Sagan . . . . 282—284
Occupation von Mecklenburg . 284
Die Dänen nach der Eider gedrängt 286
Ihre Niederlage bei Oldenburg 286
Der däniſchen Armee Untergang 287—289
Der Herzog dem Beſitz von Mecklenburg eingeführt 289
Ernennung zum General-Feldhauptmann und des Oceaniſchen und Baltiſchen Meers General 290

Seite.

Bemühung für Aufrechterhaltung der Disciplin . . . . 291—292
Beſtrafung des Obriſten von Schellart . . . . . . 292—295
Beſorgniſſe um des Königs von Schweden Abſichten . . 295—296
Händel mit Stralſund . 296—298
Dänen in Stralſund 298
Der Obriſte Holk und ſein Geſchlecht . . . . 298—317
Fernere Händel mit Stralſund 319—321
Der Dänen Landungsverſuche 321—327
Treffen bei Wolgaſt . . 327—328
Frieden mit Dänemark . . . 330
Kurfürſtentag zu Regensburg 331—332
Beſeltigung des Herzogs . 332—334
Seine unverzeihliche Vernachläſſigung der Armee 334
Wie er die ihm angethane Kränkung empfand . . . . 336—337
Unterhandlunq mit Arnim . . 337
Der Sachſen Fortſchritte in Böhmen . . . . 332—340
Des Kaiſers Reue, den ſiegreichen General entlaſſen zu haben 340—341
Der Herzoq mit unbeſchränktem Commando bekleidet . . 342—344
Schöpfung einer neuen Armee . 344
351. 380
Die Iſolani . . . . . . 345—350
Anton Wolfradt Fürſtbiſchof von Wien . . . . 353—380
Bedingungen, unter welchen der Herzog das Generalat übernimmt . . . . 383—384
Die Sachſen aus Böhmen vertrieben . . . . 385—387
Conjunction mit den Bayern . 388
Des Herzogs Unthätigkeit gegenüber dem Zuſammenziehen der ſchwediſchen Armee 399
Schlacht bei Fürt . . . 400—404
Gallas in Sachſen . . . 407—408
Der Herzoq vor Coburg . 410—414
Marſch nach Sachſen 414
Schlacht bei Lützen . . . 415—426
Was Reinach und Auguſtin von Fritſch auf dem Schlachtfeld ſahen . . . . 426—427
Was den Herzog beſtimmte, den Sieg aus den Händen zu geben 427—430

Seite.
Der Kaiſerlichen Rückzug 430—431
Beſtrafung der Feigen. . 432—433
Des Herzogs Rüſtung in dem neuen Feldzug 434
Operationen in Schleſien . 434—435
Friedenspunctationen, von Terzka vorgeſchlagen . . . . 436—440
Wiederbeginn der Feindſeligkeiten 440—442
Zweiter Waffenſtillſtand . . . 444
Gefecht an der Steinauer Brücke 448—450
Die Kaiſerlichen in Pommern 450—453
Des Herzogs Geſpräch mit Trautmannsdorf . . . . . 453—456
Belaſtung der Erblande mit Einquartierung . . . . 456—457
Queſtenberg an den Herzog verſendet . . . . . 457—461
Unwillen des Kaiſers über deſſen ſtrafbare Unthätigkeit . . . 462
Der Franzoſen Bemühungen, den Herzog zu verlocken . . 464—466
Dieſer äußert ſich über die Grundlage einer Einigung mit Frankreich . . . . 466—470
Verſammlung der Generale zu Pilſen 470
Ilows Vortrag 470
Verbündniß vom 12. Januar 1634 . . . . 471—472
Kaiſerliche Erklärung vom 24. Januar . . . . . . 472—474
Orenſtjerna und Feuquières durch Kinsky beſchickt . . . 474—475
Feuquières will durch la Boderie abſchließen laſſen . . . 475—477
Der Obriſten Erklärung zu Gunſten des Herzogs . . . 477—480
Er verläßt Pilſen 480
Sendet ſeinen Kanzler von Elß nach Culmbach an den Markgrafen . . . . . . 481—482
Des Herzogs Ankunft zu Eger 482
Einleitung zu der Mordnacht . 484
Die Abendtafel auf der Burg 485—487
Der Herzog ermordet . . 487—490
Die Leiche wird nach der Karthauſe Waldiß gebracht . . 490
Und von dannen erhoben, um zu Münchengrätz zu ruhen 491—493
Schickſal der Güter des Herzogs und ſeiner Abhärenten 493—494
Wallenſteins Perſönlichkeit und Charakter . . . . . 494—501

Seite.
Graf Emanuel Ernſt von Waldſtein, Biſchof von Leutmeritz 502
Der Katharina von Waldſtein Teſtament . . . . . 504—505
Graf Maximilian von Waldſtein 506
Graf Johann Friedrich Erzbiſchof zu Prag 507
Graf Friedrich Fürſtbiſchof zu Seckau . . . . . . 510—511
Graf Ferdinand Gabriel, Beethovens erſter Gönner . 511—512
Der Waldſtein heutiger Beſitz 513—514
Die Grafen Schaffgotſch . 514—566
Graf Johann Prokop Schaffgotſch, Biſchof von Budweis 523—524
Johann Ulrich Schaffgotſch 526—551
Graf Philipp Gotthard Schaffgotſch, Fürſtbiſchof zu Breslau . . . . 556—560
Der Schaffgotſch Beſitz . 565—566
Die Mohr von Wald . . 566—594
Franz Wilhelm Mohr von Wald und der gegen ihn als Wallenſteiniſchen Abhärenten erhobene Proceß . . . . . . 568—592
Die von Reinach . . . 594—631
Johann Konrad von Reinach, Fürſtbiſchof zu Baſel . 596—603
Johann Heinrich IX von Reinach, unſterblich durch die Vertheidigung von Breiſach . . 604—631
Graf Joh. Joſ. Benedict von Reinach, des Malteſer Ordens Obriſter Meiſter in deutſchen Landen 631
Jacob Sigismund von Reinach, Fürſtbiſchof zu Baſel . 632—634
Graf Johann von Altringer, der Feldmarſchalk . . . . 634—668
Die Altringer im Moſelland heimiſch 634
Johanns ſonderliche Begierde zum Studium 634
Nimmt Kriegsdienſte 635
Ihm gebürt die Ehre des Siegs an der Deſſauer Brücke . . 635
Zug nach der Lombardei, Einnahme von Mantua . . 636—641
Der ſchwäbiſche und fränkiſche Kreis genöthigt, den Leipziger Schluß zu caſſiren . . 641—643
Conjunction mit Tilly . . . 643

Seite.
Altringers Verrichtungen in Schwaben . . . . . 641—653
Conjunction mit dem Herzog von Feria, ohne eigentliche Reſultate . . . . 653—662
Einnahme von Straubingen 662—663
Verluſt von Landshut . . 663—667
In dem Gedräng wird Altringer erſchoſſen . . . . . 667—668
Des Feldmarſchalls Erbe iſt ſein Bruder Johann Marcus, Fürſtbiſchof zu Seckau 668
Die Fürſten von Clary und Aldringen . . . . . . 669—671
Edmund Joſeph Aldringen, heutzutage des Namens einziger Träger 672
Das Kloſter Marienforſt, Brigittenordens 672
Der Orden von Fontevrault 672—692
Des Ordens Stifter, der ſelige Robert von Arbriſſel 673—675. 678
Die Ordensregel . . . 676—678
Die h. Brigitta von Kildare und ihr Orden . . . . . 692—698
Die h. Brigitta von Schweden, des Geſchlechtes Brahe . . . 698
Die däniſchen Brahe . . 699—714
Tyge Brahe, der große Aſtronom 699—712
Die unglücklichen Tage . 711—712
Die ſchwediſchen Brahe . 714—759
Koſten des Leichenbegängniſſes von Birger Pederſon . 714—715
Seine ſieben Kinder 715
Peter, auf Terna, nimmt den mütterlichen Namen Brahe an 716
Graf Peter Brahe auf Wiſingsborg . . . . 717—721
Ebba Brahe, des Königs Guſtav Adolf Geliebte . . . 723—727
Graf Abraham Brahe und ſeine Söhne 727
Davon der älteſte, Graf Peter 727—731
Der Familie Verluſt in der Reduction 732
Graf Erik Brahe und ſein trauriges Geſchick . . . . 732—753
Die Ermahnung an den Sohn 753—758
Die Ermordung K. Guſtavs III 758—762
Einige ſpätere Brahe . . 762—764
Die h. Brigitta und ihre Kinder 761—773
Die h. Katharina von Schweden 778—796

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 098 656 945
Digitized by Google